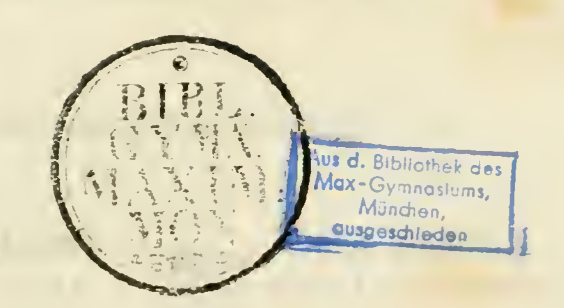


Zu N. 173.

Prod. 9a






BIBL.
Aus d. Bibliothek des
Max-Gymnasiums,
München,
ausgeschieden

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik.

Begründet

von

M. Johann Christian Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Reinhold Klotz
Professor in Leipzig

Rudolph Dietsch
Professor in Grimma

und

Alfred Fleckeisen
Professor in Frankfurt am Main.



SECHSUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.

Vierundsiebenzigster Band.

Leipzig 1856.

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik.

Zweite Abtheilung.

Herausgegeben

von

Rudolph Dietsch.



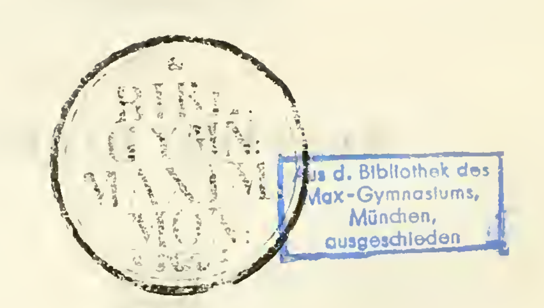
ZWEITER JAHRGANG 1856

oder

der Jahnschen Jahrbücher für Philologie und Paedagogik
vierundsiebenzigster Band.

Leipzig

Druck und Verlag von B. G. Teubner.


Aus d. Bibliothek des
Max-Gymnasiums,
München,
ausgeschieden


LIBRARY
JUL 8 1971
UNIVERSITY OF TORONTO

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

1.

Studien zum Gymnasialwesen mit besonderer Berücksichtigung der sächsischen Gelehrtenschulen.

I.

Jedem der einen Beruf ergreift, ein Gebiet der Wissenschaft oder des Lebens zum Mittelpunkte seines Strebens macht, schreiben wir billig nicht blosz eine lebendige Neigung für das ergriffene, sondern auch eine innige Ueberzeugung von der Wichtigkeit und Ersprieszlichkeit desselben zu. Je mehr ein solches Gebiet an sich eine geistige und sittliche Natur und Bedeutung hat, desto mehr ist auch das vorhandensein jener Ueberzeugung neben der Neigung anzunehmen. Denn leider gilt heute mehr als jemals bei vielen der Grundsatz, dasz die Ertragsfähigkeit des Berufes bei der Wahl desselben den Ausschlag geben müsse, so dasz es sich weniger darum handelt, ob eine starke Neigung für denselben, als vielmehr darum, ob nicht eine zu mächtige Abneigung gegen denselben vorhanden sei. So wird schon durch das betonen des materiellen Gewinnes dem Berufe häufig sein geistig-sittlicher Zusammenhang mit dem Menschen entzogen, indem der Mensch nur materiell in demselben, geistig und sittlich neben demselben steht.

Wer aber in dem oben ausgesprochenen Sinne sich einem Wirkungskreise zuwendet, erfüllt von Begeisterung für denselben, durchdrungen von der Ueberzeugung seiner Würde und Wichtigkeit, wird nicht lange ungestört in dieser Begeisterung bleiben. Entweder wird er überhaupt die Praxis nicht im Einklange mit seinem Ideale finden, — und das ist bis zu einem gewissen Grade so nothwendig wie nützlich, — oder er wird von auszen her mit Widersprüchen manigfacher Art zusammenstoszen. Er wird erfahren, dasz viele das, was ihm so hoch steht, geringer oder gar gering schätzen, dasz das, was er für nützlich hält, andern unersprieszlich oder gar verderblich erscheint, ja er wird vielleicht sogar wahrnehmen müssen, dasz sich die allge-

meine Stimme im Gegensatze zu seinen Ueberzeugungen befindet. Alles das braucht ihn zwar noch keineswegs um diese zu bringen, aber es wird ihn doch nachdenklich stimmen und darauf hinweisen, die Lage der Sache und ihr eigentlichstes Wesen möglichst genau zu prüfen. So entsteht das Bedürfnis die eigene Neigung, die Ueberzeugung, welche aus jener erwuchs und vielleicht noch nicht gegen die Angriffe genügend gerüstet ist, durch ausreichende Gründe zu unterstützen. Denn ist es auch thöricht, sich durch jeden Widerspruch wankend machen zu lassen, so ist es doch auch nicht minder verkehrt, an entgegengesetzten Meinungen gleichgiltig vorüberzugehen; nichts ist zwar unangenehmer, aber auch nichts instructiver als der Widerspruch. Nimmt nun die Zahl der Gegner so zu, dasz sie die Majorität zu bilden scheinen, so steigert sich natürlich das Gewicht der entgegenstehenden Meinung, weil die Mehrzahl, so wenig in ihr die Nothwendigkeit der richtigeren Ansicht liegt, wenigstens für den ersten Augenblick imponiert.

Das Berufsgebiet, dem wir uns zugewendet haben, gehört zu denen, in welchen der Enthusiasmus nur zu leicht an Widerspruch und Gegensatz anprellt, so dasz es oft wahrlich nicht so leicht ist, sich die dem Schulmanne unentbehrliche Begeisterung für den Beruf zu erhalten. Zum Theil ist auch nicht in Abrede zu stellen, dasz, so wenig jemals wol die materielle Erwerbslust zu diesem Stande getrieben hat, hier der äuszerliche Ertrag oft selbst hinter mäszigen Ansprüchen zurückbleibt. Aber wäre es nur das, so möchte es immer noch leichter sein, sich jenen Enthusiasmus zu erhalten. Auch nicht die praktische Schwierigkeit ist es, welche Mismut hervorruft, da jede wirklich didaktisch und paedagogisch befähigte Natur gerade von der Schwierigkeit angezogen wird. Es ist weit mehr der Mangel an gerechter Würdigung der Sache, an nachhaltiger und ausreichender Unterstützung, der bis zur Entmutigung drücken kann; es ist die Stimme der öffentlichen Meinung, die oft namentlich einzelne Richtungen geringschätzt oder angreift.

Bei einer andern Gelegenheit *) haben wir nachzuweisen versucht, was für eine Macht in der Schule überhaupt liegen könne, wenn man sie nur in ihr suchen wolle. Wir glaubten und glauben noch, dasz die Schule gerade in unserer Zeit, der nur durch das gewinnen einer festeren Basis gründlich zu helfen ist, eines der wichtigsten der diesem Zwecke dienenden Mittel sein könne. Diese Ueberzeugung halten wir auch heute fest, wenn wir auch weit davon entfernt sind die Macht der Schule zu überschätzen, und auf der andern Seite nicht verkennen, dasz der Staat nicht zu allen Schulgebieten in nächster und unmittelbarster Beziehung stehen kann. Wir wollen uns aber heute auf ein besonderes Gebiet beschränken, auf dasjenige, dem wir selbst angehören, das Gebiet der Gymnasialstudien und bei der Betrachtung desselben eine besondere Rücksicht auf

*) Vgl. deutsche Vierteljahrschr. 1855. 1s Heft.

unser engeres Vaterland nehmen. Für das, was wir dabei zu sagen haben werden, um eine wolwollende Aufnahme bittend versichern wir zugleich, dasz die beste und ernsteste Absicht diese Auseinandersetzungen hervorrief, und dasz wir jeder Belehrung zugänglich sind.

Ist das Schulgebiet überhaupt in den letzten Jahren der Tummelplatz der widerstrebendsten Meinungen gewesen, hat sich die politische Parteistellung wesentlich auch ihm gegenüber in bestimmten Standpunkten und Neuerungsversuchen kundgegeben, so möchte wol kein einzelner Theil desselben so stark von der Zeitstimmung berührt worden sein, als das Gymnasialwesen. Man hat im Jahre 1848 und 1849 Theorien aufgestellt, welche die Basis desselben wenigstens zu untergraben drohten, es haben damals auch die wolmeinenden nicht geringe Concessionen gemacht, es ist vieles verändert worden, die allgemeine Neigung hat sich wenigstens temporär und local von diesen Schulanstalten ab- und wenigstens in manchen Theilen Deutschlands den emporblühenden Realschulen zugewendet. Die Frage scheint noch zu schweben, eine Entscheidung derselben durch die Erfahrung aber nicht ohne Bedenken, weil dergleichen durch die Erfahrung gegebene Antworten sehr oft nicht blosz vorwärts, sondern auch rückwärts weisen. Freilich ist der Werth der Erfahrung nicht zu leugnen, aber die Frage läszt sich nicht übersehen, was man für Erfahrungen durch eine eingeschlagene Richtung machen kann. Das ist eine jedenfalls aufzuwerfende, freilich nicht leicht zu beantwortende Frage, an deren Lösung alle, die ein Herz für die Sache haben, nach dem Masze ihrer Kraft mitarbeiten sollen, indem éiner allein schwerlich die Wahrheit nach allen Seiten erfassen wird; die entgegengesetztesten Standpunkte werden hier willkommene Beiträge liefern können.

Denn, wie die Dinge stehen, wird eine Betrachtung der Lage der Gymnasialstudien kaum möglich sein, wenn man nicht von allgemeinen Principfragen ausgeht. Es ist nothwendig sich über die Bedeutung dieser Studien überhaupt zu verständigen, ihre Stellung zu den Bedürfnissen unserer Zeit zu erörtern, das Wesen der Realschulen ins Auge zu fassen und das Verhältnis beider Richtungen zu einander und zu den Zeitfragen zu betrachten, ehe noch von der speciellen Gestalt der ersteren, die sie annehmen sollen und wirklich annehmen, die Rede sein kann. Ueber alle diese Capitel ist nicht wenig schon geschrieben worden, darunter manches sehr vortreffliche, so dasz kaum daran zu denken sein dürfte, der neue Versuch werde darüber hinausgehen. Und doch gibt es Dinge, die gar nicht oft genug wiederaufgenommen werden können, weil, wenn auch die Wahrheit dieselbe bleibt, doch die äuszern Verhältnisse, die zeitliche Stellung sich von Jahr zu Jahr ändert. Insbesondere aber ist es die Pflicht der nicht von der Stimmung der Zeit begünstigten Richtung, sich nicht schweigend zu verhalten, nicht die Hände in den Schosz zu legen und zu erwarten, dasz die Erfahrung ihr zu Hülfe kommen werde, sondern trotz jener Abneigung ihre Ueberzeugung immer wieder freimütig auszusprechen.

Die Gymnasialstudien ruhen auf dem classischen Principe, auf dem Humanismus, der eine doppelte Bedeutung hat, eine äuszere historisch gewordene, und eine innere in seinem Wesen ruhende. In Beziehung auf die erstere ist es gewis, dasz die classischen Studien ein Grundbestandtheil des deutschen Geisteslebens seit über 1000 Jahren sind. Eine deutsche Litteraturgeschichte, die von diesem Gesichtspunkte nicht mit ausgehen wollte, würde gezwungen zu diesem Resultate gelangen. Es ist noch gar nicht genug Mühe darauf verwendet worden, diesen Zusammenhang nachzuweisen, und die neuerdings in richtigem Gefühle, worum es sich jetzt eigentlich handelt, versuchte neue Behandlung von Cholevius (vgl. diese Jhb. Bd. LXXII S. 297 ff.) verdient schon deshalb grosze Anerkennung. Von vornherein also ist ein historisches Recht des classischen Principes nicht in Abrede zu stellen, und wenn man auch nicht geneigt sein wird, für eine Sache nur darum zu sprechen, weil sie seit so und so viel Jahren bestanden, so wird man auch nicht verkennen, dasz alles historisch gewordene nicht blosz eine äuszerliche Berechtigung hat, so wie dasz es nirgends leicht ist, über die Tradition ungestraft hinwegzukommen. Selbst die wärmsten Anhänger des entgegenstehenden Princips werden nicht leugnen können, dasz der Humanismus für uns die Quelle inhaltvollster Segnungen geworden ist. Die geistig hervorragende Stellung der deutschen Nation ruht mit auf dieser Basis, unsere Litteratur zumal verdankte ihr noch jüngst ihre zweite classische Periode, und es ist sehr zu bezweifeln, ob dieselbe ohne das Alterthum je zu einer dritten gelangen wird; ein gleiches läszt sich von der Kunst sagen. Ferner ist gewis, dasz sich in diesem Zusammenhange mit dem classischen Alterthume eine unserer nationalsten Eigenschaften grosz gezogen hat, nemlich die Fähigkeit, fremde Elemente in uns aufzunehmen, zu verarbeiten und als unser geistiges Eigenthum neu zu gestalten. Für den Protestanten kann es endlich nicht gleichgiltig sein, in welcher innigen Verbindung der Humanismus mit den Reformatoren stand: gieng doch unsere Gymnasialwesen mit von der Reformation aus, und empfahl doch noch sterbend Melanchthon nächst der Bibel den Homer!

Die Thatsache, dasz der Humanismus historisch die Bildungsgrundlage der deutschen Nation geworden ist, bedarf nicht des Beweises. Eine andere Frage ist es, ob man mit diesem historisch gewordenen Verhältnis zufrieden zu sein Ursache hat. Denn allerdings ist es auf der andern Seite auch historisch richtig, dasz sich von frühester Zeit an Gegensätze gegen den Classicismus geltend gemacht haben; ja die Geschichte der deutschen Litteratur besteht geradezu aus der Geschichte dieser Bewegungen für und gegen denselben, welche letzteren man neuerdings unter dem Namen des romantischen zusammengefaszt hat. Wir können auch dies hier nicht weiter verfolgen, sondern beschränken uns darauf zu sagen, dasz es vorzüglich zwei Elemente waren, welche zu verschiedenen Zeiten sich gegen das classische Princip erhoben, das christliche und das nationale, bis erst

in neuerer Zeit ein drittes hinzukam, das realistische. Schon sehr früh begann die kirchliche Opposition gegen die classische Bildung, freilich mehr gegen den Inhalt, als gegen die Form; so schon durch Cassiodor, welcher den Papst Agapitus ermunterte, zu Rom eine Schule zu gründen, in welcher man mit den artes elegantes die christlichen Studien verbände, *unde et anima susciperet aeternam salutem et casto atque purissimo eloquio fidelium lingua comeretur.* (Cholev. I 9). So ermahnte Gregor der grosze den Bischof Desiderius v. Vienne, den *nugis* und *litteris saecularibus* zu entsagen, und nicht ferner heidnische Dichter mit jungen Leuten zu lesen. Bekannt ist jedem, wie zu verschiedenen Zeiten sich diese Angriffe erneuerten, und wie sie noch in unserm Jahrhunderte, ja in der allerletzten Zeit erneuert worden sind. Die nationale Opposition äuszerte sich mehr in dem Gebiete des Staates und in der Litteratur, gleichfalls zu verschiedenen Zeiten und bis auf unsere Tage herab. Aber nirgends war die Opposition so erfolgreich, dasz das angefeindete seinen Einflusz länger, als auf eine kurze Zeit eingebüszt hätte. Und zwar deshalb, weil beide dem classischen feindliche Elemente nicht den Kern des Humanismus treffen konnten und wollten, sondern nur seine unlautere Erscheinung: sie wollten nur zu ihrem unzweifelhaften Rechte gelangen. Der Classicismus aber schlieszt nach seinem wahren Wesen weder das christliche, noch das nationale aus, und verstehen wir die geschichtliche Bewegung recht, so handelt es sich nicht um das aufgeben eines dieser Factoren, sondern um ihre Vereinigung. Diesen Humanismus, der die christliche Basis nicht verliert und der nationalen Gesinnung nicht entrathet, bezeichnen wir im voraus als die eigentliche Aufgabe der Gegenwart.

Der dritte Gegner des Humanismus aber trat mehr als die genannten in Gegensatz zu dem wahrhaften Wesen desselben. Dieses ist, um die Worte eines ausgezeichneten Mannes in einem gleich ausgezeichneten Werke anzuführen (Palmer evangel. Paedagogik I S. 39), folgendes: 'der Humanismus stellt die Lehre auf, dasz der Zweck aller Bildung die Humanität, die Entfaltung und Cultur des wahrhaft und rein menschlichen sei, und zweitens, dasz dieser Zweck durch die alten Sprachen am sichersten, ja ausschlieszlich erreicht werde, indem sowol die formelle Cultur des Geistes, welches jenes Studium mit sich bringe, als die Kenntnis des classischen Alterthums, seiner Geschichte und Charaktere das geistige und ideale im Menschen herausbilde und ihn über die Gemeinheit des äuszern Lebens erhebe.' Als ein solches Princip, als Humanismus, trat der Classicismus erst im vorigen Jahrhunderte auf, nachdem er auf den Schulen fast unangefochten geherscht hatte. Damals war es der sogenannte Hallesche Pietismus, der sich gegen das einseitig und unfruchtbar gewordene Unterrichtswesen erhob und die Realien (Geschichte, Deutsch usw.) nicht an die Stelle der alten Sprachen, sondern neben dieselben stellte. Ein Schüler Frankes, Semler, ging einen Schritt weiter und gründete im Jahre 1739 in Halle die erste specifische Real-

schule, von der nun das Studium der alten Sprachen ausgeschlossen blieb. Insofern man aber den classischen Humanismus, freilich neu gestaltet durch die Aufnahme realer Elemente, als Grundlage der höhern Bildung beizubehalten gedachte, war die Hallesche Opposition ein Fortschritt des Humanismus selbst, der dadurch erst zu einem Princip entwickelt und, wenigstens nach éiner Seite hin, vor Einseitigkeit bewahrt wurde. Eine eigentliche realistische Reaction trat erst später durch die Philanthropisten ein, welche den wirklichen Realismus schufen und das Utilitätsprincip aufstellten, nach dem aller Unterricht einen unmittelbaren materiellen Zweck haben sollte. Dieser Materialismus ist es nun, der, nachdem er schon früher die Welt mit Streit erfüllt, neuerdings sich wieder in der verschiedensten Weise geltend gemacht hat, wozu freilich noch andere, namentlich sociale und politische Momente, das ihrige beitrugen.

Wenn wir sagten, der Humanismus habe sich nächst dem historischen Rechte auf seine innere Bedeutung zu stützen, so haben wir damit die Verpflichtung übernommen, dieselbe noch weiter zu betrachten. Er ruht auf der Ueberzeugung, dasz er formell und materiell die beste Grundlage wahrer Bildung darbiete. Unter Bildung aber versteht man nicht den Besitz einer verwendbaren, allenfalls auch geordneten Masse von Kenntnissen in einem gewissen Gebiete, sondern etwas anderes und gröszeres. Bilden ist soviel als gestalten: den Geist bilden heiszt also demselben eine angemessene Gestalt geben. Schon daraus geht hervor, dasz alle Bildung ein f o r m e l l e s Element hat, und dasz dieses wenigstens ebenso wichtig, ja wichtiger sei als das stoffliche. Die geistige Natur des zu bildenden soll vor allem in eine gewisse Gestalt gebracht, seine Fähigkeiten sollen geweckt und geformt werden; es bleibt darum der zu bildende vermöge des in ihm vorhandenen das erste Object des Humanismus. Weil aber dieser formale Zweck eines bestimmten Mittels bedarf, wendet der Humanismus gewisse wissenschaftliche Gebiete an, um durch dieselben jenen Zweck zu erreichen. Da ihm die allgemeine Zurüstung der menschlichen Natur über die besondere Erfüllung mit Material für das individuelle Leben geht, fragt er zunächst nach der Fähigkeit der einzelnen Bildungsmittel in dieser Hinsicht. Und hier stellt sich das classische Sprachgebiet als das ausgiebigste, nachhaltigst wirkende dar. Zwar kann der Humanismus sich nicht der Anforderung entziehen, die übrigen in den Bildungsinhalt der Zeit aufgenommenen Elemente zu berücksichtigen, noch verkennt er ihre Bedeutung, aber er kann sie weder den alten Sprachen überordnen, noch gleichstellen in extensiver Behandlung. Ueberall aber auch da, wo er die realen Gebiete heranzieht, darf er sein eigentliches Wesen nicht verleugnen, welches als erstes Object die zu bildende geistige und sittliche Natur des Schülers betrachtet, nicht den Unterrichtsgegenstand, der stets mehr Mittel, als Zweck ist. Hier liegt nicht nur die eigentliche Unterscheidung des Princips, das sich keineswegs blosz in der Gestaltung des Lectionsplanes ausdrückt, sondern auch zugleich die Gefahr.

Denn dieser formale Standpunkt darf nicht zu einem inhaltlosen werden; er darf nicht vergessen, dasz nicht blosz der Unterrichtsgegenstand durch die ihm inwohnende Kraft, sondern dasz das lernen desselben wirkt, und dasz jedes lernen neben der formalen Kräftigung des Geistes einen realen und idealen Inhalt gibt. Auch in Bezug auf dieses stoffliche Element lebt der Humanismus des festen Glaubens, dasz die classischen Studien dem Geiste des zu bildenden den angemessensten Inhalt geben, dasz zugleich die Pflege derselben nicht nur den Geist forme, sondern auch mit dem idealen Sinne erfülle, der über das Leben erhebe. Dies führt von selbst auf die sittliche Bedeutung des Humanismus. Dasz wir in der Bildungsfrage überall Humanismus gleich Idealismus setzen können, wird nicht zu bestreiten sein; in analoger Weise tritt in unserer Litteratur- und Kunstgeschichte der Classicismus als Idealismus auf. Das humanistische Unterrichtsprincip wendet sich nicht unmittelbar dem Zwecke des zu lernenden zu, erhebt also von vornherein über den Stoff, die Materie. Ist das nicht eben das Wesen des idealen?

Indes möchten wir in dem Humanismus noch mehr suchen: indem er nemlich eben der unmittelbaren Verwendung und Verwerthung nicht zusteuert, eröffnet er überhaupt höhere Gesichtspunkte, ordnet das Leben der Idee unter, ohne es auszer Augen zu lassen. Denn überall haben wir den rechten Humanismus, nicht den farblosen untüchtigen lebensfeindlichen Idealismus im Auge. Er gebiert dadurch, dasz er nicht dem materiellen Zwecke dienstbar wird, die sittliche Resignation, die Unterordnung unter das höhere und allgemeine, die Fähigkeit nicht blosz nach den Bedürfnissen des Tages zu jagen; er ist, um es kurz zu sagen, nächst dem Christenthum der gefährlichste Feind des Materialismus.

Was aber seine Stellung zum Christenthume betrifft, so steht er durchaus nicht im Gegensatze zu demselben, schon darum, weil er sich nie als letzten Zweck, sondern als Mittel setzt. Er dient vielmehr dem Christenthume, theils, indem er den idealen Sinn weckt, die Sittlichkeit kräftigt, über die Materie erhebt, theils auch, indem das von ihm vorzugsweise verwendete sprachlich-historische Bildungsmaterial in einem fortlaufenden Zusammenhange mit der göttlichen Weltordnung steht, überall auf Gott hinweisend, auf Christum hinführend, nirgends über das grosze ewige Mysterium, wie es des Glaubens Eigenthum sein soll, durch analytische Zersetzung hinausgehend.

Also stellt sich uns das geläuterte Wesen des Humanismus dar. Manche werden entgegnen, dasz ein solcher Humanismus nicht die Grundlage der Gymnasien sei. Darauf ist zu erwiedern, dasz 1) doch wol anzuerkennen ist, dasz man neuerdings das Princip nicht anders faszt, und dasz 2) einzelne Ausnahmen und besondere Zustände nichts gegen das Princip beweisen, sondern nur darthun, wie man es nicht genug herausgebildet hat. Dasz es aber sich also gestalten läszt, darüber möchte wol nicht zu zweifeln sein.

Wie verhält sich nun die Gegenwart mit ihren Anforderungen und ihren Neigungen zu diesem Humanismus? So befriedigend die Antwort ausfiel, als wir nach dem Wesen des Humanismus fragten, so wenig günstig lautet hier im ganzen die Antwort. Denn wie immer anzuerkennen sei, dasz einsichtsvolle Stimmen sich für die Gymnasien erklärt haben, wofür wir später noch Beweise beibringen werden, dasz ferner hie und da eine allgemeinere Rückkehr zu den Gymnasialstudien angestrebt wird, das ist nicht zu leugnen, dasz die Gymnasialbildung in der Achtung der Zeit gesunken ist, dasz namentlich in einzelnen Ländern sich die Neigung des Publicums überwiegend der andern Richtung zugewendet hat. Das dürfte in nicht geringem Grade für Sachsen gelten. Denn die Zahl der Gymnasien ist keine grosze; wollen wir auch das zum Theil von Ausländern besuchte Vizthumsche Geschlechtsgymnasium mit einrechnen, so kommt durchschnittlich 1 Gymnasium — wir haben 11 — auf 170000 Menschen, was ein ganz besonders geringes Verhältnis ist und in den meisten deutschen Staaten sich günstiger herausstellt, z. B. im Groszherz. Hessen, Braunschweig usw. Unter diesen 11 Gymnasien sind auszerdem mehrere sehr schwach besuchte, andere in sich geschlossen und nur bis zu einem gewissen Grade zugänglich, wodurch sich die Theilnahme für die Gymnasialstudien in Sachsen als noch geringer darstellt. Vielleicht finden wir indes später noch besondere Gründe, welche hiebei mitwirken möchten. Im ganzen wendet sich die Neigung in unserem Lande anderen Richtungen mehr und mehr zu; das ist wol nicht in Zweifel zu ziehen, da, selbst wenn die Frequenz unserer Gymnasien nicht abgenommen hätte, die grosze Zunahme der Bevölkerung doch wol ein verlangen nach Vermehrung der Gymnasien hervorgerufen haben müste.

Fragen wir, wie sich diese Schulen zum Bedürfnisse unserer Zeit verhalten, so müssen wir dieses Bedürfnis selbst zu ergründen suchen. Unsere Zeit ist aber wol durch nichts treffender zu bezeichnen, als durch den Namen einer materialistischen: der Materialismus, in tausend Gestalten, ist der Regent dieser Tage. Deshalb werden sich für diejenigen, welche schärfer hinsehen, die meisten Tages- und Zeitfragen unter den Gesichtspunkt zusammendrängen: Realismus oder Idealismus? In mancher Beziehung kann man dafür auch, und nur für den ersten Augenblick mit einem Anscheine von Schroffheit, sagen: heidnisch oder christlich? Denn aller Materialismus lehrt die Hingabe an die Objecte, und das Christenthum entreiszt dieser Sklaverei der Diesseitigkeit: nur ist dieser christliche Idealismus nicht farblos, sondern ruht auf der Basis des echten Glaubens.

Dasz unsere Zeit eine materialistische sei, das ist so oft und von so ehrenwerthen Männern ausgesprochen worden, dasz es kaum der Wiederholung bedarf. Weniger dagegen hat man den innern Zusammenhang der einzelnen äuszern Erscheinungen aufzudecken sich bemüht: man hat sich meistens mit dem einzelnen Gebiete begnügt. Und doch thut vor allem gerade dies Noth, dasz man einmal das ganze

Gebiet des Lebens durchforsche und den Beweis liefere, wie alle einzelne Verirrungen zuletzt auf dieselbe Quelle zurückweisen. Diese Quelle scheint uns eben keine andere zu sein, als der Materialismus, oder noch schärfer ausgedrückt, das Princip der Diesseitigkeit. In einigen Beziehungen sind wol alle besser denkende einig, wie etwa in Bezug auf das sociale Leben, dessen materielle Richtung wol nur den verblendetsten erfreuen kann; nicht minder verdammt man in Kunst und Litteratur die realistische Richtung. Aber schon hier fehlt es nicht an heillosen Inconsequenzen, welche das, was sie durch die eine Thüre hinauswerfen, durch die andere wieder hereinlassen. Wir wollen gar nicht daran erinnern, dasz sehr viele über den Luxus, über die Genuszsucht des Volkes, über Sonntagsentheiligung usw. klagen und nicht im geringsten darauf bedacht sind, sich selbst zu vereinfachen. Wir wollen nur die Litteratur betrachten: wird nicht der flachsten Production Vorschub geleistet? Wuchert nicht in den Leihbibliotheken eine Litteraturgattung ungehindert empor, die sehr oft die besten Bestrebungen des Unterrichtes, der Erziehung, der Predigt zu Schanden macht? Ein recht augenfälliges Beispiel liefert das Theater, das der Zeitrichtung am meisten verfallen ist; was gehen jetzt von der Bühne für Wirkungen aus? Es bedarf noch nicht einmal der Keckheit eines der modernen Litteraturführer, dem sittlichen Gefühle in einer Komoedie der Besserungen, in welcher die Besserung nichts als Komoedie und die Tugend hohle Phrase ist, in das Gesicht zu schlagen, es genügt zu bemerken, dasz die Mehrzahl moderner Dramen, etwa wie Pitt und Fox, auf einem faulen Grunde ruht, und dasz die Oper zu dem materiellsten Effectdienst herabgesunken ist. Worin liegt die Consequenz, wenn man, wie anderwärts geschieht, am Sonntage zwar streng auf Heiligung des Feiertags halten möchte, aber doch Abends ein groszes modernes Ballet aufführt? Und solcher Inconsequenzen lassen sich in den verschiedensten Gebieten nicht wenige auffinden.

Wir würden etwas unternehmen, das eine ausgiebigere Kraft beansprucht, als wir besitzen, und würden, wenn wir uns auf einen solchen Versuch einlassen wollten, unserm Hauptthema untreu werden, wenn wir hier nachweisen wollten, wie der Materialismus das ganze Leben durchdrungen hat, und welche Wirkungen wir ihm verdanken. Das aber möchten wir noch hinzusetzen, dasz die Ueberzeugung von der Herschaft und der Verderblichkeit desselben weder allgemein genug ist, noch mit der erforderlichen Energie gefaszt wird. So wie aber das gute zuletzt nur éine Quelle hat, so ists auch mit dem bösen: wenn die anerkannte Schadhaftigkeit der Verhältnisse gründlich geheilt werden soll, so ist das nur durch ein consequentes Verfahren möglich: nicht dadurch, dasz man das éine thut, aber das andere nicht läszt, sondern dadurch, dasz man das éine thut und das andere läszt.

Nun wollen wir aber auch nicht leugnen, dasz der Realismus des 19n Jahrhunderts auch seine Lichtseiten hat, wie denn überhaupt

im Leben nicht leicht etwas einen ganz ungemischten Charakter besitzt. Als solche Lichtseiten läszt sich in wissenschaftlicher Beziehung der Fortschritt der Naturwissenschaft, in praktischer Richtung der gewaltige Aufschwung der Industrie bezeichnen. Dasz hier staunenswerthes geleistet sei und geleistet werde, könnte nur Beschränktheit verkennen wollen. Es gibt zwar Leute, welche beides beklagen und verwerfen, aber zu diesen rechnen wir uns nicht, doch auch nicht zu denen, welche das Heil der Zukunft von der naturwissenschaftlichen und industriellen Richtung erwarten. Man braucht nicht mit jenen die Achseln zu zucken und diesen Fortschritt für ein Werk des Teufels zu halten, und doch auch nicht mit diesen zu triumphieren. Denn allerdings ist diese gesamte Richtung wol geeignet, neben freudiger Anerkennung der Leistungen ernste Besorgnisse hervorzurufen. Denn ihren Ursprung, ihre Neigung zum Materialismus kann sie nimmermehr verleugnen; diese Richtung hat weit mehr Beziehung zu den endlichen irdisch begrenzten Zielen der Menschheit, als zu dem, was darüber hinausliegt, zu dem Endziele. Die Naturwissenschaft hat mehr Neigung gezeigt zu lösen als zu binden, und wo sie praktisch gewirkt, Bestrebungen, die wir verdammen müssen, wenn nicht unmittelbar, so doch mittelbar unterstützt. Wenn auch das noch zu viel gesagt ist, so wird man einräumen, dasz sie das gute im politischen und religiösen Leben wenig gefördert hat. Wendet man ein, dasz auch die Naturwissenschaft in letzter Instanz und zwar mit eindringlicher Stimme auf Gott hinweise, so hat man gewis Recht; aber im Leben wird diese wieder vereinende Höhe der Wissenschaft wenig sichtbar, desto öfter werden es die niedern Instanzen, die keine Neigung zeigen, die Wegweiser zum Glauben und zur Demut zu sein. Ebenso gewis aber hat der Aufschwung der Industrie die Einfachheit der Lebensverhältnisse nicht gefördert, sondern die Ueberfeinerung derselben begünstigt. Zudem verlangt das Wachsthum dieser Richtung eine fortwährende Steigerung, so dasz zuletzt eine Spannung eintreten musz, der gegenüber wir rathlos werden. Die materiellen Interessen gewinnen ein so unmäsziges Uebergewicht, dasz jede Störung der Industrie und des Verkehrs das ganze Leben über den Haufen zu werfen droht. Sollten diese wenigen Bemerkungen uns nicht rechtfertigen, wenn wir mit mehr Bewunderung, als Vertrauen selbst auf diejenigen Aeuszerungen des Realismus hinblicken, welche seine Lichtseite darstellen?

Man wird die Frage aufwerfen: wenn dem wirklich so wäre, wie der Sache beikommen? — Der Naturwissenschaft decretieren, dasz sie umkehren, halt machen, sich beschränken solle? Wer wollte das verlangen? — Die Industrie kurzweg verdammen, hindern, beschneiden? Wer möchte das nicht thöricht nennen? — Keines von beiden! auch nicht wenn man im Principe mit den Erscheinungen nicht einverstanden wäre, weil alles einmal gewordene und nun bestehende sich nicht ohne weiteres herausschneiden läszt. Wie nun gar zwei

Erscheinungen, welche unzweifelhaft so viel groszes und erspriesz-liches geleistet haben!

Aber ein Auskunftmittel scheint denn doch übrig zu bleiben: ein stärkeres betonen des Idealismus, indem wir unter diesem Namen die einzelnen Gegensätze gegen den Materialismus zusammenfassen. Das scheint uns das echte und erste Bedürfnis unsrer Zeit nach allen einzelnen Richtungen hin zu sein. Wir verstehen, um vor jedem Misverständnis geschützt zu sein, unter dem Materialismus allgemein die Herschaft des Objects, unter dem Idealismus die Erhebung über dasselbe. Wie soll aber die Befreiung von der geistig-sittlichen Bedrückung durch die Materie anders erreicht werden, als dadurch dasz man auf alles dasjenige das gröste Gewicht legt, was über jene erhebt? In diesem Sinne haben wir schon oben von einem christlichen Idealismus gesprochen. Aber freilich ist, was da in wenig Worten ausgesprochen ist, in vielen Thaten noch nicht gethan: es ist eine grosze, unendliche Aufgabe, der nur entgegenzustreben ist, aber der auch entgegengestrebt werden kann.

Kehren wir zum Kernpunkte unsrer Betrachtung zurück, zur Schulfrage, so ist gewis der Unterricht und die innerhalb der Schule ausgeübte Erziehung einer der Lebensfactoren, die dem Einflusse der Regierung noch am zugänglichsten sind. Denn leider entzieht sich im Staate so vieles der Einwirkung der leitenden und mutet diesen oft nur die Mühe zu, die hervorgerufenen Schäden wieder auszubessern. Auch darf nicht die Wichtigkeit der Schule insofern überschätzt werden, als sie beim besten Willen nicht von den Einwirkungen der Familie, des gesamten socialen Leben usw. befreit werden kann; ebenso darf man auszer Acht lassen, dasz nur ein Theil der Schulen unmittelbar unter dem Staate steht, sowie dasz in allen Schulen immer erst durch das Medium des Lehrerstandes gewirkt wird. Aber alles das abgezogen, bleibt doch immer die Wahrheit übrig, dasz vermittelst der Schule verderbliche Richtungen geschwächt, ersprieszliche gekräftigt werden können.

Wie verhält sich nun der Humanismus in seiner von uns geschilderten Gestalt zu dem Bedürfnisse unsrer Zeit? Wir antworten: derselbe ist befähigt und zwar vorzugsweise befähigt demselben in die Hände zu arbeiten. Wir würden um die positive Seite dieser Behauptung zu erörtern, vieles wiederholen müssen und können es darum füglich den Lesern überlassen, das Wesen des Humanismus mit dem wirklichen Zeitbedürfnisse zusammenzuhalten; hier gilt es eine Wiedergeburt des echten Idealismus, dort ist die das ideale weckende und stärkende Macht. Fragen wir lieber, was vom Humanismus abzieht.

Nach den bisherigen Erörterungen können wir nichts anderes erwiedern, als dasz die Vernachlässigung des Humanismus von einem nicht richtigen Verständnisse der Zeitbedürfnisse, von der Hingabe an die scheinbaren, materiellen Bedürfnisse ausgeht. Denn wer sind die Gegner des Humanismus? Sicherlich können es die Freunde des Christenthums nicht sein, da der ächte Humanismus keine andre Grund-

lage als eine voll und rein christliche begehrt und überdies in christlichem Sinne wirkt, indem er über den Objecten steht, im Menschen idealen Sinn weckt und ihn zu der sittlichen Stärke der Resignation erzieht. Die nationalen können es auch nicht sein, denn sie müsten die historische Berechtigung der classischen Studien leugnen, vermöge deren sie zum Bestandtheile deutschen Geisteslebens geworden sind. Die conservativen Politiker können es endlich noch weniger sein, da ja tausend Erfahrungen bestätigt haben, dasz das humanistische Princip nicht anticonservative Tendenzen begünstigt, sondern dieselben bekämpft und ihnen im Wege steht, weshalb es auch gerade von dieser Seite die heftigsten Angriffe erfahren hat. Es sind also, abgesehen von denen, welche einen der angeführten Standpunkte aus Misverständnis vorschieben, diejenigen, welche einen unmittelbaren Zusammenhang des Lehrobjectes mit der Praxis verlangen, die Anhänger des Utilitätsprincipes, die Realisten.

Wir gehen zu den Realschulen über, um unsern Blick und das Material zu erweitern. Fassen wir zunächst das Wort in allgemeinerem Sinne, indem wir alle von der realen Richtung ausgehende Anstalten darunter begreifen; wir könnten vielleicht lieber reale Schulanstalten sagen. Alle diese Anstalten müssen, um der Natur der realen Richtung willen, mehr oder weniger Fachschulen sein. Da das Gymnasium keine Fachschule sein will, auch nicht eine gelehrte Fachschule, sondern lediglich eine christliche Bildungsanstalt auf der Grundlage des classischen Princips, so versteht sich von selbst, dasz besondre Fachschulen existieren müssen. So weit wird auch der leidenschaftlichste Humanist nicht gehen wollen, dasz er entweder die Fachschulen geradezu verwirft, oder das Gymnasium als die vollkommen auch für die praktischen Gebiete ausreichende Vorbildungsschule betrachtet: gegen das vorhandensein von Handels-, Kriegs-, polytechnischen Schulen wird er nichts einwenden können. Denn wer könnte in Abrede stellen, dasz sich die praktischen Lebensrichtungen auszerordentlich herausgebildet haben, dasz hier Forderungen geltend gemacht werden, welche man früher nicht kannte? Aber die Frage liesze sich aufwerfen, ob wir durch das ausgebildete Fachschulsystem überhaupt an Bildung gewonnen haben? Denn der natürliche Entwicklungsgang ist doch wol der, dasz der Knabe durch die bildende Kraft des Unterrichts sich über seinen künftigen Beruf klar wird, nicht der, dasz der Knabe den Unterricht um des künftigen Berufes willen sucht. Leider ist das letzte jetzt nur zu oft der Fall: anstatt die Natur des Kindes sich ruhig entwickeln zu lassen, indem man die allgemeinen Bildungsmittel an sie heranbringt, drängt man sie so früh als möglich in bestimmte besondre Bahnen hinein: die besondre Fachbildung aber ohne die allgemeine geistige Zurüstung wird selten wirklich befriedigendes hervorbringen. Darum haben auch die Fachschulen, welche ihre besondern Bestrebungen früh anfangen, gewis nicht zum Wole unsrer Zeit mitgewirkt, sondern vielfach Kenntnisse und Fertigkeiten an die Stelle der Bildung gesetzt, den idealen Sinn unentwickelt

gelassen, zwar für den Beruf viel, aber für das geistig-sittliche Leben wenig gethan. Ja, dem Verfasser sind selbst aus praktischen Kreisen heraus Aeuszerungen zu Ohren gekommen, welche nichts weniger zeigten, als Zufriedenheit mit dieser frühzeitigen Sonderung der Bildungswege.

Aber dennoch werden sich die Fachschulen gewis nicht beseitigen lassen, sondern sind gewis nothwendig und nützlich, wenn sie nicht zu zeitig ihre Curse beginnen, sondern eine allgemeine Vorbildung zulassen und neben den speciellen Fachgegenständen nicht ganz und gar die allgemeinen Bildungsmittel vernachlässigen, namentlich überall den religiösen Sinn und den historischen zu unterstützen suchen.

Alle diese Fachschulen sind es aber nicht, welche gemeiniglich mit dem Namen Realschule bezeichnet werden: vielmehr hat sich unter diesem Namen eine Zwischengattung von Unterrichtsanstalten gebildet, welche nicht ganz entschieden theils neben dem Gymnasium, theils zwischen der Volksschule und Fachschule stehen. Sie sind es, welche in der gegenwärtigen Zeit besonders aufgeblüht sind, und deren Bedeutung und Verhältnis demnächst erörtert werden musz.

Die Realschule will keine Fachschule sein, sondern nur zum Eintritte in eine solche befähigen: sie verfolgt, wie das Gymnasium, darum ein allgemeines Bildungsziel und unterscheidet sich von demselben dadurch, dasz sie sich anderer Mittel als jenes bedient und in der Regel einen kürzeren Zeitraum durchläuft. Es leuchtet also von vorn herein ein, dasz sie sich für gewisse Zwecke an die Stelle der Gymnasien setzt, indem sie eben dasselbe Ziel, nur in anderer und kürzerer Weise, verfolgt. Hie und da haben diese Anstalten auch den Namen eines Realgymnasiums angenommen, allgemein aber, indem sie sich als humanistisch reale oder modernclassische Bildungsanstalten bezeichneten, ihre Verwandtschaft mit dem Gymnasium ausgesprochen. Sie sind also für alle diejenigen, welche nicht für besondre Facultätsstudien das Gymnasialzeugnis brauchen, offenbar Concurrenzanstalten der Gymnasien: diese müssen nothwendig durch jene einen Theil ihrer Schüler verlieren und sind in der Gefahr in eine exclusive Stellung zu gerathen, welche ihnen fast den Charakter gelehrter Fachschulen aufprägt.

Wenn nun ein Humanist, und zwar ein classischer Humanist, — denn wir sehen, dasz es auch einen modernclassischen Humanismus gibt oder geben soll — sich über Realschulen ausspricht, so ist freilich von vorn herein nicht zu erwarten, dasz er an der entstandenen Concurrenz Freude haben wird. Eins kann der Mensch nur sein, Humanist oder Realist; aus der Vermischung kann leicht etwas halbes entstehen. Aber bekennen wir auch willig und freudig, dasz wir dem classischen Humanismus mit voller Seele zugethan sind, so ist es doch nicht blinde Liebe, die uns erfüllt, die anerkennungslos gegen die Leistungen anderer Richtungen ist; wir möchten mit éinem Worte nicht einseitig scheinen, obwol es öfters gilt, nur éine Seite zu haben.

Wenn wir im Interesse der Gymnasialstudien die Frage über die Realschulen aufnehmen, so vergesse man auch nicht, dasz jene die angegriffenen und benachtheiligten sind, und dasz diese vermöge der Sympathien der Zeit sich kaum zu vertheidigen brauchen.

Schon früher sagten wir, dasz wir Pietät vor dem historisch gewordenen besitzen: denn alles bestehende hat wenigstens insofern eine innere Berechtigung, als es nicht zufällig, sondern durch eine innere Nothwendigkeit entstand. Sehr viele Erscheinungen, die man an sich nicht loben kann, sind nur die natürlichen Consequenzen von früheren Mängeln, welche — einerlei, aus welchem Grunde — übersehen wurden. Die historische Betrachtung kennt nichts zufällig entstandenes: nur lernen wir leider meist zu spät die Ursachen kennen, wenn bereits die Wirkungen vorhanden sind und sich vielleicht schon festgesetzt haben. Das entstandene aber ist, einmal vorhanden, selbst wenn man nicht damit einverstanden ist, selten durch einen Machtspruch zu beseitigen: wer das versucht, handelt radical, und wenn er von der conservativsten Grundlage ausgienge, weil der Radicalismus eben die historische Entwicklung nicht anerkennt.

Hieraus folgt nun schon, dasz wir in keinem Falle die Berechtigung des Realschulwesens in Abrede stellen können: die Realschulen sind historisch geworden, und das ist anzuerkennen. Eine andere Frage ist, ob wir über diese Anerkennung der historischen Berechtigung hinausgehen wollen; denn darin wird sich nun der Standpunkt des einzelnen zu dem historisch gewordenen unterscheiden, dasz der eine das Princip des neuen selbst adoptiert und unterstützt, während der andere vielmehr die Mängel des früher vorhandenen auszubessern sucht, durch die jenes neue entstanden ist. Versuchen wir zu einem Resultate zu gelangen.

Wir haben gesehen, dasz Realschulen seit etwa 115 Jahren bestehen. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts traten die Bestrebungen Franckes durchaus nicht gegen das classische Princip, sondern nur gegen den einseitigen Formalismus auf, der allen Inhalt verloren hatte. Es war dies eine Reaction innerhalb des Princips, und es ist nur zu bedauern, dasz die Gymnasien des vorigen Jahrhunderts diese Bewegung nicht zu verstehen und zu benutzen wusten. Aber freilich ists mit solchen hypothetischen Constructionen hinterher nicht gethan! Vor allem also war es der Zustand der gelehrten, der lateinischen Schulen, welcher den Umschwung veranlaszte, der zunächst eine Abstellung der Mängel bezweckte. Es pflegt aber bei allen historischen Entwicklungen sich das Reformprincip, wenn es nicht von der angegriffenen Partei selbst weise genützt wird, bald dahin auszudehnen, dasz es sich selbständig auszerhalb des alten hinstellt: so auch hier, indem sich bald darauf die Realschule bildete, welche das classische Gebiet aufgab. Dazu kam der Philanthropismus mit seinem materiellen Unterrichtssystem, der sich selbstverständlicherweise auf das reale werfen und die Realschule adoptieren muste. Die Negation setzte sich als Position fest, indem sie das Bedürfnis einer

besondern Bildung der verschiedenen Stände aussprach: es trat dadurch die Realschule in den Schulorganismus zunächst als Mittelglied zwischen der Volksschule und dem Gymnasium ein.

Indessen, wenn dies auch ihre natürliche Stellung dem Gange der Entwicklung nach scheint, so ist dies doch auch zur Zeit noch nicht entschieden, wie dies auch Palmer ausspricht (evang. Paedagogik II, S. 23): 'Zugegeben musz auch werden, dasz die Realschule um so mehr allerlei Verdacht sich ausgesetzt sieht, je weniger bis jetzt noch ein ganz klares Bewustsein über ihre Stelle im Organismus der gesamten Bildungsanstalten eines Volkes hat durchdringen können'. Jedenfalls ist diese Frage erst in der neusten Zeit wieder ihrer Lösung entgegengeführt worden, nachdem gerade in dieser das Realschulwesen einen neuen Aufschwung genommen hat. Auch dieses mal war es das Gymnasialwesen selbst, welches das entgegengesetzte Princip unterstützte. Denn war auch im vorigen Jahrhundert schon die Aufnahme der Realien gefordert worden, so hatte man doch theils nicht genug für diese Sache gethan, theils war man nicht bedacht gewesen, eine harmonische Gesamtwirkung zu erzielen. Dazu kam eine einseitige Richtung der Philologie selbst, welche gerade das nicht hervorhob, was sie für die Schule hätte anwenden sollen, den geistigen und idealen Inhalt des Alterthums, sondern durch eine steife, kritische, mit gelehrtem Apparate beladene Behandlungsweise sich die Gemüter entfremdete. Wo man aber ernstlich darauf Bedacht nahm, neben der classischen Grundlage die Realien gründlicher zu betreiben, ergab sich ein so gesteigerter Anspruch an den Schüler, dasz nicht blosz die Scheu vor der Anstrengung, sondern auch die schwächere Kraft zurückwich: ein Uebelstand, der um so mehr sich geltend machte, als gerade den Lehrern der Gelehrtenschule oft die paedagogische Befähigung, öfter noch und zwar in Folge der bestehenden oder nicht bestehenden Einrichtungen die paedagogische Vorbildung (Palmer II, S. 87) abgieng. Es wird sich ziemlich genau ein Zusammenhang des aufblühens der Realschulen mit der vermöge ihrer Organisation oder durch die wirkenden Persönlichkeiten benachtheiligten Lage der Gymnasien nachweisen lassen.

Aber vieles kam diesen Umständen noch zu Hülfe. Zunächst im Gebiete der Wissenschaft das überhandnehmen der naturwissenschaftlichen Richtung, welche nicht nur die gewaltigsten theoretischen Fortschritte machte, sondern auch mit der Theorie ins Leben hineinzutreten wuste und zugleich nach Popularität strebte, während die philologisch-historische Seite der Wissenschaft den groszen Fehler begieng, dasz sie sich in sich zurückzog, und, war es nun Unmut oder Schwäche oder Mangel an eigentlich productiven Naturen, was dies veranlaszte, das Feld fast geradezu räumte. Dasz der Mathematik und Naturwissenschaft im allgemeinen die Antike und der Humanismus weniger behagt, dasz sie sich selbst als reales Princip setzten und die Entstehung von Unterrichtsanstalten auf realer Basis begünstigten, war natürlich, obgleich nachzuweisen wäre, dasz gerade die wissenschaft-

lichen Spitzen dieser Richtung nichts weniger wünschen, als eine vom classischen losgelöste Bildung. Nicht minderen Einflusz äuszerte die Industrie und der durch diese begünstigte, zum Theil durch die Steigerung der Lebensansprüche und durch die bei wachsender Bevölkerung zunehmende Concurrenz hervorgerufene Trieb bald möglichst die Jugend zur Selbständigkeit des Erwerbes gelangen zu lassen. Auch die Richtungen in der poëtischen Litteratur steuerten demselben zu, indem sich die Romantik gegen den classischen Idealismus der weimarschen Dichter erhob, und Poësie und Leben werden wollte. Indem sie selbst dieses Streben nicht zu einer Verwirklichung zu bringen wuste, setzte sie die realistische Richtung gegen sich in Bewegung, die im Grunde noch heute herscht. Zugleich machten sich in den niedreren Ständen höhere Bildungsbedürfnisse geltend, für welche das Gymnasium zu viel oder nicht passendes, die gewöhnliche Volksschule zu wenig zu bieten schien. Endlich kamen noch politische Stimmungen hinzu, welche die realen Studien und modernen Sprachen, — vielleicht in nicht richtigem Verständnis (Palmer II 22 23) begünstigten, weil sie in denselben radicalere Elemente zu erkennen glaubten. Vielleicht ist uns, so viel einzelnes aber zusammenwirkendes wir auch erwähnt haben, doch das eine oder andere noch entgangen, aber gewis: es war vieles, was zusammenkam, um theils negativ gegen die Gymnasien, theils positiv für die Realschulen zu wirken.

Gehen wir nun auf die Realschulen selbst zurück, so handelt es sich zunächst um ihre Stellung im Schulorganismus. Es wurde aber schon ein Ausspruch eines anerkannt ausgezeichneten Mannes angeführt, nach welchem die Frage nach dieser Stellung noch nicht endgiltig gelöst ist. Je vorsichtiger wir unsern langsam erwachsenen Ansichten gegenüber verfahren zu müssen meinten, um so mehr erfreute es, als wir bei Palmer weiter lasen (II S. 23): 'Die Realschule hat darauf Anspruch gemacht, der gelehrten Schule parallel zu laufen, so dasz sie denselben Grad der Bildung, nur in andern Fächern, herzustellen sich anheischig macht. Dies wird aber, wie von Rümelin in der Schrift: die Aufgabe der Volks-, Real- und Gelehrtenschule (Heilbronn 1845), überzeugend dargethan ist, als ein Irthum angesehen werden müssen'. Das ist ein um so beachtenswertheres Wort, als aus Palmers Werke nicht Einseitigkeit, überall dagegen eine gründliche Kenntnis des Schulwesens spricht. Doch so gern wir ihn auch hören, es gilt hier nicht ein iurare in verba magistri, was bei uns um so weniger der Fall ist, als unsre Ansichten bereits — soweit nemlich Festigkeit hier nicht Fortbildungsfähigkeit ausschlieszt — fesstanden, als wir mit dem genannten vortrefflichen Buche genauer bekannt wurden. Wie ist nun jener angestrebte Parallelismus zu verstehen? Doch wol nicht anders, als dasz die Realschule sich darin dem Gymnasium zur Seite stellt, dasz sie eine allgemeine Bildung zu geben, nicht unmittelbar Vorbildung zum besondern Berufe zu erstreben sich vorsetzt. Man hat in diesem Sinne hie und da den Namen Realgymnasium angenommen, hat den Realschulen das Recht einer Maturitätsprüfung

eingeräumt und die Berechtigung für einzelne Studiengebiete an diese geknüpft: ja man ist sogar einmal so weit gegangen, das Recht der Entlassung zu ganzen Fakultätsstudien von den Gymnasien auf die Realschulen übertragen zu wollen. Indem nun die Realschulen ein solches allgemeines Ziel verfolgen, stehen sie offenbar neben den Gymnasien: indem sie andere Mittel wählen, entfernen sie sich von denselben.

Hiebei handelt es sich zunächst um die Stellung der Realschule zu dem sprachlichen Unterrichte, und wir sehen auch hier, dasz das Princip sich noch nicht consolidirt hat. Denn die Frage, ob und inwieweit der Unterricht in den alten Sprachen beizubehalten ist, dürfte noch nicht entschieden sein: das zeigt die verschiedene Praxis. Darüber ist man einig, dasz in den Realschulen nicht die griechische, sondern nur die lateinische Sprache zu benutzen sei, theils wegen ihrer historischen Bedeutung, theils wegen ihrer Beziehung zu den romanischen Sprachen. Nehmen wir nun zunächst Rücksicht auf die ganz selbständig von unten auf gesondert bestehenden Realschulen, so sind diese zum Theil geneigt, so unsre sächsischen, die lateinische Sprache als Bildungselement beizubehalten. Hier ist nur zweierlei möglich: entweder nehmen die untern Klassen der Realschulen das Lateinische als Hauptunterrichtsgegenstand auf, oder sie behandeln es als Nebensache. Im ersten Falle haben wir dasselbe, was die untern Gymnasialklassen bieten, ehe das Griechische eintritt; warum also schon hier unten die Wege auseinander gehen lassen? Sucht die Realschule hier eine Verschiedenheit durch gröszern Nachdruck auf deutsche Sprache, Rechnen, Naturgeschichte, Französisch herbeizuführen, so ist nicht abzusehen, wie dies ohne Ueberbürdung der Schüler geschehen soll; dann verfällt sie in den Fehler, den die Gelehrtenschule leider begangen und noch nicht abgelegt hat, freilich mehr durch unpaedagogische Praxis, als wegen der gesetzlichen Bestimmungen. Uebrigens ist die Einrichtung des sprachlichsn Elementarunterrichts in den untersten Klassen der Gymnasien, die freilich mehr Progymnasial-, als Vorbereitungsklassen sind, sehr verschieden: so beginnt z. B die dresdener Kreuzschule in Unterquinta mit 4 latein. Stunden und läszt in Oberquinta 6 wöchentliche Unterrichtsstunden folgen, während die Sexta am Gymnasium zu Planen mit 8 Stunden einsetzt und dieselben in Quinta beibehält. Gegen die zuerst erwähnte Einrichtung der Kreuzschule könnte doch wol auch die Realschule, welche das Latein beibehalten will, nichts einwenden. Vielmehr liesze sich auch für untere Gymnasialklassen hier bemerken, dasz die untersten Unterrichtsstufen ganz besonders eines Schwerpunktes bedürfen, und dasz derselbe nirgends erfolgreicher, als in einer zweckmäszigen Behandlung der Elemente der lateinischen Sprache liegt, nach unserm Dafürhalten mit weit gröszerem Erfolge, als in der deutschen Sprache. Ohne solchen Schwerpunkt überhaupt aber wird für den jüngeren Schüler der Unterricht ein zu zersplitterter und durch diese Zersplitterung in seiner Wirkung geschwächt, ja sogar nachtheilig wirkend.

Ferner hat eine lange Erfahrung es bestätigt, dasz sich die alten Sprachen nicht so nebenbei lernen lassen. Haben doch schon die Gymnasien in ihrer jetzigen Gestaltung Mühe genug, um zu erspriesz-lichen Resultaten zu kommen! Hat man doch auf die latein. Schreib- und Sprechübungen ernstlich zurückgehen müssen, um nicht mehr einzubüszen, als man mit Fug und Recht hergeben konnte. Wird nun schon für das Gymnasium die Aufgabe nicht leicht, bei vermindertem Zeitaufwande und erweitertem Gesichtskreise den Anforderungen zu genügen, wie soll nun die Realschule verfahren? Gibt sie in den untern Klassen dem Lateinischen das Uebergewicht, so hat sie keine selbständigen untern Klassen, beschränkt sie den lateinischen Unterricht noch mehr, so fehlt es ihr entweder überhaupt an einem Schwerpunkt im Unterrichte oder doch an einem ausreichendem: vor allem aber wird sie in diesem Falle kein Latein haben, denn nebenbei getriebenes Latein ist in der Regel so gut wie kein Latein. Was die letzte Behauptung betrifft, so stöszt sie gewis bei manchem auf Widerspruch; wir müssen deshalb an eine längere Erfahrung appellieren, weil zunächst wol noch vielfach die Wirkungen des Gymnasialunterrichts den Realschulen zu gute kommen, und weil in solchen Sachen ein giltiges Endurtheil erst nach einer längern Erfahrung möglich ist. Wir wollen auch nicht auf die Litteratur dieser Frage weiter eingehen; so hat z. B. in der Mützellschen Zeitschrift 1852 eine Abhandlung (von Langensiepen) den Satz für das Latein der Realschulen aufgestellt: Ordentlich oder gar nicht! und das Programm der Realschule zu Neustadt-Dresden spricht davon, dasz das Latein 'bis zu einer gewissen Gründlichkeit gelehrt werden solle'. Da aber liegt eben die Schwierigkeit; wer sagt, bis wie weit diese 'gewisse Gründlichkeit' gehen soll? Denn wenn von einem Abiturienten der Realschule, wie Seite 46 desselben Programmes zu lesen ist, ein Schriftsteller mittlerer Schwierigkeit wie Sallustius, Livius, Vergilius soll geläufig übersetzt, und ein nicht allzu schweres Dictat fehlerfrei ins Lateinische übertragen werden, so ist das keine geringe Forderung. Haben einzelne Länder wie Hannover und Baiern im Abiturientenexamen der Gymnasien den freien lateinischen Aufsatz aufgegeben und sich auf eine Uebersetzung beschränkt, lesen wir ferner, dasz die würtembergsche Prüfungscommission für das erste allgemeine Examen — man hat daselbst die Maturitätsprüfungen von den Gymnasien an eine eigne Commission verwiesen — den Livius vorgeschrieben hat, so stehen wir mit jenen Forderungen dicht neben dem Gymnasialexamen. Wenn die Realschule durch eine knappere Zeit und geringere Mühe diese Resultate, ohne dasz ihr die mächtige Hülfe des Griechischen zu Theil wird, wirklich, selbständig von unten auf, erreichen kann, das wäre das traurigste Zeugnis, welches je den Gymnasien ausgestellt worden wäre. Wir dürfen hier aus eigner, wenigstens mehrjähriger Erfahrung sprechen: die Blochmannsche Anstalt, an welcher wir 5 Jahre arbeiteten, hat früh die reale Richtung aufgenommen und sich ehrlich bemüht, die Realklassen in einen gehörigen Organismus zu bringen.

Dabei handelte es sich denn immer wieder darum, ob und in wie weit man Latein lehren solle: wir haben den Unterricht bis auf 5 Stunden erhöht und bei dem besten Willen nicht viel erreicht, so dasz er im Augenblicke nur facultativ ist, was wiederum nicht ohne Bedenken sein kann.

Ohne eine bestimmte Antwort aber kann man wol nicht durchkommen: stellt man den Satz auf: das Latein ist ordentlich, gründlich zu betreiben, oder gar nicht, so musz man einer so wichtigen Sache gegenüber doch wissen, ob man nun die gründliche Betreibung oder das aufgeben vorziehen soll. Indes ist die Antwort nicht so leicht zu geben. Denn wenn wir der Realschule das Latein als einen Hauptunterrichtsgegenstand, wenigstens für die untern Klassen, überweisen, so räumen wir eigentlich ein, dasz die Realschule erst dann zu entstehen braucht, wenn das Gymnasium das Griechische hinzunimmt, von dem allgemein feststeht, dasz es jene nicht beansprucht. So hätten wir eigentlich schon eine Art von Realschule, wenn wir die griechischen Stunden von Quarta ab durch andere ersetzten, und in der That besteht an manchen Gymnasien, z. B. in Preuszen, solche Einrichtung.

Vielleicht sagt man nun, die Behandlung der lateinischen Sprache in der Realschule sei eine andere; aber inwiefern? Will die Realschule eine allgemeine Bildungsstätte sein, so hat sie in der Betreibung der Sprachen das formale Bildungselement hervorzuheben. Was hie und da von einer weniger die Form und die Grammatik überhaupt betonenden Methode geredet worden ist, dürfte in Bezug auf die alten Sprachen, und namentlich auf die Behandlung derselben in niederen Klassen, ziemlich unfruchtbar sein. Die Art, wie man in diesen Regionen die Anfänge der alten Sprachen zu betreiben hat, wird überall dieselbe sein, wenn sie auch bisweilen selbst in den Gymnasien nicht die richtige sein mag. Aber selbst für die obern Klassen wird ein bedeutender Unterschied schwerlich zu erzielen sein, wenn man an der Forderung der Gründlichkeit festhält; denn es ist doch nicht auszer acht zu lassen, dasz die Gymnasien in der Interpretationsweise der Klassiker wesentlich fortgeschritten sind, und dasz mancher Vorwurf sie jetzt nicht mehr trifft oder wenigstens in geringerem Grade berechtigt ist als früher. Die Forderung der Gründlichkeit aber fallen zu lassen hat seine groszen, selbst sittlichen Bedenken: das würde bei dem Schüler nicht nur die specielle Hingebung an den lateinischen Unterricht schwächen, sondern alle andern Gebiete durch die Erziehung zur Oberflächlichkeit benachtheiligen. Darum möchte man sich fast der Ansicht zuneigen, dasz die Realschule vom Latein abzusehen habe, so sehr auch ein solcher Gedanke dem Humanisten widerstrebt. Aber halten wir ihn einmal vorläufig fest: denn wenn die Realschule sich als eine eigenthümliche Bildungsanstalt mit dem allgemeinen Zwecke des Gymnasiums hinstellt, so musz sie auch in ihrem specifischen Materiale Bildungsmittel besitzen, welchen genügende Kraft in-

wohnt, sie musz nicht das Gymnasium zu Hülfe nehmen müssen, nicht zur Hälfte Gymnasium sein wollen.

Fragen wir nun, welche (formale) Bildungsmittel der Realschule zu Gebote stehen, so finden wir, dasz sie die englische Sprache hinzunimmt, dem französischen, mathematischen, naturwissenschaftlichen Unterricht eine gröszere Ausdehnung gibt und das zeichnen mehr berücksichtigt. Bleiben wir nun bei der Voraussetzung, dasz wir keine Fachschule vor uns haben, welches von den genannten Gebieten soll nun als formales Bildungsmittel dienen? Man hat dafür die Sprachen und Litteraturen der Franzosen und Engländer vorgeschlagen, und es hat sich sogar eine moderne Gymnasialtheorie gebildet, die mit diesen beginnen will. Es ist auch dies keine leicht zu entscheidende Frage: aber so gewis als man nicht mit einem kurzweg verwerfenden nein! bei der Hand sein darf, so gewis ist die Sache auch damit nicht abgethan, dasz das Programm der Dresdner Realschule (1854) sagt: 'ob die Sprachen und Litteraturen der neueren Culturvölker in der Realschule mit demselben Erfolge, wie die Sprachen und Litteraturen der Griechen und Römer im Gymnasium, für jene Humanitätsbildung den jugendlichen Geistern und Gemütern als Nahrungs- und Veredlungsstoff dargeboten werden sollen, kann nur ohne genaue Bekanntschaft mit dem Sprach- und Litteraturunterrichte, besonders mit der wissenschaftlichen und paedagogischen Behandlung desselben, in Zweifel gezogen werden'. Das heiszt denn doch über Ansichten hinwegspringen, die wahrhaftig nicht ohne solche genaue Bekanntschaft ausgesprochen worden sind. Ist es so gewis, dasz der Erfolg derselbe ist, so könnten wir ja ruhig die Gymnasien aufgeben und uns mit Anstalten für künftige Theologen und Philologen begnügen. Wir unsrerseits können weder in der französischen noch in der englischen Sprache einen nur leidlichen Ersatz finden für das Griechische und Lateinische Man denke nur dort an die völlige Abstumpfung der Declination, hier an den Reichthum der Formen! Dazu kommt, dasz jede lebende Sprache ein viel zu bewegliches Object ist, um ein ausgiebiges Bildungsmittel zu sein: die französische Sprache aber historisch und sprachvergleichend behandeln zu wollen, wird wol niemandem im Ernste einfallen, der einigermaszen weisz, was dazu gehört. Nun halte man aber erst die Litteraturen aneinander: wie verhält sich da namentlich die französische Litteratur zur classischen? Was unsere deutsche Litteratur ihr zu verdanken hat, wissen wir aus der Litteraturgeschichte: wollen wir sie nun als ein Hauptbildungsmaterial in die Schulen hineintragen? Wenn es so leicht wäre, die modernen Sprachen an die Stelle der alten zu setzen, denn freilich wäre es überflüssig, noch darüber zu reden und zu schreiben. Es liegt aber in solchen Behauptungen auch ein nicht geringer Grad von Impietät gegen die Gymnasialstudien: denn zur Zeit haben sich die realen Gebiete noch nicht ihre Kräfte selbst erzogen, sondern verdanken dieselben wesentlich dem classischen Humanismus. Des Dankes werden sie erst ledig, wenn sie einen solchen Unterstützung nicht bedürfen.

Den Beweis aber, dasz die neueren Sprachen ein ausreichendes Bildungsmittel nicht sind, hat der classische Humanismus nicht zu führen, indem er nicht der neuernde, sondern der festhaltende ist, vielmehr hat er denselben von der andern Seite zu erwarten.

Viel eher liesze sich davon reden, ob nicht die deutsche Sprache einen solchen formalen Bildungsstoff hergeben könne. Das würde aber wol nur dann möglich sein, wenn man sie im Unterrichte historisch behandelte; denn die noch bis vor kurzem gewöhnliche Weise deutsche Grammatik zu lehren hat jetzt wol nur wenige Freunde und ist überall zu beseitigen, wo sie sich noch erhalten hat. Indes würde es uns zu weit von dem Mittelpunkte unserer Aufgabe entfernen, wenn wir uns hier auf die Methodik des deutschen Unterrichts einlassen wollten. Für den Augenblick genügt es zu bemerken, dasz einer historischen Behandlung der deutschen Sprache von unten auf wol immer gegründete Bedenken im Wege stehen werden, und dasz insbesondere jetzt sich nicht daran denken läszt, weil die germanistischen Studien, obwol in voller Blüte stehend, doch noch nicht genügend verbreitet sind, was zum Theile in der isolierten Lage der historischen Seite der Wissenschaft überhaupt seinen Grund hat.

Es bliebe also die Mathematik übrig, und die bedeutende Bildungskraft dieser Wissenschaft ist nicht in Abrede zu stellen. Diese steht mit Fug und Recht neben den alten Sprachen, aber es wäre wol zu wünschen, dasz sie nirgends ohne ein Gegengewicht bliebe. Denn sie ermangelt einer unmittelbaren Beziehung zum sittlichen Menschen und neigt zu einer einseitigen Verstandesbildung hin. Aus diesem Grunde möchten wir selbst in den höhern Fachschulen, in welchen die Mathematik in erster Linie stehen musz, und in welchen die alten Sprachen nicht mehr getrieben werden können, das historische und religiöse Gebiet nicht ganz ausgeschlossen sehen, und wäre an eine Fortsetzung des Religionsunterrichts nicht zu denken, so sollte wol die Geschichte nicht fehlen, welche so geeignet ist, einer einseitigen Verstandesherschaft entgegenzuwirken: wird doch so viel und wol mit Recht geklagt, dasz es an historischem Sinne fehle, warum ihn auf einem jetzt so gesuchten Bildungswege gar nicht nähren?

Fast scheint es nach dem, was wir bisher gesagt, als ob die Realschule, welche sich in voller Selbständigkeit neben die Gymnasien stellt, ohne hinzunehmen der éinen Seite des gymnasialen Gebietes kein ausreichendes Material besitze, als ob aber auf der andern Seite das aufnehmen des Lateinischen in der diesem allein förderlichen Weise ihr noch gröszere Unentschiedenheit der Stellung gebe.

Es kommt hinzu, dasz die Gymnasien, wie sie sind oder sein sollen, sich nicht auf die classischen Studien beschränken, sondern Mathematik, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte in ihre Lehrpläne aufnehmen, daneben überall das Französische, an manchen Schulen noch das Englische. Reichen nun die Gymnasialleistungen in den realen Fächern nicht aus? Es ist nicht zu leugnen, dasz manche derselben arg darnieder lagen, manche noch heute hie und da ungenü-

gend vertreten sind; das liegt aber nicht im Wesen der Gymnasien, sondern meist in zufälligen Erscheinungen, namentlich in der Behandlung des Unterrichts. Ferner wird ziemlich von allen Seiten zugegeben, dasz das Gymnasium vermöge der in ihm liegenden bildenden Kraft, welche vorzüglich von den alten Sprachen ausgeht, auch den Realien gegenüber im Vortheile ist. Auch bei dieser Gelegenheit erlauben wir uns eine Stelle aus Palmer anzuführen: 'In der Scala der Schulen steht die Realschule in der Mitte zwischen der Volksschule und der gelehrten Schule; sie ist wesentlich Bürgerschule, woraus folgt, dasz die gelehrte Schule, weil sie nicht neben, sondern über der Realschule steht, nothwendig das, was letztere zu Stande bringt, ebenfalls zu Stande bringen musz. Man darf hiegegen nicht einwenden, dasz die Realschule durch ihre ausschlieszliche Beschäftigung mit Geschichte, Geographie, Französisch usw. nothwendig weiter kommen müsse, als eine parallele Anstalt, die dies alles und neben dem Hauptfach, der Philologie, treibe: denn die Gelehrtenschule besitzt an der Philologie für alles andere eine sowol formell als materiell so ausgiebige Hülfe und Vorarbeit, dasz wir, wenn nach aller Erfahrung bei einem tüchtigen Lehrer die lateinischen Schüler auch in den Realien dasselbe leisten, dies nicht der einzelnen Realschule zur Schmach anrechnen dürfen, es liegt in der Natur der Sache.'

Können wir nun wol nicht absehen, welchem wirklich vorhandenen Bedürfnisse die Realschule als selbständige Schulanstalt neben dem Gymnasium entspricht, wie dieselbe dem Zwecke einer Humanitätsbildung in einer mit dem Gymnasium Schritt haltenden Weise dienen kann, so ist die Sache schon nicht mehr dieselbe, wenn die Realschule sich erst da absondert, wo es sich im Gymnasium um den Eintritt des Griechischen handelt, und wir würden noch zufriedener sein, wenn der erste Anfang in dieser Sprache, etwa der Cursus von Quarta noch ganz gemeinschaftlich bliebe. Auch hier sagt uns eine, wenn auch nur kurze Erfahrung, dasz unsere Realisten immer besser waren, je später sie in die Realclassen übergiengen; ein aus Tertia übertretender, sonst nicht gerade unbegabter, überholte schnell die ganze Parallelclasse: immer waren die Realisten die schlechtesten, denen alle classische Vorbildung fehlte. Bei dieser Gelegenheit läszt sich auch erwähnen, dasz mehrere preuszische Gymnasien von Tertia ab Parallelclassen haben. Denn dem ersten Anfange des Griechischen wohnt eine ganz besondere bildende Kraft bei, und es liesze sich sogar von einer praktischen Bedeutung der Sache reden.

Wer wollte die löbliche Intention, welche den Realschulen zu Grunde liegt, verkennen? Hat doch das Gymnasium selbst gewünscht, von den ihm nicht gefügigen Elementen befreit zu werden. Ferner ist ja nicht zu leugnen, dasz bei der Menge von Berufsgattungen, bei der gespannten Höhe der Einzelforderungen, bei der gesteigerten Schwierigkeit der Erziehung, zuletzt dem ganzen Sinn der Zeit gegenüber das Gymnasium nicht alles umfassen und bewältigen konnte. Ob es Recht hatte, einen Theil der Erziehungsaufgabe abzulehnen

ist eine andere Frage. Aber geben wir jenes zu, so scheint es wol am angemessensten, Gymasium und Realschule so zu verbinden, dasz unten der Unterricht möglichst gemeinsam, oben möglichst getrennt sei. So gewinnt das éine Gebiet durch das andere, die Grundlage bleibt dieselbe, der Parallelismus erhält ein harmonisches ganzes und bewahrt vor einseitiger Absonderung. Zugleich ist mit dieser Einrichtung die beste Gelegenheit gegeben, den Spruch der Erfahrung abzuwarten. Fragte man aber nach der eigentlichen Nothwendigkeit der Sache, so scheint es uns, als ob in vielen Fällen wenigstens das Gymnasium ausgereicht haben würde, wenn hier das eine oder andere in eine andere Stellung gebracht wäre. Ja, wir sind sogar der Ueberzeugung, es werde sich nach und nach auch aus den praktischen Regionen des Lebens der Rückweg zum Gymnasium anbahnen. Es wird sich die ausgiebigere Kraft des gymnasialen Unterrichtes früher oder später in die alte Werthschätzung bringen. Einige Beispiele liegen uns vor: so haben unlängst die Professoren der Mathematik, Physik und Chemie zu Gieszen erklärt, dasz sie den auf dem Gymnasium gebildeten Schülern den Vorzug vor denen der polytechnischen und Realschulen einräumen müsten. Es ist uns bekannt, dasz Fabrikbesitzer anfragenden Eltern ausdrücklich die Gymnasien als beste Vorbildungsschule empfohlen haben. Aehnlich sagt Palmer (II 23): 'Geleugnet kann nicht werden, so weh dies oft einem wackern, sich aufopfernden Reallehrer thun mag, dasz Männer vom Gewerbstande, die ihre Söhne gleichfalls dem Gewerbstande bestimmt haben, doch hiezu häufig die Gelehrtenschule der Realschule vorziehen.'

Sagt aber Palmer ausdrücklich, dasz die Gelehrtenschule als über der Realschule stehend das in sich enthalten müsse, was jene erstrebe', so ist damit eigentlich nichts anderes gesagt, als dasz ein wirkliches Bedürfnis die Realschulen nicht hervorrief, und dasz das Gymnasium wol im Stande sein müste, die Ansprüche, welche man an Bildung und Vorbildung macht, zu befriedigen. Hören wir denn, was Palmer weiter sagt: 'Aber würde nicht hieraus geradezu folgen, dasz die Realschule überhaupt ein überflüssiges Zwischending zwischen Volksschule und Gymnasium sei? Man könnte auf die Geschichte zurückgehend vielleicht sagen: wenn zu Frankes Zeiten die lateinischen Schulen nicht so ganz in den Formalismus der Grammatik wären untergegangen gewesen, wenn sie den Mahnungen der Vorboten des Realismus Folge leistend, durch Aufnahme realistischer Bildungstoffe sich belebt und verjüngt hätten, so wäre gar keine Realschule entstanden: es wäre dann den Philanthropisten überlassen geblieben, Front gegen den Humanismus zu machen. Allein der geschichtliche Gang war nun eben ein anderer, und es ist gut so; die Realschule ist ein nothwendiges Mittelglied geworden, theils um für die Gelehrtenschule als Sporn zu dienen, dasz sie auch an Sachkenntnissen ihre Zöglinge nicht zurückbleiben läszt, theils aber und insbesondere darum, weil in der Gelehrtenschule nur die talentvolleren der bedeutend höher gestellten Aufgabe Genüge leisten können; denn so sehr, wie

wir sahen, der philologische Unterricht dem realistischen Vorschub leistet, so ist beides doch eben eine doppelte Arbeit, eine Anstrengung, welcher viele nicht gewachsen sind, die dafür durch die Realschule zu den erforderlichen Kenntnissen und Fertigkeiten möglicherweise gebracht werden können.' Ueber diese Worte läszt sich manches sagen. Es scheint aus ihnen mehr hervorzugehen, dasz die Realschule vorhanden, als dasz sie nothwendigerweise vorhanden ist. Denn damit werden die Vertreter des Realismus doch schwerlich zufrieden sein, dasz sie das Gymnasium anspornen sollen, sich seiner Mittel gehörig zu bedienen, während sie demselben zuzugestehen hätten, dasz es überall über sie hinausreiche. Noch weniger werden sie sich mit dem zweiten Grunde einverstehen, dasz ihnen die weniger talentvollen, für welche die Gymnasialaufgabe zu hoch und zu schwer ist, zufallen sollen, zumal bei Palmers Zusatze, der nur davon spricht, dasz sie 'möglicherweise' noch die nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten erlangen würden. Dagegen käme das Gymnasium sehr gut weg; denn einmal würde es vor der Erschlaffung bewahrt, indem es sich gegen die Concurrenz wehren müste, und dann hätte es sich nicht mit den talentlosen abzumühen. In ähnlichem Sinne haben sich auch Gymnasiallehrer ausgesprochen, indem sie froh waren, die realistischen Elemente aus dem Gymnasium heraustreten zu sehen. Wir werden später noch darauf kommen, wie jetzt manche das Gymnasium wieder ausschlieszlich um das classische Gebiet concentrieren wollen; gelänge es ihnen, die Gymnasien in diesem Sinne zu reformieren, so würde dies die vorhandenen Schwierigkeiten nicht mindern, sondern steigern.

Unsere Stellung zu der Schulfrage ist eine andere, weniger passive und zugleich auf allgemeinen Principien ruhende. Wir haben es nicht blosz mit den einzelnen Erscheinungen, sondern mit dem groszen ganzen zu thun. Wenn wir dem Realismus nicht in der Litteratur, in der Kunst, im Leben das Wort reden können, vermögen wir es auch nicht in der Schule zu thun. Wenn wir den humanistischen Idealismus als eins der wolthätigsten Gegengewichte gegen die gesamten realistischen und materialistischen Tendenzen bezeichnen, können wir unmöglich denselben seine Bedeutung als allgemeine Bildungsgrundlage verlieren lassen wollen, oder auch nur mit einer Schwächung desselben einverstanden sein. Das reale Unterrichtsprincip müste einen idealen Fortschritt gegen den Humanismus enthalten oder wenigstens in seiner Wirkung nicht zurückbleiben. Dies wird aber wol der Fall sein, weil es weit geringere Mittel besitzt und nicht einmal in seinem unmittelbarsten Gebiete, dem realen, weit über das Gymnasium hinausreicht. Denn die Realschule entlehnt, sobald sie den Zweck allgemeiner Bildung verfolgt, gerade die wichtigsten Bildungsmittel, deren Wirksamkeit überall dem Gymnasium zu gute kommt, so dasz die extensivere Behandlung, welche die Realschule einzelnen Gebieten angedeihen läszt, wenigstens zum Theile wieder ausgeglichen wird. Insofern aber endlich ein Zusammenhang der Real-

schule mit dem Realismus überhaupt und mit nach vielen Seiten hin bedenklichen Richtungen wenigstens in höherem Grade vorhanden ist, als bei den jene Richtungen vielmehr bekämpfenden Gymnasien, würden wir lieber sogar ein hie und da erreichtes oder zu erreichendes Plus aufgeben, als Concessionen an die Richtung herbeiwünschen. Es gehört wirklich Mut dazu es auszusprechen, aber gewis und wahrhaftig ist es nur das ernsteste Verlangen nach einer im innersten Kerne Gesundheit erstrebenden Gestaltung der Dinge, wenn wir den classischen Humanismus auf einer wahrhaft christlichen Basis im Sinne Palmers (Th. II S. 8—20) als den eigentlichsten Grundpfeiler deutscher Bildung bezeichnen. Auch fehlt es nicht an Symptomen, dasz diese Ueberzeugung nach und nach durchdringen wird, und wir möchten voraussagen, dasz die realistische Bewegung gegen den Humanismus auch in diesem Jahrhunderte denselben nur läutern und festigen, nicht dauernd beeinträchtigen wird.

Wird dann aber — so fragt man — das Gymnasium sicher im Stande sein, den Anforderungen zu genügen? Darauf antworten wir aus vollster Ueberzeugung: gewis, wenn es seine Aufgabe nicht verkennt. Freilich, wenn es danach strebt, sich zu einer specifisch gelehrten Fachschule zu gestalten, wenn es sich, nachdem seine realistichen Bestandtheile selbständig herausgetreten sind, verleiten läszt, aus sich diese realen Hilfsmittel, deren es bedarf, zu entfernen, dann wird es unfähig, seine grosze allgemeine Bestimmung zu erfüllen. Eines ist allerdings nöthig, und das gilt für die gesamte Schulordnung, nemlich dasz die Aufgabe nicht noch mehr gespannt, das Material nicht noch mehr erweitert wird: das gilt von unserm Schulwesen überhaupt, und zwar weniger von der Vorschrift, als von der Ausübung. Um es kurz zu sagen, es ist mehr innerhalb der Schule selbst zu leisten: da wir aber später von den Gymnasien insbesondere zu reden haben, ist hier nur einzelnes herauszuheben. Zunächst können wol die befähigteren Schüler durch das Gymnasium ebensogut für eine Fachschule vorgebildet werden, wie durch die Realschule. Man behandle nur den Unterricht in vielen Stücken energischer, indem man die Schulstunden nicht für dazu bestimmt hält, das zu Hause gelernte und geschriebene einzusammeln, sondern auf eine unmittelbare Wirkung hinarbeitet. Erfordert dann der Eintritt in eine Fachschule hie und da einmal das nachholen einer Fertigkeit oder besondere Förderung in einem Gebiete des wissens, so wird es nicht an Zeit und Kraft fehlen, und überdies ist in solchem Falle ja wol eine Dispensation vom Griechischen, für ein halbes Jahr etwa, zu erlangen. Denn sonst läszt sich doch wol jetzt, da in den Realschulen Unterrichtsanstalten bestehen, welche nur das Griechische ausschlieszen, kaum ein Fall denken, in welchem das Griechische erlassen werden kann, wenn wir nicht noch eine dritte Art von Schülern, Halbgymnasiasten, erhalten wollen. Welche Schüler aber den Fachschulen lieber sein werden, die Gymnasiasten oder Realisten, darüber musz eine längere Erfahrung entscheiden. Was ferner die schwächeren Kräfte betrifft,

welche auf den Gymnasien schwer fortkommen, so kann man wol nicht meinen, für dieselben besonders sorgen zu müssen: oft wendet sich die Scheu vor der Anstrengung dem leichter scheinenden realen zu, oft der Wunsch, schneller aus der Schule herauszukommen: bisweilen aber ist auch die unpaedagogische Behandlung der Schüler daran Schuld, indem sie die einzelnen Naturen nicht genug beachtet und auseinander hält. In der Erziehung aber ist die Individualität weder zu übersehen, noch ist derselben zu viel zu concedieren: ist die Mittellinie schwer zu finden, so ist es eben die paedagogische Aufgabe sie zu suchen. Bei vielen gegen den Sprachunterricht schwierigen Schülern wird man endlich finden, dasz sie auch dem Unterrichte in den modernen Sprachen, den doch die Realschule, und zwar gleichfalls nicht ohne formalen Standpunkt, darbietet, abgeneigt sind: solche Naturen werden gemeiniglich erst recht brauchbar, wenn sie, so zu sagen, in ihr eigentliches Fahrwasser, Fachschule oder Praxis, hineinkommen. Die geistige Gymnastik des Humanismus wird, richtig gehandhabt, wol keinem schaden; ist aber geradezu Talentlosigkeit vorhanden, so helfen alle Auskunftsmittel nichts; glücklicherweise kommt diese nur selten vor. Für uns scheint es also gewis, dasz im Gymnasium reichlich die Bildungsmittel vorhanden sind, welche auch zum Eintritt in Fachschulen oder das Leben selbst befähigen können, und wir würden, nach unserer Anschauung vom Wesen und der Bestimmung des Humanismus, nur zu wünschen haben, dasz man sich mehr und mehr demselben wieder zuwendete.

Dresden. *F. Paldamus.*

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

2.

1) *Phaedri fabulae. Für Schüler mit erläuternden und eine richtige Uebersetzung fördernden Anmerkungen versehen von Dr. Johannes Siebelis, Lehrer am Gymn. zu Hildburghausen.* Leipzig. B. G. Teubner 1851. XII u. 75 S. 8.

2) *Ausgewählte Fabeln des Phaedrus. Erklärt von F. E. Raschig.* Leipzig. Weidmann'sche Buchhandlung 1853. VIII u. 87 S. 8.

1) Die Ausgabe der Fabeln des Phaedrus von Siebelis ist in ihren Anmerkungen so recht der Altersstufe der Schüler angepasst, für welche sie bestimmt ist. Die erläuterden wie übersetzenden Anmerkungen sind kurz und bestimmt und einem Quartaner, also einem Knaben von 12—14 Jahren überall verständlich. Ansichten anderer Erklärer werden mit Recht weder zur Widerlegung noch zur Bestätigung in den Kreis der Noten gezogen. Hier und da wird der Schüler durch eine nicht beantwortete Frage zum nachdenken und dadurch

zum richtigen Verständnisse angeleitet, an anderen Stellen wieder auf früher erklärte, oder auf ähnliche Wendungen und Ausdrucksweisen im Corn. Nep. verwiesen. Bin ich sonach im allgemeinen mit dem Umfange der Noten einverstanden, so wäre doch die Anwendung nicht beantworteter Fragen an noch weit mehr Stellen zweckmäszig gewesen; an anderen Stellen hätte der Schüler, wenn er sein Lexikon gebrauchte, die richtige Uebersetzung auch ohne Note nicht leicht verfehlen können. Gehen sonach hier und da die Noten trotz ihrer Gedrängtheit etwas zu weit, so fehlen sie an anderen gerade da, wo man sie hätte erwarten sollen, besonders aber überall bei den Pro- und Epimythien auch wo diese dem Inhalte der Fabel nur wenig oder gar nicht entsprechen. Wol wird der Lehrer bei der Erklärung darauf zurückkommen; allein dies rechtfertigt das weglassen nicht, da ja sonst noch viele, wenn nicht alle Noten wegbleiben könnten.

Im Texte hat sich Siebelis vorzüglich an die Recensionen von Orelli und von Dressler angeschlossen; erhebliche Abweichungen werden im Vorworte besprochen. Das in der Einleitung enthaltene Leben des Phaedrus verbreitet sich weiter als es mir gerechtfertigt erscheint; es werden nemlich darin die dahin gehörigen Stellen aus den Pro- und Epilogen angeführt. Da nun aber gerade diese Stücke des Phaedrus mit Recht zum grösten Theil von dem Herausgeber ausgeschieden worden 'da sie theils zu schwierig, theils ihrem Inhalte nach für Knaben zu wenig anziehend sind', so hat der Schüler keine Gelegenheit die angeführten Stellen im Zusammenhang zu lesen. Es hätten daher in dem Leben des Dichters, da doch auch dieses für die Schüler geschrieben ist, nur diejenigen Stellen namentlich aufgeführt sein sollen, welche sich auch im Buche finden. Den Schlusz der Einleitung bildet eine kurze Darstellung des Versmaszes.

Was die Ausscheidungen betrifft, so erkläre ich mich mit denselben im ganzen einverstanden, nur hätte ich auszer einigem, unten zu erwähnendem, auch IV 7 (b. S. 6) weggelassen, weil es nach meiner Erfahrung für Schüler der IVa 'theils zu schwierig, theils seinem Inhalte nach für Knaben zu wenig anziehend ist', ferner aber III 1 *anus ad amphoram.* Dies Gedichtchen hätte schon deshalb ausgeschieden sein sollen, da die Meinungen der Ausleger über den Schlusz *hoc quo pertineat, dicet qui me noverit* zu sehr auseinander gehen und auch Siebelis nicht mit Bestimmtheit anzugeben weisz, worauf sich derselbe bezieht. Er sagt nemlich: 'das Gedichtchen ist, wie es scheint, eine scherzhafte Anpreisung der Fabeln des Dichters und insbesondere . . . der beiden ersten Bücher . . . Indem er das dritte Buch wahrscheinlich geraume Zeit nach den beiden ersten veröffentlichte, galt ihm dasselbe gleichsam als der Rest seiner Dichterspende. . . .' Ich habe niemals diese scherzhafte Anpreisung in P.s Worten finden können, wüste aber auch nicht was für ein Scherz darin läge, wenn der Dichter seine Fabeln, seien es wie andere wollen alle, oder wie Sieb. will nur die des drit-

ten Buchs mit dem vom guten Wein dem Krug noch anhaftenden Duft vergleicht. Und was soll das alte trunksüchtige Weib dabei thun? soll es scherzhaft den Leser bezeichnen? Warum soll sich Phaedrus hier so versteckt loben, der sich doch sonst nicht scheut die hohe Meinung von sich höchst unumwunden auszusprechen? Unter den Meinungen Burmanns über dies Gedichtschen ist auch diese: *ebriosae anus haec verba in senilem effetamque Tiberii Caesaris libidinem conveniunt* cet., eine Meinung die freilich sehr gesucht ist, mir aber nicht gesuchter erscheint, als darin eine Anpreisung der Fabeln des Phaedrus zu finden. Ich habe dies Gedichtchen mit meinen Schülern noch nie gelesen und zwar deshalb weil es auch mir, wenn nicht eine Obscoenität zu enthalten, doch an dieses Gebiet zu streifen schien. Ich habe es nemlich immer, um mich der Worte Burm.s zu bedienen auch auf eine *senilem effetamque libidinem*, aber nicht des Tiberius sondern *ipsius anus* bezogen und dabei ist denn wol die *epota amphora* der *anus* ziemlich parallel. Legt man die Schluszworte *hoc quo pertineat* cet. noch der alten in den Mund, so passt dann auch das *o suavis anima!* cet. ganz gut dazu. Doch genug! mag der Sinn des vielbesprochenen Gedichtchens sein, welcher es immer wolle, in eine Schulausgabe sollte es nicht aufgenommen sein; vermissen würde es gewis niemand.

Dasz Siebelis die *Phaedri fabulae novae, quas vocant, sive Fabularum liber VI* aufgenommen hat, halte ich nicht für zweckmäszig, zumal ihre Echtheit auch dem Herausgeber 'noch keineswegs erwiesen ist' und 'sie ihrem Inhalte nach unleugbar tiefer stehen' als die übrigen Fabeln des Phaedrus. Dazu kömmt, dasz in diesen Fabeln noch viele Unsicherheiten und Zweifel im Text übrig bleiben; doch hat S. gerade zu dieser Abtheilung gar keine kritische Note zugefügt.

2) Was nun im allgemeinen die Ausgabe ausgewählter Fabeln des Phaedrus von Raschig betrifft, so ist auch sie, wie es im Vorworte heiszt, zum Schulgebrauche bestimmt, aber nach einem ganz anderen Plan angelegt als die von Siebelis. Erstlich gibt sich die Ausgabe schon nach ihrem Titel nur als eine A u s w a h l zu erkennen, und es sind nicht nur alle von Sieb. ausgeschiedenen Stücke, sondern noch viele andere weggelassen. Als Grund der Ausscheidung gibt Raschig an 'theils Mangelhaftigkeit des Textes, theils Unpaszlichkeit des Inhalts, theils sprachliche und sachliche Schwierigkeiten', welcher Grundsatz wenigstens nicht überall festgehalten ist, denn es fehlen viele Stücke, bei welchen sich nichts von dem angegebenen findet, die aber zu den schwächeren Erzeugnissen des Phaedrus gehören, also deswegen weggelassen scheinen. Die aufgenommenen Stücke ordnet nun aber Raschig nicht nach Büchern, sondern 'in einer Nacheinanderstellung, welche den wesentlichen Vortheil des allmählichen fortschreitens vom leichteren zum schwereren gewährt.' Ich will über diese selbständige Anordnung nicht rechten, obwol dadurch — trotz der angefügten Parallele der Fabelbezeichnungen — für den Gebrauch in Schulen eine, wenn auch nicht grosze Unbequemlichkeit

entsteht, da doch wol nicht alle Schüler sich gerade dieser Ausgabe bedienen werden; allein ich vermag mich bei dieser Anordnung nicht davon zu überzeugen, dasz überall ein fortschreiten vom leichteren zum schwereren bemerklich wäre. So stehen z. B. die sechs grösten Fabeln zuletzt, die zwei kleinsten zuerst, ohne dasz es, wenigstens für mich, sicher wäre, dasz jene grösten die schwersten, diese kleinsten aber die leichtesten wären. Freilich ist die Bestimmung über leicht und schwer zunächst subjectiv; allein Beobachtungen an den Schülern geben doch einigermaszen einen objectiven Maszstab. So haben meine Schüler, um nur einiges anzuführen, noch immer Fab. IX bei R. (Phaed. V 8 Occasio) sehr schwer gefunden, während sie in der von R. zuletzt gestellten LX *Scurra et Rusticus* (V 5) und in der vorletzten *Ranae regem petentes* (I 2) weit weniger Schwierigkeiten gefunden haben. — Was die den Fabeln zugefügten Anmerkungen betrifft, so hat sich darin R. nicht mit aufgestellten Fragen, mit kurzen Andeutungen und Uebersetzungen zufrieden gegeben. Er sagt darüber selbst S. III u. IV: 'demnächst konnte ich in Betreff der sprachlichen Erklärung bei einer ersten Anleitung zum Verständnisse der dichterischen Rede und Darstellung blosz Winke und Andeutungen durchaus nicht für ausreichend erachten. Vielmehr hielt ich gerade zu diesem Behufe eine möglichst genaue und vollständige Vermittlung des Verständnisses alles dessen, was innerhalb des Fassungsvermögens der vorauszusetzenden Bildungsstufe liegt, für unerläszlich. . . .' Dasz Raschig das richtige Masz eingehalten und überall Schüler von 12—14 Jahren vor Augen gehabt habe, davon kann ich mich nicht überzeugen, wenigstens habe ich seit einer langen Reihe von Jahren, während welcher ich es mit Quartanen zu thun gehabt, unter denselben nur sehr wenige gefunden, welchen nicht sehr viele Noten R.s auszerhalb ihres Fassungsvermögens gelegen hätten (einzelnes werde ich unten anführen); andererseits fehlt es aber auch nicht an vielen umfangreichen Noten, wo wirklich eine kurze Andeutung, ein Wink, eine Frage vollkommen genügt hätte. Vor allem aber finde ich es zu tadeln, dasz R. bei seinen Erklärungen, so zu sagen, die Gelegenheit gesucht hat, Ansichten anderer Herausgeber (wenngleich ohne sie zu nennen), besonders die von Siebelis, meistens mit wörtlicher Anführung zu bekämpfen und zu widerlegen. Einen wesentlichen Vorzug vor der Siebelis'schen Ausgabe hat die von R. dadurch, dasz sie den Schüler mehr auf das innere Verständnis der Fabeln und besonders auf das Verhältnis der Pro- und Epimythien zum Inhalte der Fabel aufmerksam macht, und von dieser Seite betrachtet gibt die Ausgabe von Raschig nicht selten manchen guten Wink. Aber auch in diesen Erörterungen (bei welchen Jacobs', Lessings und anderer Arbeiten gut benützt sind) wäre gröszere Kürze oftmals nicht blosz wünschenswerth, sondern auch leicht erreichbar gewesen. Dasz Raschig an vielen Stellen andere Erklärungsversuche recht glücklich beseitigt hat, wird sich unten zeigen.

In der Einleitung spricht R. über die Fabeldichtung im allgemei-

nen, dann über Phaedrus insbesondere, wobei auch auf die Lebensverhältnisse des Dichters in aller Kürze eingegangen wird. 'Was schlieszlich die sogenannte Constituierung des Textes anlangt, — dies sind R.s Worte — so wird bei einer für den Schulgebrauch und zwar zu dem bezeichneten besonderen Zwecke bestimmten Ausgabe die Aufnahme solcher Verbesserungen, welche unleugbare Anstösze glücklich zu beseitigen scheinen, und daher namentlich die Benutzung der trefflichen Emendationen Bentleys, keiner weiteren Rechtfertigung bedürfen.' Ob R. wirklich nur bei 'unleugbaren Anstöszen' von den Hss. abgewichen, davon bei den einzelnen Stellen. — Ferner ist R. im deutschen Ausdrucke nicht selten schwerfällig, so spricht er S. III von den Bedürfnissen d e r i n F r a g e b e f a n g e n e n S c h ü l e r und S. 45 wird *laborare* erklärt: 'ist im D. in Ermangelung eines gleichgeltenden Ausdrucks je nach der b e s o n d e r e n A r t d e s i n F r a g e b e f a n g e n e n N o t h s t a n d e s wiederzugeben'; S. 18 wird *fovea* erklärt: 'eine zum Behufe des Wolffanges g e l e g t e Grube'; S. 19 '*lambe* = *bibe*, sofern sich der Hund der Zunge als T r i n k l ö f f e l s (*sic!*) bedient'; S. 27 wird *minutus* erklärt mit '. . . k l e i n a r t i g' und S. 47 bezeichnet *celsus* 'das hohe als ein emportrachtendes, (so zu sagen h o c h t r ä c h t i g e s)'; S. 54 '*premere vocem*... sofern der (n a c h v o r g ä n g i g e r V e r l a u t b a r u n g d e r S t i m m e) schweigende Athem und Stimme niederdrückt und zurückhält'; S. 85 *sed, in priore quia nihil compererant* 'weil sich bei der Visitation des ersteren Künstlers k e i n t h a t s ä c h l i c h e r u n d e r f a h r u n g s m ä s z i g e r B e f u n d e r g e b e n h a t t e'. Aehnliche durchaus undeutsche Ausdrucksweisen könnten noch viele angeführt werden. — Auch citiert R. an einigen Stellen z. B. S. 7 Horat., S. 68 Terent., S. 70 sogar Schol. Aristoph., was in einer Schulausgabe des Phaedrus nicht zu billigen ist.

Indem ich nun zur Besprechung einzelner Stellen übergehe, werde ich mir erlauben das zu den einzelnen Fabeln zu besprechende aus beiden Ausgaben zusammenzustellen und werde dabei die Ausgabe von Siebelis einfach mit S., die von Raschig mit R. bezeichnen.

Gleich die erste Zeile des Prologs zum ersten Buch *Aesopus auctor quam materiam repperit* gibt eine Probe von der Art wie R. erklärt: '*auctor* in der Eigenschaft als *auctor*, wodurch die Art des *reperire* als eines originalen näher bestimmt wird', — '*materia* der Stoff (im eigentlichen wie übertragenen Sinne) substantiell, d. h. als ein Inbegriff von Bestandtheilen, das Material' — '*repperit* in Folge der Bethätigung seiner Erfindungskraft'. S. erklärt, weil auch in der That nicht nöthig ist mehr zu erklären, in diesem v. 1 nur *auctor* und zwar kurz und gut 'als Urheber, d. h. z u e r s t'. v. 4 schreibt S. *prudentis vitam consilio monet* und erklärt *prudentis* 'der den Sinn der Fabeln versteht'; allein *prudenti consilio*, wie R. und A., empfiehlt sich weit mehr: denn wenn auch, wie S. sagt, Phaed. 'nicht darauf rechnet von allen verstanden zu werden', so enthalten doch seine Fabeln für alle kluge Lebensregeln. Aus v. 6 *quod arbores lo-*

quantur schlieszt S. mit Recht, dasz Fabeln des Ph. verloren gegangen, was R. nicht als 'unabweisbare Nothwendigkeit' gelten lassen will, 'da Ph. vielleicht nur im allgemeinen die Eigenthümlichkeit der Fabeldichtung rechtfertigen wollte'; allein konnte sich dann Ph. so ausdrücken? — v. 7 erklärt R. '*fabula* (von *fari*) ursprünglich jede Erzählung, vorzugsweise aber die Erzählung, welche eben nur eine Erzählung ist, daher namentlich auch die Fabel'. Was fängt ein Quartaner mit dieser Erklärung an?! — Lib. I 1 (R. XLII) v. 6 *laniger*, S. 'beachte, wie der Dichter bei Bezeichnung desselben Gegenstandes mit dem Ausdrucke zu wechseln sucht'; R. 'dichterisch statt *ovis*, indem an die Stelle der conventionellen, nur als Begriffszeichen für den Verstand dienenden Benennungen des Gegenstandes eine der Eigenthümlichkeit desselben entnommene, mehr veranschaulichende Bezeichnung tritt'. Auch diese Bemerkung R.s, so richtig sie ist, geht über das Masz dessen, was man einem Schüler von 12—14 Jahren zuzumuten berechtigt ist, hinaus.

I, 2 (R. LIX) v. 7 schreibt S. *sed quoniam gravis omnino insuetis sonus*, was freilich an die Lesart des Cod. Pith. am nächsten herantritt, was aber ohne S.s Note kaum irgend ein Leser verstehen wird 'weil sie (die *servitus*) überhaupt für ungewohnte ein schweres Wort ist'. R. behält, was auch mir die beste Auskunft scheint, die Correct. des Heinsius: *quoniam grave omne insuetis onus.* V. 16 behält S. mit Recht die Lesart der Hss. *hac mersum limo cum iaceret diutius* bei, da sie einen guten Sinn gibt, während R. ohne Noth Bentleys Correctur *immersae limo cum laterent* aufnimmt. v. 19 erklärt S. '*posito timore* so viel als *deposito*', R. sagt: '*posito* nicht statt *deposito* . . .'; allein S. zweifelt ja nicht an der Richtigkeit der Verbindung *timorem ponere*, sondern will nur dem Schüler das *ponere* in der Bed. ablegen erklären. V. 29 sagt S. '*bonum* und *malum* fasse als Neutra'; R. '*bonum* und *malum* üblicher Weise in neutralem Sinne zu verstehen, widerstreitet der Intention des Dichters...'; allein die v. 31 folgenden Worte führen ganz unzweideutig darauf, dasz der Dichter auch v. 29 das neutr. verstanden wissen will, denn da heiszt es: *hoc sustinete, maius ne veniat malum.* — I 3 (R. XLIII) v. 10 erkl. S. gut *redire coepit* 'durch *coepit* wird hier das zögern bez., womit sie es that'; R. begnügt sich mit dieser Erklärung nicht, sondern sagt: '*redire* nicht im Sinne von zurückkehren als zum Ziele gelangte, vollendete, sondern in dem Sinne von zurückgehen als dem Ziele zugewendete, verlaufende und daher durch *coepit* üblicherweise in ihrem Beginn bezeichnete Handlung'. Statt dieser vielen Worte, welche einen Knaben, wie man zu sagen pflegt, den Wald vor den Bäumen nicht sehen lassen, hätte vollkommen ausgereicht: '*redire coepit* ∾ sie machte sich auf den Rückweg'. I 4 (R. XII) bemerkt R. zu dem *Promyth. Amittit merito proprium qui alienum appetit* 'das *qui alienum appetit* . . . erweckt die falsche Vorstellung, als verliere der Hund um deswillen das seinige, weil er . . . nach fremdem Eigenthume trachte, während er vielmehr um seiner Habgier willen dessen,

was er hat, verlustig geht'. Allein ist es nicht gerade die Sache des habgierigen *alienum appetere?* V. 2 schreibt S. mit Scheffer: *canis cum ferret*, während R. mit Recht das *dum* beibehält und es als 'regelwidrig und der dichterischen Rede und der späteren Prosa angehörig' bezeichnet. V. 4 bleibt S. bei der Lesart der Hss. und nimmt an, dasz bei *praedam ab* keine Elision stattfinde, wie an mehreren anderen Stellen des Ph.; R. hält die Vernachlässigung der Elision bei Ph. für unstatthaft, denn er schiebt mit Bentley hinter *ab alio* das *cane* ein, was zu billigen wäre, wenn die Verse des Ph. überall mit aller Sorgfalt gebildet wären, allein da dies anerkanntermaszen nicht der Fall ist, so sehe ich nicht ein, warum eine vernachlässigte Elision überall beseitigt werden müste. — I 5 (R. XXXIV) v. 4 in *saltibus* R. 'zur Bezeichnung des gemeinschaftlichen Jagdunternehmens', doch wol zur Bez. der Oertlichkeit, wo sie gemeinschaftlich jagen wollen. V. 5 R. *cervum vasti corporis* 'von (unförmlich, übermäszig) groszem Körper, d. h. nicht: der einen groszen Körper hatte, mit einem g. K. ausgestattet war, sondern: der aus einem groszen K. bestand, ein g. K. war'. Die Feinheit der Distinction R.s entgeht mir: hat der Hirsch einen g. K., so b e s t e h t er aus einem g. K. und umgekehrt. S. überläszt es mit Recht dem Schüler das richtige zu finden. — I 6 (R. XIX) v. 1 erkl. S. *vicini furis* 'im D. eines d i e b i s c h e n Nachbars', vielmehr 'eines Diebes, der sein Nachbar war' oder 'eines Diebes in der Nachbarschaft' denn beide Bgg. müssen auch im D. schärfer bezeichnet werden. — I 7 (R. II) v. 2 erkl. sich wieder R. sehr bestimmt gegen S. Dieser übersetzt: *o quanta species* 'was für ein bedeutendes Gesicht!' oder . . . 'was für ein bedeutender Kopf!' . . . und fährt dann fort: 'nach diesem Ausrufe ist im D. mit u n d fortzufahren', obwol *quanta species cerebrum non habet* e i n Satz ist'. Dazu bemerkt R. '*species* eigentlich weder G e s i c h t noch K o p f, sondern das erscheinende äuszere im Gegensatz zu dem innern.' Ganz richtig und gut, wenn R. dies etwa in einer Recension der Ausgabe S.s sagte, aber in einer Schulausgabe! Dasz *quanta — habet* sich auch im D. in e i n e n Satz fassen läszt ('o dasz ein so usw.'), versäumt R. nicht zu bemerken. I 8 (R. XXXV) v. 8 *colli longitudinem*, R. '*longitudinem* den Bg. der Länge n i c h t n u r durch die substantivische Bezeichnung mehr hervorhebend, s o n d e r n a u c h d u r c h d i e s o z u s a g e n l a n g g e s t r e c k t e W o r t f o r m v e r a n s c h a u l i c h e n d'. Wirklich?! Dann veranschaulicht doch auch wol z. B. I 24 v. 3 die langgestreckte Wortform *magnitudinis* die Grösze des Ochsen! Wo kommen wir mit solchen Phantasien hin! Jacobs nennt recht gut das *colli longitudinem* einen 'malerischen Zug' und dies reicht vollkommen aus. S. macht keine Bemerkung dazu, es ist aber auch keine nöthig. — I 9 (R. XXVI) v. 3 *oppressum — leporem*, S. '*oppressum* hier g e w ü r g t', was dem Schüler einen falschen Sinn gibt, vielmehr ist es einfach 'überwältigt' mit dem Bg. der Ueberraschung, was R. gut erklärt. I 10 (R. XXVII) v. 10 *pulchre negas*, S. '*pulchre* schönrednerisch', wie es doch sicher nicht zu übersetzen

ist, vielmehr 'was du so schön, so fein, so vortrefflich leugnest' mit der in *pulchre* so oft liegenden ironischen Beziehung. R. sagt: '*pulchre* wie im G. καλῶς, im D. schön, ein gesteigertes gut, ein gut in bester Form', welches 'gut in bester Form' ich nicht verstehe. — I 11 (R. XLIV). S. v. 1 unrichtig: '*virtutis expers* ohne Verdienst', da es, was R. gut bemerkt, eine 'umschreibende Bezeichnung des *ignavus* ist.' V. 6 zu *fugientes ipse exciperet* macht S. die richtige Bemerkung, dasz *se ipsum excepturum* zu erwarten gewesen wäre, worauf R. nicht aufmerksam macht, indem er in der Construction eine Art Zeugma erkennt, so dasz 'die eigentliche Bedeutung von *admonere* bei *fugientes ipse acciperet* keine weitere Anwendung findet.' Richtig, aber für einen Schüler der IVa nicht ausreichend; diesem müste gesagt sein, dasz nach den gewöhnlichen Regeln der Grammat. hier der acc. c. inf. stehen müste, dasz aber Phaed., wie S. sagt, 'durch den vorhergehenden Conj. verleitet worden, auch hier den Conj. zu setzen.' — I 12 (R. XLV) v. 2 ist S.s Correctur *haec asserit narratio* für das lückenhafte *haec † erit* auch von R. mit Recht aufgenommen. — I 13 (R. XXVIII) v. 2 nimmt S. die Correctur von Heinsius auf: *Serae dat poenas turpes poenitentiae* 'erleidet die schimpfliche Strafe zu später Reue', was zum Sinne der Fabel durchaus nicht passt, denn der Rabe wird nicht dafür bestraft, dasz er zu späte Reue zeigt, sondern dafür, dasz er *laudari gaudet verbis subdolis*. R. liest mit Orelli: *Fere dat poenas turpi poenitentia*, allein 'nicht die Reue ist schimpflich, sondern die Strafe' (S.). Ich ziehe das von Schwabe aufgenommene: *Sera dat poenas turpes poenitentia* vor, wo das *sera poenitentia* um so passender als begleitender Umstand genommen werden kann, als für den Lateiner das *poenas dare* kein Passiv, sondern ein Activ ist, also: 'der bezahlt in allzu später Reue seine Strafe' d. h. er erleidet schimpfliche Strafe und hat dabei Reue, aber diese Reue kommt zu spät. V. 6 S. '*qui est nitor* = *quantus est nitor*'; R. '*qui* weder statt *quantus* noch statt *qualis*, sondern *qui* fragt nach der Beschaffenheit des dem Raben eigenthümlichen Federglanzes im Vrh. zu dem Federglanze anderer Vögel und zwar im Tone der Bewunderung'. Freilich ist *qui* für das lat. Ohr nicht = *quantus*, aber ihm doch in seiner Bedeutung sehr nahe kommend. R. wie S. hätten besser gethan einfach zu sagen: '*qui* ∾ dem D. welch ein'. V. 7 *quantum decoris corpore et vultu geris*, S. '*geris* d. i. zeigst du'; R. '*geris* nicht zeigst du, sondern in demselben Sinne, in w. *gerere* (*vestem* etc.) von alle dem gesagt wird, was man als Zubehör (!) mit sich führt, an sich hat, trägt, womit man, wie mit einem Kleide angethan ist.' Richtig; allein schon die vielen Worte R.s beweisen, wie schwer es ist, einen einigermaszen entsprechenden deutschen Ausdruck dem *geris* an die Seite zu stellen. Welche Uebersetzung R. dem Schüler anräth, sagt er nicht. — I 14 (R. LV) v. 3: *antidotum* hätte bei S. u. R. einer genaueren Erklärung bedurft als 'Gegengift'; denn darunter verstehen wir eben doch nur ein Gift, welches die Wirkung eines (genossenen) Giftes aufhebt, was hier nicht passt. Es läszt sich nemlich

der König *morbo confectus gravi* auch das *antidotum* geben, doch nicht etwa um an dem Gegengift in eigentlichster Bedeutung den Schuster-Arzt zu versuchen, sondern er verlangt, weil krank, vom Schuster ein Mittel gegen seine Krankheit und dieser gibt ihm, was er allen Kranken gibt, sein *antidotum* (Universal-Medicin *appellat Santoroccus* finde ich bei Schwabe). Wir sehen also, dasz unter *antidotum* auch ein aus giftigen Bestandtheilen zusammengesetztes Mittel verstanden wird, welches bestimmt ist, den durch die Krankheit im Körper entstandenen, gleichsam giftigen Stoffen ein Gegengewicht zu halten, oder vielmehr sie zu verdrängen und aufzuheben. Einem gesunden hätte ein solches Mittel geschadet; darum gibt sich der König den Anschein als mische er zu dem *antidotum* das *toxicum*. V. 4 S. '*stropha* (von στρέφω drehen) eig. Verdrehung der Wahrheit, d. i. Vorspiegelung'; R. richtiger: '*verbosis strophis* durch wortreiche Redewendungen' und führt als Beleg dazu Schol. Aristoph. *στροφαὶ δὲ λέγονται καὶ οἱ συμπεπλεγμένοι καὶ δολεροὶ λόγοι* an, was in einer gröszeren, nicht zum Schulgebrauch bestimmten Ausgabe, wie bei Schwabe, ganz an seiner Stelle ist, aber für einen Quartaner offenbar keinen Zweck hat. V. 5 *hic cum iaceret*, S. unklar: '*hic* Adverb.', R. richtig: '*hic* nicht vom Orte, sondern den eingetretenen Moment (da, jetzt) vergegenwärtigend'. V. 14: *quantae putatis esse vos dementiae*, S. macht darauf aufmerksam, wie der gen. oder abl. der Eigenschaft mit *esse* oft eine etwas freiere Uebersetzung erfordert: 'Wie thöricht, meint ihr, dasz ihr seit!' R. spricht von der Uebersetzung nicht, erklärt aber, nachdem er die in *putatis* liegende Beziehung recht gut entwickelt hat, den Genet. durch: '. . . der Thorheit, von welcher die Leute durch den Genet. als besessen dargestellt werden', welche Erklärung den Schüler gewis nicht zum Verständnis dieses Genet. führt. V. 17 *hoc pertinere dixerim*, S. recht gut: 'der Conj. Perf. im Hauptsatz, um ein Urtheil bescheiden auszudrücken ich dürfte wol mit Recht sagen'; R. macht dies an und für sich leichte Vrh. dem Schüler durch seine Erklärung zu einem schweren, wenn nicht gänzlich unverständlichen; '*dixerim* im Conj. das sagen als ein durch die Ansicht des sagenden bedingtes, sagbares, im Perf. bezüglich eines bestimmten Falles darstellend.' (Aehnlich sagt R. XXX (V 3) v. 10 *optem necare* '*optem* stellt das wünschen nicht als ein wirkliches, sondern als ein mögliches, so zu sagen wünschbares, im vorliegenden Falle als ein solches dar, welches vorkommenden Falls eintreten würde'). Derartige Erklärungen sind auf keiner Stufe des Gymnasialunterrichts von Nutzen, in einer Quarta aber sind sie mehr als unnöthiger Ballast, — sie verwirren. — I 15 (R. XX) v. 6 *suadebat fugere*, S. 'ungewöhnliche und nicht nachzuahmende Construction. Wie müste es der Regel nach heiszen?' S. hätte noch hinzufügen sollen 'aber dichterische Constr.' R.s Bemerkung ist geeignet den Schüler zu der Ansicht zu verleiten, als dürfe er diese Constr. nachahmen, wenn er sagt: '*suadebat* mit dem einfachen Inf. *fugere* um so weniger (sollte zugefügt sein: 'bei einem

Dichter') anstöszig, da der dichterische Gebrauch sogar einen mit einem Nomen verbundenen Inf. von *suadere* abhängig zu machen gestattet.' In demselben v. vertheidigt R. die Correctur Bentleys: *ne posset capi* gegen die auch von S. aufgenommene Lesart der Hs. *ne possent capi;* allein mit Unrecht. Der alte fordert den Esel auf zu fliehen, damit sie nicht gefangen werden könnten, einfach deswegen weil er ohne seinen Esel nicht fliehen wird. — I 16 (R. XIII). Das vielbesprochene Promythium zu dieser Fabel ist eines von jenen, bei welchen der gerechte Verdacht entsteht, ob sie wirklich von Phaed. herrühren. R. schreibt mit Schwabe u.a.: *Fraudator hominem cum vocat sponsum improbum, non rem expedire, sed malum dare expetit,* mit der Bemerkung: 'dasz der Betrüger bei Stellung eines unredlichen Bürgen auf Betrug ausgehe, bedurfte keines Nachweises. Es muste vielmehr heiszen: wenn jemand einen *homo improbus* als Bürgen stellt, geht er darauf aus sich als Betrüger zu erweisen' (besser: so erweist er sich dadurch als Betrüger). S., ohne sich darüber auszusprechen, schreibt: . . *homines* . . . *improbos* . . . . *sed mala vitare expedit,* worin *expedit* aus Cod. Rem. genommen und *mala vitare* aus *mala videre* des Cod. Pith. und Rem. corrigiert ist; allein auch so enthält das Promyth. wenig Sinn, da mit einem Betrüger niemand zu thun haben will, mag jener Bürgen stellen oder nicht. Hier war eine Bemerkung gegen das Prom. durchaus nothwendig, was S. nicht gethan. — I 17 (R. XIV) v. 3 *quem contenderet* sollte S. den Conj., was R. thut, erklärt haben. — V. 8 *iacentem conspexit,* S.: 'im D. der Inf. Der Lat. setzt häufig nach Verb. sent. statt des Inf. das Part., wenn das Subj. die Sache mit seinen eignen Sinnen wahrnimmt'; diese Erklärung, welche einfach die im Lat. übliche Ausdrucksweise mittheilt, ist ausreichend und jedenfalls für den Schüler verständlicher, als R.s Worte: '*iacentem* in der Situation des liegens, indem das Part. das liegen (concret) als eine an dem Wolfe haftende Umstandsbestimmung darstellt.' — I 19 (S. 18; R. XXXVI) beseitigt R. dadurch, dasz er v. 9 statt der vulg. *cubile coepit* screibt: '*ut illa coepit:*' den bei der vulg. allerdings höchst unangenehmen Wechsel des Subj. — I 21 (S. 20; R. XLVI) v. 5 *ad eum* S. '*ad* hier in feindlichem Sinn, auf ihn los', R. mit Recht dagegen: '*ad* nicht statt *adversum, contra* . . .' Der feindliche Sinn liegt in dem Vrh. der ganzen Handlung, nicht in der Praep. *ad* und so auch in den Stellen des Corn. und Caes., welche man gewöhnlich für ein feindliches *ad* anführt. — V. 9. S. '*extundere* hier aufschlagen, zerstoszen' nicht gut, da es hier weder mit dem einen, noch mit dem andern Worte übersetzt werden kann, sondern einschlagen, wie R. — V. 10 will S. in *fortes indigne tuli mihi insultare* das *indigne* zu *insultare* ziehen, was sich weder durch den Gedanken noch durch die Wortstellung empfiehlt. R. hat das einzig richtige: '*indigne tuli* ich habe es mit Unmut ertragen'; allein diese Bemerkung hätte vollkommen genügt und es hätte R. nicht S.s Meinung wörtlich anführen sollen, um sie zu widerlegen. — I 22 (S. 21;

R. XLVII) v. 6 stimme ich S. bei, welcher statt *reliquiis* das viersilbige *relicuis* schreibt und dann *quae* unverändert läszt, während R. u. a. die Correctur des Ritersh. *quas* aufnimmt und *reliquiis* läszt. — V. 4 macht R. zu *faceres si causa mea* eine, wie es scheint, durch Schwabe hervorgerufene Bemerkung: '*causa mea* in meiner Sache, Angelegenheit, d. i. in meinem Interesse, zu meinen Gunsten, also nicht statt *causa mei* in Sachen meiner'; hier war überhaupt keine Bemerkung nöthig, sollte aber doch eine stehen, dann doch nur '*causa mea* statt des gew. *mea causa* meinetwegen'. — V. 5 bemerkt R. richtig, jedoch zu weitläufig, dasz *venia* nicht 'Verzeihung', sondern 'Begnadigung' heisze, was S. übergeht. Zugefügt konnte sein, wie nahe beide Bgg. aneinander grenzen ∾ 'einem pardon geben.' — I 28 (S. 26; R. XLVIII) v. 7 *contemsit illa*, fragt S. 'wen?', vielmehr: 'was?' denn es sind 'die Vorstellungen und Bitten der Füchsin' (R) gemeint. — V. 9 *totamque flammis arborem circumdedit* erklärt S. auf eine mir unerklärliche Weise für 'brachte den Baum durch Anzündung der umstehenden Bäume und Gesträuche in die gröste Gefahr', während es doch dem ganzen Zusammenhange der Fabel nach nur heiszen kann: 'legte rings um den ganzen Baum Feuer'. Wie die Füchsin dies gemacht, indem sie etwa erst Reisig oder dürre Blätter u. dgl. um den Baum gelegt, hat der Dichter nicht nöthig zuzufügen. Gegen S.s Meinung spricht sich R. mit Recht aus; nur wären auch hier, wenn überhaupt die fremde Meinung berücksichtigt werden sollte, statt der lange abhandelnden Note einige kurze Fragen recht sehr an ihrer Stelle gewesen. — V. 10 behält S. mit Orelli u. a. m. die vulg. bei: *hosti dolorem damno miscens sanguinis* und erklärt sie: 'indem sie mit dem Verluste ihres Blutes Schmerz für den Feind verband'; ich ziehe die andere Erklärung vor: 'indem sie dem Feinde durch den (nun bevorstehenden) Verlust seiner Jungen Schmerz bereitete', wozu mich auch der folgende V. bestimmt. R. hat Bentleys Correctur aufgenommen *proprii dolorem damno ulciscens sanguinis.* — Lib. II 3 (S. 2; R. VI) v. 3 erklärt S. *quod:* 'Relat. wovon er gehört hatte, dasz es. Das Genus ist nach dem Praedicat (*remedium*) gewählt.' Unrichtig; denn das *quod* bezieht sich auf den ganzen vorhergehenden Satz *linctum cruore panem mittere.* Nicht das Brod ist das *remedium*, sondern das vorwerfen des in Blut getauchten Brodes. — V. 4 *noli facere* S.: '*noli* mit dem Inf. ist eine gewöhnliche Umschreibung des Imperat. mit *ne*'; R. sucht dies einfache Vrh. eingehend also zu erläutern: 'eigentlich das nichtzuthuende als ein nichtzuwollendes, als etwas, das man sich nicht beigehen lassen solle, bezeichnend, eine häufige Umschreibung . . . .' — II 5 (S. 4; fehlt bei R. wol deshalb, 'weil sie, wie Jacobs sagt, zu den plattesten Einfällen gehört, die Ph. einer poëtischen Bearbeitung gewürdigt hat.') sollte v. 16 das *aestuans* bei *humus* besprochen sein und v. 21 das *enimvero* etwa dem D. 'da mein' ich', verglichen werden; denn wie Tzschucke richtig sagt: *celeritatem et festinationem adiuvare videtur.* — II 6 (S. 5; R. XLIX) v. 13 *qua comminuta facile vescatur cibo* erinnert in seiner Constr.

an das oben I 11 v. 6 besprochene *fugientes ipse exciperet* und ist auch ähnlich zu erklären. S. erklärt das *qua comminuta* mit *ut ea comminuta;* R. dagegen: 'weder durch *ut ea* . . . noch durch *et ea* . . zu erklären . . . sondern: sie solle das thun und werde so ihren Zweck erreichen (*comminue corticem et vesceris*)'; damit hat R. allerdings das logische Vrh. richtig angegeben, allein es war für den Schüler hinzuzufügen, wodurch der Dichter veranlaszt wurde, statt des dann zu erwartenden Acc. c. Inf. den Conj. zu schreiben. — V. 14 behält S. mit den Hss. *verbis*, R. nimmt Gronovs Correctur *veris* auf, was nicht nöthig. — II 7 (S. 6; R. XL) v. 2 *fiscos cum pecunia*, R.: 'Körbchen mit Geld d. h. nicht: die mit Geld gefüllt sind, sondern denen Geld beigegeben ist, die Geld mit sich führen, bei sich haben, enthalten.' Grammatisch ist dies richtig und ist gewis auch die ursprüngliche Auffassung gewesen; allein ganz wie das D. 'Körbchen mit Geld' auch eigentlich nicht 'mit Geld gefüllte Körbchen' bezeichnet, doch aber sehr nahe daran streift, ja im Gebrauch in dasselbe übergeht, so auch das lat. *fiscos cum pecunia*, das dem *tumentes saccos hordeo* gegenüber gestellt ist. Ueberhaupt verliert sich ja in vielen Verbindungen mit *cum* der Bg. des beigegebenen z. B. *turres cum ternis tabulatis* bei Caes. u. a. m. — V. 4 behält S. die Lesart der Hss. *eminens* und *iactans* und suppliert dazu aus v. 1 *ibat* (indem er hinter *hordeo* v. 3 ein ; setzt), was wenn auch möglich, doch hart ist; die von R. und a. aufgenommene Correctur *eminet* und *iactat* ist an und für sich gefälliger und concinner mit dem folgenden *comes sequitur.* Wenn auch in anderen Stellen des Phaed. eine Härte keineswegs den Grund zu einer Correctur abgeben musz, so hat doch in dieser sonst so vollendeten Fabel das *eminens* und *iactans* in der That etwas anstösziges. — V. 9 S. richtig: 'durch das Asyndeton gewinnt die Darstellung an Lebendigkeit', R.: '*diripiunt*, *negligunt* als nur kürzlich und flüchtig zu erwähnende Momente asyndetisch beigefügt'; allein das *diripiunt numos* ist gerade ein Hauptmoment, weshalb es auch gleich v. 10 heiszt: *spoliatus igitur* cet. — III 1 ist oben besprochen. Fehlt mit Recht bei R. — III 2 (fehlt bei R. wol nur weil sie zu den unbedeutenderen Erzeugnissen des Phaed. gehört und, was z. B. Jacobs nachweist, die Moral sehr wenig zur Fabel passt) v. 17 schreibt S. *qui me sano petie r i n t*, *quis panem dederit* 'weil die ersteren die Mehrzahl waren, denn v. 4 . . . .'; allein da das *dederit* doch auch nicht e i n e r war und aus den Hss. nichts zu entnehmen, so ist die Haltung durch *petierit* concinner. — III 5 (S. 4; R. XXXIII) v. 1 behält S. das handschriftliche *multos;* R. nimmt Bentleys *stultos* und richtet eine lange Bemerkung gegen jenes; allein schon Burm. hat das *stultos* gut abgefertigt: *quasi vero tantum stulti corrumperentur successibus*, *non etiam alii.* — III 7 (S. 6; R. LVIII) v. 1 erklärt S. *proloquar* = *narrabo*, R.: 'aussprechen, kundgeben, im Gegensatz von *reticere*'; beide nach meiner Ansicht nicht richtig, vielmehr: 'wie süsz die Freiheit sei, will ich als kurze Einleitung des Gedichtes vorausschicken'. Das *breviter* musz zu dieser Erkla-

rung bestimmen, da nur dies Vorwort, nicht aber die Erzählung kurz ist. — III 12 (S. 9; R. XXXI) v. 6 liest S. statt des *ego qui* der Hss. den procelensmaticus *ego quia* und belegt die Zulassung dieses Fuszes statt des Iambus mit zwei Beispielen aus Phaed.; R. schreibt *ego quod*. Zum Epimythium dieser Fabel hätte ich bei R. eine weitere Bemerkung erwartet. S. erklärt den Inhalt desselben: 'weil ihr meine Fabeln nicht versteht und zu schätzen wiszt, so haltet ihr sie für unnütz; deshalb behalten sie aber doch ihren Werth'; allein die Henne erkennt die Perle als werthvoll an, sie kann nur nichts damit anfangen. Uebrigens darf auch in dieser Fabel die Vergleichung nicht zu haarscharf genommen werden. — III 13 (S. 10; fehlt bei R.) v. 13 verbessert S. das 'verdorbene *talem sustulit sententiam* in *talem his tulit s.*' und nimmt auch hier eine Vernachlässigung der Elision zwischen *talem his* an. — V. 16 und 17 enthalten keine Moral, sondern scheinen eine Beziehung auf den Dichter selbst gehabt zu haben, worauf S. nach Vorgang anderer hätte aufmerksam machen sollen. — III 14 (S. 11; R. LII) v. 13 behält S. mit Recht das handschriftliche *sic lusus . . . debent dari* bei (R. nimmt die Correctur *sic ludus . . . . debet*); dasz aber Phaed. bei *lusus* 'vorzüglich scherzhafte Gedichte wie seine Fabeln im Sinne zu haben scheint' ist S. nicht zuzugeben. Von den beiden Schluszversen behauptet R. dasz sie 'misverständlich' als Epimythium gefaszt würden, während sie 'einen integrierenden Theil der dem Aesop in den Mund gelegten Deutung' bildeten; allein die Rede des Aesop verliert an Kraft, ja sie wird matt, wenn man ihn die Ausführung der Deutung selbst zufügen läszt. In demselben v. 12 erklärt S. *aliquando* kurz und gut: 'hier zuweilen'; R. braucht um zu demselben Ziel zu kommen einen langen Umweg: '*aliquando* irgendwann, nicht blosz von einem einmaligen, sondern auch von einem wiederholentlich eintretenden wann, so jedoch, dasz der Begriff der Wiederholung nicht als einer häufigen, sondern nur zu Zeiten statthabenden zu fassen ist, also: jezuweilen, manchmal.' — III 16 (S. 12; R. LVI) v. 10 sollte von S. bemerkt sein, dasz *aggredi* hier so viel ist als 'einem beizukommen suchen'; R. sagt: '*aggredi* von dem, der sich (in irgend einer Intention, zu irgend einem Zwecke) an jemand macht', worin das von mir eingeklammerte unnöthig ist, da es sich von selbst versteht. — III 18 (S. 14; R. LI) bemerkt R. zu v. 10 '*mutam speciem* in üblicher Weise für ein schönes äuszere ohne schöne Stimme zu nehmen ist durchaus unstatthaft.' Dies sucht er weitläufig zu begründen und kommt zu dem Schlusz: 'Nicht seine Schönheit, sondern die Schönheit überhaupt nennt der Pfau herabsetzend stumm.' Auf das einzelne von R.s Beweisführung einzugehen, würde zu weit führen; ich bemerke daher nur: wie wir von einem Menschen, der keine zum singen geeignete Stimme hat (auch wenn er sonst 'eine sehr ins Gehör fallende Stimme' haben mag), dennoch schlechtweg sagen: 'er hat keine Stimme', so nennt auch der Pfau, wenn er gleich nach v. 4 'eine sehr ins Gehör fallende Stimme' (R.) hat, seine Schönheit eine stumme. — V. 12 vermisse ich bei den mir bekannten Erklä-

rern eine ausreichende Bemerkung zu *laeva cornici omina*, da doch der Krähe nicht blosz 'günstige Vorzeichen' zugetheilt sind. Mir scheint der ganze V. eingeschoben; ist er aber richtig, so verstehe ich ihn nicht. — III 19 (S. 14; R. LIII) v. 3 erklärt S. *lustrare* 'hier dasselbe was nachher *circumire*'; R. '*lustrare* keineswegs ganz dasselbe, was nachher *circumire*, da . . . .' Diese Bemerkung, so richtig sie ist, hat abermals die Form einer Kritik, nicht einer für den Schüler bestimmten Erklärung. — V. 4 *invenit ubi*, S. 'im D. schalte ein 'e i n e s' nemlich *domum*', wogegen sich R. mit Recht erklärt 'er fand wo er anzünden konnte'. — Lib. IV 1 (R. XVI) v. 4 nimmt S. die Correctur von Heinsius auf *circum in quaestus ducere* und erklärt *in quaestus* 'zu ihrem Erwerbe'. Wäre auch der Ausfall des *in* nach *circum* leicht zu erklären, so bleibt doch das durch *in quaestus* getrennte *circum ducere* (das Schwabe eine elegans tmesis nennt) eine ebenso harte Tmesis, als die von R. aufgenommene Correctur Bentleys *circum p a g o s* kühn bleibt. Auch unter den übrigen Versuchen zur Herstellung des Textes befriedigt mich keiner. — IV 2 v. 3 erklärt S. *naeniae* 'hier etwa V e r s f a b e l n', wie doch niemand sagen wird; eher 'Gedichtchen' oder auch 'Kleinigkeiten'. — IV 4 (R. XLI) v. 1 erklärt R. die von S. angegebene Construction *aper, dum se volutat, turbavit vadum, quo equus solitus fuerat sedare sitim* in ausführlicher Erörterung für 'logisch mislich' und 'grammatisch unzulänglich' statt dem Schüler kurz zu sagen: construiere *dum aper sese volutat (in eo vado) quo equus . . . turbavit vadum* oder deutsch: 'wo das Rosz zu trinken pflegte, indem sich da der Eber wälzte, trübte er das Wasser.' — IV 6 (S. 5; R. XXXIII) erklärt R. v. 9 u. 10 *quos immolatos victor avidis dentibus capacis alvi mersit tartareo specu* so, dasz *avidis dentibus* ein Dativ sei (dies thut auch, wie ich bei Schwabe finde: 'Desbillonius post Gerikium, qui vertit 'der Sieger opferte sie seinen gierigen Zähnen' quod durum videtur'). Den Gedanken führt R. durch einen Vergleich also aus: 'Wie der siegreiche Held den Feind den unterirdischen Göttern zum Opfer bringt und in den Orcus sendet, so opfert hier der Sieger die Feinde seinen gierigen Zähnen und läszt ihnen den Schlund seines geräumigen Bauches, in den er sie versenkt, zum Tartarus werden'. Nun haben wir uns aber doch die u n t e r i r d i s c h e n G ö t t e r in oder nahe dem O r c u s zu denken, die Zähne aber doch wol nicht in oder nahe dem Bauch! Ohne Zweifel gehört *avidis dentibus* als Abl. instr. zu *immolatos* wie I 13 *avidis dentibus* zu *rapuit*. — IV 11 (S. 10) v. 14 bemerkt S.: 'dasz aus e i n e r Fabel mehrere Nutzanwendungen gezogen werden . . . . ist gegen die Regeln der Fabeldichtung.' An dieser und ähnlichen Stellen wäre es Pflicht des Herausgebers gewesen, bestimmter auf die Schwäche des Dichters (oder des Verfassers der Moralen, wenn beide nicht doch zusammenfallen) aufmerksam zu machen. Lessing sagt zu dieser Fabel: 'eine elende Fabel, wenn niemand anders als ihr Erfinder es erklären kann, wie viele nützliche Dinge sie enthalte.' Jacobs: '. . . . drei Moralen auf einmal, ein sicherer Beweis, dasz keine von allen dreien recht

passt.' Bei R. fehlt (in einer Auswahl) mit Recht diese wie die meisten der von Jacobs, Lessing u. a. als schwach bezeichneten Fabeln. — IV 12 (S. 11; R. XVII) v. 6. S. '*pater* d. i. Jupiter'; R. richtig: '*pater* kann nicht ohne alle weitere Bestimmung den Jup. bezeichnen und ist daher hier in Beziehung zum Hercules zu verstehen, dessen Vater Jup. war.' — V. 8 S. '*cuncta* wie alles oder alle Welt um alle Menschen zu bezeichnen'; R. richtig: '*cuncta* nicht = *cunctos*, sondern in allgemeinerer Bedeutung alles, sofern der verderbliche Einflusz des Plutus sich nicht blosz auf alle Menschen, sondern auch auf alle menschlichen Dinge erstreckt.' — IV 19 (S. 15; fehlt bei R.) v. 20 *qui tristis audis musicum citharae sonum*, erklärt S. *tristis* 'weil dafür zu bezahlen ist'; allein der Geizhals *qui* (v. 19) *ture superos, ipsum te fraudas cibo* gibt doch gewis kein Geld für Musik aus! Vielmehr 'der du auch bei der Musik traurig bist, den auch die Musik nicht heiter stimmt'. — IV 24 (S. 19; fehlt bei R.) behält S. an mehreren Stellen die Lesarten der Handschriften. V. 5 *Victoris laudem* 'ein Siegeslied' wie IV 21 v. 5 *laudem victorum*, doch ist die Härte des *victoris laudem* neben *cuidam pyctae* nicht zu verkennen, wodurch die Correctur *victori* viel Wahrscheinlichkeit gewinnt. V. 8 *usus poetae moris est licentia* und erklärt '*licentia moris poetae* die Freiheit der Dichtersitte', was zwar hart, aber doch besser als die sonst vorgeschlagenen Correcturen. V. 18 *ne male dimissam gratiam corrumperet* 'um sich nicht die Gunst, wenn er sie schnöde abwiese, zu verscherzen', wie auch Desbillon gut diese Stelle auffaszt. V. 14 ändert S. *irate* in *iratum* 'da der Zorn nicht dem entlassenden, sondern dem entlassenen zukommt.' — Lib. V 1 konnte, was auch R. thut, bei S. wegbleiben schon wegen des *cinaedus* v. 15; erklärt dies auch S. mit 'Weichling', so könnte doch ein Schüler dadurch dasz er das Wort im Lex. aufsucht, auf Dinge geführt werden, von denen er besser nichts erfährt (dasselbe gilt von VI 8 (S. 6) v. 3 wo auch *cinaedus* vorkommt). — V 2 (R. LIV) v. 2 S.: '*restitit* leistete Widerstand'; R. 'an sich nicht leistete W., sondern er hielt Stand', richtig. — V. 10 setzt S. mit den meisten Auslegern hinter *futilem* ein Komma, nimmt das folgende *ut* als *ut* der Absicht und setzt Punkt hinter *fallere*. Raschig nimmt die Interpunction und Erklärung Desbillons, setzt hinter *futilem* ein Punkt und hinter *fallere* ein Komma, so dasz das *ut possis alios fallere* den Vordersatz zu dem folgenden bildet: 'magst du auch andre, die dich nicht kennen, täuschen können, ich weisz . . . .' Auch ich ziehe die Interpunction und Erklärung Desbillons vor, dasz aber die von S. angenommene, wie R. sagt, 'logisch unstatthaft' sei, ist mir aus R.s Erörterung nicht klar geworden. Auch wir können sagen: 'Lasz ruhn dein Schwert und deine Zunge, damit du beides gegen die gebrauchen kannst, die dich nicht kennen', worin der freilich nicht buchstäblich richtige Gedanke liegt: 'Vernutze jetzt nicht deine Waffen und Worte, sondern spare sie auf um solche zu täuschen . . . .' — Lib. V 5 (R. LX) v. 4 behält S. *dives nobilis* 'ein reicher adliger', R. nimmt mit Scheffer

und Burm. *nobiles*, was allerdings besser. — V. 6 soll nach R. das *ostenderet* sein: 'vorzeigen, selbstverständlich bei dem Preissteller zur vorgängigen Prüfung und Würdigung', allein dies ist weder selbstverständlich noch auch nothwendig. Sie sollten ihre neuen Künste zeigen, nemlich vor der versammelten Menge; dasz der Preissteller sich zuerst von der Neuheit überzeugt, davon sagt der Dichter nichts. — V. 19 nimmt S. *verum* nemlich *porcellum* auch als Subj. zu *excuti*, was unrichtig; sie befahlen ihn zu visitieren, so dasz '*hominem* oder *pallium hominis* als Subj. zu denken ist' (R.). — V. 25 26 nimmt S. die Aenderung Desbillons auf: *iam favor mentes tenet et derisuros non spectaturos ciet*, welches *ciet* dem *sit et* der Hs. Pith. nahe kommt und einen passenden Sinn gibt; R. schreibt mit Schwabe *derisuri non spectaturi sedent*. — V 6 (R. XXIX) v. 3 macht S. zu *quodcunque est lucri* die einfache Bemerkung, dasz bei diesen Pronominibus im Lat. in der Regel der Indicativ steht. Dies reicht, besonders für einen Quartaner, vollkommen aus, wenn es überhaupt nöthig ist zu bemerken. Nach dem inneren Grund aber zu fragen, warum die Lateiner dies thun, ist für die Altersstufe, welcher Phaedrus als erste poët. Lectüre gegeben zu werden pflegt, jedenfalls verfrüht. Schüler der oberen Klassen mag man auf eine solche tiefere Begründung hinführen; dasz aber auch bei diesen etwas dabei herauskomme, bezweifle ich: denn wenn sich der lat. Sprachgebrauch für den Conjunctiv entschieden hätte, würden wir sonder Zweifel eine ebenso gute Begründung finden. R. versucht aber eine Begründung dieses Gebrauches also: '*quodcunque est*, nicht *sit*, nach lat. Sprachgebrauch, demzufolge bei solcher Ausdrucksweise nur die Beschaffenheit des seienden durch ein unbestimmtes Relativum als fraglich hingestellt, das sein selbst als wirklich gesetzt wird.' Was gewinnt der Schüler durch diese Erklärung, auch wenn er sie versteht? Eine tiefere Einsicht in die Sprache gewis nicht. — V 8 (R. IX) v. 1 u. 2 soll nach S. ein Bild geschildert sein, 'welches den Genius der Zeit darstellte', vielmehr 'den καιρός, den günstigen Moment' (R.). — V. 3 soll nach S. u. R. der Relativsatz *quem si occuparis teneas* die Folge bezeichnen, 'so dasz du sie halten magst' (S.), oder '*talis ut eum* ...' (R.). Vielmehr ist v. 3 u. 4 *quem* — *reprehendere* parenthetisch: 'bist du ihm zuvorgekommen, so halt' ihn fest; (denn) ist er einmal entwischt, so möchte selbst Jup. ihn nicht zurückholen können.' — Dasz es sich übrigens in dem Gedichtchen, wie R. sagt, 'nicht um eine Darstellung der Graphik (ars pingendi), sondern der Plastik (ars fingendi)' handle, kann nicht aus v. 7 *finxere effigiem* geschlossen werden und musz daher unentschieden bleiben. Dies scheint R. selbst gefühlt zu haben, wenn er zu v. 1 sagt: 'Mag man sich übrigens eine graphische oder plastische Darstellung vergegenwärtigen . . .' — Ueber die von S. aus dem sogenannten 6n Buch aufgenommenen Fabeln fasse ich mich kürzer: Lib. VI 2 (S. 1) v. 6 hätte bemerkt werden sollen, dasz während von den übrigen Thieren eine bestimmte Eigenschaft erwähnt ist, dies bei *gloriam tauri trucis* nicht

geschieht. — VI 6 (S. 4) hätte in einer Schulausgabe schon wegen v. 14 *turpi thalamos qui violant stupro* wegbleiben sollen. Ueberhaupt sind die Noten zu den Fabeln des 6n Buchs bei S. weniger vollständig und ausreichend für den Schüler, ob mit Absicht, damit der Schüler gerade an diesen Fabeln seine eigne Kraft mehr erprobe, oder durch Zufall, weisz ich nicht zu entscheiden. — Gemeinschaftlich haben beide im vorhergehenden besprochene Ausgaben, dasz sie nirgends auf §§ der Grammatik verweisen, was mir kein Mangel, sondern eine ganz zweckmäszige Raumersparnis scheint. — Fragt man nun zum Schlusse, welche von beiden Ausgaben ich am liebsten in den Händen meiner Schüler sehe, so musz ich darauf antworten: in der Schule während des Unterrichts keine von beiden, aber auch keine andere mit deutschen Noten. Der Ausgabe von Siebelis werden sich die Schüler für ihre häusliche Praeparation mit Nutzen bedienen, in der Klasse selbst aber ist es mir am liebsten, wenn sie nur eine einfache Textesausgabe in den Händen haben. Die Gründe meiner von vielen Schulmännern getheilten Ansicht (vgl. Kärcher Philol. IX. Jahrg. Heft 1, S. 74 Note) näher auseinander zu setzen, würde mich zu weit führen. —

Frankfurt am Main. *Anton Eberz.*

Bericht über die 15te Versammlung der deutschen Philologen, Schulmänner und Orientalisten in Hamburg vom 1n—4n October 1855.

Die Zahl der Mitglieder war 270. Auszer den in Hamburg einheimischen Philologen und zahlreichen Theilnehmern waren erschienen aus Altenburg Foss, aus Altona Bahnsen, Brandis, Feldmann, Henrichsen, Kleinpaul, Lucht, Sörensen, Trede und Werneburg, aus Berlin Benary, Brugsch, E. Curtius, Hartmann, Kiessling, Petermann, Piper, Schultze (Dr. Rud.), Seyffert, Steinhart, Strack, Trendelenburg u. Wiese, aus Braunschweig Krüger und Petri, aus Bremen Menke, aus Breslau Haase, aus Doberan M. Crain, aus Dresden Albani, Helbig und Pückert, aus Elberfeld Petri, aus Erlangen Döderlein, aus Erfurt Weiszenborn, aus Eutin Hausdörffer und Pansch, aus Frankfurt a. d. O. Fittbogen und Reinhardt, aus Frankfurt a. M. Classen, aus Glogau Klix, aus Glückstadt Bahnson, Harries, Jessen, Kramer, Meins, Petersen, Vollbehr, aus Göttingen Benfey, Duncker, Schmidt, Schneidewin, Wüstenfeld, aus Gotha Rost und Wüstemann, aus Greifswald Hertz, aus Grimma Dietsch und Schäfer, aus Güstrow Raspe, aus Halberstadt Kalmus und Schmidt, aus Halle Arnold und Eckstein, aus Hannover Ahrens, Lahmeyer, Stisser und Schmalfusz, aus Herford Hölscher und Schöne, aus Hildesheim Gravenhorst, aus Holzminden Pätz und Petri, aus Jena Stoy, aus Jever Burmeister,

aus Itzehoe Andresen, aus Kassel Preime, aus Kiel G. Curtius, Forchhammer, Jessen, Müllenhoff, Müller und Wilda, aus Köthen Schmidt, aus Kottbus Tzschirner, aus Leer Hudemann, aus Leipzig Overbeck und B. G. Teubner, aus Liegnitz Scheible, aus Lübeck Breier, Dettmer, Evers, Mussard, Prien, aus Lüneburg Becker, Hansing, Hoffmann, Kohlrausch, Müller und Schuster, aus Magdeburg Grubitz, aus Marburg Gildemeister und Schimmelpfeng, aus Maulbronn Bäumlein, aus Meldorf Kallsen und Kolster, aus Neustrelitz Scheibe, aus Nordhausen Haake, aus Northeim Gieren, aus Otterndorf Burmeister und Heuer, aus Parchim Lübker und Pfitzner, aus Plön Keck, aus Puttbus Gottschick und Koch, aus Rendsburg Frederichs, Frandsen, Lucas und Lucht, aus Schenefeld Volquardsen, aus Schulpforta Seiffert und Steinhart, aus Schweinfurt von Jan, aus Schwerin Elbeling und Wex, aus Stade Bleske, Kiene, Löber, Plass und Schädel, aus Stendal Heiland, aus Stettin Peter, aus Torgau Biltz, aus Wandsbeck Strodtmann, aus Weimar Lieberkühn, aus Wertheim in Baden Müller, aus Wien Linker, aus Wismar Crain, Nölting und Reuter, aus Zwickau Hertel.

Erste Sitzung am 1n Oct. Vormittags 10 Uhr.

Der Praesident, Senator und Protoscholarch Dr. iur. Hudtwalcker, begrüszte die Versammlung in seiner Vaterstadt Namen und dankte für die auf ihn gefallene Wahl zum Praesidenten. In längerer Rede wies er auf die Wichtigkeit einer Untersuchung über den allmählichen Verfall der classischen Litteratur beim Beginne des Mittelalters und dessen äuszere und innere Ursachen hin, zu welcher er durch Anführung zahlreicher charakteristischer Stellen aus den griechischen und römischen Dichtern und Schriftstellern nach Claudian, besonders des 5n und 6n Jahrhunderts, Andeutungen gab. Einstimmig wurde der Antrag des Praesidenten angenommen, den am Morgen ½6 Uhr in Hamburg angekommenen berühmten afrikanischen Reisenden Dr. Barth durch eine Deputation, bestehend aus dem Geh. Reg.-Rath Dr. Wiese aus Berlin, Dr. Rost aus Gotha, Director Dr. Kraft aus Hamburg und Prof. Dr. Redslob aus Hamburg, begrüszen und ihm die Bitte aussprechen zu lassen, er möge einmal in der Versammlung erscheinen und sie vielleicht durch einen Vortrag erfreuen. Der Vicepraesident Oberschulrath Dr. Rost übernahm hierauf das Praesidium und erklärte, wie er wol gewünscht hätte, dasz die Absicht des Praesidii, den Ober- und Altmeister der Philologie Böckh zum Vicepraesidenten zu gewinnen gelungen wäre, allein Böckh habe sich leider verhindert gesehen bei der Versammlung zu erscheinen und führe selbst zur Entschuldigung das Simonideische Ἀνάγκα usw. an. Zu Secretären wurden (da Prof. Dr. Weiszenborn aus Erfurt durch Familienverhältnisse zur schleunigen Abreise genöthigt worden war) bestellt der unterzeichnete Berichterstatter, Dr. G. Schmidt aus Göttingen, Stadtbibliotheksecretär Dr. Isler aus Hamburg und Dr. Siefert aus Altona. Die statutenmäszig aus den gegenwärtigen und gewesenen Praesidenten (diesmal anwesend Hofr. Dr. Döderlein aus Erlangen, Schulr. Dr. Foss aus Altenburg, Dir. Dr. Eckstein aus Halle und Prof. Dr. Schneidewin aus Göttingen) bestehende Commission zur Berathung des nächsten Versammlungsortes und etwaiger Veränderungen in den Statuten wurde durch Zuziehung der Hrn. Geh. Reg.-R. Dr. Wiese aus Berlin, Ephorus Dr. Bäumlein aus Maulbronn, Dir. Ahrens aus Hannover, Prof. Dr. Haase aus Breslau, Hofrath Dr. Wüstemann aus Gotha und Docent Dr. Linker aus Wien verstärkt. Der Versammlung waren gewidmet worden: 1) eine Begrüszung von dem durch

seine Gesundheit am erscheinen verhinderten Prof. Dr. Fritzsche aus Rostock: *de fragmentis versu Eupolideo conscriptis*, 2) von einem ungenannten: *Reminiscenzen. Der Versammlung deutscher Philologen von einem Nichtphilologen.* Als Manuscript gedruckt [dieselbe enthält 37 zum Theil scherzhafte Zusammenstellungen von Aussprüchen und Sätzen aus alten und neueren Schriftstellern]. 3) eine lateinische Elegie von Dr. J. A. Henning im hamburger unparteiischen Correspondenten vom 29. Sept. 4) von Prof. Dr. E. Gerhard, durch Prof. Dr. Petersen überreicht, der 2e Band seiner griechischen Mythologie. Einstimmig wurde genehmigt, dasz das Exemplar dem bestehenden Gebrauche gemäsz der hamburger Stadtbibliothek übergeben werde. 5) eine Begrüszung im Namen der Professoren und Lehrer des Johanneums von Dir. Dr. Kraft (*inest brevis historia Joannei Hamburgensis*) (39 S. 8) und 6) von Prof. Dr. Chr. Petersen aus Hamburg: *die Feste der Pallas Athene und der Fries des Parthenon.* Ein Vortrag gehalten am Geburtstage Winckelmanns den 9n Dec. 1854 (32 S. 4). *) Nach Feststellung der Geschäftsordnung für die folgenden Tage stellte Prof. Dr. Petersen aus Hamburg den Antrag: es möge sich, da zahlreiche sich dafür interessierende Mitglieder zugegen seien und den Wunsch darnach ausgedrückt hätten, eine besondere archaeologische Section (für Mythologie und Archaeologie) bilden, die in derselben Zeit, in welcher die paedagogische Section sich versammle, in dem Vorzimmer der Stadtbibliothek, wo die förderlichen Bilderwerke vorhanden seien, zusammentreten könne. Eckstein protestiert zunächst gegen die Grausamkeit, mit welcher man alle an den Verhandlungen der paedagogischen Section theilnehmenden Schulmänner an der Betheiligung bei diesen gewis sie alle interessierenden Verhandlungen ausschlieszen wolle, worauf Petersen erwiedert: es könne ihn nur freuen, dasz die Archaeologie auch bei den Schulmännern so viel Interesse finde; doch müsse er dann Theilung der Zeit zwischen der archaeologischen und paedagogischen Section vorschlagen. Der als vorsitzender fungierende Vicepraesident Dr. Rost schlägt die Verlegung der archaeologischen Section auf die Nachmittagsstunden, wo die paedagogische Section sich nicht versammle, vor. Prof Dr. Forchhammer aus Kiel empfiehlt den Antrag aufs angelegentlichste, indem er auf die Nothwendigkeit gröszeren Fleiszes und Verdoppelung, ja Verdreifachung der den Verhandlungen gewidmeten Zeit hinwies. Nachdem der vorsitzende die Debatte zusammenfassend referiert und die Frage gestellt hatte: 'soll eine besondere Section für Mythologie und Archaeologie gebildet werden?' bemerkt Eckstein: er fürchte, wenn diese Frage gestellt werde, sie werde bejaht werden; in den Statuten sei aber eine archaeologische Section nicht angenommen, und in der Versammlung zu Berlin, trotzdem dasz sich Prof. Dr. E. Gerhard viele Mühe darum gegeben habe, der Antrag darauf abgelehnt worden; deshalb sei es wol am gerathensten, wenn Prof. Petersen einfach erkläre, die Herren, welche seinen Antrag billigten, sollten sich Nachmittags an dem angegebenen Orte versammeln und sich berathen, wie die Sache einzurichten sei. Durch Annahme dieses Vorschlags wurde die Debatte beseitigt.

Hierauf hielt Prof. Dr. Schäfer aus Grimma seinen Vortrag: *über den Charakter des Königs Philipp von Macedonien.* Derselbe wünschte die Ansichten anderer zu vernehmen über das, was sich ihm

---

*) Nachträglich ist zu erwähnen, dasz auch Hofrath Dr. Döderlein Exemplare seiner neuesten im Druck erschienenen Schriften an das Praesidium für die Versammlung abgegeben hatte.

bei langjähriger Beschäftigung mit Demosthenes als Urtheil herausgestellt, damit er dabei nicht von einseitiger Vorliebe für Demosthenes befangen scheine. Nachdem er alle einzelnen Charakterzüge des Philipp, die guten wie die schlimmen, zu einem Bilde vereinigt hatte, glaubte er die Frage: ob Demosthenes eine andere Politik demselben gegenüber habe einhalten können und dürfen, als welche er eingehalten, entschieden verneinen und aussprechen zu müssen, dasz Griechenland durch D. im Kampfe gegen Philipp ehrenvoll untergegangen sei. Da sich eine Debatte an diesen Vortrag nicht anknüpfte, so wurde die Sitzung geschlossen.

Der zweite Tag, der 2e Oct., ward durch eine Fahrt nach Cuxhaven und zurück, welche die Versammlung auf dem von dem Hrn. Senator Godefroi mit ausgezeichneter Liberalität zur Verfügung gestellten Dampfboote Helgoland unternahm, in Anspruch genommen. Gewährte dabei das gesellige zusammensein und der Austausch wissenschaftlicher Ansichten und Ideen vielfachen Nutzen und Anregung, so wurde die Zeit auch nicht ganz unbenutzt gelassen, indem Prof. Gravenhorst aus Hildesheim einige Stücke seiner Uebersetzungen aus den griechischen Tragikern, Hofrath Prof. Dr. Döderlein aus Erlangen die Uebersetzung zweier horazischen Episteln vortrug, an welche letztere Vorlesung sich nicht uninteressante Discussionen anknüpften.

Die zweite allgemeine Sitzung am 3n Oct. unter dem Vorsitze des Praesidenten Senator Dr. Hudtwalcker ward durch eine Mittheilung des Prof. Dr. Petersen eröffnet, dasz sich über 30 Herren zu einer archaeologischen Abtheilung vereinigt, die Zeit von 3—5 Uhr zu ihren Berathungen und zum Gegenstande die Schematologie auf den Denkmälern der alten gewählt habe. Mitgetheilt ward ferner ein Brief des Dr. Barth, worin derselbe für die Begrüszung dankte, sich aber durch die Rücksicht auf seine Familie, Gesundheit und Ordnung seiner Papiere gerechtfertigt hielt, wenn er das erscheinen in der Versammlung ablehne.

Der Vicepraesident Oberschulrath Dr. Rost erstattete hierauf den Bericht im Namen der zur Berathung des nächstjährigen Versammlungsortes niedergesetzten Commission. Der Vorschlag Stuttgart, wohin man die freundlichsten und wolwollendsten Einladungen selbst von höchster Stelle erhalten habe, zum nächsten Versammlungsorte zu wählen, wurde mit gröster Majorität angenommen; ebenso einstimmig die Wahl des Oberstudienraths und Directors Dr. Roth zum Praesidenten und des Prof. Dr. Walz aus Tübingen zum Vicepraesidenten. Von den Orientalisten war Prof. Dr. Roth aus Tübingen zum Praesidenten erwählt worden. Der Berichterstatter fuhr darauf fort: die Commission habe sich mit manchen Vorschlägen wegen Veränderungen in den Statuten, namentlich in Betreff wegen etwaiger Aussetzung der Versammlung, beschäftigt, sei aber zu dem Resultate gekommen, alles beim alten zu lassen; nur zu einem Vorschlage habe man sich gegen eine Minorität von zwei Stimmen geeinigt. Da man nemlich bisher dem Lande oder der Stadt, in welcher die Versammlung stattgefunden, mit pecuniärem Aufwande zur Last gefallen sei, so erscheine es zweckmäszig, die ökonomische Lage durch Erhebung eines Beitrags zu verbessern und man schlage deshalb zu § 7 der Statuten den Zusatz vor: 'zur Bestreitung der Bureaukosten wird von den jedesmaligen Theilnehmern der Versammlung ein angemessener Geldbeitrag erhoben'. Dieser Vorschlag fand ohne alle Debatte Annahme*). Prof. Dr. von

---

*) Der unterz. Berichterstatter ist von mehreren Seiten ersucht worden, daran einen andern Vorschlag zu knüpfen, welcher der näch-

Jan aus Schweinfurt stellte den Antrag, dasz die Versammlung im September gehalten werden möchte, da bei dem Beginn des Schuljahrs mit dem 1n Oct. die Gymnasiallehrer aus Bayern und Süddeutschland stets am erscheinen gehindert sein würden. Rost erwiederte, dasz man die Sache im Schosze der Commission in Berathung gezogen habe, allein die Verhältnisse seien in Preuszen gerade die entgegengesetzten. Die Gymnasiallehrer von dort würden durch die Verlegung in den September ausgeschlossen werden. Uebrigens sei der 29e September ursprünglich statutarisch; man habe deshalb geglaubt von einem Antrage absehen zu müssen, zumal da man vorausgesetzt habe, das Praesidium jedes Jahres werde sich bei der Ansetzung der Versammlungstage nach den in seinem Lande obwaltenden Verhältnissen richten. Von Jan bemerkte hierauf, dasz man so auf einen Versuch bei der Regierung Bayerns wegen Verlegung des Beginnes des Schuljahres gewiesen sei, und richtete an Döderlein die Bitte darin voranzugehen, was von demselben, freilich mit der Bemerkung, dasz für einen Erfolg nicht viel zu hoffen sei, versprochen wurde.

Prof. Dr. Forchhammer aus Kiel hielt darauf seinen Vortrag *über den Ursprung der Hauptbaustile*, zu welchem derselbe mehrere sehr deutliche Abbildungen im Saale aufgehangen hatte. Es wurden der aegyptische, der griechische, der Rundbogen- und schlieszlich der Spitzbogenstil besprochen. Ueberall führte der Redner durch, wie die klimatischen, topischen und physischen Verhältnisse der Länder zu der Form der Bauten und zu deren Ausprägung die Veranlassung gegeben. Prof. Dr. Overbeck aus Leipzig erkannte in dem Vortrage des Vorredners viel beachtenswerthes an, erklärte auch die von ihm aufgestellte Etymologie des ἀετός von ἄημι für geistreich und ansprechend, trat aber auch mit der entschiedenen Behauptung entgegen, dasz bei allen Völkern die religiösen Ideen und die Bedürfnisse des religiösen Cultus bei den Bauformen wesentlich maszgebend gewesen seien. Prof. Dr. Piper aus Berlin bekämpfte besonders die Behauptung, dasz der Spitzbogenstil hauptsächlich durch die Predigermönche befördert worden sei, indem er darauf hinwies, wie gerade diese Form für die Predigt sehr ungünstig und nachtheilig sei. Nach einigen Gegenbemerkungen Forchhammers wurde die Debatte geschlossen.

Ausgezeichnet durch Klarheit und Lebendigkeit war der folgende Vortrag des Prof. Dr. G. Curtius aus Kiel: *Andeutungen über das Verhältnis der lateinischen Sprache zur griechischen.* Nachdem der früher bestehende Dilettantismus in Zusammenstellung der lateinischen und griechischen Sprache charakterisiert war, wurde darauf hingewiesen, dasz O. Müller zuerst auf die Reste der altitalischen Sprachen

---

sten Versammlung zu geneigter Berücksichtigung empfohlen wird. Das erscheinen der Verhandlungen im Druck hat bis jetzt manche Schwierigkeiten gefunden und die Aufforderung zur Subscription in den Versammlungen zu manchen Ungelegenheiten geführt, sowie nicht immer den erwünschten Erfolg gehabt, nicht aus Abneigung, sondern weil die Aufmerksamkeit meist auf andere Dinge gerichtet war. Wäre es nun nicht möglich nach dem Vorgange anderer Vereine mit dem von jedem Theilnehmer zu erhebenden Beitrage den Preis eines Exemplars der Verhandlungen zu vereinigen und dann dieselben jedem auf buchhändlerischen Wege zukommen zu lassen, so dasz unmittelbar bei der Nameneinzeichnung die Angabe der betr. Buchhandlung zu erfolgen hätte? Auch könnte wol aus den Verhandlungen der jährlich wiederkehrende Abdruck der Statuten, der Ankündigungen u. dgl. minderes Interesse bietenden Bekanntmachungen in Wegfall kommen.

aufmerksam gemacht habe. Der wichtigste Fortschritt gesunder auf Sprachvergleichung gestützter Ansichten sei von Mommsen in seiner römischen Geschichte gemacht worden, indem er in überzeugender Klarheit die drei Punkte herausgestellt: 1) die lateinische Sprache ist keine Mischsprache, 2) sie steht weder zum griechischen noch zu einem andern Dialekte in secundärem Verhältnis, 3) die lateinische Sprache ist eine Mundart der italischen Sprachenfamilie. Da nun aber die italische Sprachenfamilie näher mit der griechischen, als mit irgend einer anderen des indogermanischen Stammes verwandt sei, so müsse man nach dem Grade dieses nächst verwandt fragen. Mommsen habe hier eine sehr zweckmäszige Andeutung gegeben, indem er Griechisch und Lateinisch als Brüder und als Vettern der übrigen indogermanischen Sprachen bezeichnet habe. Die Bezeichnung pelasgisch für den gemeinsamen Ursprung des Griech. und Lat. habe man für alle Zeiten aufzugeben und sei derselben *italograecisch* entschieden vorzuziehen. Um die Untersuchung über das Verhältnis der lateinischen zur griechischen Sprache richtig zu führen müsse man eine doppelte Limitation vornehmen, Ausscheidung des allgemein indogermanischen, und des in historischer Zeit von den Griechen übergegangenen, der griechischen Lehn- oder Fremdwörter, im Lateinischen. So sei *nemus* zwar im griechischen *νέμος* vorhanden, finde sich aber sonst in keiner der andern indogermanischen Sprachen, während diesen allen *pater* und *poëta* angehören. Für die Auffindung der letztern, der griechischen Lehnwörter seien zuerst die Lautgesetze, nach denen die Uebertragung erfolgt, entscheidend. So werde φ p (*purpura*), b (*Bruges*), f (*forbea* bei Paulus Diaconus φορβή), ph später. Sodann habe man auf den Weg zu achten, auf dem die Uebertragung erfolgt sei, und auf die nähere Heimath, der das Wort entnommen. So ergebe sich für manches Wort der dorische Ursprung und Groszgriechenland als die Heimath, *caduceus*, *machina*, *calx* (*χάλιξ*; den Kalk haben die Römer durch die Griechen Unteritaliens kennen gelernt). Endlich habe man zwei Hauptmassen und zwei Perioden zu unterscheiden, a) die volksthümliche Uebertragung und b) die gelehrte. Zu der erstern gehöre entschieden *thesaurus*, wie besonders auch die Form *thensaurus* beweise. Auf der Grenze stehe *epistula*, das bei den Komikern viel öfter sich finde als *litterae*, und auf dessen Form die lateinische Diminutivform *ula* eingewirkt habe. Ferner seien dahin zu rechnen Ausdrücke der Technik: *clathri*, *cubus*, *massa*, *curbo*, *op(b)sonium*, *colaphus* u. a. *Classis* habe schon Dionysius Halicarn. auf *κλᾶσις* und *κλῆσις* zurückgeführt; dies werde durch Ritschls Bemerkung, dasz das *ss* erst seit Ennius gebräuchlich geworden, bestätigt und die Ableitung sei, wie bei *messis* von *met*; von *cala* müste das Wort *calatio* oder *calatis* heiszen. Nicht überall aber reichten die Lautgesetze aus. In Bezug auf das Seewesen habe Mommsen bemerkt, die indogermanischen Worte der lat. Sprache bezögen sich nur auf Ruderbarken, die Bezeichnungen für Segel u. dgl. seien späteren Ursprungs, italisches Gut; *navis* und *ναῦς*, *remus* und *ἐρετμός* seien schon im Sanskrit vorhanden (*nâus* und *aritram*), aber *velum*, *malus*, *antenna* italischen Ursprungs. Dies, behauptet der Redner, sei in Bezug auf *velum* (von *vehere*) zuzugeben, aber *malus* hänge offenbar mit dem deutschen *Mast* (*maslus*) und dem griech. *μασθαλίς* bei Hesychius zusammen und sei indogermanischen Ursprungs. *Antenna* = *ana-tenda*, komme von *ἀνατείνω* (ein solcher Rest von *ἀνα* sei auch im umbrischen *antentu* = *ἀνατεινέτω* und im lat. *anhelare* vorhanden und übrigens an das plautinische *dispente* für *dispendite* zu erinnern); da nun viele auf das Segelwesen bezügliche Worte offenbar erst in historischer Zeit übertragen worden seien, *gubernare*, *ancora*, *aplustre*, *prora*, *nausea*, *phaselus*, *cumba*, *contus*,

anguina (= ἄγκοινα bei Hesychius, das Rack), so sei *antenna* wol für ein griechisches Lehnwort zu halten. So unterscheide man in den auf das Seewesen bezüglichen lateinischen Worten drei Klassen: 1) eine sehr beschränkte Zahl indogermanischer, 2) eine grosze Zahl in historischer Zeit aus Griechenland eingewanderter (selbst das *nauseare* hätten die Römer erst von den Griechen gelernt), 3) eine kleine Zahl erst auf Italiens Boden entstandener. Da die graecoitalische Periode in diesen Worten gänzlich fehle, so entstehe wol die Frage, ob die Graecoitaliker vor ihrer Einwanderung in ihre späteren Wohnsitze in einem gar nicht an die See grenzenden Lande gewohnt haben. Auch im Bauwesen erweise sich vieles als von den Griechen entlehnt. So sei in *fenestra* die Endung *estra* nicht römisch, wol aber griechisch, wie ὀρχήστρα, und es könne deshalb wol φανήστρα als Ursprung angenommen werden, obgleich dies im Griechischen sich nicht nachweisen lasse. Auch für die Prosodie bei Plautus erkläre sich manches daraus, so sei *mina* einsilbig gebraucht wegen des griechischen μνᾶ nicht auffällig. Ferner sei die Entwicklung der Vocale zu berücksichtigen. Da nach Ritschls Bemerkung immer ein *e* früher sei als *i*, so müsse das auf der Inschrift von Alerium sich findende *calecare*, ankalken, für älter gelten, als *calicare*. Endlich erstrecke sich auch die Sache auf das geistige Gebiet. Man müsse einen Verfall der lateinischen Sprache in der ältesten Zeit annehmen; dies beweise, dasz *mare* eine unbestimmte, alle Casus bedeuten könnende Form, *oeno* = *unus*, *unum* und *uno* sei. Dieselbe Unbestimmtheit der Endungen finde sich auch im Umbrischen, sei aber nicht nach einer bedenklichen Hypothese Mommsens durch den tuscischen Einflusz gehoben worden, vielmehr habe der Einflusz der Griechen das Latein aus jener Stumpfheit gerissen, da ja die ältesten römischen Schriftsteller alle griechisch gebildet gewesen seien; durch deren Nachahmung erwachte die verdunkelte Erinnerung an die ursprünglichen Endungen, aber es wurden nur diejenigen Casus wieder hergestellt, welche im Griechischen vorhanden waren, daher der Ablativ sein ursprüngliches *d* nicht wieder erhielt, weil dieser Casus im Griechischen ganz fehlte. Im Verbum sei die Abstumpfung mehr durchgedrungen, wie der häufige Gebrauch der Formen *utere*, *dedere* beweise. Für die zweite, weit schwierigere Untersuchung der Sonderung des graecoitalischen von dem gemeinsamen indogermanischen Erbgute (man sei am weitesten in den Flexionssilben gekommen; so ergebe sich ein Verfall des Augments, welches in der graecoitalischen Periode noch bestanden), müsse von den Lauten ausgegangen werden. Man könne beweisen, dasz sich *a* in *a*, *e* und *o* gespalten, wie schon O. Müller im Eingange zu seiner Litteraturgeschichte bemerkt. So ergeben sich denn als graecoitalisch *ego* (sonst in den indogerm. Spr. *a*), *fero*, *edo*, *tremo*, *lego*, *mel*, *gnosco*, *octo*, *os*, *fallo*, *ago*, *ab* (ἀπό). Seit Ritschl bewiesen habe, dasz für *u* und *e* ein älteres *o* und *i* sich finde, müsse man wegen *ulna* und ὠλένη die Form *olna* für die ältere halten, ebenso *in* älter als *en*, *endo*, ἐν, ἐνί, *quinque* für älter als *quenque*, πέμπε, also für graecoitalisch. Die dagegen sich findenden Ausnahmen beweisen nur, dasz die Spaltung noch nicht vollendet gewesen; dies finde sich in dem negativen Praefix *in*, das im Umbrischen und Oscischen noch *an* laute; oft zeige sich schwanken, so in διδόναι, *dos*, *donum* neben *dare* und δάνος. Die von Dietrich begonnenen Untersuchungen (*de vocalium quibusdam in lingua latina affectionibus*. Hirschberg 1855) würden hierüber zu sicheren Resultaten führen. Graecoitalisch sei ferner die Beschränkung des Hauptaccents auf die dritte Endsilbe, wie der Redner in der Recension von Bopps Accentuationssystem nachgewiesen (diese Jhrbb. Bd. LXX S. 337—353); es habe im Lateinischen kein über die dritte Silbe hin-

aus betontes Wort gegeben, denn *tétulcrit*, *méminerit* seien unbezeugt und die angenommene Uebereinstimmung von Vers- und Wortaccent erleide vielfache Ausnahmen. Das graecoitalische Gemeingut der lateinischen und griechischen Sprache bestehe überdies weniger in Worten, als in gemeinsamer Durchführung und Ausprägung, bei einer Sammlung von 500 Wortstämmen ergeben sich nur 30 als gemeinsam graecoitalisch. Die feinere Bildung gehöre der späteren Periode an; daher finde sich hier wesentliche Verschiedenheit zwischen der lateinischen und griechischen Sprache. Die lateinische Sprache zeige Vorliebe für volle Endungen und Häufung mehrerer Suffixe (*notionem*); specifisch lateinisch sei das Accentuationsgesetz über die penultima; in der Syntax beschränke sich die Aehnlichkeit auf die Casus, dagegen sei die Ausbildung der Modi specifisch griechisch; die Satzverbindung gehe in Griechenland und Rom von ganz verschiedenen Anschauungen aus; dort seien die Partikeln aus dem Demonstrativ, hier aus dem Interrogativ entstanden, dort sei Parataxis, hier Frage und Antwort das ursprüngliche. Schlieszlich erklärt der Redner, dasz er nur Andeutungen habe geben wollen; zur weiteren Fortführung der Untersuchung seien zwei entgegengesetzte Eigenschaften zu verbinden: Kühnheit und Vorsicht. — Eine Debatte knüpfte sich an diesen Vortrag nicht an.

Zu allgemeinem Bedauern zog Prof. Dr. Overbeck aus Leipzig wegen vorgeschrittener Zeit seinen angekündigten Vortrag *über Genre-Malerei der Griechen* zurück, erklärte jedoch auf die Bitte des Praesidii sich bereit, denselben, da er ihn frei habe halten wollen, noch niederzuschreiben und zum Druck in den Verhandlungen abzugeben.

Es folgte der Vortrag des Hofr. Prof. Dr. Döderlein aus Erlangen: *Eine Etymologie* (*διαιτητής*), *eine Emendation* (Tacit. Agric. 1) und *eine Interpretation* (Quinctil. X 1, 101) *in der Form von Fragen an die Versammlung*. Der Redner erklärte zuerst, man habe gewöhnlich seine Vorträge fhr humoristisch gehalten; das sei ein zweideutiges Lob; er bitte zu bedenken, dasz es ihm mit seinen Ansichten Ernst sei; man solle ihn die drei Gegenstände hintereinander besprechen lassen und erst dann mit Entgegnungen auftreten. Ueber die Diaeteten habe der verehrte Praesident 1812 eine Aufsehen erregende Schrift herausgegeben, später Meier: die Privatschiedsrichter und die öffentlichen Diaeteten; beide hätten sich mit dem Etymon des Wortes nicht befaszt, vielmehr dasselbe unentschieden gelassen; er wolle versuchen dasselbe zu geben. Ein homerisches Wort sei *αἴνυμι*, dies aber kein Stamm; derselbe sei in *αἴρω* enthalten, aus dem oder vielmehr aus seiner Verlängerung *αἴρνυμαι* einerseits *ἄρνυμαι*, andererseits *αἴνυμαι*, beide in der Bedeutung 'nehmen' kämen; von *αἴνυμαι* stamme das Verbale *ἔξαιτος* = *eximius* (von *ex-emo*), durch Composition *διαίνυμαι* = auseinandernehmen, davon wie *ἔξαιτος*, *δίαιτος*: auseinandergenommen. Das davon sich herleitende Substantiv *δίαιτα* bezeichne ursprünglich Auseinandernehmung und daher a) die Tageseintheilung, woraus sich erst das ergebe, was wir 'Diaet' nennen, b) die Scheidung und Entwirrung, in welcher Bedeutung das Wort bei Aristophanes vorkomme. Die erste Bedeutung habe *διαιτᾶσθαι* behalten, die zweite Bedeutung sei vorhanden in *διαιτητής*, was einen *diremptor* bedeute. Die Herbeiziehung von *diribitores* (von *dishibere*) müsse er verschmähen. — Die letzten Worte des 1n Capitels in Tacitus Agricola hätten wenigstens 20 Monographien und 100 kürzere Besprechungen, aber jede von 3—4 Seiten, veranlaszt. Was im Tageblatte abgedruckt stehe: *ni cursaturus* sei eine blosze Conjectur, handschriftlich sei *incusaturus*. Mit Beibehaltung dessen glaube er schreiben zu müssen: *quam non spectauissem* (= *exspectauissem*), welche ich nicht abgewartet hätte. Dies scheine der Zusammenhang zu fordern; *uenia* sei

das, was wir 'Preszfreiheit' nennen würden. Der Gedankengang sei, worin er zum Theil Hoffmeister beistimme, folgender: Agricola hatte bei seinem Begräbnisse keine laudatio erhalten, weil Tacitus nicht in Rom war. Jetzt vier Jahre nach seinem Tode war es zu einer Rede zu spät; dafür wollte der Schriftsteller dem verstorbenen die vita weihen; die Einleitung zu dieser habe einen dreifachen Gegenstand: 1) die Ankündigung des Tacitus als Historikers vor dem Publicum, 2) den Gebrauch der Preszfreiheit unter Nervas Regierung, 3) Entschuldigung für die Verschiebung des dem todten zu setzenden Denkmals auf 4 Jahre. Diese letzte Entschuldigung sei: in der alten Zeit konnte jeder in einer laudatio gelobt werden, ich aber habe auf den Tod des Domitian warten müssen, auf die *uenia;* diese aber hätte ich nicht abgewartet, indem ich in Begriff bin über die Zeiten zu klagen. Nach *incusaturus* sei ein Punctum zu setzen. Frage man nun, wo der hypothetische Vordersatz zu *non spectauissem* sei, so werde ein solcher durch *ni cursaturus* nicht zweckmäszig hergestellt. Man müsse vielmehr denselben ergänzen und zwar aus dem folgenden *ni capitale fuisset.* Man habe demnach eine Aposiopesis, an die Stelle des hypothetischen Satzes trete der Beweissatz. Man werde überdies wolthun nach *tempora* einen Gedankenstrich zu setzen, zugleich aber erkennen, wie unberechtigt es sei mit *Legimus* ein neues Capitel zu beginnen. — Ueber die Bedeutung von *clarissimi candoris* in der bezeichneten Stelle des Quinctilian seien schon längst die Meinungen auseinandergegangen, namentlich die von Wyttenbach und Spalding; er (der Redner) entscheide sich für Wyttenbach, der erkläre *candorem — non perspicuitatem orationis, sed animi sinceritatem et beneuolentiam,* dagegen theile ein gelehrter philologischer Freund, auf dessen Urtheil er viel gebe, Spaldings Meinung, und sie seien darüber in lebhaften Disput gerathen; daher wolle er die Sache vor das philologische Publicum bringen. Seine Gründe beruhten auf der Bedeutung von *candidus.* 'Weisz' habe eine doppelte Bedeutung, es sei einmal eine Farbe, das andremal die Negation der Farbe; *candor* nun sei eine positive Farbe, *albus* die Negation; jene Farbe aber sei schön, glänzend, fleckenlos; die *candida cutis* komme deshalb der schönen Jungfrau zu, die *alba* aber dem wassersüchtigen. Der Schnee falle als *candida nix,* durch längeres liegen werde er *alba* Was habe nun der *candor* mit der Durchsichtigkeit gemein, werde man weisz angestrichene Fenster für durchsichtige halten? Sein gelehrter Freund habe ihm nun zwar eine Stelle aus Plinius gebracht, in welcher ein *lapis candidus* vorkomme *ita ut pelluceat* *), aber diese bringe ihn von seiner Meinung nicht ab. Denn wäre wol das vom Livius genug gesagt, dasz er durchsichtig, verständlich sei? Es müsse darin etwas anderes liegen. In übertragener Bedeutung sei *candidus* derjenige, der keine bösen Gedanken habe, kinderrein, kindlich, naiv, so dasz den Gegensatz *callidus* bilde; auch liege Aufrichtigkeit darin. Wenn Horaz den Tibull einen *candidus iudex* seiner Sermonen nenne, so meine er damit, dessen Urtheil sei hart, aber aufrichtig, offenherzig gewesen. Bei der Geschichtschreibung könne eine dreifache Absicht vorwalten: a) die Erhaltung der Kunde von dem gewesenen und geschehenen, b) pragmatische Erklärung, c) moralische Theilnahme an den Ereignissen und handelnden Personen; ein gemütlicher Historiker sei kein groszer; Livius aber der erste römische Historiker gewesen, der die Geschichtschreibung als Gemütssache betrachtet habe, aus welchem Grunde er eben, wie Nie-

---

*) Ist etwa H. N. IX 15, 20 gemeint: *Est in Euripo Thracii Bospori — saxum miri candoris a uado ad summa perlucens?*

buhr ihm Schuld gebe, ein schlechter Politiker gewesen sei; er löse die Räthsel der Geschichte nicht, nehme aber am menschlichen gemütlich Antheil; aus diesem Grunde werde er *candidus* genannt und mit Herodot zusammengestellt. — Eckstein erklärte zwar, dasz ihm in Bezug auf die letzte Stelle ein Bedenken von Seite der Logik zugehe, er ziehe es aber wegen der Zeit vor, dasselbe seinem Freunde privatim mitzutheilen. Nachdem Döderlein bemerkt, dasz er wol sehe welches Bedenken Eckstein habe, wurde die Sitzung geschlossen.

In der dritten allgemeinen und Schluszsitzung am 4. Oct. sprach der Praesident, Senator Dr. Hudtwalcker, schriftlich sein Bedauern aus, dasz er sich durch dringende Amtsgeschäfte verhindert sehe, in der Versammlung zu erscheinen, nochmals aber auch seinen Dank für das ihm geschenkte Vertrauen.

Dr. Bröcker aus Hamburg hielt einen Vortrag: *über Niebuhrs Ansicht von richtiger Darstellung der altrömischen Verfassung durch den Annalisten Fabius.* Derselbe gieng von dem Satze aus: die Entwicklung der Litteratur- und Culturgeschichte bringe es nothwendig mit sich, dasz die späteren ein tieferes und allseitigeres Verständnis der Vergangenheit gehabt hätten, als die früheren; so seien unsere Zeitgenossen Böhmer und Ranke viel tiefer in die deutsche Vorzeit eingedrungen, als der jener viel näher stehende Masco. Niebuhr aber, gegen den er bei aller Verehrung doch seine gegentheilige Ansicht aussprechen müsse, habe für die römische Litteratur geradezu das umgekehrte Verhältnis angenommen; die Kenntnis und das Verständnis der altrömischen Geschichte hätten nach ihm seit dem Annalisten Fabius Pictor abgenommen. Die Unwahrscheinlichkeit dieser Ansicht ergebe sich schon von vornherein aus dem Gange, den alle menschliche Erkenntnis genommen, aber auszerdem auch aus folgenden Gründen. Die annales maximi und die alten Lieder seien nach Niebuhr selbst keine gute Quelle der Geschichte gewesen und doch solle aus ihnen Fabius geschöpft haben. Ferner aber hätten gewis die Zeitgenossen des Varro an allgemeiner Bildung über die des 2n punischen Kriegs hervorgeragt; sie hätten die Studien als Lebensaufgabe betrieben, während bei den älteren politische Thätigkeit der Hauptberuf, Geschicht-schreibung und -forschung nur Nebenbeschäftigung gewesen sei; auszerdem hätten jene besser die Hülfswissenschaften gekannt und endlich seien auch zu ihrer Zeit mehr alte Quellen entdeckt und ans Licht gezogen gewesen; die Anregung, welche Polybius dazu gegeben, sei nicht ohne Erfolg geblieben. Die Ueberlegenheit der varronianischen Zeitgenossen über die früheren und namentlich über Fabius ergebe sich aber auszer dem an die Spitze gestellten Satze daraus, dasz sie 1) mit wenigen Ausnahmen einig waren über die Geltung und den Werth der Fasten bis zum Decemvirat; 2) dasz die von ihnen für wahr und zuverlässig gehaltenen Consularfasten zu den Gentilnamen in einem solchen Verhältnisse stehen, dasz sie den Charakter der Echtheit an sich tragen. 3) Dasz die einheitliche Uebereinstimmung über die Tradition, welche sich selbst über die Königszeit von Tullus an und bis nach dem gallischen Brande erstreckte, früher nicht vorhanden war, wie in Varros Zeit. Wolle man einwenden, Fabius habe die Grundzüge der Verfassung noch im bestehen gekannt, so werde das blendende einer solchen Annahme bald schwinden; die Verfassung sei damals bereits 500 Jahre alt gewesen und habe Veränderungen zum Theil sogar durch Revolutionen erfahren gehabt; von den Grundzügen namentlich sei alles verändert und umgestaltet gewesen; hätte man also zu Fabius Zeit aus der Gegenwart die Vergangenheit erkennen wollen, so hätte wol fehlgegriffen werden müssen; sei wol Fabius ein so groszer Genius gewesen, dasz er sich vor

einem solchen Irthum habe bewahren können? nehme man dies an, dann sei in der That zu verwundern, dasz seine Erzählungen so ohne allen Einflusz geblieben seien. Frage man nun worauf gründe sich Niebuhrs Ansicht? Auf die wenigen Fragmente — die noch dazu vieles offenbar falsche enthielten, könne sie sich nicht stützen. Diodor habe nur wenige Angaben aus Fabius und darunter nach Niebuhr selbst eine unsinnige und eine irrige; ebenso stünden Dio Cassius und Zonaras sehr häufig gegen Niebuhrs Ansicht und doch solle deren Darstellung auf der richtigsten Quelle, auf Fabius, beruhen; auszerdem hätten aber die alten schon sich gegen Fabius erklärt; Polybius und Dionysius tadelten ihn geradezu. Uebrigens sei die Hypothese für Niebuhr selbst nothwendig gewesen, weil sich darauf sein Gebäude, seine Ansicht von der Unglaubwürdigkeit der römischen Geschichtsüberlieferung, wie sie zu Varros Zeit bestanden, stütze, er (der Redner) müsse aber vielmehr für die Glaubwürdigkeit dieser sich erklären. — Dir. Dr. Classen aus Frankfurt a. M. bemerkt, die Darstellung habe auf ihn und gewis auf viele andere in der Versammlung den Eindruck gemacht, als habe Niebuhr sich seine Ansichten leichtfertig und willkürlich gebildet. Deshalb trete er, obgleich er seit längerer Zeit sich mit diesem Studienkreise nicht befaszt, dagegen auf. Die Ansicht beruhe im wesentlichen auf der Geltung des Cassius Dio. Die von der deutschen Geschichte hergenommene Erläuterung sei nicht anwendbar, wie sich denn überhaupt die römische Geschichtschreibung mit der unserer Gegenwart, namentlich der eines Ranke, gar nicht vergleichen lasse; es sei doch gewis nicht zu leugnen, dasz die Zeitgenossen des Varro von dem Boden realer Erkenntnis viel ferner gestanden hätten, als Fabius; auch seien Rückschritte in der Geschichtskenntnis nicht unerhört. Masco und Moser hätten von der alten deutschen Reichsverfassung gewis viel lebendigere Erkenntnis gehabt, als die Zeitgenossen Goethes, die in jener Kenntnis sehr unsicher gewesen seien, und dennoch habe 20 Jahre später eine gröszere Erleuchtung begonnen, wie sie früher nicht dagewesen. Eben weil er in dem Zeitalter des Varro eine falsche Kenntnis wahrgenommen, habe Niebuhr sich nach einer Quelle umsehen müssen, die aus älteren Darstellungen geflossen, und so sei er auf Cassius Dio gekommen. Dir. Dr. Peter aus Stettin spricht viele Zustimmung zu den Ansichten des Redners aus, findet aber einiges auf die Spitze gestellt, wie namentlich den immer wiederkehrenden Satz, dasz die spätern eine tiefere Geschichtserkenntnis hätten als die früheren. Es beruhe dies auf einer Verwechselung von Geschichtschreibern und Geschichtsforschern. Wer werde dem Diodorus Siculus eine lebendigere und bessere Anschauung der Perserkriege vindicieren wollen, als dem Herodot, wer dem Florus und sogar Eutropius ein tieferes Verständnis der römischen Geschichte, als den früheren? Auch damit könne er nicht einverstanden sein, dasz Fabius in seiner Zeit gar nichts mehr von der alten Verfassung vor sich gehabt; eins habe damals bestanden, aber nur noch kurze Zeit bis zum gänzlichen verschwinden, der Gegensatz zwischen Patriciern und Plebejern, die Anschauung davon sei doch gewis ein wichtiges Hülfsmittel für die Erkenntnis der alten Verfassung gewesen. Nach seinen Untersuchungen stimmten Livius und Dionysius Halicarnassensis viel mehr überein, als man gewöhnlich meine, oft so, dasz man versucht sei zu glauben, der eine habe aus dem andern übersetzt; da man dies letztere aber nicht annehmen könne, so müsse man den Grund der Uebereinstimmung vielmehr darin suchen, dasz beide aus den alten Annalisten geschöpft, beide geben die Ueberlieferung der alten Annalisten ungefähr getreu und vollständig wieder. Sei aber auch Niebuhrs Ansicht über Fabius falsch, so habe dieselbe

doch seinem Geschichtswerke nichts geschadet; denn einmal habe er zuerst die Resultate der varronischen Zeit ausgebeutet, sodann dürfe man nur an die Stelle des concreten Namens Fabius bei ihm die Idee der Geschichte und die Wahrheit setzen. Stadtbibliotheksecretär Dr. Isler will nur auf zwei Punkte noch aufmerksam machen. Fabius sei kein Gelehrter gewesen und Niebuhr habe ihn nie als einen solchen angesehen. Derselbe habe eine Geschichte seiner Zeit schreiben wollen und nur als Einleitung dazu eine Uebersicht der alten Verfassung gegeben. Zweitens müsse man doch vor allen Dingen untersuchen, ob überall, wo Fabius erwähnt werde, Fabius Pictor gemeint sei; es habe ja drei Fabii gegeben. Bröcker erwiedert, er habe den Eindruck seines Vortrages nicht beabsichtigt und nicht gefürchtet, vielmehr denselben durch die ausgesprochene Verehrung von Niebuhr vermieden geglaubt: er könne diese mit Widerspruch gegen jenes Ansichten recht wol vereinen. Niebuhr habe in seiner Zeit gestanden, in welcher man noch den Cincius für einen Zeitgenossen des Fabius gehalten habe. Uebrigens habe er die Niebuhrschen verschiedenen Ausgaben studiert; 1811 habe derselbe noch nichts über die Gelehrtengeschichte Roms gesagt; erst später als man ihm vorgeworfen, er zerreisze die Quellen, habe er nach einer Stütze für seine Behauptungen gesucht und sei so zu Fabius gekommen; es handle sich überhaupt bei der Frage nicht um Personen, sondern um Zeiten. Weitere Entgegnungen verhinderte die vorgerückte Zeit, welche den Schlusz der Debatte nothwendig machte.

Prof. Dr. von Jan aus Schweinfurt sprach: *über den Palimpsest des Plinius.* Da sich die Philologenversammlung immer sehr theilnehmend für die Herausgabe des Plinius bewiesen habe, so halte er es nicht für unangemessen, hier über den im Kloster St. Paulus in Kärnthen aufgefundenen und von Mone herausgegebenen Palimpsest Mittheilungen zn machen, und zwar 1) über die Schicksale der Handschrift. Dieselbe stammt nach der Aufschrift aus dem Kloster Reichenau, war aber bereits 1791 nicht mehr dort; dagegen findet sich in einem alten Kataloge vom J. 822 ein Buch: *in ecclesiasticen liber*, und dies scheint der fragliche Codex zu sein, da über den Plinius der Commentar des Hieronymus in Ecclesiasticum übergeschrieben ist. Der Herausgeber vermutet, dasz ein Bischof Echino von Verona, der sich nach dem Kloster Reichenau zurückgezogen, den Codex dahin gebracht habe. Da am Ende des 13n B. *emenda* steht, so vermutet derselbe eine Ueberarbeitung. 2) über den Umfang und die Form. Die Handschrift enthält 134 Blätter, von denen 126 rescribiert sind. Diese bilden 27 Quaternionen, doch sind einige ausgefallen. Sie enthalten Buch XI—XV und da vor jedem Buche der Index aus dem ersten Buche steht, so ist die Handschrift, wie auch Sillig noch kurz vor seinem Tode mit Freuden anerkannte, auch für das I Buch wichtig. Das Format ist Groszoctav, die Seite enthält 26 Zeilen, die Zeile 24 Buchstaben. Die Schrift ist nicht grosz, rund, uncial. Häufig finden sich Buchstaben ineinander geschlungen, nicht selten Abkürzungen, einzelne Buchstaben sind Minuskeln. Die Schrift des Plinius gehört nach dem Herausgeber ins 4—5e Jahrhundert. Die Zeit der Ueberschreibung kann nicht später als ins 9e Jahrhundert gesetzt werden, da die Schrift die longobardische ist. Wahrscheinlich gab die Veranlassung dazu das vorhandensein eines breiten Randes. Von anderen Palimpsesten findet die Verschiedenheit statt, dasz hier nur einige Quaternionen beim rescribieren umgekehrt sind, während überall sonst die Zeilen beider Schriften ineinander laufen. Die Entzifferung wurde schon früher von einem Mönche versucht, indes natürlich mit geringem Erfolge, auch jetzt bei der Anwendung chemischer

Reagentien machte sie Mühe. 3) über den Werth der Handschrift. Während die Bamberger Handschrift nur die letzten Bücher enthält und deshalb für den Archaeologen wichtig ist, gibt der Palimpsest die eigentliche Naturgeschichte, und ist besonders für die Namen, obgleich diese nicht gleichmäszig und fest geschrieben sind, bedeutsam. Die durch die Handschrift gebotenen Ergänzungen sind nicht bedeutend und an Zahl nur drei. Eine vierte ist nicht ganz neu. Bekanntlich findet sich XI 45 in den alten Ausgaben eine Einschaltung, die an jener Stelle unpassend, aber doch echt plinianisch ist. Die von dem Redner früher ausgesprochene Vermutung, dasz sie § 38 gehöre, findet durch den Palimpsest Bestätigung. Die Bedeutung der Handschrift wird dadurch klar, dasz sie den Beweis gibt, die alten Ausgaben seien nicht blosz von Emendatoren gemacht, und dasz sie einer anderen Familie angehört, als der bekannten. Uebrigens bestätigt sie manche Conjecturen und gibt manche gute neue Lesart. Wenn der Herausgeber aus der Handschrift dem Werke den Titel *Naturae historiarum libri* vindiciert, so hat er dafür zwei nicht bedeutende Stellen des Plinius angeführt, die Hauptstelle aber in des jüngern Plinius Briefen III 5 übersehen. Da aber diesem Titel die Vorrede des Plinius selbst und zwei Stellen des Gellius und Macrobius entgegenstehen, so musz man vielmehr annehmen, dasz beide Titel schon im Alterthum nebeneinander bestanden. Der Text ist übrigens nicht sehr rein, Buchstaben finden sich oft weggelassen, oft vertauscht. Die Vermutung des Herausgebers aus besonderen Eigenthümlichkeiten, dasz ein Gallier der Schreiber gewesen, läszt sich nicht erweisen. Im allgemeinen findet sich die von Sillig angenommene Orthographie darin. Der Acc. plur. 3 decl. findet sich *es*, aber an einigen Stellen auch *is*, dagegen der Genetiv *i* statt *ii* durchaus; die Endung *umus* einigemal, durchweg *subus*. Die Assimilation ist zwar nicht consequent, doch meistentheils beobachtet, auch liest man *coniuere*. Merkwürdig ist, dasz man überall, wo die vierte Declination ein langes *u* hat, *uu* geschrieben findet, wie im Bamberger Codex, freilich zeige sich auch *ii* für langes *i*. An diese Mittheilungen knüpft der Redner eine Bitte. In der archaeologischen Section habe Hofr. Dr. Wüstemann gezeigt, wie wünschenswerth es sei, die verschiedenen kleinen Schriften und gelegentlichen Erläuterungen über Plinius in ein Werk *syllogae Plinianae* zu vereinigen, auch für die Unternehmung bereits einen Verleger gewonnen; es ergehe demnach an die Versammlung die Bitte, dasz jeder, was er habe und könne, dazu beitragen möge.

Prof. Dr. E. Curtius aus Berlin begann seinen Vortrag: *über die ἀγορά in Athen*, mit Hinweisung auf die Wichtigkeit der Topographie; wie dieselbe ebenso Ausgangspunkt und Bedingung, wie Abschlusz und Probierstein der Alterthumsstudien sei. Freilich müsse sie historische Blicke eröffnen, die Stadt in ihrem werden zeigen. In Athen sei die Akropolis der feste Punkt, um welchen sich die Stadt bewegt habe; denn Thucydides sage, sie habe ursprünglich südlich gelegen, was er nicht bemerkt haben würde, wenn es zu seiner Zeit noch ebenso gewesen wäre, und dasz Herodot ἔμπροσθε πρὸ τῆς ἀκροπόλιος [VIII 54?] sage, bestätige dasselbe. Zu Hadrians Zeit sei die Stadt zur alten Lage zurückgekehrt gewesen. Um die Akropolis herum liegen im Süden der Hügel des Museion, dann nach Westen zu die Pnyx, der Areopag und der Nymphenhügel. Die ἀγορά müsse auf dieser Südseite gelegen haben und zwar da, wo sich die zwischen den Hügeln und der Akropolis hindurchführenden Wege trafen. Wanderte aber die Stadt, so muste auch die ἀγορά mit wandern und wenn auch bestimmte Unterscheidungen zwischen einer παλαιά und νέα ἀγορά nicht vorkommen, wenn es für die Nord-ἀγορά (gegen

Leake) keine Beweise gebe, so sei doch die Sache nicht in Abrede zu stellen. Eine allmähliche Verlegung sei wegen des Terrains unmöglich, aber einen Zeitpunkt finde man bestimmt durch die Nachricht dasz Kimon eine Halle am Markte des Kerameikos weihte. Hierher war also der Markt der Stadt verlegt worden. Dasz dies in den Zeiten der Perserkriege erfolgt sei, scheine unwahrscheinlich, weil damals bei dem Wiederaufbau alles zu tumultuarisch zugegangen sei. Wol aber finde man früher eine Zeit gewaltigen Umschwungs in der Zeit der Tyrannis und in ihr eine geeignete Veranlassung. Die Eupatriden wohnten, wie in Korkyra, um die Burg und den Markt zusammen, sie betrachteten die *ἀγορά* als ihre Domäne, als aber der *δῆμος*, von dem Tyrannen geleitet, den Besitz der Stadt in Anspruch nahm, da fand sich das Bedürfnis eines neuen Mittelpunktes. Man wählte aber natürlich zur *ἀγορά* nicht willkürlich einen neuen Raum, sondern die vorhandene *ἀγορὰ Κεραμέων*. Für diese Verlegung spreche der Geist der Pisistratiden, welche die Stadt zu einer ganz neuen durch Gebäude und Anordnungen zu machen strebten. Der Altar der 12 Götter machte die neue *ἀγορά* zu einem festlich-religiösen Mittelpunkt und verhinderte die spätere Wiederumstoszung der getroffenen Maszregel. Die alte Stadtquelle *Καλλιρροή* ward von Pisistratus mit Säulen geschmückt und so den Göttern dediciert; dagegen wurden die Wasserleitungen in den nördlichen Theil verlegt und dadurch die Anpflanzung von Bäumen auf der *ἀγορά* ermöglicht. Auf diese Weise könne die Streitfrage entschieden werden. — Prof. Dr. Forchhammer aus Kiel bemerkte, da er in seiner Topographie von Athen bewiesen habe, dasz die ganze Sache wegen der doppelten *ἀγορά* auf einem Misverständnis des Meursius beruhe, sei für ihn eine Disputation unmöglich, worauf Curtius erwiedert, dasz er nur habe zeigen wollen, wie die Streitfrage entschieden werden könne.

Endlich trug noch Prof. Gravenhorst aus Hildesheim seine Uebersetzung von des Aeschylos Choëphoren vor.

Der vorsitzende schlosz darauf mit dem lebhaftesten Danke gegen die in Hamburg dem Vereine gewordene alle Erwartungen übertreffende Aufnahme, Eckstein sprach dem Praesidium und dem Secretariat den Dank für die Leitung und Mühwaltung aus.

Von der Section der Orientalisten können wir nur die Titel der Vorträge angeben: 1) Vortrag einer von Hofr. Stickel in Jena verfaszten Erläuterung über eine Anzahl seltener orientalischer von Vice-Kanzler Dr. Blau in Constantinopel eingesandter Münzen, 2) Dr. Wollheim da Fonseca: über zwei indische Schriftstücke, 3) Dr. Geffcken: Mittheilungen den Dekalog betreffend, 4) über die Recension des Pántschatantra, 5) Prof. Petermann: Reisemittheilungen aus Asien, 6) Dr. Brugsch: Reisemittheilungen aus Afrika.

Ueber die Verhandlungen der archaeologischen Section müssen wir den Druck derselben abwarten; der Bericht über die der paedagogischen folgt im nächsten Heft. *R. Dietsch.*

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. Herausgegeben von J. Mützell. 9r Jahrgang 1855. 3s—8s Heft. (März — August).

Märzheft. Hinke: der mathematische Elementarunterricht (S. 225—232: aus einer Betrachtung über das Wesen der Mathematik wird

die Begrenzung des Stoffes, die Vertheilung nach Stufen und Behandlungsweise hergeleitet. Der Vf. wünscht den eigentlichen mathematischen Unterricht auf die drei oberen Klassen beschränkt). — Programme der Provinz Posen von 1854. Von Schweminski (S. 233—236: Schulnachrichten und kurze Inhaltsanzeigen von folgenden Abhandlungen: Hoffmann: descriptio Chalcidicae Thraciae. P. I. Bromberg. Matern: de ratione ea qua Cic. in or. pr. Mur. habita cum Stoicos tum M. Catonem tractavit. Lissa. Enger: observationes in locos quosdam Agamemnonis Aeschyl. Ostrowo. Tiesler: über die Reden des Thukydides. Posen Frdr. W. G. Węslewski: de rebus Epidauriorum. Posen Marien-G. Jakowicki: obss. in 6 prima Hor. Od. III carmina arto inter se vinculo connexa. Trzemeszno. Primer: über die Einführung der beschreibenden Geometrie als Unterrichtsgegenstandes in die Realschulen und Berücksichtigung derselben im Gymn. Krotoschin. Löw: neue Beiträge zur Kenntnis der Dipteren und Hahnrieder: Anleitung zum lösen planimetrischer Aufgaben. Meseritz). — A. v. Cölln: Lehrbuch der Religionswissenschaft für die oberen Klassen gelehrter Schulen. I 1 u. 2. Angez. von Lehmann (S. 236—246: das Buch wird wegen seines für die Schuljugend nicht passenden wissenschaftlich-kritischen Charakters und des voraussichtlichen Umfanges als Lehrbuch für Gymnasien unbrauchbar gefunden, dagegen studierenden der Theologie und Religionslehrern zur Orientierung über einzelne Fragen empfohlen). — Merschmann: Leitfaden zum Unterrichte in der preuszischen Geschichte und Becker: brandenburgisch-preuszische Geschichte. 2e Aufl. Angez. v. Schmidt in Schweidnitz (S. 247—252: an Nr. I wird die Ungenauigkeit und Unrichtigkeit vieler Angaben und die häufig zu Misverständnissen Veranlassung gebende Darstellung, sowie Zusammenfügung nicht zusammenhangender Thatsachen gerügt, Nr. 2 namentlich in seinem letzten Theile ganz ungeeignet für Schulen befunden). — Müller: mittelhochdeutsches Wörterbuch. Angez. von Volckmar (S. 253 flg.: freudig lobende Begrüszung). — Haug: die Quellen Plutarchs in den Lebensbeschreibungen der Griechen. Angez. v. Lucas (S. 254—265: eingehende und über einzelnes, namentlich Stesimbrotus, sich ausführlich verbreitende Beurtheilung, deren Resultat ist, dasz die Sache durch eigene Forschungen nicht gefördert und das Material nicht hinlänglich benützt und gesichtet sei). — Nauck in Königsberg in d. N.: Miscellen (S. 266 f.: 1. *non dubito* mit folg. Acc. c. inf. bedeutet: 'ich bin überzeugt' und ist von *quin* verschieden. 2. es gebe keinen genetivus obiecti. 3. *instabilis* bei Ovid. Met. I 16 heisze 'nicht fest'). — Protokoll über die Verhandlungen der paedagogicshen Section in Altenburg (S. 268—285). — Aus Westfalen (S. 286 f.: Berichtigungen und Ergänzungen zu Jahrg. 1854 S. 947). — Personalnotizen (S. 287).

Aprilheft. Schmidt in Schweidnitz: über die Tendenz des geographischen Unterrichts in Gymnasien (S. 289—304: es werden Wünsche für die Vorbildung der Lehrer aufgestellt und das historische Element, der Einflusz der äuszern Natur auf die geschichtliche Entwicklung, als für den Unterricht das wichtigste hervorgehoben). — Bonn: Grundzüge einer allgemeinern Methode zum sprechen und schreiben aller todten und lebenden Sprachen. Angez. von Wagner (S. 405—308: gute Meinung und einiges richtige werden anerkannt, im allgemeinen aber verwerfendes Urtheil). — Schultz: lateinische Sprachlehre. 2e Ausgabe. Angez. von dems. (S. 308—314: sehr lobende, auf einzelne Punkte der Syntax eingehende Beurtheilung). — Jacob: Horaz und seine Freunde. Ang. von Wolff (S. 314—316: viele Anerkennung, aber nicht als für Schüler geeigneter Lectüre). — Cornifici rhetor. ad Herenn. libri IIII rec. Kayser. Angez. von Schütz

(S. 316—330: Ausführlich erörtert der Rec. seine Ansicht, dasz Cicero entschieden für den Verfasser nicht zu halten sei, die Schrift auch mit einiger Wahrscheinlichkeit dem Cornificius beigelegt werden könne, doch dies für gewis anzunehmen gewagt sei; sodann werden über die Texteskritik an einzelnen Stellen abweichende Meinungen vorgetragen). — Kehrein: Entwürfe zu deutschen Aufsätzen. Von Schirrmacher (S. 330—332: das Buch sei verdienstlich, die Einleitung überflüssig und unzweckmäszig). — Keyser: paedagogische Studien. Von dems. (S. 332 f.: empfehlende Anzeige). — Berthelt usw.: deutsches Familienbuch. 2e Aufl. Ang. von dems. (S. 333: freundliche Aufnahme befürwortet). — Oltrogge: deutsches Lesebuch. Neue Auswahl. I. Von dems. (S. 334 f.: das Buch sei mit Sorgfalt und sicherem Tacte gearbeitet). — Braubach: stilistisches Lern-, Lehr- und Lesebuch. Von dems. (S. 335 f.: Referat). Heckmann: deutsches Sprach- und Lesebuch. Von dems. (S. 336 f.: empfehlender Bericht). — Schmidt: Elementarbuch der lateinischen Sprache. 2e Abth. 2e Aufl. Von Gottschick (S. 337—340: unter einzelnen Bemerkungen sehr günstige Beurtheilung). — Latein. Lesebuch aus Herodot. 2e Aufl. Hildburghausen 1854. Von Hartmann in Sondershausen (S. 341: im ganzen belobt: ein Wörterverzeichnis vermiszt). — Vosen: kurze Anleitung zum erlernen der hebraeischen Sprache. 2e Aufl. Von W. H. in B. (S. 342—344: es werden viele Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten, namentlich aber die enorme Zahl von Druckfehlern getadelt). — Eichelberg: methodischer Leitfaden zum gründlichen Unterricht in der Naturgeschichte. 3e Aufl. 1r Thl. Von Langkavel (S. 344—347: lobende, einige Berichtigungen bringende Beurtheilung). — Radelli: praktische französische Grammatik. 2e Aufl. Von Schubert (S. 347—349: viel Tadel). — Corinne: Auszug. 4e Aufl. Von dems. (S. 349—351: unter einzelnen Bemerkungen billigende Anzeige). — Aus der Schulstube. I (S. 351—255: um die Klasse als ein ganzes zu fassen, wird vorgeschlagen wo es der Sache angemessen ist im Chore agieren zu lassen, namentlich bei den Sprachen). — Hauser: Entgegnung auf Naucks Anzeige seiner Elementa in diesen Jhrbb. LXXII 2s Heft (S. 356—360) *). — Mittheilungen aus Württemberg über den dermaligen Stand des gelehrten Schulwesens daselbst (S. 361—367: sehr interessant und erfreulich). — Personalnotizen (S. 368).

Maiheft. Wendt: zum deutschen Unterricht (S. 369—382: als Aufgabe wird bezeichnet: den Schüler dahin zu führen, deutsche Classiker, deren Lectüre seinem Bildungsstandpunkte entspricht, mit Verständnis kennen zu lernen und die deutsche Sprache mündlich und schriftlich nicht nur correct, sondern auch mit Geschmack gebrauchen zu können. Indem in Folge davon das wissenschaftliche System deutscher Grammatik, die zusammenhängende Litteraturgeschichtskenntnis, die Einführung in die Philosophie und die Rücksicht auf das praktische Leben ausgeschlossen werden, erhalten Lectüre und die mündliche schriftliche Uebung, neben denen in den unteren Klassen nur eine kurze Elementarsyntax, die Hauptlehren vom Satze, für nothwendig erklärt werden, das Hauptgewicht. Die Lectüre wird auf die besten und trefflichsten Schriftsteller beschränkt, Lectüre einiger mittelhochdeutscher Dichtungen zugelassen und die Interpretation als Einführung in den Zusammenhang und Verdeutlichung der Anschauung gefordert, für die schriftlichen Arbeiten aber die Resultate des Unterrichts auf

*) Um nicht den Schein zu lassen, als hätten wir Parteilichkeit geübt, bemerken wir, dasz sich Hr. Hauser an uns um Aufnahme der Entgegnung gar nicht gewandt hat.

den einzelnen Stufen als Gebiet aufgestellt). — Giesebrecht: Geschichte der deutschen Kaiserzeit. 1r Bd. 1e Abth. Von Foss in Berlin (S. 382—390: sehr bedeutendes Lob; nur die Darstellung der Römerkriege und der Kämpfe Karls des Gr. wird schwächer befunden und gegen die Auffassung Ludwigs des Frommen einiges Bedenken erhoben). — Klopp: deutsche Geschichtsbibliothek. Von Hölscher (S. 391—494: lobende Anzeige, doch wird Vorsicht in der Auswahl des Stoffes empfohlen). — Kehrein: onomatisches Wörterbuch. Von Zeising (S. 395—398: im ganzen recht lobend. Unter allgemeinen Bemerkungen über den deutschen Sprachunterricht vertheidigt Ref. seine eigne Grammatik). — Ovids Metamorphosen. Erkl. v. Haupt. 1r Bd. Von Kindscher (S. 398—402: höchst anerkennend. Kritisch behandelt werden VII 55, III 474, VI 197). — Ovidii Metamorphoses. Auswahl von Siebelis. Von dems. (S. 402—407: sehr belobende Anzeige. Am Schlusse vertheidigt Ref. die Schulausgaben überhaupt gegen verwerfende Urtheile). — Seyffert: scholae latinae. 1r Theil. Von Kühnast (S. 408—415: dem reichen Lobe des Buches werden doch Bedenken über seine praktische Brauchbarkeit in der Schule beigefügt). — Mushacke: preuszischer Schulkalender. 4r Jahrg. Von Mützell (S. 415: Lob und zwei Wünsche). — Hartmann: Probe einer beabsichtigten neuen Ausgabe von Arrians Anabasis. Von dems. (S. 415 f.: anerkennend). — Schmidt in Oels: Lesefrüchte (S. 417—422: kritische Bemerkungen zu Lucret. I 277, Vellej. I 18 3, II 88 2, I 96, Ov. Met. X 596, VII 687, 741, VIII 16 [Trist. III 4 27], 800 [Claudian. Stilich. III 41], VII 809, V 573, Petron. Sat. p. 75 32, Claudian. in Entrop. I 366, Stilich. II 368 348, Manil. astron. II 191, II 8). — Schmidt in Neisze: über den lat. Imperativ (S. 422—425: gegen Grysar in der Ztschr. f. d. ö. G. V 7 wird dargelegt, dasz die Form *to*, entsprechend den Verbis auf *itare*, eine fortgesetzte und wiederholte Handlung bedeute). — Rührmund: zu Hor. carm. I 28 (S. 425—427: die ganze Ode wird dem Schatten eines noch unbegrabenen in den Mund gelegt). — Vermischte Nachrichten (S. 427—431: aus Bistritz, Hessen, Berlin, Holstein, Hannover, der Rheinprovinz und Mühlhausen). — Personalnotizen (S. 341 f.).

Juniheft. Schmidt in Wittenberg: aus der Schulpraxis (S. 433—440: als Muster für die Interpretation wird der Inhalt von Platons Kriton gegeben). — Lehmann: Programme der pommerschen Gymnasien von 1854 (S. 441—464: Anzeigen folgender Abhandlungen: Schütz: de Patrocleae compositione. Anclam. Riemann: de bellor. inter Henricum IV et Saxones gestorum causis et origine. Greiffenberg. Hiecke: Vorbemerkungen zu einer Parallelsyntax der Casus im Deutschen, Griechischen und Lateinischen. Greifswald. Schmidt: geschichtliche Uebersicht über die Schulanstalten Stargards. Stargard. Gruber: de locis quibusdam ad institutionem gramm. pertinentibus. Stralsund. Dann sehr ausführliche, namentlich tabellarische Schulnachrichten). — Roszbach und Westphal: griechische Metrik. 1r Bd. Von Munk (S. 465—474: ausführliches, die Verdienste des Verf. um die Rhythmik darlegendes, den Wunsch nach baldiger Vollendung begründendes Referat). — Etienne: Versuch eines Cursus der Mathematik. Von Rühle (S. 474: auch die letzten Curse greifen über das Gymnasialgebiet weit hinaus). — Grosz: neuer geogr. Schulatlas. 2e. Aufl. Von Schmidt in Erlangen (S. 475—477: unter Mittheilung einiger Berichtigungen sehr anerkennende Anzeige). — Braunhard: Handbuch der französischen Sprache und Litteratur. 3e und 4e Lief. Von Schubert (S. 478—480: trotzdem dasz manche Mängel gerügt werden, doch im ganzen keineswegs verwerfend). — Peucker: histoire de la littérature française. Von dems. (S. 480 f.: im einzel-

nen seien manche Irthümer und Inconsequenzen, das Masz im ganzen nicht richtig bemessen, Nutzen für die Schule nicht zu erwarten). — Hausdörffer: Aphorismen über Gymnasialbildung. Von Tischer (S. 482—484: empfehlendes Referat). — Verordnungen (S. 486—491). — Aus der Schulstube. II (S. 492—494: das Französische ist auf dem Gymnasium beizubehalten, kann in zwei Stunden ausreichend gelehrt werden, aber Lectüre ist die Hauptsache und in den obersten Klassen und beim Abiturientenexamen das Exercitium zu beseitigen). — Funkhänel: zu Demosthenes Aristocratea (S. 495 f.: kritisch-exegetische Behandlung von § 76, 142 und 173). — Aus Hannover (S. 497 bis 500: Abdruck eines Artikels aus der hannoverschen Zeitung, den Nachtheil des Corpslebens auf der Universität Göttingen betreffend). — Aus Altenburg (S. 500—507: Commissionsbericht des Landtags über einen der Universität Jena zu gewährenden Zuschusz). — Auszüge aus den Protokollen des Gymnasiallehrervereins in Berlin. Von Langkavel (S. 507—511). — Personalnotizen (S. 511 f.).

Juli- und Augustheft. Göbel: das Meer in den homerischen Dichtungen (S. 513—545: ausführliche Nachweisungen über den Gebrauch der Namen und Epitheta). — Hoffmann in Neisze: Programme der katholischen Gymnasien Schlesiens von 1854 (S. 546—548: die Abhandlungen sind Pohl: comm. de digammate Homericis carminibus restituendo p. I. Breslau. Schober: die Welt als Erziehungsanstalt. Glatz. Heimbrod: de Atheniensium sacerdotibus. Gleiwitz. Emmrich: de nomine et origine sectae Pharisaeorum. Glogau. Troska: über den Ausdruck des Affects in den metrischen Rhythmen der Griechen und Römer. Leobschütz. Schmidt: de praepositionum tmesi apud Homerum. Neisze. Bauer: das Alexanderlied des 12n Jahrhunderts. Ebend. Stinner: de eo quo Cicero in epistolis usus est sermone p. II. Oppeln. Kayser: de versibus aliquot Hom. Od. diss. crit. Sagan). — Regeln und Wörterverzeichnis für deutsche Rechtschreibung. Clausthal. Von Stier (S. 549—564: sehr eingehende und ausführliche Beurtheilung). — E. W. Heffter: der Christ und sein König. Schulrede. Von A. W. H. in B. (S. 564: gelobt). — 1) Horatius Satiren. Von Kirchner 1r Thl. 2) — denuo recogn. et praefatus est A. Meineke. 3) — ed. Stallbaum. Von Süpfle (S. 565—572: Nr. 1 wird unter Mittheilung einiger Punkte, an denen Anstosz zu nehmen, sehr gelobt. Bei 2 und 3 wird auch Naucks Ausgabe der Oden beigezogen und als ein gut angelegtes Schulbuch anerkannt. Einzelne Stellen werden meist zustimmend besprochen, für Stallbaums Einleitung gröszere Kürze und Praecision gewünscht). — 1) Demosthenes Reden. Erkl. von Westermann. 3s Bdch. 2) Schöning: über die Olynthischen Reden des Demosthenes. 3) Vömel: Σ codicis Demosthenis conditio describitur. Von Rüdiger (S. 572—577: Zu Nr. 1 werden einige Bemerkungen in kritischer und exegetischer Hinsicht gemacht; bei Nr. 2 der Scharfsinn und Geschmack anerkannt, aber die Auffassung nicht angenommen, auf Nr. 3 als sehr wichtig aufmerksam gemacht). — Grotefend: Materialien zum übersetzen aus dem Deutschen ins Latein. für mittlere Klassen. 2e Ausg. v. Geffers. Von Hartmann (S. 578: empfohlen). — Schultz: kleine lateinische Sprachlehre, 2e Ausg. und dess. Uebungsbuch zur lateinischen Sprachlehre. Von Wagner (S. 579—581: das erstere Buch wird unter Berichtigung einiger Stellen gelobt, zum zweiten einige Wünsche für Erhöhung des praktischen Werths aufgestellt). — Weisz: Lehrbuch der elementaren Stereometrie und der darstellenden Geometrie. Von Rühle (S. 581 f.: es wird manches gute anerkannt). — Groszmann: die Lehre von den Liniengebilden in der Ebene. Von dems. (S. 582 f.: die Verkehrtheit in der Verdeutschung der technischen Ausdrücke ge-

bührend gerügt). — Matauscheck: Lehrbuch der Geometrie. 1s Buch. Von dems. (S. 583 f.: enthalte viel wunderbares und komisches). — Stacke: Erzählungen aus der neuen Geschichte in biographischer Form. Von Hölscher (S. 585 f.: bei einigen Ausstellungen gelobt). — Geographische Lehrbücher. Von Campe (S. 586—590: nach Aufstellung der allgemeinen Grundsätze wird die Bearbeitung des Seydlitzschen Leitfadens von Gleim weniger als Leitfaden für den Unterricht, als zum eignen Studium der Schüler empfohlen, an der zweiten Aufl. von Bade's Leitfaden die Zerreiszung und Häufung des Stoffs, sowie manches nicht wissenschaftliche in der Behandlung getadelt, dagegen das Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung von Pütz als in vieler Hinsicht meisterhaft empfohlen). — Xenophons Anabasis. Erkl. von Hertlein. 2e Aufl. von Hartmann (S. 590 f.: anerkennend). — Högg: Satzlehre der lateinischen Sprache nebst Metrik von Vogelmann. Von Wagner (S. 591—594: bei Anerkennung vieles verdienstlichen wird doch aus der Methode und der Anordnung des Stoffs die Befürchtung gezogen, das Buch werde nicht weite Verbreitung finden. Einzelne Bemerkungen). — Thiel: Hülfsbuch für den Unterricht in der Naturgeschichte. 2e Aufl. Tellkampf: physikalische Studien. Wagner: Pflanzenkunde für Schulen. Von Wunschmann (S. 594 f.: ganz kurze Angaben über Inhalt und Tendenz). — Menzel: Handbuch der neueren französischen Sprache und Litteratur. 4e Aufl. Von Schubert (S. 595—597: die Veränderungen werden als Verbesserungen anerkannt, einige Wünsche ausgesprochen). — Schirm: Anleitung zum praktischen erlernen der französischen Sprache. Von dems. (S. 597 f.: abgesehen von einigen Mängeln den Freunden der Seidenstückerschen Methode empfohlen). — Verordnung des Oberschulcollegium von Hannover in Betreff der Orthographie (S. 599—601). — Rührmund: zu Horaz (S. 602—609: Erläuterung des Inhalts und Zusammenhangs von Od. I 1. Vertheidigung der üblichen Interpunction Sat. I 9 26. Ueber die Veranlassung und den Gedankengang von Od. III 26 u. 27). — Schade: über botanischen Unterricht auf Gymnasien (S. 609—612: der Unterricht sei in den unteren Klassen der Gymnasien etwas durchaus nutz- und zweckloses, dagegen in Obertertia in 12—16 Stunden eine Anleitung zum Selbststudium zu geben und in den oberen Klassen denen, die sie zum künftigen Berufe gebrauchen, wie im Hebraeischen den Theologen, facultativer Unterricht zu ertheilen). — Teipel: über die Ausdrucksweise, nach der man statt eines negativen Ausdrucks einen positiven, statt eines mehr passiven einen mehr activen setzt (S. 613—615: zahlreiche Stellen werden angeführt und erläutert). — Ders.: über die Allitteration in lateinischen Sprüchwörtern (S. 616—621: nach zahlreichen Anführungen aus anderen Sprachen werden eine Anzahl lateinischer Sprüchwörter und dann denselben ähnlicher Sprüche vorgeführt). — Breitenbach: noch ein Wort über Nepos-Lectüre (S. 622—625: Vertheidigung der in der Zeitschrift 1851 S. 651—659 gegebenen Bemerkungen gegen Siebelis' Aeuszerungen in der Vorrede zur 2n Ausgabe des Nepos). — Hoffmann: zu Epicharmus und Xenophons Hellen. (S. 625 f.: Epicharm. bei Cic. Tusc. I 8 und Sext. Emp. adv. math. I 18 wird vorgeschlagen: *ἀποθανεῖν μὲν τεθνάναι δ' οὔ μοι μέλει*, bei Xen. Hell. I 26 21: *τῶν δ' ἐφορμούντων ὡς ἕκαστοι ἤνυον*). — Steudener: zu Orph. Fragm. XIX 5 ff. (S. 626 f.: die drei letzten Verse werden auf das Symbol des Rades bezogen und bei Dionys. Thrac. [Clem. V p. 672] geschrieben: *καὶ τὸ τῶν θαλλῶν τῶν διδομένων τοῖς προσκυνοῦσι· φησὶ γὰρ — — — ὅσσα μέμηλεν — ἶσον ἕκαστος, οἱ θαλλοὶ δ' ἤδη κτλ.*). — Kühnast: Miscelle (S. 627 f.: wegen angegriffener Beurtheilungen von Abiturientenarbeiten). — Schweminski: statistische

Notizen über das Verhältnis der preuszischen Gymnasien zu der Einwohnerzahl in confessioneller Hinsicht (S. 629—635: es kämen zu wenige Gymnasien auf die Katholiken und werde nicht nach der Proportion von 3 : 2 auf dieselben vom Staate verwendet, da für die evangelischen 184516, für die katholischen nur 47342 Thlr. ausgegeben würden). — Kawerau: in Sachen des Schulturnens (S. 635—639: auf die neuen Jahrbücher für Turnkunst und die weibliche Turnkunst von Klosz wird aufmerksam gemacht). — Personalnotizen (S. 640).

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Baden]. Ueber die Frequenz der höheren Schulen des Groshersogthums im Schulj. 1854—55 geben wir folgende Tabelle:

A. Lyceen. Vorbereitungssch.

	VI^a	VI^b	V^a	V^b	IV^a	IV^b	III	II	I	III	II	I	Sa.
Carlsruhe ...	25	23	20	30	46	60	70*)	70	77	73	68	75	637
Constanz ...	26	26	16	14	32	38	25	29	16	—	—	—	222
Freiburg ...	43	26	34	38	40	40	41	43	46	—	—	—	351
Heidelberg ..	23	22	15	18	31	31	59	50	32	—	—	—	281
Mannheim...	26	28	30	23	31	23	35	39	45	—	—	—	280
Rastatt	17	13	12	6	14	25	34	27	39	—	—	—	188
Wertheim ...	10	7	5	5	8	18	24	30	27	—	—	—	134

Gesamtsumme 2293

B. Gymnasien.

	V^a	V^b	IV^a	IV^b	III	II	I	Sa.
Bruchsal	13	10	12	25	51	46	35	197
Donaueschingen	10	9	12	20	18	11	16	96
Offenburg	5	15	12	31	33	39	29	164
Tauberbischofsheim ..	21	25	28	22	20	23	27	166
Lahr: Gymnasium ...	4	11	6	16	9	27	18	129
höh. Bürgersch.			11		15	Vorsch. 12		

Gesamtsumme 752

C. Paedagogien und höhere Bürgerschulen.

	G. IV^a	B. IV^a	G. IV^b	B. IV^b	G. III	B. III	G. II	B. II	G. I	B. I	Sa.
Durlach ..	3	1	9	4	14	3	20		15		69
Lörrach ..	5	—	4	8	19		47		33		116
Pforzheim.	7	3	6	15	9	28	13	32	16	32	161

Gesamtsumme 346

---

*) In zwei Parallel-Cotus zu 36 und 34.

D. Höhere Bürgerschulen.

	VI	V	IV	III	II	I	Sa.
Baden	—	6	10	22	30	33	101
Constanz.....	—	—	49 [1]	42	49	—	140
Emmendingen .	—	—	8	14	19	11	52
Eppingen	—	—	—	22 [2]	19	17	58
Ettenheim....	—	8	14	48	55	38	163
Ettlingen	—	—	2	6	15	17	40
Freiburg.....	—	21	25	40	29	—	115
Heidelberg ...	5	19	33	34	56	58	225
Mannheim	9	24	49	57	64	44	247
Mosbach	—	5	11	15	13	19	63
Müllheim	—	8	7	16	23	15	69
Schopfheim...	—	—	3	10	9	21	43
Sinsheim	—	13	6	23	23	18	83
Ueberlingen ..	—	—	13	10	3	4	30
Villingen	—	—	5	6	15	21	47

Gesamtsumme 1456

Mainz]. Aus dem Lehrerpersonal des dasigen groszherzoglichen Gymnasiums [s. Bd. LXX S. 349] schied während des Schuljahrs 1854—55 der Gymnasiallehrer Joh. Friedr. Schilling, unter ehrenvoller Anerkennung in Ruhestand versetzt. Dasselbe bestand aus dem Dir. Dr. Grieser, den Religionslehrern Euler, Nonweiler u. Dr. Cahn, den ordentl. Lehrern Dr. Albrecht, Dr. Becker, Gredy, Dr. Hennes, Dr. Keller, Dr. Killian, Klein, Lindenschmit, Dr. Munier, Schöller, Dr. Vogel, den auszerordentlichen Lehrern Kiefer, Simon, Dr. Büchner, Dr. Noiré, Dr. Hattemer [Lehramtscandidat, als Repetitor neu angestellt], Hom, Vey, Werner, den Accessisten Dr. Stigell und Reis, dem Conservator des physikalischen Cabinets Urmetzer. Die Schülerzahl betrug am Schlusse des Schuljahrs 305 [I: 19, II: 22, III: 29, IV: 26, V: 39, VI: 36, VII^a: 34, VII^b: 33, VIII^a: 35, VIII^b: 32], Abiturienten Mich. 1854 14, Ostern 1855 4. Die dem Programme vorausgestellte Abhandlung des Gymnasiallehrers Frdr. Schöller: *C. Julii Caesaris vita et observationes criticae in aliquot loca libri VII comm. d. b. G.* (16 S. 4) enthält zuerst eine für die Schüler in eben so leichtem, wie gefälligem Latein geschriebene Biographie des Caesar, die sich zweckmäszig auf richtige Darstellung des factischen beschränkt, tieferes Urtheil und pragmatische Verbindung bei Seite setzt. Daran schlieszt sich eine zu gleichem Zwecke und in gleicher Weise gearbeitete Uebersicht über den Inhalt des 7n Buchs d. b. G. Sollte vielleicht der Einwand erhoben werden, dasz den Schülern, mit welchen gewöhnlich Caesar gelesen werde, noch keine solche Kenntnis zugetraut werden könne, dasz man ihnen derartiges lateinisch geschrieben vorlegen dürfe, so würden wir in Betreff der Biographie leichter beistimmen, obgleich sie so geschrieben ist, dasz sie ein guter Tertianer ohne Schwierigkeit verstehen kann, und man doch auch die Benützung durch Schüler oberer Klassen voraussetzen darf, in Betreff des zweiten Theils aber halten wir geradezu es für höchst zweckmäszig und sogar nothwendig, dasz mit den Schülern der Inhalt eines gelesenen Buches lateinisch wiederholt werde, weil man nur so zu der als Ziel jetzt allseitig anerkannten Fertigkeit zeitig hinarbeiten kann. Am Schlusse theilt der Hr. Verf. kritische Bemerkungen zu drei Stellen des VII. B. mit. Wenn er c. 11 die von

1) In 2 Abtheilungen. 2) In 2 Abtheilungen.

Oberlin angenommene Interpunction: *ut quam primum iter fuceret Genabum Carnutum, proficitur* gegen die neueren Herausgeber in Schutz nimmt, so vermögen wir nicht beizustimmen. Denn lag auch Genabum nicht auf dem kürzesten Wege, so muste doch Caesar diesen Punkt besetzen, um sich den freien Eintritt auf das Kriegstheater zu eröffnen (vgl. Rüstow Heerwesen und Kriegführung Caesars S. 171), demnach gehört der Aufbruch nach Genabum zu dem am Ende des vorhergehenden Capitels als bezweckt bezeichneten Marsches, während man sich wundern müste, mit einem male von einem neuen Marsche als intendiert zu lesen. Eben so wenig vermögen wir beizustimmen, wenn c. 55 die handschriftlichen Worte: *aut adductos inopia ex provincia excludere* für ein Glossem erklärt werden, da die Worte c. 59: *Galli — coactum in provinciam contendisse* keinen Zweifel über die Absichten der Haeduer lassen und demnach die Echtheit von *aut adductos inopia*, demnach auch die Emendation des übrigen evident ist. Warum man nicht *expellere in provinciam* sagen könne, sehen wir nicht ein. Dagegen halten wir c. 74 die Conjectur *equitatus discessu* für sehr beachtenswerth. *R. D.*

Personalnachrichten.

Angestellt, ernannt oder versetzt:

Andreä, Otto, Schulamtsc., als ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Gütersloh angest.

de Bary, Dr. Ant., Privatdocent in Tübingen, zum ao. Prof. der Botanik und Dir. des botanischen Gartens an der Univ. Freiburg ernannt.

Baudis, Jos., Gymnasiall. zu Görz, an das Gymn. zu Jičin vers.

Buchbinder, Mathem. am Gymn. zu Merseburg, zum Prof. an der Landesschule Pforta ernannt.

Dantz, E. H. J., Collaborator an der latein. Hauptschule zu Halle, als ord. Lehrer an der Realschule zu Siegen angest.

Dominkusch, Joh., Supplent am Gymnasium zu Ofen, zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Essegg ernannt.

Dvořák, Leop., Supplent, zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Jičin ern.

Eisele, Karl, Lehrer zu Freiburg im Breisgau, als wirkl. Lehrer an das Gymn. zu Ofen berufen.

Föringer, H., Custos an der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München, zum Bibliothekar befördert.

Hanler, Dr. Joh., Lehrer zu Freiburg im Breisgau, als wirkl. Lehrer an das Gymn. zu Ofen berufen.

Kanz, Alois, Supplent am Gymn. zu Capodistria, als wirkl. Lehrer an das Gymn. zu Warasdin versetzt.

Krob, Laur., Supplent am Gymn. zu Jičin, desgl.

Lazar, Matth., Supplent am Gymn. zu Marburg, desgl.

Legischa, Anton, Suppl. am Gymn. zu Triest, als wirkl. Lehrer an das Gymn. zu Fiume versetzt.

Lorenz, Dr. Jos., Gymnasiallehrer zu Salzburg, desgl.

Matscheg, Abb. Ant., Suppl. am Staatsgymn. zu S. Procolo in Venedig, zum wirkl. Lehrer am Lycealgymn. S. Caterina daselbst ern.

Meckbach, Schulamtsc., als ord. Lehrer am Gymn. zu Tilsit angest.

Palmarin, Suppl. am Gymn. zu Sambor, zum wirkl. Lehr. befördert.

Randi, Dr. Giac., Suppl. am Lycealgymn. zu Padua, zum wirkl. Lehrer befördert.

Reichel, Dr. Karl, Gymnasiallehr. zu Laibach, an das kk. akadem. Gymn. zu Wien versetzt.

Reiff, Dr., ao. Prof. in der philos. Fac. der Univ. zu Tübingen, zum ord. Prof. ernannt.

Schlegel, Joh., Gymnasiallehrer in Offenburg, an das Gymn. zu Preszburg versetzt.

Smolej, Jacob, Gymnasiallehrer in Troppau, desgl.

Spitaler, Franz, Suppl. am Gymn. zu Agram, zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Fiume ernannt.

Terdina, Joh., Suppl. am Gymn. zu Warasdin, desgl.

Vilmar Dr. F. Aug., Consistorialrath zu Kassel, zum ordentl. Prof. der Theologie an der Universität zu Marburg ernannt.

Walz, Mich., Lehrer zu Buchen, als wirkl. Lehrer an das Gymn. zu Kaschau berufen.

Weisz, Dr., Schulamtscand., als Civilinsp. an der Ritterakademie zu Liegnitz angestellt.

Willkomm, Dr. Mor., ao. Prof. zu Leipzig, als Prof. der organischen Naturgeschichte an die Forstakademie und landwirthschaftl. Lehranstalt zu Tharandt versetzt.

Zepic, Sebast., Suppl. am Gymn. zu Warasdin, als wirkl. Lehrer an das Gymnasium zu Essegg versetzt.

Praediciert:

Schirrmacher, Dr., Lehrer an der Ritterakademie zu Liegnitz, als Oberlehrer.

Wendler, Dr. Chr. Ad., ord. Prof. der Medicin zu Leipzig, bei seinem 50jähr. Doctorjubilaeum als Medicinalrath.

Pensioniert:

Jordan, Phil., Prof. an der philos. Lehranstalt zu Görz.

von Lichtenthaler, Geh. Rath, Director der k. Hof- und Staatsbibliothek in München.

Szczurowski, Joh., Gymnasiallehrer zu Czernowitz.

Gestorben:

Am 13. Aug. zu Wien Pat. Ant. Winter, Prof. am kk. Josephstädter Gymnasium, im 51n Lebensj.

Am 17. Aug. zu Wien P. Dr. Ant. Kowach, Director des Gymnasiums zu Rosenau, 40 J. alt.

Am 2. Sept. zu Wien P. Franz Heissenberger, ehedem Prof. am kk. akad. Gymn., im 69n Lebensj.

Am 20. Sept. angeblich der siebenbürgische Geschichtschreiber Graf Jos. Kemenyi.

Ende Sept. der bekannte Geognost., Salinendirector Charpentier zu Bex im Canton Waadt, geb. 1787 zu Freiberg in S.

Am 1. Oct. in Gieszen Dr. E. Dieffenbach, ao. Prof. und Dir. der geognost. Sammlung.

Am 8. Oct. zu Königsberg Reg.- und Provinzialschulrath Dr. Giesebrecht.

Am 11. Oct. zu Leipzig der ao. Prof. Dr. Gtth. W. Schwartze.

Am 12. Oct. zu Golssen in der Niederl. Gymnasiallehrer Carl Dietrich aus Friedland.

Am 14. Oct. in Rom Dr. E. Platner, sächs. Gesandter, geb. in Leipzig 1773, bekannt durch seine Theilnahme an Bunsens Beschreibung Roms.

Dr. Joh. Fallati war Prof. in der staatswirthschaftl. Facultät und Oberbibliothekar in Tübingen und † am 5n Oct. im 47n Lebensj. zu Amsterdam.

Auszerdem meldet man den Tod des berühmten Geognosten Friedr. Volz, der auf der Rückreise von Surinam in holländ. Guyana erkrankt sein soll.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

(1).

Studien zum Gymnasialwesen mit besonderer Berücksichtigung der sächsischen Gelehrtenschulen.

(Fortsetzung von Heft I S. 26.)

II.

Unser theures Vaterland, lange Zeit hochgefeiert und berühmt wegen seiner gelehrten Schulen, zeigt in der Gegenwart lebendige Sympathien für den Realismus. Nun haben wir zwar schon im allgemeinen dargethan, was alles zusammen kam, um diese Richtung zu begünstigen, aber es geschah dies mehr in universalem Umrisz, als mit besonderer Bezugnahme auf Sachsen. Denn dasz gerade hier, wo die klassischen Studien vorzugsweise blühten, eine so starke Gegenbewegung stattfand, ist gewis auffällig. Es müssen gerade hier besondere Einflüsse stattgehabt, eigenthümliche Verhältnisse den Umschwung begünstigt haben. D a s z man sich den Realschulen mit Vorliebe zuwendet, ist wol unverkennbar. Blühen doch die beiden Dresdener Realschulen empor, andere sind ihnen gefolgt und werden gewis folgen, da sich in den Provincialstädten nicht geringe Neigung ausspricht, solche Anstalten ins Leben zu rufen. Dasz das auf die Gymnasien zurückwirkt, ist wol gleichfalls unbestreitbar.

Wo aber in der Geschichte sich Entfremdung gegen vorhandene Institute zeigt, ist anzunehmen, dasz diese es irgendwo und irgendwie an sich fehlen lieszen. Man möchte also im vorliegenden Falle denken, es habe in dem sächsischen Gymnasialwesen irgend etwas gelegen, das gehindert, gestört, den Aufschwung des Gegensatzes erleichtert habe. Denn damit wird man sich wol nicht begnügen, zu glauben, dasz die in Sachsen so bedeutende Industrie und die Armut eines Theiles des Landes alleinige Ursache sei, so viel auch beides beigetragen haben mag. Man könnte in Beziehung auf das industrielle Element etwa auf die Rheinprovinz des Königreichs Preuszen hinweisen, wo im Jahre 1851 auf 19 Gymnasien 4755 Schüler (unter ihnen

nur 57 Realisten in Parallelklassen) sich befanden, während die 7 Realschulen 1534 Schüler zählten.

Wenn wir es nun unternehmen, einen Blick auf das sächsische Gymnasialwesen zu werfen, so sprechen wir von vornherein eine nachsichtige Beurtheilung unserer Bemerkungen an, die, sorgfältig geprüft und gewissenhaft erwogen, keinen andern Zweck haben, als dem Wohle einer mit Liebe ergriffenen und mit Ueberzeugung festgehaltenen Sache zu dienen. Solche Liebe und Ueberzeugung legt aber die schwierige Pflicht auf, nicht zurückzuhalten, wenn man sich an dem vorhandensein und von der Wirksamkeit des einen oder andern Misverhältnisses überzeugt zu haben glaubt: es kommt dann nur auf die Art an, wie sich diese Ansicht zu äuszern sucht. Keine Versicherung geben wir lieber und freudiger, als die, dasz wir weit entfernt sind von einer Kritik der sächsichen Unterrichtsgesetze: wir würden, bekannt mit der Mehrzahl der deutschen Gymnasiallehrpläne, unsern sächsischen gewis nicht mit einem andern vertauschen wollen. Ebenso wenig denken wir daran zu verkennen, wie unser Ministerium unablässig bemüht ist, die Angelegenheiten der Schule in förderlicher Weise zu leiten, den Unterricht, die Zucht, die Religiosität der Gymnasien und Schulanstalten überhaupt zu heben und zu überwachen. Dagegen sind es einige einzelne Punkte, in denen wir mit den bestehenden Verhältnissen nicht übereinstimmen zu dürfen meinen, und von denen eine nachtheilige Wirkung auf die sächsischen Gymnasialverhältnisse ausgegangen zu sein und noch auszugehen scheint. Wenn wir dieselben zunächst kurz zusammenfassen, so sind es folgende:

1) das theils städtische, theils ministerielle Patronat der Gelehrtenschulen,

2) das unzweckmäszige Klassenlehrersystem der städtischen Gymnasien in seiner mehr traditionellen als gesetzlichen Stabilität,

3) die praktische Lehrprobe der Candidaten des höhern Schulamtes in Verbindung mit der wissenschaftlichen Prüfung. Einige andere Bemerkungen, die wir über den Gymnasialunterricht anschlieszen wollen, sind mehr allgemeiner Natur und erstreben mehr die richtige Betreibung der Dinge im Sinne der Gesetze, als dasz sie irgend einer bestehenden Einrichtung in den Weg zu treten suchten. Einer conservativen Natur — und der Verfasser dieser Blätter ist in der glücklichen Lage in dieser Beziehung eines Umschwunges nicht bedurft zu haben — kostet es immer einige Mühe, bestehendes anzugreifen: dennoch ist es gerade jetzt, wo es sich darum handelt, alles möglichst dauerhaft zu gestalten, geradezu Pflicht, nach Kräften mitzuwirken: findet doch auch der unbefähigte bisweilen irgendwo ein Körnchen Wahrheit!

Was nun den ersten Punkt betrifft, so haben wir 11 Gymnasien im Lande, von denen eines, das Vitzthumsche Geschlechtsgymnasium, in einzelnen Beziehungen sich durch eine eigenthümliche Organisation ausscheidet. Von den übrigen 10 Gymnasien stehen die beiden Lan-

desschulen, die Gymnasien zu Plauen, Zwickau und zum Theile das zu Freiberg unter ministeriellem, die beiden Gymnasien zu Leipzig, die Kreuzschule zu Dresden, die Lausitzer Schulen zu Bautzen und Zittau unter städtischem Patronate, was ein Verhältnis von 5:5 darstellt. Natürlich stehen in gewisser Weise alle Gymnasien unter dem Ministerium, wogegen die Administration, namentlich die Besetzung der Lehrerstellen bei den einen unmittelbar vom Ministerium ausgeht, bei den andern nur der Oberaufsicht und Bestätigung desselben unterliegt. In einem Lande von Sachsens Grösze scheint es nun ein Bedürfnis der Gymnasien zu sein, unter éiner Oberbehörde zu stehen. So wenig von einer solchen Centralisation bei der Volksschule die Rede sein kann, die viel enger mit der Gemeinde und Kirche zusammenhängt, desto mehr bei den höhern Unterrichtsanstalten. Nicht nur dasz der Geschäftsgang ein erleichterter sein wird, der selten durch Mittelinstanzen gewinnt, es wird der Geist dieser Anstalten an nothwendiger Uebereinstimmung, die Zucht an Energie, die Wirksamkeit der Lehrer an Lebendigkeit gewinnen; nicht als ob wir den Stadträthen den guten Willen und das bestreben absprechen wollten, im wahren Interesse ihrer Schulen zu wirken: aber es ist doch auch nicht sofort anzunehmen, das immer in einem Rathscollegium eine Persönlichkeit vorhanden ist, welche die Angelegenheiten eines Gymnasiums zu leiten versteht. Administrative, finanzielle Gesichtspunkte werden um so mehr den Ausschlag geben, als es dem einzelnen Magistrate an andern Punkten, durch welche eine Ausgleichung herbeigeführt werden könnte, fehlt: dazu kommt die Schwierigkeit, die mit der Instanz der Stadtverordneten verbunden ist. Aber doch liegt die Wahl der Lehrkräfte in der Hand der städtischen Behörde. Wie leicht treten da partikuläre Rücksichten ein, wo es erst einer ganzen Reihe von zustimmenden bedarf, und wenn im andern Falle der Stadtrath nach den Wünschen des Gymnasialdirectors entscheidet, so ist der Ausschlag in eine unmittelbar betheiligte Hand gegeben, was unter Umständen schaden kann. Dem Ministerium aber bleibt mit dem Bestätigungsrechte ein geringer Spielraum, weil es ein groszer Unterschied ist, ob man klares positiv wünscht, oder etwas entschieden nicht zugeben kann. Je ängstlicher aber die städtischen Behörden in der Regel an ihren Rechten festhalten, um so weniger kommen sie etwaigen Wünschen entgegen. Dazu kommt, dasz der Standpunkt beider Behörden ein durchaus verschiedener ist. Während die Staatsbehörde sich ausschlieszlich mit Kirchen- und Schulangelegenheiten beschäftigt, bilden diese in der städtischen Behörde ein einzelnes Gebiet, das dadurch weit mehr von zufälliger Neigung und Befähigung abhängig wird. Während die Staatsbehörde trotz ihrer Zusammensetzung aus individuell verschiedenen Elementen immer eine Einheit auf derselben Basis und von demselben Principe durchdrungen bildet, ist eine solche geistige Einheit der Communalbehörde gleichfalls weniger in dem Wesen der Sache begründet, als eine zufällige Erscheinung, und wie wäre nun gar anzunehmen, dasz vier oder fünf Magistrate überall

principiell einverstanden seien! Endlich hat das Ministerium vermöge seiner in jeder Beziehung höheren Stellung von vornherein weit höhere, allgemeinere Gesichtspunkte, während die Communalbehörde am einzelnen haftet.

Zu diesen Momenten, in welchen schon nicht wenig liegt, kommt nun ganz besonders noch die aus jenem Verhältnis hervorgehende Stellung der Gymnasiallehrer hinzu. Wer wollte aber leugnen, dasz im Schulwesen unendlich viel auf die lehrenden ankömmt? Vielleicht sind nirgends die wolmeinendsten Ansichten der Behörde leichter gehindert, die trefflichsten Gesetzvorschriften leichter paralysiert als in der Schule. Es läszt sich in vielen Stücken sagen: was die Lehrer hindert, hindert die Schule überhaupt. Insofern nun unsere Gymnasien hinsichtlich ihrer Zugänglichkeit für die dem Lehramte sich widmenden in zwei Abtheilungen zerfallen, erschwert sich die Lage der Anstellung suchenden und auch der angestellten nicht wenig. Die Hälfte der Gymnasialstellen wird von den städtischen Schulbehörden besetzt. Nicht, dasz diese sich unfähige oder unwürdige aussuchten; entfernt sei solcher Gedanke! Aber natürlicherweise haben sie bei der Besetzungsfrage einen engern Gesichtskreis, indem sie Stadt- oder Provinzkinder bevorzugen und überhaupt leichter Sonderinteressen Raum geben. Das natürlichste wäre, dasz sich der städtische Schulvorstand an die mit den Lehrkräften des Landes vertraute Oberbehörde wendete mit dem Gesuche, die geeignetsten Persönlichkeiten zu bezeichnen. Ob das geschieht, können wir freilich nicht wissen, aber man möchte fast zweifeln. Nun entscheidet das Rathscollegium oder die Gymnasialcommission nach eignem Ermessen oder nach dem Gutachten des Directors: dabei sind doch allerlei Fälle möglich, die nicht erfreulicher Art sind. Mag es auch selten vorkommen, aber denkbar ist doch, dasz auf diese Weise gelegentlich einmal der Eintritt von Elementen gehindert wird, die einem Collegium recht wol thun würden. Das ist wenigstens gewis, dasz es bei den städtischen Gymnasien kaum möglich ist, die Concurrenz mit einem speciell einheimischen auszuhalten. Jedenfalls erschwert sich eine gleichmäszigere Berücksichtigung der aufstrebenden Kräfte und leicht steht der ältere Candidat hinter dem jüngeren durch die localen Verhältnisse begünstigten Bewerber zurück.

Es müssen nun eine Reihe von Candidaten übrig bleiben, welche ihre Hoffnung auf die vom k. Ministerium aus zu besetzenden Stellen setzen. Zu allen Zeiten werden Candidaten oder Lehrer an nicht öffentlichen Anstalten übrig bleiben, denen eine Bitte um Berücksichtigung zusteht. Da nun das Ministerium nicht den engen Gesichtskreis der städtischen Verwaltung kennt, wird es jedenfalls bei der Besetzung seiner Stellen diese Candidaten, sofern sie sich sonst tauglich erweisen, berücksichtigen. Daraus folgt unmittelbar, dasz die Aussichten der untern Gymnasiallehrer an den städtischen Schulen sich verringern; denn gesetzt, dasz die Oberbehörde den Lehrer an einer nicht ministeriellen Anstalt zu befördern gedenkt, so kann dem

leicht im Wege stehen, dasz sie dabei die Interessen der noch nicht angestellten benachtheiligen müste, weil die neue entstehende Vacanz ihr nicht zur Verfügung steht. Es folgt daraus weiter, dasz in der Regel — Ausnahmen treten natürlich überall ein — bei Erledigung höherer Schulstellen innerhalb ministeriellen Patronates die Lehrer an andern Staatsanstalten eher bedacht werden, als die Lehrer an den städtischen Gymnasien.

Das kann nun keine andere Folge haben, als dasz das Lehrercollegium der städtischen Schule, indem an anderweitige Versetzung nicht wol zu denken ist, sich auf das ascendieren beschränkt sieht. Darum wird es bei jeder eintretenden Vacanz alle möglichen Mittel in Bewegung setzen, um zu verhindern, dasz eine neue Kraft in die Mitte geschoben wird, es wird nach oben herauf drängen, ja es wird sogar, wenn etwa die 3. Lehrerstelle vacant wird, der 4. Lehrer um der nachfolgenden willen sich gezwungen sehen, auf eine Ascension Anspruch zu machen, damit die übrigen folgen. Bisweilen wird es freilich unmöglich sein, einen Posten durch Ascension auszufüllen: aber was wird dazu gehören, um diese Ueberzeugung zur Geltung zu bringen? Wird doch der einsichtsvollste und wolmeinendste Director bis an die äuszerste Grenze der Möglichkeit im Interesse seiner Collegen gehen. Wie viel bleibt aber zwischen einem Zustande, der noch allenfalls erträglich, und einem Zustande, wie man ihn wünschen musz, in der Mitte liegen? Dasz also die städtischen Gymnasien das Bestreben haben, so lange es nur irgend thunlich ist, sich unten zu ergänzen, ist begreiflich, und es wäre unbillig, sich darüber zu wundern.

Wenn aber ja die Gewisheit eintreten sollte, dasz mit der Ascension nicht oder nur bis zu einem gewissen Punkte durchzudringen sei, dann entschlieszt man sich gewis am schwersten zur Befürwortung eines inländischen Candidaten; dann ist eine von auswärts hergeholte Persönlichkeit viel erwünschter, weil das weniger verletzend aussieht. So vortrefflich es nun auch ist, fremde Kräfte heranzuziehen, wo die im Lande befindlichen entschieden nicht ausreichen, wie stehen sich solchem Eintritte fremder gegenüber die jüngeren, denen mit jeder solchen von auszen her besetzten Stelle ein Theil ihrer Lebensaussichten schwindet? Denn in das Ausland zu gehen ist für jeden, der eine wirkliche Anhänglichkeit an den Boden besitzt, dem er durch Geburt und Erziehung angehört, keine so ganz leichte Sache. Es ist auch äuszerlich nicht so leicht. Einem Lehrercollegium ist aber vor allem zu wünschen, dasz es vor jeder Stagnation bewahrt werde. Die Erfahrung hat gezeigt, dasz davor nichts besser schützt, als die bisweilen eintretende Durchdringung mit frischen kräftigen Elementen. Dazu dient eine Versetzung der Lehrer von dem einen Gymnasium an das andere, die freilich nicht zu oft eintreten, aber auch nicht so zur Unmöglichkeit werden darf, wie an unsern städtischen Gymnasien. Diese rettet zugleich vor dem absoluten Ascensionsprincip, fördert die besseren Talente, bewahrt von Mismut

und Erschlaffung. Bei dem Eintritte neuer Lehrkräfte aber ist es wünschenswerth, dasz dieselben nicht immer an der untersten Stelle sich ansetzen; denn ist schon eine Stagnation vorhanden, so wirkt diese leichter auf den untersten Lehrer, als dasz dieser eine Gegenwirkung ausüben könnte.

Vieles von dem, was wir gesagt haben, liesze sich an einzelnen Verhältnissen nachweisen: wir dürfen aber unsere Betrachtung um so weniger dahin ausdehnen, als wir weniger den ausübenden Persönlichkeiten, als der Lage der Dinge die Schuld beimessen möchten. Aber den Unterschied zwischen der gesamten Lage der Fürstenschulen und der meisten staatlichen Gymnasien überhaupt und der städtischen Schulen kann man wol nicht verkennen. Wenn aber die unvortheilhaften Zustände der letzteren durch den zweckmäszigeren Zustand jener nicht vollständig ausgeglichen wurden, wenn jene nicht im Stande waren, der Abnahme der Sympathien der sächsischen Bevölkerung für das Gelehrtenschulwesen und den klassischen Humanismus genügend entgegenzuwirken, so darf man nicht übersehen, dasz die Landesschulen geschlossene Anstalten mit beschränkter Schülerzahl sind, und dasz die Gymnasien zu Zwickau und Plauen erst vor kürzerer Zeit an den Staat übergiengen und das eine der letztgenannten sich notorisch in einer nicht ganz befriedigenden Lage befand.

Wir gehen gleich zu dem zweiten Punkte über, der mit dem ersten theils zusammenhängt, theils gleichfalls besonders auf die städtischen Gymnasien Anwendung leidet: das unzweckmäszige Klassenlehrersystem der städtischen Gymnasien in seiner traditionellen, nicht gesetzlichen Stabilität. Gegen den Grundsatz, dasz jede Gymnasialklasse ihren Klassenlehrer, Ordinarius, habe, wird wol niemand etwas einwenden, vielmehr ist es eine didaktisch und paedagogisch heilsame, ja nothwendige Einrichtung. Denn ebenso wie namentlich in den untern Klassen der Lehrplan einen Schwerpunkt in einem Lehrobject verlangt, bedarf es auch einer in der einzelnen Klasse vorzugsweise wirkenden Persönlichkeit: je niedriger die Klasse, desto dringender ist diese Forderung. Freilich musz auf dem Gymnasium das Fachlehrersystem neben dem Klassenlehrersystem hergehen; es handelt sich nur um eine angemessene Verbindung beider. Nicht diesen Grundsatz also, dasz jeder Lehrer, namentlich des philologischen Gebietes, eine Klasse besonders führen und in derselben vorzugsweise beschäftigt sein soll, greifen wir an, sondern seine falsche Behandlung. Hier stellt sich recht deutlich heraus, dasz das beste System durch falschen Gebrauch schädlich wird, und dasz die besten Vorschriften unwirksam werden.

An unsern Gymnasien, namentlich städtischen, ist nemlich Rangordnung, Ordinariatsstellung und Gehaltbezug miteinander eng verbunden. Nun besagt zwar unseres Wissens die Lehrerinstruction, dasz jeder Lehrer die ihm vom Rector übertragenen Stunden zu geben hat, was darauf schlieszen läszt, dasz dem leitenden die Verwendung der

Lehrkräfte in einer angemessenen Weise überlassen werden soll. Aber die Praxis weisz von diesem schönen Grundsatze, der, sich in gehörigen Schranken bewegend, vortreffliches bewirken würde, seltene Anwendung. Es ist unvermeidlich, dasz der letzte Lehrer Ordinarius der letzten Klasse wird, und höchstens in der nächst vorangehenden noch unterrichtet, und so rückt er nun in Gehalt, Rang und Ordinariat zugleich vor. Das gibt, wenn Veränderungen im Lehrercollegium lange auf sich warten lassen, eine Stabilität, die über das rechte Masz hinausgeht. Dabei wird der individuellen Befähigung gar keine Berücksichtigung geschenkt; wer in Tertia war, musz dann, wenn eine Ascension stattfindet, nach Secunda, will er sich nicht auch in Gehalt und Rang überspringen lassen. Und in welcher Weise ist die Befähigung zu lehren und zu wirken verschieden! Während ferner jeder Unterricht im Grunde gleich viel Werth hat, bildet sich so eine ganz falsche Werthschätzung, indem jeder nur nach den obern Klassen hinaufschielt, weil mit dem Unterricht in diesen, wenigstens in den alten und der deutschen Sprache, auch die Gehaltverbesserung, und zwar nur durch jenen, kommt. Wie nachtheilig wirkt das auf die jüngern Lehrer, welche meist voll wissenschaftlichen Eifers, oft mit reichem wissenschaftlichen Materiale eintreten, wenn sie nun so gut wie keine Aussicht haben, je nach Secunda oder Prima zu gelangen! Oben, bei den älteren Lehrern, fehlt der Sporn, unten, bei den jüngeren, ermattet die Lust, zumal wenn der Gehaltunterschied ein gar zu unverhältnismäsziger ist. Dabei aber musz man noch bedenken, dasz, wenn die Gymnasien einen faulen Fleck, so zu sagen, haben, dieser darin liegt, dasz sie das didaktische Element zu sehr, das paedagogische zu wenig betonen. Fragt man aber, was einem jungen Manne leichter wird, den Xenophon oder Vergil zu erklären, oder Knaben von 10—11 Jahren geistig und s i t t l i c h zu führen, so ist doch wol die Antwort nicht schwer. Für den Unterricht thut die unmittelbare geistige Frische verbunden mit tüchtiger Vorbereitung viel, ja oft mehr als lange Praxis, vermöge des Eindrucks, den diese Frische auf den Sinn des Jünglings hervorbringt; paedagogisch aber kann sich niemand vorbereiten, indem hier neben der eigenthümlichen Begabung die allmählich gesammelte Erfahrung wirkt. Denn dabei kommt es auf die gesamte religiös-geistig-sittliche Natur an, nicht blosz auf das wissen. Wer aber möchte mehr von sich sagen, als dasz er langsam, in allmählicher Entwicklung, vielleicht selbst durch heftige Krisen fortschreite und n i e m a l s zu einem Abschlusz voller Befriedigung komme?

Jenes Klassenlehrersystem nun, indem es Rangstellung, Gehaltbezug und Unterrichtskreis zusammenwirft, verhindert die Schule durchaus, von der eigenthümlichen Begrabung des einzelnen den möglichsten Vortheil zu ziehen. Der Schule kommt auf diese Weise weder der besondere Studienkreis des einzelnen zu gute, noch die besondere didaktische Begabung, noch die paedagogische Tüchtigkeit. Die ersten Lehrer werden ihre gesammelte reiche Erfahrung, — dasz

sie paedagogisch tüchtig sind, müssen wir hier voraussetzen — niemals in den untern Klassen, wo es sich vor allem um das erziehen mit handelt, verwenden, der jüngste Lehrer, der bis vor kurzer Zeit nur in der Wissenschaft lebte, wird stets nur da arbeiten, wo es vor allem einer paedagogischen Erfahrung, einer Bekanntschaft mit Kind und Kindesnatur bedarf. Fügen wir nun noch hinzu, was wir später noch auseinander zu setzen gedenken, dasz die Gymnasien überhaupt am Mangel der paedagogischen Behandlung ihrer Aufgabe leiden, so wird es wol erklärlich sein, wenn wir die feste Ueberzeugung hegen, dasz jenes doch gewis nichts weniger als paedagogische Verfahren in der Vertheilung der Lehrkräfte verbunden mit dem Ascensionsprincip und der Unbeweglichkeit einzelner Schulcollegien keinen günstigen Einflusz auf die Lage der sächsischen Gymnasialstudien ausgeübt hat.

Anderwärts steht die Sache anders. So liegt z. B. im Groszherzogthum Hessen den Directoren die Vorschrift vor, die Lehrer innerhalb der durch ihre Qualification gegebenen Schranken nach bestem Wissen und Gewissen zu beschäftigen. Auch in Preuszen schliezt das Klassenlehrersystem durchaus nicht aus, dasz der besondern Befähigung Spielraum gegönnt wird. In Frankreich aber hat das starre Klassenlehrersystem (vgl. Holzapfel über das französ. Unterrichtswesen) zu einer völligen Stagnation geführt. Uebrigens befinden sich auch einzelne sächsische Schulen in einer entschieden bessern Lage, so namentlich die Landesschulen.

Noch éines Uebelstandes, der aus den gemischten Patronaten hervorgeht, wollen wir Erwähnung thun: es ist dies die grosze Ungleichheit der Besoldungen, welche bei der geringen Zahl der Gymnasien um so unvortheilhafter ist. Freilich werden Ungleichheiten nie ganz verschwinden, aber wären die Gymnasien in éiner Administration vereinigt, würde doch auch hierin sich vieles ausgleichen lassen.

Gewis ist diese Lage der Dinge dem Scharfblick der Regierung nicht entgangen und Gegenstand ihrer Erwägungen geworden. Darauf deutet schon die in den letzten Jahren bewirkte Uebernahme einzelner Gymnasien hin. Freilich wird, wenn eine Vereinigung aller dieser Anstalten unter der unmittelbaren Leitung der Oberbehörde bezweckt wird, dies weder schnell, noch leicht zu bewirken sein. Aber der Wunsch wird ausgesprochen werden dürfen, dasz es mit der Zeit dahin kommen möge, auf dasz Sachsen seinen alten guten Ruhm in diesem Gebiete nicht erbleichen sehe.

Wir gehen zum dritten Punkte über, der praktischen Lehrprobe der Schulamtscandidaten.

Es ist gewis im Schulwesen eine der schwierigsten und wichtigsten Aufgaben, für das heranwachsen tüchtiger Lehrkräfte Sorge zu tragen. Hiebei machen sich zwei Forderungen vorzugsweise geltend: einmal die einer tüchtigen wissenschaftlichen Bildung, und zweitens die einer speciellen didaktischen Vorbereitung.

Die erste Anforderung liegt auszerhalb der Grenzen unserer Be-

trachtung: sie gehört der Universität, besonders der philosophischen Facultät derselben an. Die Tüchtigkeit dieser wird für die Tüchtigkeit der zu bildenden Kräfte eine der ersten Bedingungen sein, da man nicht von der Voraussetzung ausgehen kann, der einzelne studierende bringe den gröszern Theil seiner Studienzeit auf fremden Universitäten zu. Es heiszt zwar die Bedeutung der Vorlesungen und der Anleitung überschätzen, wenn man meint, von ihnen gehe aller Gewinn aus, indem es auf der einen Seite gar sehr auf die Tüchtigkeit der Schulbildung und der häuslichen Erziehung, auf der andern auf den Fleisz und die Begabung des studierenden ankommt, und sicher nicht nur die Richtung der Zeit in religiöser, wissenschaftlicher, socialer Beziehung, sondern auch die specielle Gestalt dieser Richtungen in der einzelnen Universitätsstadt bedeutende Einwirkung äuszert.

Den Abschlusz der wissenschaftlichen Lernzeit bildet nun das Examen für das Lehramt, das selbstverständlich in der Universitätsstadt selbst abgehalten wird. Auch über die Einrichtung dessen erlauben wir uns nur den Wunsch auszusprechen, dasz jede Lehrerprüfung in Verbindung mit einer Religionsprüfung geblieben sein möchte, und daran möchten wir noch den Zweifel knüpfen, ob die Oeffentlichkeit des mündlichen Examens eine besondere Nothwendigkeit sei. Diese Prüfung steht doch erst an der Schwelle des öffentlichen Lebens, nicht in demselben, und da es nicht eine gewöhnliche Schulprüfung, sondern ein Examen ist, von dem für den examinanden manches abhängt, liesze sich vielleicht fragen, ob jeder zu prüfende für eine solche Oeffentlichkeit gleich befähigt ist.

Man hat bisher mit dieser wissenschaftlichen Prüfung eine praktische Lehrprobe verbunden. Es ist ganz gewis, dasz eine Prüfung des Lehrers stattfinden musz, denn wie viele tüchtige Gelehrte gibt es, welche sich für die Schule nicht eignen! Eine solche praktische Prüfung, welche ergibt, welche didaktische und paedagogische Befähigung der Candidat besitzt, wird also jedenfalls vorgenommen werden müssen. Es ist also nicht die Sache, welche uns vielmehr sehr nothwendig erscheint, sondern ihre bisherige Gestalt, gegen welche wir einige Bedenken äuszern möchten. Denn ist es wol nach dem bisherigen Bildungsgange des examinanden zu erwarten, dasz er überhaupt schon unterichten kann? Er hat wissenschaftliche Kenntnisse gesammelt, auch wol paedagogische Vorlesungen gehört und im Seminar interpretiert, vielleicht auch erfahren, wie in dem oder jenem Fache zu unterrichten ist, — aber dasz er schon unterrichtet hat, ist wenigstens nicht vorauszusetzen. Es ist das ganz sicher ein Mangel in dem Bildungsgange für das höhere Lehramt, dasz es an praktischer Uebung fehlt. Man hat zu diesem Zwecke vorgeschlagen, das philologische Seminar mit einem Gymnasium so zu verbinden, dasz die Seminaristen einen Theil des Unterrichts besorgten. Das ist nun zwar sehr freundlich für die jungen Philologen, aber desto unfreundlicher gegen die Schüler gedacht, an denen herum experimentiert

werden soll. Wir möchten deshalb sagen, die Universität habe auch dem künftigen Lehrer noch keine Praxis, sondern nur die wissenschaftliche Ausbildung zu geben. Denn gesetzt, man gründete auch einige Seminarstellen, welche mit einer Anzahl von Unterrichtsstunden an einer der Leipziger Schulen verbunden wären, so wird das erstens Kosten verursachen, und zweitens sich immer nur auf einige Seminaristen erstrecken, drittens aber, wenn es von erheblichem Nutzen sein sollte, sehr viele Schwierigkeiten herbeiführen. Kann nun aber, wie die Sachen jetzt stehen, von einer vorangegangenen Lehrpraxis des Candidaten füglich nicht die Rede sein, so scheint die Bedeutung jener Lehrprobe sehr zweifelhaft. Es kommt noch dazu, dasz sie im Prüfungslocale, nicht in der Schule abgehalten wird. Zwar macht die Schulstube nicht den Lehrer, aber sie gehört zu ihm; da erwacht die paedagogische Natur und äuszert sich unwillkürlich.

So wie die Universitätszeit für den künftigen Lehrer die Zeit der wissenschaftlichen Ausrüstung, so scheint uns das Probejahr die Zeit des praktischen lernens, theils durch das eigene unterrichten, theils durch das zuhören beim Unterrichte anderer. So wie das wissenschaftliche Examen am Schlusse der Universitätszeit steht, meinen wir, müste das praktische Examen am Schlusse des Probejahres stehen. So wie jenes von den Professoren abgehalten wird, welche die Vertreter der wissenschaftlichen Gebiete sind, müste das praktische Examen vor der Behörde stattfinden, welche die gesamte Ausübung des Berufes leitet, vor dem Ministerium selbst. Sollten nicht alle betheiligten gewinnen? Der Candidat, der dadurch an das Probejahr in einer noch ganz andern Weise gewiesen wird, der zugleich eine Gelegenheit erhält, sich über seine Brauchbarkeit vor der Behörde unmittelbar auszuweisen, von der er seine Verwendung im Leben zu erwarten hat? Die Behörde, welche dadurch nicht nur alle ihre heranwachsenden Kräfte, sondern auch den Grad ihrer Verwendbarkeit und die Art ihrer besonderen Befähigung genau kennen lernt? Die Schule überhaupt, welche ja durch das, was jene gewinnen, mit gewinnen musz? Auch scheint eine praktische Schwierigkeit nicht vorzuliegen; denn würden die wissenschaftlichen Prüfungen in Leipzig jedes Semester kurz vor dem Schlusse gehalten, so würden alle Probejahre mit einem Semester beginnen und also auch praktische Prüfungen nur zweimal im Jahre stattfinden. Da aber Dresden zwei Gymnasien und zwei Realschulen hat, ein drittes Gymnasium sich in der Nähe befindet, würde es wol leicht sein, an einer dieser Schulen die praktische Prüfung vorzunehmen, die dann freilich umfänglicher sein müste, als die bisherige.

Es sei gestattet, schlieszlich noch einmal den Inhalt unserer Betrachtungen in einigen kurzen Sätzen zusammenzufassen:

1) Die Realschule, welche der mangelhaften Erscheinung und nicht genügenden Durchbildung des Humanismus im vorigen und in diesem Jahrhunderte früher ihre Entstehung, jetzt ihre Ausbreitung dankt,

nächstdem aber durch den gesamten Realismus des modernen Lebens in seiner wolthätigen und unwolthätigen Richtung begünstigt wird, hat als selbständige neben dem Gymnasium von unten auf bestehende Bildungsanstalt nicht die Fähigkeit ihre Schüler in einer jenem entsprechenden Weise auszubilden. Denn sie besitzt innerhalb des ihr eigenthümlichen Lehrmaterials kein ausreichendes formales Bildungsmittel und tritt darum leicht in ihren Leistungen selbst auf dem realen Gebiete hinter das Gymnasium zurück. Durch eine gründliche Betreibung der lateinischen Sprache aber geht sie aus dem realen in einen halb-gymnasialen Charakter über und geräth dadurch um so stärker in die Unsicherheit ihres Wesens, zwischen einer allgemein bildenden Anstalt und einer Fachschule hin und her schwankend.

2) Das Gymnasium wird, wenn es den realen Unterricht in angemessener Weise behandelt und zugleich durch eine energischere Förderung der Schüler innerhalb der Schule und bei geringerer Ueberbürdung derselben mit häuslicher Arbeit die Selbstthätigkeit und den Bildungstrieb der lernenden mehr belebt als unterdrückt, recht wol sich auch für solche Schüler eignen, welche nicht die Universität besuchen, sondern früher in eine Fachschule oder in die Praxis übergehen. Theils aber, weil die Realschulen historisch geworden sind, theils auch weil die Zeitstimmung nicht unberücksichtigt bleiben kann, empfehlen sich unter den Realschulen diejenigen, welche in Gemeinschaft mit dem Gymnasium bestehen, so dasz erst nach einem gemeinschaftlichen Cursus in den untern Klassen (wo möglich erst nach dem vollen Cursus der Quarta) beide Richtungen, von da an sich selbständig weiter entwickelnd, auseinander gehen.

3) Zu dem Aufschwunge des Realschulwesens in unserm Lande hat neben den allgemeinen Zeitverhältnissen und der industriellen Cultur Sachsens die eigenthümliche Lage der Gymnasialstudien mitgewirkt, indem die Verfassung eines Theiles unserer Gymnasien dieselbe in die Gefahr bringt einer gerade die Schulen leicht ergreifenden Stagnation und unpaedagogischer Praxis anheimzufallen. Wenn ferner von vielen Seiten und wol mit Recht eine stärkere Betonung des paedagogischen Elementes im Stande der Gymnasiallehrer gewünscht wird, so könnte wol einem solchen Wunsche eine Umgestaltung des praktischen Theiles des Lehramtsexamens entgegenkommen, indem diese praktische Prüfung an das Ende des Probejahres und vor eine andere Behörde verlegt würde.

4) Vermöge seiner historischen Bedeutung, als ein Hauptfactor im deutschen Geistesleben, sowie wegen seiner innern idealistischen über das Leben und die Materie erhebenden, zu Genügsamkeit und Resignation, zu Pietät und Sittlichkeit erziehenden Kraft hat der Humanismus, welcher auf der Basis eines positiven christlichen Glaubens und Bekenntnisses ruht, nicht nur vollgiltigen Anspruch auf Unterstützung und Förderung, sondern er ist auch unzweifelhaft eines der ausgiebigsten und kräftigsten Mittel, zur Hebung des ganzen Lebens der Gegenwart und zur Paralysierung der materialistischen Richtungen in

allen Gebieten einen echten Idealismus in christlichem Sinne hervorzurufen und zu beleben. In diesem Sinne ist er befähigt zu wirken und wird als ein solcher Factor im Bildungsbewustsein der deutschen Nation bleiben, wenn auch seine äuszere Erscheinung hie und da hinter der durch sein Wesen bedingten Aufgabe zurückbleibt. Um so mehr aber bedarf er allseitiger Anerkennung, Aufmunterung, Läuterung, als schon die historische Betrachtung zeigt, dasz bisher immer der Kampf gegen das klassische Alterthum dazu diente, den Klassicismus oder Humanismus aufs neue zur Geltung, wenn auch in weiter entwickelter Gestalt, zu bringen.

Dresden. *F. Paldamus.*

3.

Zu Xenoph. Anab. III 4 19—23.

Herausgeber und Militärpersonen haben die bezeichnete Stelle besprochen und zu erläutern gesucht; bei alle dem aber sagt noch Matthiae in seiner Ausgabe: 'Die folgenden §§ sind sehr dunkel. Weder die Ursachen, warum die bisherige Marschordnung unzweckmäszig war, noch die Art und Weise, wie sie verbessert ward, ist deutlich auseinander gesetzt. Vermutlich ist der Text hier vielfach verdorben.' Ich kann diesem Urtheile nicht beistimmen, was Matthiae vermiszt ist wenn auch kurz ausgesprochen. Die Hauptsache für das Verständnis namentlich der § 19 und 20 ist, sich vor der Ansicht zu hüten, als sei alles nach den Regeln der Taktik vorgenommen, und danach diese §§ durch bildliche Darstellung veranschaulichen zu wollen. Köchly und Rüstow, denen man, was die Stellung der einzelnen Truppenkörper betrifft, in der Anordnung des Vierecks während eines Marsches durch die Ebene vollkommen beistimmen musz (vgl. § 26 und 43), haben S. 186 in der Fig. 79 und dann in § 45 Seite 187 den Durchmarsch durch ein Defilée so erläutert, dasz dabei durch Rechts- und Linksabmarsch die schönste Ordnung bewahrt wird und ein Nachtheil nur in der Oeffnung der Tête und der Queue bestehen soll. Auf unsere Stelle kann jedes taktische Manöver nicht angewandt werden und haben die genannten Vf. gewis absichtlich alles citieren derselben vermieden. Bei Xenophon herscht beim defilieren keine Ordnung, sondern Unordnung, es geht aus der ganzen Darstellung hervor, dasz Xenophon und seine Mitstrategen das defilieren mittelst eines Links- und Rechtsabmarsches der Tête nicht kennen. Bei Xenophon rückt vielmehr das Viereck mit der ganzen Breite seiner Front vor das Defilée; daselbst beginnen die Seiten sich nach der Mitte zu zusammen zu ziehen (συγκόπτειν); dabei löst sich, weil jeder je eher je

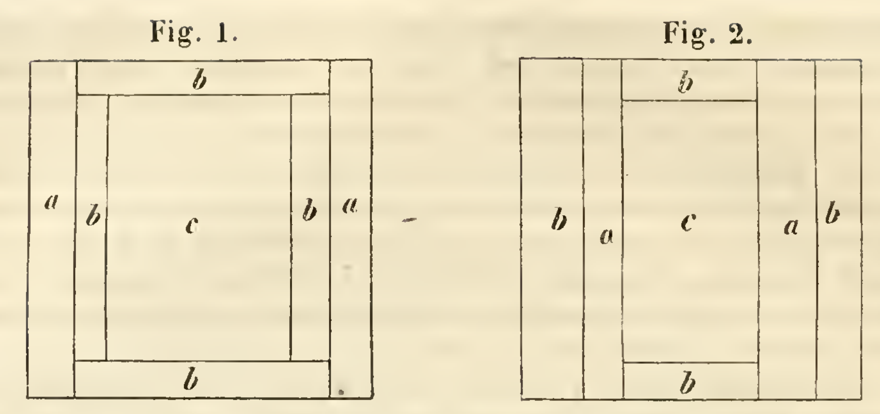
lieber hindurch zu kommen suchte (ἔσπευδεν ἕκαστος βουλόμενος φθάσαι πρῶτος) jede Ordnung und feste Geschlossenheit des Vierecks auf, es entsteht ein allgemeines drängen und stoszen von allen Seiten, von hinten nach vorn und in diesem Gedränge werden namentlich die Hopliten von ihren Stellen gedrängt (ἐκθλίβονται) und das Viereck kömmt auf der andern Seite in so gründlicher Verwirrung (ταραττομένους) an, dasz viele der herausgedrängten weit von ihren Plätzen zerstreut waren (διασπᾶσθαι) und in Folge dessen das Viereck selbst nicht wieder sofort auf allen Seiten geschlossen war und κενὸν γίγνεται τὸ μέσον τῶν κεράτων.

Es besteht somit die Unzweckmäszigkeit der bisherigen Marschordnung einfach darin, dasz nicht bestimmt war, welcher Theil des Vierecks bei einem Defilée zur Verminderung der Front abzubrechen und zu warten habe.

Sollte Abhülfe werden, so muste das unzeitige, Verwirrung hervorbringende vordrängen aller auf einmal vermieden und durch ein taktisches Mittel jene Verkleinerung der Front erzielt werden.

Zu diesem Zwecke werden 6 Lochen gebildet, von denen nach § 43 drei an der Tête, drei bei der Nachhut stehen. Ihre Bestimmung ist vor einem Defilée zurückzubleiben und erst nach dem geordneten Durchmarsche des übrigen Heeres sich wieder der Queue anzuschlieszen. Allerdings sagt Xenophon nicht, wie jenes 'ὑπέμενον ὕστεροι' taktisch ausgeführt ist, aber deshalb ist die Stelle nicht dunkler und ebenso wenig nicht verdorben, als viele andere, an denen wir eine ausführlichere Beschreibung der taktischen Einrichtung vermissen (z. B. über ὄρθιοι λόχοι); Xenoph. schreibt nicht eine Taktik, sondern für der Taktik kundige Griechen.

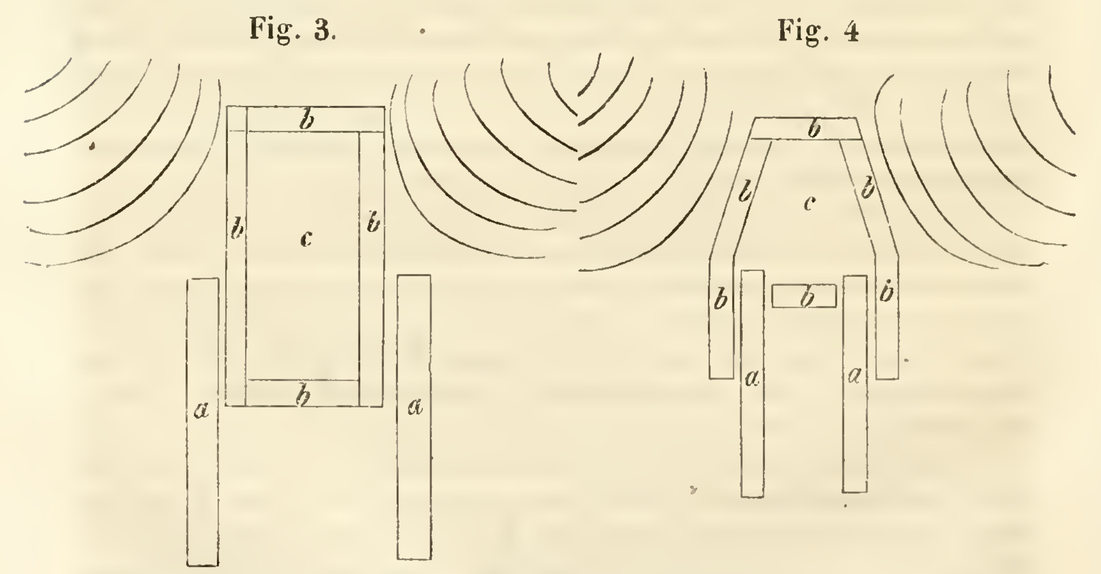
Köchly und Rüstow haben S. 188 ein taktisches Manöver aus unserer Stelle (§ 21—23) entwickelt und durch Fig. 80 veranschaulicht, aber ihre Darstellung: 'Kam man an ein Defilée, so eilten die 3 Compagnien der Tête voran, die Flanken zogen sich nebeneinander durch' usw. ist gegen Xenophons ausdrücklichen Ausspruch; 'dasz sie zurückblieben'. Ich glaube deshalb, dasz auch hier nicht an ein besonderes taktisches Manöver, durch welches die 3 Compagnien der Tête vorn blieben, zu denken, vielmehr ganz einfach anzunehmen ist, dasz dieselben vor einem Defilee aus der Mitte der Front heraus zur Seite treten und so den Seiten (ὥστε μὴ ἐνοχλεῖν τοῖς κέρασι) Raum zum zusammenrücken verschaffen. Während sie so den gedrängter marschierenden Seiten auch zum Schutze gegen die nachrückenden Feinde dienen können, lassen sie die Seiten an sich vorüberziehen, schlieszen sich den aus der Queue zurückbleibenden an und ziehen mit diesem dem Viereck nach, in dessen sich öffnende Seiten sie nun vereinigt als Queue einrücken. Will man aber ein abbrechen der Seiten mehr nach den strengen Regeln der Taktik in § 21—23 suchen, so müssen wir uns die 6 Lochen während des Marsches durch eine Ebene entweder nach Fig. 1 an den äuszern oder nach Fig. 2 nach den innern Seiten des Vierecks aufgestellt denken.



In diesen und den folgenden Figuren bezeichnen die Buchstaben dasselbe und zwar a die Stellung der 6 Lochen, b die übrigen Hopliten, c Trosz und Leichtbewaffnete.

Welche von beiden Stellungen die richtige sei, möchte schwer zu entscheiden sein; wegen der Worte ἔξωθεν τῶν κεράτων könnte die Stellung Fig. 2 die richtigere sein, aber wegen der bequemeren Ausführung und nach Analogie der heutigen Taktik empfiehlt sich die Stellung nach Figur 1. Bei Annahme von einer der beiden Stellungen würde der fernere Verlauf des durchdefilierens im ganzen derselbe und etwa folgender sein.

Kommt nemlich das Viereck vor ein Defilee, so bleiben die 6 Lochen auf das Commando ihrer Führer stehen (ὑπέμενον ὕστεροι) und lassen die übrigen Theile des Vierecks an sich vorüber hindurch ziehen. Bildlich dargestellt würde Fig. 3 das zur Hälfte etwa im Defilee, zur Hälfte noch vor demselben befindliche Viereck und die Stellung der 6 Lochen bei Annahme von Stellung Fig. 1 veranschaulichen; Figur 4 dasselbe bei Stellung nach Figur 2.



Der Vorbeimarsch geschieht in der besten Ordnung, denn, sagt Xenophon: οὐκ ἐταράττοντο, ἀλλ᾽ ἐν τῷ μέρει οἱ λοχαγοὶ διέβαινον. —

Sind die Colonnen des Vierecks vorüber, so schlieszen sich die 6 Lochen aneinander und marschieren hinter demselben nebeneinander auf (τότε δὲ παρῆγον κτλ.), so dasz die jetzige Stellung sich durch Fig. 5 veranschaulichen läszt.

Fig. 5.

Da nun aber das vorrückende Viereck jedenfalls eine beträchtliche Tiefe hatte, so war es nicht möglich, dasz die 6 Lochen etwa durch schnelleren Schritt ihre alte Stelle im Viereck (sei es nun auf den beiden äuszern Seiten nach Fig. 1 oder an den innern nach Fig. 2) wieder einnehmen konnten. Um ihnen jedoch einen Platz im Viereck zu sichern, trennen sich nach dem Durchmarsche die Seiten desselben an der Queue und die 6 Lochen rücken in diesen Zwischenraum und nehmen so die Stellung von Fig. 6 ein. Diese Stelle behalten sie bis das eigentliche Viereck wieder hergestellt werden soll (καὶ εἴ που δέοι τι τῆς φάλαγγος). Wahrscheinlich machte zu diesem Zwecke das Heer einen kurzen Halt, denn viel Zeit konnte der Wechsel der Stellung nicht wegnehmen, da sie (ἐπιπαρῆσαν οὗτοι) in der Nähe, bei der Hand waren.

Fig. 6.

Auf diese Weise habe ich mir die Stelle deutlich zu machen gesucht, doch irren ist menschlich und deshalb würde es mir lieb sein, wenn andere meine Darlegung prüften und ihre abweichenden Ansichten recht bald in diesen Blättern mittheilten.

Clausthal. *F. Vollbrecht.*

4.

F. W. Leuze: Lehrgang der griechischen Syntax. Für Schulen und zum Privat-Gebrauch. Tübingen bei Moser 1855. VI u. 198 S. 8.

Das Buch, welches nach der auf der Rückseite des Umschlages abgedruckten Ansicht des Verlegers 'abweichend von allen seither angewendeten Methoden seinen Gegenstand behandelt' und 'an der Hand eines bestimmten aus einigen griechischen Klassikern gewählten Stoffes eine stufenmäszige Entwicklung der für den Schüler gewöhnlich so schwierigen Syntax bietet', besteht aus zwei Abschnitten. Der erste enthält nach einer Einleitung über die nothwendigen Begriffe aus der Satzlehre in 11 Lectionen als Grundlage die Lebensregeln des Isokrates, denen nach der Zusammenstellung der Regeln von

S. 55—69 in 8 Lectionen Stoff zur Anwendung dieser Regeln nebst einem Wörterverzeichnis folgt.

Der zweite Abschnitt enthält nach einigen nothwendigen stilistischen Vorbegriffen, die einige Hauptunterschiede des deutschen und griechischen Periodenbaues, Rangordnung und Stellung der Sätze und Wörter (Chiasmus und Anaphora) und ähnliches behandeln, in 14 Lectionen Stücke aus Plutarch, Isokrates und Lukian, denen sodann wiederum 12 theils lateinische theils deutsche Stücke zum übersetzen ins Griechische zur Anwendung der gefundenen Regeln folgen.

Die Behandlung der griechischen Stücke ist in beiden Abschnitten dieselbe. Unter jeder Lection finden sich nemlich Anmerkungen, in denen nach der Auswahl des Verfassers die syntaktischen Verhältnisse kurz erläutert werden, wobei derselbe mit dem einfacheren beginnt und von Lection zu Lection zu schwererem und complicierterem aufsteigt. — Während die Bemerkungen die syntaktischen Regeln in bunter Reihe aus den verschiedenen Theilen der Syntax nehmen, folgt ihnen sofort eine Zusammenstellung, in der die vorgekommenen Regeln der betreffenden Lehre untergeordnet werden. Am Ende eines jeden Abschnitts findet sich dann noch einmal eine Uebersicht über die vorgekommenen Regeln nach dem syntaktischen Systeme und zwar so, dasz der erste die in den 11 Zusammenfassungen vorgekommenen Regeln zu einem ganzen vereinigt, der zweite Abschnitt dagegen mit einer Gesamtzusammenfassung abschlieszt. Bei dieser Einrichtung kommt, abgesehn von den Verweisungen und Wiederholungen in den Anmerkungen, jede grammatische Bemerkung des erstens Abschnitts viermal und jede des zweiten Abschnitts dreimal zur Besprechung und in den Uebungsbeispielen mehrfach zur Anwendung. Das ist die Einrichtung, die viel empfehlendes hat, um so mehr da die Anmerkungen sich meist durch praecise Form auszeichnen und für jüngere Lehrer viel anregendes haben.

Mit dem Zwecke des Buchs können wir aber principiell nicht einverstanden sein. Der Vf. hat es zwar nicht ausgesprochen, aber die Anmerkungen zur 1 Lection, welche die leichtesten syntaktischen Regeln trotz des vorhergegangenen lateinischen Unterrichts wiederum vorführen (Bedeutung des Indic., Congruenzlehre des adjectivischen Praedicats und Acc. als transit. Obj. auf die Frage wen?), so wie der Schlusz der Vorrede scheinen anzudeuten, dasz der Vf. sofort nach der ersten Einübung der Formenlehre mit seinem Lehrgange beginnen will. Gegen einen so frühen besondern syntaktischen Cursus und zwar in solcher Schematisierung hat sich die Paedagogik schon längst ausgesprochen. Erst musz durch eine gut geleitete Lectüre in der Tertia, bei der die meisten Anmerkungen des Vf. schon von selbst vorkommen, so wie durch tüchtiges retrovertieren und repetieren des gelesenen ein tüchtiger Grund gelegt werden, ehe von einem Unterrichte in der Syntax die Rede sein kann. Es fällt somit dieser Unterricht in die Secunda und am besten erst in die Ober-Secunda; für diese Classe möchte aber dieser Lehrgang nicht mehr aus-

reichen, weil ein groszer, wenn nicht der gröste Theil der Regeln aus der Casuslehre, Lehre von den Praepositionen, Tempuslehre usw. den Schülern durch die früheren Uebungen so bekannt sind, dasz ein durchnehmen derselben an der Hand eines solchen Lehrgangs unnütz wäre.

Clausthal. *F. Vollbrecht.*

5.

Lehrbuch der Geometrie für höhere Lehranstalten. Von Fr. Märcker, Prof. am Gymnasium in Meiningen. Erster Band, geometrische Vorbegriffe und Planimetrie. Hildburghausen, Kesselringsche Hofbuchhandlung 1855.

Das vorliegende Werkchen bietet insofern eine Eigenthümlichkeit, als es eine mit vielem Fleisz ausgeführte Erörterung der geometrischen Grundbegriffe enthält, wie sie bisher in ähnlicher Weise wol noch nicht versucht worden ist. Der Vf. geht vom Punkte aus und leitet durch Bewegung desselben die Linie und in analoger Weise die Fläche ab, ohne jedoch sogleich den Unterschied zwischen gerader und krummer Linie, sowie zwischen ebener und gekrümmter Fläche zu berühren. Während andere Schriftsteller mit der Aufstellung dieses Unterschiedes, der allerdings für die Anschauung als ein primitiver gelten kann, sehr rasch bei der Hand sind, hat es dagegen dem Vf. erforderlich geschienen eine Reihe von Zwischenbetrachtungen einzuflechten, wodurch jene Distinction näher begründet und ihre Nothwendigkeit fühlbarer gemacht werden soll. Zu diesem Zwecke geht der Vf. genauer, als es sonst geschieht, auf die Drehung und Umlegung der geometrischen Gebilde ein und gelangt dadurch u. a. zu zwei Lehrsätzen, welche die Möglichkeit der Geraden und der Ebene darthun; er beweist nemlich einerseits, dasz es unter allen zwischen zwei festen Punkten denkbaren Linien wenigstens eine geben musz, deren Punkte bei der Drehung der Linie um jene Endpunkte sämtlich ihre Stelle behalten, sowie andererseits, dasz es eine Fläche gibt, die nach der Umlegung mit sich selbst coincidiert. Ref. gesteht gern, dasz er diesem Gedankengange mit Interesse gefolgt ist, wenn er auch hie und da einigen Anstosz an den aufgestellten Begriffen gefunden hat. So heiszt es z. B. S. 5: 'jeder Punkt kann nach allen möglichen Seiten fortbewegt werden; man kann also auch von den Seiten eines Punktes reden, worunter man die Hinwendungen nach den Wegen, die er beschreiben könnte, versteht', ebenso werden später an der Geraden und an der Fläche eine Vorder- und Hinterseite unterschieden. Hierin scheint dem Ref. ein Misverständnis zu stecken: wenn der Punkt nach allen Richtungen hin bewegt wer-

den kann, so folgt daraus nicht, dasz er verschiedene Seiten hat, sondern nur, dasz um ihn herum überall Platz ist, man könnte sogar sagen, diese verschiedenen Seiten gehören nicht dem Punkte, sondern vielmehr dem ihn umgebenden Raume. Ueberhaupt aber will dem Ref. die Vorstellung der verschiedenen Seiten eines Punktes nicht recht zusagen; der Punkt wird dadurch gewissermaszen zu einem unendlich kleinen Polyeder von unendlich vielen Seiten und das ist keine Anschauung mehr, sondern ein Begriff, in welchem der nothwendige Widerspruch des unendlich kleinen enthalten ist. Bei der Fläche kann man allerdings eher von zwei Seiten reden, doch möchte Ref. auch diese nicht der Fläche selber als Besitzthum verschrieben sondern nur darunter verstanden wissen, dasz die Fläche den Raum in zwei Theile trennt, welche entgegengesetzt liegen. Uebrigens ist es auffallend, dasz der Vf. beim Körper nichts von dessen Seiten sagt, obwol dieser ebenso leicht wie der Punkt nach allen Richtungen hin bewegt werden kann; dem Vf. scheint daher an dieser Stelle selber ein stiller Zweifel über die Zulässigkeit des vorigen Begriffes der Seite beigegangen zu sein, und in der That wäre hier die Verwechselung zwischen der gewöhnlichen endlichen Anzahl von Seiten = Begrenzungsflächen und den unendlich vielen Seiten = 'Hinwendungen nach den verschiedenen möglichen Wegen' unvermeidlich gewesen, wenn nicht eine neue Bezeichnung eingeführt würde. — Doch das sind Kleinigkeiten und vielleicht von keinem Einflusse auf den Gedankengang des Vf.; Misgriffe der Art kommen bei jedem ersten Versuche vor, ohne das Verdienst des Versuches zu schmälern.

Was die Anordnung des übrigen Stoffes betrifft, so unterscheidet sie sich nicht bedeutend von der Euclids; sie ist folgende: Cap. I: Schneidende Gerade und Winkel, II: Figuren im allgemeinen (Congruenzen) und die einfachsten Lehren vom Kreise, III: die Dreiecke, IV: Parallelentheorie, V: Vielecke, VI: Flächenlehre, VII: Verbindung des Kreises mit Geraden, VIII: Ausmessung geradliniger Figuren, IX: Aehnlichkeitslehre, X: Kreismessung. Wie Ref. über diese Reihenfolge denkt, ist wol bekannt genug, indessen hat sie eine Art historischen Rechtes und wir wollen daher mit dem Vf. nicht darüber streiten.

Von sonstigen Eigenthümlichkeiten mögen folgende hervorgehoben werden. Der Vf. unterscheidet 'Knie' und 'Winkel'; ersteres besteht aus zusammentreffenden endlichen Geraden ohne dasz bei dieser Verbindung ein Theil der Ebene beider Geraden gedacht wird, beim Winkel dagegen sind die Geraden unbegrenzt und der zwischenliegende unendliche Raum gehört nothwendig zur Vorstellung (ebenso unterscheidet der Vf. Trigramm und Dreieck usw.). Der unendliche Winkelraum dient wie bei Crelle und Bretschneider zur Vergleichung der Winkel, wobei freilich der Uebelstand nicht zu umgehen ist, dasz man lauter unendlich grosze mit einander vergleicht und den Satz vom verschwinden des endlichen gegen das unendliche anwenden musz. Beides scheint dem Ref. weder wissenschaftlich

noch paedagogisch gerechtfertigt und er gibt daher der alten Erklärung, welche den Winkel auf den Unterschied der Richtung zurückführt, den Vorzug; der Vf. tadelt an dieser, dasz hier der Unterschied nicht gleichartig mit den beiden verglichenen Gröszen sei, doch ist dies nur dann ein Einwurf, wenn 'Unterschied' im streng arithmetischen Sinne genommen wird; eingangs einer Geometrie thut dies wol niemand, doch kann man vielleicht besser 'Abweichung' statt 'Unterschied' sagen, wie schon Euclid. Für den Parallelismus benutzt der Vf. das Kennzeichen des nichtschneidens und polemisiert gegen den Satz, dasz sich Parallelen im unendlichen schneiden; hierin scheint aber die Bedeutung des unendlichen nicht scharf gefaszt zu sein. Der Charakter des mathematisch unendlichen ist die Unvollendbarkeit, daher sind alle Sätze, in denen vom unendlichen die Rede ist, eigentlich nur abgekürzte Ausdrücke für unvollendbare Processe; $\frac{d\,(x^2)}{d\,x}$ heiszt: je kleiner die Aenderung des x, mithin auch die von x^2 ist, desto genauer wird das Verhältnis beider Aenderungen $= 2x$; ebenso bedeutet jener Satz aus der Parallelentheorie nichts weiter als: je entfernter der Durchschnitt zweier Geraden liegt, desto weniger differieren sie von der parallelen Lage. Der bestrittene Satz ist in diesem Sinne ohne Zweifel richtig und nach des Ref. Ueberzeugung nichts weniger als überflüssig. Ohne ihn müste man (wie Euclid) überall, wo einmal zwei Gerade in einer Ebene vorkommen, die beiden Fälle des schneidens und des nichtschneidens gesondert behandeln, was namentlich bei vielen Untersuchungen der neueren Geometrie zu widerwärtigen Weitläufigkeiten führen würde. — Zur genaueren Berechnung der Kreisperipherie bedient sich der Vf. einer unendlichen Reihe; sind nemlich u und U die Umfänge eines eingeschriebenen und eines umschriebenen regelmäszigen Vielecks von gleicher Seitenzahl, und wird ferner $\frac{U-u}{U+u}$ mit q bezeichnet, so gilt die Formel

$$2\pi = u\left(1 + \frac{2}{1.3}q - \frac{2}{3.5}q^2 + \frac{2}{5.7}q^3 - \dots\right).$$

Die Ableitung derselben zeugt zwar von analytischer Gewandtheit, dürfte aber insofern ungenügend sein, als sie auf der unmotivierten Hypothese

$$2\pi = u\,(1 + Aq + Bq^2 + Cq^3 + \dots)$$

beruht; jedenfalls hätte der Vf. besser gethan einstweilen das gewöhnliche Verfahren beizubehalten und erst in der (noch nicht erschienenen) Trigonometrie die obige Gleichung aus der Reihe für Arctan x abzuleiten, welche letztere sich elementar und streng entwickeln läszt (Archiv d. Math. Bd. XVI S. 230).

Wenn Ref. im vorigen manches an dem Märckerschen Buche auszusetzen gefunden hat, so wolle man daraus noch keinen Schlusz auf das ganze ziehen. Im allgemeinen betrachtet zeugt dasselbe von jener Selbständigkeit des denkens, die sich ebenso wol um die Sicher-

stellung der Grundlagen der Wissenschaft als um deren eleganten Weiterbau bemüht. Namentlich empfehlen wir es allen, denen die genauere Betrachtung der geometrischen Grundbegriffe von Interesse ist, und wünschen, dasz der zweite Theil (die Stereometrie) baldigst erscheinen möge, worin die Eigenthümlichkeiten der Märckerschen Anschauungsweise jedenfalls noch schärfer hervortreten werden.

Dresden. *Schlömilch.*

Die Verhandlungen der paedagogischen Section bei der 15n Philologenversammlung in Hamburg vom 1n—4n Oct.

Es darf wol als ein erfreuliches Zeichen angesehen werden, dasz an der paedagogischen Section eine sehr zahlreiche Betheiligung statt fand. Bei der Umfänglichkeit und Raschheit der Discussion musz der Berichterstatter auf Vollständigkeit und Genauigkeit verzichten und sich begnügen, wenn er nur ein allgemeines Bild der Debatte und die Resultate richtig herausstellen kann. Das letztere ist aber um so schwieriger, als über die einzelnen Gegenstände zu einer Abstimmung nicht geschritten ward, ein Umstand, welcher freilich in anderer Hinsicht wieder viel erfreuliches hat.

In der constituierenden Sitzung wurde auf Rosts Vorschlag Director Dr. Kraft aus Hamburg zum vorsitzenden erwählt, erbat sich aber zum Beistand als Vicepraesidenten Dir. Dr. Eckstein aus Halle. Zu Secretären wurden Dr. Lahmeyer aus Göttingen und Dr. Müller aus Lüneburg erkoren. Bekanntlich war in Altenburg als Gegenstand für die nächste Versammlung die Berathung der von Prof. Dr. Mützell aus Berlin gegebenen Thesen gewünscht worden und der Antragsteller hatte sich auch eventuell bereit erklärt, ähnliche Thesen für Hamburg zu stellen. Indes hatte sich Mützell durch Krankheit am erscheinen verhindert gesehen und deshalb erklärt, dasz er von seinen Thesen abgesehen wünsche, auszer wenn sie bei jemandem so in Fleisch und Blut übergegangen, dasz sie in Hamburg wieder auftauchten. Als erster Gegenstand wurde von Prof. Dr. Hertz aus Greifswald folgendes aufgestellt: 'Ich wünsche nähere Praecisierung der viel gehörten Forderungen, dasz der Unterricht der Universität in den Gymnasiallehrfächern dem Bedürfnisse der Schule mehr entgegenkomme, Mittheilung von Erfahrungen der Mitglieder der Unterrichtsbehörden und der Schulmänner über die Erscheinungen, die zur Stellung dieser Forderung veranlassen, endlich Vorschläge, in welcher Art derselben zu entsprechen sei.' Ferner brachten die Directoren Hoffmann aus Lüneburg und Lübker folgende Thesen ein (welche man gewissermaszen als eine Erneuerung der Mützellschen betrachten konnte): 'a) In der Gegenwart wird über die durch die Gestaltung aller Lebensverhältnisse und durch die häusliche Erziehung beförderte Verweichlichung der Jugend und den zunehmenden Mangel an Arbeitsfähigkeit mit Recht geklagt. Die Gymnasien haben durch Gewöhnung an ausdauernde und eindringende Arbeit die Neigung sowol zu materiellem Genusz, als zu vorschnellem, ungründlichem Urtheil zu beseitigen und auf diesem Wege nicht nur

die Kraft des Willens zu stärken, sondern auch auf gröszere Tüchtigkeit für den praktischen Lebensberuf hinzuwirken. b) Zur Erreichung dieses Ziels erscheint auszer der Hebung des religiösen Sinnes und einer kräftigen Disciplin der Schule als zwei besonders sittlich einwirkenden Mitteln auch eine theilweise Modification des gegenwärtigen Unterrichtssystems nothwendig zu sein. c) Von wesentlichem Einflusz wird es sein, wenn der Unterricht in keinem Lehrfache blosz auf umfangreiche Uebersichtlichkeit hinstrebt. In allen systematischen Lehrfächern sind deshalb vorzugsweise wichtigere Partien detailliert zu behandeln (Religionsunterricht — Geschichte der deutschen Litteratur). d) Für die oberen Klassen erscheint eine Beschränkung der Vielheit der Unterrichtszweige als besonders wünschenswerth; besonders diejenigen Zweige, welche wenig Arbeit von den Schülern fordern, sind aufzugeben oder zu beschränken (Physik — Französisch). Als Mittelpunkt des Gymnasialunterrichts sind die beiden classischen Sprachen dagegen in weiterem Umfange zu lehren. f) Der lateinische Unterricht hat vorzugsweise auf eine allseitige Fertigkeit und gesteigertes können hinzuarbeiten; — rationelle Grammatik kann dagegen etwas zurücktreten. g) Der griechische Unterricht hat neben grammatischer, besonders durch Exercitien zu erstrebender Sicherheit für eine Bereicherung der Lectüre Sorge zu tragen. h) Für die deutschen Aufsätze ist der Stoff in möglichst enge Beziehung zu den Hauptfächern des Unterrichts zu setzen. i) Um einer frühzeitigen Abnahme der Spannkraft und Frische der Jugend vorzubeugen, musz in den untern Klassen das Masz des zu erlernenden und einzuübenden verringert, die rationelle Methode beschränkt, und möglichst viele Unterrichtsgegenstände müssen in die Hand eines Lehrers gelegt werden'. — Auszerdem brachte Conr. Dr. August Kiene aus Stade folgende Sätze ein: 'a) Ein philologisches durch das Gothische und Althochdeutsche vermittelte Verständnis der deutschen Sprache liegt nicht in der Aufgabe der Gymnasien. b) Ein philologisches durch das Gothische und Althochdeutsche vermitteltes Verständnis der deutschen Sprache ist für den Lehrer des Deutschen auch in den oberen Gymnasialklassen weniger wesentlich, als die classisch-philologische Bildung, welche ihn zum Oberlehrer in den classischen Sprachen befähigt. c) Die deutsche Lectüre ist in allen Klassen ein wesentlicher Lehrgegenstand, wogegen die nöthige Kenntnis der Litteratur ohne einen besonderen Vortrag der Geschichte derselben erreicht werden kann.' Endlich stellte Geh. Reg.-Rath Dr. Wiese aus Berlin die Frage: 'Programme sind eine allgemeine deutsche Angelegenheit geworden: wie kann dieses Institut am nützlichsten gemacht werden?' Man beschlosz diese Anträge sämtlich auf die Tagesordnung zu setzen, sah aber von dem Wunsche des Dir. Lübker eine Commission zur Vorberathung niederzusetzen ab, da die Antragsteller die Sache als Referenten hinlänglich vertreten könnten. Ein Antrag des Prof. Dr. Benary aus Berlin: statt Fragen allgemeiner Natur lieber einzelne praktische zu nehmen und deshalb die Nachtheile, welche die Abschaffung der schriftlichen Arbeit im Griechischen seit 1834 gehabt, zum Gegenstande zu nehmen, weil wenn darüber hier eine einstimmige Meinung ausgesprochen werde, dies nicht ohne Einflusz auf die Regierung bleiben könne, welchen Antrag Ephorus Dr. Bäumlein aus Maulbronn in Hinsicht auf Württemberg unterstützte, wurde von Eckstein unter Hinweisung darauf, dasz man bereits die Sache in Erlangen hinlänglich durchgesprochen, und dasz man sich nicht der kühnen Hoffnung hingeben solle, man könne auf die Regierungen einen Einflusz ausüben, bekämpft und abgelehnt; dagegen wurde ein anderer Antrag desselben: 'Die Sommerferien der Gymnasien sind so anzuordnen, dasz sie

alle zusammengenommen und an das Ende des Semesters in die Universitätsferien verlegt werden' in die Tagesordnung mit aufgenommen.

Erste Sitzung. 3. Oct. 8—10 Uhr. Nach einer längeren Debatte über die Ordnung, in welcher die auf die Tagesordnung gestellten Thesen besprochen werden sollten, entschied man sich dafür, die einmal im Tageblatte bekannt gemachte beizubehalten, und zuerst die Hertzsche Frage zu behandeln. Prof. Dr. Hertz erklärte, dasz er [eben zu einer ordentl. Professur der classischen Philologie an einer Universität berufen] das bekannte *docendo discimus* umkehren müsse, indem er lernen wolle, um sodann zu docieren. Die auf den Universitäten gesuchte Bildung der künftigen Gymnasiallehrer habe einen doppelten Zweck: den künftigen praktischen Beruf und das wissenschaftliche Studium. Man behaupte nun vielseitig, dasz das *vitae discere* für die Gymnasiallehrerbildung umgekehrt sei: auf der Universität werde für den praktischen Beruf viel zu wenig, wo nicht gar nichts gethan. Er bitte daher sich offen darüber auszusprechen, welche Krankheitserscheinungen im Lehrerstande sich zeigten, welche die in der Universitätszeit liegenden Ursachen derselben seien, und Vorschläge zu thun, wie denselben abgeholfen werden könne. — Dir. Dr. Classen aus Frankfurt a. M. bezeichnet als einen Hauptfehler, dasz die Studien von vornherein das Ziel nicht scharf ins Auge faszten und dasz in denselben eine gewisse Einseitigkeit auf der Universität vorhersche. Als Mittel zur Abhülfe seien zu betrachten, dasz 1) den künftigen Schulmännern der Gang ihrer Studien von vornherein möglichst bestimmt würde, damit sie nicht rathlos sich verirrten; ein solcher Rath im Anfange der Universitätszeit könne nur heilsam sein. 2) dasz die Erwerbung der Fertigkeit in der Interpretation, namentlich auch dadurch, dasz die Vorlesungen und Uebungen ein Muster böten, gefördert werde und die systematischen Disciplinen eine andere Behandlung erführen, als wol jetzt gewöhnlich. Er habe allerdings, da dreiszig Jahre seit seiner Universitätszeit verfloszen seien, keine eigene Anschauung von den gegenwärtigen Zuständen der Universitäten, aber so viel wisse er doch aus Erfahrung, dasz der Vortrag der Litteraturgeschichte zum groszen Theile für den künftigen Lehrer unfruchtbar sei; hier sei eine Abkürzung wünschenswerth und nothwendig. — Eckstein verkennt die Schwierigkeiten nicht, welche bei der Verschiedenheit der Universitäten und der einzelnen Lehrer auf denselben die Generalisierung habe, stellt aber allerdings entschieden auf, dasz die Uebung in der Interpretation namentlich auch der Schriftsteller, welche die Schule brauche, fehle. Wie selten würden auf den Universitäten Cicero und gar Homer erklärt? Auszerdem mache sich eine Vernachlässigung der lateinischen und griechischen Grammatik bemerkbar. Alle Schüler von Reisig würden sich wol noch erinnern, wie viele Anregung und wie unendlichen Gewinn sie aus dessen grammatischen Vorlesungen gehabt hätten. — Lübker unterstützt die vorhergehenden Sprecher und führt den die Litteraturgeschichte betreffenden Punkt weiter aus; in derselben würden die entlegenen Partien viel zu ausführlich behandelt, dagegen die Haupttheile zu wenig; zur Interpretation werde zwar in den Seminarien Uebung und Anleitung gegeben, aber man vermisse umfassen des ganzen Schriftstellers, ein hineinleben in ihn. — Hoffmann erkennt das entschiedene dringen auf Grammatik und eine schärfere Betonung der Interpretation als Bedürfnisse an, warnt aber davor, nicht zu sehr auf die künftige Praxis zu dringen; das wissenschaftliche Studium sei die eigentliche Lebensluft der Universitäten; verkümmere man diese, so werde man unersetzlichen Schaden stiften. — Dir. Dr. Ahrens aus Hannover macht auf den groszen Unterschied zwischen oberen

und unteren Klassen aufmerksam. Für die ersteren brächten die Lehrer von der Universität Lust und Material mit, für die unteren Klassen mangelten diese und doch müsse jeder meistentheils erst längere Zeit in den unteren Klassen unterrichten, was er nun mit vielen Fehlgriffen und oft mit Unlust thue. Den Wunsch, die Masse zu beschränken, müsse er aus seiner eigenen Erfahrung vorbringen. In seiner Studienzeit sei die Metrik in 3 Stunden gelesen worden, während man jetzt wol 5—6 Stunden wöchentlich darauf verwende; sie hätten damals weniger Kenntnisse erlangt, aber desto mehr Antrieb zu freier selbständiger Aneignung; so solle der Universitätslehrer nicht auf die Masse, vielmehr auf die Anleitung zum eignen Studium sehn. — Prof. Dr. Haase dankt als Universitätslehrer für die gemachten Bemerkungen; ein Theil habe ihn getroffen und werde benützt werden, ein Theil aber sei nicht anwendbar, ein Theil nicht wünschenswerth. Er müsse ganz entschieden warnen, die Studien auf die Praxis zu beschränken, nur das auf der Universität zu docieren, was auf der Schule wieder dociert werde. Eckstein werde sich wol selbst erinnern, wie an Reisig nicht sowol die Kenntnis des künftig verwendbaren, sondern vielmehr die Anschauung seiner frischen und lebendigen Productionskraft anregend und fördernd gewirkt habe. Der Universitätslehrer habe durch seine ganze Persönlichkeit auf seine Schüler einzuwirken. Alle compendiarische Form habe etwas unerquickliches. Man werde doch nicht von den Universitätslehrern verlangen wollen, die Litteraturgeschichte compendiarisch zu lehren? Wenn man bei den Schriftstellern auf die Betrachtung in ihrem innern und äuszern Zusammenhange dringe, so müsse man dieselbe Forderung auch für die Antiquitäten aufrecht erhalten. Uebrigens werde auf der Universität der künftige Lehrer nie vollständig das gewinnen, was er für die Interpretation in der Schule brauche; es würden ihm dann immer noch Schwierigkeiten und ungelöste Räthsel auftauchen; zu deren Lösung sei die Ausbildung der Selbständigkeit in der Kritik und Exegese vor allem wünschenswerth. Für nöthig habe er immer für die Praxis eine besondere Vorlesung gehalten, welche er nach dem Vorgange F. A. Wolfs *consilia scholastica* genannt; in dieser habe er erstens Anleitung gegeben wie zu studieren sei, zweitens aber auch, welcher Gebrauch von den Studien in der Praxis zu machen sei, gezeigt, dabei nie vernachlässigt darzustellen, welch eine Kunst die des Elementarunterrichts sei, Achtung vor dieser Kunst einzuflöszen und ihre Aneignung ans Herz zu legen. Er wolle schlieszlich zugestehen, dasz die Wahl der zu interpretierenden Autoren an seiner Universität eine andere sein könne, indes lasse sich bei den vorhandenen Persönlichkeiten daran nichts ändern. — Dr. Schleiden aus Hamburg findet die Vermittlung zwischen dem wissenschaftlichen Studium und der künftigen Praxis durch die paedagogischen Seminare gegeben. — Eckstein erklärt, mit Haase würden gewis alle einverstanden sein können; der volle Einflusz der Individualität müsse zur Geltung kommen und ganz gewis habe niemand compendiarische Behandlung der systematischen Disciplinen gewünscht; man wolle gewis nicht dasz die Praxis der Schule auf der Universität allein maszgebend sei, aber dasz die Gesichtspunkte dafür eröffnet würden; gegen Schleiden müsse er bemerken, dasz die Vermittlung vielmehr die Directoren zu übernehmen hätten; ihnen komme es zu durch Beispiel, Anleitung und Rath den Lehrer in die Praxis in den untern Klassen einzuführen. — Prof. Dr. Stoy aus Jena. er sehe von dem Antrage keinen Erfolg voraus; die Regierungen würden sich dadurch nicht binden lassen wollen und können, ebenso wenig aber die Genien der Wissenschaften und die Universitäten; es sei gut, dasz gewisse Krankheiten nachgewiesen

würden, aber eine praktische Vorbereitung auf der Universität sei ein unabweisliches Bedürfnis; diese hätten die paedagogischen Seminare zu geben und man werde ihnen nicht das Zeugnis versagen, dasz sie in dieser Hinsicht vielfach gutes gewirkt; sollten denn die armen unteren Klassen immer das Lehrgeld für das auf der Universität vernachlässigte zahlen und könne man den schon ohnehin mit Geschäften überhäuften Directoren auch noch zumuten, die Lehrer praktisch auszubilden? — Eckstein erwiedert, dasz der Antrag nur auf die philologischen Disciplinen gehe; die Paedagogik und die paedagogischen Seminare seien davon nicht berührt und gewis allgemein gewünscht; wenn man meine, es komme bei dem Antrage nichts heraus, so müsse er widersprechen, da ja die Universitätslehrer ihren Unterricht den Bedürfnissen möglichst entsprechend zu machen wünschten. — Geh. Reg.-R. Dr. Wiese aus Berlin: die Universitäten seien Anstalten der Wissenschaften und müsten es bleiben; anders würde es ein Unglück sein; aber die praktische Anleitung sei dennoch als ein Bedürfnis anzuerkennen. Dasz in der Litteraturgeschichte eine unselige Vollständigkeit oft hersche, in der Interpretation aber Mikrologie — werde doch in einem Semester ein Stück des Sophokles kaum zur Hälfte erklärt — könne nicht geleugnet werden, und dies brauche Abhülfe. Mit Recht habe Döderlein den Unterschied zwischen Universität und Schule dadurch bezeichnet, dasz jene das Object, diese das zu belehrende Subject zum Zwecke habe, und dieser Gesichtspunkt müsse festgehalten werden. Beide könnten übrigens zusammenwirken. Das Lateinsprechen sei ein Axiom, ein unabweisliches Bedürfnis für die Schule geworden; die Universitäten könnten leicht eine Gegenwirkung ausüben. Lehre die Universität und fordere Lateinsprechen, so werde von dem Schüler darauf gröszerer Eifer gewandt werden. — Hertz dankt, dasz ihm Belehrung aus reicher Erfahrung in so freundlicher Weise zu Theil geworden.

Man gieng zu den Hoffmann-Lübkerschen Thesen über. Hoffmann als Antragsteller erläutert: Der verehrungswürdige Oberschulrath Dr. Kohlrausch in Hannover habe mehrfach ausgesprochen, dasz die Jugend seit 1848 an geistiger Elasticität verloren habe. Die Erfahrungen, welche man im Königreiche Hannover bei den juristischen Prüfungen gemacht, beweisen dasselbe, und von den Universitäten werde geklagt, wie die Studenten immer mehr nur Brotwissenschaften trieben. Die Jugend habe an Lust und Fähigkeit sich für einen Gegenstand zu begeistern und sich mit Liebe in ihn zu vertiefen verloren. Es sei falsch, wolle man die Schule deswegen allein anklagen, aber sie müsse sich die Frage vorlegen: ob sie und welchen Antheil sie an dieser Erscheinung habe. Man müsse auch einen Unterschied zwischen der Jugend der gröszeren und der kleineren Mittelstädte und den in beiden obwaltenden Verhältnissen anerkennen, aber manches gemeinsame sei auch hier vorhanden. Diese Erfahrungen und Betrachtungen hätten ihn mit Lübker zur Stellung ihrer Thesen veranlaszt, indes hätten sie hier aus Privatgesprächen vielfach wahrgenommen, dasz man mit a) und b) viel allgemeiner einverstanden sei als sie geglaubt, und deshalb schlügen sie vor die Debatte über diese beiden Absätze fallen zu lassen und sogleich zu c) überzugehen. Auszer den beiden dort genannten Lehrfächern gehöre auch noch die Geschichte dazu. Ueber den Religionsunterricht bemerke er nur, dasz ihm die systematischen Vorträge z. B. über Moral zu beseitigen und alles vielmehr an die Exegese der heiligen Schrift anzuknüpfen scheine; auszerdem wünschten sie die kurze übersichtliche Darstellung der Kirchengeschichte geändert; doch darüber werde Lübker sprechen. Bei der deutschen Litteraturgeschichte frage es sich,

was mit einem durchholen des ganzen Gebiets in einer Stunde wöchentlich erreicht werde; ein todtes Material und ein vorschnelles und ungründliches Urtheil über die Schriftsteller. Da scheine es ihnen nun weit räthlicher, wenn in Prima z. B. Goethes Tasso gelesen werde: daraus könne sich der Schüler ein Urtheil über das tragische überhaupt, wie über Goethe selbst erwerben; der Lehrer müsse darauf sehen, nicht den Schülern fertige Urtheile zu geben. Um seine Ansicht über die Geschichte zu veranschaulichen, wähle er die Periode von 1500—1648; hier würde er nicht darauf dringen, alle Namen und Zahlen einzuprägen, sondern in möglichster Ausführlichkeit und Lebendigkeit die Reformation — 1555 behandeln, dann über mehreres kurz weggehen, aber 1572 die pariser Bluthochzeit und 1589 die Thronbesteigung der Bourbonen in Frankreich, endlich den dreiszigjährigen Krieg, aber diesen auch nur bis 1632, ausführlich darstellen. — Bäumlein findet eine Scheidung des Princips von der Anwendung nothwendig; über das Princip könne man einverstanden sein, ohne deshalb die Anwendung und Ausführung desselben gut zu heiszen. — Lübker spricht ebenfalls den Wunsch aus, nur c, d und i zu besprechen; weiter erklärt er seine Ansicht über den Religionsunterricht; es scheine ihm die geschichtliche Seite desselben einer gröszeren Berücksichtigung werth; zuerst handle es sich um die Einführung in die heilige Schrift und dies müsse immer die Hauptsache bleiben, aber der Schüler müsse auch in das Leben der Kirche eingeführt werden; dazu diene nicht eine mehr oder weniger umfängliche Uebersicht über die Kirchen- und Dogmengeschichte, wol aber eine gründlichere Darstellung der ersten Jahrhunderte und des Reformationszeitalters. — Kiene findet in dem gesagten bereits eine Vereinigung mit den von ihm aufgestellten Thesen. Jeder Unterricht müsse auf das können hinarbeiten; jeder zusammenhängende Vortrag der Litteraturgeschichte müsse aber Material eben wegen des Zusammenhangs aufnehmen, das nicht verarbeitet werden könne, sondern todtes wissen bleiben müsse. Deshalb solle der Unterricht darin nur an die Lectüre angeknüpft und das können durch mündliche Vorträge und aufgegebene Arbeiten bezweckt werden. — Dr. Nölting aus Wismar erklärt sich auch für die Forderung: detaillierter in die Sachen und lebendiger in die Schriftsteller einzuführen, ist aber nicht damit einverstanden, dasz das Urtheil zurückzuhalten sei. Könne und solle denn der Lehrer bei einer Lectüre von Goethes Tasso sein Urtheil über das Stück im ganzen und über einzelne Stellen zurückhalten? — Hoffmann berichtigt: dies habe er nicht gemeint; aber der Lehrer solle das Urtheil des Schülers zurückhalten, dasz dieser nicht glaube, wenn er über den Tasso urtheilen gelernt, so könne er über Goethe, ja über die ganze Litteratur urtheilen. — Classen erbittet sich eine Interpretation des Ausdrucks 'umfangreiche Uebersichtlichkeit', er könne doch nicht denken, dasz der Zusammenhang unterbrochen werden und bleiben solle. — Hoffmann erwiedert, dasz der Ausdruck in Rüchsicht auf die Forderungen bei der Maturitätsprüfung gewählt worden sei. — Eckstein erklärt ebenfalls nicht zu wissen, was er mit den Ausdrücken 'umfangreiche Uebersicht' und 'detaillierte Darstellung' anfangen solle. Man müsse zwischen den Klassen und dem Alter der Schüler unterscheiden. In den unteren Klassen sei doch eine Uebersicht über die Geschichte den Schülern zu geben nothwendig, wenn man auch natürlich biographisch verfahre und sich auf die Hauptpersonen beschränke. In der deutschen Litteraturgeschichte könne doch eine Uebersicht mit eingehender Behandlung der Hauptsachen vereint werden. Es sei wünschenswerth, Bestimmtheit in den Ausdrücken zu haben; ihm scheine hier zu wünschen 'Concentration ist nothwendig'.

— Lübker erwiedert dagegen, dasz der Ausdruck 'Concentration' weiter führe, als was sie gewollt; das unter c gesagte gehe ganz deutlich nur auf obere Klassen. — Als Eckstein verlangt, dasz doch die unteren Klassen Berücksichtignng finden sollten, setzt Lübker noch einmal ihre Absichten auseinander, Hoffmann aber erwiedert, dasz hier die Schwierigkeit in der Uebereinstimmung liege; man sei in der Sache vollkommen einverstanden und suche nur einen alle befriedigenden Ausdruck. — Dr. Strack aus Berlin wünscht, dasz man auf den Punkt d eingehen möge; ihm sei das dort gesagte unklar und er müsse widersprechen. Bei der Physik sei er in dem glücklichen Falle keine oratio pro domo halten zu müssen, aber dieselbe fordere gewis energische Arbeit; die grösten Geister aller Jahrhunderte hätten die gröste Mühe darauf verwendet. Sollte sie nur zur Unterhaltung und zum Amüsement dienen, dann sei sie zu entfernen, sei sie aber eine Einführung in die Geheimnisse Gottes, dann müsten es sich die Schüler darin auch sauer werden lassen. Im Französischen habe das Gymnasium ein anderes Ziel, als das parlieren, das den Bonnen und Gouvernanten zu überlassen sei; das Gymnasium wolle in die Sprache und in die Litteratur, in den Geist der Musterschriftsteller einführen und dazu müsse es energische Anstrengung fordern. Das Französische sei nothwendig auf dem Gymnasium beizubehalten. Es sei nicht Zufall oder blosze Courtoisie gewesen, dasz die französische Sprache zur diplomatischen, für die Verträge der Völker, gewählt worden sei; sie sei in vielen Punkten klarer und logischer als die deutsche und manche Zweideutigkeit der letzteren müsse klar erkannt und beseitigt werden beim übersetzen in das Französische. — Eckstein erwiedert, dasz es doch wol ganz andere Gründe gewesen seien, welche die französische Sprache zu der der Verträge erhoben hätten. Ihm scheine die Frage sich darum zu drehen, welche Lehrgegenstände können aus den Gymnasien entfernt werden. In dieser Beziehung habe man jetzt allgemein die philosophische Propaedeutik und die Naturgeschichte genannt; da indes die Zeit heute verflossen sei und die für den folgenden Tag bestimmte zur Erledigung der so wichtigen Fragen nicht ausreichen werde, so schlage er vor, Nachmittags von 3 — 5 Uhr sich wieder zu versammeln, womit man sich allseitig einverstanden erklärte.

Zweite Sitzung an demselben Tage 3 — 6 Uhr. Nachdem eine längere Debatte über den Gang der Verhandlungen sich entsponnen hatte, bemerkte Dir. Dr. Peter aus Stettin: man möge doch von denjenigen Punkten, über welche eine Controverse nicht stattfinde, absehen und möglichst das praktische Gebiet betreten, einzelne Punkte daraus herausnehmen und behandeln. Prof. Dr. Seyffert aus Berlin, Dr. Schleiden aus Hamburg, und Ahrens bezeichnen d übereinstimmend als einen für das praktische bedeutenden Punkt. Gymnasiallehrer Albani aus Dresden glaubt aber doch das πρῶτον ψεῦδος in a zu finden; die Jugend habe jetzt mehr Arbeitsfähigkeit als früher; sie arbeite aber freilich mehr multa, als multum. Eckstein erklärt sich mit der Behandlung von d einverstanden und findet seine am Morgen aufgestellte Frage darin: können Lehrgegenstände aus dem Gymnasium entfernt werden? Die Antragsteller schienen ihm das Französische und die Physik als solche zu bezeichnen. — Hoffmann: er sei durch die heute gehörte Lobrede auf das Französische von seiner Ansicht nicht abgebracht worden. Welchen Stoff biete denn das Französische für Prima? Molière und Corneille; alles andere, namentlich die Prosa, stehe hinter dem Alterthum weit zurück oder biete wenige Schwierigkeiten. Welches Resultat man mit dem für das Französische geforderten erzielt habe, bewiesen hinlänglich die bei der Maturitätsprüfung gelieferten Arbeiten; sie zeigten, dasz den Primanern das Französische

nicht mundbar sei. Deshalb habe Hr. Hofr. C. Fr. Hermann schon längst die Ansicht ausgesprochen, das Französische in Prima lieber ganz aufzugeben. Wollte man auch dasselbe mit einer Stunde Lectüre von Molière fortsetzen, so würde doch dabei nicht viel herauskommen; man müsse die Individualität walten lassen. In Lüneburg sei ein ganz tüchtiger Lehrer des Französischen, aber die Sache wollte sich dennoch nicht machen; die französische Litteratur stehe nun einmal der englischen nicht gleich. — Ahrens: seine Ansicht sei der, welche die Antragsteller aufgestellt, diametral entgegengesetzt. Gerade diejenigen Fächer, welche energische Arbeit forderten, müsten beschränkt werden. Wie viel verlange die Maturitätsprüfung? Wären alle Lehrer tüchtig in ihren Fächern und suchten sie die Schüler in allen möglichst zu fördern, so werde eine Anstrengung erfordert, die zu leisten nicht möglich sei; es müsten daher Fächer so gelehrt werden, dasz sie keine Anstrengung zu Hause erforderten; in Prima sei nothwendig den Schülern Freiheit der Beschäftigung zu gewähren. — Prof. Gravenhorst aus Hildesheim bemerkt, dasz der von C. Fr. Hermann gethane Vorschlag bei den jetzt bestehenden Lebenseinrichtungen unpraktisch sei; er müsse sich mit Ahrens einverstanden erklären, in den oberen Klassen könnten manche Gegenstände so gelehrt werden, dasz sie zu Hause nichts mehr erforderten; so auch das Französische. Gegen Hoffmanns Behauptung rücksichtlich der französischen Litteratur sei vieles einzuwenden, und er behaupte, dasz jedes prosaische Werk im Französischen schwerer zu verstehen sei als ein antikes; bei Mignet sei die Form zwar leicht, aber sehr schwer in Bezug auf den Ideengehalt. Auf diesen aber müsse gerade Gewicht gelegt werden, da man nicht anders die Schüler in die moderne Bildung einführen könne. Wolle man auszerdem gänzlich aufgeben, die Schüler im französischen Stile zu üben, so werde man bald die Erfahrung machen, dasz die meisten Privatstunden nähmen. Aber die Energie sei immer in die Stunde zu legen, nicht auszerhalb der Stunde. — Seyffert: er sei über Ahrens Forderung erschrocken; der wunde Fleck sei eben der Mangel an Energie; solle diese noch beschränkt werden? — Hoffmann glaubt, dasz die Sache mit dem Französischen gehen werde, wo ein solcher Lehrer wie Gravenhorst sei; übrigens erinnere er an den Ausspruch von Fr. Jacobs, dasz der Lehrer in der Schule vielmehr die Arbeit des Schülers zu controlieren habe. — Dir. Schmidt aus Halberstadt: die Aufgabe des Gymnasiums sei die geistige Gymnastik, dazu aber Energie des arbeitens vor allem anderen erforderlich. — Albani: man müsse nothwendig das Masz der Arbeiten beschränken; fordere man von den Schülern, wie es wol oft geschehe, die Ausarbeitung dicker Hefte über die physikalischen Vorträge, so sei man gewis auf ganz falschem Wege. — Eckstein: wie es scheine, wolle man dahin zurückkehren, wo man sonst gewesen, als jede Klasse nur éinen Lehrer gehabt. Da sei allerdings das Masz der Arbeiten leichter und richtiger zu messen gewesen und in einzelnen Gegenständen weniger Arbeit im Hause gefordert worden; diese Einrichtung habe allerdings manche vortheilhafte Seite gehabt. — Haase: ob man denn zu der Unterrichtsmethode der Jesuiten zurückkehren wolle, bei denen doch alles aus einem abfragen des auszer den Lectionen gelernten bestanden habe? — Eckstein: um zum Französischen zurückzukehren, bemerke er gegen Gravenhorst, dasz ihm allerdings die Litteratur wenig für die Schule geeignetes darzubieten scheine; die Lectüre von Mignet halte er für bedenklich. — Nachdem Gravenhorst noch einmal wiederholt, dasz er das Gewicht auf die Kenntnis der modernen Ideen gelegt wissen wolle, schlieszt sich Strack seiner Ansicht an und bemerkt, dasz man in Pascal, Bossuet, Lacordaire, Guizot, Villemain, Cousin sehr vieles

finde, was als geistige Nahrung ganz trefflich sei. — Ahrens: das Misverständnis, welches sich über seine Aeuszerung erhebe, scheine erledigt zu sein. Wolle man bei 32 wöchentlichen Unterrichtsstunden für alle Arbeit zu Hause fordern, so sei dies zu viel; es müsten dennach unter jenen derartige sein, welche keine Anstrengung zu Hause erforderten. Betrachte man Lateinisch und Griechisch als die Hauptfächer, so müsse man schon hierbei darnach fragen, wie jedem seine rechte Stelle anzuweisen sei. Finde man, dasz im ganzen zu viele Lehrfächer seien, aber keins ganz zu beseitigen, so könne man die Uebelstände nur dadurch mindern, dasz man mehrere verbinde; so könne in den unteren Klassen Geographie und Geschichte verbunden werden, dasz sie nicht neben einander zugleich gelehrt würden; so könne die Physik als Ergänzung der Mathematik behandelt werden, während man jetzt 4 Stunden auf Mathematik und 2 auf Physik neben einander verwende. Man habe früher in den Schulen 2 Stunden antiquarische Vorträge gehabt, diese habe man wol jetzt überall fallen lassen und mit der Lectüre vereinigt. Auf Peters Frage, wo man denn sei, erwiedert Ahrens, dasz dies, was er gesagt, allerdings mit Punkt d zusammenhange und dazu diene, seine Ansicht über denselben zu erläutern und zu bekräftigen.

Da man die Frage über das Französische hinlänglich besprochen glaubte, so gieng man zur Physik über und Dr. Kohlrausch stellte zuerst entschieden den Satz auf: Physik sei nicht Sache der Gymnasien. — Hoffmann erklärt, dasz er Laie in der Physik sei, dasz aber sich seine Ansicht auf den Erfahrungssatz gründe, je jünger, desto mehr sei Neigung zur Natur vorhanden; je später das Alter, um so mehr mindere sich diese. Die Experimentalphysik sei entschieden auf die Universität zu versparen; wol aber könnten auf dem Gymnasium diejenigen Theile, welche mit der Mathematik zusammenhiengen und mathematisch zu behandeln seien, berücksichtigt werden. — Prof. Wiebel aus Hamburg: es sei hier der alte Streit zwischen Humanismus und Realismus; da man Physik und Chemie aus den Gymnasien entfernen wolle, so könne er nicht schweigen; man klage über die Arbeitsscheu unserer Tage, aber es sei keine Zeit arbeitskräftiger und arbeitstüchtiger gewesen, als die jetzige, welche geleistet habe, was Jahrtausende nicht vermocht. Wolle man die Physik von den Gymnasien entfernen, so müsse man auch die ganze Naturwissenschaft entfernen; die Physik sei nicht ein bloszes Glied derselben, sondern das Endziel. Die Naturwissenschaft beginne mit den äuszeren Erscheinungen. Mineralogie, Zoologie und Botanik seien für die unteren Klassen ganz geeignet; aber ein tieferes Verständnis der Natur werde erfordert, und dieses gebe allein die Physik, welche die Naturgesetzlehre und von der Chemie nicht zu trennen sei. Die wissenschaftlichen Anforderungen an dieselbe gestatte nicht eine blosze Anschlieszung an die Mathematik, eine blosze übersichtliche Darstellung; wolle man sie auf die Universität verweisen, so werde man dort die Auditorien leer finden; ein solches abwarten, ein überlassen an die Jugend bringe keinen Segen, bei welcher alles auf die richtige Behandlung ankomme. Es müsse in den Gymnasien geistige Tüchtigkeit erzielt werden; könne man dies ohne die Naturwissenschaften, welche die Zeit bewegten? Schneide man die Physik von dem naturwissenschaftlichen Unterrichte ab, so nehme man dieser ihr Ziel; ein und zwei Jahre auf dem Gymnasium reichten nicht aus, die Physik zum geistigen Eigenthume zu machen. Zu einer Bewegung gehöre Masse und Kraft; wolle man also die Jugend in das die Zeit bewegende einführen, so müsse man ihr Kenntnis der Masse, aber auch der Kräfte und von deren Gesetzen mitgeben. Wolle man da von Bildung reden, wenn z. B. ein Arzt, der

über die Temperaturen Verordnung gebe, nicht wisse, wie und wonach der Mechaniker die Scala am Thermometer fertige? Das Verständnis der Natur als eines ganzen hätten schon die Alten als Bedürfnis der Bildung erkannt, ein Aristoteles, ein Lucretius, ein Plinius. Man habe gegen die Naturwissenschaften, selbst auf Kirchentagen, schwere Anklagen erhoben; ihn lehre die Natur Gott zu bewundern und zu verehren. Der religiöse Sinn könne durch die Naturwissenschaften nur gefördert werden. Wolle man auf österreichische Weise die Jugend rückwärts führen? Man solle sich erinnern, dasz einst dem Römer Drusus an der Elbe ein Geist erschienen sei und ihm ein 'zurück' zugerufen habe; möge man solche Stimmen nicht überhören! — Eckstein verwahrt sich und die Versammlung gegen die in der vorhergehenden Rede enthaltenen Vorwürfe. Wir verachteten und verkennten die Physik nicht, aber wir fragten, ob wir sie lehren könnten. — Dietsch protestiert ebenfalls gegen den Vorwurf, als verkenne man den Werth und die Bedeutung der Naturwissenschaften, als vernachläszige man die Jugend darauf hinzuweisen. Wie könne man denn die neuere Geschichte lehren, ohne der vielen groszartigen umgestaltenden Erfindungen zu gedenken und so die Aufmerksamkeit der Jugend auf die Naturwissenschaften zu leiten? Die Gymnasien erkennten gewis die Verpflichtung auch für das Studium der Naturwissenschaften vorzubereiten. Woran sollten sie sich aber dabei halten, als an das, was die Koryphaeen in diesen selbst als die zweckmäszigste Vorbereitung dafür anerkennten? Liebig habe in seiner Schrift über die naturwissenschaftlichen Anstalten in Preuszen und Hessen ausgesprochen, dasz ihm am wünschenswerthesten die Schüler seien, welche in den alten Sprachen und in der Mathematik eine tüchtige Bildung erreicht, und gleicherweise hätten sich Wöhler, Mitscherlich und andere ausgesprochen; thue man also an den Naturwissenschaften ein Unrecht, wenn man, um tüchtigere Vorbildung durch alte Sprachen und Mathematik zu geben, die Physik entfernen wolle? Dasz ein tieferes Verständnis der Natur als ganzen der Jugend möglich sei, dies habe kein weiser seit Aristoteles gedacht; dasz aber eine Durchführung durch das ganze Gebiet der Physik, wie sie das Gymnasium geben könne, in den jungen Leuten den Dünkel erzeuge, als wüsten sie schon genug, und demnach dadurch einem tieferen Studium in späterer Zeit entgegengearbeitet werde, lehre die Erfahrung. Er könne sich nicht dafür aussprechen, dasz man nur die Theile der Physik lehre, welche mathematisch zu behandeln seien; vielmehr hatte er für die Schule eine historische Behandlung für die beste. Wenn man der Jugend zeige, wie man allmählich dazu gekommen, eine Kraft wahrzunehmen und aus den Erscheinungen ein Gesetz zu erschlieszen, werde man mehr Interesse erwecken und mehr Nutzen stiften, als wenn man mathematisch calculierend und demonstrierend die Gesetze erläutere. — Peter: er habe sich überzeugt, dasz die Geologie für die Geographie von höchster Bedeutung sei und dasz man Geographie ohne jene wissenschaftlich gar nicht erfassen könne, aber dasz man nun Geologie im Gymnasium lehren müsse, sei ihm nicht in den Sinn gekommen. Zu nichts werde die rechte Vorbereitung ohne Anstrengung gewonnen; für die Sprachen sei die Anstrengung fordernde Grammatik der rechte Elementarunterricht und ebenso bilde die Mathematik die elementare Vorübung in der Physik. — Lübker: es handle sich hier nur darum, was möglich und was unmöglich sei; die Liebe zur Natur werde in dem Jüngling durch anderes besser angeregt, als durch die Naturwissenschaft. Gegen Ahrens müsse er wiederholen, dasz Concentration nicht mit Vereinfachung identisch sei und dasz, was in den unteren Klassen zweckmäszig, nicht gleicherweise für die oberen Klassen anwendbar sei. Wiebel beginnt sich

gegen die ihm gemachten Vorwürfe zu vertheidigen und namentlich geltend zu machen, dasz Liebig nicht auf die alten Sprachen allein Gewicht gelegt habe, sondern gleicherweise auf die Mathematik; die vorgerückte Zeit nöthigte indes zum Schlusse der Sitzung.

In der dritten Sitzung am 4n Oct. (8—10 Uhr) gieng man zu den Punkten f und g der Hoffmann-Lübkerschen Thesen über und Hoffmann erörterte zunächst wegen f, dasz man keines der Mittel, welche die alten Schulen zur Erreichung der Fertigkeit gehabt, unbeachtet lassen dürfe; er habe deshalb seit Ostern wieder angefangen Verse machen zu lassen, und sich gefreut, dasz Lübker, ohne von ihm etwas zu wissen, dasselbe gethan habe; weil sie früher in den hannoverschen Gymnasien gar keine Versübungen gehabt hätten, habe er freilich seinen Primanern sagen müssen, dasz er es selbst mit ihnen lernen wolle. — Seyffert: die lateinischen Versübungen hätten allerdings eine höhere Bedeutung, als man ihnen gewöhnlich zugestehe; sie trügen zu den Schreib- und Sprechübungen ungemein viel bei. Bei dem Aufsatze hege der Schüler immer Mistrauen, weil ihm die Vocabeln zum kunstvollen Ausdruck der Gedanken nicht zu Gebote stünden; die Verse ersetzten diesen Mangel. — Krüger fragt an, ob man die lateinische Sprache bei der Interpretation angewandt habe und ob das raschere lesen dadurch gefördert worden sei. — Hoffmann: bei der geringen Zahl von Stunden müsse man wol das Lateinsprechen zur Interpretation nehmen; wohin solle man es auch sonst bringen? Mit Seyffert sei er in Bezug auf die Bedeutung der lateinischen Versübungen ganz einverstanden und namentlich theile er ganz, was er ausgesprochen [Vorr. zu den Lesestücken S. IX]: 'man habe mit groszem Unrechte der Jugend den gradus ad Parnassum genommen und ihnen die Grammatik gelassen.' — Benary: der Grundmangel des lateinischen Unterrichts scheine ihm die Beschränkung der Lectüre, wovon aber die Leitung der Lehrer den grösten Theil der Schuld trage; man mache beim Lateinsprechen von vornherein zu grosze Anforderungen; der Lehrer müsse zuerst allein sprechen, der Schüler hören; so gewöhne sich dieser an den Klang; Antworten dürfe man nicht sofort erwarten und fordern. In Secunda könne man indes schon nach gehöriger Vorbereitung ein Argument frei lateinisch geben lassen. Ein fernerer Fehler sei, dasz man mit den lateinischen Aufsätzen zu zeitig beginne, wogegen sich schon Hermann und Reiszig erklärt hätten; man solle erst die Schüler durch Uebersetzungen aus Büchern, wie von Seyffert und Süpfle, weiter fördern; dabei sei er ein entschiedener Feind der deutsch-lateinischen Lexika; in sein Haus dürfe kein solches kommen, auch bei den Schülern solle kein solches sein. — Dir. Dr. Heiland aus Stendal: die Exercitien und Extemporalien müsten in den oberen Klassen wieder zu Ehren kommen; desgleichen aber auch das memorieren, was am besten durch concrete Anschauung zum sprechen und schreiben führe. — Peter erklärt, dasz er seit Ostern wieder lateinisch gesprochen, ohne jedoch den Gebrauch der deutschen Sprache auszuschlieszen. — Heiland fügt seiner früheren Bemerkung noch bei, dasz man um das abschreiben zu verhüten, öfter Exercitien in der Klasse fertigen lassen und die eigne Arbeit zur Ehrensache machen müsse. — Eckstein: er interpretiere jetzt deutsch und habe keine Lust zum Latein zurückzukehren. Zu den Sprechübungen lieferten ihm die kürzeren ciceronianischen Reden den Stoff. Von diesen lasse er sich die Argumente lateinisch mündlich geben und spreche mit den Schülern lateinisch darüber. Von den lateinischen Disputationen als einem ganz unbewährten Mittel habe er schon längst ganz abgesehen. — Benary drängt die von ihm für wichtig erkannten Bedürfnisse in folgende 4 Punkte zusammen: 1) Basis reiche Lectüre, 2) viel-

fache Uebung im schreiben, 3) Lateinsprechen, zuerst durch hören, 4) lateinische Verse. — Dietsch: er freue sich an einer Anstalt zu stehen, welche von den hier bezeichneten Mitteln noch keins verloren habe; um so mehr könne er aus eigner Erfahrung zu deren Anwendung rathen. Man solle nicht glauben, dasz die Jugend zum Lateinsprechen keine Lust habe; er habe vielmehr an seiner Schule schon vielfach beobachtet, dasz im Unterrichte der oberen mit den unteren die letzteren oft von selbst gefragt, wie man wol das oder jenes lateinisch ausdrücke. Eine Uebung hätten sie noch, die vielfach als pedantisch getadelt werde, aber gute Früchte trage; sie lieszen ebenso wie deutsch lateinisch in den unteren Klassen, in den oberen sogar griechisch deklamieren. — Eckstein: mit Seyfferts Uebersetzungsbuch und Palaestra sei man in den Schulen längst fertig; er habe jetzt zu Nägelsbach gegriffen; damit werde er auch bald zu Ende sein; dann brauche er ein anderes; möchte doch Seyffert bald mit einem neuen dem Mangel abhelfen. — Seyffert lehnt diese Aufforderung ab, da er zu alt sei, Dietsch aber theilt mit: in Grimma haben die Lehrer, um theils die Benutzung früherer Arbeiten zu verhüten, theils die Uebung mit dem jedesmaligen Bedürfnisse in Zusammenhang zu bringen, den Grundsatz angenommen, nie ein Pensum aus einem Buche zu dictieren, sondern dieses stets selbst zu fertigen. — Benary erwiedert, das werde nicht jedem Lehrer möglich sein und auszerdem die herliche Seyffertsche Phraseologie verloren gehen, worauf Dietsch entgegnet, dasz dem Lehrer unbenommen sei bei eigner Ausarbeitung des Pensums ein Buch der Art zu benützen. — Heiland erinnert noch an das Mittel des mündlichen übersetzens in der Klasse. — Peter: ohne die Trefflichkeit der Seyffertschen Phraseologie zu verkennen, müsse er doch sagen, dasz gar keine Hülfe für den Schüler viel wesentlicher sei.

Nachdem man nun zu g übergegangen, erörtert Lübker: der Accent werde von ihm und seinem Mitantragsteller auf die griechischen Exercitien gelegt, bei der Erweiterung der Lectüre hätten sie besonders an die späteren griechischen Historiker, namentlich an Plutarch gedacht, deren Lectüre namentlich schon wegen der Verbindung mit der Geschichte zu empfehlen sei. — Heiland: die griechischen Exercitien seien allerdings hochzuhalten, auch die Lectüre im Griechischen, namentlich der Dichter, zu erweitern. Man solle ohne die Freiheit der Individualität zu beschränken einen Kanon aufstellen: es solle kein Schüler abgehen, der nicht den ganzen Homer, der nicht aus Herodot die Geschichte der Perserkriege, der nicht die Antigone und einige andere Stücke des Sophokles gelesen, der nicht aus der Apologie, dem Kriton und Anfang und Ende des Phaedrus ein Lebensbild von Sokrates gewonnen, dem endlich die Leichenrede des Perikles bei Thucydides unbekannt geblieben. — Krüger erklärt sich mit Aufstellung eines solchen Kanon einverstanden, Hoffmann aber bemerkt, dasz mit diesem Kanon doch wol nur das minimum der Lectüre gemeint sei. — Ahrens drückt seine Freude aus über das von Heiland gesagte; er wünsche indes das Gewicht auf die Dichter gelegt. Für die späteren griechischen Historiker könne er nicht stimmen, da man des besseren und trefflicheren genug habe. Für die classischen Studien sei der Dualismus des Lateinischen und Griechischen nachtheilig, da er eine Zersplitterung hervorbringe, man müsse deshalb beides in eine organische Verbindung zu setzen suchen und dies könne man erreichen, wenn man von den Römern die Prosa, von den Griechen die Dichter zur Lectüre wähle. Die griechische Prosa werde durch die lateinische ersetzt, die Poësie aber sei nicht zu ersetzen. — Krüger erinnert für den Kanon noch an Demosthenes. — Lübker: selbstverständlich sei auf die griechischen Dichter das Hauptgewicht zu legen, doch halte

er auch die Lectüre des Plutarch für sehr förderlich und nützlich. — Wiese: die Verbindung des Lateinischen und Griechischen werde gefördert durch übersetzen aus dem Griechischen in das Lateinische. Einverstanden sei er auch damit dasz die rationelle Grammatik zurücktreten könne. Da der Zweck des Vereins die Aufstellung von Thematen für die nächste Versammlung und von Aufgaben für litterarische Thätigkeit sei, so wolle er hier aufmerksam machen, wie interessant doch eine Geschichte der Schulbücher, oder in specie der lateinischen Schulgrammatiken sein würde. Eine ähnliche Aufgabe sei auch eine lateinische Grammatik blosz in Beispielen. — Benary fordert auf; die Versammlung möge erklären, wie nothwendig die Wiederaufnahme des griechischen Exercitiums in das Abiturientenreglement sei, wogegen Eckstein erwiedert, dasz dasselbe ja gar nicht verboten sei. — Da nach Hoffmanns Bemerkung man über i ganz einverstanden war, h aber mit den Kieneschen Thesen in Zusammenhang stand, so gieng man zu den letzteren über.

Aus der ziemlich lebhaften Debatte heben wir nur folgendes aus, dasz namentlich Benary, der sich viel mit sprachvergleichenden Studien beschäftigt, gegen die Berücksichtigung des Gothischen und Althochdeutschen in der Schule sprach, dasz man jedoch in a die Erwähnung des Mittelhochdeutschen vermiszte und namentlich Nölting der Lectüre des Nibelungenliedes das Wort redete, dasz Eckstein den Satz unter b geradezu gefährlich fand und Prof. Dr. Schäfer aus Grimma fragte, ob denn zu fürchten sei, dasz Lehrer für das Deutsche angestellt würden, welche nicht die antik-philologische Bildung sich vollständig angeeignet hätten. Im allgemeinen entschied man sich dafür, dasz für den Lehrer des Deutschen das philologische Verständnis der altdeutschen Dialekte ein unabweisbares Bedürfnis sei. In Betreff des Punktes unter c) machte Heiland auf den Segen aufmerksam, den die Schülerlehrbibliotheken haben könnten, wenn sie recht geleitet würden. Er theile die Bücher in kanonische, d. h. solche, welche von allen gelesen werden müsten, und in solche, welche nur nützlich seien. Er halte einen Kanon fest. In Secunda lasse er das Nibelungenlied, Gudrun und Walther von der Vogelweide lesen, aber in Simrocks Uebersetzung; dann mache er einen starken Sprung bis zur Blüthenperiode der deutschen Litteratur.

Für die letzte These, gestellt vom Geh. Reg.-Rath Dr. Wiese blieb nur sehr kurze Zeit übrig. Albani weist auf die Nothwendigkeit eines Repertoriums hin, dergleichen er schon früher versucht; Wiese aber bemerkt, dasz er dies nicht gemeint, sondern vielmehr die Frage, ob der Nutzen des Instituts den darauf verwandten Kosten entspreche und welche Einrichtung dazu dienen könne, diesen Nutzen zu erhöhen; indes werde die Sache vielleicht in Zeitschriften besprochen werden. *) *R. Dietsch.*

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. Herausgeg. von J. Mützell. 9r Jahrgang 1855.

Septemberheft. Schmidt: über leitende Ideen zu einem neuen Regulative für den geschichtlichen und geographischen Unterricht (S.

*) Der unterzeichnete hat es im letzten Hefte des LXXII Bandes versucht.

641—661: weitere Ausführung der schon VIII S. 593 ff. aufgestellten Grundsätze). — Merleker: Nachrichten über die Gymnasien und Progymnasien der Provinz Preuszen (S. 661—668). — Giese: die christliche Lehre. Von W. H. in B (S. 668—670: entschiedener Protest gegen das Buch). — Kühne: Lehrbuch der Mathematik. 1r Thl. Von Rühle (S. 670 f.: erhält einen ehrenvollen Platz unter den neueren Lehrbüchern angewiesen). — Ruckgaber: Handbuch der Universalgeschichte. 1r Thl. Von Schirrmacher (S. 672—674: viel Ballast und überflüssiges Material wird gefunden). — Dietsch: Grundrisz der allg. Geschichte. Von dems. (S. 674 f. Ref. dankt für die mitgetheilten Berichtigungen*). — Benecke: französische Grammatik für die unteren Klassen. Von Schubert (S. 675 f.: als recht zweckmäszig bezeichnet). — Rempel: französisches Uebungsbuch. 2e Abth. Von demselben (S. 676 f.: gelobt, aber zu ausgedehnt befunden). — Kleine Sammlung lehrreicher Uebersetzungsstücke aus dem Deutschen in Französische. Straszburg 1852. Von dems. (S. 678: durch und durch praktisch). — Lucenay und Meyer: Materialien zum übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. 1e Abth. 2e Aufl. Von dems. (S. 678 f.: für diejenigen, welche das übersetzen zeitig beginnen, recht brauchbar und mit groszer Sorgfalt gearbeitet). — Castres: französische Anmerkungen zu Herrigs Aufgaben. Von dems. (S. 680: erfährt manchen Tadel). — Otto: französische Conversationsgrammatik. 2e Aufl. Von dems. (S. 681 f.: in Vergleich mit der ersten Aufl. besser, aber doch noch manche Mängel). — Le verre d'eau und Angelo, p. p. Louis. Von dems. (S. 682: empfohlen). — Brandes: Geographie von Europa. Von Hölscher (S. 683—689: ausführliches, die Gelehrsamkeit, Sorgfalt und Geschicklichkeit in der Ausführung darlegendes Referat). — Friederichs: Praxiteles und die Niobegruppe. Von Heffter (S. 689 f.: Referat über die interessante Schrift). — v. Noroff: die Atlantis. Von Rud. Schultze (S. 690 f.: nicht gutgeheiszen). — Wolff: 4 griechische Briefe Friedrichs II. Von Foss (S. 691 f.: Referat). — Pertz: scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum. Von dems. (S. 692: nur Anzeige des daseins). — Kühner: Anleitung zum übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 3e Abthl. Von Hartmann (S. 693 f.: sehr gelobt). — Spiesz: Uebungsbuch zum übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Tertia 3e Aufl., für Quarta 5e. Von dems. (S. 695: Verbesserungen werden anerkannt). — Beeskow: Uebungsstücke zum übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Von dems. (S. 696: im allgemeinen gelobt). — Kambly: Elementarmathematik, 2r und 3r Thl. 3e und 2e Aufl. Von Rühle (S. 697—699: unter bedeutendem Lobe Aufstellung einiger Wünsche). — Ueber den Mangel an Candidaten des höheren Schulamts (S. 700 f.: die Ursache wird in den geringen Besoldungen gefunden). — Ueber die Externen (S. 701: Vorschläge zur Minderung). — Heffter: der Mythos von der Niobe (S. 702—706: Erklärung des Mythos aus dem Steinbilde einer Göttin in Cilicien). — Gotthold: über den Tact der sapphischen Strophe bei Horaz (S. 706—712: der Tact wird so getheilt —⏑—|[1] ———⏑⏑|[2] —⏑—⏑[3]). —

*) Wegen ἡλικία verweise ich auf Bergk in den Verhandlungen der Philologenversammlung zu Jena 1846 S. 38—46; auch weisz ich recht wol, dasz Friedrich der Streitbare zwar schon am 6. Jan. 1423 einen Lehnbrief vom Kaiser erhielt, aber erst am 1. Aug. 1425 zu Ofen feierlich belehnt wurde, demnach erst mit diesem Tage in rechtlichen Besitz trat, in welchem er gegen Erich den Lauenburger durch eine Erklärung Sigismunds vom 14. Aug. 1426 geschützt wurde.

Schmidt in Wittenberg: zur Schulgrammatikfrage (S. 713—725: eingehende Begründung des Urtheils, dasz die lateinische Schulgrammatik von Frdr. Berger dem Begriffe einer solchen unter allen dem Verf. bekannten am nächsten komme. Als mangelhaft wird sodann noch die Auswahl und die Anordnung des Stoffes bezeichnet). — Die Einweihung des in Schweidnitz neu erbauten Gymnasiums (S. 725—735). — Mützell: statistisches (S. 735—742: gegen Schweminski im vorigen Hefte wird nachgewiesen, dasz für die katholischen Gymnasien 86607 Thlr. 26 Sgr. 11 Pf., für die evangelischen 169764 Thlr. 7 Sgr. 10 Pf., für das gemischte in Essen 1800 Thlr. aus Staatsmitteln zugeschossen werden: der Irthum stamme aus Mushackes Kalender, der nicht Ursache gehabt habe, die beiden Arten der Zuschüsse zu sondern). — Aus Westphalen (S. 743: eine Berichtigung). — Personalnotizen (S. 742).

Octoberheft. Landfermann: zur Revision des Lehrplans höherer Schulen und der Abiturientenprüfungsreglements (S. 745—791: das richtig und zeitgemäsz organisierte Gymnasium sei die echte höhere Schule, Bürger sowol für den Staatsdienst und die Kirche, als für Gewerbe und Industrie zu bilden; die Concentration sei nicht in Ausschlusz eines oder des andern Faches, sondern in der Stellung des bildendsten in den Mittelpunkt und der rechten Ordnung der übrigen zu ihm zu suchen, als das bildendste die alten Sprachen zu betrachten, in diesen aber eine auf Anschauung hinführende, Liebe zu den Sprachen und den Klassikern erweckende Methode befolgen. Da im Deutschen jede systematische Grammatik (bedingungsweise bei vorhandensein einer ausgezeichneten Lehrkraft in den obersten Klassen elementare Betreibung der historischen) auszuschlieszen, viele der bisher demselben zugewiesenen Uebungen bei den alten Sprachen und andern Gegenständen vorzunehmen, die viel zu weit greifenden freien Aufsätze zu beschränken sind, der Unterricht in unteren und oberen Klassen in Lectüre bestehen und deshalb auch der umfangreiche und zusammenhangende Unterricht in der Litteraturgeschichte auf eine blosz orientierende Uebersicht beschränkt werden soll, so reichen für alle Klassen zwei Stunden aus. In den neueren Sprachen ist richtige Aussprache, ein leichtes Verständnis von geschriebenem und ein Anfang im schriftlichen correcten Ausdruck das Ziel, über das auch die Realschule nicht hinausführen kann; der Unterricht im Französischen hat in Quinta mit 3—4 Stunden zu beginnen, dann reichen in den andern Klassen 2 Stunden aus. Für den Religionsunterricht wird in den beiden oberen Klassen 1 Stunde mehr (also 3) gefordert zur Lectüre des N. T. in der Ursprache, die heilige Schrift, das kirchliche Bekenntnis und das Kirchenlied bilden den Kern, das Uebermasz kirchengeschichtlicher Details und speculativer Erörterung ist zu meiden. Vom mathematischen Unterricht wird auf die Trigonometrie, unter Umständen selbst auf die Stereometrie verzichtet und daher auch auf 1 der 4 St. Die Naturgeschichte wird in der Ausdehnung des preuszischen Lehrplans beibehalten, aber die Erreichung von Naturkenntnis, nicht Buchwissens, dringend empfohlen; die Physik soll schon in Tertia beginnen, aber in Prima wegfallen, philosophische Propaedeutik bei vorhandensein einer tüchtigen Lehrerkraft für die begabteren Schüler gestattet werden. Für die Geschichte reichen in den oberen Klassen bei 5—6j. Cursus 2 St. aus. Hebraeisch für Theologen 2 St. in I u. II. Auszerdem werden die technischen Fertigkeiten und die den Schülern der oberen Klassen zum selbstthätigen Studium zu gewährende Musze eingehend erörtert. Für die Abiturientenprüfung wird nach genauer Erörterung der bisher sich herausgestellt habenden Misstände gefordert, dasz sie sich lediglich auf die Kenntnis der Reife für die Universitätsstudien beschränke, nicht zu einer Revision der Schule diene,

sondern dasz der damit beauftragte Commissar sich daran halte, ob er das Urtheil der Lehrer über die Reife eines Schülers bestätigt finde). — Scholia in Homeri Odysseam ed. G. Dindorfius. Angez. von Ameis (S. 792—94: unter einigen Bemerkungen vollste Anerkennung der Verdienstlichkeit). — Sallustius. Erklärt v. Jacobs. 2e Aufl. Ang. v. Wagner (S. 795—801: lobende Beurtheilung mit Bemerkungen zu einzelnen Stellen). — Trompheller: ein Beitrag zur Würdigung der horazischen Dichtweise. Ang. v. Eggert (S. 801—804: ausführlicher sehr empfehlender Bericht). — Miscellen von Schmidt in Oels (S. 805 f.: über des Apollonios von Perge ὠκυτόκιον, über des A. Caecina villa, dasz Klitarchus kein Aeoler gewesen, über die Kritik der Texte bei den Alten, ein Nachtrag zu Didymus). — Nachrichten aus Westphalen (S. 807 f.) — Personalnachrichten S. 808.

Novemberheft. Foss: geographische Repetitionen in den oberen Klassen des Friedrichs--Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin (S. 809—831: An Frankreich wird dargestellt, was der Vf. von den Primanern verlangt und was von den meisten geleistet wird. Die Darstellung bietet auch in anderer Hinsicht für den Lehrer interessantes). — Hopf und Paulsiek: deutsches Lesebuch. I 1. Ang. v. Stern (S. 832—834: lebhaft empfohlen). — Pütz: altdeutsches Lesebuch. Ang. v. Hölscher (S. 835—837: sehr gelobt). — Phaedrus. Erklärt von C. W. Nauck. Ang. v. Hartmann (S. 837—839: anerkennende Charakteristik der Ausgabe). — Theiss: de proverbio *Ταντάλου τάλαντα* cet. Ang. v. dems. (S. 840 f.: als volle Anerkennung verdienend bezeichnet). — Heinichen: einige Worte zur Verständigung über den Unterricht im lateinischen Stil mit Rücksicht auf die Abhandlung von Kühnast im Januarhefte (S. 842—845: Zurückweisung der Behauptung, es sei der Vf. in seiner Stilistik zu weit gegangen, indem er auch die Schönheit des Stils mit hineingezogen). — Kühnast: auch ein Wort zur Verständigung (S. 845—849: Beleuchtung der im vorhergehenden Aufsatz enthaltenen Bemerkungen und der Haupttendenz des eigenen). Mützell: zu Horatius: (S. 850—877: durch eine sehr gelehrte und sorgfältige Erörterung wird nachgewiesen, dasz die von dem neuesten Herausgeber Pauly benützte Ausgabe des Cruquius von 1611 durchaus nicht eine echte und klassische sei, sodann was er gewonnen haben würde, wenn er dies nicht verkannt. Ferner werden manche Ungenauigkeiten in den Angaben Paulys dargelegt, und endlich auch sein Urtheil über die codices zurückgewiesen). — Hor. carm. I 26 6—9. Von —l— in G. (S. 878—880: Inhaltsangabe der Gratulationsschrift von Hanow an Kiessling unter einigen eigenen Bemerkungen). — Häckermann: zu Vergil (S. 880: Aen. II 533 f. *media in morte teneri* wird erklärt). — Auszüge aus den Protokollen des berliner Gymnasiallehrervereins von Langkavel (S. 881—883: ausführlicherer Bericht über einen Vortrag von Stechow über den deutschen Unterricht in den 3 untersten Klassen und 2 kürzere). — Kühnast: zur Gymnasialstatistik der Provinz Preuszen (S. 883—886: sorgfältiger Nachweis der Unrichtigkeiten in Schweminskis Aufstellungen im Juliheft). — Aus Berlin (S. 887: Zahl der Prüfungen vor den wissenschaftlichen Prüfungscommissionen) — Personalnotizen (S. 887 f.).

Zeitschrift für die österr. Gymnasien. 6r Jahrg. 1855. (Vgl. Bd. LXXII S. 416 ff.)

6s Heft. Büdinger: Umrisse der österreichischen Geschichte vom Ende des 8n bis gegen Ende des 10n Jahrhunderts (S. 433—451. Schlusz vom vorigen Hefte. Recht nützliche auf die neuesten Quellenforschungen gestützte Darstellung). — Klosz: über Gesang und Ge-

sangunterrichtsplan an Gymnasien und Realschulen (S. 452—56: Darlegung der Wirksamkeit, welche dieser Unterricht haben kann, und Vorschläge von Mitteln zu deren Erreichung). — Sophokles Trachinierinnen, erklärt von Schneidewin und dess. über die Trachinierinnen des Sophokles. Ang. v. Schenkl (S. 457—463: durchaus anerkennende, aber auch einige eingehende Bemerkungen bietende Beurtheilung). — 1. Grammatica greca del G. Curtius, tradotta in italiano. Vienna 1855. 2. Esercizi greci del C. Schenkl, tradotti da C. Mason. 3. Grammatica elementare della lingua greca compilata sopra quelle di Fr. Spiess e G. Curtius da Gius. Müller. 4. Grammatica greca di Foytzik. Ang. v. F. Hochegger (S. 464—473.: 1 u. 2 werden ganz entschieden gelobt, auch 3 brauchbar befunden, obgleich die Verschiedenheit der Quellen hier und da störenden Einflusz geübt habe, mehr Tadel erfährt 4). — Hauschild: Elementarbuch der deutschen Sprache nach der calculierenden Methode. Ang. v. K. Tomaschek (S. 473—477: ruhig prüfende, für den Lehrer manches anregende darin findende, aber die Methode im ganzen verwerfende Kritik). — Hub: die deutsche komische und humoristische Dichtung. Ang. v. Feifalik (S. 478—480: durchaus verwerfendes Urtheil). — Ergänzungen zu Stielers Handatlas: der österr. Kaiserstaat. I. Ang. von Steinhauser (S. 480—482: recht gelobt). - Molt: Darstellungen aus der physischen Erdbeschreibung in groszen Karten. Ang. v. dems. (S. 482 f.: die Absicht nicht verkannt, aber die Sache für die Schulen nicht empfohlen, weil das selbstzeichnen der Lehrer und Schüler besser sei). — Harms: die erste Stufe des mathematischen Unterrichts. Angez. v. Gernerth (S. 483—487: mit besonderer Freude begrüszt). — Termézettan elemei (Lehrb der Physik). V. Fuchs Albert. Ang. v. Grailich (S. 488—499). — Verordnungen. Statistik (S. 500—510). — Ueber die Aenderungen des Gymnasial-Lehrplans für das Lateinische und die philosophische Propaedeutik (S. 511—531: A. Capellmann schlägt zur Erweiterung des letzteren Unterrichts eine Hodegetik für die akademischen Studien vor, erklärt sich aber gegen eine Ausdehnung auf die 7e Klasse und fordert 3 wöchentliche Stunden in der 8n. Die 2 Stunden in der 7n sollen auf Latein und Griechisch verwendet werden. Heller in Gratz erklärt sich gegen die von Bonitz vorgeschlagene Einrichtung des naturgeschichtlichen Unterrichts im Obergymnasium. Bonitz vertheidigt seine Ansichten, namentlich auch gegen Capellmanns Satz, dasz der Lehrer der deutschen Litteratur und Geschichte zugleich altklassischer Philolog sein soll). — Beiträge zur Geschichte des Hexenglaubens und der Hexenprocesse in Siebenbürgen. Ang. von Büdinger (S. 531 f. sehr gelobt). —

7s Heft. R. v. Raumer: die Verbesserung der deutschen Rechtschreibung und die Feststellung streitiger Schreibweisen (S. 533—580: dem hannoverschen Entwurfe der Regeln für deutsche Rechtschreibung kann der Verf. bei weitem in den meisten Punkten beipflichten. Im 1n Abschnitt wird ausführlich der Satz begründet, dasz die überlieferte Gestalt der deutschen Rechtschreibung die Grundlage aller weiteren Verbesserungen bildet, wobei namentlich die Unterscheidung der Aenderungen in solche, die den Laut der bisherigen Zeichen nicht ändern, und die ihn verändern, festgehalten und ihre Bedeutsamkeit nachgewiesen wird. Der Grammatiker hat sich streng an die Untersuchung und Darstellung der gegebenen Schriftsprache zu halten und deshalb auch in Bezug auf die Orthographie an den überlieferten Lauten nichts zu ändern, während ihm zusteht, die überlieferten Zeichen für diese durch zweckmäszigere zu ersetzen. Im zweiten Abschnitt erörtert dann der Verf. die neuhochdeutschen Laute. Die im dritten Abschnitte gegebenen darauf fuszenden Regeln lassen einen Auszug nicht wol zu). —

Bone: deutsches Lesebuch. 2r Thl. Ang. von Bratranek (S. 581—590: als Glanzpunkt wird der streng sittliche und religiöse Ton bezeichnet und auch sonst erklärt sich der Rec. mit den Grundsätzen des Verf. einverstanden, aber es werden auch viele eingehende Bemerkungen gemacht). — Bumüller: Lehrbuch der Geographie und Geschichte für die untern Klassen der Gymnasien. Ang. v. Ficker (S. 590—597: der Rec. stimmt ganz mit der ihm noch unbekannten Beurtheilung in diesen NJbb. LXXII S. 229 ff.). — Schauenburg: Fluszkarten von Europa (S. 597—598: vielseitige Verbreitung wird dem sehr empfehlenswerthen Hülfsmittel gewünscht). — Köhler: logarithmisch-trigonometrisches Handbuch. Ang. v. K. v. Littrow (S. 598 f.: sehr empfohlen, nur die Beibehaltung der ursprünglich getroffenen Anordnung getadelt). — Witzschel: dle Physik faszlich dargestellt. Ang. v. Pisco (S. 599—601: trotz mehrerer Ausstellungen als ein recht brauchbares Werk empfohlen). — Mack: Lehrbuch der Chemie. 1r Thl. Ang. v. Hinterberger (S. 601 f.: als sehr brauchbares Lehrbuch empfohlen). — Verordnungen und Statistik (S. 603—610). — Oesterreichische Schulprogramme 1853—54. Abhandlungen aus dem Gebiete der deutschen Sprache und Litteratur. Ang. v. K. Weinhold (S. 611—613. Schier: kurze und gedrängte Vergleichung der slavischen, besonders der böhmischen Sprache mit der deutschen hinsichtlich der Formen. Jičin: 'der Verf. sei dem Stoffe nicht gewachsen'. — Schöpf: über die deutsche Volksmundart in Tirol. Bozen: 'unter einzelnen Ausstellungen gelobt und zur Nachahmung empfohlen'. — Schöpf: die Töne Ulrichs von Liechtenstein. Preszburg: 'nicht gelungen'. — Werner: Beiträge zur Culturgeschichte von Iglau. Iglau: 'manches zu tadeln'. — Schuldramen in den Piaristenschulen im 17n und 18n Jahrh. Krems: 'sehr brauchbar'. — Schröer: erstes Heft eines deutschen Lesebuchs für die oberen Klassen an Mittelschulen. Preszburg: Realschule: 'der Gedanke sei zu loben, aber die Ausführung nicht zu billigen'). — Ang. v. Feifalik (S 614 f. Schlenkrich: über die Wichtigkeit der älteren deutschen Sprache und Litteratur. Prag, Kleinseite: 'im ganzen nicht ungünstig beurtheilt'. — Klemsch: über deutsche Ortografie. Sambor: 'erfährt viel Tadel'. — Ostfeller: der Nibelungen Klage. Gratz, Realschule: 'die Absicht sei gut, aber weder das Gedicht für die Schule geeignet, noch die Uebersetzung durchweg zu loben'). — Abhandlungen aus dem geschichtlichen Gebiete. Angez. v. Lorenz (S. 616. Pantke: Versuch einer Parallele zwischen griechischem und römischem Volkscharakter. Teschen: 'Belesenheit zu loben, die Methode entschieden zu verwerfen'. — Lepar: historisch-geographische Darstellung der Westgrenze des deutschen Volks und Reiches. Znaim: 'sei ganz ungenügend'). —

8s Heft. L. Just: das Gymnasium als Erziehungsanstalt (S. 617—637: der Verf. geht die einzelnen Unterrichtsgegenstände durch, indem er ihren erziehenden Einflusz und die zur Erreichung desselben zweckmäszige Behandlung zeigt. Besonders ist dem Ref. die Art, wie das Studium der Alten besprochen worden, erfreulich erschienen. In einem zweiten Abschnitte werden die Eigenschaften, welche der Lehrer entwickeln musz, unter Berücksichtigung namentlich Quintilians, dargestellt). — Stoll: Anthologie griechischer Lyriker. Ang. v. K. Schenkl (S. 638—644: das Buch wird als brauchbar empfohlen, zugleich aber eine sorgfältige Revision und theilweise Umarbeitung bei einer zweiten Auflage als nothwendig bezeichnet). — Wipponis proverbia cet. ed. Pertz. Ang. v. Lorenz (S. 644 f.: wird den Gymnasiallehrern und Bibliotheken dringend empfohlen). — Václav Merklas: Atlas Starého Světa (Atlas d. alten Welt). Ang. v. Lin-

ker (S. 644—650: als eine recht verschlechterte Nachahmung des schon beseitigten Stielerschen Atlas durch eingehende Erörterung bezeichnet). — Landgrebe: Naturgeschichte der Vulcane. Ang. v. Steinhauser (S. 650—653: als dem Geographen besonders zusagende wichtige Monographie durch eingehende Inhaltsangabe charakterisiert). — Ed. v. Sydows Schul-Wandkarten. Neue Auflagen. Ang. v. Steinhauser (S. 653 f.: die bedeutenden Verbesserungen werden gerühmt). — Stülpnagel: politische Uebersicht von Deutschland (Karte). Ang. v. dems. (S. 654: 'die Karte nehme unter den derartigen unstreitig den ausgezeichnetsten Platz ein'). — Selten: hodegetisches Handbuch der Geographie. 23e Auflage. Ang. v. Plaschnik (S. 655—660: bei aller Achtung vor dem Verdienste des Verf. werden doch die groszen Mängel und Uebelstände für unsere Zeit nicht verschwiegen). — Personal- und Schulnotizen (S. 661—671. Am Ende die Ergebnisse der Prüfungen für Gymnasiallehrer). — Kozenn: Ueber die Aenderung des Gymnasiallehrplans (S. 672—679: Mittheilung von Vorschlägen, besonders auf den naturgeschichtlichen Unterricht zielend, die am Schlusse einige Gegenbemerkungen von Brücke und Bonitz hervorgerufen haben). — Schulprogramme 1853—54. Abhandlungen aus dem geschichtl. Gebiete. Bespr. von Lorenz (S. 679—681: Hafner: Zustände Athens unter den Peisistratiden. Cilli: 'ermangle aller eignen Untersuchung'. — Vaniček: die Vorzeit und erste Geschichtsperiode der österr. Monarchie. Vinkovce: 'enthalte viel ungeeignetes'. — Ein Memoriale aus d. J. 1674. Teschen: 'der Abdruck nicht neu und die Einleitungen und Erläuterungen weggelassen'. — Archaeologische Forschungen über die Freistadt Oedenburg. Oedenburg: 'sehr gelobt'). — Abhandlungen aus der böhmischen Litteratur. Bespr. v. Feifalik (S. 681 f.: Wenzig: über den neuen Rath des Herrn Smil von Pardubic. Prag, Oberrealschule: 'sehr gelobt, nur die Beziehung auf die germanische Thiersage abgewiesen'. — Hanisch: Gelasius Dobners Leben und gelehrtes wirken. Prag, Neustadt: 'die Darstellung sei sehr tadenlswerth'. — Žirownický: Jungmanns Verdienste um die böhmische Sprache und Litteratur. Klattau: 'weit über die vorhergehende Abhandlung gestellt'. — Mathem. Abhandlungen. Bespr. von Gernerth (S. 682—691: Peternel: Georg Freiherr von Vega. Laibach: 'als sehr interessant gerühmt'. — Brož: Abhandlung über kubische Gleichungen. Lemberg, akadem. Gymn.: 'der Ref. beweist dem Verf., dasz seine Formel in vollkommener Uebereinstimmung mit der Cardanischen sei'. — Pradella: Abhandlungen. Brixen: 'veranlaszt manche Gegenbemerkungen'. — Nejedli: über die Behandlung incommensurabler Raumgröszen. Leutschau: 'der Inhalt dargelegt'. — Tschenett: Goniometrie. Meran: 'manches sei mangelhaft'. — Rösch: der Anschauungsunterricht in der Geometrie. Oberschützen: 'recht gelobt'. — Böckl: allgemeines Verfahren, zwei beliebige ganze Zahlen oder Decimalbrüche schneller als gewöhnlich und ohne Partialproducte zu multiplicieren. Pilsen: 'dem Verf. scheinen die Arbeiten von Fourier und Wittstein unbekannt geblieben zu sein'. — Hartmann E. von Franzenshuld: Relationen für Dreieckseiten. Wien, Realschule von Schottenfelde: 'nicht getadelt'. — Pohorecki: einiges über die regulären Körper. Tarnopol: 'enthalte nur gewöhnliches'. — Tabacchi: su le sviluppate e raggi di curvature delle sezioni coniche. Verona: 'sehr verdienstlich'). — Paedagogische und didaktische Abhandlungen. Besp. v. Bonitz (S. 691—693: Suhadja: Schule und Leben als organisch ergänzende Theile des Menschen. Temesvar: 'die Erwartungen werden nicht erfüllt'. — Dragoni: über das Verhältnis des Hauses zur Schule'. Kaschau: 'für den nächsten Kreis gewis recht nutzenbringend'. — Greschner: ein Wort über die

Gymnasialbildung, wie sie jetzt erstrebt wird. Schemnitz: 'gute Absicht, aber nicht überall der rechte Weg eingeschlagen, indem die Bedeutung der einzelnen Unterrichtsgegenstände als der Wissenschaften gefaszt wird'). — Litterarische Notizen (S. 693—696: Auf Reimann: des Erzählers Lustgarten und Weber: litterarhistorisches Lesebuch wird aufmerksam gemacht). —

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

BUDISSIN]. Am 18n Oct. vor. J. feierte der Rector des Gymnasiums Prof. Dr. Frdr. Wilh. Hoffmann den 25n Jahrestag seiner Anstellung an demselben [vorher war derselbe Adjunctus an der königl. Landesschule zu Grimma]. Das Lehrercollegium brachte ihm seine Glückwünsche dar durch eine vom Subr. Dr. Jähne verfaszte Schrift: *Geschichte der Budissiner Stadtbibliothek.*

OESTERREICH]. Die definitive Regelung der Gymnasialorganisation ist erfolgt durch eine Verordnung des Ministers für Cultus und Unterricht vom 10n Sept. 1855, giltig für sämtliche Kronländer auszer dem lombardisch venetianischen Königreich, die wir im Wortlaute mittheilen.

In Gemäszheit der a. h. Anordnung vom 9n Dec. 1854 *) wird zu dem Behufe, um die Wirksamkeit des Unterrichts im Latein und in der philosophischen Propaedeutik an Gymnasien zu erhöhen, ohne das Wesen der bestehenden, mit derselben a. h. Anordnung genehmigten Gymnasialeinrichtungen zu alterieren, hiermit angeordnet, dasz folgende Aenderungen in der Vertheilung des Lehrstoffes und in der Zahl der Unterrichtsstunden bei einigen Lehrgegenständen eingeführt werden.

I. In der III Kl. im 2n Sem. sind dem Unterrichte in der Physik 2 statt 3 Stunden wöchentlich zu widmen. Die dadurch gewonnene éine Stunde ist dem Unterrichte im Latein zuzulegen, so dasz für diesen Unterricht in jedem Sem. 6 Stunden wöchentlich entfallen.

Anm. Eine weitere Vermehrung der Stundenzahl für das Latein ist dermal nicht angezeigt, nachdem wie bei wiederholten Anlässen und insbesondere mit dem instructiven Erlasse vom 11n März 1854 ausgesprochen wurde, die Ueberzeugung feststeht, dasz der an vielen, aber keineswegs an allen Gymnasien mangelhafte Erfolg dieses Unterrichts wesentlich nicht in der angeblich unzureichenden Stundenzahl, sondern in dem Umstande seine Ursache hat, dasz es gegenwärtig noch theilweise an den Bedingungen zur wirksamen Durchführung der bezüglichen Vorschriften und Instructionen gebricht.

II. In der V u. VI Kl. werden für die Naturgeschichte 2 statt 3 St. wöchentl. bestimmt. Die dadurch in jeder dieser beiden Kl. gewonnene éine Stunde ist dem Unterrichte im Griechischen zuzulegen. Dagegen wird dem Griechischen in der VII u. VIII Kl. je 1 St. entzogen; es wird ferner in jeder dieser Kl. die bisherige Gesamtzahl der wöchentlichen Lehrstunden um 1 St. vermehrt. Die hierdurch gewonnenen je 2 St. werden in der VII Kl. der philosophischen Propaedeutik gewidmet, in der VIII aber so vertheilt, dasz

*) Bd. LXXII S. 203 f.

1 davon dem mathematischen, die andere dem Religionsunterrichte (an katholischen Gymnasien) gewidmet wird.

Anm. 1. Die zu Gunsten einiger Gegenstände festgesetzte Vermehrung der Stundenzahl darf in keinem Falle zur Ausdehnung des Lehrstoffes über den bisher begrenzten Umfang benützt werden, sie soll vielmehr dazu dienen, damit zu einer eindringlicheren Behandlung des Lehrstoffes und zur Vornahme häufiger Uebungen in der Schule selbst Zeit gewonnen werde. In diesem Falle behebt sich nicht nur jedes Bedenken wegen Ueberbürdung der Schüler, die aus einer übrigens unerheblichen Vermehrung der Lehrstunden entstehen könnte, sondern es wird die Wirksamkeit des Schulunterrichts, die weniger von der Zahl als von der gehörigen Verwerthung der Lehrstunden abhängt, gefördert. — Anm. 2. Eine Aenderung in der bisher festgesetzten Anordnung der griechischen Lectüre hat nicht einzutreten, hingegen ist in der V und VI Kl. alle 8 statt wie bisher alle 14 Tage eine Lehrstunde grammatischen Uebungen zu widmen. Auch ist die an vielen Gymnasien eingeführte und vom Ministerium gebilligte Uebung in der V Kl. im In Sem. Xenophon vor Homer zu lesen nunmehr durchgängig einzuführen. — Anm. 3. Es ist thatsächlich in Uebung gekommen und in jedem vorkommenden Falle vom Ministerium gebilligt worden, dasz in der VIII Kl. I St. wöchentl. zum mathematischen Unterrichte verwendet werde. Diese von einsichtigen und berufseifrigen Lehrern als zweckdienlich anerkannte Unterrichtszugabe erhält hiermit allgemeine Geltung, mit der Beschränkung jedoch, dasz diese Lehrstunde zur Uebung in der Lösung mathematischer Probleme in der Schule selbst mit Ausschlusz von Hausaufgaben und hierdurch zu einer zusammenfassenden Wiederholung, keineswegs aber zur Fortsetzung oder Erweiterung des mathematischen Lehrpensums, das in der VII Kl. jedenfalls zum Abschlusse kommen musz, zu verwenden ist. Die Leistungen der Schüler bei diesen Uebungen sind in den Semestralzeugnissen ersichtlich zu machen. — Anm. 4. In Anbetracht des belangreichen Lehrstoffes der Kirchengeschichte stellt es sich als angemessen heraus, dasz dem Religionsunterrichte in der VIII Kl. 1 St. wöchentlich unter Einhaltung der oben (Anm. 1) angedeuteten Vorsicht zugelegt werde. — Anm. 5. In Berücksichtigung des Umstandes, dasz die Bedeutsamkeit, welche die Naturgeschichte für die Gymnasialaufgabe hat, nicht eine möglichst grosze Ausdehnung des Lehrstoffs bedingt, erscheint es unbedenklich und ist bei verschiedenen Anlässen sowol in der Gymnasial-Zeitschrift, als in amtlichen Berichten von einsichtsvollen Vertretern des Faches auch angerathen worden, dasz mit 2 wöchentlichen Lehrstunden durch 2 Jahrescurse für dasjenige Masz des naturgeschichtlichen wissens, welches zur allgemeinen Bildung eines Gymnasialabiturienten gehört, das auslangen gefunden werden soll, zumal wenn der Unterricht im Unter- und Obergymnasium nicht nur in Rücksicht auf die Form, sondern auch in Rücksicht auf die Materie verschieden behandelt wird, so dasz unnöthige Wiederholungen vermieden werden.

Zu diesem Behufe werden im nachstehenden einige Bemerkungen mitgetheilt, die geeignet sind den betreffenden Lehrern bei Lösung ihrer Aufgabe als sichere Anhaltspunkte zu dienen. Zoologie. Am Untergymnasium ist bei der Beschreibung darauf Rücksicht zu nehmen, dasz nicht nur die ohnehin sogleich in die Augen fallenden Eigenschaften, wie Farbe, allgemeine Gestaltung usw. erwähnt werden, sondern auch solche minder auffällige, welche für die Charakteristik von Wichtigkeit sind, insoweit sie nemlich den Schülern mit den eben zu Gebote stehenden Hilfsmitteln vor Augen geführt werden können. Thiere, welche nicht in natura oder in guten Abbildungen vorgezeigt werden können, sind dagegen gar nicht zu beschreiben. Auf die Lebens-

weise der Thiere und ihre Beziehungen zum Menschen ist besondere Rücksicht zu nehmen. Naturgetreue, lebhafte und gut geschriebene Schilderungen aus diesen Gebieten können dem Schüler für seine Privatlectüre empfohlen werden. Auf Grundlage der erworbenen Summe dieser Kenntnisse ist am Obergymn. den Schülern eine systematische Uebersicht über die Wirbel- und Gliederthiere und ihre geographische Verbreitung zu geben; hierbei liegt dem Lehrer die schwierige Aufgabe ob, den Schülern eine Vorstellung von dem unendlichen Reichthume der übrigen Thierwelt zu verschaffen, welche in sich viel mehr Material für die Erweiterung der Ideen birgt, als Wirbelthiere und Gliederthiere zusammengenommen. Es ist klar, dasz diese Vorstellung nur eine verhältnismäszig beschränkte sein kann, und der Lehrer hat sich in der Auswahl der näher zu beschreibenden Objecte an dasjenige zu halten, was die Fauna der nächsten Umgegend und die Sammlung des Gymnasiums bietet. Es wird dringend gewarnt, dasz die Zeit nicht verloren werde mit Beschreibung von Organisationsverhältnissen, welche man dem Schüler nicht zur Anschauung bringen oder durch Abbildungen vollständig illustrieren kann. Dagegen ist auch hier auf die Beziehungen der Thiere zum Menschen, auf die mächtigen Effecte, welche oft durch das zusammenwirken vieler Individuen hervorgebracht werden, auf ihren Einflusz auf die Gestaltung der Oberfläche usw. die gebührende Rücksicht zu nehmen. — Botanik. Es ist nothwendig schon im Untergymn. mit der Organographie und Terminologie zu beginnen. Als Ziel des Unterrichts wird bezeichnet, dasz der Schüler an einer Anzahl von Gewächsen, wenn ihm solche in natura vorgelegt werden die einzelnen Organe zu erkennen und in den richtigen Ausdrücken zu beschreiben vermöge. Bei der Auswahl dieser Pflanzen ist vor allem zu berücksichtigen, dasz sie als Paradigmata dienen sollen. Es ist ohne Rücksicht auf das System vom leichteren zum schwereren aufzusteigen und durch Manigfaltigkeit der vorgelegten Formen eine möglichst ausgedehnte Kenntnis der Terminologie zu erzielen. Im Obergymnasium sollen die im Untergymnasium gesammelten Kenntnisse zur Anwendung kommen und soll auf ihnen fortgebaut werden. Hier ist die Kenntnis der einzelnen Pflanzen, ihrer systematischen Anordnung und ihrer geographischen Verbreitung zu erwerben. Bei der Auswahl der Pflanzen sind hier vorzugsweise diejenigen am Orte wild wachsenden oder cultivierten zu berücksichtigen, welche für den Menschen eine besondere Wichtigkeit haben. Die genaue Kenntnis derselben, ihrer Lebensbedingungen und der Art ihrer Verwendung ist einer mehr extensiven Pflanzenkenntnis überall vorauszusetzen. Mineralogie. Es ist dahin zu streben, dasz im Obergymnasium eine Wiederholung dessen vermieden werde, was im Untergymnasium gelehrt wurde. Die Propaedeutik falle mehr dem Untergymn., die systematische Mineralogie, sowie die Geognosie mehr dem Obergymn. zu und im letzteren werde nur dasjenige aus der Propaedeutik ergänzt, wofür die Fassungskraft der Schüler auf dem Untergymn. nicht ausreichte. Bei der Kostbarkeit der Zeit ist streng darauf zu halten, dasz dieselbe nie mit Beschreibung von Mineralien zugebracht werde welche nicht in natura vorgezeigt werden, und dasz man sie bei der nothwendig werdenden Auswahl vorzugsweise denjenigen zuwende, welche durch ihre Verbreitung und ihren Nutzen besonders wichtig oder in naturwissenschaftlicher Hinsicht mehr als andere merkwürdig sind.

III. Die Naturgeschichte hört auf Gegenstand der Maturitätsprüfung zu sein. Es ist aber das aus den Calcüls über die Semestralleistungen der Schüler in der V und VI Kl. resultierende Urtheil in das Maturitätszeugnis aufzunehmen, welches dann einen integrierenden Factor bei Feststellung des Endurtheils in diesem Zeugnisse bildet.

Privatschüler jedoch, welche an keinem Gymnasium eingeschrieben waren und in der V und VI Kl. kein Zeugnis über Naturgeschichte erwarben, sind auch aus diesem Gegenstande der Prüfung zu unterziehen. Diese Prüfung kann entweder im Zusammenhange mit der Maturitätsprüfung oder auch abgesondert früher, jedoch nur an demselben Gymn., an welchem der Examinand die Maturitätsprüfung abzulegen beabsichtigt, vorgenommen werden. Ein besonderes Schulzeugnis darf über diese Prüfung nicht ausgestellt werden, sondern es ist das Ergebnis derselben lediglich in das Maturitätsprüfungszeugnis aufzunehmen. — Anm. Die Naturgeschichte hat als Prüfungsgegenstand eine zweifelhafte Bedeutung in der Beurtheilung der geistigen Reife eines Examinanden. Hierbei wird nun der Umstand, dasz zwischen den Schlusz dieses Unterrichts und den Beginn der Maturitätsprüfung für die betreffenden Schüler ein Intervall von 2 Jahren fällt, um so bedenklicher, als eine zureichende Vorbereitung für diese Prüfung sich vorwiegend auf das Gedächtnis stützt und ein treues aufbewahren und wiedergeben positiver Kenntnisse in diesem Gegenstande nach 2jähr. Unterbrechung den Schülern nicht zugemutet werden kann.

IV. Die philosophische Propaedeutik bildet einen Gegenstand der Maturitätsprüfung. — Anm. Welche Anforderungen bei der Maturitätsprüfung aus diesem Gegenstande zu stellen und in welcher Form diese Prüfung vorzunehmen sei, endlich ob dieser Unterricht in der VII Kl. mit der Logik oder der empirischen Psychologie zu beginnen habe, darüber werden die Bestimmungen später bekannt gemacht werden.

V. In Betreff des Vorgangs beim Unterrichte in der Physik am Obergymnasium wird folgende Reihenfolge der Lehrpartien festgesetzt: VII. Allgemeine Eigenschaften der Körper. — Chemische Verbindung. — Gleichgewicht und Bewegung. — Wellenlehre und Akustik. VIII. Magnetismus. — Electricität. — Wärme. — Optik. — Anfangsgründe der Astronomie und Meteorologie. — Anm. Ein Wechsel zwischen solchen Lehrpartien im ganzen, von denen jede einem andern Jahrescurse zugewiesen ist, kann um der Gleichförmigkeit des Unterrichtsplanes willen, welche schon von der Rücksicht auf die Fälle des Uebertritts der Schüler von einem Gymnasium zu einem andern gefordert wird, nicht gestattet werden. Hingegen wird es den betreffenden Lehrern frei gestellt, die Lehrobjecte, welche ein und derselben Klasse angehören, in eine solche Reihenfolge — und einzelne Bestandtheile auch verschiedener Hauptlehren, die nicht ein und derselben Klasse angehören, in eine solche Verbindung zu bringen, durch welche Wiederholungen vermieden, das wissenschaftliche erkennen erleichtert, die Rücksicht auf die im mathematischen Unterrichte befolgte Anordnung gewahrt und daher der Unterrichtserfolg am sichersten erzielt wird. So wird z. B. angerathen, die Meteorologie nicht in ein besonderes Gebiet zusammenzustellen und als selbständige Wissenschaft zu behandeln, sondern die einzelnen Erscheinungen am geeigneten Orte zu erklären.

(Der rectificierte Lehrplan ist der Verordnung in einer tabellarischen Beilage beigegeben. Wir geben denselben um des Raumes willen in anderer Form:)

Religion I—VII je 2, VIII 3 St. — Latein: I 8 St. Formenlehre der wichtigsten regelmäszigen Flexionen, eingeübt in beiderseitigen Uebersetzungen aus der Chrestomathie. Memorieren, später häusliches aufschreiben von Uebersetzungen. II 8 St. Formenlehre der seltneren und unregelmäszigen Flexionen, eingeübt wie in I. Memorien, später auch häusliches praeparieren. Alle 14 Tage ein Pensum. III 6 St. 2 Grammatik, Casuslehre, 4 Corn. Nep. Im I. Sem. alle Wochen, im 2. alle 14 Tage ein Pensum. Praeparation. IV 6 St. 3—2 St. Grammatik Moduslehre, 3—4 St. Caes. b. G. Alle Wochen ein

Pens. V 6 St. 5 Liv. Ovid. Metam. 1 grammatisch stilistische Uebungen. Alle 14 Tage ein Pens. VI 6 St. 5 Sal. Cic. in Cat. I, Caes. b. c. Verg. Ecl. Georg. Aen. 1 grammatisch stilistische Uebungen. Alle 14 T. ein Pens. VII 5 St. 4 Cic. oratt. Verg. Aen. 1 grammatisch stilistische Uebungen. Alle 14 T. ein Pens. VIII 5 St. 4 Tac. Horat. 1 St. gramm. stilist. Uebungen. Alle 14 Tage ein Pens., statt dessen zuweilen ein lat. Aufsatz in Beziehung auf die Lectüre. — Griechisch. III 5 St. Regelmäszige Formenlehre mit Ausschlusz der Verba in μι, Uebersetzungen aus dem Lesebuche. Memorieren, praeparieren, im 2. Sem. alle 14 T. ein Pens. IV 4 St. Verba in μι, das wichtigste der unregelmäszigen Flexionen, Uebersetzungen a. d. Leseb., alle 14 T. ein Pens. V 5 St. Xenoph., dann Hom. Il., alle 8 Tage 1 St. gramm. Uebungen, alle 4 Wochen ein Pens. VI 5 St. 1 Sem. Hom. Il. 2. Herod. sonst wie in V. VII 4 St. Demosth. kleine Staatsreden. Sophokl. (daneben nach Umständen auch Hom.). Alle 14 Tage 1 St. gramm. Uebungen, zuweilen ein Pens. in Anschlusz an das gelesene. VIII 5 St. Plat. Soph., sonst wie in VII. — Muttersprache (beispielsweise ist die deutsche angenommen). I 4 St. 1 Gramm. zusammengesetzter Satz, Formenlehre des Verbums, 1 orthogr. Uebungen, 1 Aufsätze, 1 lesen, sprechen, vortragen. Im 2. Sem. ein Aufsatz jede Woche oder alle 2 W. als häusliche Arbeit. II 4 St. 1 Gramm. Satzverbindungen, Verkürzungen usw., Formenlehre des Nomen, sonst wie in I. Wenigstens alle 2 Wochen ein Aufsatz als häusl. Arbeit. III 3 St. 2 lesen und Vortrag von memorierten Gedichten und prosaischen Aufsätzen. 1 St. Aufsätze (alle 14 T.). IV 3 St. wie III. V 2 St. 1 St. Lectüre und Erklärung einer Auswahl von Musterstücken aus der neueren Litteratur, 1 St. Aufsätze (alle 14 Tage einer). VI 3 St. 2 Lectüre und Erklärung einer Auswahl von Musterstücken seit Opitz mit gedrängter Uebersicht des litterärhistorischen, sonst wie V. VII 3 St. 2 Fortsetzung und Schlusz von VI (nach Umständen Lectüre einer Auswahl aus dem Mittelhochdeutschen), sonst wie VI. VIII 3 St. 2 Lectüre einer nach aesthetischen Gesichtspunkten geordnete Mustersammlung in Verbindung mit analytischer Aesthetik. 1 St. Aufsätze, alle 14 T. oder 3 W. ein Aufsatz als häusl. Arbeit. — Geschichte und Geogr. I 3 St. Topische Geographie der ganzen Erde, Hauptpunkte der politischen Geogr. als Grundlage des geschichtlichen Unterrichts. II 3 St. Alte Geschichte — 476 v. Chr. mit vorausgehender Geographie jedes in der Gesch. vorkommenden Landes. III 3 St. 1 Sem. mittlere, 2 neuere Gesch. mit Hervorhebung der Hauptereignisse aus d. österr. Gesch. IV. 3 St. 1 Sem. Schlusz der neueren Gesch. zusammenfassende und ergänzende Wiederholung des geogr. Unterrichts. 2 Sem. Populäre Vaterlandskunde nach vorausgeschickter tabellarischer Zusammenstellung der Hauptmomente der österr. Geschichte. V 3 St. alte Geschichte bis zur Unterjochung Griechenlands durch die Römer. VI 3 St. 1 Sem. röm. Geschichte bis zur Völkerwanderung, 2 Sem. mittlere Geschichte beiläufig bis Gregor VII. VII 3 St. 1 Sem. mittlere Geschichte. 2 Sem. neuere Gesch. bis zum Schlusse des XVII Jhrh. — VIII 3 St. 1 Sem. Schlusz der neueren Gesch. (selbstverständlich überall Rücksichtnahme auf Oesterreich). 2 Sem. Kunde des österreichischen Staates, d. h. genauere Kenntnis der wesentlichsten erdkundlichen und statistischen Verhältnisse dieses Staats. — Mathematik. I 3 St. 1 Sem. 3 St. Rechnen. Ergänzung zu den 4 Species und den Brüchen. Decimalbrüche. 2 Sem. 2 St. Anschauungslehre. Linie, Winkel, Parallellinien, Construction von Dreiecken und Parallelprogrammen und dadurch Veranschaulichung ihrer Eigenschaften. 1 Rechnen. II 3 St. 1 Sem. 2 Rechnen, 1 Anschauungslehre, 2 Sem. 1 Rechnen 2 Anschauungslehre.

Proportion, Regeldetrie, Maszkunde usw. Gröszenbestimmung und Berechnung der drei- und mehrseitigen Figuren, Verwandlung und Theilung derselben, Bestimmung der Gestalt der Dreiecke. III 3 St., vertheilt wie in II. 4 Species mit Buchstaben, Klammern, potenzieren, Quadrat- und Kubikwurzeln, Permutationen, Combinationen. Der Kreis mit manigfachen Constructionen in ihm und um ihn, Inhalt und Umfangsberechnung. IV 3 St., vertheilt wie in II. Zusammengesetzte Verhältnisse mit Anwendung. Gleichungen des 1. Grades mit 1 unbekannten. Stereometrische Anschauungslehre, Lage von Linien und Ebenen gegen einander, körperliche Winkel, Hauptarten der Körper, ihre Gestalt und Gröszenbestimmung. V 4 St. 2 Algebra. Zahlensystem, Begriff d. Addition usw. nebst Ableitung der negativen, irrationalen, imaginären Gröszen, die 4 Species in algebraischen Ausdrücken, Eigenschaft und Theilbarkeit der Zahlen, vollständige Lehre der Brüche. 2 Geometrie, Longimetrie und Planimetrie. VI 3 St., vertheilt wie in II. Potenz. Wurzel, Logarithmen, Gleichungen d. I. Grades mit 1 u. mehreren unbekannten, Reduction algebraischer Ausdrücke. Trigonometrie, Stereometrie. VII 3 St. vertheilt wie in II. Unbestimmte Gleichungen des 1. Grades. Quadratische Gleichungen mit 1 unbekannten, Progression, Combinationslehre und binomischer Lehrsatz. Anwendung der Algebra auf Geometrie, analytische Geometrie in der Ebene nebst Kegelschnitten. VIII 1 St. s. oben II Anm. 3. — Philosophische Propaedeutik VII u. VIII je 2 St. — Naturgeschichte und Physik. I 2 St. Zoologie 1 Sem. Säugethiere, 2 Sem. Krustazeen, Insecten usw. II 2 St. 1 Sem. Vögel, Amphibien, Fische, 2 Botanik. III 2 St. 1 S. Mineralogie. 2 Sem. Physik. Allgemeine Eigenschaften, Aggregalzustände, Grundstoffe, Wärmelehre. IV 3 St. Gleichgewicht und Bewegung, Akustik, Optik, Magnetismus, Electricität, Hauptpunkte der Astronomie und physischen Geogr. V 2 St. 1 Sem. Mineralogie in enger Verbindung mit Geognosie. 2 Sem. Botanik in enger Verbindung mit Palaeontologie und geogr. Verbreitung der Pflanzen. VI 2 St. Zoologie in enger Verbindung mit Palaeontologie und geographischer Verbreitung der Thiere. VII u. VIII Physik je 3 St. s. oben V.

Uebergangsbestimmungen. 1. Die voranstehenden Aenderungen I—V treten ihrem vollen Inhalte nach in allen Klassen mit dem Schuljahre 1856—57 in Wirksamkeit. 2. Im Schuljahre 1855—56 haben diese Abänderungen für die Klassen I—VI, insoweit sie sich auf diese beziehen, ihre volle Geltung. In der VII Kl. ist behufs der Ausgleichung die Einrichtung zu treffen, dasz im ersten S. 6 Stunden wöchentlich dem Griechischen, im zweiten Semester aber 4 Stunden dem Griechischen und 2 Stunden der philosophischen Propaedeutik gewidmet werden. Auch ist die Aenderung V in Betreff der Anordnung des physikalischen Unterrichts sogleich durchzuführen. In der VIII Kl. ist die Gesamtzahl der wöchentlichen Lehrstunden ebenfalls um éine zu vermehren, welche Stunde zur Wiederholung des Lehrpensums in der Mathematik zu verwenden ist, im übrigen tritt in dieser Klasse keine Aenderung der bisherigen Vorschriften ein. Die Maturitätsprüfung aus der philosophischen Propaedeutik hat in diesem Schuljahre noch zu unterbleiben. In Betreff der Naturgeschichte jedoch haben die Bestimmungen III sogleich Anwendung zu finden.

Aus der Verordnung vom 16. Sept. 1855 die Systemisierung des Lehrer- und Gebährenstandes an Gymnasien betreffend, heben wir folgende Bestimmungsn hervor. 1. An jedem 8klassigen Gymnasium bestehen für die obligaten Lehrfächer 1 Director- und 10 Lehrerstellen, an jedem 4 klass. 1 Directors- und 4 Lehrerstellen (die Religionslehrer sind nicht einbegriffen). 2. Der Director hat an Gymnasien 5—8, an

Untergymnasien 10—14, die Lehrer der alten und lebenden Sprachen höchstens 17, die Lehrer der übrigen Gegenstände regelmäszig 20 Lehrstunden wöchentlich zu geben. 3. An 8klassigen Gymnasien sind für Mathematik, Physik und Naturgeschichte zusammen 2 Fachlehrer, an 4klassigen nur 1 nöthig. 4. Alle unobligaten Fächer werden durch Nebenlehrer ertheilt; sie beziehen, wenn sie nicht allein auf die Honorare der Schüler gewiesen sind, eine Remuneration, welche auch besteht, wenn ordentliche Gymnasiallehrer ein solches Fach neben ihrer normalmäszigen Verwendung vertreten. 5. Die beiden Gehaltstufen (Gymn. 1r Kl. 900 u. 1000 fl., 2r Kl. 800 u. 900, 3r Kl. 700 u. 800, am theresianischen und akademischen Gymnasium in Wien 1000 und 1200 fl.) nebst den Decennalzulagen bleiben bestehen; bei gerader Zahl der Lehrer wird die gleiche Zahl, bei ungleicher die gröszere Hälfte der Lehrer der niederen Stufe zugewiesen. 7. An vierklassigen Gymn. besteht blosz d. Gehaltsgebühr von 700 fl. nebst den Decennalzulagen für alle Lehrer. 8. Sämtliche Lehrer sind in Titel und Rang gleich und stehen in der 9n Diaetenklasse. Die Directoren beziehen an 8kl. Gymn. auszer der 1n Gehaltsstufe nebst Decennalzulagen 300, an 4kl. 200 fl. Zulage.

Ostrowo]. Im Lehrercollegium des das. k. kathol. Gymnasiums (s. Bd. LXX S. 569) waren während des letzten Schuljahrs folgende Veränderungen vor sich gegangen. Der Religionslehrer Probst Polzin schied am 1. Jan. 1855 auf eignes nachsuchen aus dem Staatsdienst und ward durch den vorherigen Religionslehrer an der Realschule zu Posen Gladysz ersetzt. Vom 1. Jan. an wurden 4 neue ordentliche Lehrstellen etatsmäszig fixiert, und dieselben dem an das Gymnasium versetzten Hülfslehrer Cywinski, sowie den interimistischen Lehrern Dr. Zwolski, Kotlinski und Marten verliehen. Ostern 1855 ward der Hülfslehrer Frdr. Marten als ordentlicher Lehrer an das Gymnasium zu Lissa berufen. Die Schülerzahl betrug 264 [I: 27, II: 36, III^a: 25, III^b: 11, IV^a: 39, IV^b: 17, V^a: 48, V^b: 11, VI^a: 35, VI^b: 15]. Abiturienten im März 3, im Sept. 11. Den Schulnachrichten vorausgeht die Abhandlung des Oberlehrers Dr. Piegsa: *ein Beitrag zur Theorie der höheren arithmetischen Reihen* (18 S. 4).

Schwerin]. Am hiesigen Gymnasium sind im Laufe dieses Jahres im Lehrercollegium bedeutende Veränderungen eingetreten, indem nicht nur drei vacantgewordene Stellen neu besetzt, sondern auch zu gleicher Zeit drei Lehrerstellen neu fundiert wurden, um die Zahl der Klassen vermehren zu können. Zu Anfang des Jahres starb der Oberlehrer Dr. Heyer, die beiden Religionslehrer, Dr. Huther und Hoyer wurden ins Pfarramt befördert. Die sechs ernannten neuen Lehrer sind: Dr. Ebeling, bisher Lehrer am Lyceum zu Hannover, Dr. Overbach, bisher Oberlehrer am Gymnasium zu Riga, der Schulamtscandidat Dr. Wigger, Dr. Hartwig, bisher Lehrer an der Nicolaischule zu Leipzig, Dr. Meyer, bisher Lehrer am Gymnasium zu Aurich, und der Candidat der Theologie Dr. Kollmann. Das Lehrercollegium besteht also jetzt aus folgenden Mitgliedern: Director Dr. Wex, Prorector Reitz, Oberlehrer Dr. Büchner, Oberlehrer Dr. Dippe, Oberlehrer Dr. Schiller und den oben genannten sechs Lehrern, nebst dem Schreiblehrer Foth und Turnlehrer Lauffer.

Wien]. An der das. Universität trat mit Beginn des Studienjahres 1855—56 eine Schule für österreichische Geschichtsforschung ins Leben, deren Aufgabe ist 1) junge Leute mit dem quellensichern, historischen Stoffe und den zum Verständnis desselben nöthigen Hülfswissenschaften bekannt machen, 2) im weiteren Verfolge besonders befähigte Zöglinge mit den Grundsätzen und der Methode der wissenschaftlichen Geschichtsforschung vertraut zu machen und selbe anzu-

leiten diese Bahn mit Sicherheit und Erfolg durch wissenschaftliche Bearbeitung des aus den Quellen geschöpften Stoffes zur Gewinnung neuer Ergebnisse selbständig zu verfolgen; demnach Vorbildung für Anstellungen in Archiven, Bibliotheken, archaeologischen Museen usw., aber auch für Professuren und den Beruf zur Bearbeitung der österreichischen Geschichte. Die Leitung ist dem Prof. Dr. Albert Jäger übertragen und für das Institut 6 ordentliche Stipendien mit je jährl. 400 und 2 auszerordentliche mit je jährlichen 300 fl. gegründet worden. —

Personalnachrichten.

Ernannt, befördert, versetzt.

Achtner, Mich., Supplent zu Prag, als wirkl. Lehrer an d. kath. Gymnasium zu Hermannstadt versetzt (s. Meister).

Alzheimer, Karl, Priester, zum Studienlehrer an der lat. Sch. zu Würzburg ernannt.

Anschütz, Dr. Aug., Privatdoc. in Bonn, zum ao. Prof. in der juristischen Facultät daselbst ernannt.

Arany, Joh., als Gymnasiallehrer am Gymn. zu Nagy-Körös angest.

Baur, seitheriger Verweser, in die neuerrichtete Stelle eines Hauptlehrers an der obern Abtheilung des zu einem Landesgymnasium erhobenen Lyceums zu Tübingen befördert mit Titel und Rang eines Prof. der 7n Rangstufe.

Beschmann, Dr. Fr. W., Schulamtscand., als ordentl. Lehrer an den Mittelklassen der Friedrich-Wilhelmsstädtischen Lehranstalt zu Berlin angest.

Casselmann, Ludw., ord. Lehrer am Gymn. zu Cassel, in gl. Eigensch. nach Hanau versetzt.

Chevalier, Ludw., Gymnasialsupplent in Wien, zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Kaschau ernannt.

Christ, Dr. Wilh., geprüfter Lehramtscand. aus dem Herzogth. Nassau, zum Studienlehrer in der 2n Kl. am Maximiliansgymnasium zu München ernannt.

Cramer, Dr. Frz. Heinr., Schulamtscand., als 4r ordentl. Lehrer am Gymn. zu Emmerich angestellt.

Csikač, Emmerich, } als Gymnasiallehrer am Gymn. zu Nagy-Kö-
Deak, Joseph, } rös angest.

Dieckmann, H. W., cand. th., Collab. am Schullehrerseminar, als 2r Collab. am Gymn. zu Stade angestellt.

Dielitz, Dr. Eug., Schulamtscand., als ord. Lehrer an den Mittelklassen der Friedrich-Wilhelmsstädter Lehranstalt in Berlin angest.

Dieterich, Dr., Hülfslehrer am Gymn. zu Hersfeld, zum ord. Lehrer an dems. ern.

Dirschedl, Joh. Bapt., Priester und Prof. am Lyceum zu Passau, zum Regens im bischöfl. Clericalseminar zu Regensburg berufen.

Dumas, Dr. W. A., Schulamtscand., als ord. Lehrer in den Mittelkl. der Friedrich-Wilhelmsstädter Lehranstalt in Berlin angestellt.

Dvořak, Wenz., Suppl., zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Tarnopol befördert.

Dwořák, Leop., Suppl. zu Jičin } zu wirkl. Lehrern am Gymn.
Dwořák, Jos., Suppl. zu Leutschau } zu Leutschau befördert.

Egger, Alois, Suppl. zu Ofen, zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Laibach ern.

Euler, Dr. K. Phil., Schulamtscand., als Turnlehrer und Adjunct an der Landesschule zu Pforta angest.

Farinati, Ciro, Suppl., zum wirkl. Lehrer an d. Gymn. in Fiume befördert.

Feldhügel, Dr., Subrector am Gymn. zu Zeitz, als Oberlehrer an das Paedagogium des Klosters U. L. Fr. in Magdeburg versetzt.

Fesenmayer, Joh., Studienlehrer zu Amberg, an das Wilhelmsgymn. in München versetzt.

Fleischmann, Ant., Weltpr., Suppl. in Neuhaus, als wirkl. G.-Lehrer an das G. zu Pisek befördert.

Franta, Andr., Suppl. am Gymn. zu Neusohl, zum wirkl. Lehrer an ders. Anstalt befördert.

Friedemann, Lehrer, als Hülfslehrer am Paedagog. des Klosters U. L. Fr. in Magdeburg angestellt.

Frohschammer, Dr. J., ao. Prof., zum ord. Prof. der Philosophie an der Univ. München befördert.

Fürstenau, Ed., Gymnasialpraktikant zu Rinteln, zum Hülfslehrer am Gymn. zu Marburg befördert.

de la Garde, Dr. Paul, als ordentl. Lehrer am Köln. Realgymnasium in Berlin angestellt.

Glaser, Dr. J. C., Privatdocent in Berlin, zum o. Prof. in der philos. Facultät der Univ. in Königsberg ernannt.

Golub, Alois, Gymnasiall., als provisor. Director an das Gymn. zu Essegg versetzt.

Greil, Franz Xav., Prof. am G. zu Passau (Bd. LXXII 533), zum Prof. der Philologie und Geschichte am Lyceum daselbst befördert.

Grosz, Dr. F. G. K., Hülfslehrer am Gymn. zu Cassel, zum ordentl. Lehrer an ders. Anstalt befördert.

Grün, Dionys, Suppl. in Wien, als wirkl. Lehrer an das Leutschauer Gymn. befördert.

Grünwald, Karl, Gymnasiall. zu Eger, an das Laibacher Gymn. versetzt.

Häfele, Karl, Gymnasiall. zu Troppau, als wirkl. Lehrer an d. G. in Görz versetzt.

Hanačik, Jos., Suppl. zu Neuhaus, als wirkl. Lehrer am Gymn. zu Troppau angest.

Hannwacker, Phil., Prof. am Gymn. zu Kempten, zum Rector das. Anstalt ern.

Hayduk, Joh., Suppl. zu Stanislawow, zum wirkl. Gymn.-Lehrer das. befördert.

Henkel, Dr. Karl Herm., Schulamtscand., als ord. Lehrer am Gymn. zu Salzwedel angestellt.

Hesse, Dr., ao. Prof. in Königsberg, zum ord. Prof. in der philos. Facultät der Univ. Halle ernannt.

Hofmann, Georg, Suppl. zu Teschen, als wirkl. Lehrer am Leutschauer Gymn. angest.

Hofstetter, Gotthardt, Stifscapitular zu Kremsmünster, als wirkl. Gymnasiallehrer am dortigen Gymn. bestellt.

Holl, Phil. Jos., Studienlehrer zu Würzburg, zum Prof. am Gymn. das. befördert.

Hosius, Dr., Hülfslehrer, zum ordentl. Lehrer am Gymn. zu Münster ernannt.

Johannides, Steph., Priester, als Religionslehrer am Gymn. zu Essegg angest.

Kandernal, Frz., Suppl. am Gymn. zu Olmütz, zum wirkl. L. am G. zu Leutschau befördert.

Kisz, Ludw., am Gymn. zu Nagy-Körös als Gymnasiallehrer angest.

Kořinek, Jos., Suppl. in Neusohl, zum wirkl. Lehrer am Gymn. das. befördert.

Kozenn, Blas., Gymnasiallehrer zu Laibach, als wirkl. Lehrer an das G. zu Görz vers.

Kriechenbauer, Ant., Lehrer in Verwendung am G. zu Olmütz, zum wirkl. G. Lehrer zu Ofen befördert.

Krause, Collaborat. am Gymn. zu Stade, zum Conrector an ders. Anstalt befördert.

Lang, Dr. Ludw., Lehramtscand., zum Studienlehrer am Gymn. zu Amberg ernannt.

Laukotsky, Vincenz, Gymnasiall. in Triest, zum Schulrathe für Triest und das Küstenland ernannt.

Lechner, Gust. Max., Lehramtscand., zum Studienlehrer am Gymn. zu Erlangen ern.

de Leva, Dr. Jos., Gymnasiallehrer am Staatslyceum zu Padua, zum Prof. der Weltgesch. an der Universität daselbst ernannt.

Liszner, Frz., Gymnasiallehrer zu Königgrätz, zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Olmütz ern.

Löber, Collabor. zu Stade, in die 5e Lehrerstelle am das. Gymn. befördert.

Losenczi, Ladislaus, als Gymnasiall. zu Nagy-Körös bestellt.

Maaszen, Dr. Frdr. Bernh., ao. Prof. des röm. Rechts an der Univ. zu Pesth, in gleicher Eigenschaft an der Univ. Innsbruck versetzt.

Makar, Greg., Suppl. zu Buczacz, als wirkl. Lehrer am G. zu Sambor angest.

Marini, Barth., Suppl., zum wirkl. Lehrer am G. zu Triest befördert.

Matunci, Mart., Gymnasiallehrer in Warasdin, in gleicher Eigenschaft nach Agram versetzt.

Meister, Jacob, Lehrer am kath. G. zu Hermannstadt, an d. akad. Gymn. zu Wien versetzt.

Mentovich, Frz., zum Gymnasiallehrer in Nagy-Körös bestellt.

Merunowicz, Clem., Nebenl. am G. zu Tarnopol, als wirkl. Lehrer an dems. angest.

Mihič, Joh., Priest., als Religionsl. am Gymn. zu Fiume angest.

Michaljevič, Joh., Priester, als Religionsl. am Gymn. zu Essegg angest.

Moleschott, Dr. Jac., gewesener Prof. an der Univ. zu Heidelberg, an die Hochschule zu Zürich als ord. Prof. die Physiologie berufen.

Mommsen, Dr. Tycho, Prof. an d. Realschule zu Eisenach, als Lector und ao. Prof. der neueren Sprachen an die Univ. Marburg berufen.

Mühlberg, Dr. Jac., Supplent am Lycealgymnasium zu Porta nuova in Mailand, zum wirkl. Lehrer ebendas. befördert.

Müller, Dr., Adjunct in Schulpforta, zum Subr. am Gymn. zu Zeitz ernannt.

Nagy, Ant., Gymnasialsupplent am Gymn. zu Ofen, zum wirkl. Lehrer an ders. Anstalt befördert.

Navrátil, Joseph, Lehramtscand., als Lehrer am Gymn. zu Salzburg angest.
Passow, Dr. Arn., Schulamtscand., zum Adjunctus in Schulpforta ernannt.
Pauschitz, Phil., Gymnasiallehrer zu Eger, an das Gymn. zu Görz versetzt.
Peters, Dr. Karl, Privatdocent in Wien, zum ord. Prof. der Mineralogie an der Pesther Universität ern.
Piątkowski, Joh., provisor. Director des Gymn. zu Stanislawow, zum wirkl. Director ders. Anstalt befördert.
Planer, Dr., Adjunct am Joachimsthaler Gymn. in Berlin, zum Oberl. an ders. Anstalt befördert.
Pröller, Dr. Alw. Fr. Th., wissensch. Hülfslehrer am Gymn. zu Wesel, zum ord. Lehrer an ders. Anstalt befördert.
Raabe, Gymnasiallehrer in Conitz, an das Gymn. in Culm versetzt.
Rabe, Wilh., Schulamtscand., als ord. Lehrer am Gymn. in Salzwedel angestellt.
Rhode, Alb., Schulamtscand., zum Conr. am Gymn. zu Brandenburg ern.
Roudolf, Wilh., Schulamtscand., als 4r ord. Lehrer am Gymn. zu Neusz angestellt.
Sand, Otto, Studienl. u. Subr. an der isolierten lat. Schule zu Kirchheimbolanden, an die lat. Schule am Gymn. zu Speier versetzt.
Scheele, Prof. Dr. Aug. Frdr., Prorector am Gymn. zu Stargard, zum Rector des Domgymn. in Merseburg ern.
Schellbach, Lehrer Rob. Herm., zum ord. Lehrer an den Mittelklassen der Friedrichs-Wilhelmsstädter Lehranstalt in Berlin ernannt.
Schenk, Joh., Gymnasialsupplent zu Brünn, als wirkl. Lehrer am G. zu Olmütz angestellt.
Schier, Frz., provisor. Director des Gymn. zu Jičin, zum wirkl. Director ders. Anst. befördert.
Schildgen, provisor. Lehrer am Gymn. zu Münster, zum ord. Lehrer an ders. Anst. befördert.
Schmidt, Jos., Lehramtscand., zum Prof. der Mathematik in Kempten ernannt.
Schmidt, Dr. Joh. Ant., Privatdoc. in der philos. Facultät der Universität Heidelberg, zum ao. Prof. ernannt.
Schmidt, Gymnasiall. in Paderborn, zum Dir. des kath. Gymn. zu Osnabrück ern.
Schmidt, Dr. Ambros., Gymnasialsupplent zu Wien, zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Kaschau befördert.
Schmidt, Karl, Gymnasiallehrer in Görz, zum wirkl. Lehrer am kath. Gymn. zu Preszburg befördert.
Schön, Jos., Lehrer, vorher am Gymn. zu Olmütz in Verwendung, zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Kaschau ernannt.
Schreyer, Heinr., Gymnasiallehrer zu Iglau, als wirkl. Lehrer am Gymn. zu Olmütz angest.
Schwab, Dr. Ed., ord. Prof. des röm. und Kirchenrechts in Olmütz, in gleicher Eigenschaft an die Pesther Universität versetzt.
Slamnig, Ludw., Priester, als Religionslehrer am Gymn. zu Fiume angestellt.
Spangenberg, Fr. Gymnasialpraktikant zu Hanau, zum Hülfslehrer am Gymn. zu Cassel ernannt.
Spann, Joh. Bapt., Subrector an der isolierten lat. Schule zu Pirmasens, zum Studienl. am Gymn. zu Bamberg ernannt.

Stade, W. A. H., Schulamtscand., zum ord. Lehrer am Gymn. zu Salzwedel ernannt.

Stulc, Wenzel, Religionslehrer am Altstädter Gymn. zu Prag, zum wirkl. Gymnasiallehrer an ders. Anstalt befördert.

Thomczek, Isidor, interimist. Lehrer am Gymn. zu Trzmeszno, zum ordentl. Lehrer befördert.

Tieftrunk, Karl, Suppl. zu Leitmeritz, zum wirkl. Lehrer das. befördert.

Timmermann, provisor. Lehrer am Gymn. Carolinum zu Osnabrück, zum wirkl. Lehrer beförd.

Tuschar, Dr. Georg, Gymnasiallehrer zu Preszburg, als wirkl. Lehrer an das Gymn. in Agram versetzt.

Tyn, Eman., Gymnasiall. in Kaschau, als wirkl. Lehrer an das Gymn. zu Olmütz befördert.

Urban, Eman., Gymnasiallehrer in Karschau, als wirkl. Lehrer an das. Gymn. zu Ofen bef.

Vaniček, Alois, Gymnasiallehrer in Kaschau, als wirkl. Lehrer an das Gymn. zu Olmütz versetzt.

Vierheilig, Mich., Rect. u. Prof. in Straubing, als Prof. der Mathematik nach Würzburg versetzt.

Vukasovic, Natalis, Gymnasiall. zu Vinkovce, als Lehrer an das Gymnasium zu Essegg ernannt.

Wallner, Jos., Studienlehrer am Wilhelmsgymn. zu München, zum Gymnasialprofessor in Landshut ernannt.

Watterich, Dr. ph. Joh. Matthi., zu Bonn, zum ao. Prof. der Geschichte in der philos. Facultät des Lyceum Hosianum in Braunsberg ern.

Weichselmannn, Ad., Gymnasiallehrer zu Eger, als wirkl. Lehrer an das Laibacher Gymn. versetzt.

Weisz, Joh., als Gymnasiallehrer zu Nagy-Körös bestellt.

Zentazzo, Ernst, Priester, als Religionslehrer am Gymn. zu Mitterburg (Pisino) bestellt.

Zielonacki, Dr. Josaphat von, ordentl. Prof. des römischen Rechts an der Univ. in Innsbruck, in gleicher Eigenschaft an die Universität in Prag versetzt.

Ehrenbezeugungen und Praedicierungen:

von Ankershofer, Gottf., Freiherr von, pension. Appellationsgerichtssecretär, zum wirkl. Mitgl.
Aschbach, Prof. Jos., in Wien, zum correspondierenden Mitgl.
Böckh, Dr. Aug., Geh. Regierungsrath u. Prof. in Berlin zum Ehrenmitgliede
} der kais. Akad. der Wissensch. zu Wien erwählt.

Braun, Dr. Emil, in Rom, zum Correspondenten der k. Societät der Wissenschaften in Göttingen gew.

Brommig, Oberl. am Gymn. zu Steinfurt, erhielt den Titel Prorector.

Bunsen, k. preusz. wirkl. Geh. R. in Heidelberg, zum auswärtigen Mitgliede der k. Societät der Wissensch. in Göttingen für die histor.-philolog. Kl. gew.

Curth, Dr. A. Fr. W., Oberlehrer am Gymn. zum grauen Kloster in Berlin, als Professor praediciert.

Edestand du Meril in Paris, zum correspondierenden Mitgl. der philos.-histor. Klasse der kaiserl. Akademie in Wien erwählt.

Fichte, Dr. Em. Herm., Prof. in Tübingen, zum auswärtigen Mitgliede für die philosoph.-philologische Klasse
Ficker, Jul., Prof. in Innsbruck zum Correspondenten für die histor. Kl.
} d. k. bayer. Akademie der Wissensch. in München gewählt.

Gottlieb, Prof. J., in Gratz, zum corresp. Mitgl. der naturwissensch.-mathem. Klasse der k. Akademie in Wien erwählt.

Hartmann, Dr. J. Fr. W., Oberlehrer am Gymn. z. grauen Kloster in Berlin, als Professor praediciert.

Hausmann, Prof. Joh., in Göttingen, zum correspond. Mitgl. d. naturw.-mathem. Klasse der k. Akademie in Wien erwählt.

Herberger, Theodor, Archivar d. Stadt Augsburg, zum Corresp. für die histor. Kl.
Kittel, Dr. Martin, Lycealprofessor und Rector der Gewerbschule in Aschaffenburg, zum Corresp. für d. mathemathisch-physikal. Kl.
de Koningh, Prof. zu Lüttich, zum auswärt. Mitgliede für die mathematisch-physikalische Kl.
} d. k. bayer. Akademie der W. in München gewählt.

Leydolt, Prof. Frz., in Wien, zum wirkl. Mitgl. der k. Akademie der Wissensch. in Wien erwählt.

Meisner, C. F. Universitätsprof. in Basel zum ausw. Mitgl. für d. mathem.-physikal. Kl.
Michelsen, Dr., Prof. u. Geh. Justizrath in Jena, zum Corresp. für die histor. Kl.
} d. k. bayer. Akademie der W. in München gewählt.

Pahl, Rector des Lyceums zu Tübingen, bei der Erhebung der Anstalt zu einem Landesgymnasium, zum Titel und Rang eines Gymnasialrectors befördert.

Schäffer, Heinr., Prof. an der Univ. Gieszen, zum Correspond. für die histor. Kl. der bayer. Akademie der W. in München gewählt.

Schafarik, Paul Jos., Bibliothekar in Prag zum Corresp. für die histor. philolog. Kl. d. k. Societät der W. in Göttingen gewählt.

Schömann, Dr. G. F., Prof. u. Geh. R. R. in Greifswald zum ausw. Mitg. der philosoph.-philolog. Kl.
Schwerd, F. M., Prof. in Speier, als ausw. Mitglied für d. mathem.-physikal. Kl.
Smyth, Piazzi, Prof. in Edinburg, als Correspondent für dieselbe Kl.
Spring, Dr. Ant., Prof. an d. Universität Lüttich, als ausw. Mitgl. f. dieselbe Kl.
} d. k. bayer. Akad. d. W. in München gewählt.

v. Struve, Dir. der Hauptsternwarte zu Pultawa, zum Ehrenmitgl. der k. Akademie d. Wissensch. zu Wien erw.

Tafel, Dr. G. L. Fr., Prof. in Ulm, als ausw. Mitgl. der histor. Kl. von der k. bayer. Akademie der W. in München gewählt.

Wackernagel, Dr. Wilh., Prof. in Basel, zum Corresp. für d. histor.-philolog. Kl. d k. Societät d. W. in Göttingen gewählt.

Wattenbach, Archivar Wilh., in Breslau zum corresp. Mitgl. der histor.-philos. Kl. d. k. Akademie in Wien erwählt.

Wildermuth, Oberlehrer am Lyceum zu Tübingen (s. Pahl) mit dem Titel und Rang eines Prof. der 7n Rangstufe praediciert.

Wolf, Ferdinand, in Wien, zum auswärt. Mitgl. für die philos.-philolog. Kl. d. k. bayer. Akad. d. W. in München gew.

Zeusz, Kasp., Prof. in Bamberg, zum Corresp. für d. histor. philolog. Kl. der k. Societät der W. in Göttingen gewählt.

Pensioniert:

Attensberger, Frz Xav., Prof. der Mathematik am Gymn. zu Würzburg.

Worlitscheck, Prof. am Gymn. zu Landshut in Niederbayern, in zeitl. Ruhestand versetzt.

Verstorben:

Am 4. Oct. 1855 zu Rom Dr. Pietro Matranga, Scriptor für griech. Sprache an der vatican. Biblioth., Herausgeber der Anacreontea (1850).

Am 16. Oct. zu Moskau Timoth. Granowski, Prof. an der Univ., einer der gröszten Gelehrten Ruszlands.

Am 21. Oct. zu Klausenburg Sam. Phil. Deáky, corresp. Mitgl. der ungar. Akademie, Uebersetzer des Anacharsis.

Am 4. Nov. zu Moskau Sim. Raitsch, Dichter u. Uebersetzer mehrerer klassischer lateinischer u. italien. Werke.

Am 8. Nov. zu Wien Georg v. Gaal, geb. zu Preszburg am 21. Apr. 1783, als Dichter u. durch zahlreiche Schriften philologischen und stilistischen Inhalts bekannt.

Am 11. Nov. in Warschau d. Prof. am das. Gymn. Dr. E. Gtth. Sam. Kleinpaul.

Am 17. Nov. zu Wien der suppl. Gymnasiallehrer Isidor Pisko im 28n Lebensjahre.

Am 19. Nov. in Pesth, der gefeierte ungar. Dichter Michaël Vörösmarty, geb. am 1 Dec. 1800.

An dems. zu Preszburg Joh. von Blaskowits, als Paedagog und Schulmann geachtet.

Am 23. Nov. zu Altenburg der Geh. Consistor. R., Landkirchen- und Schulinspector Dr. Grosze im 78n Lebensj.

Am 26. Nov. zu Constantinopel der poln. Dichter und Gelehrte Adam Mickiewicz, geb. 1798.

Am 28. Nov. Dr. Ferd. Brandis, Lehrer am Christianeum in Altona.

Am 30. Nov. in Kötschenbroda bei Dresden der emer. Consistorial-, Kirchen- und Schulrath Dr. Christ. Abr. Wahl, bekannt durch seine Clavis des N. T., im 83n Lebensjahre.

Am 5. Debr. in Halle der Prof. d. Philolog. u. Eloquenz Dr. Moriz Hermann Meier, geb. zu Glogau in Schlesien 1796.

An diesen letzten Verlust der Alterthumswissenschaft reiht sich die tiefbetrübende Kunde vom Tode des Hofr. Prof. Dr. K. Friedr. Hermann und des Prof. Dr. Fr. W. Schneidewin in Göttingen. Der erste starb am 31. Decbr. 1855 im 52n Lebensjahre, der letztere (geb. zu Helmstädt am 6. Jun. 1810) am 10. Jan. 1856. Wir hoffen über diese beiden Zierden der Wissenschaft und der Göttinger Universität würdige Nekrologe bringen zu können.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von **Rudolph Dietsch.**

---

(1).

Studien zum Gymnasialwesen mit besonderer Berücksichtigung der sächsischen Gelehrtenschulen.

(Schlusz von Heft I u. II.)

III.

Diese Jahrbücher bringen Bd. LXX Heft 4—5 einen ausführlichen Bericht über die Verhandlungen der 14n Philologenversammlung zu Altenburg (25—28. Sept. 1854), in welchem für den Schulmann besonders die Verhandlungen der paedagog. Section von hohem Interesse sind. Fragen von gröszter Wichtigkeit sind daselbst angeregt und zum Theile schon besprochen worden, über welche es dem Schulmanne nicht blosz zusteht, sondern sogar zukommt, sich eine bestimmte, wenn auch weiterer Entwicklung fähige Ueberzeugung zu bilden.

Der bekannte Herausgeber der berl. Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Prof. D. Mützell, hatte beim Beginne der Sitzungen eine Reihe von Thesen aufgestellt, welche das gesamte Gymnasialwesen betreffen. Indessen hat gerade der Umfang ihres Inhaltes veranlaszt, die Besprechung zu verschieben. Vielleicht ist es nicht ungeeignet, auf diese Sätze näher einzugehen und ihren Inhalt zu betrachten.

Die Thesen gehen von dem Grundgedanken aus, dasz unsere Gymnasien mit Unterrichtsgegenständen überladen seien, dasz daraus eine Ueberbürdung der Schüler und eine Ermattung der eigentlichen Triebkraft hervorgehe. Schwerlich möchte zu leugnen sein, dasz man auf den ersten Anblick der Stoffmasse, welche den Inhalt des Gymnasialcursus bildet, wol erschrecken kann. Je weniger man auf diesen ersten Eindruck eine sorgfältige Prüfung folgen läszt, desto leichter ist man mit der Forderung bei der Hand, es müsse manches aus dem Unterrichtsplane herausgeworfen werden. Indes schon wenn man sich an den klagenden mit der Bitte wendet, den einzelnen Punkt anzugeben, wo gemindert werden soll, wird man selten eine bestimmte

Antwort erhalten. Allerdings fühlt auch der mit den Schulverhältnissen vertrautere, dasz die Lage der Dinge keine günstige ist, dasz die Forderungen gestiegen, die Leistungen dagegen wenigstens nach éiner Seite zurückgeblieben sind, dasz nemlich insbesondere die Selbstthätigkeit, der Bildungstrieb bedeutend weniger hervortritt, (vgl. u. a. Wunder, Progr. d. Landessch. Grimma 1850. S. III) dasz man allerdings auch über Ueberbürdung der Schüler zu klagen hat. Aber das wie der Abhülfe zu finden, ist nicht leicht, da ein guter Theil des Uebels nicht in den Schulinstitutionen, sondern auszerhalb derselben, in mangelhafter häuslicher Zucht, in der Anticipierungssucht unserer Zeit liegt, die keinem Lebensalter das ihm gebührende lassen, sondern alles verfrühen will.

Unter allen Umständen ists also mit solchen Thesen nicht gethan, und wenn sie auch viel wahres enthalten, und man in ihrem Sinne decretieren wollte. Mehr noch kommt auf die unmittelbare schulmännische Praxis, alles fast aber darauf an, dasz man nicht blosz der Schule selbst, sondern überhaupt dem Leben von allen Seiten zu Hülfe kommt, wodurch die Schule nothwendig mit gewinnen musz. Die allgemeinen Feinde der Zeit, der religiöse Indifferentismus und der Lebensmaterialismus, sind auch die Feinde der Schule, weit mehr als die einzelnen Stundenpläne und die falsche Stofflichkeit des Unterrichts. Indessen kann man auch nicht so weit gehen, der Schule die Mühe ersparen zu wollen zu untersuchen, ob sie nicht hie und da an Mängeln leidet, denen sie selbst abhelfen kann. In diesem Sinne wollen wir die Thesen in ihrer Aufeinanderfolge betrachten.

I. 'Philosophie, deutsche Litteraturgeschichte, Naturgeschichte, Naturlehre sind beizubehalten, aber in Ansehung des Lehrstoffes zu beschränken.'

Hier liesze sich wol zunächst bezweifeln, ob der Unterricht in der sogenannten philosophischen Propaedeutik in Prima besonderen Nutzen bringt. Liegt diesem Unterrichte wol der Gedanke zu Grunde, dasz man dem abgehenden Schüler, der nun erst an ein wissenschaftliches System herantritt, eine erste Anleitung dazu mitgeben will, so ist das ein ansprechender Gedanke. Doch wird auch nicht abzureden sein, dasz die Einführung in die Philosophie weit mehr Sache der Universität ist, dasz es ferner den meisten Primanern noch an der rechten Verständnisfähigkeit fehlt, und dasz éine wöchentliche Unterrichtsstunde nicht ausreicht, um den Sinn für Abstraction hinreichend zu wecken und zu beleben. Dazu kommt die Schwierigkeit des Materials, denn die eigentliche Logik ist ein Wissensgebiet, das noch auf der Universität nicht wenig Noth macht. Die Geschichte der griechischen Philosophie aber schlieszt sich wol besser in einer kurzen Uebersicht an die Lectüre des Plato in Prima an, der ja wol in keinem Gymnasialcursus ganz übergangen wird. An der Stelle der hie und da benutzten Psychologie aber möchten wir der von Palmer (II, 179) empfohlenen Anthropologie das Wort reden und geradezu der Ansicht sein, die für die philosophische Propaedeu-

tik ausgesetzte Unterrichtsstunde dem Religionsunterrichte in Prima, wie Palmer ihn (178) angibt, zuzulegen. Wir würden also in diesem Stücke noch über den Vf. der Thesen hinausgehen und die philosophische Propaedeutik aufgeben, wobei wir noch hinzusetzen, dasz der Gewinn, den der Religionsunterricht in den obersten Klassen hieraus ziehen könnte, sich noch vermehren würde, wenn nirgends dieser Unterricht in Prima und Secunda combiniert wäre.

Die deutsche Litteraturgeschichte ist gewis nicht aufzugeben, sondern vielmehr recht sorgfältig zu pflegen: diese Sorgfalt besteht aber in der weisen Beschränkung. Denn in diesem Gebiete, wie überhaupt beim Unterrichte im Deutschen, wird meist durch das zuvielwollen gefehlt. Es werden dabei oft an den Schüler in bester Absicht Ansprüche gemacht, die er durchaus nicht befriedigen kann: man läszt zu früh producieren, so nachdrücklich auch Ph. Wackernagel, R. v. Raumer, Palmer (II 189) sich dagegen erklären, man kennt keine passende Auswahl von zu lesenden und lernenden Gedichten, so dasz gelegentlich einmal die Glocke von Schiller oder der Spaziergang nach Tertia geräth, oder auch, wie das in einem sächsischen Programme zu lesen war, Schillers Makbeth mit Tertianern gelesen wird; dann läszt man auch viel zu früh die eigentlichen Redeübungen beginnen, während recht gut noch in Secunda schwerere Gedichte auswendig gelernt werden könnten. Was aber die Litteraturgeschichte insbesondere betrifft, so ist auf diese zwar vorzubereiten, sie selbst aber und zwar mit ausführlicher Betrachtung der beiden classischen Perioden sowol wie mit Ausschlusz der nachclassischen Zeit von der Romantik an, wol nur in Prima vorzutragen.

Wenn ferner Mützell den Unterricht in Naturgeschichte und Naturlehre beschränken will, so ist nicht recht abzusehen, wie das geschehen soll. Denn ist es nicht als ein groszer Fortschritt zu betrachten, dasz die Gymnasien diesen Unterrichtsgegenstand in die obern Klassen aufgenommen haben? An der Zahl der Unterrichtsstunden ist aber wol ebenso wenig etwas zu kürzen. Also liesze sich höchstens sagen, man möge dem naturwissenschaftlichen Unterricht keinen zu wissenschaftlichen Charakter geben, der näher betrachtet doch nur ein dilettantischer ist. Das aber heiszt nichts anderes verlangen, als was von vornherein von dem Lehrer der Naturwissenschaft gefordert wurde.

II. 'Hebraeisch und Französisch können facultativ sein.'

Dem ersten Theile der Thesis kann man beitreten, und es ist wol auch an den meisten Gymnasien dieser Unterricht nur facultativ. Um so weniger stimmen wir in Bezug auf die französische Sprache bei. Dasz das classische Unterrichtsgebiet beeinträchtigt werde, ist wol nicht zuzugeben; am wenigsten können wir es thun, da wir einen exclusiven Classicismus nicht zurückrufen wollen. Das Französische ist aber — es kommt dabei nicht darauf an, ob zu unserem Vortheile oder Nachtheile — so vielfach in unsere Sprache und unser Leben gedrungen, dasz es eine Bildungsanstalt nicht entbehren kann. Vor

Uebergriffen schützt die Stellung, welche die alten Sprachen einnehmen. Aber éins: da die Gymnasien das Französische als formales Bildungsmittel entbehren können, sollte man mehr Fleisz auf das lesen und das sprechen, als auf das schreiben verwenden. Der Versuch diesen Unterrichtsgegenstand zu einem facultativen zu machen würde einerseits unberechtigt, anderseits vergeblich sein, denn es würden doch alle Schüler französisch lernen wollen. Im Gegentheile gehen wir auch hier einen Schritt über den Vf. hinaus, diesmal in anderer Richtung, indem wir die Einführung des englischen Unterrichts als festen Lehrgegenstandes befürworten möchten. Nicht nur die Verwandtschaft der deutschen und englischen Sprache, sondern auch der Reichthum der Litteratur spricht dafür. Auf den Einwand, dasz eine Ueberladung eintrete, antworten wir später; dasz es im Lehrplane bestehen kann, haben viele Gymnasien bewiesen.

III. 'Mathematik und Geschichte dürfen hinsichtlich des Lehrstoffes beschränkt werden.'

Dem ersten Theile dieses Satzes gegenüber befindet man sich in einer eigenthümlichen Lage, weil derselbe aus verschiedenen Motiven hervorgegangen sein kann. Man könnte eine Aeuszerung der schon erwähnten Richtung darin finden, welche den Humanismus purificieren will. Das Gymnasium soll nach dieser Ansicht wieder eine rein classische Schule werden und die übrigen Unterrichtsgebiete auf das knappeste Masz zurückführen. Man hält also die neuere Gestalt des Humanismus, indem derselbe die Realien aus ihrer Vernachlässigung herauszog, für nichts als eine abgedrungene Concession. Da sich nun das reale Material eigene Anstalten geschaffen hat, glaubt man das Gymnasium jener Verpflichtung ledig. Dieser Anschauung können wir auf keine Weise beitreten; sie scheint dem Wesen der gymnasialen Aufgabe und dem Gange der historischen Entwicklung zu widersprechen. Das Wesen des humanistischen Idealismus verlangt reale Objecte, und die historische Entwicklung zeigt etwa, wie die Vernachlässigung derselben den Realismus in die Schulfrage hinein brachte. Das müssen doch die Humanisten aus der Geschichte der Schulen gelernt haben, dasz ihre Einseitigkeit im vorigen und in diesem Jahrhundert die Gegenbewegung wesentlich unterstützte. Nur der Mismuth über die hie und da sich gegen sie richtende, zum Theile sich schon wieder umsetzende Stimmung der Zeit kann jetzt den Fortschritt ignorieren und so weit zurückgreifen wollen: niemandem würde das lieber sein, als den Ultra-Realisten, welche nothwendig gewinnen müsten. Im Gegentheile wird der echte Humanist der Ueberzeugung sein, auch die diesmalige Gegenbewegung diene nur zu einer weitern Läuterung und durch diese zu einer stärkern Kraftäuszerung des Humanismus. In diesem Sinne aber kann er unmöglich das gewonnene wieder hergeben, und die bessere Betreibung der realen Gebiete auf dem Grunde des classischen und mit dessen Hülfe bleibt ein Gewinn. Schwerlich ist es jedoch jene Anschauung, welche den Vf. zu dieser Thesis veranlaszt hat: sie wurde gewis durch seine Ueber-

zeugung von der zu groszen Spannung in den Forderungen der Schule hervorgerufen. Da nun an irgend einer Stelle diese allgemeine Frage zur Behandlung kommen musz, so mag es gleich hier geschehen.

Die Anklage, welche oft erhoben wird, klingt sehr hart und lautet etwa so: die Schule verlangt zu zeitig eine grosze geistige Anstrengung des Kindes und beginnt dadurch früh schon auf die körperliche Entwicklung, sowie auf die geistige Productionskraft des Kindes nachtheilig zu wirken. Sie fährt in dieser unmäszigen Anspannung nicht nur fort, sondern steigert dieselbe noch in den höhern Unterrichtsanstalten und trägt damit Schuld nicht nur an der innern fühlbareren körperlichen Untüchtigkeit der Menschen, sondern auch an dem Mangel geistiger Frische und Kraft. Das wäre gewis furchtbar, wenn es wahr sein sollte. Wir werden zwar von vornherein sagen können, dasz solche Anklagen gemeiniglich über das Ziel hinausschieszen, werden aber ebenso wenig in Abrede stellen dürfen, dasz solchen Vorwürfen in der Regel irgend etwas wahres und wirkliches zu Grunde liegt. Eine solche Wahrheit hat jener Ausspruch besonders in Beziehung auf die vorhandene körperliche Schwäche der Generation. Geht dieselbe auch nicht so weit, dasz Gesundheit, Körperkraft, normale Beschaffenheit der ganzen Körperlichkeit zur absoluten Seltenheit wird, so ist doch im ganzen wahr, dasz wir jetzt mehr von Schwächlichkeit und Untauglichkeit sehen, als früher. Zeitiger als sonst tritt Schwäche und Hinfälligkeit ein, früher wird des Lebens Höhepunkt erreicht, ja man kann sagen, dasz er öfters gar nicht mehr erreicht wird. Wir werden zugeben müssen, dasz die jetzt in der Blüte des Lebens stehende Generation nur zu oft und in zu vielen Stücken von der vorhergehenden übertroffen wird. Ebenso werden die Aerzte bestätigen, wie zahlreich jetzt Krankheitserscheinungen schon in den jüngern Jahren auftreten, die man früher wenigstens nicht in ihrer jetzigen Ausdehnung und Verbreitung kannte. Insbesondere wird bei dem männlichen Geschlechte das Verhältnis der zu dem Militärdienst tüchtigen und untüchtigen keinen erfreulichen Anblick gewähren. Endlich wird die allgemein gewordene Klage über Schwäche der Sehkraft sich nicht als unbegründet erweisen. Gilt das bisher gesagte zumeist der zunehmenden Körperschwäche, so wird ein Blick auf das geistige Leben der Nation, so viel auch in einzelnen Gebieten geleistet wird, doch sicher einen Mangel an eigentlich productiven Kräften wahrnehmen lassen, an geistigen und sittlichen Charakteren und wirklich ausgeprägten Individualitäten.

Aber alles das — und vielleicht noch mehr, als das — zugegeben, ist damit doch noch nicht erwiesen, dasz an diesen Erscheinungen die Schule allein oder auch nur vorzugsweise schuld ist. Es ist das überhaupt das Misgeschick der Schule, dasz sie da schuld sein soll, wo sie vielmehr selbst benachtheiligt wird, dasz sie büszen soll für das, was an hundert anderen Punkten versehen wird, aber doch nicht das Recht haben soll, energisch aus sich herauszuwirken. Denn diese ganze Lage des gegenwärtigen Geschlechts und der nun

heranwachsenden Generation hat ihre Ursache zum gröszten Theile in ganz andern Dingen. Wenn wir diese kurz zusammenfassen, so nennen wir die zunehmende Uebervölkerung mit der gesteigerten Schwierigkeit des Erwerbes, mit der namentlich in den gröszern Städten zusammengedrängten Weise des wohnens, mit der Theuerung der Nahrungsmittel; es ist die materialistische Lebensrichtung, welche mehr auf den äuszern Schein, den sinnlichen Genusz und Nervenreiz als auf das einfache, gesunde, naturgemäsze bedacht ist; es ist die Lässigkeit und Grundsatzlosigkeit der Erziehung; es ist endlich vor allem die Glaubenslosigkeit und die mit dieser eng verbundene Unsittlichkeit. Es liegt jenseits unserer Aufgabe, hier weiter nachzuweisen, wie diese einzelnen Punkte wirken, aber sie wirken alle, und zwar mehr als die Schule.

Auf der andern Seite aber kann man auch nicht behaupten, dasz die Schule nichts verschulde. Vielmehr ist zuzugestehen, dasz sich Bedenken genug aufdrängen; nur ist dabei zu wiederholen, dasz die Fehler weit weniger in den gesetzlichen Bestimmungen liegen, als in ihrer praktischen Ausführung.

Nach unserem bescheidenen dafürhalten nimmt das Schulgesetz die Jugend nicht zu früh in Anspruch; dasselbe läszt überdies noch allen, die es vermögen, die Freiheit, nach ihrer besten Ueberzeugung für den Unterricht ihrer Kinder zu sorgen. Viel eher liesze sich die grosze Willkür beklagen, mit der jeder sich sein Unterrichtssystem zurecht legt, als ob gar nichts dazu gehörte, in diesen Dingen den richtigen Weg zu finden, und als ob die öffentlichen Schulen ganz und gar auf Laune und Unverstand gegründet wären. Wenn wir aber uns auch ein Urtheil über den Lehrplan der Volksschule nicht anmaszen wollen, so dürfen wir doch wol einige Bemerkungen von allgemeiner paedagogischer Natur hier aussprechen. Denn mag es auch wahr sein, dasz man nirgends die Lehrpläne auf eine zu grosze Zahl täglicher Unterrichtsstunden ausdehnen soll, dasz es hier certi fines gibt, so darf man doch auch nicht vergessen, dasz es auszer dem ultra ein citra gibt. Ueberhaupt aber kommt es weniger auf eine Verminderung der Unterrichtsstunden, als auf eine richtige Behandlung des Unterrichts an.

Für das ganze Schulwesen nun, niedere wie hohe Schulanstalten, sei es gestattet, auf folgende Punkte aufmerksam zu machen: 1) Man halte innerhalb der Schule zwar streng auf eine gerade Haltung des Körpers, sei aber dabei gegen das zartere Kindesalter und die Entwicklungsperiode nicht unbillig. 2) Man halte auf geräumige, helle, freundliche Schullocale, welche, wenn es irgend möglich, mit einem Garten oder Spielplatz verbunden seien. 3) Man vernachlässige in keiner Schule die Gymnastik und halte auch auf Spielstunden im Garten oder auf dem Spielplatze. 4) Man unterbreche da wo vier Lehrstunden auf einander folgen, diese in der Mitte durch eine halbstündige Pause und beschränke dagegen die übrigen Zwischenpausen. 5) Man suche

den Schwerpunkt nicht in den häuslichen Arbeiten für die Schule, sondern im Unterricht in der Schule.

Diese Bemerkungen scheinen nicht unberechtigt. Was zunächst die gerade Haltung der Schüler betrifft, so ist gewis fortwährend darauf zu halten, ohne dasz man so unbarmherzig zu sein braucht, von jedem Alter und jeder Entwicklungsstufe dasselbe zu verlangen. Besonders leicht wird hier die Forderung übertrieben, wenn verschiedene Lehrer nach einander unterrichten; jeder ist nur bemüht, während seiner Stunde auf rechte Ordnung zu halten, und da denkt dann der von 11—12 Uhr unterrichtende Lehrer vielleicht gerade je eifriger er ist, um so weniger daran, dasz die Schüler bereits 3 Stunden gesessen haben.

Hierzu gehört auch, dasz man doch überhaupt nicht so viel schreiben lassen möchte. Möchte man namentlich nicht zu früh dem Schüler gestatten nachzuschreiben oder ihn gar auffordern, nachschreibend dem Vortrage des Lehrers zu folgen! Das taugt selbst in den obern Klassen höherer Unterrichtsanstalten wenig, und verlangt man im Gymnasium eine solche Nachschreibfertigkeit, so ist es besser, dasz der Lehrer des Deutschen gelegentlich darin besondere beaufsichtigte Uebungen anstellt, als dasz es überall aufsichtslos betrieben wird. Denn alles, was sich der wirklichen Beaufsichtigung in der Schule entzieht, ist im Grunde paedagogisch unbrauchbar.

Und noch eins: man stelle die Bänke nicht so aneinander, dasz es dem Lehrer schwer wird, schnell an den einzelnen Schüler heranzutreten. Den Kathederdocenten ist das freilich gleichgiltig, aber diese wissen auch selten, was alles geschehen kann, während sie von ihrem Katheder herab docieren. Je leichter der einzelne zu erreichen ist, je öfter der Lehrer seinen Platz ändert, den oder jenen aufsuchend, desto weniger wird Unaufmerksamkeit, Romanlectüre oder noch schlimmeres möglich sein. Wenn jemand zweifeln sollte, dasz überhaupt unerlaubte Dinge leicht in der Schule getrieben werden können, so wollen wir beispielsweise erzählen, dasz in einer obern Klasse eines namhaften Gymnasiums eine Zeit lang regelmäszig Walter Scott während der lateinischen Stunden gelesen wurde, und dasz in der Klasse nur zwei Praeparationshefte vorhanden waren. Ferner haben sorgfältige disciplinare Erörterungen in Bezug auf unsittliche Angewöhnungen, welche leider nur zu sehr verbreitet sind und gewis die Schwächlichkeit der Jugend mit veranlassen, ergeben, dasz gerade Unterrichtsstunden gern zu solchem Zwecke benutzt werden. (Vgl. den Erlasz des würtemb. Oberstudienrathes v. 11. Nov. 1854).

Die Herstellung freundlicher, heller Schullocale, welche reinlich gehalten und fleiszig gelüftet werden, ist wol gewis ein dringendes Bedürfnis, dem man auch mehr und mehr zu begegnen bemüht ist; denn gewis ist von den mangelhaften Schulzimmern manche nachtheilige Wirkung auf die Gesundheit und namentlich die Sehkraft der Jugend ausgegangen. Aber es scheint, als ob noch nicht genug in dieser Beziehung geschehe, theils weil man die Ausgaben scheut und

wol auch scheuen musz, theils weil nicht jeder den rechten Sinn für diese Dinge hat.

Ueber die Wichtigkeit der Gymnastik ist kein Wort zu verlieren: um nur ein Beispiel anzuführen, wie segensreich hat doch die lebendige Betreibung derselben in der hiesigen Blochmannschen Anstalt gewirkt! Indem diese das körperliche Wohl der ihr anvertrauten nie auszer Augen liesz, geschah es, dasz schwächliche, bleich aussehende Knaben nach Jahresfrist wie umgewandelt schienen. Es fragt sich aber, ob man sich mit städtischen Turnplätzen und Turnhallen begnügen und die Körperübung aus der Schule selbst auf jene verweisen soll: nach unserer Meinung sind in der Schule selbst gemeinschaftliche Spiele und Turnübungen vorzunehmen, welche von paedagogischer Bedeutung sind, indem sie theils einen Gemeinsinn, ein wirkliches Schulleben hervorrufen, theils auch eine angemessenere Verwendung der Pausen ermöglichen, die leider gewöhnlich zu unbeaufsichtigten Tumultminuten werden. Man würde, wie wir uns die Eintheilung der Lehrzeit und die Benutzung der groszen Pause denken, eine wirklich förderliche, dem Geiste Ruhe, dem Körper Stärkung gebende Unterbrechung gewinnen.

Die wichtigste unserer Bemerkungen aber ist die letzte, und, obwol sie eine allgemeine paedagogische Wahrheit ausdrückt, wollen wir uns mit derselben specieller auf das höhere Unterrichtsgebiet stellen. Die Schule, sagten wir, soll ihren Schwerpunkt nicht in den häuslichen Arbeiten, sondern in dem Unterrichte selbst suchen. Darin liegt die Hauptantwort auf alle Anklagen gegen die Schule, darin, wenn wir die Sache richtig auffassen, die Hauptaufgabe aller Schulreform. Denn die Ueberladung der Schüler, über die man so viel klagt, die zu grosze Spannung liegt vor allem in der unpaedagogischen Ausführung der gesetzlichen Vorschriften.

Dasz die Schüler oft überbürdet sind, wird wol von allen Seiten zuzugeben sein; hat doch das vorhandensein dieses Uebelstandes noch jüngst der preusz. Geh. Regierungsrath Dr. Wiese für die Gymnasien zugegeben (vgl. Bd. LXXII S. 541). Wir müssen aber die Sache genauer erörtern, weil auch hier nicht Widerspruch ausbleiben wird. Manche sagen geradezu, die Schule habe den Hauptzweck, eine Anleitung zum arbeiten zu geben; indem die Erziehung zur Selbstthätigkeit ihre eigentliche Aufgabe sei, müsse sie vor allem auf gutes und vieles arbeiten sehen und dies gewissenhaft leiten.

Dasz das Gymnasium die Absicht hat, seine Schüler zur Selbstthätigkeit zu erziehen, dasz es ihnen Arbeitskraft und Arbeitslust geben und mehren soll, ist unzweifelhaft; es fragt sich nur, wie es diesen Zweck erreichen will. Folgte wirklich hieraus weiter der Satz, dasz die auszer der Schule arbeitende Kraft des Schülers das Hauptaugenmerk der Schule sei, dann wäre der Unterricht aufs äuszerste zu beschränken, beanspruchten alle unsere Lehrpläne viel zu viel Zeit. Dann würden wir eben ganz neue Schulen gründen müssen und das sei ferne! Das Gymnasium hat den Zweck dem Schüler diejenige

geistige und sittliche Kraft zu geben, vermöge der er im Stande ist, die freiwillig erwählte Lebensaufgabe mit Erfolg zu erfassen und zu erfüllen. Es wirkt darauf hin sowol durch die Unterrichtsgebiete, als durch den christlichen Sinn, auf dem es ruht und von dem es durchdrungen zu sein strebt, und durch die sittliche Zucht, die es ausübt. Diese drei Elemente müssen im Gymnasium mit einander und durch einander wirken. Nun ist zwar die humanistische Behandlung der Lehrgegenstände nicht auf den unmittelbaren Gebrauch gerichtet, sondern betrachtet alle, je nach der Fähigkeit des einzelnen Gebietes, mehr als Mittel, denn als Zweck: aber es ist eine gründliche Benutzung der Lehrmittel nur durch die geistige Thätigkeit des Schülers möglich, welche wir das lernen nennen. Darum ist, vom Schüler aus betrachtet, das lernen der Mittelpunkt der Schule, vom Lehrer aus gesehen, das lehren in seinem echten transitiven Sinne, lehren = lernen machen. Dieses lernen aber hat seinen Brennpunkt in dem Unterrichte, als dem Punkte, wo die wirkende Kraft des Lernobjects durch das Organ des Lehrers auf den lernenden am unmittelbarsten wirkt, und wo zugleich die beiden andern Factoren des christlichen Sinnes und der sittlichen Zucht sich mit dem Unterrichte in der Schuleinrichtung überhaupt und in dem Medium des Lehrers insbesondere vereinen. Denn das leuchtet wol ein, dasz nur hier, in der Schule selbst, alles zusammenkommt, was diese an wirkenden Mitteln besitzt. Je mehr aber dies festgehalten wird, desto stärker wird nicht nur die Macht der Schule, sondern auch die Gegenwirkung gegen jene Uebelstände, desto geringer wird die Abspannung durch ein Uebermasz von häuslicher Arbeit, desto mehr erhält und belebt sich der Trieb der Selbstthätigkeit zugleich neben der steigenden Arbeitskraft. Dieser Zusammenhang scheint nachweisbar.

Die Klagen gegen die höhern Schulen sagen aus, dasz unsere Jugend zu viel sitzen und arbeiten müsse, dasz sie vieles aber nichts ordentliches lerne, dasz sie dabei schwächlich werde, die Lust am arbeiten verliere, und dasz die Selbstthätigkeit und der Bildungstrieb eher unterdrückt, als belebt werde. Es fragt sich nun, ob und inwieweit eine richtige und tüchtige Benutzung des Unterrichts diesen Mängeln abhelfen könne.

Der Lehrer, welcher das lernen durch den Unterricht selbst zum Centrum seiner Thätigkeit macht und dasselbe nie aus den Augen zu verlieren strebt, ist von vornherein dadurch im Vortheile, dasz er in einem viel engern Zusammenhange mit dem Schüler steht. Denn sein Verfahren wird ganz von selbst einfacher, knapper, positiver. Will er, dasz gelernt wird, — wobei man unter lernen nicht blosz im Gedächtnisse festhalten verstehe, — so wird er sich leichter aus den verführerischen subjectiven Gedankenkreisen herauswinden und die Klasse, den Schüler fester ins Auge fassen. Auf diese Weise musz er das unnütze zu vermeiden, den Stoff zu vereinfachen suchen. Damit begegnen wir schon dem Hauptinhalte der Mützellschen Thesen, welche überall auf Vereinfachung des Lehrstoffes dringen. Eine sol-

che Vereinfachung thut freilich überall Noth, aber dieselbe ist weit weniger durch Veränderung der Schulregulative, als durch eine mehr paedagogische Praxis zu erreichen. Denn wenn z. B. für eine Klasse vorschriftsmäszig feststeht, dasz in ihr deutsche Geschichte gelehrt werden soll, so kann das Regulativ gewis nicht soweit gehen, dasz es einzeln aufführt, was zu sagen und was nicht zu sagen, was zu verlangen und was nicht zu verlangen ist. Selbst wenn es bestimmte Vorschriften enthält und auf Beschränkungen hinweist, wie viel Spielraum bleibt noch dem Lehrer, und musz ihm bleiben, da wir ja recht gut wissen, dasz die Klasse selbst sich nicht gleich bleibt! Kommt nun hinzu, dasz hie und da die gesetzliche Klassenaufgabe geradezu willkürlich und nach subjectiver Interpretation behandelt wird, dasz ferner in den einfachsten Dingen es grundverschiedene Verfahrungsweisen gibt, (wie denn z. B. der eine Lehrer das können nennt, was dem andern nicht können scheint), so ist es wol leicht begreiflich, dasz sich in der Praxis die entsetzlichsten Abstände bilden. Wenden wir uns zu unserem Beispiele: der unserer Auffassung folgende Lehrer wird von Anfang an auf Ausscheidung des überflüssigen Stoffes, dessen es gerade in der Geschichte so viel gibt, bedacht sein, er wird seinen Vortrag in steter Verbindung mit Repetitionen und memorieren der wichtigsten Daten bringen, und indem er so die Geschichtsstunde unmittelbar als 'paedagogische Provinz' behandelt, ist er in der Lage, nicht nur etwas tüchtiges zu erreichen, sondern auch wenig Arbeit auszerhalb der Stunden zu verlangen. Dafür wird der geschichtliche Sinn in dem Schüler erwachen, und derselbe wird ganz von selbst bemüht sein, die Lücken zu ergänzen und auf der gewonnenen positiven Grundlage weiter zu bauen. Dagegen dehnen viele Geschichtslehrer ihre Vorträge wer weisz wie sehr aus, füttern sie, so zu sagen, mit culturhistorischen Excursen und verlieren sich in das pragmatisieren; ein Verfahren, bei dem die Schüler allerlei, aber nichts ordentliches lernen und überdies die Freude an der Geschichte verlieren. Während jener sich des paedagogischen Zweckes bewuste Lehrer den Schwerpunkt in dem wichtigsten des positiven sucht, wird der andere leicht zwischen leitenden Ideen und unwichtigen Specialitäten hin und her schwanken. Die unpaedagogischen Lehrer legen hiebei gewöhnlich viel Gewicht auf das nachschreiben und ausarbeiten eines Heftes, was denn leicht dazu führt, dasz die Schüler in der Stunde ungehörige Dinge schreiben und zeichnen und dann das Heft aus irgend einem Handbuche zusammenstoppeln. Corrigiert wird das Heft ja doch nicht, und wenn auch eine flüchtige Revision stattfindet, so will das nicht viel sagen. Man sollte aber in der Schule, namentlich in den untern Klassen, nichts schreiben lassen, was nicht sorgfältig angesehen und wo möglich corrigiert würde. Ergibt sich bei dem geschichtlichen Unterrichte leicht, wie eine recht paedagogische Behandlung in den Stunden überall auf Vereinfachung des Stoffes und Beschränkung unersprieszlicher Arbeit hinstrebt, so ist es bei dem sprachlichen Unterrichte nicht anders.

Je mehr in der Stunde selbst geleistet wird, je mehr der Lehrer seine Klasse, so zu sagen, in Trab setzt, desto leichter fällt der unnütze unpaedagogische gelehrte Apparat hinweg. Wer überall im Auge hat, dasz der Schüler begreifen soll, was der Lehrer sagt, wer seine Erklärungen bei der Lectüre der Schriftsteller verstanden wissen, seine grammatischen Erläuterungen bei der Zurückgabe der Arbeiten zur Anwendung gebracht sehen will, musz von selbst darauf kommen, sich zu beschränken und den Bildungsstandpunkt der Schüler im Auge zu behalten. Ein gleiches läszt sich von der Mathematik sagen, in welcher auch häufig genug das positive lernen hinter groszartigen Vorträgen und dicken Heften verschwindet. So zweckmäszig aber unter Umständen ein Schulheft sein kann, so gewis dasz das überhandnehmen des Heftsystems weder eine Empfehlung für den Unterricht, noch eine Förderung für den Schüler ist, der bei all dem Papierkram nicht blosz zu viel sitzen musz, sondern auch Zeit, Kraft und Lust verliert. Das möchten wir also als die Hauptaufgabe der Schule bezeichnen, ihre Mittel namentlich in der Schule selbst, während der Unterrichtsstunden mehr zu nützen, indem dies von selbst zur Vereinfachung des Stoffes führt und der Ueberbürdung abhilft. Wir haben nicht die Lehrziele aufzugeben, sondern den Weg zu ihnen zu vereinfachen, was am besten dadurch geschieht, dasz der Lehrer nicht blosz gibt, sondern auch darauf hält, dasz der Schüler nimmt. Denn allerdings will die Schule anregen, um einen Lieblingsausdruck neuerer Zeit zu gebrauchen, aber sie will nicht blosz dazu anregen, dasz der Schüler lernt, sondern vielmehr dadurch anregen, dasz er lernt.

Das alles gilt auch von den schriftlichen Arbeiten: nicht dasz gearbeitet wird, sondern dasz gut gearbeitet wird, ist Aufgabe der Schule; nicht die Masse schafft den Erfolg, sondern die Regelmäszigkeit und Sorgfalt im abfassen und abliefern der Arbeiten. Auch hier reden wir weniger der Beschränkung zunächst das Wort, obgleich hier unzweifelhaft oft unbillige Forderungen gestellt werden, sondern tadeln die unpaedagogische Behandlung. Freilich musz es z. B. schriftliche Praeparationen geben, und es ist nur zu beklagen, dasz manche Lehrer in dieser Beziehung so tolerant sind, sich mit jedem unsaubern Papierstreifen zu begnügen: wenn aber der Lehrer des Homer in Tertia von einer Stunde auf die andere 40 Verse vorbereitet wissen will, ohne dasz er genau nachsieht, wie man sich vorbereitet, so ist das sehr unrecht: es ist eine Ueberbürdung des fleiszigen Schülers, bei welcher der unfleiszige ganz leer ausgeht. Hält er dagegen auf eine gute, sauber geschriebene, gründlich gelernte Praeparation, so wird er gar nicht auf den Gedanken kommen, so viel zu verlangen: das sehr förderliche Verfahren, die Vorbereitung selbst zum Gegenstand des fragens zu machen, noch ehe man übersetzt, wird das Masz beschränken helfen. War aber einmal die Aufgabe zu knapp zugemessen, so ist es immer noch besser, ein Stück ganz unvorbereitet übersetzen zu lassen, als sich daran zu gewöhnen, viel

mit halber Praeparation zu lesen. Ferner musz es gewis griechische, lateinische, deutsche Arbeiten geben: aber die Länge thut es nicht, sondern die Sorgfalt, Sauberkeit, Regelmäszigkeit, Pünktlichkeit. Faszt man das immer ins Auge und stellt es voran, so wird sich ganz von selbst das Masz der Arbeit nur für den faulen Schüler, wie recht und billig, erhöhen, während es für den fleiszigen sich mindert. Wie man jetzt sehr oft die Dinge betreibt, ist es leicht möglich, dasz der eine Schüler nie fertig wird, während der andere immer fertig ist.

Es versteht sich von selbst, dasz eine ersprieszliche Nützung des Unterrichts nicht denkbar ist ohne die Handhabung einer tüchtigen Zucht; ja man kann namentlich in den untern Klassen sagen, die gute Disciplin sei der halbe Unterricht. Aber es wird auch in den obern Klassen noch zu viel conniviert und nicht genug Strenge geübt. Es ist geradezu wunderbar, wie verschieden die Begriffe von Disciplin sind, wie der eine da schon sehr zufrieden ist, wo der andere noch tadeln oder gar strafen würde, und wie sich die Schulzucht nicht aus den Schulmauern herauswagt, und sich mehr beschränkt, als hier nothwendig ist. So hat denn fast jede Schule ihren Schatz von Disciplinaranekdoten, und die Sache könnte komisch sein, wenn sich nicht so gar ernste Gedanken dabei aufdrängten.

Versteht also Mützell die Beschränkung des Lehrstoffes so, dasz er zwar die Lehrziele festhalten, aber die Behandlung durch ein mehr paedagogisches Verfahren einfacher und gewinnreicher gestalten will, so stimmen wir ihm von ganzem Herzen bei. Wir wollen die von den Regulativen vorgeschriebenen Ziele auch ferner erreichen, aber wir wollen keine Umwege machen und nicht zu viel Last auf den Weg mitnehmen, damit die jugendlichen Wanderer, die wir führen sollen, nicht matt, sondern frisch am Ziele ankommen, nicht unlustig zu fernerer Arbeit, sondern freudig und kraftbewuszt neue Bahnen betretend.

Indem wir dieselbe Anforderung an den sprachlichen Unterricht stellen, erledigt sich auch die 4. Thesis: 'In Folge der gründlicheren Bearbeitung der einzelnen Wissenschaften ist auch der Unterricht, sowol der sprachliche als der in den meisten andern Objecten, dem Stoffe nach häufig zu reichlich ausgestattet worden.' Hiebei ist aber wol nicht unerwähnt zu lassen, wie man von dem einen könne absehen, d. h. von der unnöthigen Spielerei mit der specifisch gelehrten Zuthat, und doch das andere thun, d. h. das Lateinischsprechen und Lateinschreiben lebhafter betreiben: denn dasz wir darin Rückschritte gemacht haben, ist nur allzu gewis. Nun bestreiten zwar sogar berühmte Paedagogen (so z. B. K. v. Raumer in s. Geschichte d. Paedagogik III, 1 45—66) überhaupt die Ersprieszlichkeit dieser Uebungen in einem ausgedehnteren Sinne und wollen sie nur als Unterstützung der Grammatik gelten lassen: wir können uns aber nicht von der Richtigkeit dieser Ansicht überzeugen. Gewis wird es auch hiebei wesentlich auf das paedagogische Verfahren ankommen und namentlich erforderlich sein, dasz man nicht eigentliche lateinische Abhandlungen verlangt, wie wir überhaupt gegen die reflectierenden Themata

schon oben die ernstesten Bedenken äuszerten. Wenn z. B. ein Secundaner noch jüngst über das Thema: 'Prositne bellum magis an noceat?' oder über das andere: 'Ueber den Vortheil oder Nachtheil einer allgemein verbreiteten Bildung' schreiben sollte, so konnte denn doch wirklich nichts gescheites heraus kommen, wie es denn auch geschah. Bei dieser Gelegenheit liesze sich aber wol für die alten Sprachen der Wunsch aussprechen, man möge sich wieder der metrischen Uebungen ernstlicher annehmen, welche die Kenntnis der lateinischen Sprache sehr gefördert haben. — Noch éin Wort für diejenigen, welche den Unterricht nicht in unserem Sinne betreiben, dagegen die häusliche Arbeit, das arbeitenlernen in den Vordergrund stellen. Sie erreichen in der That nicht, was sie wollen, weil die 5—6 stündige tägliche Schulzeit dieselbe bleibt, sie mögen nun für 1—2, oder für 4—5 Stunden Arbeit aufgeben. Lassen sie nun auch die geistige Anstrengung bei weniger energischem Verfahren geringer werden, so können sie doch nicht die körperliche Wirkung der 6 Schulstunden aufheben: in der That aber wird diese bei geringerer geistiger Thätigkeit der Schüler nur noch erschlaffender und nachtheiliger sein. Endlich lernen aber die Schüler sogar nicht einmal arbeiten, weil die Stoffmasse sich der Beaufsichtigung entzieht. Dagegen wird man theils schon durch die Unterrichtsstunde arbeiten lernen, wenn der Unterricht lebhafter, einfacher, kurz zweckmäsziger ist; theils läszt sich ja auch bisweilen eine besondere Anleitung zur Arbeit in der Schule ertheilen, indem man Arbeiten gleich in der Stunde anfertigen läszt, wobei man zugleich der sehr gebräuchlichen Abschreiberei besser auf den Grund sieht. Der letzteren würde vielleicht auch dadurch gewehrt werden, wenn man die ausgeschriebenen Hefte nicht zurückgäbe, sondern im Schularchive aufbewahrte und jährlich oder auch beim Abgange der Schüler den Eltern oder Vormündern aushändigte. Denn Arbeitsfascikel erben von Generation auf Generation, und selbst bei der Praeparation kommen solche Unterschleife vor.

Gehen wir zur 5. Thesis über ('die ausführliche systematische Behandlung einzelner Lehrfächer, namentlich der Hermeneutik, Stilistik, Mathematik, Geographie, hat der Methode häufig eine zu grosze Breite gegeben'), so ist dieselbe zum Theile schon im bisherigen beantwortet. Ist aber hier von einer systematischen Behandlung einzelner Gebiete die Rede, so musz doch wol bemerkt werden, dasz eine solche überhaupt nicht im Kreise der Schule liegt. Das wissenschaftliche System liegt über der Schule, ist Sache des akademischen Studiums, während es auf der Schule nur unmittelbar, nicht als System selbst auftritt. Darum hätte man eigentlich überhaupt nicht Stilistik, Rhetorik, Poëtik zu lehren, sondern nur aus diesen Gebieten das geeignete an geeigneter Stelle herbeizuziehen.

Auch bei Thesis 6 halten wir uns nicht auf, indem dieselbe nur zusammenfaszt und die Folgen der Uebelstände andeutet: ('Die Last des Stoffes und das gedehnte der Methode trifft besonders die untern

und die mittlern Klassen und hemmt auch für die obern den Wissenstrieb'). Dagegen ist die 7. Thesis von groszer Wichtigkeit; dieselbe lautet: 'Zu diesen Uebelständen tritt hinzu: a) dasz einzelne Gegenstände zu lange durch die Klassen hindurch gezogen werden, b) dasz ein und derselbe Gegenstand in den Gymnasien unter zu viele Lehrer vertheilt wird, c) dasz diejenigen Bestimmungen der Schulordnungen, welche auf einheitliches zusammenwirken der Lehrer hinzielen, nicht immer zu lebendiger Ausführung kommen.'

Worauf soll sich das unter a bemerkte beziehen? Was soll später angefangen, was früher aufgegeben werden? In unserm sächsischen Regulative müsten wir höchstens, und zwar nur höchstens, die Geschichte aufzufinden, die vielleicht um eine Stufe später angefangen werden könnte, wogegen wir auch hier, wie früher in Prima beim Wegfalle der philosoph. Propaedeutik, den Religionsunterricht verstärken würden. Schon im Punkte b liegt mehr auch für uns anwendbares. Wir würden dies namentlich auf den Unterricht im Deutschen beziehen, der z. B. nach dem Programme vom Jahre 1853 in der Kreuzschule in Dresden in 9 Klassen von 9 Lehrern gegeben wurde. Im Gymnasium zu Plauen (Progr. v. 1854) war er in den 6 Klassen der Schule nicht nur in den Händen von 6 verschiedenen Lehrern, sondern sogar in den drei obern Klassen noch so getheilt, dasz die Declamationsübungen einem besondern Lehrer übertragen waren. In der Blochmannschen Anstalt waren wenigstens Prima und Secunda, und dann wieder die drei Realklassen éinem Lehrer anvertraut. Am glücklichsten stellt sich die Vertheilung in den Landesschulen heraus, wo der deutsche Unterricht in Prima und Secunda mit dem Religionsunterrichte, in Tertia und Quarta mit dem geschichtlichen verbunden war, ein Verhältnis, das sich da, wo zwei Religionslehrer angestellt sind, auch wol so gestalten läszt, dasz der zweite Religionslehrer den deutschen Unterricht in den untersten Klassen übernimmt. Ganz gewis ist die principielle Verbindung des deutschen Unterrichtes mit dem Ordinariate nicht zu empfehlen. Denn einmal wird dieses Unterrichtsgebiet dadurch unendlich zerstückelt, dann wird der dazu nöthigen individuellen Befähigung keine Rücksicht geschenkt, endlich wird der Lehrer des Griechischen und Lateinischen mit einer dritten Correctur überladen, wodurch leicht bewirkt wird, dasz er entweder alles halb thut, oder das Deutsche vernachlässigt. Besonders aber wird der deutsche Aufsatz erst recht dadurch fruchtbar, dasz der Lehrer ihn mit andern Hauptgebieten in Verbindung setzt; denn dadurch wird nicht nur das Deutsche erst recht inhaltsvoll, sondern auch die Arbeitslast zweckmäszig beschränkt. Beiläufig empfehlen wir noch, alle deutschen Aufsatzthemen in den Schulannalen zu sammeln und in den Programmen zu veröffentlichen.

Die wichtigste und richtigste aller Bemerkungen Mützells ist die unter c enthaltene; diese trifft so recht mitten in die Praxis hinein: in Bezug hierauf ist wol kein Lehrer ohne Erfahrungen. Unter diesem einheitlichen zusammenwirken der Lehrer verstehen wir wol,

dasz dieselben nicht nur überall die allgemeinen der Schule zu Grunde liegenden Principien in Uebereinstimmung, je nach ihrer besonderen Aufgabe und Befähigung verfolgen, sondern auch, und zwar besonders, wenn sie in derselben Klasse unterrichten, in didaktischer und paedagogischer Beziehung sich stützen und ergänzen. Das sieht so selbstverständlich aus, dasz man meinen sollte, es könne gar nicht anders sein, und doch ist es in vielen Stücken durchaus nicht so. Sehen wir genauer nach! Voraussetzung musz hier vor allem die wesentliche Uebereinstimmung der Mitglieder eines Lehrercollegiums in religiösen, politischen, sittlichen Angelegenheiten sein, wenn wir nicht den Menschen und den Beruf trennen wollen, was doch nimmermehr angeht. Nach einer vielbeliebten, aber sehr oberflächlichen Ansicht ist es gleichgiltig, welche Ansichten der einzelne habe, etwa, ob er positiv gläubig oder diesem Ziele zustrebend sei, oder ob er dem Rationalismus huldige. Viele sagen, dasz das ja mit dem Berufe nichts gemein habe. Das ist aber eine grundfalsche Meinung, welche die nothwendige Einheit der menschlichen Natur, welche freilich nur anzustreben ist, von vornherein aufheben will und den religiösen oder politischen Standpunkt des Menschen als etwas ansieht, das neben ihm steht, nicht in ihm ruht. Ist der Glaube ein nach Innerlichkeit ringender, die politische Ueberzeugung eine tiefe, innige, so ist beides mit dem Menschen verwachsen, dasz er eben überall gläubig, überall conservativ oder überall das Gegentheil ist. Freilich bleibt diese Einheit des denkens, fühlens und handelns nicht frei von Widersprüchen, aber der Mensch strebt ihr doch entgegen. Den Satz hat nur die grenzenlose Leerheit moderner Phraseologie aufstellen können, es könne jemand ein schlechter Christ und ein guter Lehrer, ein Mann des Umsturzes und ein guter Erzieher sein. Im Gegentheile ist der Mensch immer derselbe, im Hause, in der Schule, in dem Staate, in der Kirche. Denn wenn auch z. B. der Lehrer der Mathematik nicht Religion, sondern Mathematik lehren soll (Palmer II 213), so gibt er doch darum nicht den Kern seines Wesens, den christlichen Sinn und Glauben, auf, und ist dieser in ihm, so musz er sich auch, wenn nicht unmittelbar in dem Lehrstoffe, so doch mittelbar in tausend Stücken zeigen. Eine solche Voraussetzung ist also von vornherein nothwendig, und wir wollen hier von derselben ausgehen. Nun kann man zwar bei den meisten Mängeln unsers öffentlichen und häuslichen Lebens sagen, dasz in letzter Instanz der Mangel echt christlichen Sinnes schuld sei, wir haben aber hier wol zu berücksichtigen, dasz auch bei dem tüchtigsten streben und ernstesten wollen auf Erden noch Mängel und Schwächen übrig bleiben. So wird denn auch ein jene wesentliche Uebereinstimmung besitzendes Collegium immer noch genug des mangelhaften behalten.

Fragen wir nun nach jenem von Mützell beklagten Mangel an Uebereinstimmung im wirken, so zeigt sich dieser im Unterrichte und in der Disciplin, in der didaktischen und paedagogischen Behandlung der Aufgabe. Nicht als ob wir meinten, der eine solle dem andern

völlig gleichen; das hiesze ja die Verschiedenheit der menschlichen Naturen verkennen, verkennen dasz die öffentliche Schule sich gerade durch dieses zusammenwirken verschiedener Individualitäten auszeichnet. Aber wie verschieden auch die lehrenden durch ihre Begabung, wissenschaftliche Richtung, durch die von ihrer Natur ihnen gebotenen Mittel seien, die Aeuszerung der verschiedensten Naturen und die Anwendung der ungleichartigsten Mittel musz doch immer in demselben didaktischen und paedagogischen Zwecke zusammentreffen. Nun mag im allgemeinen in der Schule ein Uebelstand hier seltener eintreten; es mag selten die Feindschaft realistischer und humanistischer Lehrer sich in einer unpaedagogischen Aeuszerung Luft machen, selten auch die Neigung, einen Collegen gelegentlich zu corrigieren, bei der Uebernahme eines Unterrichtes von schlechtem Stande der Klasse, wie nun alles anders werden müsse usw., zu reden, Raum gewinnen: schon bei der ungleichen Handhabung der Ordnung im Unterrichte und Correctur, wodurch der Schüler leicht veranlaszt wird, Ordnung für Pedanterie zu halten, und bei der überaus ungleichen disciplinarischen Wirksamkeit der Collegen wird die Sache bedenklich. Indes mag das alles, so lange diese Verschiedenheiten nicht in derselben Klasse sich berühren, noch allenfalls angehen; in derselben Klasse aber haben diese Ungleichheiten die bedenklichsten Consequenzen. In disciplinarischer Hinsicht wäre es nun zwar verkehrt zu verlangen, dasz der eine so streng wie der andere oder umgekehrt dieser so mild wie jener sein sollte: denn Strenge und Milde sind eben verschiedene Eigenschaften, die nicht wol verleugnet werden können: aber es wäre doch nicht minder verkehrt, wenn diese Eigenschaften mit subjectiver Willkür walten sollten. Vielmehr haben beide Lehrer, der strenge und der milde, dasselbe Ziel zu erreichen, und dazu ist es unumgänglich nothwendig, dasz sich die Milde zur Strenge, die Strenge zur Milde selbst erziehe. In Betreff der allgemeineren Bestimmungen der Schule aber, der Regeln über die Haltung in der Klasse, über das Verfahren beim antworten, über die Art, wie der Lehrer seine Klasse beim Eintritte in dieselbe finden will, musz in éiner Klasse unter den in derselben unterrichtenden Lehrern wesentliche Uebereinstimmung herschen. Je niedriger die Klasse ist, desto nothwendiger ist dieser Einklang, weil das Kind noch nicht über die durch das verschiedene Verfahren entstehenden Conflicte hinauskommt. Das ist, weil es denn doch im besten Falle ohne Verschiedenheit nicht abgeht, allein hinreichend, um den Wunsch zu erklären, dasz in den untern Klassen nur wenig Lehrer, und nicht blosz die jüngsten und unerfahrensten, unterrichten möchten. Man sagt wol, dasz im Kinde das Gefühl der Pflicht genug wirke, aber das ist nur halb wahr: das Kind besitzt auch eine wahrhaft wunderbare Begabung, die Schwächen des Lehrers zu sehen und sich der ihm durch dieselben werdenden Concessionen zu bemächtigen. Wenn nun der eine Lehrer streng auf Ruhe in der Klasse, praecise Antworten usw. hält, der andere dagegen es gern hat, wenn es recht lebhaft her-

geht', so soll man nur die verschiedene Physiognomie der Klasse sehen. Nehmen wir ferner an, dasz der eine Lehrer pünktlich beginnt, der andere nicht, der eine verlangt dasz die Schüler bei seinem Eintritte auf den Plätzen sitzen, der andere sich begnügt, wenn sie sich dann allmählich verlaufen, so ist das nicht gut. Noch schlimmer ist es, wenn manche Lehrer so gar kein Auge für das in ihren Stunden vorgehende haben, wodurch oft die redlichsten Bemühungen anderer vereitelt werden. Ueberhaupt bewirkt solche ungleichartige Disciplin nicht blosz, dasz sich die Wirkung der Schule schwächt, wenn wir auch noch von positiv schlechten Einflüssen absehen wollen, sondern auch dasz der Schüler zu früh aufgefordert wird, über seine Lehrer und die Unterschiede zu reflectieren. Das Auctoritätsgefühl, das in unserer Zeit so dringend der Stütze bedarf, das in der Schule geweckt und gestützt werden musz, bekommt die empfindlichsten Stösze; die Sophisterei und Kunst sich selbst etwas vorzulügen, die im Kinde liegt und so unendlich viel Gefahr in sich schlieszt, wird geradezu herausgefordert. Soll also in der Schule überhaupt schon ein disciplinarischer Geist herschen, der durch dieses Streben nach Einheit nicht die Verschiedenartigkeit der wirkenden Mittel beeinträchtigen will, so musz dies noch mehr in der einzelnen Klasse, je tiefer dieselbe steht, in um so höherem Grade der Fall sein.

Aber auch der Unterricht in einer Klasse verlangt eine Uebereinstimmung. Diese äuszert sich zunächst darin, dasz alle den Klassenstandpunkt und das Klassenziel vor Augen haben, und dasz jedes Fach das andere respectiert. Nächstdem aber gehört dazu eine Gleichmäszigkeit in der Behandlung der Lern- und Schreibaufgaben, ein Gleichmasz in der Quantität und gleichmäszige Beachtung der Qualität. Die Lehrer müssen vom lernen und arbeiten möglichst gleich denken, d. h. der eine darf nicht zu genau und der andere zu ungenau verfahren, der eine gut, der andere schlecht corrigieren, der eine saubere Hefte begehren, der andere sich mit wahren Fetzen begnügen, der eine auf regelmäszige Ablieferung halten, der andere in beliebigen Zeiträumen fordern. An Beispielen wäre hier wahrlich kein Mangel. Wenn z. B. der Lehrer des Deutschen vorschriftsmäszig alle 3 Wochen eine Arbeit einfordern soll, was für das Halbjahr 8 Arbeiten ergäbe, und er läszt anfangs 4wöchentliche Fristen bestehen und treibt dann zuletzt die fehlenden Arbeiten noch schnell zusammen, wie wird da eine Arbeitseintheilung möglich? Wenn der Lehrer des Griechischen beim lernen der Vokabeln genau auf jede Silbe hält, der Lehrer des Deutschen beim lernen von Gedichten jede Variante zuläszt, was soll dabei herauskommen? Wenn jemand den für das lernen selbst aus dieser Ungleichheit hervorgehenden Nachtheil gering anschlägt, so darf er doch den sittlichen Nachtheil nicht übersehen. Wenn dem Quartaner ein Lehrer sagt, die Aufgabe sei nicht erfüllt, an der ein Wort fehle, der andere ihm alle Ungenauigkeiten durchläszt, was soll der Schüler denken? Je länger ihm Pflicht

und Lehrer in éinem Gedanken verwachsen bleiben, je später er ans zweifeln und beurtheilen kommt, desto besser für ihn. Je später an den Knaben die Conflicte herangebracht werden, desto kräftiger steht er ihnen später, wo sie leider unvermeidlich sind, gegenüber. Aber auch die quantitative Behandlung kommt wesentlich in Frage. Die wesentliche Uebereinstimmung in diesem Punkte ist eine dringende Forderung, deren Vernachlässigung wir zum Theil die Klagen wegen der Ueberladung der Schüler verdanken. Denn nehmen wir z. B. an, dasz in Quarta ein Lehrer in Religion und deutscher Sprache, ein Lehrer in den alten Sprachen, ein dritter in Geschichte und Geographie, ein vierter in Mathematik und Naturwissenschaft, ein fünfter im Französischen unterrichte, so hätten wir 5 Lehrkräfte, was wol nicht zu viel heiszt. Gehen diese 5 Lehrer gleich tüchtig, mit gleich starker Forderung und gleicher Energie im dringen auf die Erfüllung der Aufgabe zu Werke, so ist damit schon die Ueberladung gegeben. Wie ist dem abzuhelfen, da doch auf der andern Seite die Energie im festhalten an der Forderung so nothwendig ist, dasz wer es nicht genau mit der Aufgabe nimmt, lieber gar nichts aufgeben sollte? Man entgegnet vielleicht, auch hier sei das Masz durch Vorschriften gegeben. Aber welcher Spielraum bleibt innerhalb der Vorschrift übrig! Kann doch die Vorbereitung auf den lat. Schriftsteller z. B. ebenso wol eine bedeutende, wie eine geringe Arbeit sein, und dasselbe Verhältnis zeigt sich überall. Man wird darauf vorschlagen, es solle in jeder einzelnen Klasse festgestellt werden, was aufgegeben werden solle. Das ist allerdings eine vortreffliche Maszregel, die schon mit bestem Erfolge angewendet worden ist. Aber es ist nicht zu übersehen, dasz man nichts erreicht, wenn man dabei nicht sorgfältig verfährt. Denn verlangt etwa der Lehrer der Mathematik für 4 wöchentliche Unterrichtsstunden 2 Stunden Arbeitszeit im Laufe der Woche, so ist das sehr gut, wenn er es vom richtigen Standpunkte aus sagt; aber wie schwer ist es, sich in dieser Rechnung nicht zu irren, da die geistige Befähigung und das Arbeitsgeschick der Schüler so sehr verschieden ist. Man frage nur einmal 10 (verschiedene) Schüler, wie viel Zeit sie für ein lateinisches Specimen brauchen, und man erhält vielleicht 10 verschiedene Antworten. Darum ist beim Beginne jedes Cursus eine sehr sorgfältige Erörterung durch den Director, Ordinarius und die andern beschäftigten Lehrer nothwendig, welche unter Zugrundelegung einer gewissen Stundenzahl eine zweckmäszige, den mittleren Durchschnitt ziehende Zeiteintheilung und Arbeitsfeststellung mit Berücksichtigung des Lehrplanes gebe. Auch überzeuge man sich im Laufe des Semesters oder Cursus von der Brauchbarkeit dieses Planes, an dem aber, wenn er einmal feststeht, unverbrüchlich festzuhalten ist, und der nur durch die Lehrerconferenz, nicht durch den einzelnen, geändert werden darf. Endlich aber paralysiere man diese wolthätige Einrichtung nicht durch willkürliche und unmäszige Anwendung von Strafpensen, die bisweilen ins abenteuerliche gehen. Denn wenn man sich gewöhnt Strafarbeiten als

Disciplinarmittel anzuwenden, so wird nicht nur die Zeitvertheilung völlig unnütz und fruchtlos, sondern es verliert auch sehr oft die Strafe alle Wirkung, weil sie, so zu sagen, den Tod schon in sich trägt. Dies wird besonders in den Schulen, welche den obern Schülern Strafrechte einräumen, zu beachten sein: denn wenn man auch feststellt, dasz die Lehrer diese Strafen überwachen sollen, so ist doch auch zu beherzigen, dasz die Berufung an die obere Instanz des Lehrers von vornherein für den untern Schüler mit Schwierigkeiten verbunden ist. Ist aber die Strafe als paedagogisches Mittel eine so schwierige Sache, dasz auch der Lehrer darin niemals auslernt, so ist schwerlich dem Primaner schon paedagogische Umsicht zuzutrauen.

Wir gehen zu der letzten der Mützellschen Thesen über, welche von den Translocationsexamen und der Abiturientenprüfung handelt: '8. Endlich sind es die Translocationsexamina und das Abiturientenexamen, durch deren Einrichtung für die Schüler theils eine temporäre Ueberladung, theils eine fortwährende Zerspitterung eintritt.' Die ersteren bestehen unseres Wissens in Sachsen nicht, sondern es finden nur jährliche mündliche und schriftliche Prüfungen statt. Dieselben werden aus vielen Gründen beibehalten werden müssen, obwol sich bei den schriftlichen Prüfungen namentlich unterer Klassen die möglichste Vereinfachung empfiehlt; vielleicht lieszen sich dieselben auf mehrere Wochen vertheilen. Dagegen möchten wir mündlichen Prüfungen einzelner Klassen während des Cursus zur bessern Orientierung des Directors und der übrigen Lehrer über den Standpunkt der einzelnen Abtheilungen das Wort reden. Dadurch wird eine genauere Kenntnis der einzelnen Lehrer von den Leistungen der Schüler vermittelt, es entsteht eine lebendigere Gemeinschaft des wirkens, ja es kann auch manchem Versehen vorgebeugt werden. Ist es doch nicht wenig wünschenswerth, dasz der Lehrer von Quarta genau die nächst höhere Klasse, auf die er hinführt, kenne, und bei der oft parallelen Lage der Stunden ist das durch hospitieren schwer zu erreichen.

Wie endlich durch das Abiturientenexamen eine temporäre Ueberladung und fortwährende Zersplitterung eintrete, ist uns weder aus den preuszischen, noch aus den sächsischen Einrichtungen ersichtlich. Allerdings hat das Abiturientenexamen nicht wenig Gegner, aber sie werden es hoffentlich nicht beseitigen. Es ist wahr, der Gymnasiallehrer lernt seinen Schüler nicht durch diese Prüfung besser kennen, und ebenso wahr ist es, dasz ein Spielraum für den Zufall bleibt. Aber dem Schüler gienge durch den Wegfall dieses Examens etwas verloren, das nicht zu ersetzen sein möchte: der Hinblick auf ein zu erreichendes Ziel. Zudem ist es ein inneres Bedürfnis der menschlichen Natur, gewisse Lebensperioden durch einen äuszern Act abzuschlieszen. Diesem Bedürfnisse wird durch die blosze Erklärung des Lehrercollegs, dasz der Schüler reif sei, nicht genug entsprochen, obwol diese Einrichtung z. B. in Frankfurt a. M. besteht. Es

ist übrigens auch in Betracht zu ziehen, was Geh. R.-R. Wiese in jenen Verhandlungen bemerkte, dasz die Oberbehörde das Examen nicht aufgeben kann, um auf verschiedenen Schulanstalten gleiche Forderungen festzuhalten. Neuerdings hat das k. württembergische Ministerium (Verordnung v. 9. Febr. 1854) die Abiturientenprüfungen von den Gymnasien an eine besondere Prüfungscommission verwiesen. Wir zweifeln nicht, dasz dies eine gröszere Gleichmäszigkeit herbeiführen wird, aber sollte man den Gymnasien diesen Act des Abschlusses nicht überlassen können? Ueberschreitet man nicht dabei schon die Linie der Schule und zieht den Schlusz des Schullebens auf ein fremdes Gebiet hinüber? Freilich eine gröszere Conformität in der Abhaltung der Prüfungen mag wol bisweilen zu wünschen sein; denn es ist gewis, dasz sich Meinungen über die verschiedene Schwierigkeit der Prüfungen an den einzelnen Schulen des Landes festsetzen, denen, was immer irriges an ihnen sei, doch wol irgend etwas wahres zu Grunde liegt. Vor allem zögen wir, auch hier wesentlich mit unsern Landeseinrichtungen einverstanden, das arbeiten unter Aufsicht der Clausurarbeit vor, wie denn alles, was Clausur heiszt, auf der Schule mit äuszerster Vorsicht anzuwenden sein möchte. Der Vf. dieser Blätter hat die Maturitätsprüfung auszer in Sachsen auch in Preuszen bestanden und erinnert sich wol, wie die schriftlichen Arbeiten unmittelbar unter dem Auge des die Arbeit aufgebenden Lehrers gefertigt wurden, und wie streng man an der vorgeschriebenen Stundenzahl festhielt: auch erinnert er sich des besonders eingehend abgehaltenen mündlichen Religionsexamens, wie denn die ganze mündliche Prüfung — ob dem Ausländer gegenüber? — sehr eingehender Art war. Nur éins gestatten wir uns noch hinzuzufügen, nemlich die Frage, ob die Nummerabstufungen unserer Censuren bei den Abgangsprüfungen sich wol empfehlen: wenn wir I^*, I, I^b, IIa, II, II^b, III^a, III finden und auch noch III^b einen Reifegrad ausdrückt, so wird die Nuancierung des einen Begriffes: reif so fein, dasz man in die gröszte Verlegenheit käme, wenn man das Zahlenurtheil in Worte umsetzen sollte. Sollte es nicht besser sein, entweder die Zahlen mit den einfachen Ausdrücken 'reif, bedingt reif, unreif' zu vertauschen, oder sie auf eine geringere Anzahl von Abstufungen zu beschränken? Auch empfiehlt sich die in mehreren Ländern bestehende Einrichtung, dasz dem Gesamturtheile eine genaue Angabe der Leistungen in den einzelnen Gebieten beigefügt wird, insbesondere auch dadurch, dasz bei dem Zeugnis einer bedingten Reife es dem betreffenden möglich ist, sich das Maturitätszeugnis in dem éinen Gegenstande, in dem er durchaus zurückblieb, sich nachträglich zu verschaffen.

Fassen wir nun zuletzt noch zusammen, was sich als Hauptresultat obiger Betrachtungen ergibt, so gelangen wir zu folgenden Sätzen:

1) Es handelt sich im Gymnasium weniger um eine Verringerung

der Anzahl der Lehrgegenstände oder um eine Abänderung der Lehrziele, sondern um eine einfachere paedagogische Behandlung.

2) Der Ueberbürdung und zu groszen Anspannung der Schüler wird am besten durch eine energischere, mehr unmittelbar wirkende Benutzung des Unterrichtes gesteuert.

3) Eine solche führt von selbst eine Verminderung des innerhalb der gestellten Aufgabe liegenden Stoffes und eine Beschränkung der häuslichen Arbeiten (namentlich der schriftlichen) herbei.

4) Diesem Ziele strebt besonders das einheitliche zusammenwirken der Lehrer im ganzen und vorzüglich in der einzelnen Klasse zu, theils durch gleichmäszige Zucht, theils durch strenges festhalten an der über das Masz der aufzugebenden Arbeiten getroffenen Uebereinkunft. Hierauf ist nicht nur bei der Anwendung des Lehrplanes, sondern auch bei der Vertheilung der Lehrkräfte in der Klasse Rücksicht zu nehmen.

5) Auch die Anwendung der Strafpensa ist auf ein vor Ueberbürdung und unvortheilhafter Wirkung der Strafe schützendes Masz zu beschränken.

6) Für die Erhöhung der erziehenden Thätigkeit empfehlen sich nicht nur gelegentlich anzustellende Uebungen im arbeiten während der Schulzeit selbst, welche in den untern Klassen die Anweisung zum richtigen arbeiten geben, in den obern die Selbstthätigkeit überwachen, sondern es wird auch das gesamte Unterrichts- und Erziehungsleben der Schule durch von Zeit zu Zeit eintretende Specialprüfungen der Klassen lebendiger und einheitlicher.

Ist es längst und oft als ein Mangel der Gelehrten, auch der Philologen, beklagt worden, dasz sie nicht genug paedagogischen Sinn haben, so gelten die gemachten Bemerkungen zum guten Theile dem gesamten Gymnasialwesen. Gern sprechen wir uns selbst Mängel zu, die wir an andern wahrnehmen: lernt man doch manchen Fehler an sich selbst erst dadurch kennen, dasz man ihn anderswo auffindet, und sieht man doch auch umgekehrt schärfer, wenn man der eignen Mängel sich bewust ward.

Zugleich wird es auch unschwer einleuchten, wie einzelne der oben geschilderten speciell in unserm Lande obwaltenden Verhältnisse im Gymnasialwesen mit den späteren Bemerkungen im Zusammenhange stehen: namentlich wirkt jenes Klassenlehrersystem einer echten paedagogischen Behandlung der Aufgabe entgegen, und läszt sie bisweilen gar nicht zu.

Freilich wird eine Abhülfe nicht leicht sein, weil alle paedagogische Theorie erst durch die Erfahrung fruchtbar wird. Erziehen kann nur der, welcher daran gedacht hat, sich selbst zu erziehen, und wer so weit gekommen ist, hat damit auch die Einsicht gewonnen, wie viel ihm selbst noch fehlt. Aber diese Einsicht wird nicht nur die Liebe zum Grundgesetze seiner Paedagogik machen, sondern dieser auch die Strenge, ohne die Liebe nicht Liebe ist, verleihen.

Wir haben absichtlich unsere Besprechungen um einzelne Hauptpunkte concentriert, weil der Stoff so unendlich reich ist, dasz er nirgends ein Ende zeigt. Deshalb müssen einige besondere Punkte einer späteren Gelegenheit überwiesen werden.

Wenden wir uns nun schlieszlich noch einmal zurück, so leitete uns der Gedanke, dasz der Aufschwung, den das Realschulwesen in jüngster Zeit genommen, zum Theil von vorhandenen Mängeln des Gymnasialwesens unterstützt worden sei. Wir glaubten insbesondere in unserm theuern Vaterlande eine dem Gymnasialwesen nicht recht günstige Lage der Dinge zu bemerken. Denn gerade Sachsen war lange Zeit berühmt durch seinen Humanismus, durch seine Philologie, und wenn wir auch die letztere nicht von jedem Vorwurfe freisprechen können, so war es doch mehr die allgemeine rationalistische Zeitstimmung, welche anzuklagen ist, als die Philologie selbst in ihrer wissenschaftlichen Tendenz. Dasz wir von jenem Ruhme eingebüszt haben, ist ebenso gewis, wie dasz der durch Gottes Gnade und das Streben der Regierung eingetretene Umschwung im religiösen Leben eine Blüte des Humanismus nicht ausschlieszt. Aber die Zahl der sächsischen Philologen hat sich gemindert, ist es auch nicht so schlimm, wie es jüngst einem Zeitungscorrespondenten eines auswärtigen Blattes — ein ferner Freund theilte die Notiz mit — schien, mit dem wir sonst nirgends harmonieren. Die Zahl unserer Gymnasien ist im Verhältnis zur Bevölkerung nicht grosz, wir haben 11 auf über 1800000 Einwohner, während Hannover 17 Gymnasien, das Groszherzogthum Hessen 6 Gymnasien hat: das Königreich Preuszen hatte 1854 nicht weniger als 121 Gymnasien ohne die Progymnasien (39). Dazu kommt die verhältnismäsig schwache Frequenz der sächs. Gelehrtenschulen, die zusammen wol nicht auf 1600 Schüler zählen. Dagegen waren Ostern 1854 in den 4 Gymnasien zu Breslau, wobei allerdings etwa 400 Schüler auf die Vorbereitungsklassen zu rechnen sind, 2067 Schüler. Unter den 21 Gymnasien der pr. Provinz Schlesien hatte nur éins (Lauban) unter 100 (94) Schüler, drei andere (Hirschberg, Görlitz, Liegnitzer Ritterakad.) unter 200, (120, 180, 114), die andern meist weit über 250. In der pr. Provinz Pommern kam Ostern 1851 auf 625 Köpfe der gesamten Bevölkerung 1 Gymnasialschüler: wir hätten in Sachsen wenigstens das Verhältnis 1 : 1100. Für den Zweck dieser Blätter genügen diese Notizen, die wir bei einer andern Gelegenheit vervollständigen werden.

Aber wenn auch die Gymnasien und vielleicht besonders die sächsischen Gymnasien theils durch einzelne Uebelstände in ihrer Organisation, theils durch die von diesen mit begünstigte unpaedagogische Wirksamkeit manches verschuldet haben, so glauben wir doch mit Liebe und Begeisterung an dem humanistischen Principe festhalten zu dürfen, aber auch die Pflicht zu haben, mitzuwirken, dasz die Abneigung der Zeit dasselbe zur Aufmerksamkeit auf sich und zur Läuterung seines Wesens veranlasse. Denn an dem Fortbestande der Gym-

nasien zweifeln wol auch die Realisten nicht: möchten nur auch die Humanisten nicht blosz geduldig zuwarten, sondern Hand anlegen, dasz sie ihre Aufgabe mehr und mehr erfüllen. Den Glauben an die gerade für die Bedürfnisse unserer Zeit vorzugsweise befähigte Kraft des Humanismus haben wir freimütig ausgesprochen: müste ja doch selbst der Gegner des Principes den Humanisten tadeln, der halb bei seiner Sache steht. Auch haben wir nicht verhehlt, wie wir an der bildenden Kraft des realistischen Principes und an der Möglichkeit eines modernen Humanismus zweifeln, aber wir haben das historisch gewordene Recht der Realschulen nicht bestritten. Wie die Dinge stehen, werden beide Principe der Entscheidung der Zeit entgegensehen müssen, beide aber müssen wol gerüstet das Urtheil erwarten. Denn bei aller Liebe und Treue, bei aller Begeisterung für unsere Lebensaufgabe, sind jene andern Gebiete ausgiebiger, förderlicher, den Haupterfordernissen unserer Zeit entsprechender, gern wollen wir dann die Fahne des unsieghaft gewordenen Humanismus verlassen. Nicht die Sache an sich gilt, sondern ihr Wesen, ihre Bedeutung, ihre Wirksamkeit für das, was unerschütterlich feststeht. Nur wenn die Wirkungen der humanistischen Studien in das Centrum der Zeitaufgabe hineintreffen, wollen wir an ihnen festhalten: sonst auf keinen Fall und um keinen Preis. Einstweilen ist dies noch unsere Ueberzeugung, und darum halten wir an ihr und wollen in diesem Sinne wirken, wo es verstattet sein wird, unmittelbar zu handeln. In diesem Sinne haben wir diese Darstellung versucht, um wenigstens toto animo bei der Lebensaufgabe zu sein, und um dieses redlichen Sinnes willen, der nach Belehrung und nach Erfüllung der Aufgabe strebt, sehen wir einer wolwollenden Aufnahme vertrauensvoll entgegen.

Dresden. *F. Paldamus.*

6.

Berger: Lateinische Grammatik für den Unterricht auf Gymnasien. Zweite verbesserte Auflage. Celle, Capaun-Karlowa 1852. VIII u. 279 S. 8.

Die erste Auflage dieser Grammatik erschien im Jahre 1848 und bahnte sich rasch einen Weg in viele Gymnasien, ein Beweis, dasz sie bei der groszen Zahl der lateinischen Grammatiken doch einem tief gefühlten Bedürfnisse abhalf und sich dadurch Anerkennung zu verschaffen wuste. — Wenn wir nun so spät nach dem erscheinen der zweiten Auflage dieses Buch einer Besprechung in diesen Jahrbüchern unterziehen, so kann der Zweck nicht sein, auf ein bewährtes Schul-

buch von neuem aufmerksam zu machen, sondern der Zweck ist der, dem Herrn Verfasser und allen denen, die sich für die Weiter- und Ausbildung des grammatischen Unterrichts auf Gymnasien interessieren, die Punkte zur Prüfung darzulegen, die uns nach mehrjährigem praktischem Gebrauche in der Schule einer Vereinfachung oder auch in so weit einer Verbesserung bedürftig erscheinen, dasz der Vf. die feststehenden Resultate der historischen Grammatik mehr für die Schule bearbeite und zu klingender Münze für die Schüler auspräge, wodurch, wie uns scheint, die Grammatik im ganzen eine gleichmäszigere Bearbeitung erhält. Doch werden wir unsere Bemerkungen nicht nach diesen beiden Gesichtspunkten ordnen, sondern einfach den Paragraphen der Grammatik folgen und diesen unsere Bemerkungen und Vorschläge beifügen. Im ersten Abschnitte, der die Lautlehre behandelt, vermissen wir nach § 5 kurze Sätze über die Veränderungen der Vocale und Consonanten, die in die lateinische Grammatik ebenso gut gehören, wie in die griechische, und ohne welche eine genaue Kenntnis der Sprache nicht möglich ist. Wir sind nun weit entfernt zu glauben, dasz durch die Aufnahme solcher Sätze irgend ein Lehrer verleitet werden könnte, dieselben nun auch nach der Reihe der §§ durchzunehmen, wir glauben vielmehr, dasz jeder etwa von Quarta an, wenn er bei der Repetition der Formenlehre auf solche Buchstabenveränderungen kommt, diese Stellen aufschlagen und so an der Formenlehre einprägen und erklären wird, damit der Schüler begreife, dasz solche Veränderungen nicht willkürlich, sondern in der Natur der Sprachwerkzeuge begründet sind. Daher wünschten wir auch, dasz der geehrte Vf., falls er unserm Vorschlage seinen Beifall schenkte und in einer neuen Auflage hier einige §§ einschaltete, in einer Anmerkung kurz anführte, wie alle diese Veränderungen darin ihren Grund haben, dasz die Sprachwerkzeuge sich die Anssprache von eng verbundenen oder in verschiedenen Silben vorkommenden Buchstaben zu erleichtern bemüht sind, und dasz somit alle diese Gesetze, wie: 'd vor s fällt aus', 'eine Media hat gern eine Media', ferner der Ablaut, Umlaut oder die Schwächung der Vocale auf rein phonetischen und euphonischen Gründen beruhen.

Zu § 15, der von der Quantität der Consonantendungen handelt, schlagen wir folgende Fassung vor, die sich durch Anwendung in der Schule bewährt hat: 'l, m, n, r, d, t machen den vorhergehenden Vocal kurz'.

Im § 16 fehlen unter 4 zu der Regel, dasz drei- und mehrsilbige Wörter den Ton auf der drittletzten Silbe haben, wenn die vorletzte kurz ist, die Ausnahmen, welche einige Zusammensetzungen von făcio und do mit zweisilbigen Wörtern machen, wie calefắcit, venumdĕ́dit, pessumdĕ́dit. Ferner alicŭ́i, aliquíbus — Vergĭ́li ist Gen. st. Vergĭlii, Vérgili ist Vocativ.

Daselbst am Schlusz könnten die Beispiele mit wechselnder Betonung wie utérque und útrăque noch um einige vermehrt werden, die

bei der Lectüre oft in Frage kommen z. B. cúrâque aber curāque; auch mariâque; itâque und ítâque; utíque und útique.

Im 2n Abschnitt, der von der Formenlehre handelt, müsten § 24 die Casusendungen als aus denen der dritten Declination entstanden nachgewiesen und dieser allgemeine Nachweis bei den einzelnen Declinationen in Anmerkungen ausgeführt werden. Schon Quartanern fällt es auf, dasz es pater familias heiszt und doch läszt sich dieses ihnen nur so und dabei so leicht faszlich klar und deutlich machen. Es ist dieses um so wünschenswerther, weil dadurch allein auch ein klares Verständnis der Regeln über den Gebrauch der Städtenamen möglich wird.

Sodann vermissen wir bei den einzelnen Declinationen eine genaue Scheidung von Stamm und Endung; eine Unterscheidung, welche die Einsicht erleichtert und den Schülern mittlerer Klassen nicht zu schwer wird, zumal sie in denselben durch das Griechische eine Unterstützung erhalten. Nur so z. B. kann bei der 2n Declination begriffen werden, warum bei einigen Wörtern wie ager usw. das *e* ausfällt. Die Schüler finden von selbst, dasz bei diesen nach Abfall des stammhaften *o* agro — agr, im Nomin. das *e* sich als euphonisches von selbst einschleicht, dasz es aber als nicht wurzelhaft auch von selbst in den übrigen Casus weichen musz. Was nun die erste Declination noch im besondern betrifft, so musz die Anm. 3 des § 25 schärfer so gefaszt werden, dasz sich der Dativ und Abl. auf *abus* nur von dea und filia, sowie von ambo und duo nachweisen läszt bei denjenigen Schriftstellern, deren Sprachgebrauch allein bei dem elementaren erlernen der Sprache in der Schule zu berücksichtigen ist.

Schlieszlich möchten wir vorschlagen, dasz bei allen Declinationen, obwohl schon im § 24 in der Tabelle die Bezeichnung der Länge und Kürze der Endung verzeichnet ist, diese bei allen Paradigmen wiederholt werde, weil solche Dinge gerade dadurch sich am besten einprägen.

Die im § 31 gegebene Uebersicht der Wörter, deren Stamm auf eine liquida ausgeht, ermangelt nach unsrer Erfahrung der Uebersicht, indem sie zusammengehöriges trennt (die Wörter mit *r* kommen unter b, c und f vor), und enthält unter *d* in den Worten: 'viele (bes. einsilbige) Stämme auf r erscheinen im Nominativ mit einem *s*, auch mit Veränderung des Vocals' geradezu falsches, denn nicht das im Gen. erscheinende *r* ist stammhaft, sondern das *s*, wie die historischen Untersuchungen und alte Documente hinreichend bewiesen haben. Nach dem Grundsatze: der Schüler darf in den untern Klassen nichts lernen, was er in den obern als falsch erkennt, musz hier also die reine volle Wahrheit aufgenommen werden. Die Regel: im Lat. wird *s* zwischen zwei Vocalen in der Regel zu *r*, die in den obern Klassen, falls mhd. und ahd. vorkommt, auch im Deutschen nachgewiesen werden kann, behalten die Schüler um so leichter, sobald bei der Repetition der griechischen Formenlehre damit stets das griechische Gesetz: 'σ zwischen zwei Vocalen fällt aus' in Verbindung gebracht wird. Der

oben bemerkten Uebersichtlichkeit wegen würden wir nach Krüger, Weiszenborn u. a. *) folgende Fassung dieser ganzen Darstellung vorschlagen, von der wir uns durch wiederholten Gebrauch überzeugt haben, dasz sie Schülern leicht faszlich ist. 'Die Substantiva der dritten Declination haben entweder einen Consonanten oder den Vocal *i* zum Charakter.

I. Wörter, deren Charakter ein Consonant ist.

1) Stämme auf eine liquida.

1. *Liquida l.* Die Substantiva mit *l* zeigen im Nominativ den reinen Wortstamm, z. B. sōl, sōlis, sal, consul. — Ausnahmen sind mel und fel.

Anm.: Die Neutra auf *al* gehören nicht hieher, weil bei diesen der Nom. aus ali verkürzt ist.

2. *m.* Die Liquida *m* erscheint nur bei einem Worte als Charakter, welches die Eigenthümlichkeit hat, dasz es im Nom. *s* an den Stamm setzt: hiems.

3. Bei den Substantiven, deren Charakter die liquida *n* ist, sind zwei Hauptfälle zu unterscheiden.

A. Die liquida *n* bleibt im Nominativ und der Stamm erscheint im Nominativ

a) rein und unverändert, wenn dem *n* ein wurzelhaftes *e* vorhergeht, z. B. rēn, liēn, splēn.

b) verändert und unrein, wenn dem *n* ein *i* vorhergeht, das im Nom. zu *e* geschwächt wird, aber in den übrigen Casus wieder hervortritt. Dieses geschieht in den Neutris, z. B. nomin — nomen.

B. Die liquida *n* fällt im Nominativ ab, tritt aber in den übrigen Casus mit dem reinen Stamme wieder ein.

a) bei vorhergehendem *o*, z. B. leo, pavo aus leon, pavon.

b) bei vorhergehendem *i* in den masc. und fem., in denen dann *i* in *o* übergeht, z. B. homin — homo, virgin — virgo.

4. Die Substantiva, deren Charakter die liquida *r* ist, zeigen im Nom. meistens den reinen Wortstamm, z. B. anser, mulier, fur, indem nur bei einigen der lange Vocal im Nominativ verkürzt wird, z. B. oratŏr oratōris.

Bei einigen auf *ur* verwandelt sich in den übrigen Casus das *u* in *o* z. B. ebur, eboris.

Anm.: Die Wörter auf *ter* und *ber* stoszen vom Genetiv an das *e* aus, ein Beweis, dasz es im Nominativ nur euphonisch ist. S. 2. Declinat.

II Substantiva, deren Charakter ein *s* ist. Die Wörter, deren Charakter ein *s* ist, haben nur dann im Nominativ

den reinen Stamm, wenn dem *s* ein langer Vocal: ā, ē, ō, ū, vorhergeht, z. B. vās, flōs, mūs.

*) Vieles in der folgenden Darstellung ist auch aus meines Lehrers K. O. Müllers Vorlesungen über vergleichende Grammatik entlehnt und für den Schulgebrauch vereinfacht.

Sie haben dagegen
einen veränderten Stamm, wenn dem *s* ein kurzer Vocal *ŏ* oder *ĕ* vorhergeht; denn in diesem geht der Stammvocal vor *s* in *ŭ* über, tritt aber in den übrigen Casus wieder hervor. Z. B. corpŏs, foedĕs = corpus, foedus. (Von Tertia an kann dann bei der Repetition der griechischen Declination bei *γένος* aus √ *γενες* recht schön und für die Schüler anregend an diesen Vorgang im Lateinischen erinnert werden.)

Dieses stammhafte *s* bleibt nur selten vom Genetiv an zwischen zwei Vocalen unverändert: vas, vasis, sondern geht in *r* über z. B. mos, mōris; corpus, corporis. — Mit dieser Verwandlung des *s* in *r* wandelt sich ein vorhergehendes *i* in *e* cinis, cineris. Siehe auch 3. Conjugation legor, legeris aus legisis. Auf S. 16 unter '2 Stämme auf eine muta' fehlt vor der Vorführung der Einzelnheiten, also zwischen 2 und a, das allgemeine Gesetz:

'Alle Substantiva, deren Charakter eine muta ist, setzen im Nominativ ein *s* an, wodurch in den meisten Fällen eine Veränderung des Stammes bewirkt wird.'

> Ausnahmen sind: caput, lac, cor, halĕc, deren Stamm nach Wollautsgesetzen verändert ist.

In der dann folgenden Bemerkung über den Uebergang des kurzen *ĭ* in *e*, fehlt der Schluszsatz, dasz lang *i* unverändert bleibt: lis, litis, — *vas*, *vasis* gehört aber nicht zu den Wörtern mit t-Lauten. Bei *caput* fehlt eine Bemerkung über die damit gebildeten Composita, die bekanntlich aus *cipĭt* durch Elision und Ablautung zu ceps werden. —

Bei den Stämmen auf die *k*-Laute ist 'Veränderung des *i* in e' zu allgemein: besser ist die schon angegebene Scheidung nach der Quantität. —

Seite 18 sollte die Vorbemerkung über die Substantiva, deren Charakter der Vocal *i* ist, vollständiger und genauer heiszen:

1) Die Substantiva masc. und femin. generis setzen im Nominativ *s* an, wobei *i* oft in *e* übergeht: avis, nubes.

2) Die Substantiva generis neutri nehmen im Nominativ das *s* nicht an, verwandeln aber
   a) entweder das *i* in e: wie mare, rete
   b) oder werfen dasselbe bei vorhergehendem *l* und *r* ab: animal, calcar aus animali, calcari.

Zu der § 32 in 2—5 gegebenenen Zusammenstellung über i, ia, ium neben e, a, um im Abl. Sgl. Nom. und Gen. Plural. empfehlen wir dem Vf. die Aufnahme der folgenden Uebersicht, die wir vom Director Rothert entlehnt haben und die sich dadurch empfiehlt, dasz sie wörtlich dem Gedächtnisse eingeprägt werden kann.

a) Die Neutr. auf e, al und ar haben			i, ia, ium
b) Die Adject. einer Endung		-	i, e, ia, ium
c) Die Adj. 2 und 3 Endungen		-	i, ia, ium
c) Die Participia	-	-	e, i, ia, ium
d) Die Comparativa	-	-	e, i, a, ium

f) Die Substantiva auf *es*, *is*, *er*
und die einsilbigen auf *s* und *x*
mit vorhergehendem Consonant,
sowie die mehrsilbigen auf *s* und
x mit vorhergehendem *r* und *n* e, ium
g) Die Substantiva, welche im Acc.
im haben, erhalten im Abl. i.

Im § 33 fehlt die Bemerkung über den Charakter der 4. Declination und in der daselbst befindlichen Anmerkung, die mit Recht auf die Contraction der Casusendungen aufmerksam macht, fehlt der Zusatz, dasz so die 4. Decl. eigentlich nur eine Nebenform der dritten sei.

Desgleichen muste im § 35 der Charakter der 5. Declination angegeben und dann bemerkt werden, dasz sie eine Mischung der ersten und dritten Declination sei.

Für den § 48 schlagen wir dem Vf. eine Verkürzung der gereimten Genusregeln vor, da für einen Schüler eine so vollständige Kenntnis aller oft sehr selten vorkommenden Wörter nicht nothwendig ist. Neben der schon von Kühner aufgenommenen Verkürzung der Ausnahmeregel auf do, go, io, empfehlen sich für die 3. Declination noch folgende: a) zu den Masculinis.

4) Neutra gibt es viel auf *er*
Ver nebst piper und papāver
Verber, iter und cadaver.
5) Feminina sind auf es
compes, quies, seges
merces, merges, teges.

b) Zu den Ausnahmen von der Hauptregel über die Feminina empfehlen sich

2) Die Substantiv auf *mis* und *nis*
Sind masculini generis
Ferner axis collis ensis
fascis lapis orbis mensis
piscis pulvis sanguis unguis.
3) Masculina sind auf *x*
Fornix, varix und calix
Und die meisten auch auf ex;
Nur lex, supellex, nex und faex
Verbleiben weiblichen Geschlechts.
4) Männlich sind auf ons und ens
Fons, mons, pons und dens.

Für die Ausnahmen von den Neutris auf *n* und ur genügte:

Vier Wörter auf ein *n*
Pecten, lien, ren und splen,
Dazu merke drei auf ur
Furfur, turtur und vultur.

Ebenso könnten bei der 4. Declination die unter die Generalregel fallenden nurus, socrus, anus wegfallen.

Im § 49 ist in der 2 Auflage passend der Zusatz gemacht: bei den Adjectiven ist zweierlei zu merken; doch hätte es dreierlei heiszen sollen, da die Motion nicht mit zur Declination gerechnet werden kann. Ebenso möchten wir für die Adjectiva 3 u. 2 u. 1 Endung für die schwachen Schüler, die mit sehenden Augen blind sind und nichts behalten können, wenn es nicht in bestimmte Formeln gefaszt ist, einen Zusatz darüber, dasz diese Adjectiva in N. u. Acc. Plur., sowie im Acc. Sgl. stets Adjectiva zweier Endungen sind.

Da der Vf. im § 50 bei der Bildung des Comparativs und Superlativs vom reinen Wortstamme ausgeht, so hätte er die Bildung dieser Formen bei den Adj. auf er, ilis und dĭcus, fĭcus und vŏlus auch erklären können. Bei diesen letztern ist in einer Anerkennung egenus, egentior, egentissimus zuzufügen, auch sub nr. 5 bei *plus* in einer Parenthese der Pluralis zuzusetzen.

Der § 51, der von der Comparation der Adverbia handelt, gehört nicht hieher, sondern nach § 100, denn erst musz der Schüler die Bildungsgesetze der Adverbia kennen, ehe von deren Comparation die Rede sein kann. Ebenso ist die Stellung der Anmerkungen 1 und 2 zum § 53 eine falsche; sie gehören sofort nach der Declination der Pron. pers., die Anm. 3 bleibt dann an der passenden Stelle.

Nach diesen Bemerkungen gehen wir sofort zur Conjugationslehre und gestehen offen, dasz wir für die § 66—75 eine andere Anordnung wünschten, zugleich auch, dasz so manches, was sich in den griechischen Grammatiken findet und die Einsicht in das Wesen der Conjugation erleichtert, z. B. das Wesen des Bindelauts, des Tempuscharakters u. dgl., hier aufgenommen wäre. Nach unserem dafürhalten hätte nach § 65 zunächst die Lehre über die Personenendungen (§ 75 bei Berger), dann die Lehre vom Tempuscharakter und der Formation der Tempora nach der 3. Conjugation allein folgen sollen, in welcher die § 73 und 74 ihren Platz fanden, wobei aber das was Berger § 73 sub Nr. IV hat, dasz vom Infinitiv. Praes. Activi Formen abgeleitet werden, durchaus falsch ist. Denn Stammformen sind nur Praesens, Perfectum und Supinum; der Infinitiv wird nur genannt, weil an ihm die Conjugation am leichtesten zu erkennen ist. Die Lehre von der Tempusbildung wäre dann nach den genannten 3 Stammformen so durchzuführen, dasz der Schüler daran eine genaue Analyse der Formen nach Stamm, Bindelaut, Tempusendung oder Charakter- und Personenendung lernte. So gut er im Griechischen z. B. ἐ-βουλευ-σα-το in seine Theile zerlegt, ebenso gut musz er das auch im Lateinischen leg-e-ba-t. Bei der Lehre von den Formen, die vom Perfectum abgeleitet werden, wäre die § 71 gegebene Eintheilung der 3 Bildungsweisen festzuhalten, aber genauer durchzuführen, als es von Berger im § 72 geschehen. Da eine richtige Behandlung dieses § auf die Anordnung der sogenannten unregelmäszigen Verben von Einflusz ist, uns die von Berger im § 78 gegebene gleichfalls

nicht gefällt, so wollen wir diesen § gleich hier mit ins Auge fassen, und bemerken, dasz der 78. nach unserem dafürhalten am besten sich ordnen läszt, wenn man folgendes Schema durch die dahin gehörenden Verba ausfüllt.

Starke Perfectbildung der III Conjugation.

A. Die Endung *i* tritt unmittelbar an den Stamm.

1) Reduplication

a) Verba mit stammhaftem a cado, caedo, cano.

b) Verba mit stammhaftem e, i, o, u, wie tendo, pendo.

2) die Endung *i* tritt unmittelbar an den Stamm und die Stammsilbe wird ausgedehnt.

a) die Verba mit stammhaftem *a* verwandeln *a* in langes e: ago, capio, facio etc.

b) Verba mit stammhaftem e, i, o, u.

3) Die Endung *i* tritt an den unveränderten Praesensstamm:

a) bei allen Verbis puris der 3. Conjug. acuo, arguo etc.

b) bei Verbis impuris, die einen entweder von Natur oder durch Position langen Vocal haben: cudo, ico,

c) Verba, welche im Perfect die kurze Stammsilbe beibehalten: bibo, findo, scindo.

B. Perfectbildung mit der Endung si.

I) Verba muta mit langer Stammsilbe:

a) mit den Lippenlauten *b* und *p*,

b) - - Gutturalen, zu *x* verschmolzen, mit den verschiedenen Unterarten,

c) mit den Zahnlauten, die vor *s* ausfallen.

II) Verba liquida: como, demo etc.

C. Perfectbildung mit *ui* oder *vi*.

a) mit *ui*

1) Alle Verba liquida der 3. Conj., insofern sie nicht die einfache Perfectbildung haben alo, colo, fremo, gemo,

2) Verba muta: elicio, rapio, sapio, strepo.

b) die Endung *vi*

1) Verba, deren Stamm im Praesens durch sc verstärkt, cresco,

2) solche, deren Stamm durch *n* verstärkt ist, wie līno, sīno, cerno.

3) schwache Perfectendung īvi.

Bei der Ausfüllung dieses Schema wären die Verba alphabetisch zu ordnen, weil dies das auswendiglernen der Reihen erleichtert, indem uns die Erfahrung gelehrt hat, dasz die Schüler die nach diesem Schema gelernten Verba leicht reihenweise behalten und aufsagen, was bei andern Anordnungen uns wenigstens noch nicht vorgekommen ist. Nachdem so die Verba der 3. Conj. erläutert, folgten die der übrigen nach demselben Schema, wobei natürlich viele Rubriken von selbst wegfallen, wie denn z. B. für die erste Conjugation nur die Endung *i* mit Reduplication und mit Dehnung des Vocals und die

Endung *ui* übrig bleibt. — Kommen wir nach diesem Vorschlage zum § 71 und 78 noch einmal auf den § 70 zurück, der die Verba der 3. Conjugation auf *io* behandelt, so wünschen wir im Interesse der Schüler, die an sich richtige aber für sie zu kurze Bemerkungen schwer begreifen — und deren gibt es in vollen Classen oft recht viele, dasz der Bemerkung: 'das i hält sich etc.' folge: d. h. es bleibt in der 3. Pers. Plur. des Praesens, Ind. des Imperativ, im Particip, im ganzen Futur, Imperf. Ind. und Praesens Conjunctivi und verschwindet im Imperf. Conjunct., Infinit., den übrigen Personen des Praesens und Imperativs. Desgleichen müsten sämtliche hieher gehörigen Verba in einer alphabetischen Reihe aufgezählt werden. In der Anm. dieses § fehlt die Bemerkung, dasz die Composita von orior vollständig nach der vierten Conjugation gehen.

Die Conjugation sollte der Schüler anfangs nur in der Schule lernen, indem der Lehrer mit der Kreide in der Hand die Formen vor den Augen der Schüler entstehen läszt. Danach musz aber auch das mechanische memorieren folgen, damit die Formen zum bleibenden Eigenthum werden. Bei diesem memorieren leben sich die schwächeren Schüler in die Reihenfolge der Personen so fest hinein, dasz sie, wenn der Lehrer sich mit dem gewöhnlichen hersagen begnügt, sehr gut conjugieren; sobald sie aber Formen auszer der Reihe gebrauchen sollen, geht es langsamer und sie beginnen stets für sich die Reihe von vorn bis zu der geforderten Form durchzumachen. Solche Schüler müssen zum freiern Gebrauch angeleitet werden und das geschieht am besten, wenn sie dasselbe Tempus auch rückwärts, sodann in der Weise hersagen lernen, dasz sie z. B. die 1 Pers. Sing. u. Plur. usw. vorwärts und rückwärts zusammenstellen; dasz sie ferner gewöhnt werden, erst die deutsche Form und dann die lateinische; also: ich habe geliebt, amavi, zu sagen. In der Regel finden sich die schwächeren Schüler, selbst wenn es ihnen an der Schultafel deutlich gemacht wird, in diese Reihenfolgen nicht leicht und deshalb könnte diesen eine kleine Unterstützung durch die Grammatik zu Theil werden, wenn sich der Vf. entschlösse, vor § 77 einen § einzuschalten und darin von einem Tempus diese verschiedenen Weisen in einem Paradigma gäbe. Auch nach § 78 könnte eine Zusammenstellung derjenigen Verba, die in einzelnen Formen übereinstimmen, eingeschaltet werden, wie solche Krüger und Kühner gegeben haben. Mit der Bemerkung, dasz auch schon § 90 3 eine Aufzählung der Praepositionen nicht ganz unzweckmäszig sein möchte, schlieszen wir unsere Bemerkungen zur Formenlehre und behalten uns die Syntax für einen besondern Artikel vor.

Clausthal. *F. Vollbrecht.*

7.

Ueber den Unterricht in der Religionslehre auf evangelischen Gymnasien. Ein Gutachten von Dr. K. W. Bouterwek, Director und Religionslehrer am Gymnasium in Elberfeld. Gütersloh 1855. 66 S. 7½ Sgr. *)

Der Religionsunterricht auf den Gymnasien, namentlich den evangelischen, ist in den letzten Jahren vielfach Gegenstand der Behandlung gewesen. Man hat in Zeitschriften, Programmen und besonderen Abhandlungen die wichtigsten Fragen, auf deren Beantwortung es bei der Einrichtung und Ertheilung des Religionsunterrichtes ankommt, z. B. die nach dem Stoff, der dem Unterrichte zu Grunde gelegt werden soll, seiner Ausdehnung, Begränzung nnd Vertheilung, nach der Methode, nach dem Lehrer, nach dem Verhältnis zur Kirche usw., auf die verschiedenste Weise behandelt und ist dadurch, wenn auch nicht zu einem Abschlusz, doch bei aller Verschiedenheit der Ansichten, die sich namentlich auf diesem Gebiete geltend zu machen pflegt, zu gewissen Resultaten gekommen, die mehr oder weniger einer allgemeinen Billigung sich zu erfreuen haben. Dies hat seinen Grund wol zum Theil darin, dasz, was für den aufmerksamen Beobachter der neuen Erscheinungen auf dem paedagogischen Gebiete eine der erfreulichsten Wahrnehmungen ist, an diesem Kampfe mehrere der bedeutendsten paedagogischen Notabilitäten sich auf die eine oder andere Weise betheiligt haben. Unter den Schriften, die, den Gegenstand von einem allgemeinen Standpunkte aus behandelnd, in den letzten 10 Jahren erschienen sind, ist eine der bedeutendsten und wichtigsten 'der evangelische Religionsunterricht in den Gymnasien. Ein Gutachten von D. W. Landfermann (Frankfurt 1846. 64 S.)', die sich nicht nur durch scharfe und bestimmte Auffassung, durch klare und einfache Darstellung, sondern auch durch überaus praktische Vorschläge ganz besonders auszeichnet und von einem Mann herrührt, der durch seine frühere Stellung als Director eines Gymnasiums und Religionslehrer und durch seine spätere als Leiter der Gymnasien einer ganzen Provinz und durch seine geistige Bedeutung und gediegene, allgemein wissenschaftliche Bildung vor vielen geeignet war, ein richtiges Urtheil in dieser wichtigen Streitfrage zu fällen.

Seit Abfassung dieses Gutachtens sind 10 Jahre verflossen, in denen die in demselben enthaltenen Vorschläge mehr oder weniger zur allgemeinen Anerkennung gelangt sind, oder anderen durch die Erfahrung bewährten oder neu aufgestellten Ansichten und Vorschlägen den Platz geräumt haben. Es kann daher nicht auffallen, dasz jetzt ein neues Gutachten über diesen wichtigen Gegenstand erschienen ist. Wir meinen das in der Ueberschrift genannte, das vor kur-

*) Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes werden wir über die vorliegende Schrift auch eine zweite Beurtheilung bringen. D. R.

zem zum besten der Lehrer-Pensions- und Wittwen- und Waisen-Stiftung des Gymnasiums zu Elberfeld herausgegeben worden ist. — Der Hr. Vf. geht in der Einleitung von der Wichtigkeit des Religionsunterrichts auf Gymnasien aus, spricht sich gegen die sich speciell christlich nennenden Gymnasien (alle sollen nicht blosz christlich, sondern confessionell-evangelisch oder katholisch sein) aus, gibt den Grund an, auf dem der Religionsunterricht in dem Gymnasium ruhen musz (auf dem Glauben an Jesum Christum, den Sohn Gottes, als einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, als einzigen Seligmacher und einigen Lehrer der wahren Gottesoffenbarung, und sodann auf dem unverbrüchlichen Ansehen der heiligen Schrift, als des Wortes Gottes, in welchem Jesus Christus, von Anfang an geoffenbaret, durch seinen Geist die allein zuverlässige, allein für wahr zu haltende Urkunde über sein Wesen, Thun und Leiden, wie über seine Gottheit und ewige Herlichkeit bei dem Vater, vor Anfang aller Dinge, niedergelegt hat; endlich auf der aus dieser in ihrer Zulänglichkeit und Göttlichkeit von Menschengeist und Menschenwitz nicht anzutastenden Urkunde gewonnenen Ueberzeugung, dasz der in der Bibel gelehrte, durch den Geist Gottes dem Menschen persönlich angeeignete Glaube allein, ohne Mithülfe irgend welcher eigener oder anderer Werke, das ewige Heil des Menschen zur Folge haben und Christus nur in solchem Glauben von jedem einzelnen persönlich angeeignet sein Heiland und Erlöser sein könne), handelt von dem Standpunkte, den der Religionsunterricht des Gymnasiums gegen den der Kirche einnehmen, von der Gewähr, welche die Schule der Kirche in Hinsicht des Religionsunterrichts geben musz, von der Stellung des Lehrers (der Director oder einer der ersten Oberlehrer soll den Religionsunterricht geben, nicht ein Pfarrer der Gemeinde), von der Revision des Religionsunterrichts, geht dann S. 12 zu den Stufen über, in welche der Religionsunterricht zerfällt (der Vf. nimmt 3 Stufen an, deren erste die 6., 5. und 4. Classe mit dreijährigem, die 2. die Tertia mit zweijährigem, und die 3. die Secunda und Prima mit vierjährigem Cursus umfaszt), und bestimmt S. 16—63 speciell das Pensum der einzelnen Lehrstufen und Classen.

Der Vf. geht von dem Gedanken aus, dasz bei dem ganzen Religionsunterricht auf dem Gymnasium die Bibel durch alle Classen hindurch als wol gewürdigtes, fleiszig gebrauchtes und in allen Lehrstufen, etwa Prima ausgenommen, einziges, ausschlieszliches Lehrbuch der Religion benutzt werden soll, und bestimmt darnach die Lehrpensa für die einzelnen Classen folgendermaszen: 1. für Sexta und Quinta im ersten Jahre: eine Auswahl von Historien aus dem alten Testamente; im zweiten Jahre: eine Auswahl von Historien aus dem neuen Bunde. Daneben Aneignung einer Anzahl von Bibelsprüchen und Kirchenliedern nach sorgfältig getroffener Auswahl. 2) für Quarta: das Evangelium Marci nebst der Bergpredigt, die Apostelgeschichte und eine kurze Geschichte der Mission unter den Germanen, auswendiglernen von Bibelstellen im Zusammenhang und von

Kirchenliedern. 3) für Tertia: eine Reihe nach dem Gesichtspunkte der Glaubens- und Sittenlehre ausgewählter Psalmen, denen sich entsprechende Abschnitte aus anderen Büchern der heiligen Schrift, z. B. die Lieder Mosis, anschlieszen können, so wie aus dem ersten Theile des Propheten Jesaias auserlesene Kapitel für das erste Schuljahr; für das zweite: der zweite Theil des Propheten Jesaias, vom 40. Kapitel an, und das Evangelium Johannis; in beiden auswendiglernen einzelner, genau erklärter Kapitel und Einprägung von einigen, nur wenigen Kirchenliedern, deren Einlernung mit dieser Lehrstufe aufhört. 4) Für Secunda: im ersten Jahre gelesen und erklärt das alte Testament, im zweiten das neue Testament mit besonderer Berücksichtigung eines in der Grundsprache zu lesenden Evangeliums (Lucae oder Iohannis) und der apostolischen Briefe, unter denen der Römerbrief jedenfalls genau erklärt werden soll. Ausgewählte Stellen im Zusammenhange sind aus dem griechischen (?) neuen Testamente auswendig zu lernen. (‘Mit wenigen Zeilen beginnende Uebung führt allmählich dahin, dasz ganze Kapitel fest eingeprägt werden. Es ist wol vorgekommen, dasz einzelne Schüler, als freiwillige Aufgabe, fast den ganzen Römerbrief auswendig lernten.’) Vierteljährig ein Aufsatz. 5) für Prima: Darstellung durch Auswahl hervorgehobener Erscheinungen aus der Kirchengeschichte und kirchlich-systematische Behandlung der Glaubenslehre und Sittenlehre; daneben vierteljährig ein Aufsatz.

Die Gründe, durch welche der Vf. diese Eintheilung begründet und näher entwickelt, im einzelnen anzuführen, würde uns zu weit führen und die Grenzen einer Anzeige überschreiten. Ref. beschränkt sich deshalb auf die Erklärung, dasz er mit dieser Vertheilung des Stoffes, was die obern Classen betrifft, nicht ganz einverstanden ist; denn einmal scheint ihm in Tertia, Secunda und Prima des Stoffes viel zu viel zu sein, als dasz er in der dafür bestimmten Zeit bei zwei Stunden wöchentlich bewältigt werden könnte. Ref. ist wenigstens in Prima mit der Glaubens- und Sittenlehre kaum in 2 Jahren fertig geworden, und die Kirchengeschichte erfordert in der Ausdehnung, wie der Vf. sie verlangt, wenigstens ein halbes Jahr. Auch das für Tertia bestimmte Pensum wird schwerlich in der bestimmten Zeit durchgenommen werden können, wenn man nicht den Schulen allzuviel zumutet. Ueberhaupt scheint der Vf. dem Ref. die in der neusten Zeit von so vielen Seiten und gewis mit vollem Recht erhobene Forderung der Beschränkung des Unterrichtsstoffes auf unseren Gymnasien, damit die wahre Gründlichkeit auf denselben wieder ganz heimisch werde, in Bezug auf den Religionsunterricht nicht gehörig berücksichtigt zu haben. Dann kann sich Ref. auch mit der Vertheilung des Stoffes auf die einzelnen Classen nicht ganz einverstanden erklären. Der Römerbrief z. B. ist so schwierig, dasz Ref. ihn unbedingt für die Prima aufsparen würde; der Jesaias würde sich besser für Secunda als Tertia eignen.

Im einzelnen will Ref. nur erwähnen, dasz der Vf. S. 7 den

confessionellen Religionsunterricht dem Geistlichen zuweist, dagegen S. 62 fordert, dasz die Behandlung der Glaubenslehre in Prima aufhöre rein biblisch zu sein und sich an die Bekenntnisse der protestantischen Kirche in Freiheit und dennoch mit Bestimmtheit anschliesze. Nach S. 7 und 32 soll der Religionslehrer den kirchlichen Katechismus nicht einüben. S. 28 verlangt der Vf., dasz von Quarta an nicht die von den Bibelgesellschaften verbreitete, sondern eine verbesserte luthersche (die von Meyer) Bibelübersetzung als Handbuch von den Schülern benutzt werde, und S. 45, dasz der Lehrer die fortgehende Beschäftigung mit der Urschrift zu verständigen, sparsamen Besserungen der Uebersetzung benutze. S. 35 bemerkt der Vf.: 'Als angemessen und fördernd hat es sich erwiesen, dasz den Schülern der älteren Abtheilung (es ist von Tertia die Rede) empfohlen wird, neben der deutschen Bibel neuen Testamentes den griechischen Text (?) liegen zu haben, auf den dann und wann Rücksicht genommen werden kann.' Dasz der Vf. vierteljährliche schriftliche Arbeiten über Gegenstände aus der Religionslehre sowol in Secunda als in Prima fordert, ist schon oben erwähnt. Ref., der seit einigen Jahren auch schriftliche Arbeiten der Art in Prima, nur nicht so häufig, machen läszt, stimmt in dieser Forderung mit dem Vf. ganz überein. S. 54 spricht der Vf. sich dahin aus, dasz die von manchen Seiten geforderte Vermehrung der Religionsstunden nicht nöthig sei, doch ist eine solche, wenn das vom Vf. bestimmte Pensum gründlich durchgearbeitet werden soll, kaum zu vermeiden. Auf S. 65 und 66 vertheidigt der Vf. mit vollem Rechte aus verschiedenen Gründen die Anfertigung eines Religionsaufsatzes im Abiturientenexamen.

Das Schriftchen enthält viele gute Winke und Rathschläge über die Methodik des Religionsunterrichts aus der reichen Erfahrung des Vf.; doch vermiszt man ungern eine nähere Angabe in Bezug auf die Art der Erklärung und eine specielle Antwort auf die Frage: Was soll erklärt werden? Wie viel? Wie? usw. Was den Standpunkt des Vf. betrifft, so ist derselbe ein durchaus entschieden biblischer, auf den reformatorischen Bekenntnissen ruhender, wie oben schon angedeutet ist; die Wärme, welche das ganze Schriftchen durchzieht, ist in hohem Grade wolthuend. Zur Kirche nimmt der Vf. die Stellung ein, dasz er fordert: der Religionslehrer hat der kirchlichen Behörde nicht blosz den Beweis seiner Befähigung und biblischen Rechtgläubigkeit zu geben, sondern er ist auch in seinem Unterrichte an die Lehre seiner Kirche gebunden, und musz den Katechumenenunterricht des Pfarrers nicht als überflüssig ansehen oder ihm entgegenarbeiten, und behauptet: die Kirche hat das Recht und die Pflicht, den Religionsunterricht zu überwachen und gelegentlich eine Revision desselben zu veranstalten.

Möge das wackere Schriftchen recht viel gelesen werden und recht viel Nutzen stiften!

Buddeberg.

8.

Standard American Authors. Published under the superintendence of Dr. K a r l E l z e, *Hon. M. R. S. L.* Dessau: Katz Brothers, gegenwärtig unter dem Titel: *Dürr's Collection of Standard American Authors. Published* etc. Leipzig: Alphons Dürr. (Der neue Titel beginnt mit dem XIn Bande.) Bis jetzt 14 Bände à $\frac{1}{2}$ Thaler.

Allen Freunden der englischen Litteratur ist wol die im Verlage von B. Tauchnitz erscheinende *Collection of British Authors* bekannt. Auch für den sprachlichen Unterricht eignete sich besonders früher mancher Band dieser groszartig angelegten Sammlung; jetzt scheint dieselbe etwas zu viel Tageslitteratur, namentlich aus den Federn schreibseliger Damen, zu bringen und deshalb dem Kreise der Schule sich mehr und mehr zu entziehen. Ueberhaupt erscheint es uns als eine durchaus nicht leichte Aufgabe, für solche Sammlungen die richtige Auswahl zu treffen, alle Seiten und Richtungen der Litteratur in wirklich über das gewöhnliche Niveau hervorragenden Werken hervortreten zu lassen. Diese Aufgabe wird noch bei weitem schwieriger, wenn es gilt, meist unbekannte Schriftsteller einzuführen. Letztere Schwierigkeit stand der vorliegenden Sammlung entgegen und wurde endlich noch dadurch vermehrt, dasz die Amerikaner auf dem litterarischen Markte, ebenso wie auf dem industriellen, ihre Waaren mit möglichst hohen Superlativen des Lobes anzupreisen pflegen. An eine auf kritische Principien gegründete Geschichte ihrer Litteratur, welche dem Sammler seine Arbeit sehr erleichtern würde, dürfte bei ihnen für die nächste Zeit noch nicht zu denken sein und überdies würde dieselbe die neueste Zeit noch unbeachtet lassen, welche aber gerade von dem Herausgeber einer derartigen Sammlung besonders ins Auge gefaszt werden musz. Herr Dr. Elze scheint uns nun die erwähnten manigfachen Hindernisse glücklich überwunden zu haben; er hat sich offenbar mit der amerikanischen Litteratur schon seit längerer Zeit gründlich bekannt gemacht und so viel sich bis jetzt übersehen läszt, im allgemeinen eine glückliche Wahl getroffen; auch ist die für ein solches Unternehmen besonders wichtige Correctheit des Druckes nebst der geschmackvollen Ausstattung nur zu loben. Wer irgend die Eigenthümlichkeiten des englischen Druckes näher kennen gelernt hat, der weisz, dasz in Deutschland gedruckte englische Werke gewöhnlich vielfach gegen dieselben zu verstoszen pflegen. Die in dieser Beziehung auf die Herstellung eines, selbst in allen Aeuszerlichkeiten echt englischen, correcten Textes verwendete Sorgfalt ist sehr zu loben und empfiehlt die Sammlung nicht wenig, auch zu Schulzwecken. Indem wir nun zu einer kurzen Besprechung der einzelnen Bände übergehen, wollen wir noch besonders auf diejenigen hindeuten, welche für den Unterricht brauchbar sein dürften.

Der erste Band enthält die in Deutschland bisher noch unbekannten Gedichte von William Cullen Bryant (geb. den 3. Nov. 1794 zu Cummington in Massachusetts). Unserer Meinung nach zeigt Bryant unter allen amerikanischen Dichtern die meiste Individualität, deren Mangel bei vielen, selbst bei Longfellow, zu beklagen ist. Bryant dichtete schon in seinem 9n Jahre; die 'Thanatopsis', vielleicht das gelungenste aller seiner Gedichte, schrieb er in seinem 18n Jahre. Liebeslieder und jede Art künstelnder Lyrik wird man vergebens bei ihm suchen; man findet statt dessen in dem kleinsten Gedicht eine gewisse Feier und Weihe, eine glühende und doch nie brennende Phantasie und namentlich ein echtes Nationalgefühl. Die Zeitschrift 'Atlantis' hat einige, in der Sammlung nicht enthaltene Gedichte, ferner auch gelungene Uebersetzungen der 'Thanatopsis' und des 'Forest hymn' veröffentlicht. Der vor kurzem erschienenen, vielleicht durch diese Ausgabe veranlaszten Uebersetzung von Alex. Neidhardt (Stuttgart, Metzler) scheint ebenso die letzte Feile zu fehlen, wie freilich auch einzelnen Versen des Originals.

Der 2e Band enthält den echten Text der Franklinschen Selbstbiographie, nicht die Rückübersetzung aus dem Französischen, welche lange Zeit unter Franklins Namen verbreitet worden ist. Wenn irgend einer, so gehört Franklin zu den Klassikern Amerikas und das Buch kann wol in jeder Beziehung zur Lectüre in Schulen empfohlen werden. Als interessante Beilage enthält es ein Facsimile des Verfassers. Die Fortsetzung dieser Autobiography von Jared Sparks füllt den 3n Band. Sparks schreibt objectiv, ruhig und klar und erscheint uns als der vorzüglichste Biograph der Amerikaner.

Die Bände IV und V enthalten die poëtischen, VI und VII die prosaischen Werke Henry W. Longfellows, des bekanntesten unter den amerikanischen Dichtern, der sich auf sehr verschiedenen Gebieten mit Glück versucht und besonders auch einige sehr gelungene Uebersetzungen geliefert hat. Seine in Hexametern geschriebene acadische Erzählung 'Evangeline' ist von Belke, sein dramatisches Gedicht 'der spanische Student' von dem unterzeichneten, der auch eine metrische Uebersetzung der lyrischen Gedichte demnächst erscheinen lassen wird, herausgegeben. Es ist interessant den Studien- und Entwicklungsgang dieses fleiszigen Professors der neuern Sprachen in seinen Gedichten, von denen bekanntlich F. Freiligrath schon vor längerer Zeit einige übersetzt hat, zu verfolgen. Fast von allen Zweigen der europaeischen Litteratur hat er Blüten abgepflückt. Diese Unruhe der Forschung charakterisiert ihn als Amerikaner, läszt ihn aber zugleich nicht zu einer originellen Entwicklung seines Wesens kommen, das nur aus wenigen seiner lyrischen Dichtungen klar hervorleuchtet. Jedenfalls ist aber Longfellow eine bedeutende Erscheinung, auf welche selbst Spalding, der die Amerikaner in seiner engl. Litteraturgeschichte sehr kurz abfertigt, hindeutet und welcher Prof. Dr. Herrig in seiner anglo-amerikanischen Litteraturgeschichte eine tiefer eingehende Kritik widmet.

Die im 9n Bande enthaltene Biographie George Washingtons von Jared Sparks ist trefflich geschrieben und scheint in einzelnen Partien wirklich an die Darstellungsweise eines Julius Caesar zu erinnern. Eben deshalb dürfte sie für den Unterricht ganz geeignet sein. Mit W. Irvings eben begonnener Biographie W.s wird sie freilich schwer concurrieren können.

Die Bände VIII, X, XI und XII enthalten Romanlectüre von N. Hawthorne. The Blithen dale Romance schildert recht lebendig einen socialistischen Versuch der amerikanischen Schriftstellerwelt im Gewande des Romans. Beachtenswerther erschienen uns die 'Twice-Told Tales', in denen wir bald einen düstern, geisterhaften Zug finden, wie namentlich in der 'Legend of the Province House', 'The Gentle Boy', oder die einen echten Humor zeigen, wie 'Mr. Higginbotham's Catastrophe'. Allen Erzählungen liegt eine gute Moral zu Grunde; dabei sind sie bei reichem Inhalt meist kurz und eben deshalb, wenigstens theilweise für den Lehrer brauchbar. 'The House of the Seven Gables' ist ein vortrefflicher, höchst origineller Roman, in dem uns vor allem die durch die Dichtung verklärte und idealisierte alte Jungfer 'Hepzibah', ferner die Schilderung des todten 'Judge Pyncheon' ansprach. Das wol auch schon in der Uebersetzung bekannte Buch beweist eben, dasz die Amerikaner auch gute Romane zu schreiben verstehen.

Vol. XIII und XIV bringen eine Auswahl aus den Werken Edgar Allan Poe's — wie es scheint zuerst ohne Autorisation. Ein 50 Seiten langes Memoir des bekannten Dr. R. W. Griswold leitet diese Auswahl ein, vermag aber unser Interesse für Poe durchaus nicht anzuregen. Ein Seiten langes Gedicht ist darin S. XXXVI abgedruckt, und wird gleich darauf S. 8 nochmals wiederholt, S. XLV drängt sich plötzlich der present editor (Dr. Elze??) in den Text, und lesen wir weiter, so finden wir schon in den Gedichten die durch das Memoir und Griswolds Notizen in den 'Poets' und 'Poetry of America S. 387' veranlaszte Vermutung vollkommen bestätigt, dasz wir einen hier und da genialen, aber gänzlich halt- und charakterlosen Autor vor uns haben. Wenn man aber trotzdem in den Gedichten noch einige Lichtblicke des Genies anerkennen muste, so sind die folgenden prosaischen 'Tales of Mystery' wirklich zum Theil so unsinniges Geschwätz, und das im folgenden Bande abgedruckte 'Eureka: an essay on the material and spiritual universe' musz jeden, der Humboldts Kosmos studiert hat, aus vielen Gründen so entschieden anwidern, dasz wir nicht begreifen können, wie ein solcher Autor in einem bisher so umsichtig gewählten Kreise einen Platz finden durfte. Indem wir also bedauern, dasz wir uns genöthigt sahen, gerade die letzten Bände der sonst empfehlenswerthen Sammlung so entschieden zu misbilligen, hoffen wir, dasz für die nächstfolgenden wieder eine recht wol überlegte Wahl getroffen werden wird, und werden uns in diesem Fall erlauben, nach einiger Zeit die Freunde der englischen Litteratur, welche gegenwärtig Amerika nicht mehr unbeachtet lassen dürfen, wieder

auf diese Sammlung, welche sich dann wol noch manigfaltiger entwickelt haben wird, aufmerksam zu machen.

Dessau, Dec. 1855. *C. Böttger.*

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für d. österr. Gymn. VI Jhrg. 1855 (s. d. vor. Heft.)

9s H. F. v. Hönigsberg: ü. d. Semestralzeugnisse nach d. dermaligen Studieneinrichtung (S. 697—706). Bonitz: Anmerkung dazu (S. 706—12). — Curtius: griech. Schulgrammatik. 2. A. Ang. v. Lange (S. 713—31: sehr lobende, aber viele einzelne Abweichungen ausführlich begründende Beurtheilung). — Thiersch: Grammatik d. griech. Spr. 4. A. Ang. v. dems. (S. 732: dem Studium der Lehrer u. Gelehrten dringend empfohlen). — Schenkl: Chrestomathie a. Xenophon. Ang. v. Hochegger (S. 733—37: lobende Anz.) — Oltrogge: deutsches Lesebuch. Neue Auswahl. 2. Thl. Ang. v. Seidl (S. 737 f.: empfohlen). — Stacke: Erzählungen a. d. alt. mittl. u. neuern Geschichte in biogr. Form. Ang. v. Lorenz (S. 738—40: im ganzen gelobt). — Schwartz: Handb. für d. biogr. Geschichtsunterr. 1. Th. 4. A. Ang. v. dems. (S. 740—42: gegen die Methode manche Bedenken). — Spiesz: Weltgesch. in Biographien. 1. C. Ang. v. dems. (S. 742 f.: viel Tadel). — Stein's kleine Geogr. hrsg. v. Wagner 24. A. Ang. v. Steinhauser (S. 743—48: sehr lobend. Viele Bemerkungen über Oesterreich). — Vogel: Netzatlas auf Wachspapier. 3. A. Ang. v. dems. (S. 748 f.: die weitere Ausbildung des empfohlenen Hülfsmittels wird bezeichnet). — Vogel: Schulatlas. 8. A. Ang. v. dems. (S. 749: nicht genug Verbesserungen gefunden).— Schabus: leichtfaszliche Anfangsgründe der Naturlehre. 2. A. u. Koppe: Anfangsgründe d. Physik. 5. A. Ang. v. Kolbe (S. 749—52: beide Werke empfohlen). — Friedr. Jacob v. Classen. Ang. v. Seidl (S. 752—54). — Programme paedagog. u. didakt. Inhalts. Ang. v. Bonitz (S. 763—68. Besprochen werden ein Beitrag zur Gymnasialpaedagogik [Olmütz]. Vogt: einige Bemerkungen, betreffend das Fachsystem [Kronstadt]. Tachau: ü. d. Ursachen des Verfalls des Studiums der lateinischen Sprache [Lemberg]). — Wolf: metrische Uebungen in den altklassischen Sprachen ein Förderungsmittel der Gymnasialbildung [Brünn]. Ang. v. Linker (S. 768: nicht lobend). — Programme philologischen Inhalts. Ang. v. Bonitz (S. 769—73. Besprochen sind: Krotkowski: ü. d. Methode bei d. Bildung der sogenannten Zeitformen griech. Zeitwörter [Braunau]. Meister: Bemerkungen zu Curtius griech. Schulgr. [Troppau]. Frieb: d. Fuhrwerk bei Homer [Wien]. Hamerling: ü. d. Grundideen der griech. Tragoedie [Gratz]. Kahlert: Parallele zw. d. platonischen u. aristotelischen Staatsidee. 2. Thl. [Czernowitz]). — Hartmann: Probe e. neuen Schulausgabe v. Arrian's Anabasis. Ang. v. Ludwig (S. 773—75: nur unerhebliche Einwendungen). — Berduschek: Graf Albrecht v. Zollern-Hohenberg. Ang. v. Büdinger (S. 775 f. empfohlen). = 10s H. Bonitz: d. Verordnungen v. 10. Sept. 1855 (S. 777—97: über die Bedingungen, unter welchen die Absichten im Unterrichte in den alten Sprachen erreicht werden können, namentlich

über d. Behandlung der Syntax, die schriftlichen Uebungen und die Wahl der Lectüre werden treffliche Aufklärungen und Rathschläge gegeben). — Pisko: Beiträge zur Methodik d. Unterrichts in d. Physik. 1. d. Unterr. in d. Chemie am Gymn. (S. 798—804: Vorzeichnung eines Lehrgangs u. Winke für d. Behandlung in d. Lehrstunde). — Demosthenes ausgewählte Reden. V. Westermann. 1. Bdchen. 2 A. Ang. v. Bonitz (S. 805—24: eingehende Erklärung zahlreicher Stellen). — Uebersetzungen Homers von E Wiedasch. Ang. v. Seidl (S. 824—26: sehr anerkennend). — Kutzen: das deutsche Land. Ang. v. Steinhauser (S. 827—29: sehr gelobt). — Aichhorn: Anleitung zur Flächenzeichnung einfacher Krystallgestalten. Ang. v. Grailich (S. 830 - 33: belobend). — Verordnungen des Ministers für Cultus vom 10. u. 16. Sept. 1855 (S. 834—44). — Linker: Bericht über d. 15 Philologenversammlung (S. 857—72). — 11s H. Lange: über Zahl und Amtsgewalt der Consulartribunen (S. 873—908: die Abhandlung ist durch die von Lorenz im 4. Hefte hervorgerufen. Widerlegt wird d. Behauptung, dasz die Anzahl der Consulartribunen anfänglich nur auf drei festgesetzt gewesen sei, vielmehr die Erhöhung der Legionstribunen auf die Zahl 6 schon auf Servius Tullius zurückgeführt, und die Wahl von nur 3 Consulartribunen den Machinationen der Patricier zugeschrieben. Unter einigen Berichtigungen wird d. Lorenz'sche Ansicht über die 8 Consulartribunen und ihr Verhältnis zur Censur gebilligt. Die Gewalt umfaszte vom Anfang an sowol die *consularis potestas*, als das militärische wie richterliche (*consulare*) *imperium* und es ist in ihrer Weiterentwicklung nicht eine Vergröszerung und Ausdehnung derselben zu sehn, dagegen aber anzunehmen, dasz die Amtsgewalt der plebeiischen Consulartribunen eine andere und zwar weniger umfangreiche, auf das militärische imperium beschränkte gewesen sei. Vermutet wird, dasz die *auspicia ex tripudiis* die von den plebeiischen Consulartribunen im Felde geübten gewesen seien und so in den Kriegsdienst Eingang gefunden hätten). — Taciti Agricola. Ed. Wex. Ang. v. Grysar (S. 909—27: lobende Darlegung des beobachteten Verfahrens und Besprechung vieler einzelner Stellen. Coniiciert wird 19 *ac annuere pretio*, 20 *navibus primo transgressus*, 28 *mox ad aquam atque alia rapturi cum escendissent*, 31 *in poenitentiam proeliaturi*, 34 *sono pelli fantur*). — Lange: Leitfaden zur allgemeinen Geschichte. 1. u 2. Unterrichtsst. Ang. v. Lorenz (S. 927 - 29: mehrfacher Tadel). — Vogel: Netzatlas. Neue Aufl. Ang. v. Steinhauser (S. 929 f. empfohlen). — Grosz: geogr. Schulatlas. 2. A. Ang. v. dems. (S. 931—34: erfährt mehrfachen Tadel). — Kner: einige Worte über d. neuerliche Einschränkung des naturhistor. Unterrichts a. Gymn. (S. 940—46: warme Vertheidigung des Gegenstandes, bei der, wie die Red. bemerkt, d. Standpunkt des Gymn. nicht festgehalten ist). = 12s H., noch nicht in unseren Händen, wird die statistischen Tabellen enthalten. = 7. Jhrg. 1856. 1. H. Jäger: Beiträge zur österr. Geschichte III (S. 1—12: es wird bewiesen, dasz die bisher angegebenen Gründe für die Gefangennehmung Richards v. England durch Leopold VI von Oesterreich durchaus unrichtig sind). — Curtius: Zur griechischen Wortbildungslehre u. Syntax (S. 13—28: für einige wesentliche Punkte, die von Lange im 9. H. d. vor. Jhrgs bestritten waren, wird vom Vf. seine Auffassung erörtert und die Gründe dafür angeführt). — Krüger: poëtisch-dialektische Syntax. Ang. v. Lange (S. 29—46: wird als eine äuszerst zu dankende Vorarbeit für eine wissensch. Syntax u. werthvolles Hülfsmittel für Kenntnis des usus anerkannt, aber gegen die Anlage manches Bedenken erhoben und die Angaben nicht immer ausreichend und ganz zuverlässig befunden). — Heinze: theoretisch-

praktische Anleitung zum disponieren. Ang. v. Baumgarten (S. 46—50: dem Lehrer Nutzen u. Gewinn versprechend). — Giesebrecht: Gesch. d. deutschen Kaiserzeit. 1. Bd. Ang. v. Büdinger (S. 50—60: unter Bemerkungen über einzelne Angaben sehr lobende Anzeige). — I. E. v. Sydow: hydrotopischer Atlas. 2. dess. Schulwandkarten. 3. Pütz: Leitfaden beim Unterricht in d. vergleichenden Erdkunde für d. unteren u. mittleren Klassen. Ang. v. Steinhauser (S. 60—66: Nr. 1 u. 2 werden dringend empfohlen, Nr. 3 gelobt, aber noch nicht praktisch genug ausgebildet gefunden). — 1. Schmarda: Grundzüge der Zoologie. I. Th. 2. Kolenati: Zoologie. 3. Leunis: Schulnaturgesch. 1. Th. 3. A. 4. Eichelberg: genetischer Grundrisz der Naturgeschichte. I. Th. Ang. v. O. Schmidt (S. 66—72: nachdem in einer Einleitung über die Methode für die oberen Gymnasialklassen d. eingehen auf charakteristische Repraesentanten gröszerer Klassen empfohlen ist, wird an Nr. 1 die systematische Durchführung gerügt). — Bericht über die Versammlung der Realschulmänner in Hannover 1855. Von Wenzig (S. 79—82). Litterarische Notizen über die Weidmann'sche Sammlung v. Lehrbüchern und Lüdeckings Lesebuch (S. 82—84). *R. D.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

PREUSZEN. Wir beeilen uns folgende Verordnungen des h. Ministeriums zur Kenntnis unserer Leser zu bringen: I) v. 7. Jan. 1856. Der in der Circular-Verfügung vom 24. October 1837 aufgestellte Normalplan für den Gymnasial-Unterricht hat sich seitdem im allgemeinen als zweckmäszig bewährt. Diejenigen Modificationen desselben, welche nach den bisherigen Erfahrungen und auf Grund der von den Provinzial-Schulcollegien abgegebenen Gutachten angemessen erscheinen, beschränken sich auf folgendes:

Die philosophische Propaedeutik ist, wie es bei einer groszen Zahl der Gymnasien bereits geschieht, ferner nicht als ein besonderes Unterrichtsfach anzusetzen. Der wesentliche Inhalt derselben, namentlich die Grundlehren der Logik, kann mit dem deutschen Unterricht verbunden werden, weshalb in dem unten beigefügten Uebersichtsplan statt der bisherigen 2 wöchentlichen Stunden für das Deutsche in Prima 3 Stunden bestimmt worden sind. Es bleibt indes den königlichen Provinzial-Schulcollegien überlassen, da, wo sie es für angemessener erachten, die nothwendige Berücksichtigung des Inhalts der philosophischen Propaedeutik einem philologischen oder dem mathematischen Lehrer zu übertragen, und in solchem Fall die Stundenzahl desselben um eine zu vermehren; wobei es dann, hinsichtlich des deutschen Unterrichts in Prima, bei 2 wöchentlichen Stunden verbleibt.

Die Zahl von 2 wöchentlichen Religionsstunden wird in Sexta und Quinta auf 3 erhöht, um für das Lesen der heil. Schrift und die biblische Geschichte, oder für die Verbindung des katechetischen Unterrichts mit der letzteren, ausreichende Zeit zu gewinnen. Nur bei einer sehr geringen Classenfrequenz ist es gestattet, die bisherige Stundenzahl beizubehalten.

Da der lateinische und deutsche Unterricht in Sexta und

Quinta éinem Lehrer zu übertragen ist, und die königlichen Provinzial-Schulcollegien nur in Fällen der Nothwendigkeit Ausnahmen hiervon gestatten werden, so genügt es, für beide Sprachen zusammen wöchentlich 12 Stunden anzusetzen. Wo die Vertheilung dieses Unterrichts unter zwei verschiedene Lehrer nicht vermieden werden kann, und bei groszer Classenfrequenz, ist es jedoch zulässig, in den genannten Classen für das Deutsche 3 Stunden wöchentlich zu bestimmen.

Der Unterricht im Französischen beginnt in Quinta mit 3 wöchentlichen Stunden; in jeder folgenden Classe sind 2 Stunden auf denselben zu wenden.

Für die Geschichte und Geographie wird in Prima und in Quarta die wöchentliche Stundenzahl um éine erhöht, so dasz diesen Gegenständen in den vier oberen Classen je 3 Stunden wöchentlich gewidmet werden. In Sexta und Quinta hat sich der historische Unterricht auf die in den Religionstunden durchzunehmende biblische Geschichte und diejenigen Mittheilungen zu beschränken, zu denen die zwei wöchentlichen Stunden des geographischen Unterrichts Gelegenheit geben. Die Sagen des Alterthums werden in diesen Classen zweckmäszig auch bei dem deutschen Unterricht Berücksichtigung finden.

Der Unterricht in der Naturgeschichte ist in Sexta und Quinta nur an denjenigen Gymnasien beizubehalten, welche dafür eine völlig geeignete Lehrkraft besitzen. Dazu ist nicht allein der Nachweis der durch die Prüfung pro facultate docendi erworbenen Berechtigung erforderlich, sondern auch die Befähigung, diesen Unterricht, der Altersstufe der betreffenden Classen gemäsz, in anschaulicher und anregender Weise und ohne das Streben nach systematischer Form und Vollständigkeit zu ertheilen. Wo es nach dem Urtheil der königlichen Provinzial-Schulcollegien an einem solchen Lehrer fehlt, fällt dieser Gegenstand in Sexta und Quinta aus, und ist in beiden Classen für den Unterricht in der Geographie, und auszerdem in Quinta für das Rechnen eine Stunde mehr zu verwenden. Dem Lehrer der Geographie ist alsdann um so mehr Gelegenheit gegeben, durch Berücksichtigung des naturgeschichtlichen Stoffes den Gegenstand zu beleben, und auch nach dieser Seite hin den Vorstellungskreis der Schüler zu erweitern. In Quarta sind bei dem gleichzeitigen Eintritt der Mathematik und des Griechischen, und zur Vermeidung einer zu groszen Stundenzahl, dem naturgeschichtlichen Unterricht besondere Stunden nicht zu widmen. In den zwei für die Naturkunde bestimmten Stunden in Tertia ist eine zusammenhangende Uebersicht der beschreibenden Naturwissenschaften zu geben, wofür in dieser Classe das Fassungsvermögen hinreichend entwickelt zu sein pflegt. Wo eine getrennte Ober- und Unter-Tertia besteht, reicht dazu eine Stunde wöchentlich aus, und die andere ist dem Geschichtsunterricht zuzulegen, umsomehr, als die brandenburgisch-preuszische Geschichte überall in das Pensum von Tertia aufzunehmen ist. Fehlt es an einem geeigneteten Lehrer der Naturwissenschaften, so ist von den zwei angesetzten Stunden die eine auf Geschichte, die andere auf das Französische zu verwenden. — Wo unter den vorher angegebenen Bedingungen in Sexta und Quinta ein naturgeschichtlicher Unterricht ertheilt wird, ist die Beschreibung des menschlichen Leibes auf das nothwendigste zu beschränken.

In Quarta sind in den für den mathematischen Unterricht bestimmten 3 wöchentlichen Stunden ausgedehnter, als bisher meist geschehen, die Uebungen im Rechnen fortzusetzen, und der Unterricht im übrigen auf geometrische Anschauungslehre und die Anfangsgründe der Planimetrie zu beschränken.

Schreibunterricht findet wie bisher in Sexta und Quinta in 3 wöchentlichen Stunden statt. Da von Quarta an besondere Schreibstunden nicht mehr eintreten, so ist desto mehr von den Lehrern dieser und der folgenden Classen auf eine gute Handschrift in sämtlichen Schülerarbeiten mit Strenge zu halten. Damit dies mit sicherem Erfolge geschehen kann, sind die schriftlichen Arbeiten auf ihr rechtes Masz genau einzuschränken.

Hiernach regelt sich der allgemeine Lehrplan für die Gymnasien nunmehr in folgender Weise:

	Prima	Secunda	Tertia	Quarta	Quinta	Sexta
Religion, wöchentlich Stunden .	2	2	2	2	3	3
Deutsch	3	2	2	2	2 }	2 }
Lateinisch	8	10	10	10	10 }	10 }
Griechisch	6	6	6	6	—	—
Französich	2	2	2	2	3	—
Geschichte und Geographie . .	3	3	3	3	2	3
Mathematik und Rechnen . . .	4	4	3	3	3	4
Physik	2	1	—	—	—	—
Naturkunde	—	—	2	—	(2)	(2)
Zeichnen	—	—	—	2	2	2
Schreiben	—	—	—	—	3	3
	30	30	30	30	30	28 (27)

Da der Unterricht im Hebraeischen, im Gesang und im Turnen ganz oder theilweise auszer der gewöhnlichen Schulzeit ertheilt wird, so sind die in dem bisherigen Umfange dafür zu verwendenden Stunden in vorstehende Uebersicht nicht mit aufgenommen worden.

Wie weit nach lokalen und individuellen Verhältnissen der einzelnen Provinzen und Anstalten, sowie nach stiftungsmäszigen für einzelne Gymnasien bestehenden Bestimmungen, Abweichungen von dem allgemeinen Lehrplan gerechtfertigt erscheinen, haben die königlichen Provinzial-Schulcollegien genau festzustellen und mir darüber Bericht zu erstatten.

Auszer den sodann mit meiner Genehmigung für die betreffenden Anstalten zu bestimmenden Ausnahmen, sind weitere Abänderungen des für sämtliche Gymnasien verbindlichen Lehrplans nicht zu dulden.

Eine Dispensation vom Unterricht in der griechischen Sprache darf in denjenigen Städten, wo neben dem Gymnasium noch eine höhere Bürger- oder Realschule besteht, vorausgesetzt, dasz in der letzteren Latein gelehrt wird, nicht mehr statt finden. Wo dagegen in kleineren Städten das Gymnasium auch das Bedürfnis derer erfüllen musz, welche sich nicht für ein wissenschaftliches Studium oder einen Lebensberuf, zu welchem eine Gymnasialbildung erfordert wird, vorbereiten, sondern die für einen bürgerlichen Beruf nöthige allgemeine Bildung auf einer höheren Lehranstalt erwerben wollen, bleibt, auch wenn mit dem Gymnasium besondere Realclassen nicht verbunden sind, die Dispensation von der Theilnahme an dem Unterrichte im Griechischen, mit Genehmigung der königlichen Provinzial-Schulcollegien, zulässig. Ob in solchen Fällen an die Stelle des Griechischen ein anderer Unterrichtsgegenstand eintreten kann, wird der Erwägung und besonderen Anordnung der königlichen Provinzial-Schulcollegien anheimgegeben. Bei Gewährung der Dispensation ist den betreffenden

Schülern bemerklich zu machen, dasz Unkenntnis des Griechischen von der Theilnahme am Abiturienten-Examen ausschlieszt.

Die Befolgung des allgemeinen Lehrplans kann erst dann die beabsichtigte Wirkung an der den Gymnasien anvertrauten Jugend hervorbringen, wenn die Lehrer einer Anstalt davon durchdrungen sind, dasz ihr Werk ein gemeinsames ist, bei dem die Thätigkeit des einen an der Thätigkeit des anderen Lehrers ihre nothwendige Ergänzung findet, und deshalb in Zusammenhang mit derselben stehen musz. Das den Schüler zerstreuende, seine Kraft zersplitternde und sein Interesse lähmende ist nicht sowol die Vielheit der Gegenstände an sich, als der Mangel an Einheit in der Manigfaltigkeit. Eine Verminderung der in dem oben aufgestellten Lehrplan angegebenen Unterrichtsobjecte und des denselben zu widmenden Zeitmaszes hat sich als unzulässig erwiesen. Das um so dringender hervortretende Bedürfnis gröszerer Concentration des gesamten Unterrichtsstoffs ist nur durch ein einmütiges Zusammenwirken jedes Lehrercollegiums zu erreichen, wobei der einzelne sich willig dem Zweck des ganzen unterordnet, kein Lehrobject sich isoliert, und in der Lehrweise sowie in der Auffassung der Gegenstände, ohne Beeinträchtigung der persönlichen Eigenthümlichkeit des einzelnen Lehrers, eine principielle Uebereinstimmung herscht. An dieser fehlt es, wenn z. B. die verschiedenen Lehrer der verschiedenen Sprachen, welche auf den Gymnasien gelehrt werden, in der grammatischen Theorie und den Grundregeln wesentlich von einander abweichen, oder wenn z. B. die Aeuszerungen des Geschichtslehrers über die Geschichte des A. und N. T. und über die Thatsachen der Kirchengeschichte mit demjenigen in Widerspruch stehen, was der Religionslehrer oder auch der Lehrer des Deutschen bei der Besprechung deutscher Aufsätze über dieselben Gegenstände vorträgt.

Zur Verminderung eines derartigen Zwiespalts, welcher den Zweck des Unterrichts vereitelt, und in der Seele des Schülers die Grundlage eines festen Wissens und sicherer Ueberzeugungen sich nicht bilden läszt, sowie zur Beförderung der Concentration des Unterrichts selbst, ist einerseits mehr und mehr darauf Bedacht zu nehmen, dasz die innerlich am nächsten verwandten Lehrobjecte möglichst in einer Hand liegen und dasz die verschiedenen Thätigkeiten des Schülers auf demselben Gebiet, z. B. die lateinische Lectüre und die schriftlichen Arbeiten, in enge Beziehung zu einander gesetzt werden; sodann aber ist durch Fachconferenzen, welche sich in geeigneten Zeiträumen wiederholen, dafür zu sorgen, dasz sowol die aufeinander folgenden, wie die nebeneinander in derselben Classe unterrichtenden Lehrer alle ein deutliches Bewustsein über die Pensa und Classenziele und über ihr gegenseitiges Verhältnis zur Erreichung derselben haben. Es geschieht häufig, dasz das Unterrichtsmaterial, abgesehen von dem durchaus nicht zu gestattenden Hinausgehen über das Ziel der einzelnen Classen in den verschiedenen Unterrichtsfächern, theils durch einzelne nach möglichster Vollständigkeit strebende Lehrbücher, theils durch die wissenschaftlichen Neigungen der Lehrer unverhältnismäszig angehäuft wird, und der Standpunkt der Classe sowie das eigentliche Bedürfnis des Schülers unberücksichtigt bleibt, indem das Absehen des Lehrers mehr auf systematische Ausdehnung des Stoffs, als auf Fertigkeit und Sicherheit im nothwendigen gerichtet ist.

Ist es zunächst Sache des Directors, auch in diesen Beziehungen die erforderlichen Anordnungen zu treffen und nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen, so ist andererseits auch von den Ordinarien zu

verlangen, dasz sie sich mit den übrigen Lehrern der ihrer Aufmerksamkeit und Fürsorge vorzugsweise anvertrauten Classe in Einvernehmen setzen und genau davon unterrichten, wie es in der erwähnten Beziehung in derselben steht. Die über die Wirksamkeit der Ordinarien in der Circularverfügung vom 24. October 1837 enthaltenen Bestimmungen werden hierbei wiederholt zur Nachachtung in Erinnerung gebracht.

Wenn die Ordinarien der Classen auch durch ein bemerkbares Uebergewicht an Lehrstunden in denselben als Hauptlehrer sich darstellen, so musz der Unterricht dadurch an innerer wie an äuszerer Einheit gewinnen, und übermäszige Anforderungen an die Schüler werden ebenso leicht erkannt als vermieden werden. Die Vielheit der Lehrer wirkt besonders nachtheilig auf die jüngeren Schüler, die zur Verarbeitung dessen, was ihnen von verschiedenen Lehrern mitgetheilt wird, noch weniger Geschick und Uebung haben, als ältere Schüler. Wo möglich sind deshalb in den unteren Classen nicht mehr als drei Lehrer neben einander zu beschäftigen, und ihre Zahl auch in den oberen mehr als es an manchen Gymnasien, gegen die Bestimmungen der gedachten Circularverfügung S. 11 ff. S. 38, geschieht, zu beschränken. — In solchen Fällen, wo es die königlichen Provinzial-Schulcollegien für vortheilhaft erachten, ist das Aufsteigen der Ordinarien und übrigen Lehrer einer Classe mit ihren Schülern in einem Turnus, der jedoch nur die Classen von Sexta bis Tertia, oder Sexta und Quinta, oder Quarta und Tertia umfaszt, zulässig.

Der Director und die Ordinarien haben ferner gemeinschaftlich dafür Sorge zu tragen, dasz hinsichtlich der häuslichen, insbesondere der schriftlichen, Arbeiten das rechte Masz und eine angemessene Vertheilung statt findet. Ich sehe mich veranlaszt, die königlichen Provinzial-Schulcollegien darauf aufmerksam zu machen, dasz die Circularverfügung vom 20. Mai 1854 im allgemeinen noch keineswegs diejenige Beachtung gefunden hat, deren es bedarf, um mehr als bisher didaktische Misgriffe und ein mechanisches Verfahren zu verhindern, und bei der Jugend die Lust am Lernen zu erhalten. Es ist den Directoren wiederholt zur Pflicht zu machen, namentlich von der Beschaffenheit der Themata zu den Aufsätzen, sowie von den schriftlichen Aufgaben überhaupt häufiger Kenntnis zu nehmen, und darin jeder Ueberladung und Unangemessenheit vorzubeugen. Die Schüler werden an mehreren Anstalten noch immer mit Heftschreiben unverhältnismäszig in Anspruch genommen; die Zahl der Hefte, welche sie, besonders in den unteren und mittleren Classen, halten müssen, wird sich in vielen Fällen ohne Nachtheil noch erheblich vermindern lassen.

Wie dies ausgedehnte Schreibwesen den Lehrstunden selbst einen groszen Theil der Wirkung entzieht, welche in ihnen geübt werden soll, so ist auch auszerdem die Lehrweise mancher Lehrer nicht geeignet, den Schülern eine Uebung ihrer geistigen Kräfte zu gewähren und deren Regsamkeit zu fördern. Dies ist der Fall, wenn der Unterricht ausschlieszlich in einem mechanischen Abfragen des Aufgegebenen besteht, die Fragen sich immer nur an das Gedächtnis richten und keinerlei Aufforderung und Anregung zum Nachdenken und zur Selbstthätigkeit sowie zur Anwendung des Erlernten in sich schlieszen, und ebenso wenig den Schülern der mittleren und oberen Classen Gelegenheit geben, sich im Zusammenhange auszusprechen. Dasz die durchgenommenen Pensa und das auf früheren Stufen erlernte durch rechtzeitige Repetitionen in lebendiger Gegenwärtigkeit erhalten werde, kann nicht genug empfohlen werden: aber auch hiebei wird Fertigkeit und selbständige Aneignung nur dann zu erzielen sein, wenn die Schüler durch eine manigfach wechselnde und combinierende Frag-

weise genöthigt werden, den zu repetierenden Stoff nicht immer von derselben Seite, sondern von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu betrachten.

Ueber die Mängel der Lehrmethode, welche in den oberen Classen nicht selten wahrgenommen werden, enthält die Instruction vom 24. October 1827 Erinnerungen, auf welche hinzuweisen noch immer an der Zeit ist. Nur der Unterricht kann auf Erfolg rechnen, welcher das wissenschaftliche Material mit stetem Hinblick auf seinen paedagogischen Zweck behandelt; dieser wird verfehlt, wenn z. B. die Interpretation eines Autors nicht sowol darauf gerichtet ist, vermittelst einer grammatisch genauen und das nothwendige gründlich erörternden Erklärungsweise in die Denk- und Anschauungsweise desselben lebendig einzuführen und mit dem Inhalt und Zusammenhang seines Werks bekannt zu machen, sondern vielmehr ihn nur als einen Stoff benutzt, an welchem die grammatischen und lexikalischen Kenntnisse der Schüler zu üben und zu erweitern sind, ein Verfahren, durch welches der Jugend keine Liebe zu den klassischen Schriftstellern des Alterthums, sondern Abneigung gegen dieselben in dem Masze eingeflöszt wird, dasz die Studierenden nach beendigtem Gymnasialcursus immer seltener zu ihrer Lectüre und tieferem Studium zurückkehren. Es ist darauf zu halten, dasz die Schüler häufiger als es geschieht, angeleitet werden, den Inhalt durchgenommener gröszerer oder kleinerer Abschnitte mit Bestimmtheit und in richtiger Folge anzugeben; bei den griechischen und römischen Klassikern empfiehlt es sich, dabei auch von der lateinischen Sprache Gebrauch zu machen.

Ebenso wenig wie Excurse der angedeuteten Art, bei welchen der gerade vorliegende Gegenstand aus den Augen verloren wird, der Aufgabe des Unterrichts entsprechen, kann es gebilligt werden, dasz die Lehrer nicht selten bei ihrem Vortrage und Unterrichtsplan auf das eingeführte Lehrbuch, Geschichtstabellen usw., geringe oder keine Rücksicht nehmen, sondern sich wesentliche Ueberschreitungen und Abweichungen von demselben erlauben, so dasz es den Schülern den beabsichtigten Nutzen, welcher besonders auch in der Vertrautheit mit einem Stoff von bestimmt umgrenztem Umfang besteht, nicht gewähren kann. Es wird dabei zum Nachtheil der Schüler verkannt, dasz auf diesem Gebiet die sicherste Wirkung in weiser Beschränkung und fester Gewöhnung liegt.

Ich veranlasse die königlichen Provinzial-Schulcollegien, die betreffenden Directoren und Lehrercollegien mit vorstehenden Anordnungen und Hinweisungen in geeigneter Weise bekannt zu machen, und vertraue, dasz dieselben der Beachtung und Ausführung der einzelnen Bestimmungen ihre unausgesetzte Aufmerksamkeit widmen werden.

II. Vom 12n Januar. Obwol der Zweck des Abiturienten-Prüfungsreglements vom 4n Juni 1834 durch die Circularverfügung vom 24n October 1837 S. 27—33 näher erläutert worden ist, so haben doch die seitdem über die Anwendung des Reglements gemachten Erfahrungen gezeigt, dasz nichts desto weniger an vielen Gymnasien bei der Abiturienten-Prüfung ein der Bedeutung derselben entsprechendes Verfahren nicht beobachtet wird. Indem ich daher die königlichen Provinzial-Schulcollegien veranlasse, die Instruction vom 24n October 1837 den Prüfungs-Commissionen wiederholt in Erinnerung zu bringen, setze ich zugleich in Betreff der Ausführung des Reglements vom 4n Juni 1834, mit Rücksicht auf die von den königlichen Provinzial-Schulcollegien und den königlichen wissenschaftlichen Prüfungscommissionen abgegebenen Gutachten, folgendes hierdurch fest:

Bei der Wahl der Themata für den deutschen und den lateinischen Aufsatz ist strenger als bisher die in § 14 des Reglements enthaltene

Bestimmung festzuhalten, dasz nur solche Aufgaben zu wählen sind, welche in dem geistigen Gesichtskreise der Schüler liegen, und über welche eine ausreichende Belehrung durch den vorgängigen Unterricht vorausgesetzt werden kann, alles aber von denselben ausgeschlossen bleibe, worüber die Abiturienten, ihrer Altersstufe gemäsz, mit eigener Einsicht oder Erfahrung zu urtheilen nicht im Stande sind. Es ist ferner darauf zu achten, dasz die Themata nicht zu allgemein gefaszt werden, sondern die Aufmerksamkeit auf ein bestimmt begrenztes Gebiet lenken. Durch strenge Festhaltung dieser Bestimmungen wird nicht allein den leider so häufigen Versuchen zu Unterschleifen am besten vorgebeugt, sondern auch der Zweck des deutschen Aufsatzes, nemlich die Ermittelung der Fähigkeit des Abiturienten, einen ihm bekannten Gegenstand mit eigenem Urtheil aufzufassen, und wolgeordnet, in klarer, richtiger und gebildeter Sprache darzustellen, sowie der Zweck des lateinischen Aufsatzes, die Ermittelung der grammatischen Sicherheit des Abiturienten, und seiner Fähigkeit sich lateinisch correct und mit einiger Gewandtheit auszudrücken, dabei am sichersten erreicht werden.

Bei der mathematischen Arbeit ist, unter Beobachtung der im § 16 5 enthaltenen Bestimmung, dahin zu sehen, dasz zur Lösung der Aufgaben nicht sowol ein besonderes mathematisches Erfindungstalent, als eine klare Auffassung der einzelnen Sätze und ihres Zusammenhangs vorausgesetzt werde.

Die Fertigkeit der Abiturienten im Verständnisse griechischer Schriftsteller kann, wie bei den lateinischen, in der mündlichen Prüfung genügend erforscht und dargethan werden; dagegen eignet sich dieselbe weniger dazu, die Sicherheit des Abiturienten in der griechischen Formenlehre und Syntax zu ermitteln. Zu diesem Zwecke soll vielmehr an die Stelle der ausfallenden Uebersetzung aus dem Griechischen ein kurzes und einfaches griechisches Scriptum treten. Dasselbe ist nicht zu einer Stilübung bestimmt, sondern lediglich dazu, die richtige Anwendung der erlernten grammatischen Regeln zu documentieren, in welcher Beziehung der Erlasz vom 11n December 1828 maszgebend ist. Die königlichen Provinzial-Schulcollegien sowie die Directoren der Gymnasien werden genau darüber zu wachen haben, dasz das griechische Scriptum sich innerhalb der diesem Zwecke entsprechenden Grenzen halte.

Zur Anfertigung des griechischen und des lateinischen Scriptums sind, nachdem der deutsche Text zu denselben vollständig dictiert worden, je zwei Stunden zu gewähren: der deutsche Text ist den Arbeiten beizulegen. Der Gebrauch von Wörterbüchern oder Grammatiken ist weder bei dem lateinischen noch bei dem griechischen Scriptum, und ebensowenig bei der französischen Arbeit gestattet.

Für den lateinischen und den deutschen Aufsatz, sowie für die mathematischen Arbeiten, sind je 5 Vormittagsstunden zu bestimmen, die jedoch bei den beiden Aufsätzen nöthigenfalls um eine halbe Stunde überschritten werden können. Die übrigen Arbeiten sind auf andere Tage so zu vertheilen, dasz, einschlieszlich der nicht allgemein verbindlichen Uebersetzung aus dem Hebraeischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Polnische, im Ganzen der Zeitraum einer Woche bei dem schriftlichen Examen nicht überschritten wird. — Es ist bei demselben darauf zu halten, dasz die Abiturienten erst dann die Reinschrift einer Arbeit beginnen, wenn sie dieselbe im Entwurf vollendet haben.

Den königlichen Provinzial-Schulcollegien ist unbenommen, von Zeit zu Zeit sämtlichen Gymnasien der betreffenden Provinz in einem oder in allen Gegenständen dieselben Aufgaben zu den schriftlichen

Prüfungsarbeiten zu geben, und an denselben Tagen bei allen Gymnasien bearbeiten zu lassen; ebenso sind die Commissarien der königlichen Provinzial-Schulcollegien befugt, sich nach ihrem Ermessen vorzubehalten, das Dictat zu dem lateinischen und griechischen Scriptum erst bei ihrer Anwesenheit zur mündlichen Prüfung zu bestimmen und die Uebersetzung anfertigen zu lassen. Geschieht dies nicht, so wird das Dictat von dem betreffenden Lehrer der Prima nach eingeholter Zustimmung des Directors bestimmt.

Der ausführlichen Beurtheilung, mit welcher nach § 19 des Prüfungsreglements die schriftlichen Arbeiten zu versehen sind, ist zum Schlusz ein zusammenfassendes Praedicat über den Werth derselben beizufügen. Zu dieser Werthbezeichnung sind nur die Praedicate: 'nicht befriedigend', 'befriedigend', 'gut', 'vorzüglich' anzuwenden, alle anderen aber, sowie etwanige Modificationen der angegebenen, z. B. 'ziemlich befriedigend', 'fast genügend', 'ziemlich gut', nothreif' und dgl. zu vermeiden. Sollte diese Bestimmung von einem der beurtheilenden Lehrer nicht beachtet sein, so sind demselben die betreffenden Arbeiten zur Beifügung des angemessenen Praedicats wieder vorzulegen.

Die mündliche Prüfung der Abiturienten soll künftig auf diejenigen Unterrichtsfächer beschränkt werden, welche den sichersten Anhalt darbieten, die Reife derselben zu den Universitätsstudien zu beurtheilen, nemlich auf das Lateinische, das Griechische, die Mathematik, Geschichte und Religion, wozu für die zukünftigen Theologen und Philologen das Hebraeische kommt. Sie hat hauptsächlich darauf zu achten, ob die erforderlichen Kenntnisse ein sicherer, mit eigenem Urtheil verbundener Besitz des Examinanden geworden, nicht eine nur zum Zweck der Prüfung in das Gedächtnis aufgenommene Sammlung vereinzelter Notizen sind.

Im Lateinischen und Griechischen werden bei der mündlichen Prüfung aus den Prosaikern solche Stellen vorgelegt, welche noch nicht übersetzt und erklärt worden sind, aus den Dichtern dagegen solche, welche früher, jedoch nicht im letzten Semester, in den oberen Classen gelesen und erklärt sind. Der königliche Commissarius ist befugt, die Prüfung auf die Uebersetzung und Erklärung eines prosaischen Schriftstellers, oder wenn zuerst ein Dichter vorgelegt worden ist, einer dichterischen Stelle zu beschränken, wenn dadurch schon ein hinreichendes Resultat zur Beurtheilung der Leistungen des Abiturienten gewonnen worden ist; ebenso kann er sich die Auswahl der Stellen vorbehalten. Bei der Erklärung derselben sind geeigneten Orts aus der Metrik, Mythologie, Alterthumskunde usw. Fragen anzuknüpfen; ebenso ist bei diesem Theil der Prüfung den Schülern Gelegenheit zu geben, ihre Geübtheit im lateinisch Sprechen zu zeigen.

Bei der mündlichen Prüfung in der Religionslehre ist hauptsächlich zu ermitteln, ob die Abiturienten vom Inhalt und Zusammenhang der heil. Schrift, sowie von den Grundlehren der kirchlichen Confession, welcher sie angehören, eine sichere Kenntnis erlangt haben.

In der Mathematik haben sich die Anforderungen genau innerhalb der Grenzen zu halten, welche der für die Gymnasien geltende Lehrplan festsetzt.

In der Geschichte hat jeder Abiturient eine ihm von dem betreffenden Lehrer oder dem königlichen Commissarius gestellte Aufgabe, welche entweder aus der griechischen, der römischen, oder der deutschen Geschichte zu entnehmen ist, in zusammenhangendem Vortrage zu lösen; auszerdem sind einzelne Fragen zu stellen, aus deren Beantwortung ersehen werden kann, ob die Schüler die wichtigsten Thatsachen und Jahreszahlen der allgemeinen Weltgeschichte inne haben.

Die brandenburgisch-preuszische Geschichte ist jedesmal zum Gegenstande der Prüfung zu machen. Bei der geschichtlichen Prüfung ist stets auch die Geographie zu berücksichtigen, diese aber nicht als ein für sich bestehender Prüfungsgegenstand zu behandeln.

Eine mündliche Prüfung in der deutschen Sprache und Litteratur, in der philosophischen Propaedeutik, im Französischen, in der Naturbeschreibung und Physik findet nicht statt. Bei den fremden Maturitätsaspiranten sind dagegen auch aus diesen Fächern Fragen zu stellen, welche sich im Deutschen an den gelieferten Probeaufsatz, oder an ein vorzulegendes Lesestück anschlieszen können.

Wiewol darauf zu halten ist, dasz in den Gegenständen, in welchen geprüft wird, jeder Abiturient seine Reife bewähre, so können doch, um auch der individuellen Richtung Raum zu lassen, für geringere Leistungen in einem Hauptobject desto befriedigendere in einem anderen als Ersatz angenommen werden, zu welcher Ermäszigung der Gesamtansprüche § 28 litt. B. des Prüfungsreglements ausdrücklich ermächtigt. Namentlich soll die Compensation schwächerer Leistungen in der Mathematik durch vorzügliche philologische, und umgekehrt, zulässig sein.

Eine Dispensation von der mündlichen Prüfung ist nicht für einzelne Fächer, sondern für die ganze mündliche Prüfung, jedoch nur in dem Falle zulässig, wenn die Mitglieder der Prüfungs-Commission nach den früheren Leistungen eines Abiturienten und auf Grund seiner vorliegenden schriftlichen Arbeiten ihn einstimmig für reif erklären.

Ein Abiturient, dessen schriftliche Arbeiten sämtlich oder der Mehrzahl nach als 'nicht befriedigend' bezeichnet worden sind, ist von der mündlichen Prüfung auszuschlieszen, wenn die Mitglieder der Prüfungs-Commission auch nach ihrer Beurtheilung der bisherigen Leistungen desselben an seiner Reife zu zweifeln Ursache haben.

Ob die Abiturienten ihrer schriftlich einzureichenden Bitte um Zulassung zur Prüfung ferner ein curriculum vitae beizufügen haben, kann dem dafürhalten der einzelnen Directoren überlassen werden. Ein sogenannter 'Lectürebericht' ist dabei nicht zu erfordern.

In dem tabellarischen Verzeichnis der Abiturienten, welche dem königlichen Commissarius vorzulegen ist, und den Geburtstag und Ort der einzelnen Abiturienten, ihre Confession, den Stand des Vaters, die Dauer des Aufenthalts auf der Schule und in Prima, sowie das gewählte Facultätsstudium oder den sonstigen Lebensberuf nachweisen musz, haben die Directoren in einer besonderen Rubrik auch eine kurze Charakteristik des einzelnen Schülers beizufügen, aus der zu entnehmen ist, ob derselbe nach seiner ganzen Entwicklung, so weit sie in der Schule hat beobachtet werden können, die erforderliche geistige und sittliche Reife zu Universitätsstudien besitzt. Ob diese vorhanden ist, musz unter den Lehrern in den Vorberathungen so weit festgestellt sein, dasz es nach Beendigung der Prüfung in der Regel darüber unter ihnen keiner Debatte bedarf, da für die Lehrer des Gymnasiums das auf längerer Kenntnis des Schülers beruhende Urtheil die wesentliche Grundlage ihrer Entscheidung über Reife oder Nichtreife bildet, die Abiturienten-Prüfung aber dieses Urtheil vor dem Repraesentanten der Aufsichtsbehörde rechtfertigen und zur Anerkennung bringen, sowie etwa noch obwaltende Zweifel lösen, und Lehrern und Schülern zugleich zum deutlichen Bewustsein bringen soll, in welchem Masze die Aufgabe des Gymnasiums an denen, welche den Cursus desselben absolviert haben, erfüllt worden ist.

Je mehr die Schüler gewöhnt werden, nicht in den Anforderungen, welche am Ende der Schullaufbahn ihrer warten, den stärksten Antrieb

zu Anstrengungen zu finden, sondern vielmehr ihr Interesse am Unterricht, ihren Fleisz und ihre Leistungen sowie ihr sittliches Verhalten während der Schulzeit, als das eigentlich entscheidende bei dem schlieszlichen Urtheil über Reife oder Nichtreife anzusehen, desto mehr wird das Abiturienten-Examen aufhören, ein Gegenstand der Furcht zu sein. Zu den sichersten Mitteln dies zu erreichen, gehört eine angemessene Strenge bei den Versetzungen in den oberen Classen, an der es oftmals fehlt.

Die Zulassung zur Abiturienten-Prüfung findet in der Regel erst nach einem zweijährigen Aufenthalt in Prima statt. Wo diese Classe in eine Ober- und Unter-Prima getheilt ist, mögen diese räumlich vereinigt oder getrennt unterrichtet werden, müssen die Abiturienten während jenes zweijährigen Aufenthalts mindestens ein halbes Jahr der Ober-Prima angehört haben.

Auf Grund der litt. C § 28 des Prüfungs-Reglements ist hinfort, nach der bereits in der Verfügung vom 29n Novbr. pr. No. 21270 — getroffenen Bestimmung, nur in dem Falle ein Zeugnis der Reife zu ertheilen, wenn die Prüfungs-Commissionen dazu ausdrücklich autorisiert worden sind.

Das Abgangszeugnis hat sich nicht blosz über den Ausfall der Abiturienten-Prüfung auszusprechen, sondern allgemein über die auf der Schule erworbene Bildung, so dasz auch der Stand der Kenntnisse in den bei der Abiturienten-Prüfung nicht vorkommenden Gegenständen darin, je nach dem Ausfall der Classenexamina, kurz charakterisiert wird.

Die Rubriken I und II des in § 31 des Prüfungs-Reglements aufgestellten Schemas der Abgangszeugnisse sind in éine zusammenzuziehen, und in derselben nicht das Talent, sondern nur der von dem Abiturienten bewiesene Fleisz, die Art seiner Theilnahme am Unterricht, seine Selbsthätigkeit und sein sittliches Verhalten zu beurtheilen. — Die Unterscheidung von Sprachen und Wissenschaften fällt weg, die philosophische Propaedeutik wird nicht mehr als besonderes Unterrichtsfach aufgeführt, und einer Erwähnung der im Zeichnen, Gesang und Turnen erworbenen Fertigkeit bedarf es nicht.

Die Urtheile über die Beschaffenheit der Kenntnisse in den einzelnen Lehrobjecten sind bei jedem derselben zuletzt in ein bestimmtes Praedikat ('nicht befriedigend', 'befriedigend', 'gut', 'vorzüglich') zusammenzufassen, so dasz in einem dieser vier Praedicate das Resultat der Prüfung und des auf Erfahrung gegründeten Urtheils der Lehrer mit Leichtigkeit übersehen, und das Gesamtergebnis als hinlänglich motiviert erkannt werden kann.

Diejenigen Abiturienten, welche ein Zeugnis der Reife nicht haben erwerben können und die Schule verlassen, ist es, sie mögen die Universität bezogen haben oder nicht, nur noch einmal gestattet die Prüfung zu wiederholen; es kann dies jedoch nur in der Provinz geschehen, in welcher sie das Zeugnis der Nichtreife erhalten haben.

Fremden Maturitätsaspiranten ist es hinfort nicht gestattet, sich das Gymnasium, an welchem sie die Prüfung zu bestehen wünschen, selbst zu wählen. Dieselben haben sich vielmehr behufs der Zulassung zur Prüfung, spätestens im Januar oder im Juni zu dem resp. zu Ostern oder zu Michaelis stattfindenden Prüfungstermin, je nach dem Wohnort ihrer Eltern, oder nach demjenigen Ort, an welchem sie zuletzt ihre Schulbildung erhalten haben, an das betreffende Provinzial-Schulcollegium, unter Einreichung ihrer Zeugnisse und eines deutsch geschriebenen 'curriculum vitae', zu wenden, und werden von demselben, unter Berücksichtigung ihrer Confession und ihrer anderweitigen Verhältnisse, der Prüfungs-Commission eines Gymnasiums der

Provinz zugewiesen. Bestehen sie die Prüfung nicht, so sind die Commissionen ermächtigt, sie auf eine bestimmte Zeit zurückzuweisen. Die in § 41 des Prüfungs-Reglements empfohlene billige Rücksicht darauf, dasz solche Externen nicht von ihren bisherigen Lehrern geprüft werden, ist häufig als eine unzeitige Milde der Beurtheilung auch bei jungen Leuten geübt worden, die ohne dringende Gründe, und gemeiniglich nur deshalb aus den oberen oder mittleren Classen eines Gymnasiums ausgetreten sind, um den vermeintlich kürzeren und leichteren Weg der Privatvorbereitung, statt des regelmäszigen Schulcursus, einzuschlagen. Es ist aber festzuhalten, dasz die erwähnte Rücksicht, soweit sie bei der Bedeutung der Maturitätsprüfung überhaupt zulässig ist, nur für diejenigen Examinanden gelten soll, welche vorher kein Gymnasium besucht haben.

Da es, behufs der Ueberführung zu der Freiheit der Studien, welche auf den Abgang von der Schule folgen soll, von der grösten Wichtigkeit ist, die Selbsthätigkeit der Schüler auf den obersten Stufen des Gymnasialunterrichts in jeder Weise anzuregen und zu begünstigen, so ist es zulässig, zu diesem Ende, bei der Wahrnehmung ernstlichen Privatfleiszes, in geeigneten Fällen einzelnen Schülern während des letzten Jahres ihres Aufenthalts in Prima Dispensation von einzelnen Terminarbeiten zu ertheilen. Es wird besondere Anerkennung verdienen, wenn unter den bei der mündlichen Prüfung vorzulegenden schriftlichen Arbeiten aus dem Biennium von Prima sich Proben solcher eingehenden, von eigenem wissenschaftlichem Triebe zeugenden Privatstudien der Abiturienten finden.

Hinsichtlich der nach § 44 des Prüfungs-Reglements an die königlichen Provinzial-Schulcollegien und demnächst an die königlichen wissenschaftlichen Prüfungs-Commissionen einzusendenden Prüfungs-Verhandlungen, kann es den Directoren überlassen werden, statt einer Abschrift des über die mündliche und schriftliche Prüfung aufgenommenen Protokolls das Original vorzulegen, welches schlieszlich, nachdem die beiden genannten Behörden davon Kenntnis genommen, den betreffenden Directoren zur Gymnasialregistratur zurückzugeben ist.

Alle mit den vorstehenden Anordnungen nicht in Widerspruch stehenden Bestimmungen des Reglements vom 5n Juni 1834 und der auf dasselbe bezüglichen späteren Verfügungen bleiben für die Prüfung der zur Universität übergehenden Schüler und der Maturitätsaspiranten nach wie vor maszgebend. Es bedarf keiner Erinnerung, dasz die Ausführung einiger der in der vorstehenden Verfügung enthaltenen neuen Bestimmungen eine längere Zeit der Vorbereitung erfordert, als dasz schon bei den nächsten Maturitäts-Prüfungen mit aller Strenge auf ihre Befolgung gehalten werden könnte, weshalb den königlichen Prüfungs-Commissarien anheimgegeben wird, nach ihrem Ermessen erforderlichen Falls eine Rücksicht der Billigkeit eintreten zu lassen. Aus demselben Grunde ist bei der zu Ostern d. J. stattfindenden Maturitäts-Prüfung, nach Befinden auch bei den nächsten späteren, noch kein griechisches Scriptum, sondern wie bisher eine Uebersetzung aus dem Griechischen ins Deutsche aufzugeben.

Personalnachrichten.

Beförderungen.

Gandtner, Jo. O., ord. Lehrer am Gymn. zu Greifswald, zum Oberlehrer ernannt.

Giefers, Dr., Schulamtscand, zum ord. Lehrer am Gymn. zu Paderborn ernannt.

Heppner, Hilfslehrer, zum ord. Lehrer am Gymn. zu Conitz ernannt.
Höfig, Dr. Herm., ord. Lehrer am Gymn. zu Krotoschin, als Collaborator an das Gymn. St. Elisabeth in Breslau berufen.
Hörling, Wilh., Schulamtscand., zum ord. Lehrer am Gymn. zu Paderborn ernannt.
Karliński, Hilfslehrer, zum ord. Lehrer am Gymn. zu Conitz beförd.
Kirchhoff, Dietr., Schulamtscand., zum ord. Lehrer am Gymn. zu Paderborn ernannt.
Krech, Prof. Ad. Ferd., Dir. der Dorotheenstädt. Realschule, als Dir. der neuen Friedrich-Wilhelmstädtischen höhern Lehranstalt in Berlin bestätigt.
Lehmann, Dr. C. Gh., ord. Prof. d. Med. zu Leipzig, als ord. Prof. der allgem. Chemie u. Hofrath nach Jena berufen.
Lowiński, ord. Lehrer, zum Oberl. am Gymn. zu Conitz befördert.
Otto, Dr., Hilfslehrer, zum ord. Lehrer am Gymn. zu Paderborn beförd.
Peters, Dr., Oberl., zum Dir. des Gymn. zu Deutsch-Crone ernannt.
Pohle, Barth., Hilfsl. am Gymn. zu Trier, als Rector des Progymn. in Prüm angestellt.
Reidemeister, Frdr. Ad., Schulamtsc., als ord. Lehrer am Gymn. zu Nordhausen bestätigt.
Reinhardt, Dr. Alb. Theod., ord. Lehrer am Gymn. zu Greifswald, zum Oberl. ernannt.
Rören, Lehrer am Gymn. zu Paderborn, zum Oberl. ebendas. beförd.
Schmidt, Dr. E. E., Honorarprof. in der philos. Fac. der Univ. zu Jena, zum ord. Prof. f. Naturgesch., nam. Mineralogie u. Geognosie, befördert.
Zacher, Dr. Iul., Privatdoc. in Halle, zum ao. Prof. in der philos. Facultät ernannt.

Praedicierungen:

Anderssen, Dr. K. E. A., Oberlehrer am Friedrich-Wilhelmsgymn. zu Berlin, als Prof. praediciert.
Böcking, Dr. Ed., ord. Prof. in der jurist. Fac. zu Bonn, erhielt den Charakter als Geh. Justizrath.
Buttmann, Aug. Prorect. am Gymn. zu Prenzlau, als Prof. praedic.
Haub, ord. Lehrer am Gymn. zu Conitz, erhielt den Titel Oberlehrer.
Kuhn, Dr. Adalb., Oberlehrer am köln. Realgymn. in Berlin, als Professor praediciert.
Michaelis, Dr. Em. Rud., Conventual und Oberlehrer am Paedagog. zum Closter u. L. Fr. in Magdeburg, erhielt den Titel Professor.
Vierordt, Hofrath und Director des Lyceums in Carlsruhe, erhielt den Charakter als Geh. Hofrath.

Verstorben:

Am 26. Decbr. 1855 in Bern Dr. Ad. Ludw. Follen, Verf. des Bildersaals deutscher Dichtung, geb. zu Gieszen am 21. Jan. 1794.
Am 9. Jan. 1856 in Darmstadt Geh. Rath und Ober-Hofbibliothekar Dr. K. Aug. Ludw. Feder, geb. 1790 in Göttingen.
Am 11. Jan. in Berlin K. Frdr. v. Klöden, emer. Dir. d. städtischen Gewerbschule und des köln. Realg., geb. den 28. Mai 1786.
Am 16. Jan. ebenda Dr. Jo. Alb. Frdr. Eichhorn, im 77. Lebensj., von 1840—1848 k. preusz. Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten.
Am 22. Jan. zu Schleitz Dr. Joh. Heinr. Alberti, Dir. der das. Gelehrtenschule.
Am 31. Jan. zu Basel der Prof. der Geschichte Dr. Frdr. Brömmel, vorher 1824 Privatdoc. und Lehrer am Paedagog. zu Halle.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von **Rudolph Dietsch.**

9.

Die Religiosität und der Religionsunterricht auf den Gymnasien.

Mit Berücksichtigung von Niese: das christliche Gymnasium. 1855.

Ueber Religiosität, Christlichkeit, Kirchlichkeit der deutschen Gymnasien ist, zumal in den letzten Jahren, genug und mehr denn genug gesprochen und geschrieben worden. Wenn es nur immer von Leuten geschehen wäre, die mehr eigene Beobachtungen als wohlgemeinte Wünsche und Rathschläge, mehr begründete Erfahrungen als geistreiche Ideen hätten darbieten wollen, vor allem, wenn es von Leuten geschehen wäre, deren Worte von ebenso weit umfassender wie tief eindringender Kenntnis unserer Gelehrtenschulen, ebenso von warmer und herzlicher Liebe für die Schulen wie von Eifer für das Reich Gottes gezeugt hätten! Leider ist dies nicht der Fall gewesen, und die natürliche Folge davon, dasz die Gymnasien, so sehr verkannt und so schwer verletzt, voll Unmut ihr Ohr gegen diese ewigen Verdächtigungen verschlossen haben, und selbst manch gutes Samenkorn nicht das rechte Erdreich gefunden hat. Denn wer kann es leugnen, dasz die meisten jener Urtheile so schlecht wie möglich begründet sind? Sie ruhen auf Erinnerungen aus einer Zeit, die weit hinter uns liegt; wie viel seitdem besser geworden, wie in den Religionsunterricht auf den Gymnasien ein völlig neuer Geist, neues frisches Leben, und eine durchaus veränderte Tendenz gekommen ist, davon ist den urtheilenden nichts bekannt. Und wenn die Gymnasien selbst, was ihnen niemand verdenken kann, sich gegen neugierige Blicke verschlieszen, und sich mit ihrer Thätigkeit ins verborgene zurückziehen, reichte nicht ein Blick in die betreffende Litteratur hin, um zu sehen, welche Führer wir uns gewählt haben? Und wie kommt man von Seiten der Kirche dazu, Vorwürfe über Vorwürfe auf uns zu häufen. Es hat eine Zeit gegeben, wo die Kirche noch den directesten Einflusz auf die Schulen ausübte, und die meisten Lehrstellen

mit Theologen von Fach besetzt waren; von dieser Seite her ist der Same des Unglaubens in die Schulen gekommen, nicht aus den Hörsälen der Philologen oder durch die wachsende Wissenschaft. Die meisten Schüler Friedrich August Wolfs haben, wenn auch in dem allgemeinen Sinne jener Zeit, rationalistisch, doch mit sittlichem Ernste und tiefer Ehrerbietung den Religionsunterricht ertheilt und so auf das religiöse Leben der Jugend zu wirken gesucht. Niese spricht gleichfalls von schreckenerregenden Verirrungen, die auf diesem Gebiete stattgefunden haben, warum läszt er die Quelle unerwähnt, aus der dieselben geflossen sind?

Doch meine Absicht ist nicht, Scheltwort mit Scheltwort zu erwidern, noch verdienten Tadel, der uns treffen möchte, oder heilsamen Rath zurückzuweisen. Ich möchte vielmehr in die Discussionen, welche sich auf diese hochwichtigen Fragen beziehen, einen andern Geist und eine andere Richtung bringen helfen, den Geist eines gegenseitigen Vertrauens und christlicher helfender Liebe, in welchem allein gutes geschaffen und gepflegt werden kann, und die Richtung von den allgemeinen Reden und Gegenreden und dem Streite um Principien ins praktische Leben hinein. Auf dem Boden der Praxis ist die Verständigung zwischen getrennten gewis nicht so schwer. Wie oft ist es mir begegnet, dasz Leute, die sich im Principe eins glaubten, bei den ersten Consequenzen aus jenem Principe auseinandergiengen! wie oft umgekehrt, dasz Leute, die sich im Principe völlig einander entgegenzustehen meinten, in der Praxis mit herzlicher Einheit handelten! Denn die Principien scheiden, das Leben aber verbindet. Wer gutes schaffen will, im Staat, in Kirche, in Schule, musz auf dem Boden der Praxis stehen. Mit Schriften, die so unsäglich weit ausholen, wie die oben angeführte von Niese, und so tief in Abstractionen stecken, ist für den Dienst des Herrn und für die Förderung des Gottesreiches wenig gewonnen.

Fast alle Schriften, die hier in Betracht kommen, gröszere und kleinere, nehmen diese Richtung auf Principien, und suchen von der Tiefe aus zu neuen Constructionen und zu neuen Systemen zu gelangen. Nur einige wenige, wie die kleinen Beiträge von Wiese, greifen ins praktische hinein. Auch wenn ihre Vorschläge unausführbar sind, nützen sie doch, da sie eben praktisch anregen. Wieses Schrift über die englischen Schulen hat mir durch die klare und reine Auffassung und das warme Interesse mehr genützt als manches System der Paedagogik und des Unterrichts.

Ich will natürlich diesen Systemen nicht in den Weg treten; ich verdenke es keinem Systeme, wenn es mit seinen Principien nicht weit genug glaubt ausholen zu können; ja es musz von jedem neuen System der Versuch einer neuen principiellen Grundlegung gefordert werden. Denn seine Absicht ist nicht unmittelbar auf die Praxis, sondern auf Befriedigung eines wissenschaftlichen Bedürfnisses gerichtet. Es ist dagegen ein Misgriff, wenn Schriften, die zu praktischer Wirksamkeit bestimmt sind, bis auf ihre besonderen Principien

hinabzudringen streben. Sie verwechseln und vermischen dabei zwei verschiedene Formen der Betrachtung und Discussion mit einander; sie führen den Leser, der ein praktisches Interesse hat, zu Abstractionen, denen keine wirklichen Zustände entsprechen; sie lenken das Interesse von dem πρακτὸν ἀγαθόν ab, auf das Aristoteles so sehr dringt. Und sie schaden, indem dadurch gutes ungethan bleibt; sie schaden, indem sie den Schulmann von der Mitte des Weges immer und immer wieder an den Anfang zurückrufen, und ihn dadurch endlich widerwillig und unsicher machen; sie schaden, indem sie die historischen Gesichtspunkte verdunkeln, und das historische Recht verkümmern, was doch die Schulen wie jedes andere Institut des Staats und der Kirche besitzen. Sie gleichen den Leuten, die, wenn an einem alten guten wohnlichen Hause irgend ein Schaden sichtbar ist, gleich das ganze Haus niederreiszen möchten, ohne zu versuchen, ob dem Schaden nicht ohne Verlust des ganzen abgeholfen werden könnte, ohne zu prüfen, ob das neue systematisch construierte Gebäude nicht auch seine Schäden, und schlimmere haben werde. Die Zahl dieser construierenden Schriften ist durch Niese auf eine nicht erwünschte Weise vergröszert worden.

Ich habe von jeher ein besonderes Vertrauen zu der geschichtlichen Betrachtung gehabt; denn ich habe immer geglaubt, dasz man, wie schwach man auch im Glauben sei, doch in der geschichtlichen Gestaltung eines Institutes, wie unsere Schulen es sind, etwas von einer höheren Ordnung und Leitung erkennen werde. Unsere deutschen Schulen sind, wie jeder weisz, nicht aus begrifflicher Reflexion, etwa über die Natur der menschlichen Seele, über ihre verschiedenen Kräfte, über die verschiedenen Gebiete der Wissenschaft usw., sondern unter gewissen äuszern Einflüssen und im Drange der Zeit entstanden; sie haben einen historischen Ursprung gehabt. Wer wollte es in Abrede stellen, dasz unter anderen Umständen aus ihnen hätten andere Schulen werden mögen, philosophische, rhetorische, dichterische, eigentlich gelehrte alexandrinische, Prophetenschulen! Man denke sich nur den Fall, dasz die Wiedererweckung des Studiums der Alten hundert Jahre später, die grosze Bewegung in der Naturwissenschaft hundert Jahre früher gekommen wäre, wie völlig anders würden sie sich gestaltet, eine wie völlig andere Richtung würden sie genommen haben! So wie die Sachen standen, lag in der Zeit eine Tendenz auf die heilige Schrift in ihrem Urtext und auf die ersten Zeiten der Kirche, eine jugendlich glühende Liebe für die alten Sprachen und für die Kunst antiker Rede, eine gründliche Abneigung gegen mittelalterliche Scholastik, der Mangel eines anderweitigen groszen nationalen Bewustseins und groszer politisch-historischer Interessen usw. Das Bedürfnis drängte, Schulen zu schaffen, und zwar in kürzester Frist; die Reformatoren waren Männer der frischen frohen That. So sind nun unsere Schulen entstanden, so haben sie ihren Kreis von Lehrstoffen zugewiesen erhalten, so sind sie mit ihrer Thätigkeit in eine ganz bestimmte Bahn eingewiesen worden,

aus der sie nicht leicht seitwärts ausweichen konnten. Diese Richtung ist dann eine immer mehr anerkannte geworden, der sich auch die katholischen Schulen angeschlossen haben, so angeschlossen, dasz diese Schulen bereits ein nationales Band geworden sind. Ursprung, Richtung, Fortgang und Entwicklung derselben sind also, ich wiederhole es, historisch, und man verliert das Kriterium über diese Entwicklungen, so wie den Blick in die Zukunft, wenn man diesen historischen Standpunkt aufgibt. Selbst ein Mann wie Karl v. Raumer, den ich und jeder zu den besten Namen zählt, hat diesen Standpunkt nicht ganz ungestraft aufgeben können.

Wie grosz Raumers Verdienst um die Geschichte unserer Paedagogik sei, weisz jeder: er hat ein ungeheures Material überwältigt und in seinen Besitz gebracht; er hat die trockensten und unerquicklichsten Stoffe mit idealer Anschauung und tiefer Empfindung belebt; er hat einen Mittelpunkt, auf den er die verschiedenartigsten Erscheinungen concentriert: — und doch verliert sich sein Werk, wo es die Gegenwart berührt, wie ein Strom im Sande, und läszt keine grosze Ueberzeugung zurück, welche in die Zukunft hineindringen möchte. Der Grund hievon ist, dasz es diesem Werke doch, wie lebendig, schön und wahr auch einzelnes erfaszt ist, doch an dem groszen historischen Blicke fehlt, welcher die höhere Ordnung, die Nothwendigkeit und das Gesetz im Wechsel erkennt, das viele in seiner Einheit und Ganzheit anschaut, inmitten der Abweichungen die dauernde und gleiche Richtung festhält, und aus der Vergangenheit die Zukunft erwachsen sieht. Hieraus erklärt sich, 1) dasz die Abweichungen bei ihm mehr Beachtung finden, als die grosze Einheit und Consequenz in unseren Schulen. Es ist viel weniger Schwankung in denselben gewesen, als man nach Raumer schlieszen müste. Die Oberfläche hat zwar oft grosze Wellen geschlagen, aber der tiefe Strom ist doch seinen ruhigen Gang gegangen. Die Notizen, von vielen Schulen gesammelt, teuschen leicht das Urtheil, und lassen etwas als substantiell und dauernd erscheinen, was nur accidentiell und vorübergehend ist. Man musz vielmehr den Gang einzelner Schulen verfolgen, wozu jetzt immer reicheres Material sich darbietet. 2) hat v. R., dem entsprechend, gröszeres Interesse für Personen, welche in einer Fülle eigener Individualität ihren eigenen Weg gegangen sind, als für diejenigen, welche mit Beharrlichkeit die alte Richtung festgehalten oder auch neue Lebensströmung in dieselbe gebracht haben. Ich habe Neigung und Gelegenheit gehabt, mich in alten Schriften aus Schulen und über Schulen zu ergehen, von Michael Neander bis Gedike; es ist leicht möglich, dasz ich bei diesen Studien eine Vorliebe für die alten Schulen mit hergebracht habe; aber auch so bin ich überzeugt, dasz in unsern Schulen eine Consequenz und feste Beharrlichkeit zu erkennen sei, von der diejenigen, welche so leicht Systeme aufbauen, nicht die entfernteste Ahnung zu haben scheinen.

Als Beleg, wohin dieses abgehen von der Geschichte mir zu führen scheine, lege ich noch den Vortrag des Director Kramer in

Halle vor, welcher sich auf August Hermann Francke bezieht. Ich bin weit entfernt, den groszen Verdiensten Franckes, sei es als Seelsorgers und Pflegers der armen, sei es als Theologen, das geringste zu entziehen; ich erkenne auch eben so gern an, dasz in ihm als Schulmann eine Saite klingt, welche bei vielen Zeitgenossen verstummt war; aber ich bin doch nicht der Ansicht, dasz er ohne weiteres als das Ideal eines Paedagogen hätte hingestellt werden sollen. Ein sehr christlicher Mann kann offenbar ein sehr schlechter Staatsmann, ja selbst ein sehr schlechter Geistlicher sein: die Richtung auf eine lebendige Christlichkeit macht offenbar allein für sich noch keinen Paedagogen von Distinction. Und in der That musz man doch einsehen, dasz Franckes Thätigkeit eine durchaus dem subjectiven zugekehrte gewesen ist. Er hat in Methode des Unterrichts nichts neues geleistet und steht weit hinter der energischen und schöpferischen Thätigkeit des Amos Comenius in dieser Beziehung zurück. Er hat auf dem Paedagogium dem Realismus und den feinen Künsten des Lebens, den Anforderungen der vornehmen Gesellschaft Raum gegeben, mehr als billig ist, und ist dadurch der Vater der Philanthropine und des Kosmopolitismus geworden, während er mit seiner groszen Auctorität sich mehr als ein anderer dem modernen Wesen hätte entgegenstellen sollen. In seiner Disciplin liegt gleichfalls dies subjective: mehr die Richtung auf den einzelnen, als die Erzeugung eines starken objectiven Geistes, von dem der einzelne getragen und gehalten würde. Dabei ist darin etwas befangenes und ängstliches, was den Trotz und Hohn der Jugend herausfordern musz. Offenbar hat er es auch nicht auf paedagogische Auszeichnung abgesehen gehabt, die mit der Einrichtung seines Lehrerpersonals, freilich durch die Noth geboten, unvereinbar gewesen wäre. Denn diese paedagogische Richtung würde ihn getrieben haben, auf Bildung eines Lehrerstandes zu arbeiten, wie Friedrich August Wolf es gethan hat, und mit welchem Erfolge! Das éine, was allen Noth thut, hat Francke gehabt, ein von lebendigem Glauben erfülltes, von allen christlichen Tugenden geschmücktes Herz, und die Darstellung dieses éinen in Wort und That bleibt immer ein unsterbliches Verdienst; in anderen Beziehungen aber hat sich Francke weniger ausgezeichnet. Zu einem solchen unbefangenen Urtheil würde Kramer gelangt sein, wenn er Francke im historischen Flusz, so zu sagen, betrachtet hätte, statt dasz er ihn aus der groszen Strömung herausreiszt, und nun in dieser Isoliertheit zu einem paedagogischen Ideale, die eine Seite an ihm zum Kriterium für ein ganzes macht.

Halten wir für jetzt nun dies fest, dasz unsere Schulen eine wirkliche Geschichte haben, dasz in dieser Geschichte ein sehr sicherer Gang zum Vorschein kommt, der in sicherer Richtung auf ein bestimmtes Ziel gerichtet ist, dasz von diesem Gange gewisse Abweichungen gemacht werden, aber ohne jene Richtung alterieren zu können, ja dasz man nach vorübergehenden Versuchen, andere Wege einzuschlagen, immer wieder auf den alten zurückgekehrt ist, dasz

also, wer den Schulen helfen will, nicht neue Systeme bringen, sondern an das geschichtliche anknüpfen, dasz die Vergangenheit uns eine Zukunft gründen müsse. Es ist, wenn dies nur feststeht, schon ein bedeutendes gewonnen. In der Schrift Nieses ist von dieser geschichtlichen Erörterung und Auffassung keine Spur anzutreffen, obwol die alte Pforte mit ihren reichen historischen Erinnerungen gerade ihm die edelsten Stoffe würde dargeboten haben.

Das Gymnasium, hiermit beginnt Niese, ist eine Schule für die Wissenschaft; die wissenschaftliche Bildung der Jugend ist seine charakteristische Aufgabe; wer für die Gymnasien etwas thun will, musz für die Wissenschaft Sinn und Interesse haben. Demnach ist nothwendig zu fragen, was Wissenschaft sei; sodann, welches ihre Objecte seien. Als diese stellen sich Gott, die geistige und die natürliche Welt dar. Es liegt nicht in unserer Willkür, eines dieser Objecte hinwegzuthun, so lange die Gymnasien Schulen für die Wissenschaft bleiben sollen. Mit diesen drei Objecten nun musz der jugendliche Geist gleichzeitig beschäftigt, und innerhalb der für jedes Lebensalter geeigneten Grenzen damit vertraut gemacht und seine Liebe dafür entzündet werden, so dasz der Schüler nun mit eigener Kraft darin weiter zu streben Kraft und Lust besitze. Denn das Privatstudium ist es, was die Gymnasien von anderen Schulen unterscheidet, ohne Privatstudium würden sie aufhören Gymnasien zu sein. Dies der Inhalt des ersten Abschnitts (der 2e handelt vom Christenthum, der 3e von dem christlichen Gymnasium), bei dem wir ein paar Augenblicke stehen bleiben müssen.

Der Name Wissenschaft hat einen sehr guten Klang, zumal im Singular, und der Ausgang des Vf. von der Wissenschaft dürfte ihm manchen Leser gewinnen. Ich glaube gleichwol, dasz wir ihm für die hohe Ehre, welche er uns erweist, zu danken haben. Sie kommt uns nicht zu; sie bringt uns aus unsern schlicht bürgerlichen Verhältnissen in andere, die uns viel kosten und nichts einbringen. Unsere Vorfahren in Kirche und Schule sind viel einfacher gewesen. In der Ordnung der Schweriner Fürstenschule (1559) heiszt es: 'Scholastici nostri in ludo tria discunto, *pietatem*, *mores et litteras*.' Und hierauf ist in der That die Praxis jener Zeit gerichtet gewesen, dasz die Scholaren in christlicher Zucht und Sitte zu Gehorsam gegen Gott und Menschen aufgezogen würden, demnächst dasz sie etwas lernten, was sie in Kirche, Stadt und Staat brauchen könnten, oder zu ihrem eigenen besten und Ehre, endlich dasz Frische und tüchtige Kraft Leibes und der Seelen in ihnen erweckt, gefördert und gebildet würde. Luther hat von Wissenschaft und dergleichen nicht viel gesprochen; dagegen hat er gesorgt, durch die Schulen feine und geschickte Leute zu bekommen, die Land und Leute wol regieren könnten, und hierbei auf das Beispiel der Römer und Griechen hingewiesen, welche die jungen Knaben und Mädchen lieszen mit solchem Fleisz und Ernst erziehen; dessen zu geschweigen, dasz das Evangelium und die reine Lehre nicht könne behalten werden, wenn man die Sprachen fahren

liesze, und nicht für die Schulen etwas rechtes thäte. Wie maszvoll sind unsere Vorfahren in ihrem streben gewesen, wie fest haben sie ihren Blick auf das praktische gerichtet, wie sehr haben sie sich gemüht, im kleinen tüchtig zu sein, und wie sehr sind sie dadurch die Werkzeuge für groszes geworden: welches Geschlecht ist aus ihren Schulen hervorgegangen! So wie hiergegen ein Einspruch sich erhebt, wird sofort diese Sphaere des praktischen verlassen, und das Auge höher hinaufgerichtet, sei es die Wissenschaft, wie hier Niese thut, sei es die Weiterbildung des menschlichen Geschlechts, sei es die Erfüllung des Menschenberufes für jeden einzelnen u. dgl. wie dessen bei Amos Comenius zu lesen ist. Und so wie wieder in die alte Bahn eingelenkt wird, kämpft Friedrich August Wolf wieder dafür, dasz der Unterricht erst auf der Universität wissenschaftlich sein dürfe, dasz er auf Schulen dagegen vorbereitend, allgemein bildend und elementarisch sein müsse, und bezeichnet darnach das Masz der Disciplinen, welches für die Schule gehöre. Hierauf läuft auch die Ansicht der gebildeten englischen Schulmänner hinaus. 'Wenn man Unmöglichkeiten wünschen dürfte, sagte einst Arnold, so möchte ich wünschen, dasz meine Kinder in physischer Wissenschaft wol erfahren sein möchten, aber in schuldiger Unterordnung unter die Fülle und Lebendigkeit ihrer Erkenntnis sittlicher Dinge. Allein dies, glaube ich, kann nicht sein, und die Physik, wenn sie überhaupt studiert wird, scheint zu grosz, um ἐν παρέργῳ studiert zu werden. Ehe ich sie daher in meines Sohnes Seele die Hauptsache sein lasse, wollte ich lieber, er dächte meinetwegen, dasz die Sonne um die Erde läuft, und die Sterne lauter Goldflitterchen sind, in das helle blaue Firmament gesetzt.' Gewis ist das éine, was einem Christen und Engländer Noth thut, christliche und moralische und politische Philosophie. Und in diesem Sinne werden wir nicht müde, darauf zu dringen, dasz man sich endlich einmal nicht mehr Kenntnisse, sondern Kraft, nicht mehr die Wissenschaft, sondern ein tüchtiges können zum Ziel setze. Wodurch anders als durch diese vornehme Richtung auf die Wissenschaft ist das blasierte Wesen in unsere Schule gekommen, und ein in Gesinnung so elendes, in Glauben so verdorrtes, jeder edlen That so unfähiges Geschlecht daraus hervorgegangen? Es ist keine einzige Disciplin, die nicht darunter gelitten hätte. Unsere Schüler wissen von der Idee eines sophokleischen Stückes zu schwatzen, und stoszen bei dem kleinsten Stein an; denn dasz sie ein kritisches Urtheil in den trivialsten Dingen haben sollten, daran ist erst recht nicht zu denken. Sie besitzen ohne Zweifel schöne grammatische, synonymische Kenntnisse, aber sie kauen in die Federn, wenn sie rasch ein paar Worte über Pyrrhus und Hannibal schreiben sollen; denn von Versen ist ja fast nirgends mehr die Rede. Und so ist es in allen Dingen. Wir Schulmänner erfahren es alle Tage, wie die Jugend froh und frisch mit einstimmt, wenn wir das können zu vollen und verdienten Ehren bringen. Die ganze Schule von Sexta an bis zur Prima herauf bekommt, wie mit einem Ruck, ein anderes Ansehen,

wenn ihr Angesicht dahin gekehrt ist. Dasz ich aus dem Leben und aus der Praxis spreche, wird man jedem meiner Worte ansehen, ingleichen, dasz es mir um das Leben und um die Praxis zu thun ist.

Ist nun aber das Wort Wissenschaft ein solches Wort, das nicht in unseren Kreis gehört, so gehört es, wo es sich um die Religion handelt, erst recht nicht hierher. Ich frage auch hier wieder bei unsern Vorfahren, und zwar der guten Zeit, an, bei denen, die des protestantischen Glaubens voll waren, nicht bei denen, die eine eigene Frömmigkeit und subjectives Wesen an die Stelle des kirchlichen Glaubens und Lebens setzen wollten. Wer sollte nun nicht erwarten, dasz in jenen Zeiten der Religionsunterricht einen hervorragenden Platz werde eingenommen haben? Es ist durchaus nicht so geschehen. Bei weitem das überwiegende ist, dasz in den untern Klassen der Katechismus Lutheri zuerst deutsch, dann lateinisch getrieben wird; hierauf folgen die Evangelien erst lateinisch, dann griechisch; ingleichen ein oder der andere paulinische Brief, an die Römer oder an Timotheus. Dies ist das wesentliche und allgemeine. In einigen Schulen hat man dann doch noch einen Unterricht in den symbolischen Büchern oder über den Lehrbegriff der protestantischen Kirche dazu gethan, auch wol eine Katechese von einem der namhaften Theologen jener Zeit: Melanchthons loci, die symbolischen Bücher, in Preuszen, aber auch sonst in Norddeutschland Wigandi Corpusculum, Katechesen von Melanchthon, Chytraeus, Urbanus. Von einem eigentlich dogmatischen Religionsunterricht, von einer Religionswissenschaft ist gar nicht die Rede. Ja es gab Schulen, wo des Religionsunterrichtes in der obersten Klasse gar nicht gedacht wird, und wo derselbe sicher ganz weggefallen ist, so in Zeitz eine Zeitlang, so in der Güstrower Schulordnung von 1602. Es fehlte nicht an Stimmen, welche diesen Unterricht noch mehr beschränkt wissen wollten: 'Etliche Schulmeister wollten eitel heilige Schrift lesen, etliche ganz keine.' Hiermit ist nun zu vergleichen Niese S. 84: 'Die evangelische Lehre ist einer wissenschaftlichen und aus einem Punkte ihren ganzen Inhalt ableitenden Entwicklung fähig. Unter allen Lehrgegenständen des Gymnasiums ist keine so geeignet, selbst die Mathematik nicht, dem Schüler ein klares und lebendiges Bild dessen, was im deutschen Sinne Wissenschaft zu nennen ist, in sein akademisches Studium und auf seine ganze künftige Lebenslaufbahn mitzugeben. Wenn dem Schüler gesagt wird, dasz das Christenthum der Wahrheit nach das höchste sei, dann musz ihm auch gezeigt werden, dasz es der wissenschaftlichen Darstellung nach das vollkommenste sei usw.'

Jedermann fragt, wie jene Erscheinung bei unseren Vorfahren zu erklären sei. Ich will dazu einige Andeutungen geben. 1) Jene Schulen standen an sich mit der Kirche in allerengstem Connex, und empfiengen von der Kirche her viel mehr religiöse Stoffe, als die unsrigen daher beziehen. Die Schule gehörte in die Kirche, das war der Grundsatz jener Zeit, der gerade so fest stand wie das Einmaleins. Sie war beim Gottesdienste an Sonn- und Wochentagen, sie wohnte

den Leichenbegräbnissen usw. bei. Nun weisz jeder, wie die Predigten jener Zeit beschaffen waren: nicht sowol erbaulich und das Gemüt bewegend, als dogmatisch-polemisch und voll gelehrten Inhaltes. Von dem Inhalt dieser Predigten musten die Schüler wol schriftliche Relationen machen. 2) Das ganze Leben der Schule war ein Leben von religiöser Haltung. Ein Haupttheil des Unterrichts war der Gesang, und zwar mit kirchlicher Tendenz. Die ersten Nachmittagsstunden waren ihm gewidmet, und zwar zwei praktisch, zwei theoretisch. Der Cantor stand daher dem Rector zunächst zur Seite. Man kann an manchen Schulen, z. B. in Stralsund, in Schwerin, verfolgen, wie die Geltung des Cantors sinkt, bis man ihn endlich zum technischen Hülfslehrer macht oder ganz aus der Schule entläszt. Welche ungeheure Ironie! Dann begann der Unterricht alle Morgen mit Andacht. Die Schüler, grosz und klein, kamen im Saale zusammen: man sang das 'Veni sancte spiritus', man betete den Morgensegen, dann wurde ein Hauptstück aus dem Katechismus gelesen, lateinisch und deutsch; hiermit verband sich auch wol ein Theil der *tabula domestica*, der christlichen Haustafel. Weiter sang man zum Schlusz der Schule etwa das deutsche *Benedicite*, Mittags das *Gratias*, Abends *Da pacem* oder *Nunc dimittis*. Hierdurch kam gleichfalls viel Stoff aus der Religion ins Leben. 3) Vor allem ist nun einer Einrichtung zu erwähnen, die ich zurückführen möchte. Der Sonnabend war nemlich eine Art Vorfeier für den Sonntag. Es wurden etwa wol noch die schriftlichen Arbeiten der Schüler, eine Epistola oder ein Carmen, durchgesehen; übrigens ruhten die gewöhnlichen Lectionen: er war, wie wir sagen würden, dem Religionsunterrichte gewidmet. Es wurde das Evangelium des nächsten Sonntags gelesen: lateinisch, griechisch, kurz erklärt, nicht erbaulich, nicht dogmatisch, sondern nur wörtlich; denn die tiefere Behandlung behielt sich die Kirche vor. Wir besitzen noch Commentare z. B. von Bugenhagen, die ganz innerhalb jener Schranken sich halten. Dann hatten die Klassen zwei, drei Stunden nach einander Religion. Etwa zuerst den Katechismus, dann wurde eines der Evangelien, dann eine paulinische Epistel gelesen. Wenn der Lehrer katechisierte, so geschah es ganz sprachlich. Im Verlaufe der Zeit hat man dann die Lesung der heiligen Schrift zurück- und dogmatisch-polemische Schriften etwas mehr hervortreten lassen. — Um einen Beleg zu geben, wie die Katechese geschah, so lautete dieselbe etwa: *quid deus? quot personae divinitatis? quot naturae in Christo? quid lex? quid peccatum? quid evangelium? quid iustificatio? quid gratia? quid fides?* etc. Weiter wird verordnet, dasz die Epistel an die Römer nur schlecht grammatice exponiert werde absque commento, allein dasz die dispositio rhetorice angezeiget, und die definitiones theologicae mit etlichen argumentis contrariis repetiert werden, so weit und fern es der gegenwärtige Text gibt. Ueberall wird darauf gehalten, die Evangelien und die Episteln kurz und deutlich zu lesen sine annotationibus. Kirchner

konnte mit Recht sagen, der Religionsunterricht in den beiden oberen Klassen sei philologisch gewesen.

Ich denke, auch dies könne als ein sicheres Resultat betrachtet werden, dasz unsere Vorfahren den wissenschaftlichen Unterricht in der Religion mit vollem Bewustsein zurückgewiesen haben, und es ist wenigstens nicht gerechtfertigt, jetzt das wissenschaftliche in dieser Disciplin mit solchem Nachdrucke hervorzuheben, als ob das Gymnasium erst hiermit in Wahrheit seine Aufgabe löse, dem Christenthum seine volle Anerkennung zu zollen, es in seine ungeschmälerten Rechte einzusetzen, und so den Begriff eines christlichen Gymnasiums zu erfüllen, wie Niese meint. Schlieszen wir uns vielmehr mit unseren Wünschen an die alten Schulen an, und zwar zunächst in Bezug auf den Unterricht, so ergibt sich, dasz der Katechismus Luthers für die unteren und mittleren Klassen eine stehende Lection bleiben müsse, wobei ich ganz und gar nichts dagegen haben würde, wenn man dem deutschen Katechismus den lateinischen zur Seite treten liesze, damit die kirchliche Fassung des Ausdrucks nicht ganz unbekannt bliebe. Unsere Vorfahren haben darauf gehalten, offenbar in der Meinung, dasz der lateinische Ausdruck historischen Halt und begriffliche Schärfe mit kirchlicher Dignität verbinde. Doch hierauf lege ich nicht so viel Gewicht, um schon jetzt hierauf die Debatte hinzulenken. Mit dem Katechismus aber musz auch die Bibel selbst in die Hand genommen, und die Bibel gelesen werden. Dies Bibellesen erscheint mir als eines der wichtigsten Bedürfnisse auf unseren Schulen, und als ein Bedürfnis, welches jetzt so gut wie ganz unbeachtet gelassen wird. Die Unkenntnis der Bibel ist in der That ganz unglaublich. Was Lehmann in Greifswald vor kurzem in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen (1855. März. S. 236 ff.) gesagt hat, ist gar nicht übertrieben. Wie die Sachen jetzt stehen, wo in Sexta und Quinta meist ein Buch biblischer Geschichten in der Hand der Schüler ist, hat der Schüler während dieser 2—3 Jahre keinen Anlasz die Bibel selbst in die Hand zu nehmen, während einer Zeit, wo die Bibel noch mit voller Macht ihm ins Herz dringen könnte. Denn die Gegenstände des Unterrichts sind hier noch einfach; ein groszer Theil der Lectionen ist mehr mechanischer Natur; so wie der Knabe aus den biblischen Geschichten herauskommt, was bei seinem Eintritt in Quarta zu geschehen pflegt, so drängen so viel neue, so schwierige, und so unbedeutende Disciplinen an ihn heran, dasz seine Seele hierdurch sehr occupiert wird, und für das eifrige und begeisterte Bibellesen fast die Zeit vorüber ist. Die Folge davon ist: die Bibel wird ein unbekanntes Buch. Die Jugend erleidet dadurch einen unheilbaren Schaden. Die biblischen Geschichten würden, vielleicht mit weniger Bequemlichkeit, aus der Bibel selbst genommen werden können, wie viele von uns sie aus der Bibel selbst genommen haben. Was etwa hierbei Schaden erlitten würde, könnte ersetzt werden; jener Schaden ist nicht wieder gut zu machen. Ich betrachte es als einen Segen für mein ganzes

Leben, dasz ich in meiner Kindheit auf äuszerst wenige Bücher, unter andern die Bibel, beschränkt war, und so, selbst um der Beschäftigung willen, dieselbe wiederholentlich durchgelesen habe. Dieser Segen geht unserer Jugend völlig verloren. Die biblischen Geschichten haben die Bibel verdrängt. Ich halte es für höchste Zeit, dasz die Bibel wieder der Jugend in die Hand gegeben werde.

Ich habe hierzu noch einen anderen Grund. Otto Schulz hat zwar seinen biblischen Geschichten eine Anweisung zum Gebrauche beigegeben; ich habe indes noch nicht viel Lehrer gesehen, die das Buch wirklich hätten gebrauchen können. Die einen machen daraus eine Lection im deutschen lesen; die andern benutzen es zu einer völlig mechanischen Gedächtnisübung, die man mit Unrecht Religion nennt. Geschickte Lehrer haben es in der Stunde gar nicht brauchen lassen, sondern es zur Wiederholung verwandt, und in der Stunde selbst vorgezogen frei zu erzählen. Und so ist es auch am besten, wenn man nicht lieber zur Bibel selber greift. Die Bibel ruft eine viel gröszere Ueberlegung, ja ein Studium des Lehrers auf, gestattet ihm aber auch andererseits viel freiere Bewegung. Meine Ansicht freilich ist, dasz das Bibellesen die Hauptsache sei, in welchem die biblischen Geschichten dann als die lieblichsten Partien von selbst Aug und Herz des Knaben fesseln werden.

Unsere Vorfahren hatten dieses Bibellesens nicht so Bedürfnis. In den Kinderschulen wurde fast nichts gethan als Bibel gelesen, was jetzt dort auch durch die lieben Kinderfreunde u. dgl. mehr verdrängt ist. So dann kam das häusliche Bibellesen dazu, was jetzt auch bei gläubigen Familien ganz auszer Brauch gekommen ist. Daher kam es, dasz in den Particularschulen hierauf weniger gesehen wurde, sondern dasz man sich hier gleich an die lateinische und später an die griechische Bibel machte, etwa so, wie Niese räth, die Lesung des griechischen Urtextes schon in den mittleren Klassen eintreten zu lassen. Hiergegen musz ich mich nun durchaus erklären, wenn auch gerade hier Niese sich mit den Reformatoren in Einklang befindet. Denn 1) ist überhaupt nicht eher zum griechischen Text überzugehen, ehe der Schüler die deutsche Bibel kennt. Die fremde Sprache leitet das Interesse leicht anderswohin ab, auf sprachliche Dinge. Das spätere Leben aber fordert bei jedem, der nicht Theolog wird, dasz er die deutsche Bibel im Herzen trage. An sie schlieszen sich die Controversen des Tages, mit ihren Begriffen und Ausdrücken wird polemisiert; sie hat er zu vertreten, ihren Misbrauch abzuweisen. Ich habe daher für die oberen Klassen mir eine solche Lesung der deutschen Bibel als Pensum gewählt, mit der Apostelgeschichte begonnen, und die paulinischen Briefe da eingeschoben, wohin sie gehörten. Ich habe möglichst gelehrte Erörterungen vermieden, hauptsächlich auf das praktische hingearbeitet, dasz die Schüler im groszen und ganzen den Inhalt der apostolischen Geschichte in sich aufnehmen, die Verhältnisse der ersten Kirchen kennen lernen, den Kreis paulinischer Ideen und Begriffe verstehen, vor allem aber

das Wort Gottes empfinden möchten. Diese Lection ist mir nicht leicht geworden, aber sie hat mir tiefe Freude gebracht, und ist, denke ich, den Schülern segensreich geworden. Gerlach hat mir dabei treue Dienste gethan, obwol er bald mehr bald weniger bot, als ich brauchte. In Summa ist dies festzuhalten, dasz nicht eher an den griechischen Text gegangen werde, ehe die Bibel Luthers dem Schüler zum Eigenthum geworden ist. 2) ist die griechische Sprache den mittleren Klassen noch nicht bekannt genug, um ein Buch des N. T. im Urtext zu lesen. Abgesehen hiervon ist es beim Gebrauch des griechischen Textes nicht möglich viel zu lesen. Was will es sagen, wenn Niese im Laufe eines Jahres in Prima den Römerbrief, in Obersecunda den 1. Brief Petri griechisch liest, während die ganze Bibel dem Schüler zugeführt werden sollte! In der Tertia von Pforte habe ich übrigens keine Lesung des griechischen N. T. angetroffen. Die Praxis würde übrigens binnen kurzem die Theorie bald zu Paaren getrieben haben.

Ueber die Vertheilung der Bibellectüre an die verschiedenen Klassen bitte ich ein andermal meine Erfahrungen mittheilen zu dürfen. Im allgemeinen bemerke ich jedoch, dasz ich, nachdem in Sexta und Quinta die Bibel in denjenigen Partien, welche das betreffende Lebensalter interessieren, gelesen ist, also das Alte Testament etwa bis Davids Tod, in Quarta und Tertia die historischen Bücher des A. und N. T. den Stoff der Lectüre geben werden, für Secunda und Prima dagegen die didaktischen, poëtischen und prophetischen Schriften zu reservieren sind. Für Psalmen und Propheten ist eine Tertia noch nicht empfänglich; der Evangelist Johannes aber ist mit wenigen Ausnahmen viel leichter zu lesen, als irgend einer der paulinischen Briefe. Uebrigens ist hierfür das schöne Buch des Schulrath Landfermann noch lange nicht genug benutzt worden.

Ueber das wie des lesens musz ich noch ein Wort hinzufügen. Es ist in der protestantischen Kirche von jeher eine doppelte Richtung gewesen, die eine auf die Bildung eines objectiven Bewustseins in religiösen Dingen, eines festen, geschlossenen, unantastbaren kirchlichen Glaubens, einer hierdurch unterstützten objectiven d. h. auf das wirkliche Verständnis des göttlichen Wortes dringenden Interpretation, eines in gleicher Objectivität, der jeder einzelne untergeordnet ist, geformten kirchlichen Gemeinde- und Familienlebens, — die andere auf die subjective Entscheidung in allen diesen Dingen. Offenbar haben diese beiden Richtungen sich gegenseitig zu durchdringen und zu beschränken, damit einerseits das Recht der Person, andererseits die Geltung der Kirche gewahrt, einerseits die religiöse Erstarrung, andererseits das wilde und zuchtlose auseinanderfahren der Subjectivitäten vermieden werde. Das vollkommene christliche Leben und Glauben ist dasjenige, in welchem zwischen diesen beiden Tendenzen das Gleichgewicht vorhanden ist, in der Praxis aber wird man leicht die eine oder die andere vorwiegend finden; ja es ist nicht zu vermeiden, dasz ein sehr frommer und gläubiger Christ oft glaubt,

die eine der beiden mit aller Energie festhalten zu müssen, wenn er glaubt, dasz die grószere Zahl seiner Mitchristen sich in die entgegengesetzte Richtung werfe. Ich will offenherzig genug sein, zu bekennen, dasz ich mich dem objectiven in der Kirche zuwende; vielleicht weil mich mein Lehramt und meine Lehrererfahrung dahin gewiesen hat, auf die Darstellung des christlichen Glaubens als eines objectiven zu halten. Ich bin daher geneigt, von der andern Richtung grosze Gefahren für die Kirche und für das religiöse Leben des einzelnen, wie für das Reich Gottes, zu besorgen, und die Aeuszerungen des subjectiven christlichen Gemütes für menschliche und insofern, dem göttlichen gegenüber, eben nur als menschliche zu schätzende zu halten. Das heiszt, wenn ich unter den Lehrern der Kirche mir Auctoritäten suchen sollte, so würde ich lieber die Hutter, als die Spener, die Hollatz lieber als die Francke wählen. Dies Geständnis ist, glaube ich, ganz offen und unverfänglich. Hieraus wird man schlieszen, dasz ich dem subjectiven verfahren in der Erklärung der heiligen Schrift durchaus entgegen bin. Dieses verfahren hat vor kurzem durch Kurtz eine grosze Auctorität erhalten, um so mehr musz man diese Methode bekämpfen. Die Art und Weise, wie Kurtz z. B. die tiefere Bedeutung der Wunder zu erfassen sucht, ist, wenn sie überhaupt eine Wahrheit oder selbst auch nur einen wissenschaftlichen Schein hat, für die Schule und für den Unterricht absolut verwerflich. Man betrachte z. B. in seiner heiligen Geschichte die Erklärung des brennenden Busches, oder der Wunder, welche mit der Hand Mose geschehen, und denke sich dieser symbolischen Deutung der Wunder etwa eine Quarta gegenüber. Was soll diese mit diesen Feinheiten machen? wird ihr diese Deutung des Wunders nicht das Wunder selbst aufheben? wird ihr nicht, indem sie Gottes Wunder sehen soll, dafür Menschenwitz. Hiergegen gibt es nur éin Mittel, welches unsere Vorfahren so entschieden benutzt haben: objective einfache Schriftauslegung, und Verpönung jeder anderen. Gerlachs Erklärung nimmt hier die erste Stelle ein. Schmieder in der Fortsetzung des Gerlachschen Alten Testaments hat bereits den Boden der Objectivität verlassen.

Katechismus und Bibel — hierauf beschränkte sich der Religionsunterricht unserer Vorfahren: was etwa noch hinzukam, war nicht etwa eine wissenschaftliche Dogmatik, sondern ein an die Lesung der symbolischen Bücher oder eines daraus geschöpften systematischen Lehrbuchs sich anschlieszender Unterricht über die Grundlehren der protestantischen Kirche, der natürlich voll scharfer Definitionen war, da es sich darum handelte Sectierer und Irlehrer von den Räumen der Schule fern zu halten: es war die Katechismus-lection in höherer Instanz. Der Unterricht war ganz confessionell, unsere Zeitgenossen haben es mehr auf ein allgemein-christliches abgesehen. So auch Niese, bei dem nicht die Augustana, sondern ein System der Dogmatik den Schlusz des ganzen bildet.

Nach den obigen Erörterungen wird man von mir erwarten, dasz

ich mich für den confessionellen Unterricht und für die symbolischen Bücher erklären werde. Ich thue dies 1) aus inneren Gründen: denn jetzt wo die einzelnen Confessionen so weit auseinander getreten sind, und jede ihr eigenes dogmatisches Bewustsein mit solcher Genauigkeit und Schärfe ausgebildet hat, ist ein christlicher Religionsunterricht ohne confessionellen Charakter eigentlich nicht mehr denkbar; man müste denn etwa von dem bestimmten zum gestaltlosen, von dem gereiften denken des Mannes zu den ersten Anfängen desselben zurückkehren wollen; man müste die wichtigsten Gestaltungen, welche geschichtlich aus der Tiefe des christlichen Lebens hervorgetreten sind, als nicht vorhanden betrachten. 2) aber ist es in unserer Zeit, wo die Kirche dem einzelnen immer mehr aufhört als Macht gegenüberzustehen, doppelt nöthig, dasz der Jugend die Lehre derselben in ihrer vollen Objectivität dargestellt werde. Der einzelne Christ wächst in einer Familie auf, ohne seine Wahl und sein Zuthun, und gehört ebenso ohne sein Zuthun einer Kirche zu. Es ist sehr wichtig, dasz die Schule im Namen der Kirche ihm sage, was der Glaube seiner Väter sei. Es kommt nicht darauf an, dasz er sofort diesem Glauben aus freier Ueberzeugung seine Zustimmung gebe, aber wol dasz er ihn hochachte und verehre. Es ist vorauszusetzen, dasz ihm vieles daran werde unbegreiflich bleiben, bis ihm die tiefsten Bedürfnisse und Ahnungen des menschlichen Herzen werden zum Bewustsein gekommen sein; so mag ihm denn dieser Glaube gegeben werden, als ein Glaube, der ihm, wenn er nur daran glaubt, seine Fülle und seinen Segen immer mehr zuströmen lassen werde. Kurz diese Lehre soll für ihn w e r d e n, was sie im Augenblick noch nicht s e i n kann, und indem diese Lehre ihm gegenübertritt mit dem Anspruch auf eine objective Wahrheit, die Wahrheit bleibt ohne die Zustimmung des einzelnen, wird die Kirche selber ihm als mehr erscheinen, denn ein erbauliches Institut: als die sichtliche Erscheinung jener unsichtbaren Kirche, in der Christus das Haupt ist, jener Kirche, welche aus der lebendigen Kraft des heiligen Geistes, den der Herr den seinen gesandt hat, hervorgetrieben ist und von ihr erfüllt, belebt und begeistet lebt und leben wird bis zur Zukunft des Herrn. 3) endlich halte ich auf confessionellen Unterricht, weil er den Schülern eine grosze geistige Arbeit zumutet, auf scharfe Begriffe dringt, ein sicheres Bewustsein über die Differenzen der Confession von den übrigen Confessionen und von den vielerlei Secten fordert, und, indem er aus der Sphaere der religiösen Gefühle in die des kernhaften Wissens vom Glauben der Väter hineintreibt, zugleich eine zucht- und haltvolle Gesinnung bildet. Ich kann mich in dieser Beziehung auf alte Erfahrungen berufen: nie ist mir ein Unterricht so zur innerlichen Befriedigung gelungen, als wenn ich mir zum Ziel setzte, meinen Zöglingen den Inhalt des protestantischen Glaubens mitzutheilen und anzueignen, nie weniger, als wenn ich auf dem Wege eines dogmatischen Systems ihnen eine Wissenschaft vom christlichen Glauben zu geben versuchte. Hierzu fehlen ihnen, mag man dazu sagen, was

man wolle, noch gewisse Bedingungen, die sie nicht mitbringen können: das überwältigende Bewustsein zumal von dem Fluch der Sünde, von der Gerechtigkeit Gottes, von dem versagen der eigenen Kraft, von der einzigen und letzten Rettung in der Gnade Gottes. Dagegen sind die Schüler wol im Stande, das Bekenntnis und die Lehre der Kirche in ihrer Objectivität zu erfassen, und ein positiv genaues und sorgfältiges wissen von denselben zu gewinnen. Dies wird aber dadurch geschehen, dasz man für die oberen Klassen ebenso die Augustana, wenn es möglich wäre, auch die übrigen symbolischen Schriften, nicht blosz zur Grundlage, sondern auch zum Zielpunkte des Religionsunterrichtes macht, d. h. nicht blosz mit seiner Lehre in Inhalt und Ausdruck sich an dieselben anschlieszt, sondern auch dahin strebt, dieses ehrwürdige Bekenntnis unserer Kirche ihnen dauernd zu einem Gesichtspunkte zu machen, an welchem sie sich später in den Wogen des Lebens und in dem schwanken der Meinungen immer wieder orientieren und geistig sammeln können.

An diesen Unterricht wird sich dann auch anschlieszen, was von der Kirchengeschichte in die Schule gehört. Ich bin nemlich der Ansicht, dasz dieselbe der Schule fern bleiben sollte, wie sie von unsern Vorfahren derselben fern gehalten ist. Die Ausbreitung der Kirche unter die Heiden kann im groszen und ganzen in die Profangeschichte aufgenommen werden; das Leben einzelner Verbreiter des Christenthums, selbst das eines Bonifacius und eines Ansgar, läszt die Jugend kälter, als man glaubt, die Kirchenväter bleiben ihr todte Namen, so lange sie nicht an ihre Schriften geführt wird; die Institutionen der Kirche und die Kämpfe der Kirche mit der weltlichen Gewalt sind nicht leicht klar zu machen, ohne das hinzutreten der profanen Geschichte; die Geschichte der Lehre endlich, ohne eine Beziehung auf einen Punkt, wo man sie gebraucht, haftet nicht in der Seele. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage: alle Theorie über die arianischen Streitigkeiten ist wie Nebel und Dunst gegen die Lectüre eines einzigen jener wundervollen Briefe des Athanasius. Die grosze Bedeutung dieser kirchlichen Kämpfe und das Verdienst des Athanasius ist mir erst da zur Klarheit gekommen, als ich dessen Schriften selbst in die Hand bekam, und das gewaltige und heilige ringen dieses groszen Geistes um Fixierung seines Glaubens aus eigener Anschauung kennen lernte. Kirchengeschichte klingt in den Lectionsplänen sehr schön, und ist in der Wirklichkeit eine der unfruchtbarsten Lectionen. Auch die Reformationsgeschichte mag als Lection hinwegfallen. Es ist genug, und wird bessere Wirkung thun, wenn alljährlich, wann die Festtage der Reformation kommen, in einigen Stunden den Schülern, je nach ihrem Fassungsvermögen, von Luther erzählt wird. In den oberen Klassen müssen die Schüler natürlich erfahren, wie die protestantische Kirche entstanden ist, und wie ihre symbolischen Bücher geschrieben sind. Ich darf nicht hinzusetzen, dasz, seit der evangelische Verein für eine so schöne und so billige Ausgabe der letzteren Sorge getragen hat, gefordert wer-

den darf, dasz jeder Schüler der oberen Klasse die Bekenntnisschriften seiner Kirche zu eigen besitze.

Meine Leser werden erkennen: was ich erstrebe: Anschlusz an die Weise der Väter, Beschränkung des Unterrichtes seinem Umfange nach, Streben nach objectivem positivem wissen, scharfen bestimmten Begriffen, treuem, festem und solidem Glauben an die Lehre der Kirche, confessionellen Charakter des ganzen religiösen Lebens, festen Anschlusz an die objective Kirche, mit einem Worte, echt protestantische Gymnasien, an denen Luther und Melanchthon, wenn sie aufständen, ihre Freude haben möchten. Das Wort ist ausgesprochen, und ich mag es nicht zurücknehmen: protestantische Gymnasien für protestantische Lande!

Niese will die Frucht dieses Unterrichtes durch Privatstudium und schriftliche Arbeiten erhöhen. In der Pforte stehen die letzteren im Lectionsplane bei Prima, Ober-Secunda und Ober-Tertia, wo Niese selbst diesen Unterricht ertheilt. Privatstudium ist, nach meiner Beobachtung, eine Sache von problematischem Werthe, in der Religion aber zumal halte ich Privatstudien, wenn man darunter nicht erbauliche Schriften, wie die Vitae erweckter Christen, versteht, für ganz unzulässig. Ebenso würde ich schriftliche Arbeiten auf diesem Gebiete nie zulassen; mich dünkt, sie können für die sittliche Reinheit der Seele gefährlich werden. Dagegen wäre es sehr rathsam, die Schüler der obersten Klassen concipierten, gleich am Sonntag, die gehörte Predigt; natürlich müste diese selbst zur Conception geeignet sein. Dies ist alter usus, aus dem sich immer wieder etwas machen läszt.

Der Vf. berührt in seiner Schrift auch einen Punkt, der in der neueren Zeit ganz besonders ins Auge gefaszt wird, die Schulandachten; er hat über dieselben maszvolle Ansichten; ich wünschte nur, er hätte sich bei seinen Vorschlägen die Sitte der Alten zum Vorbilde genommen, welche tagtäglich eins der Hauptstücke und einen Abschnitt der Haustafel recitieren lieszen, anstatt der sehr ins weite zerflieszenden Bibellection. Für den Gesang wird auch Niese Liedern der alten Kirche den Vorzug geben. Das Gebet der Andacht wird am besten gleichfalls jener Zeit entnommen, aus welcher der evangelische Verein uns ja die schöne Sammlung dargeboten hat. Eignes freies Gebet ist nicht jedermanns Sache; dagegen wirkt die regelmäszige Wiederkehr der alten Gebete auf die Jugend sehr tief. Arnold hatte ein besonderes Gebet, mit dem er seinen eigenen Unterricht eröffnete, und zwar jeden Morgen. Ich habe mich desselben gern und oft bedient. Die gemeinsame Andacht Abends am Schlusse der Schule hat an den Anstalten, welche nicht Alummeen sind, ihre groszen Bedenken, zumal bei groszer Frequenz der Schule. Die Jugend ist in den Lehrstunden durch so viele andere Dinge, die Disciplinen, Lob, Tadel, Strafe, alle die kleinen Tageserlebnisse der Schule, zerstreut, abgespannt, und kann den Augenblick ihrer Befreiung nicht mehr erwarten; sie bringt keine empfänglichen, offenen

Herzen mit sich. Da ziehe ich es vor, jede Klasse für sich ihre Arbeit beschlieszen zu lassen. In den unteren Klassen hat es mich stets tief ergriffen, wenn die Knabenschaar mit leiser Stimme einen Choral sang oder einen Vers betete; in oberen Klassen würde ich einen Schüler aus einem Gebetbuche einen vorgeschriebenen, kurzen Vers oder ein kurzes Gebet lesen lassen. Der Lehrer ist nicht immer im Stande zu beten, wenn ihm im Augenblicke die Seele durch seinen Beruf noch anderweitig zu tief bewegt ist. Nur dasz hierbei eine stetige Ordnung statt finde! Gröszere erbauliche Betrachtungen, wie Lübker sie vorschlägt, am Beginne und am Schlusse der Woche halte ich nicht für zweckdienlich. Solche Vorschläge machen sich in der Praxis anders als im Buche. Eins ist auch hier im Auge zu behalten: Objectivität, wozu uns die alten Schulen als Vorbilder dienen können.

Was ich besonders anempfehlen möchte, um ein natürliches Element der Andacht in das Schulleben hineinzuziehen, ist dasz der Sonnabend dem Religionsunterrichte ausschlieszlich oder überwiegend gewidmet würde; in den oberen Klassen kann zu jenem der Unterricht im Hebraeischen kommen. Dies würde einer ganzen Schule eine Vorbereitung auf den folgenden Tag des Herrn geben. Am Sonnabend wäre dann nichts natürlicher, als dasz in jeder Klasse das Evangelium und die Epistel des nächsten Tages in alter Weise gelesen würde, nicht erbaulich, sondern sprachlich und in Hinsicht auf den Gedanken interpretiert. Die Theilnahme am kirchlichen Gottesdienste ist eine Sache, die sich für jung und alt von selbst versteht. Die Jugend kommt dieser Forderung seitens der Schule mit williger Zustimmung entgegen, und findet es befremdlich, wenn eine Schule sich hierin lax zeigt. Man würde übrigens zu viel erwarten, wenn man auf andächtige Stimmung oder Aufmerksamkeit bei allen rechnen wollte. Es kommt hierbei nicht auf die subjective Disposition zur Andacht an, sondern dasz die Jugend die Kirche achten und anerkennen lerne. Anders verhält es sich mit besonderen Gottesdiensten und Erbauungstunden. Die Jugend begreift zum groszen Theile noch nicht das Bedürfnis, aus dem sie hervorgehn, während sie es recht wol fühlt, dasz sie an dem sonntäglichen Gottesdienste in die Kirche gehört. Besondere Erbauungsstunden, Kindergottesdienste und welchen Namen sie sonst haben mögen, von Seiten der Schule einzurichten, ist gegen den Gebrauch der Alten, ja ich glaube, dasz sie diese Einrichtungen als ein hineingreifen in die Sphaere der Kirche würden aufgefaszt haben. Der Unterricht in der Religion und die regelmäszigen Schulandachten und der kirchliche Gottesdienst bieten meines Erachtens völlig dasjenige erbauliche Material dar, welches die Jugend bedarf. Wenn jene Mittel richtig benutzt werden, so werden sie ausreichen, die Jugend in fester Gläubigkeit und frommer Sitte und Zucht zu erziehen. Mit Freuden wäre es freilich zu begrüszen, wenn die häusliche Andacht der Schule zu Hilfe käme, und den jungen Herzen die Nahrung zuführte, die ihnen durch keine

besondere und gesuchte Veranstaltungen der Schule vermittelt werden kann. Hier ist der Sitz des Uebels zu suchen, an dem unsere Zeit leidet, dasz der Boden, in den unsere Jugend durch die Natur gepflanzt ist, den jungen Pflänzlingen nicht mehr die Lebenssäfte zuführt.

Demnach ergibt sich, dasz das erbauliche Element auf der Schule innerhalb der natürlichen Grenzen gepflegt, dasz es nach auszen hin in engste Verbindung mit der Kirche gesetzt werden müsse, dasz aber die Zahl der natürlichen Andachten nicht zu vermehren, die Erweckung künstlicher frommer Gefühle zu vermeiden, überhaupt aber vielmehr auf Objectivität auch in dieser Sphaere hinzustreben, und hierfür das Beispiel der alten Schulen nachznahmen sei. Wenn ich die im Anhange von Niese dargebotenen Beispiele von Andachten betrachte, so vermisse ich in ihnen gerade das wesentliche: jene Objectivität. Auch was die christliche Poësie anbetrifft, die Niese auf den Schulen gepflegt und geübt wissen will, so mag sich der einzelne an ihr erfreuen, auch, wenn es ihn drängt, sein religiöses Leben darin aussprechen; die christliche Poësie aber, welche allen wahrhafte Speise bietet und welche objectiven Werth hat, ist und bleibt das alte Kirchenlied, das lateinische wie das deutsche, und hierzu sollte man die Jugend wieder heranziehen.

Noch ist ein Punkt, über den wir uns offen aussprechen müssen. Das Gymnasium soll all seinen Unterricht mit christlichem Geiste durchdringen; bei jeder Disciplin wird der Lehrer Gelegenheit finden, seinen Glauben immer und immer wieder an den Tag zu legen. Selbst auch in Disciplinen, die dem religiösen so fern liegen, wie Mathematik und Grammatik, kann der Lehrer Beziehung zum Christenthum nehmen. So Niese, so unzählige andere, denen ohne Zweifel das Reich Gottes theuer ist. Ohne Zweifel läszt sich jeder Gegenstand so benutzen. Die Natur, sagte mir ein frommer Geistlicher, ist das zweite Buch, das Gott geschrieben hat, wenn man es nur so lesen wollte. Gewis, und Gottholds zufällige Andachten sind noch heut ein Buch, das man gern liest. Es ist aber ein Unterschied, ob beim Unterricht, dessen Zweck nicht Andacht, sondern Belehrung und Erkenntnis der Wahrheit ist, diese Beziehung gestattet werden dürfe. Ich für meine Person glaube nun, dasz es keine Disciplin gebe, die nicht dadurch ihrer Würde, ihrer Wahrhaftigkeit und ihrer sittlichen Wirkung beraubt werden würde; ja, was noch mehr ist, ich glaube, dasz man nicht einen Finger breit aus dem durch die Wissenschaft selber gegebenen Wege weichen könne, ohne sofort der Verirrung Preis gegeben zu sein. Der Dienst, den die Wissenschaft der Religion leistet, kann nur der sein, welchen sie durch Uebung geistiger und sittlicher Seelenkräfte und durch den tiefen Sinn für Wahrheit gewährt. In jedem anderen Falle ist es, um das Bild eines groszen Alten zu gebrauchen, als ob man die Elle krumm biegen wollte, ehe man sie zum messen gebraucht.

Es ist nie vergeblich, bei den Vorfahren in die Lehre zu gehen.

Die Reformatoren haben die Griechen und Römer mit vollem Ernste und dem tiefen Vertrauen getrieben, dasz aus ihnen zu lernen sei. Sie haben daher keine Vorkehrungen getroffen, den Misbrauch zu verhüten, der etwa mit ihnen getrieben werden könnte. Sie hätten wol Ursache gehabt, diese Vorsicht zu üben; denn sie wusten, welche Vergötterung man mit den Alten in Italien getrieben hatte. Sie glaubten aber die Wirkung der Alten zu schwächen, wenn sie die Vorsicht gebrauchten, zum Gifte gleich das Gegengift zu geben. Natürlich hat es auch zu Luthers Zeiten nicht an Zweiflern gefehlt. An Luther ist einmal die Anfrage ergangen, ob der Terenz auf den Schulen zu lesen sei. Er hat diese Frage mit aller Entschiedenheit bejaht, und dieses Wort Luthers hat, abgesehen von der wirklichen überaus groszen Nutzbarkeit dieses Dichters, den Terenz zum Hauptautor aller protestantischen Schulen gemacht. Er ist gelesen, Wort für Wort memoriert und agiert worden, mit und ohne habitus, und das alles in einer glaubensfesten Zeit. So hat Luther überhaupt von den Alten gedacht; die Jugend sollte an ihnen nicht blosz den Geist üben, sondern sollte auch den wesentlichen Inhalt aus ihnen schöpfen. Erst als Luthers Geist nicht mehr trieb, fing man an christliche Terenze zu dichten und Kirchenväter statt der Klassiker zu lesen, gegen die heidnische Mythologie Verdacht zu hegen und Kabinetsbefehle gegen Hesiod zu erwirken, dagegen sich dem Realismus und dem modernen Wesen hinzugeben.

Ich hätte noch ein und das andere zu sagen gehabt; es ist jedoch Zeit zu schlieszen. Möge Gott dem rechten und wahren, was in meinen Worten ist, seinen Segen zum Geleit mitgeben, dasz es dem Herrn zur Ehre und den Schulen zum frommen Nutzen schaffe und Frucht bringe. Und möge man den Schreiber dieser Zeilen in seiner Verborgenheit verborgen lassen und vergessen!

R. G. A. *P. M.*

10.

Wilhelm Gesenius' hebraeisches Elementarbuch. Erster Theil. Hebraeische Grammatik. Neu bearbeitet und herausgegeben von E. Rödiger. Siebzehnte Auflage. Leipzig 1853.

Kurze Anleitung zum erlernen der hebraeischen Sprache für Gymnasien und für das Privatstudium von Dr. C. H. Vosen. Zweite Auflage. Freiburg im Breisgau. 1854. 110 S. 8.

Eine Recension über ein Buch zu schreiben, das bereits in der 17. Auflage vorliegt, scheint nicht mehr nöthig oder nur gerechtfertigt; indessen ist jede neue Auflage ein neues Werk, an dem die Vor-

züge und Mängel besprochen werden können, mögen sie nun dieser neuen Auflage allein oder dem Buche überhaupt eigen sein, und gerade die weite Verbreitung, welche die Grammatik von Gesenius gefunden hat, hat mich zu einer Beurtheilung bestimmt, da eine Ansicht über ihre Brauchbarkeit nach zwei Seiten hin doch der Erlernung der Sprache förderlich sein kann.

Es hat das Hebraeische eine so besondere Stellung an den Gymnasien, dasz über seine Betreibung und Berechtigung mancherlei Stimmen laut geworden sind; ich verweise zunächst auf die widersprechendsten Ansichten, die sich 1847 und 1848 in der berliner Zeitschrift für Gymnasialwesen kund gaben. Je mehr es nun als ein fremdes behandelt und angesehen wird, um so wichtiger sind die Hilfsbücher, damit für das Uebermasz der Arbeit doch nicht noch ein Uebermasz von Kräften in Anspruch genommen werde. Das Hebraeische gerade musz sich als leicht zu erlernen zeigen, wenn es Duldung beanspruchen soll; denn es wird von vielen nicht gern gesehen; behaupteten doch manche in jener Zeitschrift, es müsse ganz aus den Gymnasien entfernt werden. Das scheint noch nicht zu fürchten, und darum wollen wir auch nicht auf die Gründe eingehen, die für jene Forderung vorgebracht wurden. Aber die Sonderstellung ist geblieben, die seinem betreiben nicht förderlich ist. Wol jeder Lehrer des Hebraeischen wird erlebt haben, dasz während des lernens manche Schüler abspringen: die Fremdartigkeit, die im Anfange anziehend erschien, wird später abschreckend, es fehlt an Mut die Schwierigkeiten zu überwinden, an Ausdauer in der Anstrengung; strenger Tadel, der oft nothwendig ist, erzeugt den Wunsch die Sprache aufzugeben. Dazu kommt, dasz bei Versetzungen aus Secunda nach Prima nicht leicht aufs Hebraeische Rücksicht genommen wird, es musz so mancher l a h m e mit nach Prima hinübergelassen werden, der nun viel weniger fortkommt als in Secunda. Eine Sonderversetzung im Hebraeischen ist mit Unbequemlichkeiten verbunden, die man zu überwinden nicht immer Lust hat. Nun nahet das Abiturientenexamen und es treten wieder manche zurück, erklären, Medicin studieren zu wollen — und nach dem Examen besinnen sie sich und denken noch auf der Universität die Prüfung im Hebraeischen machen zu können. Manche bleiben ganz weg von den Studien, die das Hebraeische erfordern, blosz aus Furcht vor diesem. Das schlimmste ist eben, dasz es ein m e h r ist, dasz während die Hebraeer in der Schule sitzen müssen, die andern auszer derselben sich bene thun. Diese Verlockung ist fast zu grosz und sehr tüchtige Schüler erliegen derselben, sie treten aus. Das ist das unangenehme bei diesem Unterrichte, das angenehme ist, dasz die übrigbleibenden die fleiszigsten Schüler überhaupt zu sein pflegen. Ich für mein Theil hätte allerdings die Ansicht, die man freilich nicht äuszern darf ohne von vielen Seiten mit Hohn empfangen zu werden, dasz jeder Gymnasiast, j e d e r an dem Hebraeischen Theil nehmen sollte. Wir sehen aber von der Entwicklung der Gründe dafür ab und halten nur so viel fest, dasz bei den Schwierigkei-

ten des Gegenstandes und der Kürze der ihm bestimmten Zeit die Lehrbücher doppelt wichtig sind.

Die Grammatik, aus der die meisten Deutschen ihr Hebraeisch gelernt haben, ist wol die von Gesenius, und sie hat diese weite Verbreitung verdient. Gesenius zeichnete sich in seinen Schriften wie in seinen Vorträgen durch Klarheit und Verständlichkeit aus; seine Grammatik hatte ferner den Vorzug der Uebersichtlichkeit und Kleinheit; sie hatte auch den, dasz sie die Erscheinungen der Sprache einfach angab, und so war ein Lehrbuch geliefert, das ohne gerade methodisch angelegt zu sein die nothwendigen Bedingungen erfüllte und noch lange erfüllt hätte. Aber da kommt eine Noth über unsere Lehrbücher; ein allgemein bekannter und anerkannter Name soll ferner dem Verleger etwas einbringen; man weisz aber, dasz viele Leute nur Bücher haben wollen, die auf der Höhe der Wissenschaft stehn, die mit der Zeit fortschreiten d. h. in den jüngsten Meszkatalogen verzeichnet sind; also Grammatiken herausgeben in unverbesserten unvermehrten Auflagen das wird nicht ziehen: es übernimmt also ein anderer die Fortsetzung der Verbesserung und Vermehrung, und nach und nach bleibt von der alten Arbeit nur noch der Name, der wol oben antritt im Titelblatte, aber doch schon nicht mehr im Mittelpunkte desselben erscheint. Da hat ein anderer Platz gegriffen; es ist ein neuer Handelsherr eingetreten, der zur Ueberleitung des Geschäfts oder Anstands halber die alte Firma noch neben der seinen fortführt. Das beste wäre, man druckte die Ausgaben letzter Hand so lange als Absatz wäre. Fast sollte ich meinen, es hätten vor 30 Jahren die Schüler aus Gesenius 7. Auflage auch noch so viel gelernt, als aus der jetzigen 17. Nach Gesenius Tode hat Prof. Rödiger die neuern Ausgaben besorgt, ein Mann, dessen Gelehrsamkeit und Vertrautheit mit dem Hebraeischen längst bekannt ist. Er klagt nun in seiner Vorrede selbst über das Prokrustesbett, in das er gesteckt sei; dasz er dies nicht gleich zersprengt und nach seiner eignen Einsicht eine neue Grammatik geschaffen hat, das ist ein Fehler, an dem nun alle Ausgaben und auch diese 17. leidet. Wer eine fremde Arbeit neu herausgeben will, musz wenigstens in allem irgend wichtigen ganz mit seinem Vorgänger übereinstimmen; er übernimmt ja auch für das von seinem Vorgänger gesagte und geordnete die Verantwortung. Allmählich hat sich das Prokustesbett in einen bloszen Gummiüberzug verwandelt, der überall nachgibt und sich weitet. Geweitet ist bereits viel, hinzugekommen in dieser Ausgabe sehr wenig. In der Vorrede ist so unbedeutendes als neues angeführt, dasz man der Mühe überhoben ist im Buche selbst danach zu suchen, mehrere angegebene Veränderungen sind nur in einzelnen Worten wie § 87 3 'was indes' für 'wiewol dieses', dann 'Solche Unterscheidung trifft besonders mehrere Wörter für Glieder des Körpers' für 'Besonders ist dies der Fall bei mehreren Wörtern für Glieder des Körpers', so § 93 6 'Im stat. abs. des Plural' für 'Im Plur. absol.' Erwähnenswerthe Zusätze sind besonders zu § 51. a. 1. 52. a. 5. 75. 7 u. 9. 104 2. d. 124 4 im

§ 93 6 ist am meisten geändert. Man findet leicht in allem diesem den Beweis, dasz der Herausgeber fort und fort zu bessern bemüht ist. Eine Anführung des neuen wäre eben nur eine Anführung des in der Vorrede gesagten. Nur éins finde ich zu erinnern, nemlich das rühmen von eingestreuten methodischen Winken; so wird ein solcher als ganz neu hervorgehoben zu § 59 1. 'Der Anfänger mag nun zuvörderst die Verbindung der Suffixa mit den Hiphilformen einüben und dann zur Verknüpfung mit dem Perfect Kal übergehen.' Solche methodische Winke gehören überall nicht in eine Grammatik; in eine Elementargrammatik gehört nichts, was unmittelbar nur für den Lehrer bestimmt ist, denn für den sind solche Winke, nicht für den 'Anfänger'. Die Grammatik hat eben nur die Lehre zu geben in deutlichem Ausdruck und gesunder nüchterner Fassung, methodische Winke braucht der Lehrer nicht da zu suchen, und wenn sie nicht mehr Werth haben als dieser, verdienen sie vollends den Platz nicht. Ich meines Theils halte es gerade für unnütze Quälerei erst Hiphil, dann Kal lernen zu lassen, denn am Kal lernt man Hiphil mit, nicht umgekehrt. Der Schüler lernt zweimal mit Mühe, weil ohne Zusammenhang, ohne gemeinsame Regel, was auf umgekehrtem Wege mit einemmàle erreicht wird; am Kal lernt er die Regel, die überall zur Anwendung kommt, am Hiphil nicht, und er findet bei Kal und Piel neue Regeln, also neue Schwierigkeiten. Lassen wir also den Vergleich dieser 17. Auflage gegen die 16. fallen, und betrachten erstere für sich allein, so müssen wir erklären, dasz wir sie immer noch für die beste halten, die wir kennen; auch die Sorgfalt im Druck ist anzuerkennen, die neuen Lettern freilich, wie die ganze Anordnung des Drucks sind viel unangenehmer fürs Auge als in der 16. Auflage. Diese Form der Buchstaben, die in manchen neuen Büchern beliebt ist, scheint eben Mode zu sein, doch ist sie wie manche Mode verwerflich. Der schönste Druck ist der, welcher die Augen am wenigsten angreift.

Haben wir unsere Anerkennung ausgesprochen, wollen wir nun angeben, was wir noch auszusetzen haben. Es ist dies unter 3 Gesichtspunkte zu bringen. Es ist der Grammatik 1) schädlich gewesen, dasz der Herausgeber mehr den Lehrerstand als den lernenden vor Augen gehabt. — Der Universitätsprofessor hat nur seine Wissenschaft vorzutragen, der Lehrer musz immer prüfen, ob das, was er gesagt, so wie er es gesagt, verstanden ist, dem nützt also nicht etwas rein wissenschaftlich vorgetragen zu haben, denn da werden ihm die Schüler nicht leicht folgen, sondern er musz seine Wissenschaft eben so vortragen, dasz sie von den Schülern gefaszt werden kann. Der Professor musz Gelehrsamkeit zeigen, der Lehrer streng bei der Sache bleiben; der Professor darf und soll anregen, weitere Blicke in andere Gebiete eröffnen, denen der Student dann nachgehen soll, der Lehrer hat nur klar und einfach zu lehren, alles ausschweifen zu unterlassen, ebenso Andeutungen und Anspielungen zu meiden, denn ihr Verständnis kann der Schüler sich nicht erwerben. Dem

Professor stehts zu neue Ansichten und Auffassungen vorzubringen, von den verschiedensten Seiten einen Gegenstand zu beleuchten, er kann allenfalls seinem Zuhörer überlassen das richtige herauszusuchen. Der Lehrer musz eine bestimmte nach allen Seiten von ihm durchdachte feste Ansicht mit vollster Ueberzeugung ohne alle Zweifelsspuren vortragen; was nicht so ist, darf er nicht vorbringen; er musz selbst ganz klar sein und in den einfachsten Worten sprechen, nicht in den wissenschaftlichen Formeln, die für Schüler unverständlich sind, wie sie ja oft von erwachsenen, die sie brauchen, doch nur angelernt, nicht verstanden sind. So haben wir in diesem ersten Theile des 'Elementarbuches' auszusetzen, dasz es mitunter in zu gelehrten Redensarten abgefaszt ist. Zufällig liegt § 41 auf: er lautet: 'die allgemeine Analogie der Verbalbildung, die sich in ganz normaler Weise in den Stämmen mit starken und festen Consonanten darstellt, gilt eigentlich für alle Verba, und die vorkommenden Abweichungen von dieser Form des starken und regelmäszigen Verbi sind nur Modificationen, welche durch die eigenthümliche Natur und die Schwäche mancher Consonanten hervorgebracht werden.' Hat Hr. Rödiger versucht in solcher Weise einen Anfänger die hebraeische Conjugation zu lehren und wie weit ist er damit gekommen? Ich weisz wol, dasz dergleichen Sprechweise auch in anderen Grammatiken vorkommt, ja dasz in manchen nach solchen gelehrt klingenden Redensarten gehascht wird, aber Schüler verstehen nichts von solchem Gerede, wenn sie es auch wörtlich lernen sollten. Und ohne Verständnis? Wenn nun auch dergleichen Redensarten zu Gesenius einfacher Sprechweise hinzugekommen sind und noch nicht alles durchdrungen haben, so hat sich auf der andern Seite nirgend aus Gesenius berichtendem Tone eine einfache, klare, in kurzer gedrängter Fassung ausgesprochene, dem Gedächtnis faszbare Regel gebildet. Ueberall ein sprechen über Erscheinungen der Sprache, keine Grammatik, keine Lehre. Zum Beleg könnte man fast die ganze Grammatik herschreiben. Dasz ein so gefasztes Lehrbuch auch brauchbar sei, ist nicht zu bestreiten, aber ich halte eins in streng grammatischer Form für nützlicher. Es gehört ferner nicht in solche Grammatik ein disputieren und widerlegen fremder Ansichten, am allerwenigsten die gelehrten Citate, die im Anfange zu bedeutend auftreten. So wie alles dies unpassend ist, so auch ist alles vom Uebel, was als Sprachenvergleichung mit Arabischem, Syrischem, Koptischem, Amherischem, Indischem, Germanischem, Zend, Sanskrit usw. usw. angeführt ist. Damit sind nicht solche Vergleiche gemeint, die dem Deutschen das Hebraeische wirklich näher bringen und also das lernen erleichtern, nicht blosz den lernenden mit fremdem beschweren und stören, so der schöne Vergleich § 52 im Piel. Ebenso wenig gehört in diese Grammatik eine solche Geschichte der hebraeischen Sprache und gar der Grammatik, die allerdings von der ersten Auflage an auch schon Gesenius gegeben hat, auch seitdem er seine Geschichte der hebraeischen Sprache und Schrift (1815) veröffentlicht hatte.

Was soll aber der Anfänger damit? Wird doch gar § 25 gesagt, dasz zu richtiger Erkenntnis der Wandelbarkeit der Vocale die Vergleichung des Arabischen nöthig sei! So sieht sich der Anfänger, dem das Hebraeische noch wie ein undringlicher Urwald erscheint, zu seinem Schrecken gar ans Arabische gewiesen. Aus allem dem bisher erwähnten sieht man, dasz der Vf. den Schüler, den Anfänger, der doch allein die Grammatik benutzt, aus den Augen verloren hat. Ganz ungehörig ist, dasz er sich gar ungünstige Urtheile über die Sprache erlaubt, wie § 106 'die hebraeische Sprache hat im Verhältnis zu den Substantiven einen Mangel an Adjectiven usw. Sie ersetzt diesen Mangel', § 117 'wenn die hebraeische Sprache den lebendigen Gebrauch von Casusendungen eingebüszt hat, so fragt sich usw.' § 125 'bei der Armut der hebraeischen Sprache an bestimmten Formen für die absoluten und relativen Zeitverhältnisse ist es nicht anders zu erwarten, als dasz eine gewisse Vieldeutigkeit derselben entstehen muste.' § 48 'Vorzüglich durch diese Conjugationen oder Verba derivativa erhält die hebraeische Verbalbildung einen gewissen Reichthum und Umfang. Arm ist die Sprache dagegen in Bildung der Tempora und Modi.' § 48 'Einen kleinen Ersatz für den Mangel, welchen die hebraeische Sprache an bestimmten Formen für die Tempora und Modi leidet.' § 9 'So zahlreich diese Zeichen scheinen, so reichen sie doch nicht vollständig hin, die verschiedenen Modificationen der Vocallaute namentlich in Beziehung auf Länge und Kürze, Schärfe und Dehnung vollständig auszudrücken: wozu noch kommt, dasz die Bezeichnungen des Sprachlautes durch diese Zeichen nicht immer vollkommen zweckmäszig genannt werden können.' Doch genug! Welchen Eifer müssen solche Urtheile bei dem Anfänger erregen eine so arme, mangelhafte, zum Theil in Trümmern liegende Sprache zu erlernen! Nebenbei sind diese Urtheile ungerecht; was als Mangel ausgegeben wird, ists gar nicht in der Weise, wie die Sache hier aufgefaszt ist, und wäre nicht als solches bezeichnet, wenn der Grammatiker sich seines Berufes bewust geblieben wäre, dasz er die Eigenthümlichkeit der Sprache darzulegen, nicht subjective Urtheile über sie zu geben hat.

2) Ein Uebelstand ist der, dasz Gesenius und Ewalds Systeme gemischt sind. Ewald hat selbst Schulgrammatiken geschrieben; wollte Hr. R. die Grammatik von Gesenius in das Ewaldsche System hinüberleiten, weil dieses das richtige schien, wozu die Umwege, warum soll man denn nicht gleich Ewalds Grammatik selbst nehmen? Es tritt bei fortgesetztem Studium des Vf. der Uebelstand hervor, dasz die folgenden Auflagen gegen die früheren zu sehr abweichen, indem derselbe, wie sichs gehört, bessert, wo er kann; aber wenn der neue Herausgeber im System nicht einig ist mit der zu Grunde liegenden Arbeit, kommt ein unsicheres schwanken hinzu, indem er darauf ausgeht allmählich das ganze zu ändern, und es vom subjectiven Belieben abhängt, wie viel diesmal verändert werden, was für nächste male aufgehoben werden soll. So stellt denn eine solche Auflage nicht

den jedesmaligen Stand in Erkenntnis und Fertigkeit des Vf. dar, was doch bei jedem Buche zu fordern ist. Ob nun Gesenius oder Ewalds System das richtigere, für Schulen brauchbarere ist, geht uns hier nichts an. Es ist Ewald von vielen anerkannt; sagt doch Dr. Trumpp, der neulich erst Materialien zum übersetzen aus dem Deutschen ins Hebraeische herausgegeben, eine Mühe, die er sich hätte ersparen können: 'von den Grammatiken habe ich die Ewaldsche benutzt (!), da ich Gesenius System für überwunden achte'. Soll Gesenius überwunden sein, sollte dies auch Hrn R. Meinung sein, so musz man auch nicht mehr seinen Namen einem Buche vorsetzen, das er nicht mehr als das seine ansehen könnte, und mit Gesenius bekannter Devise dies diem docet ist dies auch nicht zu rechtfertigen, denn damit hat er offenbar nicht gemeint, dasz ein ihm bekanntes aber nicht gebilligtes System für sein eignes eintreten sollte. Es kann natürlich Hrn R. nicht zugemutet werden, das von ihm für falsch erkannte deshalb, weil es Gesenius gelehrt, beizubehalten, aber wieder kommen wir auf den Vorwurf zurück, Hr R. hätte selbständig eine Grammatik schreiben sollen, wenn ihm Gesenius nicht genügte.

3) leidet die Grammatik schon seit Gesenius daran, dasz der Schematismus der klassischen Sprachen dem ihrigen zu Grunde liegt. Daher wird der status constructus als Genetiv bekandelt, da er doch das gerade Gegentheil ist, daher wird überhaupt von Casus gesprochen, die nicht vorhanden sind, darum werden noch Trümmer alter Casus aufgeführt und dabei bemerkt, dasz 'die Casusbeziehung im Bewustsein der Sprache ganz verloren gegangen ist' § 90. So wird die Endung ו als Nominativ bezeichnet und doch dann auch an Beispielen gezeigt, dasz sie besonders im stat. constr. erscheine, dasz י alte Genetivendung sei und ebenfalls zur Bildung des stat. constr. verwandt werde. Welcher Schüler soll da nicht irre werden, wenn er wirklich über diese Sätze nachdenkt: Nominativ und Genetiv mit verschiedenen Endungen gehen beide in den stat. constr. über! Dasz das Hebraeische, wie es uns vorliegt, keine Casus hat, ist eine Thatsache, die niemand bestreiten kann, wozu soll sich eine Elementargrammatik mit nichtvorhandenem herumquälen? Ob das Hebraeische je Casus gehabt, ist eine Frage, die anderswo auszumachen ist als in einem Buche für Anfänger. Nur beiläufig will ich gegen Rödigers Annahme erinnern (Ewald Lehrbuch p. 394 geht nicht so weit), dasz die uralte Anhängung der Suffixa, man vergleiche סוּסָה mit סוּסָתִי, אֶרֶץ mit אַרְצִי, entschieden gegen sie spricht. Die gewöhnliche Grammatik hat ferner bewirkt, dasz von Temporibus und Modis in einer Weise gesprochen wird, wie sie dem Hebraeischen gar nicht zukommt; eine Menge Regeln werden gehäuft, dem lateinischen Gebrauche entnommene Namen werden auf ganz andere Verhältnisse übertragen und machen daher den lernenden irre, da er sich unter denselben ganz andere Dinge vorstellen soll, als er gewohnt ist. Welche unglücklichen Bezeichnungen sind z. B. § 41 verbum gutturale, contractum, quiescens! Welcher Mensch wird collabi für conlabi ein verbum contractum nennen,

und doch haben wir in נגשׁ nur dieselbe Erscheinung, dasz das *n* vor folgendem Consonanten sich assimiliert. Das heiszt nun Contraction! Auch Ausdrücke deutscher Grammatik, wie starkes und schwaches Verbum, sind angewandt, obgleich auch da wesentliche Verschiedenheit zwischen dem Deutschen und Hebraeischen stattfindet. Die Deutschen haben 2 Flexionsformen, der Hebraeer nur éine; der Unterschied in den verschiedenen Paradigmen ist nur der, dasz bestimmte Buchstaben in den Verbalformen ihre Eigenthümlichkeit geltend machen und so ist die einzig richtige Bezeichnung für die sogenannten unregelmäszigen Verba die althergebrachte פ״א, ע״י, ל״ה usw., denn durch sie wird die Besonderheit jeder Klasse am trefflichsten bezeichnet und sie läszt gar kein Misverständnis zu. Wie nun die Bezeichnung, die auch in dieser Grammatik beibehalten ist, Kal, Niphal usw. die beste ist und bleiben wird, so wäre es nur ersprieszlich, wenn endlich ein Grammatiker für Praeteritum, Perfectum, Modus primus etc. und Futurum, Imperfectum (glaubt denn wirklich Hr. R., dasz er Gesenius' Grammatik verbessert hat damit, dasz er für Futur, was doch noch einigen Sinn hätte, Imperfectum gebraucht?) Modus secundus!! usw., die echt hebraeischen einführen wollte: עבר Abhar, Exactum, עתיד Athid, Instans. Mit dem neuen Namen würde die durch falsches Latein gestörte Auffassung der Form auch leichter und viele Regeln über die Tempora unnütz werden. Jede Sprache will aus sich allein heraus erklärt werden, es gibt keine für alle Sprachen passende Schablone. Wol wird bei dem abweichenden der hebraeischen Syntax von den klassischen Sprachen hin und her eine Vergleichung von Nutzen sein, aber falsch wird die Auffassung und ungerecht, die in der Sprache Mängel findet, wenn sie eben anders ist als das Latein. Wir haben oben gesehen, dasz unsre Grammatik wiederholt Tadel über das Hebraeische ausspricht, er hat seinen Grund jedesmal darin, dasz andre Sprachen als Regulativ angenommen sind. Dasz der Hebraeer z. B. nicht so viel Adjectiva hat als der Lateiner, liegt darin, dasz er sie nicht braucht, dasz er gern in Abstractionen spricht. Man vergleiche gleich den Anfang der Psalmen אשרי האיש, ist das ein Ausdruck, den die bittre Noth erzeugt hat? Weshalb ist die Sprache, die אשת חיל spricht, mangelhafter als diejenige, welche mulier proba sagt? Ist im Hebraeischen nicht die Eigenschaft mit dem Gegenstande der Eigenschaft viel inniger verwachsen? Oder liegt in dem Ausspruche: der Tag sei Finsternis nicht mehr als der Tag sei finster?

Gehen wir nun auf einzelnes über, an diesem einzelnen unsre Behauptungen noch mehr zu begründen.

Schon die ganze Haltung des § 1 passt für das Lehrgebäude, nicht für eine Elementargrammatik; eben so wenig § 2, nutzbar ist nur Anm. 3 von eigenthümlichen Formen des Pentateuch; da hätte sich aber Hr R. nicht auf das wenige beschränken, sondern auch, was er wol gekonnt, vollständig die Eigenthümlichkeiten in Formen und Syntax von den einzelnen Büchern aufzeichnen sollen; da würde

doch endlich dem lernenden ein sicherer Grund und Boden gegeben, auf dem stehend er seine Beobachtungen fortsetzen könnte, und endlich ein sichres Ergebnis über die einzelnen Bücher gewonnen. Eben so dürfte sich eine Grammatik nicht darauf beschränken, nur ein paar Beispiele prosaischer und poëtischer Formen zu geben wie Anm. 4, sondern es muste auch da nach Vollständigkeit gestrebt werden. Sie ist nicht gleich beim ersten male zu erwarten, aber wenn nur erst die Grammatik dies anbahnte, würden auch andre mithelfen. Freilich gehört dies alles nicht in § 2, sondern in einen Anhang, nicht vorne hin, wo der lernende noch gar nicht einmal die Buchstaben kennt. Dasselbe gilt von dem Chaldaeischen N. 5. Auch § 3 gehört nicht in die Elementargrammatik, ja die Geschichte der Grammatik stört sogar die Anfänger; er kommt zu der Meinung, die ganzen Lehren derselben seien doch unsicher. Dafür fehlt, was eine Grammatik der biblischen Sprache geben muste, die Erklärung der Zeichen in der Bibel. Von ihnen wird nur § 17 Keri und Chethibh angeführt. Ein solches Verzeichnis gehörte als Anhang nothwendig zu jeder hebr. Grammatik. In § 5 ist mehr auf griechisches und lateinisches Alphabet Rücksicht zu nehmen; durch nebenstellen der griechischen und lateinischen Buchstaben würde sogleich klar werden, dasz die kadmeischen Buchstaben aus dem Hebraeischen stammen, und wie die Griechen das fremde Alphabet für ihre Laute benutzt haben. Eine solche Berücksichtigung der klassischen Sprachen würde hier gerade von vorn herein die Theilnahme für das Hebraeische rege machen. § 6 muste der Unterschied der Aussprache nach den Zeiten ausgeführt, nicht mit éinem Beispiel abgethan werden. Die ganze Fassung dieses § ist nicht für Schüler berechnet. Eben so wenig die folgenden: § 7 gehört seinem grösten Theile nach in eine Geschichte der hebraeischen Schrift, eben so ist in § 8 mancherlei nicht am Orte, das ganze nicht lehrhaft genug; § 9 ist für den, der die ersten 8 §§ gelesen hat, noch nicht zu verstehen, nicht der Unterschied von Kamez und Kamezchatuf; ist ja vom Schwa und vom Lene überhaupt noch gar nicht die Rede gewesen. Was § 10 über Schwa gesagt ist, schlosz sich am besten an § 7 an, aber der Unterschied von Sch. mobile und quiescens läszt sich hier noch nicht verstehn. Alles liesz sich übrigens verständlicher sagen, das trifft auch die folgenden §§ vom Dagesch, Meppik, Metheg. § 15 über die Accente hat manche Schwierigkeit, doch wenn ich auch manches da anders wünschte, möchte ich mir hier keinen Tadel erlauben. Auch das zweite Kapitel ist nicht so geordnet, dasz es für einen Anfänger recht zu verstehen ist. § 19 setzt die Regeln von den Vocalen und Silben voraus, die erst später kommen. Die Umwandlung der Consonanten würde in einer Grammatik wol volle Ausführung verdienen, wo soll denn darüber Belehrung gegeben werden? § 20 gehört der Unterschied von Dagesch necessarium, compensativum, characteristicum nicht hieher, ist auch für Anfänger nicht zu verstehen. Beiläufig hätte es 20 3 a doch lieber heiszen sollen: Ausnahmen sind nur

'scheinbar' statt 'selten'. Die ganze Lehre vom Dagesch forte ist schwerfällig und mühselig. Es sieht dieselbe so wichtig und schwierig aus, und war doch so einfach abzumachen. Es ist ja dies Dagesch nichts weiter als eine Abkürzung der Schrift, unser Strich über n̄ und m̄. Statt 2 Consonanten zu schreiben, wird durch einen Punkt in dem Buchstaben die Verdoppelung bezeichnet; es versteht sich, dasz dieser Consonant durchaus wie éin Doppelconsonant ausgesprochen wird, nicht die 2 Consonanten einzeln zum Gehör kommen. In letzrem Falle müssen beide Buchstaben geschrieben werden. Es ist ferner klar, dasz beide gleiche Consonanten nur dann als éin Doppelconsonant gesprochen werden können, wenn sie beide zu verschiedenen Silben gehören; gehören sie zu derselben Silbe, musz der erste mit Schwa mobile gesprochen werden und es kann kein Dagesch stehen. In § 21 wird nun zum dritten male die Ursprünglichkeit des nicht gehauchten Lautes behauptet; dadurch, dasz dies von Hr R. dreimal geschieht, hier und § 6 und 13, und immer dabei von einem § auf den andern verwiesen wird, ist sie noch lange nicht bewiesen. Schon das, dasz die Punctatoren die, wie Hr R. meint, ursprüngliche Aussprache mit einem besondern Zeichen andeuten zu müssen glaubten, scheint den Beweis zu geben, dasz ihnen die andere für die ursprüngliche galt. Als solche erscheint sie auch, wenn man die Lehre vom Dagesch lene strenger auf die Natur des Sprachorgans zurückführt. Der Hauch ist bei den betreffenden Buchstaben den Hebraeern nicht möglich gewesen, wenn sie dieselben mit geschlossenem Munde zu sprechen hatten. Der Mund ist aber geschlossen, 1) nach einer geschlossenen Silbe, 2) nach einer gröszern Interpunction, wo die Stimme ausruht und niemand den Mund offen behält, 3) im Anfange der Rede. Diese Fälle ergeben sich von selbst, und der Schüler kann sie allein finden; welchen Schrecken musz er aber vor dem éinen Punkt bekommen, wenn er drei Paragraphen über ihn handeln sieht? Wenn man das, was in dieser Auflage über das Dagesch gegeben ist, mit den §§ 6 und 7 in der ersten Auflage von Gesenius vergleicht, musz man zugeben, dasz jetzt die Sache viel breiter, auch wol gelehrter behandelt ist, besser aber nimmermehr. So sind auch die Gutturalen in der ersten Auflage besser behandelt als hier § 22, den der lernende sicher nur mit vieler Anstrengung bewältigt. Man lese 2 a: 'daher wird statt jedes andern Vocals, wenn er kurz ist wie ĭ, ĕ (Chirek parvum und Segol) oder nur prosodisch langes ē, ō (Ssere und Cholem), vor einer Gutturalis gern kurzes ă (Patach) gewählt'. Was soll mit alle dem der Schüler anfangen? Wie leicht, wie faszlich hätten sich die Regeln gestalten lassen, wenn mehr als geschehen die Natur der Gutturalen hervorgehoben wäre. Sie sind bei ihrem starken Hauche und weil sie Hauche sind, die aus der Kehle aufsteigen, keiner Verdoppelung fähig, sie können eben deshalb auch nicht gesprochen werden, wenn nicht ein A-laut vorhergeht oder ein Vocal folgt. Daraus entwickeln sich die Regeln von den Gutturalen in den Conjugationen und Declinationen, darum läszt sich auch am Schlusse des Wortes, wo sie

an einen langen Vocal antreten, dieser aber schon ausgesprochen ist, also der Gutturalis nichts hilft, ein halbes *a* hören (furtivum) und nicht unterdrücken. Es tritt in diesem § auch eine, wie ich wenigstens meine, ganz falsche Ansicht zu Tage, wenn es heiszt: 'Weit seltner ist es der Fall und mehr als Ausnahme denn als Regel anzunehmen, dasz die Gutturalis auf den folgenden Vocal wirkt, z. B. בַּעַר nicht בַּעֶר.' Wir haben hier eine seltsame Auffassung der sogenannten Segolatformen, deren Irrthum auch andere Wörter wie בַּיִת, פְּרִי beweisen könnten. In diesem Paragraph hätten auch Fälle, wo ר Dagesch annimmt, angeführt werden können wie הַרְּאִיתֶם 1. Sam. 17, 25. In § 23 und 24 über א, ה, ו, י waren die Vocalbuchstaben zusammenzustellen, ח aber zu trennen, da viel gröszre Uebereinstimmung des ו und י mit א ist, als zwischen א und ח. In § 25 wird von festen unverdrängbaren Vocalen gehandelt, ohne dasz die Eigenthümlicheit des Hebraeischen, in der eine so grosze Abweichung von andern Sprachen sich zeigt und eine so bedeutende Schwierigkeit fürs lernen liegt, aber auch eine ganz besondre Schönheit der Sprache sich kund gibt, nur erwähnt wäre, dasz nemlich die Tonsilbe des Wortes alle übrigen beherscht, alle nach ihr sich richten müssen. Der Schüler musz sich wundern von der Verdrängbarkeit der Vocale reden zu hören, ohne zu erfahren, wodurch sie denn verdrängt werden sollen. § 26 3 hätte noch der Fall der Pause angeführt werden sollen, vgl. Ewald Lehrb. 74 d; der ganze § liesz sich kürzer darstellen, wenn die Grundregeln an die Spitze gestellt wurden. Dafür zeigt sich das Bestreben allerlei Ansichten und Gelehrsamkeit mitzutheilen, wie die Anmerkungen * und **. Die in ihnen enthaltenen Behauptungen sind noch sehr zu bezweifeln, dem Anfänger aber nützen sie gar nichts. Eben so wenig wird er § 27 anzufangen wissen mit folgender Regel: Wo der Ton um 2 Stellen fortrückt, können (!) sogar beide Vocale eines zweisilbigen Wortes sich so weit verkürzen, dasz der erste zu *ĭ* und der zweite zu Schwa wird. 'Aus דָּבָר wird דִּבְרֵיהֶם.' Schon § 9 war die falsche Erklärung zu lesen, dasz Chirek aus Verkürzung des *a* entstanden ist in דָּבָר zu דִּבְרֵי. Es ist wunderlich hier *ĭ* aus *ā* antstanden anzunehmen, da doch das erste Kamez im Vorton wegfällt in דְּבָרִים, weil die Silbe דְ nicht mehr Vorton ist, sondern בָ, in דִּבְרֵי aber ist der Ton jenseit des רֵי, diese Silbe ist Vorton, es geht also auch das *ā* unter ב verloren, und nun beginnt die erste Silbe mit 2 Schwa oder 3 Consonanten und es tritt nach den Regeln der Sprache der Hülfsvocal Chirek ein. Hiermit kommen wir zu § 28, wo sich die 3 ersten Nummern in eine noch dazu einfachere Regel zusammenziehen lassen. Wenn nemlich zu einer 'Vorschlagssilbe' noch eine zweite zutritt, also zwei Schwa im Anfang einer Silbe zusammenkommen oder drei Consonanten eine Silbe anfangen, so konnten auch die Hebraeer diese nicht ohne Hülfsvocal aussprechen. Dieser Vocal dient eben nur dazu die Consonanten hörbar zu machen, er wird also zwischen den zweiten und ersten Consonanten eintreten und zwar der, welcher sich mit den Consonanten am leichtesten spricht. Auch das ist

einzusehen, dasz hiebei der zweite Consonant wichtiger ist als der erste; so erhält man die Regel: Wenn zwei Schwa im Anfange einer Silbe zusammenstoszen, erhält der erste Consonant mit Schwa den Vocal, mit dem sich der zweite Consonant am leichtesten spricht: דְּרְ macht דִּי, נְאֲ macht נַאֲ usw.; kann er mit jedem Vocal gleich leicht gesprochen werden, so hat der erste auf die Wahl Einflusz, וְנְ macht וּנְ, חֲנְ macht חֲנְ, und sind beide mit jedem Vocal zu sprechen, so tritt der spitzeste und kürzeste ein, Chirek נְקְ macht נִקְ. In § 29 hätten die Wörter, die auf der vorletzten Silbe den Ton haben, genau angegeben werden sollen, damit man auch zugleich erfahre, dasz sie scheinbare Ausnahmen sind, wie die angeführten מֶ֫לֶךְ von מַלְךְ, לַ֫יְלָה von לַיְל, קָטַ֫לְתָּ von תָ und קָטַל. So ist denn gerade dieser Abschnitt, der die wesentlichsten Eigenthümlichkeiten der hebraeischen Sprache enthält, auf denen die Erscheinungen in der Formenlehre beruhen, der am wenigsten klare und lehrhafte.

Weit weniger ist, was die Lehrhaftigkeit betrifft, gegen den folgenden Abschnitt, die Formenlehre, vorzubringen, nur dasz auch da manche Sprachvergleichung für den Zweck des Buches unnütz ist. Ich will nur einiges anführen: § 32 hätte אַתִּי als wahrscheinliche erste Person angeführt werden können, § 44 ist Hr. R. doch gezwungen auf sie hinzuweisen; bei N. 4 lag, wenn einmal mit dem Arabischen verglichen wurde, der Vergleich mit dem Syrischen wenigstens ebenso nahe. Auch in diesem Abschnitte aber muste mehr gelehrt, als über die Erscheinungen berichtet werden, so § 44 Perfectum Kal konnte einsichtiger für den lernenden die Bildung der einzelnen Formen dargestellt werden. § 45 lesen wir: 'die zweite Form (Inf. abs.) dagegen hat etwas steifes und unbewegliches und drückt mehr den Verbalbegriff in abstracto aus.' Hat nun der lernende begriffen, was Infinitivus absolutus ist? Ueber den Inf. mit לְ hätten wir auf späteres verwiesen. Sehr richtig wird § 46 behauptet, wie das, dasz der Inf. abs. auch für den Imperativ gebraucht werde, noch kein Grund sei, den Imperativ geradehin für einen Infinitiv zu halten, wer thut das auch? aber dennoch kann sich hier wie in andern Sprachen der Imperativ aus dem Infinitiv gebildet haben; nicht wahrscheinlich und durch keine Gründe bestärkt ist die vertretene Ansicht, dasz er Verkürzung des Futurs sei. Wie verwirrend ist aber der ganze § für den lernenden, obgleich das gesagte allenfalls sich so verstehen läszt, dasz kein Fehler darin ist; wie: 'für die dritte Person gibt es keine besondre Form' klingt fast so, als wenn für die dritte die zweite mit eintrete, 'und selbst die zweite musz durch den Jussiv vertreten werden, wenn eine Negation hinzukommen soll.' Wozu wird der Gebrauch der Form in die Bildung der Form mit hineingetragen? Und wenn das nun einmal geschehen soll, warum wird nicht der Gebrauch aus der Natur der Sache begründet, dasz der Imperativ eben nur die zweite Person hat, wie ja das Deutsche deutlich zeigt und auch das Lateinische deutlich zeigen könnte, dasz aber im Hebraeischen der Imperativ nur bezeichnet, dasz der angeredete sogleich

und einmal etwas thun soll, und dasz er also seiner Natur nach weder eine dritte Person haben, noch eine Negation zu sich nehmen, noch ein Passivum bilden kann. § 47 steht 'das ת in den Femininis תִּקְטֹל und תִּקְטֹלְנָה, mag mit der Femininendung ת zusammenhängen.' Gegen solche Vermutungen läszt sich nicht streiten, aber was ist eigentlich gesagt? Warum nicht gleich hergeschrieben: das ת ist bis jetzt nicht erklärt. In § 48 ist gegen das, was über Vav consecutivum Perfecti gesagt ist, zu erinnern, dasz die Fortrückung des Tones wol von den Punctatoren bezeichnet ist, dasz die Sprache aber selbst sie nicht anerkannt hat, denn Formen wie וְקָטַלְתִּי sind im Hebraeischen unmöglich. Ebenso hätten die Fälle angegeben werden sollen, wenn das Vav consec. Futuri den Ton anzieht; das 'oft' reicht nicht aus. § 51 hätten nach dem Umfange der Grammatik auch solche Formen erwähnt werden können wie לְקָטֵל vgl. Exod. 10, 3. 34, 24, andre Beispiele ja schon Lehrgeb. p. 312, 7. § 53 konnte auch angeführt werden, dasz auch Kophat könne Suffixe annehmen. § 55 gehört die Bemerkung über סוֹבֵב und סְבֵבֵב unter die Verba ע״ע, nicht unter die seltenen Formen, wenn unter diesen auch die Grundform erwähnt wurde. Wenn § 66 einmal die Imperativform גֶּשׁ־ angeführt wurde, sogar die Stelle Gen. 19, 9, wo sie sich findet, so konnte auch הָלְאָה, das darauf folgende mit Makkeph verbundene Wort, angegeben werden, wodurch man zugleich eingesehen hätte, weshalb hier gerade Segol für Patach geschrieben ist. Bei den Verbis ע״ע § 67 tritt der Mangel an lehrhaftem recht hervor, denn diese Verba gerade lassen sich für den lernenden so anziehend machen, dasz man sie gern mit Anfängern durchnimmt. Freilich sind auch in diesem § manche Annahmen, die unbegründet, ja falsch, nur verwirren können. Wunderlich ist es, wie nach der Erwähnung der Form 'יִסֹּב aus יִסְבֹּב' etc. hinzugefügt werden konnte: 'Auch bei Verlängerung dieser Formen erscheint der Radical gewöhnlich einfach und ohne Dagesch, wie wenn die Schärfung der ersten Silbe dies ersetzte'. Ist in dieser Form einmal chaldaeische Assimilation, d. h. hat sich einmal der folgende Consonant dem vorhergehenden, also der zweite Stammbuchstabe dem ersten assimiliert, wo soll dann der dritte ein Dagesch her haben? Wir geben ferner hinsichtlich der zur Erklärung der Verba ע״ע zu Grunde gelegten Formen zu, dasz 'der mechanisch leichtere Weg nicht immer der naturgemäsze ist', aber wir glauben unsrerseits, dasz die Leichtigkeit der Erklärung an sich kein Vorwurf sein könne, und wir halten hier die verworfenen Formen für die der Natur der Sprache gemäszen. So legen wir dem יָסֹב nicht יַסְבֹב sondern יָסְבֹב, dem Niphal נָסַב nicht eine unerhörte Form נַסְבַב zu Grunde, der auch ganz und gar die in § 51 gegebene Erklärung von Niphal widerstreitet. Ists nicht naturgemäszer, von einer Grundform auszugehen, von der uns sich das Niphal von קטל ebenso gut erklärt wie das von סב, als verwandten Dialecten zu gefallen immer wieder andre Grundformen anzunehmen, für deren Annahme man doch wenigstens nicht mehr Gewähr hat? Durch diesen Wechsel entgeht dem lernenden alle Analogie und also

alles Verständnis. Es ist nicht die Kunst, zu jeder Regel eine Ausnahme zu finden, sondern Regeln, die jede Ausnahme ausschlieszen. Solche Einleitungen wie § 68: 'Hier betrachten wir' usw. sind durchaus übrig, mehr als übrig folgende Regel: 'Im Imperfect Kal lassen 5 Verba . . . . das א beständig in langes *ô* aufgehen . . . . Bei einigen andern besteht die stärkere Form daneben . . . . Jenes *ô* ist zunächst durch Trübung aus *â* entstanden . . . . Die Schwäche ergreift auch die letzte Silbe dieser Formen, sie erhält statt des stärkeren Vocals ō ein ē' Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört — glaubt Hr R., dasz wirklich ein Anfänger nur ahnet, was die Worte heiszen sollen? Wie soll er hier Stärke und Schwäche unterscheiden? Was soll er sich denken bei 'die Schwäche ergreift usw.'? Aufgabe der Grammatik bleibt es immer die Entstehungsart der Formen nachzuweisen, wo das aber nicht deutlich und einfach geschehen kann, läszt man besser in solchem Buche jede Erklärung derselben weg. In § 69 Verba ל״ה ist wol das, was gesagt ist, richtig, aber es fehlt wieder die feste Regel, die doch zu finden ist, nach der Vav in Jod übergeht, so dasz die Bildung der einzelnen Formen von selbst dem lernenden sich aufdrängt. § 72 ist יֵבוֹשׁ als e i n z i g e s Futur mit Zere angegeben. Das läszt sich bezweifeln, da von אות die Formen נֵאוֹת Gen. 34, 15 und נֵאוֹתוּ Gen. 34, 22. 2. K. 12, 9 vorkommen. Gesenius, der in seinem Lehrgebäude p. 403 geneigt ist, sie als Niphal zu erklären und darin Winer als Nachfolger hat, schwankt selbst in seinem Lexicon; andre wie Maurer verwerfen das Niphal ganz. Da das Wort nur in diesen Formen vorkommt, diese sich ebenso gut als Kal wie als Niphal erklären lassen, so bleibt nur die Bedeutung als entscheidend übrig, und auch die läszt sich für beide Conjugationen passend auffassen. Es konnten somit, da so vielen ins kleinste Detail eingehenden Bemerkungen ein Platz eingeräumt ist, auch diese Formen erwähnt werden. Doch soll das subjective Urtheil nicht maszgebend sein; aber nicht auszulassen waren Formen wie אָבִי 1. K. 21, 29 מָבִי 1. K. 21, 21. 2. S. 5, 2 und andre von בוא. Wenn einige auch § 76 vorkommen, so muste wenigstens auf sie hingewiesen werden. Ebenso hätte § 74a 4 neben הַחֲטִי aus Jer. 32, 36 die Form הֶחֱטִי 2. K. 13, 6 schon deshalb einen Platz verdient, da sie in einem Geschichtsbuche vorkommt, und auch deshalb, weil schon v. 11 die volle Form sich wiederfindet, so dasz beide Formen dem Schreiber des Buchs gleich geläufig sind. § 75 ist das Zere des Imperativ wol falsch erklärt. Formen wie עֲשׂוֹת für עֲשׂוֹתָה haben schon die Punctatoren zu entfernen gesucht; so gibt 2. K. 9, 37 das Chethibh הָיָת das Keri הָיְתָה. Das hätte um so mehr angeführt werden können, als bemerkt wird, dasz diese ältere Form aus dem Gebrauche fast verdrängt worden sei. § 77 wünschte man eine Tabelle, welche die Verwandtschaft der unregelmäszigen Verba unter einander übersichtlich gäbe. Hierbei sei zugleich bemerkt, dasz zum Schaden der lernenden die Nebeneinanderstellung der Paradigmen aller Verba, die in frühern Ausgaben nach der Tabelle im Lehrgebäude wenigstens zum

Theil sich fand, schon seit einigen Auflagen ganz weggelassen ist. Von § 79 ab ist die Anordnung schlecht. Von der Geschlechtsform. Abstammung der Nomina. Nomina primitiva, derivata. Vom Plural. Vom Dual. Der Genetiv und der status constructus. Suffixe. Die Form חוֹמֹתַיִם Doppelmauer § 87 gehörte unter den Dual. § 89 wird erst gesagt, dasz die Casusformen verloren seien, dann vom Genetiv, einem Casus, gehandelt, wo vom status constructus die Rede sein sollte; so wird auch § 92 von 'einem folgenden Genetiv' gesprochen und somit die Verwirrung, die im Kopfe des lernenden entstehen musz, erhalten. In § 104 hat die neue Auflage einen unnützen Zusatz bekommen, denn nicht, wenn zwei kurze Wörter paarweise verbunden sind, steht וָ, sondern wenn die zwei Worte dem Sinne nach zusammengehören, meist Gegensätze, die durch Zusammenfassung ein ganzes bilden, daher versteht sichs von selbst, dasz vor אֵת, לֹא, גַּם und ähnlichen וָ nicht stehen kann. § 105 ist die schöne Partikel נָא sehr stiefmütterlich behandelt. Die Partikeln überhaupt treten in dieser Grammatik nicht in der im Hebraeischen gerade gebührenden Wichtigkeit hervor. § 106 2 hätte wol בְּכוֹר erstgeborner und was in diesem Worte für eine Bedeutung liegt, erwähnt werden sollen; dabei war, wie schon oben bemerkt, die Eigenthümlichkeit des Hebraeischen nicht als Mangel darzustellen. § 107. Der Geschlechtsgebrauch pflegt nicht in der Syntax behandelt zu werden, auch ist zweierlei durch einander gestellt: 1) die Frage, welche Nomina sind Feminina und 2) welche Bedeutung bringt die Femininendung dem Substantiv. Dazwischen läuft nun noch das Adjectiv. § 108 enthält dreierlei: 1) wie drückt der Hebraer die Mehrheit aus, 2) was bezeichnet alles die Pluralform, 3) wie wird bei status constructus mit absolutus oder bei zwei oder mehreren zu einem Begriffe zusammengewachsenen Worten der Plural ausgedrückt. Doch tritt dieser Unterschied nicht klar hervor, auch im einzelnen, besonders unter 1 sind die Fälle nicht genau geschieden und יוֹם יוֹם und ähnliches ist nicht der Plural. In diesem Paragraph hätte auch die ganz überflüssige Erklärung weggelassen werden sollen von אֱלֹהִים 'sei es, dasz das Wort von polytheistischer Vorstellung ausgegangen und auf den Gott der Götter übertragen ist.' Nicht einmal grammatisch ist so eine Annahme zu rechtfertigen, wo ist denn ein Plural von ähnlicher Bildung? Ebenso findet sich § 109 ein sehr unnützer Ausdruck, wenn er auch recht schön klingt. Der bestimmte Artikel steht bekanntlich bei Vergleichungen: 'wo die malende Phantasie das Bild eines Gegenstandes zur bestimmten Anschauung bringt.' Dafür hätte Hr. R. darauf hinweisen sollen, dasz eine Vergleichung etwas klar machen soll, dasz daher immer etwas bekanntes verglichen werden musz, an dem das unbekannte sich vorstellen läszt, dasz also deshalb der Artikel steht. 'Weisz wie der Schnee.' Einem, der den Schnee nicht kennt, würde dieser Vergleich nichts nützen. In § 112 ist beim Adjectiv Stellung, Geschlecht und Zahl durch einander gemischt, was durchaus zu trennen war; jetzt ist der § so gefaszt, als

wenn Genus und Numerus der Stellung untergeordnet wären. § 113 'Vorausgesetzt wird das bestimmende Nomen nur in gewissen Verbindungen, als הַמֶּלֶךְ דָּוִד ... wie unser der König David, wo die Stellung דָּוִד הַמֶּלֶךְ 2. Sam. 13, 39 wie Cicero consul eine Seltenheit ist.' Dasz in beiden verschiedenen Stellungen ein verschiedener Sinn liegt, dasz eben des besondern Sinnes wegen die letztre seltner ist, sollte das wirklich Hrn K. entgangen sein? Freilich scheint er auch anzunehmen, dasz eine Stellung wie consul Cicero nicht recht lateinisch sei, dann hätte dieser Consul Cicero oft gegen die Grammatik verstoszen. In diesem Paragraph wünschte man auch angegeben, ob bei einem Substantiv mit untrennbarer Praeposition die Apposition auch diese annimmt, wie z. B. Gen. 40, 1; ebenso hätte hier zur Anmerkung wol am besten der Gebrauch bemerkt werden können, wie Gen. 15, 12 'Schrecken und grosze Finsternis' = 'schrecklich grosze Finsternis.' Für die Bücher Mosis könnte man wol verlangen, dasz eine Grammatik ausreiche. In § 117 heiszt es: 'dasz אֵת auch den Nominativ ausdrücke, ist an sich nicht undenkbar und scheint einigemal vorzukommen.' Solche Unentschiedenheit ziemt sich nicht in einer Elementargrammatik; der Grammatiker soll eben bei sich im reinen sein, er will ja lehren, musz also wissen. So Ewald Lehrb. p. 571: 'den Nominativ kann dies Wörtchen nie bezeichnen' und dann behandelt er die für den Gebrauch angeführten Stellen. Da hat man doch eine klare und verständliche Lehre. Dasz andre anders lehren, thut dem keinen Eintrag. So nimmt Maurer ad Reg. II 6 5 את als Nominativzeichen an bei den späteren, Gesen. Lehrgeb. p. 684 findet diesen Gebrauch in den ältern Büchern häufiger. Zwischen solchen Verschiedenheiten der Ansichten kommt man allerdings mit scheint am ehesten durch, wird aber keiner Partei genügen, wie die bei der Gelegenheit vorkommende Redensart: 'ein frei untergeordneter Accusativ' in seinem vollkommenen Widerspruche dem Schüler geheimnisvoll bleiben wird. Wenn es nur einige Stellen sind, wo את für den Nominativ vorzukommen scheint, konnte es in dieser Grammatik ganz unerwähnt bleiben. Die Lehre von den Zahlwörtern § 120 wäre wol leichter zu lernen, wenn das verschiedene auch äuszerlich geschieden wäre. Ich würde dies etwa so ordnen:

Ueber die Zusammenstellung der Zahlwörter mit Substantiven gelten folgende Regeln:

Die Zahlen von 2—10 stehen

1) im stat. const. vor dem Subst. im Plur. שלשת ימים } fast nie im Sing.
2) — abs. — — — שלשה }
3) — — nach — — ימים שלשה

Die Zahlen von 11—19 stehen

1) im stat. abs. vor dem Subst. im Sing. bei יום שבה etc.
2) — — — — im Plur. bei allen andern Subst.
3) — — nach — — selten und bei spätern.

Die Zahlen von 20—90 stehen

1) im stat. abs. vor dem Subst. im Sing. bei allen.

2) im stat. abs. vor dem Subst. im Plur. mitunter.
3) — — nach dem — —

Die Zahlen von 21—99 stehen

1) im stat. abs. vor dem Subst. im Sing. so besonders vor שנה usw.*)
2) — — nach dem — im Plur.
3) — — vor dem Subst. Die Zahl wird getheilt und nach dem Einer steht der Plural, nach den Zehnern der Sing.

Die Zahlen 100—900 stehen

1) im stat. constr. vor dem Subst. im Plur. und Sing.
2) — abs. — — —
3) — — nach dem — —

So hat man immer drei Fälle, und diese haben wir aus der Grammatik gewonnen. In § 119 oder § 131 wünschte man eine solche Stelle wie Gen. 27 1 זקן מראות nimis senex quam ut videre posset. Eine allerdings sehr schwache Partie der Grammatik ist § 125 flgde.; da ist die Behandlung noch ganz die frühere und leidet ganz besonders an dem Gebrechen, dasz die Vergleichung des Latein bei der Abfassung der Regeln maszgebend ist. Manche der angeführten Stellen sind daher ganz falsch aufgefaszt, wie gleich Psalm 1, 1 Heil dem Menschen, der nicht wandelt, nein, Heil wird in höchster Fülle (אשרי) dem versprochen, der nie und nimmer gewandelt. Wenn auch Luther dem Deutschen sich bequemend mit dem Praesens übersetzt hat, sollte ein Grammatiker doch nicht diese Freiheit des übersetzens zu einer Regel der Sprache machen. Und wie ist ja überhaupt hier die Uebersetzung abgeschwächt; die Psalmen beginnen nicht damit, jemandem ein nicht viel sagendes Glück auf! zuzurufen, sondern sie beginnen damit des Segens höchste Fülle über den auszusprechen, der sich keiner Sünde schuldig gemacht hat. Es entspricht dies dem Ausspruche Christi: Thue das, so wirst du leben. Wie kann man erwarten, dasz die Psalmen nicht sollten mit einem Satze beginnen, in dem der Kern aller Lehre enthalten sei. So wird Hb 21 16 übersetzt: der Rath der Frevler רחקה מני sei fern von mir, das widerspricht der Bedeutung des Perfect, wie es einen ganz falschen Gedanken in die Stelle bringt. Freilich ist zuzugeben, dasz bedeutende Ausleger diese Erklärung angenommen haben; Hiob aber behauptet vom Rathe der Frevler fern gewesen zu sein. So sind die Anm. 1 angeführten Stellen meist sehr abgeschwächt wie: noch eine kurze Zeit und sie werden mich steinigen. Moses klagt seine Noth, es werde nicht mehr lange dauern, da würden sie ihn gesteinigt haben. Ebenso sind die Bedingungssätze nicht ausgeführt; es gibt da auch vier Hauptfälle so gut wie in Buttmanns Grammatik. Viele andre Stellen auch in dieser Anmerkung sind falsch aufgefaszt. Es kann nicht fehlen, es musz dem Gefühle und dem belieben viel eingeräumt werden, wo strenge Folgerichtigkeit mangelt und die Grundbedeutung einer Form nicht festge-

---

*) In ältern Schriften stehen die Einer vor (wie im Arab.). — In spätern Schriften stehen die Zehner vor (wie im Syr.).

halten ist. So lange die Grammatik lehrt, dieselbe Form stehe für Perfect, Plusquamperfect, Praesens, Futurum, Imperfectum Conjunctivi, Plusquamperfectum Conjunctivi, Futurum exactum, Praesens Conjunctivi, Imperativ, und dasz die Bedeutung des Imperfect 'fast noch umfangreicher' sei, so lange ist an klare Regeln nicht zu denken und der lernende ist vollständig in dicken Nebel eingehüllt, aus dem er nicht eher erlöst wird, als bis er durch lesen in der Bibel und eignes nachdenken ihn verscheucht oder glücklicherweise von seinem Lehrer deutlich zu sehen gewöhnt ist. Es versteht sich von selbst, dasz das Particip erst recht als alle Zeiten umfassend bezeichnet wird.

Wir glauben in dem bisherigen hinreichend unser Urtheil begründet zu haben. Was die Richtigkeit des sachlichen, also die Angabe der Erscheinungen der Sprache selbst betrifft, ist, wie sich erwarten liesz, nur wenig zu erinnern; was wir im Vortheil der lernenden noch zugesetzt wünschten, haben wir oben angegeben. Was die Erklärung und Auffassung betrifft, so haben wir mancherlei dagegen vorgebracht, aber vieles beruht auf Ansichten, über deren Richtigkeit hie und da noch gestritten werden könnte. In der Ausführung und Anordnung der Regeln genügt diese Grammatik noch wenig dem, was man davon zu verlangen berechtigt ist. Was aber noch fehlt, läszt sich leicht in einer neuen Auflage nachbessern. Schon im Druck hat Hr. R. dreierlei unterschieden, man könnte fast sagen viererlei. Wenn nun Hr. R. in das groszgedruckte nur das aufnehmen wollte, was für den Anfänger nöthig ist, in gröster Einfachheit und Kürze des Ausdrucks, so wäre ein erster Cursus gewonnen. Das kleiner gedruckte mit den Anmerkungen bietet von selbst einen zweiten Cursus, wie er in Prima passt, und scheint auch dazu bestimmt zu sein; dann ist aber der Plan nicht streng festgehalten. Manches steht darin, was gleich beim ersten lernen nicht zu entbehren ist. Doch werden hierin im einzelnen die Ansichten immer auseinander gehn. Die Anmerkungen sind meist in bündigerem und deutlicherem Ausdruck gehalten, als das allgemeinere. Alle Ansichten aber und Sprachvergleichungen, die nicht ganz unbezweifelt sind und nicht durchaus nöthig für das Verständnis des Hebraeischen, wären unter den Text zu verweisen, denn alles das ganz wegzulassen, dazu möchte sich Hr. R. doch wol nicht entschlieszen. Und so nehmen wir von dem geehrten Herrn Verfasser Abschied und bitten ihn die Bemerkungen, die wir uns erlaubt und die wir nur gemacht haben, um dem durch langen Gebrauch uns lieb gewordenen Buche noch gröszere Brauchbarkeit zu verschaffen, in dem Sinne anzunehmen, in dem sie gegeben sind.

Gerade für den Anfänger ist das zweite in der Ueberschrift genannte Buch bestimmt; es ist bereits in der zweiten Auflage erschienen, was für seine Brauchbarkeit zu sprechen scheint, dagegen ist eine Recension in der Mützellschen Zeitschrift sehr scharf in ihrem Tadel gewesen. Wir wollen uns durch beides nicht hindern lassen, selbständig unser Urtheil abzugeben und hoffen dabei jeden Leser in den Stand zu setzen, dasselbe zu prüfen.

Weil das Buch eben für Anfänger und nur 'für Anfänger und zum Selbststudium' bestimmt ist, musz man die Anforderung, die wir an Rödigers Grammatik stellten, mit mehr Nachdruck wiederholen; die Regeln müssen einfach und faszlich, dabei in kurzen Worten gegeben sein, und — richtig, das enthalten, was Schüler wissen müssen, das weglassen, was sie nur verwirrt. Gleich § 1 findet Hr. V. die Weise, die Vocale durch beigesetzte Zeichen zu schreiben, für den lernenden schwierig, womit unsre Erfahrung nicht stimmt, und verliert er sich in eine Geschichte der Punctation, welche die Schwierigkeit bedeutend steigert, denn sie macht den Anfänger auf die Unsicherheit derselben aufmerksam. Steht im ersten § zu viel, so enthält der zweite § zu wenig: 'Der Buchstabe א war in der alten Schrift Vocalzeichen, da-her (?) ist er jetzt ohne Aussprache. Das ע ist ein schwer auszusprechender Kehllaut. Es wird daher jetzt meist nicht ausgesprochen. Einige sprechen es ungefähr wie Jod oder Cheth aus.' Das sind die ganzen Regeln über die Aussprache! Im Alphabet selbst steht neben ח und כ *ch*, neben ז, ס, שׂ ein *s*. Es müssen stumpfsinnige Anfänger sein, die sich damit begnügen. § 3 werden Segol und Kibbuz nur als kurze Vocale bezeichnet. § 4. 'Damit kein Zweifel entstehe, ob vielleicht ein Vocal irthümlich fehle, so hat man unter die wirklich vocallosen Consonanten einen Doppelpunkt (בְ) gesetzt.' § 6 wird von den Chatephs gesagt: 'sie werden unter den vier Gutturalbuchstaben א, ה, ח, ע gebraucht.' Bei der Gelegenheit erfährt man zum erstenmal, dasz es Gutturalbuchstaben gibt. § 8 wird über Dagesch lene verhandelt und so geschlossen: 'es steht also am Anfange der Wörter und nach einem Schwa quiescens im innern.' § 11. צִוָּה nicht Ziva, sondern 'Ziffa'. § 18. 'Drei Consonanten auf einen Vocal duldet der Hebraeer nicht.' Man vergleiche קְטַל. § 21. 'Nur 2 Zeitformen sind da, Praeteritum und Futurum. Das Praesens fehlt, dafür dient meistens das Participium.' §. 27. 'Dieses ו heiszt Vav conversivum, weil es die Bedeutung der Form umkehrt.' 'יָבֹא er wird kommen, וַיָּבֹא (sic) er kam.' § 28. Wo der Conjunctiv nöthig wäre, da branchen die Hebraeer das Futurum. Ebenso wird in den meisten Fällen statt des Imperativ die höflichere (!) Form des Futurs als Jussiv gebraucht, also לֹא תְגַנֹּב ist höflicher Ausdruck; das ist neu. § 32. 'Wenn einer von den drei Stammbuchstaben (Radicalen) eines Verbums ein Gutturalbuchstabe א ה ח ע (oder ר) ist, so 'können nicht mehr Gutturalen in einem Worte sein'? § 35. 'Nach § 12 verlangen die beiden Buchstaben ח und ע immer den Alaut in der letzten Silbe, so lange sie am Ende stehen. Daher zeigt sich denn im Paradigma jeder andere Vocal der letzten Silbe in a verwandelt', müste heiszen: 'andre kurze'. § 56 wird der status absolutus pluralis vom status constructus singularis abgeleitet, was weder an sich einen Grund hat noch äuszerlich die Ableitung und das merken der Formen erleichtert. § 78. 'Die Dichter bedienen sich seiner (des Plural) hie und da, um kräftiger zu reden oder ein voller klingendes Satzende zu gewinnen'. Weiter nichts? § 79. 'Substantiva generis communis

haben, wenn zwei Adjectiva bei ihnen stehen, eines in dem masculinum, das andere im femininum'. Man könnte noch hie und da etwas ähnliches vorbringen, aber gröszer zeigt sich der Mangel der Grammatik darin, dasz so oft gerade die gerühmte Klarheit fehlt: § 37 'Verba ל״א ohne Paradigma (auch das noch!). Die Verba, deren dritter Stammconsonant א ist, haben die Eigenthümlichkeit, dasz dieses א quiesciert, so oft sich ein A oder E in der letzten Silbe befindet. Dadurch wird das Patach in der letzten Silbe überall in Kamez verlängert. Vor allen Consonant-Afformativen quiesciert das א im praet. in Zere (auszer in Kal, wo Kamez steht) und im fut. in Segol. Auch haben sie den Inf. (!?) und das fut Kal mit A.' § 68. Einsilbige Nomina: die einsilbigen Nomina ohne plene geschriebene Vocale verkürzen meistens (!) vor den Zusätzen ihren Vocal, indem sie Dagesch erhalten. Einige (!) verlieren ihn. Dieses zeigt das Lexikon im einzelnen an. Manche (!) sind ganz unregelmäszig'. Wer sich dies Buch, wozu es bestimmt ist, gewählt hat, um privatim hebraeisch zu lernen, den kann so ein Satz zur Verzweiflung treiben. Einem solchen wird freilich sehr viel unklar bleiben, darauf sehe man nur § 53—58 an, und nun gar die Lehre über die Tempora. Die ganze Syntax aber musz schon deshalb an Unbestimmtheit in der Fassung leiden, die gar leicht in falsche Auffassung übergehen musz, weil alles nur aufs übersetzen berechnet ist. 'Wir behandeln hier nur diejenigen Punkte der hebraeischen Sprache, welche für das übersetzen aus dem Hebraeischen einer nähern Erklärung bedürfen', so beginnt die Syntax. Dann sind solche Sätze auch nicht mehr auffällig wie § 77. 'Der Hebraeer setzt den Artikel oft nicht, wo wir ihn in der Uebersetzung anwenden müssen. Dieses ist der Fall, wenn das Nomen ein Suffixum oder einen Genetiv bei sich hat. Im letzten Falle musz der Zusammenhang (! ebenso § 89) entscheiden, ob die Uebersetzung den bestimmten oder den unbestimmten oder gar keinen Artikel verlangt.' Somit wird der Beurtheilung des lernenden das Verständnis überlassen, ohne dasz diesem ein Halt gegeben würde. Wozu hat man denn eine Grammatik? § 78. 'Wenn man die Anwendung des status constructus immer Genetiv nennen will', also von dem Belieben des Anfängers soll die Auffassung der grammatischen Erscheinungen abhängen? In demselben § ist von einem bestimmten Accusativ die Rede: 'der bestimmte Accusativ wird durch die Partikel את bezeichnet.' So findet sich bald ein 'könnte' und ein 'bisweilen'; im § 95 findet sich innerhalb etwa zwanzig Zeilen: meist, oft, bisweilen, regelmäszig, auch manchmal, zuweilen. Die Unklarheit liegt ferner nicht blosz in der weniger genauen Fassung und dem schwanken in der Sache selbst, auch der deutsche Ausdruck ist mangelhaft: 'Wenn ein aus einem Substantiv und einem Genetiv zusammengesetzter Begriff in den Plural soll (!), so ist dieses meistens durch den Plural des status constructus angedeutet.' § 13. Die hebraeische Sprache ist in ihrer Formenbildung überaus regelmäszig, und einige wenige Regeln erklären die meisten Veränderungen bei der Formbil-

dung, wo der Wechsel zwischen Formen und Form den Satz noch nicht schön macht. Manches steht am unrechten Orte, so das Pronomen personale hinter dem Verbum, unter Nominativ die Lehre von der Wortstellung, einzelne Paragraphen umfassen zu vielerlei, wie namentlich § 78, 81; öfters sind Bemerkungen gemacht, die hier unpassend sind, weil sie auf andre Grammatiken anspielen, die doch nicht benannt sind, wie § 41. 42 Anm. 'Vergleichungen mit den andern semitischen Sprachen und darauf gegründete Hypothesen sind für unsern Zweck unnütz;' so § 50. Derlei Bemerkungen gehörten in die Vorrede, wenn sie überhaupt nöthig waren. Aehnlich ist § 10. 'Für die erste Leseübung genügt'. § 13 'Die bisher vorgenommenen Erklärungen genügen für den Beginn der Leseübungen.' Die Verführung war allerdings grosz in Rücksicht auf die vorhandenen Grammatiken die Kleinheit dieser zu rechtfertigen. Doch die rechtfertigt sich durch sich. Aber sollte es einmal ein Lehrbuch für Anfänger sein, so brauchte auch nicht auf Eigenthümlichkeiten des Jeremias § 85 Rücksicht genommen zu werden, der doch auf Schulen so leicht nicht gelesen wird. Auch fehlt nicht das tadeln des Hebraeischen: § 76, 4 p. 56. Dasselbe wiederholt p. 58; so § 81. Durchweg hat diese Grammatik den Erzählungs-, nicht den Lehrton, und ist sie daher schon, wenn sie auch einzelne recht gute Bemerkungen hat, wie zu § 5. 7. 13. 14. 26, doch nicht zu empfehlen.

Angehängt sind Lesestücke, die, wie auch die Grammatik selbst, viel Druckfehler enthalten, allerdings keine Empfehlung für ein zum Gebrauch der Anfänger bestimmtes Buch, Noch müssen wir aber etwas anderes aussetzen, wir können keinen richtigen Plan darin finden. Wir haben zwei in ihrer Weise vortreffliche Lesebücher, das erste, was wir meinen, ist das von Gesenius: es enthält sehr passende Lesestücke mit angemessenen Erklärungen und einem genauen Wörterbuche. Auszusetzen ist nur das, dasz in den Einleitungen der Lesestücke, welche die Schüler bekanntlich nicht eifrig lesen, der Rationalismus stark durchscheint; sie könnten ohne Schaden ganz wegbleiben. Es ist allerdings in diesen Stücken nicht durchweg ebenmäsziger Fortschritt vom leichteren zum schwereren, der ist nicht möglich, wenn zusammenhängende Stücke aufgenommen werden, ist auch gar nicht so nöthig. Diesen Fortschritt hat nun ein andres festgehalten, es ist mit groszem Fleisze und groszer Umsicht gearbeitet, mit einem Wörterbuche nach Stämmen, was selbst auf wissenschaftliche Behandlung und Bereicherung der Wissenschaft Anspruch machen kann, es ist dies das Lesebuch von Maurer. Es ist also für beide Hauptmethoden aufs beste gesorgt. Hier sind nun gegeben 1) einige Sätze für die erste Anleitung zum analysieren und übersetzen; es sind sehr wenige und zum Theil eigne Fabrik, wenigstens so geändert, dasz sie als eigen anzusehen sind. Dieser Misbrauch, dasz jemand sich herausnimmt eigenes als Muster aufzustellen oder Klassiker gar umzuarbeiten, ist namentlich in lateinischen Lesebüchern sehr im Schwunge und der Mangel an Gefühl für gutes Latein in oberen Klas-

sen hat seinen Grund mit darin, dasz bei Beginn des Unterrichtes schlechtes Latein geboten worden ist. Wird man den Sinn für Malerei zu bilden meinen, wenn man greuliche Sudeleien dem Schüler Jahre lang vorhält und nachbilden läszt? Wir halten es für unverantwortlich, solche Machwerke in die Schulen einzuführen. So ist auch hier der Versuch mislungen, es kommen grobe Verstösze gegen die Grammatik vor, die man nicht dem Setzer, der so manches über sich nehmen musz, zuschreiben kann, so der wiederkehrende Artikel vor dem status constructus, die volle Form hinter dem Vav conversivum usw. Dann folgt ein Abschnitt: die Weisen aus dem Morgenlande. Diese Uebersetzung aus dem Neuen Testamente ist hier aufgenommen, 'um für die erste zusammenhängende Uebersetzung einen dem Schüler wörtlich bekannten Inhalt als Erleichterung zu bieten.' Es sind also solche Schüler vorausgesetzt, denen das Alte Testament von Anfang bis Ende ein durchaus unbekanntes Buch ist. Es folgen dann: das Opfer des Abraham. Der brennende Busch. Wort Gottes an Samuel. Elis Strafe. Joseph gibt sich zu erkennen. Israel zieht nach Aegypten. Weshalb gerade diese der Zahl nach unzureichenden so abgerissenen Stücke und in der Ordnung gegeben sind, diese Fragen haben wir uns nicht beantworten können.

Quedlinburg. *Gossrau.*

11.

Aufgaben zu lateinischen Stilübungen. Mit besonderer Berücksichtigung von Krebs Anleitung zum Lateinschreiben und von Zumpts, Schulzs und Feldbauschs latein. Grammatiken und mit Anmerkungen versehen von K. Fr. Süpfle. Zweiter Theil. Aufgaben für obere Klassen. Siebente verbesserte Auflage. Karlsruhe, Th. Groos. 1855. VIII u. 392 S. 8.

Obgleich die Anzahl der Aufgaben zu lateinischen Stilübungen sich täglich mehrt, so haben gleichwol die Arbeiten des Hrn. Süpfle sich fort und fort eines groszen und verdienten Beifalls von Seiten der Schule zu erfreuen gehabt, wie dies die rasch auf einander folgenden Auflagen beider Theile hinlänglich beweisen. Der von uns anzuzeigende zweite Theil hat so bedeutende, die Zwecke der Schule fördernde Verbesserungen und Zusätze erhalten, dasz man in Wahrheit sagen kann, es sei kaum eine Seite zu finden, wo die verbessernde Hand gefehlt habe. Ref. hat eine genaue Einsicht in das Buch genommen und ist an der Hand der vorhergehenden Auflage zu obigem Urtheile gekommen. Die Aenderungen sind am meisten in den Anmerkungen ersichtlich in einer schärferen Fassung, umsichtigeren Begründung und genaueren Hinzufügung des eben erforderlichen latei-

nischen Ausdruckes. Zur Erhärtung des eben gesagten wollen wir kürzlich zur Vergleichung verweisen auf Seite 34, 37, 45, 47, 80, 135, 140, 149. Verbesserungen im Texte treten oft hervor, so Seite 44, 260. Einer sehr genauen Durchsicht wurden S. 265—294 unterworfen. Solche Aenderungen reden laut für die gewissenhafte Sorgfalt, mit welcher der Hr. Vf. gearbeitet hat und für welche ihm die Schule gewis dankbar sein wird. Für diejenigen Schulen, denen diese Uebungsbücher bislang unbekannt waren, erlauben wir uns noch besonders zu bemerken, dasz das eigenthümliche des ersten und zweiten Theiles dieser Aufgaben in der gleichmäszigen Verbindung streng grammatischer Stücke mit freien Uebungsstücken besteht. Gerade hierin finden wir das charakteristische des Buches und ein methodisches Verfahren, welches den Büchern noch weitere Verbreitung sicher verschaffen wird. Dazu kommt — und darauf legen wir groszen Werth — dasz der Inhalt der Uebersetzungsaufgaben ein durchweg frischer, belebender und belehrender ist. Indem Ref. das Buch der Aufmerksamkeit der Herren Collegen empfiehlt, die es bisher noch nicht kannten, ist er gern erbötig dem geehrten Vf. auf einem anderen Wege einige auf Verbesserung bezügliche Wünsche zukommen zu lassen. Die äuszere Ausstattung des Buches ist sehr zu loben.

Sondershausen. *Hartmann.*

12.

Causeries sur la psychologie des animaux, *par F. M. Troegel*, *docteur en phil.* Leipzig (c), librairie de M. C. Dürr, 1856.

Durch die Kenntnisnahme des vorliegenden Buches wurde mir zwar eine Täuschung, jedoch eine höchst angenehme, bereitet. Da ich nemlich im Begriffe stehe, eine Sammlung von französischen Unterhaltungen*) zu veröffentlichen, welche zwischen der zahllosen Menge von Gesprächsbüchern und den rühmlichst bekannten Causeries parisiennes in der Mitte stehen, jedoch einem gröszern Publicum, als letztere, bestimmt werden sollen, und ich zu diesem Zwecke alles zu erreichen suchte, was mit meinem zusammenhängenden, vielseitigen Plane in irgend einer Verwandtschaft steht, so nahm ich auch von diesem Buche Einsicht, weil ich aus dessen Titel, nach dem Hauptbegriffe des Wortes causerie, auf ein Werk in Gesprächsform zu schlieszen berechtigt war. Dem ist jedoch nicht so: dieses Buch bietet in historischer Folge zuerst einen Ueberblick der Geschichte der Psychologie der Thiere: durch eine Reihe von Urtheilen von Anaximander und Pythagoras bis zu Aristoteles sind die

---

*) Causeries d'Ecole. Französ. Gespräche über deutsche Zustände, zur Uebung in der Umgangssprache der gebildeten. Mainz, Kunze.

Ansichten der Griechen dargelegt; ebenso folgen die Römer und Romanen von Plinius bis zu den neueren Völkern: Cartesius, Gassendi, Leibnitz, Locke, Linné, Condillac und seine Nachfolger bis zu Oken, liefern ihre Urtheile. Hierauf folgt als Hauptkapitel: Facultés des animaux, (intelligence, imagination, mémoire, *conscience*); ferner: sentiment moral, sentiment du Beau; unter Willensvermögen: Caractère; in welchen Kapiteln durch die Aufzählung vieler anziehenden Thatsachen jedem Thiere, selbst dem Würmchen im Staube, sein Antheil an den verschiedenen Geistesvermögen vindiciert wird. Dasz der Elephant, der Bieber und der Hund, andrerseits die Vögel, unter den Insecten die Biene, die gröste Rolle spielen, versteht sich von selbst.

Zur nähern Charakterisierung hebe ich einzelne Hauptsätze aus, welche als Resultate der aufgestellten historischen Angaben erscheinen.

Ce qui prouve l'intelligence des oiseaux, c'est qu'ils *calculent les conséquences* de leurs actions.

Les oiseaux de même que les mammifères choisissent de deux maux le plus petit, de deux avantages le plus grand.

Les oiseaux manifestent aussi leur intelligence en distinguant l'apparence de la réalité.

Den Schlusz bildet eine lyrische Nachahmung des Nachtigallengesangs von Dupont de Nemours, auf welche, gleichsam als Verwahrung gegen etwaige Misverständnisse, als récapitulation folgt:

Quoiqu'il y ait de l'injustice â refuser à l'animal les facultés de connaître, de sentir, de vouloir, il serait absurde de prétendre qu'il en a aussi toutes les nuances, toutes les gradations. Quelle que soit l'attention, quel que soit le soin que l'on mette à observer les oiseaux et les mammifères les plus parfaits, jamais on ne leur trouvera ni la raison, ni le libre arbitre, ni la lucidité de la conscience, trésors précieux de notre âme immortelle, par les quels la Providence, dans sa divine bonté, a bien voulu nous distinguer du reste des créatures.

In Bezug auf die Sprache sind mir nur zwei Stellen aufgestoszen: pag. 1. Je ne suis pas de l'avis de ceux qui prétendent que la philosophie *soit* un privilège exclusif de quelques élus de la science. — Pag. 61 steht physiognomie für physionomie; ersteres heiszt Gesichtskunde, letzteres, welches hier gemeint ist, Gesichtsbildung.

Wenn mir übrigens diese Méditations sur la Psychologie des Animaux durch ihren reichen Inhalt, gleich einer grünenden Oase inmitten einer weiten Einöde, einige angenehme Stunden gewährten, so stelle ich noch weit höher, weil seltener, die reine und gewandte Sprache dieses französisch gedachten Büchleins, welches in doppelter Beziehung für Schule und Haus zu empfehlen mir zum Vergnügen gereicht.

Hadamar, im Februar 1856. *Barbieux.*

Auszüge aus Zeitschriften.

Paedagogische Revue. 16 Jhrg. 1855.

Mai- u. Junih. Kreyssigs Leben, beschr. v. Friedrich, herausgeg. v. Kreyssig. Ang. v. Köhler (S. 342—45). — 1. Zimmermann: Schulgramm. d. engl. Spr. 2. Aubrey: Elementarb. z. Erlernung d. engl. Spr. 3. Biering: engl. Lehrb. f. Gymn. 4. Männel: prakt. engl. Sprachl. 5. Plate: vollständ. Lehrgang z. erlern. d. engl. Spr. 6. Voigtmann: Anleit. z. richt. Ausspr. d. Engl. 7. Ders.: 9 prakt. Uebungen. 8. Ders. William Mavor's english spelling book. Ang. v. Robolsky (S. 347—55: An 1. Mangel an Correctheit getadelt. Nr. 5 u. 6 f. erhalten als gediegene Werke Lob). — Wolf: deutsche Götterlehre. Ang. v. Schweizer (S. 355—61: lobende, auf einzelnes eingehende Anzeige). — Vehse: Gesch. d. deutschen Höfe. 21. u. 22. Bd. Ang. v. M. (S. 361—64: indignierte Beurtheilung). — Braun: quadrat. Gleichungen. Ang. v. Langbein (S. 365: nicht empfohlen). — Lauteschläger: Beispiele u. Aufgaben zur Algebra. 4. A. Ang. v. dems. (S. 365 f. reichhaltig). — Kühne: Lehrb. d. Arithmetik u. Algebra. Ang. v. dems. (S. 366—69: manches nicht genügend gefunden). — Smith: Karte d. V. St. v. Nordamerika. Ang. v. Gribel (S. 370: sehr gelobt). — Nieberding: Leitfaden d. Erdkunde. 4. A. Ang. v. dems. (S. 370 f.: gehört zu den besseren). — Waubke: Leitfaden d. Geogr. Ang. v. dems. (S. 371 f. mancher Tadel). — Scheder: Palaestina. V. dems. (S. 372: angelegentlich empfohlen). — Engel: Elementaratlas u. geogr. Perspectivatlas. V. dems. (S. 373—75: ganz verworfen). — Völter: Schulatlas. V. dems. (S. 375 f. im allg. gelobt). = Paedagog. Zeitung. = Julih. Arenz: d. Gesetz über d. mittleren Unterricht in Belgien. 4. Art. (S. 1—25: d. Mitwirkung des Clerus in d. Staatsanstalten. D. Religionsunterricht. Art. 8 d. Gesetzentwurfs. D. Convention v. Antwerpen). — Weishaupt: d. Tragoedie (S. 26—46: Geschichte der griech. Tragoedie u. Parallele zwischen ihr u. d. modernen). — Ausgaben des Phaedrus von Jordan (Leipzig 1833), Hoffmann (Berlin 1836), Köne, Seibt, Siebelis u. Raschig. Ang. v. Meinshausen (S. 50—64: Besprechung vom praktisch-paedagogischen Standpunkt aus, wobei 1. 2. u. 4. härteren Tadel erfahren. Der Vf. entscheidet sich für Lectüre des Phaedrus vor der des Nepos). — Historische Lehr- u. Lesebücher 1854. V. Campe (S. 64—80. Besprochen werden unter vielen paedagogischen Winken und Bemerkungen des unterz. Grundrisz, Grashof: Leitfaden d. allg. Weltgesch. 5. A., Spiesz: Weltg. in Biographien, Cauer: Geschichtstabellen, Zeisz: Lehrb. d. Gesch., Beck: Leitfaden b. ersten Unterr. in d. G., Kröger: norddeutsche Freiheits- u. Heldenkämpfer, Klopp: deutsche Geschichtsbibliothek.) — Paedagog. Zeitung (enthält S. 209—222 einen Abdruck aus d. protest. Monatsbl. über d. Bibel in d. evangel. höh. Unterrichtsanstalten) = Augusth. Schweizer: ü. d. Elementarunterricht in d. alten Spr., zunächst im Latein. (S. 81—105: Darlegung, wie schon im 1. Jahre des mit 12j. Knaben zu beginnenden lat. Unterrichts die Resultate der vergleichenden Sprachforschung zu benützen seien). — Seffer: Elementarb. d. hebr. Spr. 2. A. u. Vosen: kurze Anleitung z. Erlern. d. hebr. Spr. Ang. v. Mühlberg (S. 106—10: lobende Anzeige mit einzelnen Bemerkungen). — Kleinschmidt: d. Unterricht im Griech. kann bei wöchentl. 8 Stunden in Untertertia mit Anabasis u. Odyssee begonnen werden. Ang. v. Köhler (S. 112—15: im ganzen beistimmend). — Französ. u. engl. Lehr- und

Hilfsbücher. Ang. v. Robolsky (S. 115—120: hervorzuheben ist das Lob, welches Gräser: Poésies des V. Hugo usw. u. Behnsch: Gesch. d. engl. Spr. u. Litt. gespendet wird). — Hahn: d. Fund v. Lengerich. Ang. v. Campe (S. 121 f. Referat). — Ebeling: Sieben Bücher französ. Geschichte 1. Bd. Ang. v. dems. (S. 123—29: eingehende Charakteristik des bedeutenden Werks). — Griechische Mythologien von Lauer, Gerhard, Preller, Braun u. Ring. Ang. v. dems. (S. 129—46: Erörterung der Principien für die Darstellung der Mythologie im Systeme und des Verhältnisses der einzelnen Werke zu ihnen). — Merschmann: Leitfaden z. Unterr. in d. preusz. Geschichte u. Hahn: Gesch. des preusz. Vaterlands. Ang. v. Sievert (S. 146—51: d. erstere Buch entschieden getadelt, der zweite unter manchen Berichtigungen gelobt). — Mousson: d. Gletscher d. Jetztzeit. Ang. v. Straub (S. 151—53: d. Lehrern der Geographie dringend empfohlen) — Emsmann: d. richtige Passattheorie ist zuerst aufgestellt von Hadley 1735 und nicht von Halley 1686 (S. 157—62). — Paedag. Zeitung (bringt S. 258—73 einen aus Vogel's und Körners höherer Bürgerschule abgedruckten Aufsatz v. Robolsky: d. französ. Lectüre in d. oberen Kl., der zwar zunächst für die Realschule bestimmt, doch auch für d. Gymn. Beachtung verdient). *) = Septemberh. Arenz: d. Gesetz usw. (S. 163—200: Forts. vom Junih.). — K. v. Raumer: d. deutschen Universitäten. 2. A. Ang. v. Cramer (201—8: dankbare Darlegung des belehrenden Inhalts mit einigen Bemerknngen). — Cobet: commentationes philologicae tres und Variae lectiones. Ang. v. Campe (S. 208—19: ausführliches Referat über die in der Philologie Epoche machenden Schriften) — Lehrbücher u. Hilfsmittel für d. lat. u. griech. Sprachunterricht. Ang. v. Queck (S. 219—27: Nach einigen einleitenden Bemerkungen erhalten unbedingtes Lob: Schmidt: Elementarb. d. l. Spr. 2. A., Bonnel: Uebungsstücke. 5. A., Fritzsche: deutsch-lat. Uebersetzungsb., Freese: Aufgaben z. Uebersetzen a. d. D. ins Griech., mehr oder weniger Tadel Born: method. Lehrb. d. lat. Spr., Fritzsche: erstes Regel- u. Uebungsb., Lenz: Aufgaben z. Einübung d. lat. Synt., Weise: Wörterb. zu Arrians Anab., Mühlmann: lat.-deutsches Handwörterb.). — Spiesz u. Berlet: deutsche Schulgr. f. höhere Sch. Ang. v. Bach (S. 227—35: versucht d. Nothwendigkeit e. systematischen deutschen Grammatik für Realschulen, wo nicht für d. Gymn., zu erweisen). — Kurze Anzeigen von Langbein (S. 235 f. Tadel erfährt Gaupp: lat. Anthologie für Anfänger). — Mathem. u. a. Lehrb. Ang. v. dems. (S. 236—44: an Gruber: d. Unterr. in d. Planimetrie usw. wird d. Methode gelobt, d. Ausführung weniger befriedigend gefunden. Gelobt werden Harms: d. erste Stufe des mathem. Unterr. u. Ravier: Lehrb. d. Differential- u. Integralrechnung, bearb. v. Wittstein 2. A., mit Bemerkungen begleitet Benz: Elementarb. d. niederen Analysis, Steffenhagen u. Heussi: Compendium d. allg. Arithm., Sass: elementar. Einleitung in d. allg. Arithm., Berkhan: 200 neue Lehrsätze, für d. Unterr. nicht brauchbar gefunden Königer: Grundlehre d. niederen Meszkunde, entschieden verworfen bis auf hübsche Aufgaben Etienne: Versuch eines Curs. d. Mathem.). — Paedag. Zeit. = Oct.- u. Nov.-H. Robolsky: d. litterarische Frankreich (S. 245—46: Besprechung der bedeutsamsten im Gebiete der Philologie, Historiographie, Theologie u. Philosophie in Frankreich erschienenen Werke). — Thiersch: ü. christl. Familienleben. Ang. v. Lgb. (S. 259—59: viel Beistimmung). — Gie-

*) Mit diesem Heft hört Scheiberts Theilnahme an der Redact. auf.

sebrecht: 3 Schulreden u. ein Fragment. Ang. v. dems. (S. 259). — Hecht: was haben diejenigen, welche Pfarrer werden wollen, im voraus zu bedenken? Ang. v. dems. (S. 262). — Leutbecher: D. Amos Conmenius Lehrkunst. Ang. v. dems. (S. 263: wird sehr empfohlen). — Rabbinowicz: hebr. Gr. Ang. v. Mühlberg (S. 267: neben Anerkennung auch Tadel). — Putsche: lat. Gr. 11. A. Ang. v. Köhler (S. 267 f. empfehlend). — Regeln u. Wörterverzeichnis für deutsche Rechtschreibung. Ang. v. Feldbausch (S. 269—273: bei manchen Ausstellungen doch das ganze freudig begrüszt). — Philippson: d. israëlitische Bibel. 3. Th. Ang. v. Mühlberg (S. 280 f. empfohlen). — Bernhardy: Grundrisz d. röm. Litt. 3. A. Ang. v. Schweizer (S. 281—90: mit Bemerkungen, nam. aus der Sprachvergleichung, begleitete, das Studium dringend anrathende Anz.) — Schulze: Leitf. b. Unterr. in d. Gesch. d. deutsch. Nat.-Litt. Ang. v. Schubart (S. 290 f.: viel Tadel). — Caes. d. b. c. v. Doberenz, Ovid. Metam. v. Siebelis, Cic. Tuscul. v. Koch, Cic. Cat. m. v. Nauck, Lat. Leseb. enth. Erzählungen a. d. Herodot, u. Nep. ed. Reinhold. Ang. v. Queck (S. 292—94: kurz; am meisten werden d. 3. u. 6. Buch getadelt). — Oltrogge: deutsch. Leseb. Neue Ausw. Ang. v. L. (S. 295 f.) — Franke: Lehr. d. höh. Mathem. Ang. v. Zehfusz (S. 297—300: Lob mit einzelnen Bemerk.). — Eichelberg: method. Leitf. z. Unterr. in d. Naturgesch. (S. 300—303: Selbstanz.). — Klosz: neue Jahrb. d. Turnkunst. Ang. v. Langbein (S. 305 f. kurze Erörterung d. frühern Streites geg. Spiesz). — Schweizer: philolog. Miscellen (S. 307—19: Besprochen werden: Ross' alte Inschriften, Oekonomides Inschr. v. Chaleion, Ausgrabung am Heraeum, Homer d. Zusammenfüger, d. alte Cato als Dichter, unserer Philologenversammlungen Licht- und Schatten). — Streit zw. W. Zimmermann u. Robolsky über d. Anz. v. d. erstern engl. Schulgr. (S. 320—22). — Paed. Zeit. *) = Decemberh. Schweizer: üb. unseren Elementarunterr. in d. alten Spr., zun. im Lat. (S. 323—36: Forts. v. Augusth. Hier wird das zweite Jahr besprochen, wobei namentlich die Wortbildung Berücksichtigung findet). — Hausdörffer: Aphorismen ü. Gymnasialbildung. Ang. v. Ameis (337—43: durchaus lobend u. beistimmend, bis auf éine vom Vf. begangene Inconsequenz). — Schmitthenner's kurzes deutsch. Wörterb. umgearb. v. Weigand. 3. H. Ang. v. Schweizer (s. 343—45: sehr gelobt). — Poëtae lyrici graeci. Ed. Bergk. 2. A. Ang. v. Ameis (S. 345—48: ausgezeichnet anerkannt). — Horatius. Ed. Pauly. (S. 348—50: als sehr bedeutsam bezeichnet). — Lüdecking: franz. Leseb. 2. Th. Ang. v. Buchner (s. 350 f. empfohlen). — Nitzelnadel: d. wissenswürdigste a. d. Welt- u. Culturgesch. in Biographien. 1. Bd. Ang. v. Schubart (S. 342—54: sehr gelobt). — Montanus: d. deutsch. Volksfeste usw. Ang. v. dems. (S. 355: empfohlen). — Fritzsche: tabellar. Uebers. d. allg. Gesch. Ang. v. dems. (S. 358: empfohlen). — Stacke: Erzählungen a. d. mittl. u. neuern Gesch. 2. Thl. Ang. v. dems. (S. 358: gut, aber zu viel Beiwerk). — Herzfeld: Gesch. d. Volks Israël. Ang. v. Mühlberg (S. 359: dem Studium empfohlen). — Diesterweg: populäre Himmelskunde, 5. A., Leypoldt: Himmelskunde u. v. Buttlar: d. wesentlichste d. Sternenkunde. Ang. v. Langbein (S. 359—61: An 1 wird die Methode gelobt, aber der religiöse Standpunkt bekämpft). — Grube: Charakterbilder a. d. heil. Schrift und Günther: Auslegung d. bibl. Gesch. 1. Bd. Ang.

*) Von hier an ist auch Kuhr aus d. Redact. getreten u. wird diese v. Langbein allein geführt.

v. Schubart (S. 361—63: d. 2. Buch empfohlen, gegen d. Standpunkt des ersteren Einwendungen). — Hollenberg: Hilfsb. f. d. evang. Religionsunterr. in Gymn. u. Wippermann: Grundr. d. Kirchengesch. Ang. v. dems. (S. 365—68: beide Bücher gelobt, doch d. erstere mehr). — Robolsky: d. litterar. Frankr. 2. Art. (S. 368—87: Fortsetzung v. Oct. u. Nov., die geschichtl. Litt. umfassend). — Paedagog. Zeit. (Bericht über d. Versammlung d. Realschulmänner in Hannover 27—29. Sept. 1855 S. 367—73. Beiträge z. Gesch. d. österreich. Unterrichtswesens aus d. deutsch. Vierteljahrschr. u. d. allg. Zeitung S. 373—87).

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Altona. Zum Schulactus des Christianeums am 29. u. 30. März 1855 erschien als wissenschaftliche Abhandlung vom sechsten Lehrer, Dr. E. H. Chr. Sörensen: Versuch einer kritischen Beleuchtung des von Schleiermacher gelegten Fundamentes der philosophischen Ethik, 24 S. 4. Aus den Schulnachrichten, S. 25—28, erfahren wir, dasz der zweite Lehrer, Professor Dr. Frandsen als Director an das neu gegründete Realgymnasium in Rendsburg Mich. 1854 getreten und seine Stelle einstweilen durch den als Hülfslehrer constituierten Schulamtscandidaten Volbehr ersetzt worden ist. Hr. de Castres trat als Lehrer des französischen an die Stelle des ausgeschiedenen Dr. Wallace. Der Inspector der holsteinischen Gelehrtenschulen, Etatsrath Dr. Trede (früher Rector der Plöner Gelehrtenschule) unterzog das Gymnasium einer amtlichen Revision. Auf seiner Rundreise beehrte auch der König das Gymnasium mit seinem Besuche. Die Anstalt hatte im Sommer 171 Schüler, nemlich 13 in I, 20 in II, 16 in III, 22 in IV, 41 in V, 47 in VI, 12 in VII; im Winter 180, nemlich 16 in I, 19 in II, 23 in III, 20 in IV, 42 in V, 45 in VI, 15 in VII. Michaelis 1854 hatte sie keinen, Ostern 1855 7 Abiturienten.

Aus dem Groszherzogthum Baden. Ueber die Universität Heidelberg und über badische Gelehrtenschulen (Paedagogien, Gymnasien, Lyceen) theilen wir theils aus officiellen Berichten, theils aus badischen Blättern folgendes mit:

Das Fest der Universität, die Preisvertheilung am Geburtstage des unvergeszlichen Groszherzogs Karl Friedrich, in welchem die Universität ihren Wiederhersteller und zweiten Gründer verehrt, gieng am 22. November 1855 in üblicher Weise vor sich. Die Festrede hielt der zeitige Prorector, geheime Hofrath und Oberbibliothekar Dr. Bähr. Sie ist, wie von dem berühmten Philologen nicht anders zu erwarten war, in classischer Latinität abgefaszt und so eben, auch typographisch der erhabenen Feier würdig ausgestattet, im Drucke erschienen und liefert einen sehr dankenswerthen Beitrag zur Geschichte des wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung, besonders in Deutschland durch die Bemühungen Kaiser Karls des Groszen *).

*) Der Titel der Rede ist: De literarum studiis *a Carolo Magno* revocatis ac schola Palatina instaurata. Heidelbergae. Typis Georgii Mohr. 1855. 33 S. 4.

Der Festredner nahm von der Wiederherstellung der Universität durch Karl Friedrich Veranlassung zu dem Gegenstande seiner Rede, welche über die Wiederherstellung der gelehrten Studien durch Karl den Groszen sich verbreitete und zu diesem Zwecke in eine nähere Darstellung der von demselben wenn auch nicht gestifteten, so doch zu neuem Leben gerufenen Hochschule (Schola Palatina) eingieng. Es wird gezeigt, wie Karl der Grosze, so wie er an die Spitze des Reichs getreten war, durch Berufung ausgezeichneter Lehrer, insbesondere des Alcuinus, dieser Schule, an welcher die um den Hof versammelten Söhne der Groszen des Reichs zunächst gebildet wurden, neuen Glanz zu verleihen und sie zu einem Mittelpunkte gelehrter Studien unmittelbar an seinem Hoflager zu machen suchte, zu einer Art von Musterschule, welche den übrigen Schulen des Reichs, deren Förderung Karl der Grosze sich so angelegen sein liesz, vorleuchten sollte, indem an ihr die hohen Würdeträger des Reichs, wie die zu den höheren kirchlichen Stellen berufenen ihre Bildung erhalten sollten. Die ganze Familie des Kaisers, selbst die weiblichen Glieder derselben, nahmen an diesen wissenschaftlichen Bestrebungen Antheil. Es wurden aber an dieser mit dem Hoflager selbst verknüpften und darum selbst an keinen bestimmten Ort gebundenen Schule oder Akademie, neben dem Studium der klassischen römischen Schriftsteller, die hier einer sorgfältigen Pflege sich erfreuten, insbesondere die sieben freien Künste gelehrt, wie dieses im einzelnen trefflich nachgewiesen wird. Auch fehlte es nicht an dem dazu nöthigen gelehrten Material, an einer Büchersammlung, auf deren Anlage die eifrige Sorge Karls des Groszen, wie des von ihm aus England berufenen Alcuinus gerichtet war. So liegt in diesen Bemühungen Karls des Groszen der Grund der Erhaltung der klassischen Studien des Alterthums und damit der Wissenschaft selbst, welche in diesen Studien ihre dauernde Grundlage erhalten hat. Die Belege zu der Darstellung, wie zu den einzelnen Behauptungen sind hinter der Rede selbst, welche 22 Quart-Seiten umfaszt, in beigefügten 'Annotationes' S. 23—33) gegeben und zeugen nicht weniger von der ausgebreiteten Gelehrsamkeit des würdigen und verdienstvollen Verfassers auch in diesem Zweige der Litteratur, als auch von dessen ebenso umfassenden, als gründlichen und oft recht mühsamen Forschungen.

Hierauf gieng der Redner zur Erzählung der Jahresgeschichte der Universität über und verkündete die Beschlüsse der Facultäten über die eingegangenen Preisschriften. Die juridische Facultät hatte eine Schrift erhalten, die ihr jedoch nicht genügend schien. Bei der medicinischen waren zwei Abhandlungen eingereicht worden, deren eine, ganz vorzügliche, den Preis erhielt. Bei der Erbrechung des Siegels ergab sich der Name des Verfassers: Moos aus Randegg. Derselbe hatte der Aufgabe gemäsz durch sehr mühsame Versuche der Verschiedenheit der flüssigen Excremente bei dem Typhus und den gastrischen Leiden dargethan. In dem Bereich der philosophischen Facultät wurde dem stud. Braun aus Hofsteinbach der Preis für seine Zusammenstellung der Nachrichten über Geschichte und Alterthümer der Krim (des taurischen Chersonesus) von den ältesten Zeiten bis zum Untergange des Bosporusreiches, dem stud. Krummel aus Heidelsheim für seine Untersuchung über Ertrag und Capital gröszerer und kleinerer Bauerngüter in einer einzelnen Gegend, wozu der Verfasser den Kraichgau gewählt hatte, zuerkannt. Die Facultät fand besonders die vorausgeschickte landwirthschaftliche Beschreibung jener Gegend lobenswerth. Alle drei Preisträger waren demnach Badener. Den Schlusz machte die Verkündigung der neuen Preisaufgaben.

Wenden wir uns nun zu den badischen Gelehrtenschulen,

so zeigen diese für das Schuljahr 1854/55 folgende Frequenz *): A. Lyceen: 1. Karlsruhe, ohne Vorschule 422, mit derselben 638 (397 evang., 197 kath., 44 israel.); 2. Freiburg 351 (306 kath., 45 evangel.); 3. Heidelberg 281 (189 evang., 88 kath., 4 israel.); 4. Mannheim 280 (133 kath., 129 evang., 17 israel., 1 deutschkath.); 5. Konstanz 222 (199 kath., 23 evang.); 6. Rastatt 188 (155 kath., 31 evang., 2 israel.); 7. Wertheim 133 (99 evang., 27 kath., 7 israel.). B. Gymnasien: 1. Bruchsal 197 (151 kathol., 28 evang., 18 israel.); 2. Bischofsheim a. T. 166 (157 kath., 2 evang., 7 israel.); 3. Offenburg 164 (147 kath., 17 evang.); 4. Lahr **) mit Vorschule (12 Schül.) 129 (100 evang., 26 kath., 3 israel.); 5. Donaueschingen 96 (88 kath., 8 evang.). C. Paedagogien: 1. Pforzheim *) 161 (150 evang., 7 kath., 4 israel.); 2. Lörrach **) 116 (100 evang., 12 kath., 4 isr.); 3. Durlach **) 69 (67 evang., 2 kath.). Die Gesamtschülerzahl beträgt 3191, darunter 1695 Katholiken, 1385 Protestanten, 110 Israeliten und 1 Deutschkatholik. Von dieser Gesamtschülerzahl befinden sich in Prima beiläufig 16 Procent, in Secunda 17, in Tertia 16, in Unterquarta 13, in Oberquarta 9, in Unterquinta 6, in Oberquinta 6, in Untersexta 4, in Obersexta 6 Procent ***). Die Ab- oder Zunahme der Frequenz der einzelnen Anstalten im Vergleich zu der des vorhergehenden Jahres ist im ganzen unbedeutend; die Zunahme beträgt z. B. in Mannheim 6, in Lörrach 7,4, in Tauberbischofsheim 8,5, in Rastatt 8,67, in Pforzheim etwas über 14 Procent; die Abnahme in Bruchsal, Karlsruhe und Konstanz beiläufig 4, in Lahr etwas über 7, in Durlach beinahe 18 Procent. Die stärkste Zunahme zeigt also Pforzheim, die gröste Abnahme Durlach. Es hängt übrigens (wir finden diese Bemerkung für nothwendig) eine solche Vermehrung oder Verminderung oft von allerlei zufälligen Umständen ab, und Schwankungen von einigen Procenten auf oder nieder sind bei schon lange bestehenden Anstalten etwas gewöhnliches. — Vergleichen wir die Gesamtschülerzahl der Gelehrtenschulen vom abgelaufenen Schuljahr mit der des vorhergegangenen, nemlich 1853/54, welche 3203 betrug, so stellt sich die kaum nennenswerthe Verminderung von 12 Schülern oder 0,37 Procent heraus. Von 1852/53 auf 1853/54 zeigte sich eine Vermehrung von 4,2 Procent. Eine Vergleichung der erwähnten Gesamtschülerzahl von 1854/55 mit der Bevölkerung unseres Landes (1,360,000 in runder Zahl) gibt ein Verhältnis von 1 zu 426. Unter jener (der Schülerzahl) sind 53,1 Proc. katholisch, 43,4 Proc. evangelisch und 3,5 Proc. israelitisch; unter der Bevölkerung Badens jedoch 66,3 Proc. Katholiken, 31,9 Proc. Protestanten und 1,8 Proc. Israeliten, so dasz also der Besuch unserer gelehrten Mittelschulen von Seiten der Israeliten relativ der stärkste, von Seiten der Katholiken der schwächste ist; denn es kommt 1 israelitischer Schüler auf 218 israelitische Einwohner, 1 evang. Schüler auf 313 evangelische Einwohner und 1 katholischer Schüler auf 532 katholische Einwohner. Die ka-

---

*) An die in diesen Neuen Jahrbüchern B. 74, H. 1, Abtheil. 2, S. 61 gegebene Tabelle über die Frequenz der höheren Schulen des Groszherzogthums Baden im Schuljahre 1854/55 schlieszt sich die hier mitgetheilte Uebersicht ergänzend und vervollständigend an, was, wenn man diese Uebersicht und die oben gegebene Tabelle mit einander vergleicht, leicht ersichtlich ist.

**) Mit einer höhern Bürgerschule verbunden, deren Schüler hier mitgezählt sind.

***) Die noch fehlenden 7 Procent kommen auf die Vorschulen in Karlsruhe und Lahr.

tholische Confession ist vorherschend bei den Schulen zu Freiburg, Konstanz, Rastatt, Tauberbischofsheim, Bruchsal, Donaueschingen, Offenburg, die evangelische bei den Schulen zu Heidelberg, Karlsruhe, Wertheim, Lahr, Durlach, Lörrach und Pforzheim. In Mannheim sind beide Confessionen ungefähr gleich stark vertreten. Israelitische Schüler haben alle Anstalten, mit Ausnahme von Freiburg, Konstanz, Donaueschingen, Offenburg und Durlach. Die meisten Israeliten hat verhältnismäszig Bruchsal, nemlich 9 Proc., dann folgt Karlsruhe mit 7, Mannheim mit 6 und Wertheim mit 5 Proc. — Die Zahl der Lehrer an sämmtlichen Gelehrtenschulen (ausschlieszlich der Nebenlehrer) ist 145; es kommen also auf 1 Lehrer durchschnittlich 22 Schüler *) — Wissenschaftliche Beilagen enthielten dieses Jahr die Programme folgender Anstalten: Freiburg: Erläuterungen zur Geschichte der römischen Ritter unter den Königen von K. Kappes; Heidelberg: Heidelberg, die erste Gelehrtenschule reformierten Bekenntnisses, oder Geschichte des Paedagogiums zu Heidelberg vom Jahr 1565—1577 von Hautz; Karlsruhe: Ernst Friedrich Kärcher, ein Lebensbild, entworfen von Gockel; Konstanz: Die v. Seifriedsche Sammlung öninger Versteinerungen von F. N. Lehmann; Mannheim: Drei Schulreden von Behaghel; Rastatt: Ueber das Fehdewesen im deutschen Mittelalter von Nikolai; Wertheim: Versuch einer grundsätzlichen Anordnung des deutschen Sprachunterrichts für die badischen Lyceen von K. von Langsdorff; Bruchsal: De Pindaro Platonico von Schlegel; Donaueschingen: Ueber die französische Sprache als Lehrgegenstand in Gelehrtenschulen von Schaber; Lahr: Beiträge zur Geschichte der Stadt Lahr von Müller;

---

*) Es dürfte wol nicht ohne alles Interesse sein nachstehendes aus einem ausführlicheren Berichte über unsere Mittelschulen von dem Schuljahre 1852/53 mitzutheilen. Diese theilen sich, wie oben berichtet, in eigentliche Gelehrtenschulen des alten Stils in ihren drei Abstufungen von Paedagogien, Gymnasien und Lyceen und in höhere Bürgerschulen. Von jenen sind 7 Lyceen mit 9 Jahrescursen, 5 Gymnasien mit 7 Jahrescursen und 3 Paedagogien mit 5 Jahrescursen. Ihre Gesamtfrequenz belief sich im Schuljahr 1851—1852 auf 2983 Schüler, im Schuljahr 1852—1853 auf 3074; es ist sohin eine Zunahme der Schüler um 91 bemerklich. Das besuchteste der Lyceen war 1853 Karlsruhe mit 442 Schülern, 212 der Vorschule nicht gerechnet, das mit der geringsten Schülerzahl — von 133 — Wertheim. Das besuchteste Gymnasium war Bruchsal mit 194 Schülern, das am mindesten besuchte Donaueschingen mit 90. Von den Paedagogien hatte Pforzheim die gröste Frequenz mit 105, die geringste Durlach mit 84 Schülern. Die 25 höheren Bürgerschulen hatten im Schuljahr 1852 eine Schülerzahl von 1587, im Schuljahr 1853 eine solche von 1872, sie wiesen daher eine Zunahme von 285 Schülern nach. Von ihnen sind die besuchtesten Heidelberg mit 204, Mannheim mit 227 Schülern, die am mindesten besuchten Gernsbach mit 10, Rheinbischofsheim mit 6 Schülern. Die Mittelzahl der Frequenz wäre bei den höhern Bürgerschulen 75, bei den Gelehrtenschulen überhaupt 205, bei den Lyceen insbesondere 270, wobei die karlsruher Vorschule nicht mit in Berechnung gezogen ist, bei den Gymnasien 134, bei den Paedagogien 95 Schüler. Zu bemerken ist, dasz bei den höheren Bürgerschulen manche auch den Lehrkräften nach nur etwa den Namen Gewerbschulen verdienen. Von der Gelehrtenschule ist in diesem Jahre die höhere Bürgerschule in Konstanz getrennt, und wol zum Vortheile beider Anstalten unter besondere Leitung gestellt worden.

Offenburg: De Pindaro non immodesto sui ipsius laudatore von Seidenadel; Lörrach: Kurze Geschichte des Paedagogiums zu Lörrach von Fecht; Pforzheim: Johann Reuchlin, ein Lebensbild von Lamey; Ettenheim: Skizze aus der Flora von Ettenheim von Schildknecht; Ettlingen: die deutsche Rechtschreibung und Satzzeichnung (Orthographie und Interpunction) von Knapp; Schopfheim: Einleitende Bemerkungen zu Johann Peter Hebel's allemannischen Dichtungen. Zweites Stück. Von Seisen (Das erste Stück ist als wissenschaftliche Beilage des Programms vom Jahre 1854 erschienen).

In Beziehung auf die den Programmen beigegebenen wissenschaftlichen Beilagen ist noch mit höchst dankenswerther Anerkennung beizufügen, dasz einzelne derselben, weil sie das gewöhnliche Masz des Umfanges überschreiten und somit die Druckkosten nicht durch die in den Budgets der verschiedenen Anstalten ausgesetzten Summen bestritten werden können, nicht hätten erscheinen können, wenn nicht vom groszherzoglichen Oberstudienrathe und groszherzoglichen Ministerium des Innern mit der edlen Munificenz, mit welcher diese beiden hohen Behörden die wissenschaftlichen Bestrebungen der Lehrer zu fördern gewohnt sind, die über die Budgets-Positionen hinausgehenden Summen bewilligt wären. Namentlich ist dieses bei dem Paedagogium in Pforzheim der Fall, wo es nur durch diese Vergünstigung möglich war, dasz sich die dortige Gelehrtenschule (das mit der höheren Bürgerschule vereinigte Paedagogium), bei den Erweisungen der Pietät, mit welcher die Bürgerschaft Pforzheims das Andenken an ihren berühmtesten Vorfahren, Johann Reuchlin, im vierhundertsten Jahre seiner Geburt feiert *), betheiligen konnte **). Es geschah dieses durch die oben erwähnte treffliche Schrift des Vorstandes der Schule, Professors Dr. Lamey ***).

Der nachhaltige Einflusz, welchen Reuchlin's gewissermaszen universelle Thätigkeit auf seine und die spätere Zeit übte und die bevorstehende Saecularfeier seiner Geburt möge es entschuldigen, wenn wir die uns gegebene Gelegenheit benutzen und etwas ausführlicher auf die Schrift selbst eingehen. Sie gibt die Schilderung eines Mannes, welcher aus kleinen bürgerlichen Verhältnissen auf dem Lehrstuhle und in der Stille des Studierzimmers eine so reichhaltige Wirksamkeit auf seine Zeit ausgeübt hat, dasz noch heute, nach vierhundert Jahren, die Anfänge und Grundlagen unserer Bildung vielfach auf ihn zurückweisen. Was Reuchlin als Gesandter bei geistlichen und weltlichen Fürsten ausgerichtet, das hat der Verfasser kaum mehr beachtet, als den Gegenstand der Processe, welche derselbe als Anwalt geführt hat, denn in beiden stand er im Dienste eines fremden Willens, dem er nur den rechten Ausdruck zu geben hatte. Aber schöpferisch und aus eigenem Geiste handelnd trat er auf im Gebiete der Wissenschaft und so stellte sich denn auch der Verfasser die Aufgabe, die Zufälligkeiten der dienstlichen Verwendungen Reuchlin's nur kurz zu registrieren, dagegen alles, was dessen wissenschaftliche Thätigkeit betrifft, eingehender zu erzählen und das in vielen einzelnen Notizen zerstreute

---

*) Johann Reuchlin wurde am 28. December 1455 zu Pforzheim geboren.

**) Programm des groszherzoglichen Paedagogiums und der höheren Bürgerschule zu Pforzheim vom Jahre 1855, S. 3.

***) Der vollständige Titel ist: Johann Reuchlin. Eine kurze Darstellung seines Lebens, zur vierten Saecularfeier seiner Geburt. Pforzheim 1855. 95 S. gr. 8.

Material passend zu gruppieren: eine Aufgabe, welche ihm auch vollständig gelungen ist. Trefflich wird die Zeit geschildert, in welche Reuchlin's Geburt fällt. Es war die Zeit, in der die Buchdruckerkunst noch in den Kinderjahren war. Eben druckte man auf ausgeschnittenen Holzplatten die ersten ABC-Bücher, mit ihnen war die Möglichkeit der Volksschule gegeben, aber sie existierte noch nicht. Und beim höhern Unterrichte, welcher ganz in den Händen der Geistlichkeit lag, war dafür gesorgt, dasz sich niemand über den vorgeschriebenen Gedankenkreis hinauswagte. Geschah es dennoch, so war die Kirche noch mächtig genug, die misliebigen Denker unschädlich zu machen. Noch lebten Zeugen, welche den Rauch von dem Scheiterhaufen hatten aufsteigen sehen, auf welchem die zu Konstanz versammelte Geistlichkeit der abendländischen Christenwelt den Professor von Prag verbrannte, weil er anders glaubte, als die Kirche befahl. Die Geistlichkeit hatte triumphiert und die Welt hielt Husz für den schuldigen, weil er der bestrafte war. Nur wenige pflanzten im stillen und unter mancher Gefahr Huszens Vermächtnis fort, bis die fortgesetzten Verbrennungen in Waldshut, Straszburg, Bretten, Heidelberg diese Regungen erstickten. In diese Zeit fällt Reuchlin's Geburt und er erhielt in der Schule seiner Vaterstadt, welche in gutem Stand war, Unterricht in Grammatik und Musik.

Um nicht zu weitläufig zu werden, brechen wir hier ab und verweisen, was das eigentliche Leben und Wirken Reuchlin's angeht, auf die Schrift selbst, glauben jedoch, was die oben schon genannte Saecularfeier selbst angeht, folgendes, das wir aus badischen Blättern erfahren haben, anführen zu müssen. Diese Feier war nemlich auf den 28. December 1855, als den Geburtstag Reuchlin's, beabsichtigt, sie wurde jedoch auf eine günstigere Jahreszeit verschoben, zumal als dann auch mit derselben die Errichtung eines von der Meisterhand des berühmten badischen Bildhauers Friedrich gefertigten Denkmals verbunden werden soll und es läszt sich wol annehmen, dasz die Bereitwilligkeit, mit welcher in Pforzheim zu diesem Zwecke bereits namhafte Beiträge zugesichert worden sind, auch in weiteren Kreisen Nachahmung finden und die Herstellung eines Monuments ermöglichen werde, welches des Mannes, dem es gelten soll, auch würdig ist.

Vorstehenden Mittheilungen fügen wir Nachrichten über einige badische Mittelschulen bei, indem wir uns die Berichte über andere vorbehalten.

Bruchsal]. Nach dem vorliegenden Programme des Gymnasiums zählte die Anstalt in dem abgelaufenen Schuljahre mit Einschlusz der Lehrer für protestantischen und israelitischen Religionsunterricht 11 Lehrer und 197 Schüler, gewis eine schöne Schülerzahl für eine Schule, um welche rings herum in der Nähe Mittel- und höhere Bürgerschulen zum Theil auch mit sehr bedeutender Frequenz bestehen. Aus dem landesherrlichen katholisch-theologischen Stipendienfond wurden 1100 fl. für 15 Schüler, die sich der Theologie widmeten, zugewiesen, und 8 Schüler erhielten 500 fl. aus der hiesigen Ortsstiftung. Es wäre nicht uninteressant, von den verschiedenen Anstalten zu erfahren, wie viel an Unterstützungen für talentvolle und sittliche Schüler geleistet wird. Ganz besonders müste aus einer Zusammenstellung derselben hervorgehen, mit welcher Sorgfalt der gr. katholische Oberkirchenrath dafür sorgt, dem zur Zeit noch bestehenden Mangel an Geistlichen durch Erleichterung des Studiums abzuhelfen. Mit dem Programme ist zugleich eine lateinisch geschriebene Abhandlung über den griechischen Dichter Pindar von Lehramtspraktikant Seidenadel ausgegeben worden. (Siehe oben.)

Freiburg. Das hiesige Lyceum wurde im verflossenen Schuljahre von 13 Lehrern, zu welchen noch 4 auszerordentliche Lehrer für einzelne Fächer kommen, besorgt und im ganzen von 351 Schülern besucht. Wenn wir das vorjährige Programm damit vergleichen, so ist der Bestand der gleiche geblieben, während von verschiedenen Orten her gemeldet wird, dasz die Zahl der studierenden abnehme. Es ist dies hier wenigstens so wenig der Fall, dasz in der Einleitung zu genanntem Programme eine schon 1852 erlassene Verordnung in Erinnerung gebracht wird, wornach, um der Ueberfüllung der vier obersten Jahrescurse vorzubeugen, einige Beschränkung bei der Aufnahme auswärtiger, von andern Gymnasien oder Lyceen kommender Schüler in der Weise angeordnet ist, dasz vorerst nur solche aufzunehmen seien, deren Eltern oder Verwandte hier ihren Wohnsitz nehmen, oder welche durch ein Stipendium am hiesigen Platz gebunden sind, und nur in dem Falle, wenn alsdann die Gesamtzahl eines Curses doch unter 30 Schüler beträgt, bis zu dieser Zahl noch auswärtige Schüler zugelassen werden dürfen. Zur Unterstützung von solchen, welche sich dem Studium der Theologie widmen wollen, wurde vom groszh. katholischen Oberkirchenrath die Summe von 3350 fl. in landesherrlichen Stipendien bewilligt. Unter den 41 Abiturienten des vorigen Jahres giengen 20 zur Theologie, 8 zur Jurisprudenz und zum Notariatsfach, 11 zur Medicin und 2 zur Kameralwissenschaft über. In diesem Schuljahre zählt die Obersexta 43 Schüler.

Heidelberg. Aus dem Jahresbericht über das hiesige Lyceum entnehmen wir, dasz die Anstalt im verflossenen Schuljahre im ganzen von 281 Schülern besucht wurde. In dieser Gesamtzahl sind 189 Protestanten, 88 Katholiken, 4 Israeliten. Die Zahl der Gäste beträgt 11, die der Nichtbadener 18. Auswärtige Schüler, deren Eltern nicht in Heidelberg wohnen, sind im ganzen 98 in der Anstalt. Im Laufe des Schuljahres verlor das Lyceum, welches längere Zeit so glücklich war, keinen seiner Zöglinge durch den Tod sich entrissen zu sehen, drei brave, hoffnungsvolle Schüler. Auf die Universität wurden 14 Schüler entlassen, und zwar 13 im Herbste 1854 und 1 an Ostern Die Bibliothek und der Lehrapparat der Anstalt wurden durch zweckmäszige Anschaffungen theils aus den etatsmäszigen und theils aus von den hohen Behörden auszerordentlicher Weise bewilligten Mitteln erweitert und vermehrt. Besondere Erwähnung verdienen die reichen Geschenke, welche die Lehrer- und Schülerbibliothek erhielt. Die Aufzählung derselben füllt beinahe zwei Seiten des Berichtes. Auszerdem, dasz würdige und dabei dürftige Schüler von der Bezahlung des Schulgeldes frei waren und sich viele derselben, ohne Rücksicht auf Glaubensbekenntnis, noch besonderer Wohlthaten von Bewohnern unserer Stadt erfreuten, wurde auch gesitteten und fleiszigen Schülern die bedeutende Summe von 1810 fl. aus milden Stiftungen und Staatsmitteln als Stipendien zuerkannt. Die zur Aufmunterung braver und strebsamer Schüler gestifteten Preise werden nicht bei dem feierlichen Schluszacte den Preisträgern überreicht, sondern in einer besondern Schul- oder vielmehr Familienfeier. Diese fand, wie gewöhnlich, gegen das Ende des Schuljahres statt. Die Feier wurde durch Choralgesang und eine Ansprache des Directors des Lyceums, Hofrath Hautz, eingeleitet. Auszer den sämtlichen Lehrern und Schülern der Anstalt wohnten der Ephorus des Lyceums und dermalige Prorector der Universität, Geh. Hofrath Dr. Bähr, und der Praesident des Verwaltungsrathes der Anstalt und groszh. Oberamtsvorstand, Stadtdirector Dr. Wilhelmi, bei. Die Zahl der Preise ist drei: der Lauter'sche und zwei Fauth'sche. Sie werden von der Lehrerconferenz vergeben, welche bei der Wahl derselben auch auf die Individualität der Preisträger

Rücksicht zu nehmen hat und immer Rücksicht nimmt. Nach einer besonders getroffenen Anordnung bilden jedes Jahr zwei treffliche Schriften schätzenswerthe Beigaben zu den genannten Preisen und zwar zu dem Lauter'schen Preis eine Biographie Lauters, welche den Titel führt: 'Zur Erinnerung an Gottfried Christian Lauter, Dr. der Theologie, Professor und alternierenden Director des vereinigten Gymnasiums in Heidelberg, von F. S. Feldbausch', und zu den beiden Fauth'schen Preisen je ein Exemplar der im Namen der ehemaligen Schüler gehaltenen 'Rede bei der 300jährigen Jubelfeier des Lyceums zu Heidelberg von C. Ullmann'. Auszerdem bekommt jeder Empfänger des Jubilaeumsstipendiums zur bleibenden Erinnerung an die ihm gewordene Auszeichnung ein Exemplar der Schrift: 'Jubelfeier der 300jährigen Stiftung des groszh. Lyceums zu Heidelberg von Hautz'.

Mannheim. Dem Programme des hiesigen Lyceums ist keine wissenschaftliche Abhandlung beigegeben, wol aber sind anregende und beachtenswerthe Worte damit verbunden, welche der gegenwärtige Director Behaghel bei den Schluszacten von 1850, 1851 und 1854 gesprochen hat. Das Vorwort berichtet über die vollendete Laufbahn der von der Anstalt in den Ruhestand oder zur ewigen Ruhe versetzten Lehrer Gräff, Rappenegger, Heckmann. Wir entnehmen aus demselben, dasz die Desbillon'sche öffentliche Bibliothek und das groszh. Antiquarium den Professoren Baumann und Fickler übertragen wurde und hoffen, dasz beide von den Bewohnern der hiesigen Stadt und fremden Gästen allzu wenig gekannten Anstalten nach dem Maszstabe gröszerer Zugänglichkeit auch eifriger werden benutzt werden. An der Anstalt waren im verflossenen Jahre 15 Lehrer beschäftigt; die Zahl der Schüler betrug 280, am Schlusse des Schuljahres noch 253. Von jener Zahl waren 80 auswärtige, 23 Ausländer und 177 einheimische. Rechnen wir dazu die Anzahl von Zöglingen, welche die höhere Bürgerschule zählte, mit 235 Schülern, so wären die höhern Bildungsschulen in hiesiger Stadt von 515 Schülern besucht, wovon etwa 350 auf die hiesige Stadt allein kämen. Von den Schülern der obersten Klasse waren im Jahre 1854 vier in der Klasse zurückbehalten und von diesen an Ostern drei zur Universität entlassen worden.

Rastatt. Nach dem Programme des hiesigen Lyceums wurde die Anstalt im verflossenen Schuljahre von 188 Zöglingen besucht. Den Unterricht leiteten 16 Lehrer. Auszer der englischen Sprache, welche in der neuesten Zeit immer mehr als ein Bedürfnis für den gebildeten sich herausstellt und deshalb auch an den meisten Lyceen, wie es scheint, vorerst noch für freiwillige Theilnehmer, Eingang gefunden hat, wird an hiesiger Anstalt ferner für freiwillige Theilnehmer, wie dies in früheren Jahren schon einmal der Fall war, auch wieder Unterricht in der Instrumentalmusik, in Clavier, Violine und Flöte, in 10 wöchentlichen Stunden ertheilt. Es verdient diese Einrichtung alle Anerkennung, und wenn man dagegen einwenden wollte, dasz durch zu viele Gegenstände, namentlich durch die Musik, der Zerstreuung oder der Zersplitterung der Aufmerksamkeit der Zöglinge ein Vorschub geleistet und die strenge Concentration der geistigen Thätigkeit für die obligaten Fächer gehindert werde, so hätte dieser Vorwurf kein sonderliches Gewicht. Abgesehen von dem unmittelbaren Einflusz der Musik auf das menschliche, besonders jugendliche Gemüt, vor wie vielen nutzlosen, oft gefährlichen Zerstreuungen, zu welchen der Jugend die Gelegenheit allerwärts so leicht gegeben ist, schützt die edlere Unterhaltung der Musik in den Muszestunden! Und so viel Vertrauen wird man doch dem Lehrer schenken, dasz er nicht über dem angenehmen das nöthige vernachlässigt. Auszer den 8 altbadischen Stipendien und dem in zwei Portionen zur Vertheilung gekommenen Stipendium

Loreyanum hat noch eine namhafte Anzahl Schüler aus den Fonds für landesherliche theologische Stipendien Unterstützung erhalten. Mit dem Programme ist eine klar geschriebene Abhandlung über das Fehdewesen im deutschen Mittelalter von Professor Nicolai ausgegeben worden, worin der Verfasser darthut, 'dasz das verschrieene Faustrecht auch das seinige beitragen muste, um dem schlummernden Keime der gesellschaftlichen Entwicklung Leben und Fortgang zu verschaffen.' [#]

FRIEDLAND]. Zur Herbstprüfung 1855 erschien als wissenschaftliche Abhandlung: *Quaestio de Tanusio Gemino Annalium scriptore*, 36 S. 4, vom Director Dr. Robert Unger. Angehängt sind Schulnachrichten, 16 S. Die Schule umfaszt 5 Klassen, die 3e und 4e für Gymnasiasten und Realisten bis auf einige parallele Lectionen (Griechisch für die erstere und Englisch für die letztere) gemeinschaftlich. Am 18n April verlor die Schule einen ihrer Scholarchen an dem Praepositus Heinrichs, an dessen Stelle der Pastor Horn trat. Mich. 1854 hatte die Schule 105 Schüler, 41 auswärtige, 1 Abiturienten; im Winter 1854—55 waren 115 da, 43 auswärtige, im Sommer 1855 118, 42 auswärtige, nemlich 10 in I, 10 in II, 21 in III, 38 in IV, 38 in V.

KIEL]. Zu Ostern 1824 erschien als Abhandlung im Programm vom Subrector Dr. Müller: Bemerkungen zu Caesars Gallischem Kriege. Buch I—IV, 14 S. und ebenso Ostern 1855 von demselben: Bemerkungen zu Caesars Gallischem Kriege, Buch V—VIII, 29 S. 4. Am 4. Aug. 1853 war der bisherige Rector, Professor Dr. J. F. Lucht, als Director des Gymnasiums nach Altona und der Rector der Glückstädter Gelehrtenschule, Prof. Dr. J. F. Horn, wiederum als Rector hieher versetzt, dagegen der 4e Lehrer in Kiel, Collaborator Dr. P. H. Jessen, zum Rector der Glückstädter Gelehrtenschule und der bisherige 5e Lehrer in Kiel, Dr. Struve, für die nächst höhere Stelle ernannt worden. Der hochverdiente vieljährige Conrector und 2e Lehrer Dr. Wittrock erhielt den Professortitel. Die Anstalt wurde durch eine Elementarklasse erweitert und zum Lehrer derselben der Knabenlehrer an der Glückstädter Bürgerschule, Fack, ernannt. Das Lehrercollegium bestand also aus folgenden Mitgliedern: Rector Prof. Dr. Horn, Ord. in I; Conr. Prof. Dr. Wittrock, Ord. in II; Subr. Dr. L. Müller, Ord. in III; Collab. Dr. E. A. Struve, Ord. in IV; Wilh. Jungclaussen, Ord. in V; J. H. Scharenberg, Lehrer der Naturwissenschaften; D. W. Boyens, Ord. in VI; J. H. Brünning; M. W. Fack, Ord. in VII; Lehrer des Franz. Schwob-Dollé, des Zeichnens Wolperding. Im Sept. 1854 wurde Jungclaussen zum Subrector und 3n Lehrer in Meldorf und wiederum der 6e Lehrer in Meldorf Jansen zum 5n Lehrer in Kiel ernannt. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1853 im ganzen 163, nemlich 7 in I, 13 in II, 36 in III, 37 in IV, 36 in V, 34 in VI; im Winter 1853—54 im ganzen 169, nemlich 7 in I, 21 in II, 40 in III, 35 in IV, 31 in V, 30 in VI, V in VII; im Sommer 1854 im ganzen 180, nemlich 11 in I, 20 in II, 30 in III, 39 in IV, 28 in V, 41 in VI, 11 in VII; im Winter 1854—55 im ganzen 189, nemlich 9 in I, 22 in II, 36 in III, 42 in IV, 21 in V, 39 in VI, 12 in VII. Zur Universität giengen Mich. 1853 1, Ostern 1854 2, Mich. 1854 2, Ostern 1855 keiner, dagegen zu anderweitigem Lebensberufe im letztgenannten Termine 10. Die Schule erhielt einen Turnplatz; für Bildung von Parallelklassen neben III und II u. für bessere Localitäten sprechen die Schulnachrichten zum Schlusse die lebhaftesten Wünsche aus.

LÜBECK]. Das dortige Katharineum hat im Laufe der letzten Jahre zwei sehr bedeutende Verluste erlitten, die bereits früher in diesen Jahrbb. gemeldet worden sind, durch die Berufung des Prof. Dr. Classen als Dir. des Gymnasiums zu Frankfurt a. M. und durch den Tod

des hochverdienten Directors Prof. Jacob. An seine Stelle ist nunmehr seit Michaelis 1854 der frühere Rector der höheren Bürgerschule und Vorschule zu Oldenburg, Joh. Fr. Breier, getreten, derselbe ist am 12n Oct. durch den Syndicus Dr. Curtius Namens der Schuldeputation in sein Amt eingeführt worden. An die Stelle des Prof. Classen trat schon Mich. 1853 der bisherige Conrector an der Gelehrtenschule zu Meldorf, Dr. C. Prien, und gleichzeitig wurde der seit 1847 angestellte Collaborator F. W. Mantels zum vierten Professor ernannt. Schon früher war, Mich. 1852, an die Stelle des an das französische Gymnasium nach Berlin berufenen Dr. Plötz der Dr. J. G. A. Holm aus Lübeck wieder erwählt worden. Auszerdem sind im Sommer 1854 die beiden Lehrer Peacock und Mussard resp. für das Englische und Französische angestellt worden. Die Schülerzahl betrug von Ostern bis Michaelis 1854 in I 21, II 29, III a 29, Selecta und III b 38, IV b 35, V a 44, V b 23, VI 1 32, VI 2 23, VII 13, zusammen 324, von Mich. 1854 bis Ostern 1855 in I 18, II 28, III a 28, III b 38, IV a 36, IV b 37, V a 44, V b 24, VI 1 33, VI 2 28, VII 22, zusammen 336 Schüler; unter diesen waren 93 auswärtige, 49 in den Gymnasial-, 35 in den Realklassen (mit b bezeichnet) und 9 in den Vorbereitungsklassen (VI 1 u. 2 u. VII). Aufgenommen wurden im ganzen letzten Schuljahre 51 Schüler, nemlich 15 in VII, 5 in VI 2, 4 in VI 1, 2 in V b, 4 in V a, 5 in IV b, 8 in IV a, 5 in III b, 2 in III a, 1 in II. Zu Ostern 1855 giengen 35 Schüler ab, nemlich 25 ins bürgerliche Leben (worunter 17 aus III b, und 1 aus Selecta), 2 auf andere Bildungsanstalten und 8 zur Universität. Ueber alle aufgenommenen und abgegangenen Schüler ist eine vollständige statistische Uebersicht mit Angabe der Namen im letzten Programme mitgetheilt worden. Die Programme der letzten Jahre enthalten folgendes: 1852: Römische Studien (C. Asinius Pollio, ein Stück aus Jacobs 'Horaz und seine Freunde'; Anmerkungen zu einzelnen Stellen im Tacitus: Agr. 1 extr., auch von Döderlein auf der hamburger Philologen-Versammlung behandelt; Uebersetzungen aus dem Martial; eine etymologische Kleinigkeit: minister und magister; über die Bildung des Nominativs der 3n Declination im Lateinischen, mit angehängter Tabelle, vom Collab. G. Evers). 1853: 1) Ad Caroli Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur, scr. Ad. Holm; 2) Étude sur André Chénier, par Ad. Holm. 1854: 1) Ueber die beiden ältesten lübeckischen Bürgermatrikeln, von Prof. W. Mantels; 2) Simplifications de méthode relatives à la syntaxe française, par J. Mussard; 3) Schulnachrichten von Prof. Mosche. 1855: De Vergilio epico poëta recte aestimando disputationes tres (S. 5—15), vom Dir. Breier; sie handeln im einzelnen: De Turni regis oratione, Aen. 9 128—58; de navibus conversis in Nymphas; de comesis mensis (Aen. 3 250—57. 7 107—17). Der Verf. wünscht diese Aufsätze nicht ad doctorum philologorum regulam gemessen und beurtheilt zu sehen, weil sie vielmehr absichtlich von ihm so behandelt sind, ut gymnasiorum finibus circumscripta a primorum ordinum discipulis quum iudicio tum imitatione possint aequari. Der Vf. ist dazu vornemlich durch die auf der altenburger Philologen-Versammlung gepflogenen Verhandlungen über die lateinischen Aufsätze geführt worden. Er spricht sich im allgemeinen für dieselben aus, jedoch mit der Beschränkung, dasz ihm die Exercitien die stärkere und strengere Geisteszucht (maiorem severioremque inesse mentis disciplinam) zu enthalten scheinen. Alles komme freilich darauf an, dasz den Schülern dazu ein Stoff geboten werde, dem ihre Kräfte gewachsen seien, woran es bei der Lectüre der Alten selbst niemals fehlen könne. — In den Schulnachrichten (S. 16—36) wird zunächst ein Decret des hohen Senats mitgetheilt, wornach das Lehrercollegium aus 5

Professoren und aus 5 Oberlehrern, jeder zu 18—22, ferner aus 3 Lehrern, die zu je 24—28, und 2 Fachlehrern für das Französische und Englische, die resp. zu 12—16 und 16—20 wöchentlichen Unterrichtsstunden verpflichtet sind. Dem Director, der die erste Professur bekleidet, sind 12—16 Stunden zugewiesen. Zugleich ist für alle Lehrerstellen ein fester Besoldungsetat gesetzlich aufgestellt worden. Im übrigen wird aber nachgewiesen, dasz sowol für die Vorbereitungs- als auch für die Realklassen Lehrerkräfte fehlen, so dasz gegenwärtig zum Theil auf ungenügende Weise durch anderweitige Aushülfen für den nöthigen Unterricht gesorgt werden musz. Das Katharineum hat drei Vorbereitungsklassen, in welchen jedoch das Latein schon in 2 Klassen mit resp. 2 und 4 St., sowie Französisch in der obersten mit 2 Stunden bedacht ist; fünf Gymnasial- und drei Realklassen, welche der V—III. des Gymnasiums parallel laufen. — Ein Verzeichnis sämtlicher Lehrer nach ihrer Reihenfolge ist nirgend gegeben.

Plön]. Zur Osterprüfung 1854 erschien als Abhandlung vom Rector Prof. Dr. J. Bendixen: *Commentatio de Ethicorum Nicomacheorum integritate*, 30 S. 4. Die Anstalt wurde um eine Klasse vermehrt und ein neues Klassenzimmer dem Schulhause angebaut. Das Lehrercollegium bestand aus dem Rector Prof. Dr. Bendixen, dem Conrector Dr. Klander, dem Subrector Sörensen, dem Collaborator Dr. Vollbehr, dem 5n Lehrer Clausen, dem 6n Lehrer Bahnsen, dem 7n Lehrer Kuphaldt und dem 8n Lehrer Ehlers. Dr. Vollbehr wurde als Subrector nach Glückstadt versetzt; in seine Stelle trat Clausen, und an dessen Stelle wiederum der 5e Lehrer in Glückstadt, Dr. Keck. Die Schülerzahl betrug 1853 in I 4, II 7, III 12, IV 12, V 23, zusammen 58, Michaelis 1853 in I 7, II 7, III 14, IV 17, V 14, VI 10, zusammen 69.

Rostock]. Zur öffentlichen Prüfung und Redeübung der Schüler des hiesigen Gymnasiums und der damit unter éiner Leitung verbundenen Realschule am 29n und 30n März 1855 ist als Programm erschienen: die Bedeutung des Wortes *ΣΑΡΞ* im Neuen Testament. Die Bedeutung des Wortes *ΣΑΡΞ* im Lehrbegriffe des Paulus. Von Dr. C. Holfen. 44 S. 4. Schulnachrichten 22 S. 4. Im Sommerhalbjahr 1854 waren im Gymnasium in I 15, II 24, III 36, IV a 26, IV b 25, V 40, VI 46, zusammen 212, in der Realschule in der 1n Kl. 20, 2n 31, 3n 42, 4n 60, 5n 43, zusammen 196, in beiden Anstalten zusammen 408 Schüler, worunter 316 einheimische, 92 auswärtige; im Winter 1854—55 in I 14, II 31, III 32, IV a 25, IV b 28, V 48, VI 52, zusammen 230; in der 1n Realkl. 18, in der 2n 36, 3n 60, 4n 55, 5n 41, zusammen 210, in beiden Anstalten also zusammen 440 Schüler, worunter 332 einheimische und 108 auswärtige. Zur Universität wurden Ostern 1854 4, Michaelis 2 entlassen. Zwei Lehrer der Anstalt, Dr. Brummerstädt und Clasen feierten ihr 25jähriges Dienstjubilaeum, welches mit einer beglückwünschenden Festschrift des Lehrercollegiums und einem gemeinschaftlichen heiteren Mahle im Kreise der sämtlichen Amtsgenossen herzlich begangen ward.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von **Rudolph Dietsch.**

13.

1. *Ueber deutsche Rechtschreibung von Karl Weinhold (Besonders abgedrukt ausz der „Zeitschrift für die österr. Gymnasien." 1852. Heft II.)* Wien. Verlag von Carl Gerold und Sohn. 1852. 36 S. 8.
2. *Regeln und Wörterverzeichnis für deutsche Rechtschreibung. Gedruckt auf Veranstaltung des Königlichen Ober-Schulcollegiums zu Hannover.* Clausthal. Schweigersche Buchhandlung. 1855. 51 S. 8.
3. *Ueber deutsche orthographie von Dr. K. G. Andresen.* Mainz. Verlag von C. G. Kunze. 1855. VI u. 186 S. 8.
4. *Über Deutsche Rechtschreibung von Rudolf von Raumer (Besonders abgedruckt aus der Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 1852. Heft I: S. 1—37; Heft VII: S. 533—580. Nebst einigen Zugaben.)* Wien. Verlag u. Druck von Carl Gerold's Sohn. 1855. IV u. 108 S. 8.

Wie grosz das Bedürfnis sei zu einer endlichen Feststellung unserer deutschen Orthographie zu gelangen, geht schon aus der Menge von Schriften und Abhandlungen hervor, die jetzt über diesen Gegenstand erscheinen. Glaubte man vielfach vor dem Auftreten der historischen Schule in der deutschen Grammatik durch die Bemühungen der Grammatiker des 16—19 Jahrh. zu einer gemeinsamen, allgemein anerkannten Rechtschreibung des hochdeutschen gelangt zu sein, so übersah man, dasz auch damals noch in gar vielen Punkten eine zwiespältige Schreibung herschte, teilweise in Folge der verschiedenen Aussprache, wie bei *gieng hieng fieng* neben *ging hing fing*, teils in andern Punkten, auf welche die Aussprache keinen Einflusz übt, wie in der Bezeichnung der langen Vokale durch Verdoppelung oder Anwendung des h, in der Schreibung des Umlauts *ä äu* oder *e eu*, in der verschiedenen Bezeichnung der Doppelkonsonanz *ck kk* und *tz zz* u. a. Noch

gröszer war die Verschiedenheit in der Anwendung der Buchstaben *s sz* und *ss*. Abgesehen von denjenigen, die *sz* überhaupt ganz verbannen wollten, unterschieden sich z. B. die Aufstellungen von Heyse wieder bedeutend von den Regeln Gottscheds, die den meisten Eingang gefunden hatten. Diese nur sehr unvollständige Aufzählung von Verschiedenheiten zeigt schon, wie wenig man von einer in allen Stücken feststehenden deutschen Rechtschreibung reden konnte; die Verschiedenheiten waren jedesfalls auch damals bedeutender als sie z. B. in der Schreibung des französischen und englischen sich finden. Noch viel weiter gieng man auseinander, seit durch die Forschungen Jakob Grimms und seiner Schule die arge Willkür und Regellosigkeit unserer Orthographie aufgedeckt ward und der Meister deutscher Grammatik in seinen Schriften eine der historischen Entwickelung angemesznere anbahnte. Ihm folgten z. T. mit noch konsequenterer Durchführung zunächst die meisten der in seinem Geiste forschenden Gelehrten. Doch hat bereits seine Schreibweise begonnen sich auch in weitere Kreisze zu verbreiten und die hergebrachte vielfach zu beschränken. Ist nun allerdings nicht zu leugnen, dasz die Verwirrung dadurch noch gröszer geworden ist als sie früher schon war, so darf man diesz doch nicht für einen Schaden ansehen; es ist dadurch die ganze orthographische Frage wieder in Flusz gekommen, und sie harret nun einer Entscheidung, die jetzt auf festeren und beszeren Grundlagen zu Stande kommen musz, als es in den letzten zwei Jahrhunderten möglich war.

In den oben aufgeführten Schriften treten uns nun die verschiedenen Principien entgegen, die bei einer Regelung der deutschen Orthographie in Betracht kommen können, einerseits das historische besonders vertreten durch Weinhold und Andresen, andererseits das phonetische mit Geschick verteidigt von Raumer. So sehr nun auch ein solches Auseinandergehn schon in den Principien zu beklagen ist und uns eine Regelung der ganzen Sache in weitere Ferne zu rücken droht, so erscheint doch diese Gefahr auf den ersten Anschein gröszer als sie wirklich ist. Denn einmal berühren die meisten Punkte, die hier in Betracht kommen, gar nicht die Aussprache, so z. B. die Bezeichnungsweise der langen Vokale, die Verdoppelung der Konsonanten, die Vertauschung von ai und ei, von äu und eu, selbst die Schwankung zwischen g und ch am Ende der Worte. Diesz ist also ein Gebiet, wo beide Teile Hand in Hand gehen können. Dann wird bei dem vorherschend phonetischen Charakter, den unsere Rechtschreibung überhaupt seit den ältesten Zeiten sich zu bewahren gesucht hat, es nicht allzu schwer sein auch in den anderen Punkten vielleicht noch eine Verständigung herbeizuführen.

No. 1 steht auf dem Boden der historischen Sprachforschung und stellt demgemäsz als Grundsatz für die Orthographie auf: Schreib wie es die geschichtliche Fortentwickelung des neuhochdeutschen verlangt. In seinen Vorschlägen geht der Vf. ziemlich bis an die Grenze des überhaupt von der historischen Schule erstrebten, nur in manchen Punkten macht er der bestehenden Schreibweise kleine provisorische

Zugeständnisse, wie in der Beibehaltung des dehnenden *h* im pron. *ihm ihr*. Zugleich führt er selbst die von ihm empfohlene Schreibweise in der Abhandlung konsequent durch. Besonders dankenswert und interessant sind die reichen Notizen über die historische Entwickelung der hd. Orthographie, von der Zeit des althochdeutschen an bis auf unsere Tage, die der Vf. bei den einzelnen in Frage kommenden Punkten gibt. In dieser Beziehung wird man bei ihm wol staets den besten und umfaszendsten Aufschlusz finden. — In Bezug auf Bezeichnung der langen Vokale verwirft der Vf. sowol die Verdoppelung des Vokals als das dehnende *h*, mag letzteres unmittelbar hinter dem langen Vokale stehen oder sich einem *t* angeschloszen haben. In der Bezeichnung *ie* unterscheidet der Vf. — nach Ausscheidung der Fälle, wo es organischer Diphthong ist — die Fälle, in denen *ie* für langes *i* stehen soll, von denjenigen, wo es ein kurzes *i* vertritt. Im ersteren Falle sieht er es als Dehnungszeichen an und ersetzt es durch *i*, im letzteren dagegen faszt er es mit J. Grimm als Brechung von *i*, ähnlich dem ags. *eo* altn. *ia*, und läszt es fortbestehen. Einem älteren langen *i* scheint indessen *ie* nirgend zu entsprechen; das Wort *Flieder*, welches der Vf. hierher zieht, möchte doch wol den organischen Diphthongen *ie* haben (s. Weigand kurzes deutsches Wörterbuch u. d. W.), und von den übrigen vom Vf. angezogenen Wörtern weist Andresen S. 34 mit Glück nach, wie sie anders zu faszen sind teils aus kurzem *i* zu erklären teils durch Anlehnung an andere Worte entstanden. Ueber *ie* statt älterem *ei* im praeterit. *blieb schrieb* u. ä. vgl. Andresen S. 37, *ie* ist hier aus dem Pluralis *blieben* (mhd. *bliben*) in den Singularis eingedrungen und steht demnach für kurzes *i*. Es wäre also auch in diesen Fällen das herkömmliche *ie* beizubehalten. — Als Umlaut von *a* läszt Hr. W. *e* und *ä* bestehen, verbannt aber *ä* aus allen denjenigen Wörtern, in denen es im nhd. an die Stelle des aus *i* entstandenen gebrochenen *ë* getreten ist, wie in *Bär gebären Käfer* u. a. — Den bisweilen durch *i* verdrängten Diphth. *ie* stellt der Vf. in *Liecht Dierne Zieche* wieder her, sowie er auf Durchführung desselben in *gieng Dienstag* u. ä. dringt. Das ursprüngliche hd. *i* führt er ein in *Gebirge giltig Hilfe Wirde Sprichwort*, *ü* dagegen in *Küssen* (pulvinar). — Wo durch den Einflusz oberdeutscher Mundarten *ö* für *e* in die hd. Schriftsprache eingedrungen ist, ersetzt es der Vf. durch das alte *e*, so in *dörren ergötzen Hölle Löwe Löffel Schöffe schöpfen schwören zwölf*. — Den Buchstaben *y* verbannt er völlig aus deutschen Wörtern. — *Ai* möchte der Vf. ganz vermeiden, ferner verwirft er *eu* in *Reuter* und *gescheut* und will *eräugnen* st. *ereignen* einführen. In Bezug auf letzteres musz Ref. indes Andresen beistimmen, der S. 63 eine Anlehnung an *eigen* annimmt. — Statt *liederlich* und *Mieder* will Hr. W. *lüderlich* und *Müder* geschrieben haben. — Was nun die Konsonanten anlangt, so verwirft der Vf. durchgängig *dt*, er schreibt *tot Stat sante wante beret gescheit*. Warum er diesem letzteren die tenuis gibt, sieht Rf. nicht ein; dasz es von mhd. *geschîde* komme und daher mit der media zu schreiben ist, kann doch keinem Zweifel unterliegen. — Die Verdop-

pelung der Konsonanten will der Vf. vor einem anderen Konsonanten vermieden wiszen, er schreibt daher *konte nimt hoft stelt.* Bei der Aufzählung der verschiedenen Schreibweisen für die Verdoppelung des härteren *z*-lautes vermist Rf. die Schreibart *ttz:* aus einem Bruchstücke eines Güterverzeichnisses aus der Wetterau v. 1482 führe ich für dieselbe an *Kattzen schuttzen;* desgleichen könnte als Verdoppelung von ß noch das bisweilen vorkommende *ssz* aufgeführt werden, so findet sich z. B. in einer ungedruckten Urkunde v. 1377 den Büdinger Reichswald betreffend *wasszer nesszeln lasszen.* — Die Buchstaben *sz* und *s* verteilt der Vf. nach dem historisch begründeten Unterschiede, wonach *sz* sich aus dem mhd. weichen *z* und *zz* (engl. niederdeutsch *t*) entwickelt hat, *s* dagegen einem früheren *s* entspricht; demnach stellt er *sz* wieder her in *auß biß Kreiß Krebß Loß Ameiße emßig* u. a., unter denen indes Rf. einige dahin gehörige Worte wie *Binße Erbße Samßtag Wormß Bimßstein Gemße Schöpß* (mhd. *binez erweiz sameztac Wormez bimz gamz schopez*) vermist. Unter den Wörtern, welchen *ss* zusteht, findet sich fälschlicher Weise *Nisse* (lendes), es heiszt ahd. *hniz* ags. *hnit* engl. *nit* und dasz dem Worte der Dentallaut gebühre zeigt auch das stammverwandte gr. κόνις κόνιδος. — Zuletzt behandelt der Vf. die Vertauschung von g und ch am Ende der Worte. Wie er hierbei zu der Aeuszerung kommt (S. 26): ʻGeringes nachdenken musz zeigen dasz adelig und nicht adel-lich, dasz eilig untadelig unzälig zu schreiben ist', ist dem Rf. unerklärlich; denn dasz mhd. *adellich* ahd. *adallîh* sich durch den Ausfall des einen *l* in *adelich* nicht aber in *adelig* verändern müste, ist doch unzweifelhaft. Derselbe Fall tritt ein bei den Adj. *unzählich unzweifelich eklich*, ähnlich ists bei *billich* und *völlich.* Will man diesen auch das *ch* nicht wieder geben, so musz man doch anerkennen, dasz es ihnen vom Standpunkte der historischen Grammatik aus gebührt. — Am Schlusze fügt der Vf. noch ein Kapitel über Silbentrennung u. ä. hinzu. Die Majuskel ist nach seiner Meinung verwerflich, einstweilen möglichst zu beschränken.

Von den Bemühungen des k. hannöverischen Oberschulkollegiums durch Zusammenberufung einer Konferenz von Sachverständigen eine Gleichmäszigkeit in der Orthographie in den Schulen des Landes zu erzielen, ist schon mehrfach in dieser Zeitschrift die Rede gewesen. Die Ergebnisse der Konferenz liegen jetzt in dem Schriftchen No. 2 vor, zusammengestellt und redigiert von Hrn. Dir. Hoffmann in Lüneburg, der schon durch seine neuhochdeutsche Grammatik sich auf dem Felde der deutschen Sprachforschung rühmlich bekannt gemacht hat. Gehen wir näher auf den Inhalt des gedachten Schriftchens ein, so schlieszen sich die Beschlüsze der Konferenz ziemlich enge an die gewöhnliche herkömmliche Orthographie an. Ist diesz nun auch bei dem Zwecke, den die Konferenz vor Augen haben muste, natürlich, indem ihre Ausarbeitungen zugleich in den Volksschulen Anwendung finden sollten — so glaubt Rf. doch, dasz auch so in manchen Punkten das Anschlieszen an eine vernünftigere Orthographie hätte weiter gehen können. Namentlich hätte man z. B. das so überflüszige Dehnungs-h

konsequenter entfernen sollen. Wozu behält man z. B. noch den Unterschied zwischen *mahlen* (molere) und *malen* (pingere) bei, da doch im Wortverzeichnis selbst angegeben wird, dasz ersteres auch ohne *h* geschrieben werde? Jede derartige Unterscheidung erschwert nur den orthographischen Unterricht ohne auch nur den geringsten Nutzen zu gewähren. Ebenso hätte man viel mehr gegen das *th* einschreiten sollen. Man konnte sich recht gut dazu entschlieszen z. B. *Mut Demut Not* u. ä. einzuführen, Schreibungen die auch auszerhalb des Kreiszes der historischen Schule durchaus nicht mehr zu den Seltenheiten gehören. Ueberhaupt ist in dem laufenden Jahrhunderte in der Entfernung dieses überflüszigen Zeichens ein staetiger Fortschritt zu bemerken. Schrieb man noch im Anfange dieses Jahrhunderts ganz gewöhnlich *gebohren gebähren Gebährde Mahler Huth Monath* u. a., Schreibungen die nun als veraltet gelten, so kann man jetzt *Blüte Flut Heimat Armut Glut*, die auch von der Konferenz empfohlen werden, schon als nicht ungewöhnliche Schreibweisen betrachten. Die Konferenz selbst entfernt das *h* auch aus *gewaren warnehmen bewaren Turm Wirt* u. a. Hätte sie auch vorgeschrieben *Mut Not malen* (molere) u. dgl. zu schreiben, so würde sie dafür in dem herschenden orthographischen Gebrauche viel mehr Vorgänger gefunden haben als z. B. für *bewaren.* Der Gebrauch des dehnenden *h* ist offenbar im Schwinden begriffen, und nach der Meinung des Rf. wird und kann die Bewegung kein Ende erreichen, bis das überflüszige und störende Zeichen ganz verschwunden ist oder sich höchstens noch in zwei oder drei Wörtchen gerettet hat, wo es dann das Andenken an die Zeit der Pedanterie in der deutschen Grammatik erhalten mag. — Auch in der Anwendung der groszen Anfangsbuchstaben hätte die Konferenz viele Vereinfachungen können eintreten laszen. Wozu z. B. läszt man nicht alle Pronomina possessiva klein schreiben? Auch die Regel über die groszen und kleinen Anfangsbuchstaben der von Eigennamen hergeleiteten Adjectiva wird sich nur schwer in der Schule durchführen laszen. Warum z. B. Unterschiede einführen wie der zwischen *baiersches Bier* (nach baierscher Art gebraut) und *Baiersches Bier* (in Baiern gebraut)? Will man bei den fraglichen Adjektiven überhaupt den groszen Anfangsbuchstaben nicht ganz verwerfen, so möchten für die Schulen folgende Regeln am einfachsten sein: Adj., die von Länder- und Städtenamen herkommen, schreibe man klein, solche die von Personennamen kommen, grosz. — In Bezug auf den Unterschied von ſ, ſſ und ſz hat die Konferenz sich nicht einigen können, sie hat jedoch die Unterscheidung derselben nach dem Principe der historischen Grammatik für die höheren Schulen empfohlen und danach die Orthographie des Textes sowie die Einrichtung des Wörterbuchs bemeszen. Daneben hat sie aber auch die älteren Regeln gegeben (S. 19) und im Wörterverzeichnisse jedesmal die herkömmliche Schreibweise in Klammern beigefügt, damit so das Schriftchen auch für die Schulen brauchbar sei, die sich der andern Orthographie nicht bedienen wollen. Die Wörter, denen nach dem ältern Stande der Sprache *ſz* zusteht, sind

S. 50 f. zusammengestellt. Indes möchte wol kaum mit der Konferenz das Wort *Hessen* unter dieselben gezählt werden können; denn wenn auch die Identität des Namens mit dem der *Chatti* nicht zu bezweifeln ist und danach an der Stelle von *t* die Dentalaspirata *z* (*ſz*) zu erwarten wäre, so reicht doch der Uebergang derselben in *s* soweit vor die Zeit unserer nhd. Sprachperiode, dasz an eine Wiederherstellung des *ſz* nicht gedacht werden darf. In *Ameise äsen asen aus Binse bis das emsig Erbse feist Gemse Krebs Kreis Los Schleuse verweisen* soll das ältere *ſz* nicht wiederhergestellt werden. Auszer den genannten hätte noch *Bimsstein Gesims Schöps* und das in Norddeutschland allerdings nicht gebräuchliche *Samstag* angeführt werden sollen. Unrichtig ist die Angabe, daſz auch in *Schleuſe* das *s* aus *ſz* erweicht sei; das Wort hat mit *schlieſzen* nichts zu schaffen, sondern stammt von mlat. *exclusa*. Daſz in *äszen aszen Loſz* das *ſz*, welches sich in diesen Wörtern doch nicht selten geschrieben findet, nicht hergestellt ist, hat wol seinen Grund in dem besondern Umstand, dasz gerade im nördlichen Deutschland in der Mitte des Wortes nach langem Vokale der Unterschied zwischen dem schärferen *ſz* und dem weicheren *s* noch hörbar ist und jene Worte gerade mit dem weichen Laute gesprochen werden. Im übrigen Deutschland, in welchem in der Aussprache jener Unterschied ganz oder fast ganz verschwunden ist, würde von Seiten der Aussprache der Wiedereinführung des *ſz* in diesen u. a. Wörtern nichts im Wege stehen. — Unrichtig ist S. 51 die Angabe, daſz *ſz* in *Obſt* und *Herbſt* in *ſt* übergehe, vielmehr hat *Herbst* von jeher *st* gehabt (vgl. ahd. *herbist*, mhd. *herbest*, engl. *harvest*), in *Obst* aber hat *t* sich dem *ſz* angesetzt, wie auch dem *s* z. B. in *Pabst* (mhd. *bâbes*) *Axt* (mhd. *ackes*), und es ist alsdann die ungewöhnliche Schreibweise *ſzt* in die gewöhnliche *ſt* verwandelt worden. Daher kann auch nicht aus *brasteln krîsten prôvost* ein *praſzeln kreiſzen Proſoſz* gerechtfertigt werden; durch Assimilation des *t* würde vielmehr *prasseln kreissen* entstehn und in *Proſos* wird man am besten einen Abfall des *t* annehmen. Zur Rechtfertigung von *praſzeln* kann man auch das verlegene *brâzeln* nicht beiziehen, da das Wort offenbar aus dem so häufigen *brasteln* sich entwickelt hat; ebensowenig ist *kreissen* auf *krîzen* zurückzuführen sondern stammt erwiesenermaſzen von *krîsten*. Ferner ist vom Standpunkt der historischen Entwickelung aus allein die Schreibweise *gröster*, nicht wie S. 32 vorgeschrieben wird, *gröſzter* zu rechtfertigen, aus der vollständigen Form *groezister* ist durch Ausfall der Silbe *zi groester* entstanden, wie aus *bezzist best;* dann hätte nach mhd. *muoste* und *weste wesse* entschiedener auf *muste* und *wuste* gedrungen werden sollen.

Es ist jedesfalls dankenswert, daſz die hannöverische Oberbehörde die Regelung der Sache in die Hand genommen hat. Das Werk der Konferenz ist als Anfang zum beszern zu begrüszen und nur zu wünschen, einesteils dasz man auf dem betretenen Wege fortfahre und durch allmähliches Vorgehen sich einer möglichst konsequenten Recht-

schreibung nähere, anderesteils dasz man auch in den andern Ländern Deutschlands auf gleiche Weise vorgehe.

No. 3 stellt den gesamten Stoff, der bei der orthographischen Frage in Betracht kommt, am vollständigsten zusammen und ist in dieser Beziehung denjenigen, die sich über den Gegenstand genauer unterrichten wollen, vor allen anderen Werken zu empfehlen. Wesentlich wird der Gebrauch des Buches noch erleichtert durch ein umfangreiches Wortverzeichnis, das dem Buche angehängt ist und jedesmal auf die Stellen des Buches hinweist, an denen von dem betreffenden Worte die Rede ist. Der Vf. steht auf dem Boden des historischen Princips, das er S. 2 in folgenden Worten ausspricht: 'die schreibung richte sich nach der geschichtlich wahrnehmbaren entwickelung des neuhochdeutschen lautsystems.' Indes handelt es sich bei ihm weniger um Vorschläge für Einführung einer auf das gedachte Princip gegründeten, beszeren Orthographie, sondern sein Bemühen ist das Material, wie es auf geschichtlichem Wege sich offenbart, den eigentlichen Tatbestand, um den es sich handelt, zu geben und zwar in einer Weise, die vorbereitend und in deutlichem Zusammenhange mit dem zu erstrebenden Ziele steht (S. 7). Es fehlt darum nicht an Hinweisungen, wie man sich einer beszeren Orthographie nähern könne, allein dieselben sind immer mehr gelegentliche. Der eigentlich nächste Zweck des Buches nun, die Zusammenstellung des gesamten Stoffes, ist in einer Weise erreicht, dasz in dieser Hinsicht das Buch wenig zu wünschen übrig läszt. Der Vf. zeigt eine umfaszende Kenntnis nicht nur der neuern sondern auch der ältern Sprache, und so entgeht ihm nicht leicht etwas, was zur Aufhellung des behandelten Stoffes dienen könnte. Dasz dabei im einzelnen immer noch hier und da etwas nachzutragen ist, dasz hin und wieder in Ableitung von Worten u. dgl. fehl gegriffen ist, kann bei der Natur des Gegenstandes nicht befremden. — S. 14. Den Wörtern, welchen einfaches *a* zu geben ist, könnte noch *Schale* hinzugefügt werden, welches hin und wieder noch immer mit doppeltem Vokale geschrieben wird. In der Anm. führt der Vf. aus Luther die Schreibweise *feer* an; diesz *feer* erscheint in jener Zeit sehr häufig, so findet sich z. B. in den loci communes des Melanchthon 'verdeudscht durch Justum Jonam' (Wittemberg 1539), soweit Rf. hat sehen können, nur in dem einen Worte *feer* die Verdoppelung eines Vokals. — S. 26 hätte die Deutung von *Kiefer* aus Kienföhre, die sich auch im Wortverzeichnisse von No. 2 findet, entschieden abgewiesen werden sollen. Das erst im nhd. erscheinende Wort ist seinem Ursprunge nach nicht recht klar. Am wahrscheinlichsten ist die Ableitung Weigands, der es auf lat. *cyprus* zurückführt. — S. 29. Die Schreibweise *echt* ist festzuhalten. Aber die Ableitung von einem aus *êhaft* zusammengezogenen *eft*, das plattdeutsch zu *echt* wurde, ist zu verwerfen. Altfris. erscheint das Adj. *oft* (*eft oft*) ehelich rechtmäszig und das Subst. *afte* Ehe, welche von Weigand passend mit lat. *aptus* verglichen werden. — S. 33. Das Wort *Augenlider* wird auch von solchen, die sich der herkömmlichen Orthographie bedienen, nicht sel-

ten mit bloszem *i* geschrieben, vgl. z. B. Fellows Lycien übersetzt von Zenker (Leipzig 1853) S. 11. — S. 34. *Flieder* scheint den organischen Diphth. *ie* zu haben, vgl. Weigands Wörterbuch u. d. W. — S. 48. Zu den Wörtern, in denen *ä* für das aus *i* durch Brechung entstandene *ë* steht, gehört auch *wägen* (*abwägen*) mhd. *wëgen*. — S. 51 *o* ist für *a* eingetreten auch in *focht schmolz klomm erscholl* für mhd. *vaht smalz klam erschal*. — S. 77 bemerkt der Vf. 'das mhd. bietet *dûzen*, aber *dutzen* folgt der aussprache.' Hierbei kann der Vf. nur die Aussprache vom nördlichen Deutschland vor Augen haben. Denn in Mitteldeutschland wenigstens spricht man *dûzen*. — S. 88 *giz* statt *git* findet sich schon in der Deutschordenschronik von Jeroschin (*gîzic : drizic*). — S. 93. *Alkofen* hängt doch wol kaum mit mhd. *Kobe* zusammen, sondern stammt mit span. *alcoba* aus dem arabischen. — S. 98 *billig* für *billich* entspringt nicht aus mhd. *bildelich*, sondern stammt aus einem einfachen *bil* oder *bili* (lenitas, placiditas), welches noch in Eigennamen erscheint, vgl. Grimm Mytholog. S. 347 u. 442, wo auch ein celtisches *bil* (gut, mild) verglichen wird. — S. 98. *völlig* erscheint schon frühe mit g. In Jeroschins Deutschordenschronik, in der sich z. B. *unzellich* noch findet, steht schon *mit volligir tucht* und *di ê rôt vollic schinen*. — S. 98. Hier hätten auch noch Adj. wie *buckelig schwindelig zappelig winklig* u. ä. erwähnt werden sollen, von denen es zweifelhaft sein kann, ob sie mit g oder ch zu schreiben sind. — S. 109. Neben *boſzen* (Kegel schieben) auch das gleichbedeutende *boſzeln*. — S. 111. Nachzutragen ist noch *Boſze* (Gebund Stroh u. dgl.) = mhd. *bôze*, welches mundartlich noch vielfach erscheint. — S. 111. *Schlambeiszker*. Der Name *Schlambeiszker* erscheint schon früher mit *ſz* vgl. *beiszger* Hohberg bei Grimm D. W. s. v. *Beiſzker*. Das Wort soll aus dem slav. entlehnt sein (poln. *pyskorz*, Zeitschr. f. vgl. Sprachf. I S. 424), Grimm nimmt aber, wie es scheint, mit Recht an, dasz es erst aus dem deutschen in die slavischen Sprachen eingedrungen sei. — S. 113. Eine Vertauschung von mhd. *glîzen* und *glichesen* wird angebahnt durch Stellen wie die folgenden aus Jeroschin *mit andâht âne glizen* oder *brûdir Albrecht von Mîzin sundir alliz glizin vor gote was ein helt vil tuir*. — S. 127. *Blas* ist jedesfalls mit *s* zu schreiben. Im Müller-Beneckeschen Wb. ist eine Stelle aus Nithart angeführt; häufig erscheint das Wort in Jeroschins Deutschordenschronik und staets mit *s*, vgl. Reime wie *blas: Judas*, *blas: las*, *blas: was* u. a. —

Die Schrift No. 4 hat vornehmlich den Zweck gegenüber den Bestrebungen Weinholds und der historischen Schule als Grundlage der Rechtschreibung das *phonetische* Princip als das einzig richtige zu begründen und zu zeigen, wie etwa unter Zugrundelegen desselben die einzelnen streitigen Punkte in der Orthographie zur Entscheidung zu bringen wären. Sie verlangt Uebereinstimmung des geschriebenen Wortes mit dem gesprochenen, wie es im Munde des gebildeten Deutschen lautet. Darum behandelt denn der Vf. S. 10 ff. zunächst die Frage, ob es überhaupt eine gemeinsame von den Volksmundarten unterschiedene Aussprache des deutschen gebe, und entscheidet sich da-

für, dasz eine solche allerdings vorhanden sei, und zwar sei es — nach dem Ausspruche Klopstocks — die Aussprache des guten Vorlesers, Redners und Schauspielers, wenn der Inhalt ernsthaft ist. Einzelne streitige Punkte gibt der Vf. dabei freilich zu. Im ganzen kann man dem Vf. in dieser seiner Behauptung von einer allgemein giltigen reinen und gebildeten Aussprache Recht geben; nur wäre zu wünschen, dasz derselbe gerade auf die übrig bleibenden Verschiedenheiten innerhalb der Aussprache auch der gebildeten und auf das Verhalten der Orthographie dazu etwas näher eingegangen wäre. Es kommt Rf. so vor, als ob er diese Verschiedenheiten doch etwas zu gering anschlüge. Er erwähnt nur das Auseinandergehen von dem südlichen und mittleren Deutschlande und von einem Teile des nördlichen *) in der Aussprache des *st* und *sp* am Anfange der Worte, ferner dasz man im Norden *Ferd Farrer* u. ä. hört statt *Pferd Pfarrer*. Es könnten aber noch gar manche andere Verschiedenheiten der Art angeführt werden. So haben z. B. in Norddeutschland noch viele einsilbige Worte die ursprüngliche Kürze bewart, während im Süden diese Kürze dem allgemeinen Zuge nach Verlängerung der Vokale vor einfacher Konsonanz hat weichen müszen; dort hört man auch im Munde der gebildeten *Glăs Grăs Hŏf ăn* u. dgl., hier *Glās Grās Hōf ān*. Umgekehrt spricht man im südlichen Deutschland *müszen* mit langem *ü* aus, während das mittlere und nördliche diesen Vokal verkürzt. Alles diesz sind aber Unterschiede, die nicht allein den Volksmundarten angehören, sondern sich auch im Kreisze der gebildeten geltend machen. Weiter bestehen sehr bedeutende Verschiedenheiten in der Aussprache des *g*. Musz man auch annehmen, dasz die gebildeten des gesamten Deutschlands sich der richtigen Aussprache dieses Buchstabens im Anlaute zu nähern bemüht sind, dasz also der Westfale sein *chud*, der Märker sein *jud* für *gut* als falsch anerkennt — so ist doch in dem Inlaute und vor allem im Auslaute die Aussprache eine völlig verschiedene; der Süden spricht im Auslaute deutlich die tenuis, der Norden die aspirata; dort heiszt es *Tak* hier *Tach*, dort *freudik* hier *freudich*. Ferner hat das südliche und mittlere Deutschland den Unterschied zwischen *sz* und *s* völlig aufgegeben, man spricht fast durchgängig die harte spirans, während im Norden nach einem langen Vokale im Inlaute, wenn ein Vokal folgt, der Unterschied zwischen dem härteren *sz* und dem weicheren *s* noch deutlich gehört wird — ein gebildeter niederdeutscher Mund unterscheidet genau zwischen *weiszen* und *weisen*, zwischen *Schosze aszen* und *Rose Hasen*. Dieser Unterschied ist dem Süddeutschen so völlig geschwunden, sein Mund und Ohr ist so wenig mehr daran gewöhnt, dasz gar mancher kaum mehr im Stande ist denselben auch nur zu vernehmen, wenn ein anderer die Laute richtig ausspricht. Alle die eben aufgezählten Fälle, die noch durch

*) unter dem südlichen Deutschlande versteht Rf. Schwaben Baiern und Oestreich, das mittlere bilden Franken Hessen Thüringen und Meiszen, das nördliche umfaszt das alte Sachsen.

andere vermehrt werden könnten, beschränken die Behauptung dasz es eine allgemein angenommene Aussprache des hochdeutschen gebe, und zwar in nicht eben geringem Umfange. Wie soll sich nun die Schrift diesem gegenüber verhalten, wenn das Princip des Vfs: 'Bring die Schrift und Aussprache in Ueberstimmung mit einander' durchgeführt werden sollte? Soll Verschiedenheit der Orthographie nach den verschiedenen Teilen Deutschlands gestattet sein?*) Das ist doch wol kaum der Wunsch irgend eines. Es würde das notwendig mit der Zeit den Verfall der éinen deutschen Schriftsprache und die Auflösung derselben in verschiedene, mehr den einzelnen Dialekten verwandte Schriftsprachen herbeiführen. Der Vf. will in solchen Fällen das historische Recht, den jedesmaligen orthographischen Besitzstand schützen. Der Süddeutsche soll *stehen sprechen* schreiben, nicht *schtehen schprechen*, solange ein groszer Teil der gebildeten Norddeutschen an der ursprünglichen Aussprache festhält; diese sollen trotz ihrer Ausprache nicht *Ferd Farrer* schreiben, solange die Süddeutschen *Pferd Pfarrer* sprechen**). Man musz aber weiter gehen, man musz überhaupt anerkennen, dasz in der deutschen Rechtschreibung neben dem *phonetischen* Principe, welches anerkanntermaszen die Grundlage bildet und von jeher gebildet hat, noch ein anderes — wir wollen es das *etymologische* nennen — mitwirkt, und zwar im nhd. mehr als im mhd. Diesz hat der Vf. nicht hinlänglich berücksichtigt, obgleich es bei Beurteilung der ganzen orthographischen Frage wesentlich in Betracht kommt. Obgleich z. B. kaum jemand in Deutschland am Schlusze des Wortes die media *g* spricht, so wird sie doch überall geschrieben, wo die Etymologie des Wortes sie verlangt; wollte man sich nach der Aussprache richten, so müste der Süddeutsche z. B. *freudik Tak mak* schreiben, wie im mhd. wirklich geschieht, der Norddeutsche *freudich Tach mach.* Die Schreibung richtet sich also in diesem Falle rein nach der Etymologie, nicht nach der Aussprache der Worte. Mhd. schrieb man im Auslaute staets die tenuis z. B. *lip wip eit leit* u. dgl., weil hier in der Aussprache jede media in ihre entsprechende tenuis übergieng; jetzt schreibt man *Leib Weib Eid Leid*, obschon man im Süden und Norden im Auslaute bei den Labialen und Dentalen nie die media, sondern dafür staets die tenuis spricht. Im mittleren Deutschland wird zum Teil wol eine media an der Stelle gesprochen, aber eigentlich doch meist ein Laut, der unentschieden zwischen tenuis und media schwankt, bald der einen bald der andern sich mehr nähernd, ein Laut wie er überhaupt in Mitteldeutschland am Ende des Wortes vernommen wird, mag das Wort seiner Herkunft nach mit media oder tenuis schlieszen. Sollte also das

*) denn dasz in der Ausprache sich in diesen Fällen der eine Teil Deutschlands dem Gebrauche des andern anbequemen werde, ist doch nicht zu erwarten.

**) nach diesem Grundsatze ist z. B. auch *gieng hieng fieng Dienstag* zu schreiben, da hier das südliche Deutschland noch an der älteren Aussprache festhält.

phonetische Princip die deutsche Orthographie ausschlieszlich regeln, so müste der Norden von den Lippen- und Zungenlauten im Auslaute nur die tenuis schreiben; das mittlere Deutschland könnte in Verlegenheit geraten, wenn es hier den Auslaut genau in der Schrift ausdrücken sollte, es müste denn zu der Schreibweise *Leibp Kidt* greifen wollen. Weiter verlangt ein allgemeines Gesetz nicht allein des deutschen sondern sämtlicher indogermanischen Sprachen, dasz eine media vor tenuis nicht steht, sondern in die tenuis ihres Organs übergeht: im sscr. wird von W. *jug'* gebildet *jôk-tum*, im griech. wird aus τέτριβται nach demselben Gesetze τέτριπται, im lat. *scriptum* aus *scribtum*. So spricht man auch im deutschen nicht *liebte gehabt*, sondern *liepte gehapt**). Man schreibt aber jenes, indem man der Etymologie zu Liebe das phonetische Princip verläszt, gerade wie man auch im lat. der ältern, der Aussprache entsprechenden Schreibweise *optulerunt* später *obtulerunt* vorzog; cf. Quint. I 7 7: 'quaeri solet, in scribendo praepositiones sonum quem iunctae efficiunt, an quem separatae, observare conveniat, ut cum dico *obtinuit*; secundam enim *b* litteram ratio poscit, aures magis audiunt *p*.' Schon hier derselbe Widerstreit zwischen dem etymologischen und phonetischen Principe in der Orthographie. Der Etymologie zu Liebe sind ferner Schreibungen wie *sandte wandte* in Gebrauch gekommen: man behielt den Endbuchstaben des Verbalstammes in der Schrift bei, obgleich er in der Aussprache wich. Es ist diesz dasselbe, als wenn man im griech. z. B. πείϑσω schreiben wollte, während man doch πείσω spricht. Ebenso schreibt man das *h* an vielen Stellen, wo es durch die Synkope eines folgenden Vokals unmittelbar vor einen Konsonanten zu stehen kommt und in Folge dessen nicht mehr gesprochen wird. Man schreibt z. B. *zehn*, *sehn*, *gehn*, *flehn*, weil diese Worte aus *zehen sehen gehen flehen* geworden sind; auch hier waltet wol hauptsächlich ein etymologischer Grund: man will durch Erhaltung des *h* (das freilich auch als Dehnungszeichen angesehen werden könnte) den Ursprung der Worte in der Schrift klar vor Augen führen. Auch hier findet sich im mhd. häufig die phonetische Schreibung wie *mâlen* für *mahelen*, *gemâle* für *gemahele*.

Alle die angeführten Fälle zeigen uns, wie neben dem phonetischen Principe noch ein anderes, ein etymologisches, nebenher geht und jenes in nicht geringem Grade beschränkt, so dasz es wol dem Zwecke der Schrift des Hrn. R. entsprochen hätte, wenn er genauer darauf eingegangen wäre und angegeben hätte, inwieweit solche der Aussprache nicht gemäsze Schreibungen Berechtigung haben sollen.

---

*) wenn man in diesen und ähnlichen Fällen die media zu hören glaubt, so ist es entweder Teuschung, da das deutsche Ohr überhaupt an eine scharfe Unterscheidung von weichem und hartem Laute nicht gewöhnt ist, oder es wird vermöge der eben angeführten Nachläszigkeit die folgende tenuis als media gesprochen: *liebde gehabd*. Media vor tenuis kann nicht gesprochen werden. Mhd. sind Schreibungen wie *roupte geloupte* nichts seltenes.

Wollte der Vf. das phonetische Princip in seiner Konsequenz durchführen, so würde er meistenteils gerade von denen, welche er in seinem Schriftchen bekämpft, am wenigsten Widerspruch zu erfahren haben. Die tenuis z. B. im Auslaute wieder statt der media einzuführen, ist Weinhold nicht gerade abgeneigt, *sante*, *wante* u. ä. schlägt er selbst vor, und zu *liepte* und *gehapt* würde er sich wol auch verstehen.

Gehen wir nun näher auf das ein, was der Vf. hauptsächlich den orthographischen Neuerungen Weinholds vorwirft. Aus einer mehr gelegentlichen Aeuszerung Weinholds über die geschichtliche Schreibung der Engländer glaubt der Vf. schlieszen zu müszen, dasz jener für das deutsche eine ähnliche einführen wolle. Das englische ist seit langem in der Orthographie stehen geblieben, es hat die Schreibung einer Zeit beibehalten, in der die Sprache auf einem ganz andern Standpunkte der Entwickelung stand als jetzt, und so differieren nun Aussprache und Schrift so sehr, oder eigentlich noch weit mehr, als im nhd. beide auseinandergehen würden, wenn wir dasselbe in der Sprache des Nibelungenliedes schreiben wollten. Wenn Weinhold wirklich eine solche Orthographie empfehlen wollte, so müste er, wenn er nur auf das mhd. zurückgienge, z. B. die Anfangsstrophe von des Sängers Fluch von Uhland folgendermaszen schreiben:

> Ez stuont in alten zîten ein slôz sô hôch unt hêr,
> wît glenzet ez über diu lande biz an daz blâwe mer,
> unt rings von tuftegen garten ein blüeterîcher kranz,
> darinne sprungen vrische brunnen in regenbogen glanz.

Das wäre eine geschichtliche Schreibung nach Art der englischen, wie sie indes weder Weinhold noch irgend einem andern in den Sinn kommt zu empfehlen. Derselbe will vielmehr eine Orthographie, wie die geschichtliche Fortentwickelung des nhd. sie verlangt. Wie diesz aber zu verstehen sei, kann man z. B. gleich an dem ersten Worte obiger Strophe ersehen. Der letzte Buchstabe von *ez*, das weiche *z*, ist im nhd. in einen Laut *ſz* übergegangen, der in der Aussprache, namentlich im Auslaute, dem *s* völlig gleich geworden ist und darum auch in der Schrift öfters mit diesem vertauscht wird, wie es z. B gerade bei dem Wörtlein *es* der Fall ist. Wollte nun Weinhold eine Orthographie wie die englische, so müste er verlangen, dasz das alte *z* wieder geschrieben werde; aber er will nur überall da im nhd *ſz* herstellen, wo jenes *z* im mhd. gestanden hat und so das Gebiet des älteren *z* in seiner Integrität waren, immer aber mit Beobachtung der Fortentwickelung unserer Sprache, welche den alten Laut verlaszen und einen andern, dem *s* ähnlichen oder gleichen an dessen Stelle gesetzt hat: er schreibt danach *eß*. Es musz daraus jedermann klar sein, wie verschieden eine solche auf der historischen Grundlage der Sprache ruhende, aber deren Fortentwickelung immer berücksichtigende Orthographie von der erstarrten historischen Orthographie des englischen ist.

Einer der hauptsächlichsten Punkte, auf welche die Angriffe des

Vfs gerichtet sind, ist die Verteilung von *s*, *ss* und *fz*, wie sie von Weinhold und der historischen Schule vorgenommen wird. Da diesz überhaupt zu den streitigsten Punkten im Gebiete der deutschen Orthographie gehört, so sei es uns erlaubt hier näher darauf einzugehen. Zwei mhd. Laute, die aspirata der Zungenlaute in ihrer weicheren Aussprache *z* (*zz*) *) und die spirans *s* (*ss*), sind im nhd. in der Aussprache fast völlig zusammengefallen und darum in der Schrift auch vielfach vertauscht worden, so dasz bei der herkömmlichen Verteilung von *s* und dem an die Stelle von *z* getretenen *fz* das Gebiet, das ursprünglich jedem der beiden Laute zukam, nicht mehr genau geschieden ist.

1. Im Anlaute kommt *fz* nicht vor, sondern nur *s*. Der Laut, der dieser letzteren spirans zukommt, ist der weiche Laut, den die Holländer durch ihr *z* bezeichnen; diesen spricht man im nördlichen Deutschland auch noch regelmäszig im Anlaute, während er im mittleren und südlichen Deutschland unbekannt ist und an seiner Stelle der härtere gesprochen wird. In der Schreibung besteht hier keine Differenz; jedermann schreibt *sagen so* u. ä., obgleich die härtere Aussprache Süddeutschlands *fzagen fzo* verlangen würde.

2. Im Inlaute nach langem Vokale und bei folgendem Vokale hat Norddeutschland den ursprünglichen Unterschied zwischen dem härteren *fz* und dem weicheren *s* in der Aussprache bewart: *fz* in *safzen afzen weifzen Schofze süfze* (mhd. sâzen âzen wîzen schôze süeze) lautet ganz anders als *s* in *Hasen weise Rose lose* (mhd. hasen wîse rose lôse). Nur in wenigen einzelnen Wörtern wie *Ameisze Lofze Kreifze verweifzen* u. a. hat es sich zu *s* abgeschwächt, wogegen in einigen andern wie *Geisel* (flagellum) umgekehrt *fz* an die Stelle von *s* getreten ist. Das übrige Deutschland hat auch in diesem Falle den Unterschied in der Aussprache aufgegeben und spricht meist den härteren Zischlaut. Die Schrift drückt den ursprünglichen Unterschied noch ziemlich richtig aus in der Art und Weise, wie sie hier die Buchstaben *fz* und *s* verteilt; nur die wenigen Wörter, von denen oben gesprochen ist, bilden eine Ausnahme.

3. Im Auslaute nach langem Vokale hört man, wie überhaupt im Auslaute, nur den härteren Zischlaut. Man müste demnach, wollte man nach der Aussprache schreiben, sich an dieser Stelle stäts des *fz* bedienen. In Wirklichkeit behält man aber auch hier *fz* und *s* bei, je nachdem mhd. *z* oder *s* stand, so dasz z. B. *grofz* und *los* noch genau so unterschieden werden wie mhd. *grôz* und *lôs*, obgleich die Aussprache sie zusammengeworfen hat. Nur einige Wörter wie *aus Kreis Verweis Los* haben s für *fz* angenommen.

4. Nach kurzem Vokale, wo nach nhd. Schreibgebrauche die Verdoppelung eintreten sollte, sind nhd. beide Buchstaben in der Aussprache zusammengefallen, es wird überall gleicherweise der harte

*) wo mhd. die härtere Aussprache von *z* galt, da steht nhd. noch immer *z* oder in der Verdoppelung *tz*.

Zischlaut gesprochen, mag früher z oder s gestanden haben: mhd. *hazzen gegozzen* und *küssen rossen* lauten im nhd gleich, und ein weiches *ss* wird hier nirgend mehr gesprochen *). Nach dem phonetischen Principe sollte also in diesem Falle überall doppeltes *ſz* geschrieben werden, eine Verdoppelung, die indes niemals angewendet wurde, wol wegen des unbequemen, zusammengesetzten Zeichens. Der Vf. will deshalb mit Heyse dafür *ss* brauchen und diesz als Verdoppelung von *ſz* ansehen, da doppeltes *s* im nhd. nirgend mehr vorkomme: er schreibt *fassen fasste fass* faſſen faſſte faſs. Die herkömmliche Orthographie setzt wenn Vokal folgt *ss*, vor Konsonanten und im Auslaute *ſz* z. B. faſſen faßte faß.

5. Vor Konsonanten ist der Zischlaut staets der harte; es sollte demnach hier nach der Aussprache überall *ſz* geschrieben werden, allein die alten Konsonantenverbindungen *st* und *sp* sind nhd. unverändert geblieben.

6. Hinter Konsonanten wird in der herkömmlichen Orthographie nirgend mehr *ſz* geschrieben, obgleich wenigstens in zwei Wörtern *Erbse* und *Krebse* auch in Norddeuschland noch der scharfe Laut gesprochen wird und demgemäsz *Erbſze Krebſze* geschrieben werden sollte, wie die Entstehung der Worte aus mhd. *erweiz krebez* es verlangt. In *Gemse Gesimse Binse emsig* wird in Norddeutschland der weiche Laut gesprochen, während mhd. *gamz simeze binez emezic* den harten Laut und das *ſz* verlangen würden.

Ueberschauen wir diese verschiedenen Fälle, so finden wir, wie die seither übliche Orthographie völlig principlos ist. Von einer Unterscheidung beider Buchstaben nach der Aussprache kann, wie oben bemerkt, für den grösten Teil Deutschlands überhaupt gar nicht die Rede sein. Für diese Gegenden würde also éin Zeichen *s* (*ss*) völlig genügen. Wollen wir aber nach der Aussprache des nördlichen unsere Schreibung regeln, so müszen wir ganz anders verfahren als in der üblichen Orthographie oder in der von Heyse empfohlenen geschieht; denn auch die letztere, die der Vf. adoptiert, kann keineswegs den Anspruch machen, dasz sie die Aussprache getreu wiedergebe. Sollte sie das wirklich tun, so müste sie ja im Auslaute nur *sz* anwenden, sie müste denselben Buchstaben staets vor Konsonanten brauchen (z. B. *iſzt* = est für *ist*, *haſzt* = habes für hast, *Eszpe* für *Espe*), sie müste endlich statt *ss* eine Verdoppelung von *ſz* (etwa *ſſz*) einführen. Das wäre eine Orthographie, die in der That auf phonetischem Grunde ruhte. So lange man aber nach der gewöhnliche Weise schreibt oder auch nach der von dem Vf. angenommenen, kann man nicht behaupten, dasz man nach dem Grundsatze verfahre: Schreibe wie du sprichst.

---

*) nur mundartlich wird in Niederdeutschland noch hin und wieder weiches *ss* gehört, so z. B. im pommerschen Dialekte in Wörtern wie *dusseln* (träumerisch, im halben Schlafe dahingehen, dahinsitzen), *pusseln* (sich mit Kleinigkeiten zu tun machen), *fasseln* (sich ausfädeln), *quasseln* (vieles unvernünftiges schwatzen).

Wer sich so die Sachlage klar gemacht hat, wird einsehen, dasz es nur zwei Wege gibt, um zu einer vernünftigen Schreibung in dem betreffenden Punkte zu gelangen: entweder man wirft das eine Zeichen ganz weg — dann läszt man aber einen alten wolbegründeten Unterschied zweier Buchstaben ganz auszer Acht, der in einem Teile Deutschlands wenigstens noch teilweise in der Aussprache sich geltend macht — oder man unterscheidet beide Buchstaben so wie es ihre historische Entstehung verlangt, indem man *fz* für mhd. *z*, *s* für mhd. *s* setzt. Dann wird in dem éinen Falle, wo beide wenigstens in Norddeutschland noch verschieden gesprochen werden, das verschiedene Zeichen die Verschiedenheit der Aussprache ausdrücken — sonst aber wird diese Schreibweise den Zusammenhang zwischen unserer Sprache und der älteren klarer vermitteln und in vielen Fällen deutlicher zeigen, welche Worte alle zu éinem Stamme gehören*); für die Aussprache aber genügt alsdann die einfache Regel: Sprich den harten Zischlaut im Auslaute, nach kurzen Vokalen im Inlaute und vor Konsonanten, den weichen im Anlaute vor Vokalen.

Der Vf. wirft der historischen Schreibweise vor, dasz sie *Genofzen* und *Rossen* bei gleicher Aussprache durch die Schrift trenne, dagegen *Genofzen* mit *grofzen* zusammenwerfe, obgleich die Aussprache eine verschiedene ist. Trennt aber der Vf. z. B. *grofz* und *los*, *Schofz* und *Moos* nicht auch in der Schrift, da sie doch ganz gleich lauten? Und ferner, worin beruht denn der Unterschied in der Aussprache von *Genofzen* und *grofze?* Doch nur in der Quantität des Vokals, dessen Kürze im nhd. durch Verdoppelung des folgenden Konsonanten bezeichnet zu werden pflegt. Allein eine solche Verdoppelung pflegt auch sonst, wo ein Laut durch ein zusammengesetztes Zeichen ausgedrückt wird, nicht in Anwendung zu kommen (bei *ch* und *sch*), *Genofzen* und *gröfzen* verhalten sich zu einander gerade wie *lachen* und *sprâchen*, *hufchen* und *wûfchen*, an deren gleicher Schreibung doch niemand Anstosz nimmt. Die angeführten Gründe laszen sich also vom Standpunkte des Vfs**) aus gegen die Schreibung der historischen Schule nicht anführen. Dagegen meidet man bei Annahme dieser Orthographie Doppelformen wie *lafzen* und *lassen*, *müfzen* und *müssen* (laßen laſſen, müßen müſſen), die der Vf. gestatten musz, weil in diesen Worten der Stammvokal teils kurz teils lang gesprochen wird.

Bei Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Fragen ist die von der historischen Schule ausgehende Unterscheidung von *fz* und *s* gewis die am meisten zu empfehlende; auch scheint sich dieselbe all-

---

*) so zeigt das *fz* in *Klofz*, dasz diesz Wort éines Stammes ist mit *Klotz; hafzen* und *hetzen* treten als zu éinem Stamme gehörige Worte nur in der historischen Orthographie hervor.

**) wenn jemand wegen der härteren Aussprache im Auslaute hier durchgängig *fz* setzte, so könnte ein solcher im Namen des phonetischen Principes in der Orthographie mit mehr Recht gegen eine Unterscheidung wie von *Genofzen* und *Rossen* auftreten.

mählich immer weiter Bahn brechen zu wollen, so hat z. B. die hannöverische Konferenz sie wenigstens für die höheren Schulen empfohlen. Ueber einzelne Punkte mag man noch rechten, so werden sich vielleicht wenige dazu verstehen wollen, auch im neutrum des Adj. und Pron. (*guteſz*, *eſz*) oder in *auſz* u. ä. Wörtern das längst aufgegebene *ſz* wieder herzustellen, wie es ja in diesem Falle z. B. auch von J. Grimm nicht angewendet wird.

Wir sind auf diese ganze Frage über *ſz* und *s* so ausführlich eingegangen, weil es einer der am meisten streitigen Punkte ist und es uns also darauf ankam durch vollständige Darlegung der Sachlage alle Momente, die bei Beurteilung der verschiedenen Schreibweisen in Betracht kommen, vorzuführen. Auch der Vf. legt auf den fraglichen Punkt viel Gewicht, er kommt mehrmals in seinem Schriftchen darauf zurück und führt ihn vorzugsweise überall da an, wo er zeigen will, wie die von der historischen Schule ausgehende Orthographie aus Vorliebe für alte, längst verschwundene Unterschiede in vollsten Gegensatz gegen unsere neuere Sprache und Aussprache trete. Wir glauben gezeigt zu haben, daſz auch der Vf. keineswegs auf dem Boden unserer Aussprache bei der von ihm empfohlenen Orthographie stehe, dasz er also nicht das Recht hat im Namen des phonetischen Principes gegen Weinhold und die historische Schule aufzutreten.

Mit mehr Grund erhebt der Vf. S. 23 ff. gegen Weinhold den Vorwurf, dasz er einzelne längst verlaszne Schreibungen zurückführe und diesen gemäsz auch eine Aenderung der Aussprache wünsche, die eine fundamentale Umgestaltung unserer seit mehr als hundert Jahren giltigen Schriftsprache herbeiführe. Die auffallendsten dieser Fälle stellt der Vf. S. 24 zusammen. Indes musz von den daselbst aufgeführten Wörtern wieder eine Anzahl ausgeschieden werden als solche, die nicht in die angegebene Kategorie fallen. Denn durch Zurückführung der früheren Orthographie *Ber geberen geren Kefer verschemt geweren weren* für *Bär gebären gähren Käfer verschämt gewähren währen* würde an der Aussprache der Worte nichts geändert werden; unser *e* hat ja gerade, wo es aus *i* entstanden ist, den breiten und tiefen Laut, der obigen Wörtern zusteht: *ä* in *Bär* lautet wie *e* in *er der wer*, *ä* in *Käfer gebären* wie *e* in *Feder werfen*. Ferner fallen *Dierne* und *Liecht* statt *Dirne* und *Licht* in dieselbe Kategorie wie *gieng fieng hieng*: in allen diesen Wörtern spricht man im mittleren und nördlichen Deutschlande ein kurzes *i*, weshalb auch, selbst bei den letzteren Formen, hier meist ein *i* geschrieben wird; allein da in einzelnen Teilen von Süddeutschland in den genannten Wörtern noch ein langes *i* oder selbst der Diphthong *ie* gesprochen wird, so hat sich, wenigstens bei den drei Praeteriten, das *ie* noch vielfach erhalten — der Vf. wendet selbst diese Schreibung an, auch in der Augsburger allgemeinen Zeitung wird sie, soviel Ref. weisz, konsequent durchgeführt. Es läſzt sich also von Seiten der Aussprache auch gegen *Dierne* und *Liecht* nichts einwenden. Von dem *ſz* in *Kreiſze* und *verweiſzen* ist oben gesprochen, es verstöszt diese

Schreibung nur gegen die Aussprache von Norddeutschland. Sonach blieben von den S. 24 vom Vf. zusammengestellten Wörtern hauptsächlich nur diejenigen übrig, in denen ein *ö* statt des älteren *e* eingetreten ist: *derrèn Helle Lewe Leffel Scheffe schepfen Geschepf schweren zwelf.* Hier würde allerdings eine Zurückführung des älteren gegen die herschende Aussprache verstoszen und wol kaum durchzudringen vermögen (allenfalls mit Ausnahme des Wortes *Scheffe*). Auch in einem anderen Falle, den der Vf. S .26 berührt, musz Ref. ihm Recht geben. Ein Unterschied im Vokale zwischen dem Singular und Plural des Praeteritum von *bleiben* u. ä. Verben, wie ihn Weinhold vorschreibt (ich *blib*, wir *blieben*), widerstreitet dem allgemein im nhd. durchgedrungenen Gesetze, dafz diese beiden Zahlen gleichen Vokal haben sollen, wie Ref. schon oben bei der Anzeige des Weinholdschen Schriftchens bemerkt hat.

Faszen wir nun unser Urteil über die Schrift des Hrn. v. R. noch einmal kurz zusammen, so ist die Ansicht desselben, dasz unserer deutschen Orthographie das phonetische Princip zu Grunde liege und von jeher zu Grunde gelegen habe, vollkommen richtig, ferner ist von demselben treffend nachgewiesen, wie überhaupt eine Orthographie der Art den Vorzug vor jeder andern verdiene, es verdient in dieser Hinsicht besonders dasjenige nachgelesen zu werden, was der Vf. über die Orthographie in den romanischen Sprachen sagt (namentlich S. 40—45). Dagegen sind vom Vf. die besonderen Fälle, die eine Abweichung von dem Grundprincipe der deutschen Orthographie nicht allzu selten notwendig machen, Umstände welche hauptsächlich in der verschiedenen Aussprache der verschiedenen Gegenden Deutschlands ihren Grund haben, nicht mit der nötigen Ausführlichkeit in das gehörige Licht gestellt worden. Vor allem aber ist der Gegensatz, in den der Vf. die von ihm empfohlene Orthographie mit derjenigen der historischen Schule in der deutschen Grammatik bringt, völlig abzuweisen. Wie wenig ein solcher Gegensatz wirklich stattfindet, das können z. B. folgende Worte Ph. Wackernagels zeigen, der doch gewis entschieden auf der Seite der letzteren steht (der Unterricht in der Muttersprache Stuttg. 1843 S. 60): 'Jede von diesen beiden — Orthographien, die französische und englische — weist auf eine frühe Zeit zurück, wo man ganz anders gesprochen als jetzt; die damalige Schriftsprache ist stehen geblieben, vielleicht hätte sie, aus Gründen, die in der Natur beider Sprachen liegen, es auch nicht vermocht, den Veränderungen der Aussprache zu folgen. Die Orthographie unserer heutigen hochdeutschen Sprache dagegen fällt ihrer Grundlage nach durchaus mit den Gesetzen der grammatischen Lautlehre zusammen; wo sie von denselben abweicht, sind es selten Ueberbleibsel früherer Lautverhältnisse, sondern im Gegenteil Neuerungen, welche, aus Unkenntnis der Sprache hervorgegangen, im besten Falle zu nichts dienen, oft aber dem richtigen Lesen geradezu hinderlich sind.' Auf den Hauptpunkt, worin der Vf. der historischen Schule ein Abgehen von dem phonetischen Principe vorwirft, auf die Verteilung von *s* und *fz* ist

Ref. oben der Wichtigkeit der Sache gemäsz ausführlich eingegangen und hat zu zeigen gesucht, wie dieser Vorwurf ein ungegründeter ist. — Als besonders interessant hebt Ref. aus dem Schriftchen noch die Kapitel über die Entstehung unserer nhd. Schriftsprache hervor, namentlich die Abhandlung Anhang I S. 85—100 (ursprünglich eine Recension in den Münchener gelehrten Anzeigen). Ueberhaupt ist dasselbe jedem, der sich für die orthographische Frage interessiert, als anregende und lichtvolle Darstellung der Sache sehr zu empfehlen.

Dresden, Febr. 1856. *Dr. W. Crecelius.*

14.

Iustini historiae Philippicae zum Gebrauch für die Schüler der mittleren Gymnasialklassen, bearbeitet von Dr. G. H. Hartwig, Director des Progymnasiums zu Braunschweig. Erste Abtheilung lib. I—XII. Braunschweig 1852.

Eine neue Bearbeitung des Iustinus ist ohne Frage ganz an der Zeit, da einmal seit der in vielen Dingen ausgezeichneten Ausgabe von Dübner 1831 für den Text nichts wieder gethan ist, andererseits für die reale Erklärung des Schriftstellers durch die Herausgabe der Niebuhrschen Vorträge über alte Geschichte ein bedeutendes Hilfsmittel für einen Herausgeber hinzugekommen ist. Niebuhr schlosz sich in seinen Vorträgen an die Geschichte des Trogus Pompeius in der Weise an, dasz er namentlich in den ersten Partien des Werkes, die sich auf die babylonischen, assyrischen, aegyptischen Reiche beziehen und die von dem Geschichtschreiber wunderbar zusammengezogen sind, sich in seinen Vorträgen ausführlicher über diesen Theil der Geschichte aussprach, dagegen wieder zusammenzog, wo Trogus ausführlicher gewesen war. Jeder der diese Vorträge N's kennt, wird wissen wie wichtig sie für alte Geschichte überhaupt und insbesondere für die Erklärung des Iustin sind. Am Iustin, meint N., kann ein Philolog, der die Geschichte zum Beruf nimmt und mit philologischem Sinne an die Sache geht, noch viele Ehre einlegen. Eine gute Ausgabe ist noch immer frommer Wunsch; der Text ist schlecht; seit 300 Jahren wiederholen sich die Ausgaben und fast vor allen bedarf er einer kritischen Bearbeitung. Von allen Schriftstellern die sich mit ihm beschäftigt haben, ist fast nur Jacob Bongarsius, ein französischer Protestant, dessen Bibliothek in Bern ist, rühmlich zu nennen: ein gescheuter Mann und ein ausgezeichneter Ausleger. Wesentliche Verdienste hat sich wie schon oben bemerkt Fr. Dübner durch seine Ausgabe 1831 erworben. Eine neuere Ausgabe, die speciell die Schule im Auge hat, ist die von Fittbogen, Halle 1835. In der Vorrede spricht sich Herr Hartwig so aus: 'die Bearbeitung und Herausgabe des vorlie-

genden Buches möge darin ihre Rechtfertigung finden, dasz für die mittleren Klassen unserer Gymnasien die Wahl der mit den Schülern derselben zu lesenden lateinischen Klassiker sehr beschränkt ist, während den obern Klassen eine gröszere Auswahl zu Gebote steht. Dasz die Weltgeschichte des Iustin auf vielen Gymnasien von der Lectüre ausgeschlossen, mag einestheils darin seinen Grund haben, dasz dieser Schriftsteller mancherlei Spuren der sinkenden Latinität an sich trägt, anderntheils aber darin, dasz manche Stellen desselben in paedagogischer Rücksicht einiges Bedenken haben.' Rücksichtlich des ersten Punktes meint Herr H. würde den Schülern in den höhern Klassen genugsam Gelegenheit geboten aus den Klassikern der aurea aetas die reine Latinität zu schöpfen; der Inhalt, fügt er hinzu, verleiht dem Iustinus vor vielen andern Schriftstellern den Vorzug. Wir hätten nun sehr einige Nachweise gewünscht, aus denen der Charakter dieser vermisten klassischen Latinität erkenntlich würde, weil die Begriffe über gute und schlechte Latinität schwankend sind. So z. B. sagt Bernhardy in seiner röm. Litteraturgeschichte IIe Aufl. S. 546 über den Iustin: 'Kürze war sein Augenmerk, weshalb er unbekümmert um Chronologie und Geographie noch die frühern Beiwerke strich; diese lesbare Kürze gewann ihm den Beifall des Mittelalters (Saxo Gramm.), woher auch die Menge der Hss., seine gute Latinität zeugt für den stilistischen Werth des Trogus.' Möge die Latinität auf sich beruhen, an einem andern Orte wird sich Ref. weitläufiger darüber auslassen — so viel ist gewis, dasz diese Latinität den Schülern, die künftig lateinisch schreiben und sprechen, nicht viel schaden wird. In dem Alter, in welchem man mit Schülern den Iustin liest, bildet der Inhalt bei weitem das vorherschende, man hat da noch so unendlich viel zu thun mit Einübung der grammatischen Regeln gewöhnlicher Art, dasz man an die Regeln über die Latinität nicht zu denken braucht. Aus eigner mehrjähriger Erfahrung weisz ich, dasz die Lectüre des Iustin wegen der Geschichte, die da behandelt wird, den Schülern eine ganz angenehme ist. In Beziehung auf das paedagogische Bedenken wegen der in sittlicher Beziehung anstöszigen Stellen, hat der Herr Herausgeber sich erlaubt diejenigen Stellen, durch die ein solches hervorgerufen werden kann, wegzulassen, doch so, dasz der Zusammenhang der Erzählung nicht darunter leidet. Mit diesem paedagogischen Griffe kann ich mich durchaus nicht verständigen, so sehr er jetzt auch namentlich von Herrn Grysar geübt wird. Mir scheint, als ob keine Gefahr in sittlicher Beziehung sich zeige, wenn man über anstöszige Stellen leicht hinweggeht; wollte man bei solchen Gelegenheiten sich in weitläufige Erklärungen einlassen, so würde dies gewis ganz verwerflich sein. Solche anstöszige Stellen aber sind schon wegen der Dinge selbst, die da erzählt werden, dem Verständnisse von Tertianern an und für sich entzogen. Auszerdem ist es doch wirklich ungerechtfertigt jemandem, der nun in seinem spätern Leben die Schriftsteller, die er auf der Schule gelesen hat, wieder vornehmen will, zuzumuten dasz er entweder die in usum

Delphini verstümmelten Ausgaben gebrauchen oder sich vollständige Exemplare kaufen soll. Wenn man irgend einen Nachtheil in sittlicher Rücksicht von solchen Stellen fürchtet, so übergehe man sie einfach und man kann, glaube ich, darauf rechnen, dasz ein Tertianer sich nicht zu Hause abquält um die verbotene Frucht zu naschen. Ist nur sonst alles auf einer Anstalt in Ordnung, so wird man von solchen Stellen nie Gefahr verspüren. Wo ist denn auch, wenn man einmal das Censormesser ansetzt, die Grenze? Man müste da alle Stellen z. B. in welchen es sich von einem 'erzeugen' und dergleichen handelte, wegstreichen um consequent zu verfahren, oder, was der Herr Herausgeber auch hie und da gethan hat, durch die Wahl eines andern Wortes die Sache in einem milderen Lichte erscheinen lassen. So heiszt es z. B. im 4n Kap. des In B. vom Astyages: *Hic per somnum vidit ex naturalibus filiae, quam unicam habebat, vitem enatam* etc., statt dessen schreibt Herr H. *e gremio.* Ich habe meine Schüler *ex naturalibus* auch 'aus dem Schosze' übersetzen lassen, ohne irgend eine Bemerkung über die Bedeutung der *naturalia* hinzuzufügen. Eine andere Stelle aus dem 7n Kap. des In Buches die ich, damit die Leser über das Verfahren des Herrn Herausgebers sich ein vollständiges Urtheil bilden können, abschreiben will, hat Herr Hartwig ganz weggelassen: *Fuere Lydis multi ante Croesum reges variis casibus memorabiles, nullus tamen fortunae Candauli comparandus. Hic uxorem, quam propter formae pulchritudinem deperibat, praedicare omnibus solebat non contentus voluptatum suarum tacita conscientia nisi etiam matrimonii reticenda publicaret: prorsus quasi silentium damnum pulchritudinis esset. Ad postremum ut affirmationi suae fidem faceret nudam sodali Gygi ostendit. Quo facto et amicum in adulterium uxoris sollicitatum hostem sibi fecit et uxorem veluti tradito alii amore a se alienavit. Namque brevi post tempore caedes Candauli nuptiarum praemium fuit et uxor mariti sanguine dotata regnum viri et se pariter adultero tradidit.* Wir meinen auch dasz diese Stelle manches darbietet, was man wegwünschen möchte, und würden sie entweder übergehen, wenn namentlich einzelne Schüler auf solche Dinge eine besondere Aufmerksamkeit richteten, oder wie wir es vor kurzem gethan haben, die Stelle allerdings übersetzen, aber eine bis ins einzelne gehende Erklärung ganz bei Seite lassen. Eben so hat der Herr Herausgeber das VIIIe Buch mit dem 5n Kapitel geschlossen, während es in den unverstümmelten Ausgaben 6 aufzuweisen hat. Es heiszt von dem Philipp: *Alexandrum uxoris Olympiadis fratrem puerum honestae pulchritudinis in Macedoniam nomine sororis arcessit omnique studio sollicitatum spe regni simulato amore ad stupri consuetudinem perpulit* etc. Wir hätten wenigstens erwartet dasz die vor dem mitgetheilten fraglichen Satze vorhergehenden Sätze, die ganz unschädlich sind, mitgetheilt worden wären. In gleicher Weise ist im 6n Kapitel des IXn Buchs von dem Herausgeber der stehende Text: *nam perductum in convivium solutumque mero Attalus non suae tantum verum et convivarum libidini velut scortum*

vile subiecerat ludibriumque omnium inter aequales reddiderat so umgestaltet worden, dasz anstatt der allerdings anstöszigen Worte gesetzt ist *et convivarum lasciviae* mit Hinweglassung des *velut scortum vile.*

In der Einleitung hat der Herr Vf. von dem Urheber des Werkes Trogus Pompeius, der zur Zeit des Augustus lebte und eine Geschichte schrieb, in der die macedonische Geschichte den Mittelpunkt bildete, und von Iustin, der im 2n Jahrhundert unserer Zeitrechnung lebte, kurze Kunde gegeben. Wir hätten gewünscht, dasz derselbe etwas eingehender über das Verhältnis des Auszugs, den Iustin gemacht, zum Werke des Trogus sich ausgesprochen hätte, indessen dabei sind die paedagogischen Ansichten des jedesmaligen Herausgebers bestimmend, so dasz schwerlich in dieser Beziehung eine allgemeine Gewohnheit sich bilden wird. Wir unserer Seits sind der Ansicht, dasz es von groszem Vortheil ist auch in einer für die Schüler bestimmten Ausgabe feste Anhaltepunkte für das Leben und für die ganze Art des Schriftstellers aufzustellen, wie das ja auch in vielen Ausgaben neuerdings üblich ist. Was nun die Erklärung selbst anlangt, so musz Ref. gestehen, dasz hier ein Fortschritt ihm nicht gemacht worden zu sein scheint. Gleich im 1n Satze heiszt es: *spectata inter bonos moderatio provehebat.* Hier macht der Herr Hg. die Note: '*boni* nicht im weitern Sinne die guten, tugendhaften überhaupt, sondern die es mit dem Staate wol meinen, der edlere Theil der Nation'. Wenn überhaupt eine Bemerkung für nöthig gehalten wurde, so konnte sie kürzer durch einfache Uebersetzung des Wortes 'Patrioten' gegeben werden. Nahe lag auf den Gegensatz *non ambitio popularis sed spectata inter bonos moderatio* mit éinem Worte hinzudeuten. Vielleicht hätte auch eine Erwähnung der Construction *fines imperii tueri magis quam proferre mos* gemacht werden können; lib. XXXV 1 § 3 heiszt es *pellere ipsum regno a quo restituebatur consilium cepit;* lib. XII 7 § 13 *captus itaque cupidine Herculis acta superare.* Auf solche grammat. Dinge, glaubt Ref., musz bei der Lectüre eine besondere Aufmerksamkeit gerichtet werden, damit die Regeln recht fest eingeprägt werden. Von dem Zoroaster heiszt es: *qui primus dicitur artes magicas invenisse et mundi principia siderumque motus diligentissime spectasse;* hierzu macht der Vf. die Bemerkung: 'Uebernatürliche, magische Künste legte man dem Z. bei, da er wie schon aus dem folgenden Zusatze erhellt, tiefer in die Naturkunde eingedrungen war als seine Zeitgenossen'. Hier ist doch in der That zu dem, was im Texte steht, gar nichts neues hinzugekommen. Fittbogen sagt: 'als Stifter der Lichtreligion wird bei den Medern und Persern Z. angesehn. Die Priester dieser Religion hieszen magi und die Religionsurkunde, die in neuerer Zeit wieder aufgefunden worden ist, Zend-Avesta'. Durch diese Bemerkung lernt doch der Schüler etwas neues. Im 2n Kap. heiszt es: *igitur brachia ac crura velamentis, caput tiara tegit;* dazu wird bemerkt: 'mit weiten Gewändern'; gleich darauf heiszt es im Text: *quem morem vestis exinde gens universa tenet,*

dazu sagt der Herr H.: 'diese Bemerkung des Geschichtschreibers gilt noch bis auf den heutigen Tag, wie denn überhaupt der Culturzustand der jetzigen asiatischen Völker im allgemeinen das Gepräge des hohen Alterthums trägt.' Zu *regno potita* wird bemerkt: *regno potiri* im Besitz der Herschaft sein. Ganz gut ist im 3n Kap. die Erklärung *magna ambitione aegre obtinuisset: i. q. studio contentione*, ebenso die Uebersetzung von *oculorum lascivia* Lüsternheit des Blickes; die Ueppigkeit, die dem Sardanapal aus den Augen angesehn wird, wird hiermit ganz gut bezeichnet. Ebenso ist gut wieder gegeben *vir mediocris* ein Mann aus dem Mittelstande, wogegen Fittb. nicht ganz zutreffend *vilioris sortis homini* paraphrasiert. Eine für die Erklärung schwierige Stelle ist lib I 4 *ut pastorem uxor ultro rogaret quo suum partum pro illo exponeret permitteretque sibi sive fortunae ipsius sive spei suae puerum nutrire.* Die alten Ausgaben, die in meinem Besitze sind, die pariser von 1517, die basler von 1526, die von Georgius mit einem Vorworte von Melanchthon versehene 1523 erschienene, alle haben sie nach der Angabe der meisten Codd. das doch etwas anstöszige *quo*. Schefferus macht dazu die Bemerkung: *Scio usurpari aliquando quo pro ut, at hoc loco nescio an sit conveniens. Suspicor scripsisse Iustinum: ut pastorem uxor ultro rogaret quoque, suum partum. Oratio profecto longe efficacior et convenientior.* Von manchen Herausgebern werden die Worte *quo — exponeret* in Parenthese gesetzt. Es fragt sich nun nach diesen Vorlagen was man mit dem *quo* anzufangen habe. Fittbogen nimmt es für *ut eo*, dasz dadurch d. h. vermöge ihrer Bitten (F. hat übrigens auch das von Bongars zu *blandientis* hinzugefügte *infantis* in den Text aufgenommen, was sich schwerlich rechtfertigen lassen wird). Die Erklärungsweise F's hat etwas sehr schleppendes. Nach meiner Meinung kann *quo* nicht so unbedingt gestrichen werden (vielleicht dasz es aus den folgenden *pro illo* auf irgend eine Weise entstanden ist), ich würde denen beitreten die *quoque* empfehlen, da man durch diese Aenderung über das *ut eo* hinwegkommt. Der Herr Hg. hält das vorgeschlagene *quoque* freilich für schleppend. Wir glauben dasz selbst in einer Schulausgabe eine etwas eingehendere Bemerkung als von dem Hg. geschehen gegeben werden muste. Die darauf folgende Bemerkung: 'sive fortunae ipsius sive spei suae (puerum nutrire) musz hier als Dativus genommen werden' war unserer Meinung nach überflüssig. In den folgenden 5 Kapiteln hätte manches sprachliche für die Schüler bemerkt werden können. Der Herr Vf. hat aber erst zum 6n Kapitel bei den Worten: *pulsa itaque quum Persarum acies paullatim cederet, matres et uxores eorum obviam occurrunt*, bemerkt: 'ebenso begleiteten die Weiber der Germanen ihre Männer und Söhne in den Kampf und ermutigten sie durch Lob und Tadel'. Solche Bemerkungen würden wir lieber bei der Erklärung selbst in der Schule geben. Die Ausgabe soll doch den Zweck haben das Verständnis bei der Praeparation dem Schüler zu erleichtern und zu diesem Zwecke musz vor allen Dingen alles, was sich auf die Sprache bezieht, die wie ich aus Erfahrung weisz,

den Schülern viele Schwierigkeiten in den Weg legt, beigebracht und erklärt werden. In dieser Beziehung scheint uns der Herr. Hg. vieles versäumt zu haben. Was lernt z. B. der Schüler aus der Bemerkung lib. V 2: 'formae veneratione, eine auffallende Zusammenstellung, steht für forma venerabilis?' Im Iustin kommen viele dergleichen Zusammenstellungen vor, die in der Kaiserzeit nichts auffallendes haben. Ebenso ist die Angabe der Bedeutung des Wortes *parricidium* I c. 9 'Mord an Verwandten überhaupt, hier Brudermord' so ganz gewöhnlicher Art, dasz wir sie auch für überflüssig gehalten hätten. In dem 7n Kap. lib. I hätte wenigstens neben der in den Text aufgenommenen Lesart *victusque iam ac desolatus in regnum refugit*, zu der die Erklärung Fr. Gronovs hinzugefügt ist (*desertus*, *nudatus*, *exutus exercitu et castris*), auch noch die in den ältern und neuern Ausgaben wiedergegebene Lesart: *victisque iam de se sollicitus in regnum refugit* angeführt werden müssen. Vielleicht hätten auch einige Conjecturen, die Nipperdey im Schneidewinschen Philologus aufgestellt hat, Berücksichtigung verdient. Er vermutet z. B. lib. I 6 *et repetito alacrius certamine pugnantibus suis partem exercitus de tergo ponit et tergiversantes ferro agi in hostes iubet*, anstatt *alacrius acrius*, was gewis empfehlend ist.

Auffallend ist dasz der Hr. Hg. die praefatio Iustini weggelassen hat. Gerade bei dieser hätten sich einige Bemerkungen über die Natur und Beschaffenheit der ganzen Arbeit Iustins machen lassen: *cognitione quaeque dignissima excerpsi — breve veluti florum corpusculum feci ut haberent et qui didicissent quo admonerentur et qui non didicissent quo instruerentur*. Dadurch charakterisiert sich der Vf. ganz gut selbst. Ebenso würden wir es für ersprieszlich gehalten haben die sog. Prologe aufzunehmen. Nicht übel ist die deutsche Inhaltsangabe über jedem Kapitel. Dergleichen Einrichtungen sind im Interesse der Schüler gewis recht zweckmäszig. Wir schlieszen diese Anzeige mit dem Wunsche dem Herrn Herausgeber vielleicht hie und da genützt zu haben.

Wir freuen uns auf die in dem Teubnerschen Verlage demnächst erscheinende Ausgabe von Jeep in Wolfenbüttel und sprechen den Wunsch aus dasz dieser verdiente Mann uns bald mit seiner Arbeit beschenken wolle.

Am Schlusze dieser Anzeige erlaubt sich Ref. die Freunde des Iustinus auf ein Programm aufmerksam zu machen, das Herr Subconrector Recke in Mühlhausen 1854 über die Spracheigenthümlichkeiten Iustins geschrieben hat. Es enthält dieses Programm ganz gute Beiträge zur Kenntnis der Latinität des Iustin.

Weimar, Dec. 1855. *Prof. D. G. Lothholz.*

15.

Ueber einen besonderen gebrauch des partizips in attributiver beziehung.

Es ist bekannt, dasz die lateinische sprache sich sehr häufig eines partizips bedient, wo dem deutschen idiom ein abstraktes substantiv, bisweilen auch umschreibung durch einen satz angemeszner erscheint, z. B. *in voluptate spernenda virtus cernitur* (in der verschmähung sinnlicher lust); *liberandarum Thebarum propria laus est Pelopidae; patres pudor non lati auxilii cepit* (dasz sie keine hilfe geleistet hatten); *Prusiam suspectum Romanis et receptus post fugam Antiochi Hannibal et bellum adversus Eumenem motum faciebat* (dasz er den Hannibal aufgenommen und Krieg angefangen hatte); sogar: *quum occisus dictator Caesar aliis pessimum, aliis pulcherrimum facinus videretur* (s. Haase zu Reisigs vorles. anm. 521).

Man sieht, dasz überall in dem partizip der hauptbegriff steckt, von dem derjenige, welcher durch das grammatisch übergeordnete substantiv bezeichnet ist, sich in logischer abhängigkeit befindet. Nicht Hannibal, sondern dessen aufnahme machte den Prusias verdächtig; und dasz der 'occisus dictator Caesar' ein 'facinus' genannt werden kann, mag freilich auf rechnung der eigenthümlichkeit des Tacitus gebracht werden, ist aber dennoch als eine nicht sehr wesentliche steigerung des ganzen verfahrens zu betrachten; vgl. Cic. de divinat. II 66: *De nostris somniis quid habemus dicere? tu de merso me et equo ad ripam? ego de Mario cum fascibus laureatis me in suum deduci iubente monumentum.*

Fragt es sich, ob der deutschen sprache auch wörtliche übersetzungen erlaubt sind, oder ganz abgesehen von dem lateinischen vorgange, ob sich für sie überhaupt der gebrauch eines partizips in attributiver verbindung mit einem substantiv eignet, dessen begriff dem des attributs dergestalt untergeordnet ist, dasz es nur mit diesem versehen geltung hat, so mag man verlegen sein zwischen dem, was sich dem gewöhnlichen sprachbewustsein aufdrängt, auch durch die grammatik in erinnerung gebracht wird, und vielen gerade entgegengesetzten beispielen vortrefflicher schriftsteller.

Nicht leicht darf ein knabe 'ab urbe condita, post Christum natum' übersetzen: 'von der erbauten Stadt, nach dem gebornen Christus'; sondern er musz sich der entsprechenden verbalsubstantiven bedienen, wofern ihm nicht auslaszung des partizips d. h. anwendung einer jedermann verständlichen formelhaften kürze (nach Chr.) gestattet wird. Dagegen ist der ausdruck 'nach gethaner arbeit' überall geläufig und sogar durch ein sprichwort gezeichnet. Aber 'das drückt uns nicht viel mehr aus als das blosze: nach der arbeit', bemerkt

Grimm gramm. IV 918 und lehrt ferner: 'die beifügung des part. ist daher nur zuläszig, wenn die formel auch ohne es bestehn kann, daher z. B. nicht gesagt werden dürfte: nach besiegtem feind herschte ruhe im land.' Also gründet sich der unterschied auf die verschiedenheit des verbalbegriffs, insofern dieser dort unwesentlich ist und sich ohne weiteres versteht, hier den sinn des ausdruckes selbst entscheidet. Damit steht im zusammenhang, dasz auf den ersten fall im lateinischen auch die praepos. *post* angewendet werden kann, das zweite verhältnis dagegen durch den ablat. absol. (*victo hoste*) ausgedrückt zu werden pflegt; vgl. Weber übungsschule I 133 nr. 71. Französische beispiele wie die in Herrigs archiv f. d. stud. d. n. spr. XIV 178 erwähnten: 'après l'assemblée dissoute à main armée, après les représentants inviolables arrêtés et traqués, après la république confisquée' stehn wol kaum in menge zu gebote.

Soll nun festgehalten werden was als regel zu gelten scheint, dasz im deutschen das part. unstatthaft sei, wenn ihm der eigentlich verbale zeitbegriff und somit ein übergewicht innewohnt, so befinden sich die folgenden beispiele in geradem widerspruch: Und nach aufgerisznen todesriegeln Gottes sturmwind diese leichen in bewegung schwingt (Schiller); nach aufgegebnem basz (Grimm wörterb. I 1646) d. i. nachdem 'basz' ungebräuchlich geworden; nach dem abgeschüttelten joch der Römer (gesch. d. d. spr. s. IV); nach fehlgeschlagnen edlen hoffnungen (gesch. d. d. spr. 2. aufl. vorrede); nach ausgestoszenem *n* (gramm. I^2 210); nach abgefallenem anlaut (gr. II 66); nach abgelöstem vokal (II 395); nach erloschnem vokal (II 626). Kaum anders ist zu beurtheilen: nach ausgerauchter pfeife (Goethe), so geläufig der ausdruck 'nach der pfeife' ist; vgl. nach beschafftem programmentausch und verlesenen protokollen (F. L. in den neuen jahrb. XXVI 1 109).

Liegt ein solcher gebrauch der praepos. nach mit folgendem part. praet. der konstruktion des lat. ablat. absol. nahe, so befindet sich die praepos. mit in gleicher lage, wenn es heiszt: mit abgelegter feuerkrone steht sie als schönheit vor uns da (Schill.); mit getilgtem komma (Grimm wörterb. I 888; vgl. s. 161, gramm. I^2 717. 776. II 96. 218); mit weggelaszner überschrift ungenau abgedruckt (weisthüm. III 729); mit angerührtem stab des richters (rechtsalterth. 1. ausg. s. 899); mit verlaszner schreibung des herrn Sch. (Gött. gel. anz. 1825, II 1116); mit verworfener ergänzung was icht (das. 1828, II 844).

An lateinische weise erinnern ferner stellen wie: wegen der ausgestorbenen dualform (Grimm gr. I^2 784); in unterlaszener bezeichnung der langen vokale verfahren die herausgeber wiederum befugt (Gött. gel. anz. 1836 s. 1790); deren mir entgangene einsicht ich bedaure (das. 1835, III 1671) d. i. deren einsicht mir leider entgangen ist. Auffallender steht gramm. III 18: folgt aus dem gebrauchten bloszen dër. Beispiele wie: 'widerstrebte nicht

die abgehende lautverschiebung' (vorrede zu Schulzes goth. gloss. s. VIII); 'der ausbleibende fünfte theil der grimmschen grammatik hat schon vielen manch kreuz bereitet' (K. Weinhold zeitschr. f. d. österr. gymn. 1854 s. 39) verhalten sich beinahe wie: 'Arminium rapta uxor, subjectus servitio uxoris uterus vecordem agebant' (Tacit.); 'Lacedaemoniis nulla res tanto erat damno quam disciplina Lycurgi sublata' (Liv.).

Itzehoe in Holstein. *K. G. Andresen.*

16.

Zu Xenophon's Anabasis.

Λόχος ὄρθιος.

Bis auf die neueste Zeit ist es Ansicht der Erklärer von Xenophon's Anabasis gewesen, dasz im *λόχος ὄρθιος* der Lochos Mann hinter Mann in 100 Mann Tiefe aufgestellt sei, eine Ansicht, die wie es scheint Köchly und Rüstow (Griech. Kriegswesen S. 155. Anm. 14) mit etwas Ironie beseitigen, die aber aus der Aufstellung der Enomotie, welche wir bei Xen. de republ. XI 4 lesen, sich ergibt, wenn gleich nicht geleugnet werden kann, dasz dieselbe Stelle auch für eine Stellung von 3 oder 6 Mann in Front spricht. Für letzte Stellung entscheiden sich Köchly und Rüstow im Texte ihrer Schrift.

In der Anabasis finden sich nun nach unsrer Ansicht zwei Stellen, aus denen mit fast evidenter Gewisheit, wenigstens mit groszer Wahrscheinlichkeit auf die eine oder andre Art der Aufstellung geschlossen werden kann.

Die eine Stelle ist Anab. IV 8 15 sq., wo Xenophon vorschlägt, die Phalanxlinie, weil sie von der feindlichen Linie überflügelt werde, in Colonnen aufzulösen, diese mit Intervallen aufzustellen und so griechischer Seits die Linie des Feindes zu überflügeln. Wir erfahren zugleich, dasz das Griechenheer noch aus 80 Hoplitenlochen und 18 Lochen leichtbewaffneter besteht und eine leichte Berechnung ergibt nun, dasz diese 80 Lochen, wenn wir die Hopliten 8 Mann tief stellen, 960 Mann Front haben und somit in der gewöhnlichen Gefechtsstellung von 2 Ellen auf den Mann einen Raum von 1920 Ellen oder von $4\frac{4}{5}$ Stadien einnehmen. Dazu kommen nun noch die 18 Lochen Peltasten, von denen je 6 auf den beiden Flügeln aufgestellt sind, die 6 übrigen Lochen scheinen nicht in der Mitte, sondern vor der Mitte aufgestellt zu sein und können somit nicht mitgerechnet werden. Diese in der gewöhnlichen Gefechtsstellung von 4 Mann Tiefe und 24 Mann für den Lochos Front geordnet bilden somit eine Front von 288 Mann,

die schon in der Gefechtsstellung der Hopliten einen Raum von 1 Stadium und 196 Ellen einnehmen, in ihrer eigentlichen Stellung als Schützenlinie aber noch mehr Raum bedürfen; so dasz also das gesamte Griechenheer einen Raum von mehr als 6 Stadien einnimmt, und das Heer der Kolchier sich mindestens auf 7 Stadien ausgedehnt hat. Erwägt man dieses, so ist wohl einleuchtend, dasz die λόχοι ὄρθιοι, ständen sie 100 Mann tief, zu dem Zwecke das feindliche Heer zu überflügeln in so groszen Zwischenräumen aufgestellt werden müsten, dasz sie die Vortheile, welche sich Xenophon von solcher Aufstellung verspricht, nicht gewähren können. Diese Vortheile können nur eintreten, wenn die Griechen trotz ihrer Ausdehnung auch eine ziemlich starke Front mit kleinern Zwischenräumen bilden und somit scheint uns diese Stelle für Köchly und Rüstow zu sprechen.

Die zweite Stelle lesen wir Anab. IV 3 17, wo die Griechen in λόχοις ὀρθίοις den Kentrites passieren. Wir wissen zwar nicht, wie viel Mann damals das Griechenheer zählte, und Xenophon hat an keiner Stelle genau erwähnt, ob der Uebergang über das Karduchengebirge oder die Winterleiden in Armenien mehr Menschen weggerafft haben. Alle Vermutungen in dieser Hinsicht fruchten nichts; da aber bei unsrer Berechnung eine gröszere Zahl von Lochen immer nachdrücklicher für unsere zu entwickelnde Ansicht spricht, so wollen wir, um nicht zu grosze Zahlen zu erhalten, auf gut Glück annehmen, dasz das Griechenheer bis zur Ankunft am Kentrites den grösten Verlust *) erlitten habe und vor dem Uebergange nur noch 82 Lochen Hopliten stark gewesen sei. Vor dem Uebergange theilen Cheirisophos und Xenophon die Hopliten und somit hat jeder 41 Lochen, die in Colonnen durch den Flusz gehen sollen. Bei 6 Mann Front musz also die Furt, da die Soldaten doch mindestens in der geschlossenen Stellung von 2 Ellen für den Mann durchgezogen sind, 492 Ellen oder 1 Stadium und 92 Ellen breit gewesen sein, und so grosz kann sie gewesen sein, so dasz also auch diese Stelle für Köchly und Rüstows Ansicht gedeutet werden könnte.

Nun ist aber folgendes zu bedenken. Xenophon läszt in § 26 seine λόχοι ὄρθιοι nach Enomotien in die Phalanx einrücken, und wir wollen annehmen, obwohl Xenophon nichts davon sagt, dasz die λόχοι ὄρθιοι bei der Phalanxbildung sich zugleich eindoppeln und somit in der Gefechtsstellung von 8 Mann Tiefe den Karduchen entgegenrücken. Die 41 Lochen nehmen dann einen Raum von 984 Ellen oder 2 Stadien und 184 Ellen ein. Aus § 29 geht aber klar hervor, dasz Xenophon in dieser Breitstellung nach einem Rechtsumkehrt durch den Flusz geht

*) Der Verlust der Griechen beträgt bis zur Ankunft bei den Kolchiern 2400 Hopliten und 700 Peltasten, wie sich aus I 7 10 verglichen mit IV 8 15 f. ergibt, nach unsrer durch nichts gestützten Annahme hätten sie also bis zum Kentrites mit Einschlusz der Ueberläufer 2200 Hopliten verloren. Wollten wir für unsre Ansicht grosze Zahlen, so könnten wir 90 und noch mehr Lochen unsrer Berechnung zu Grunde legen.

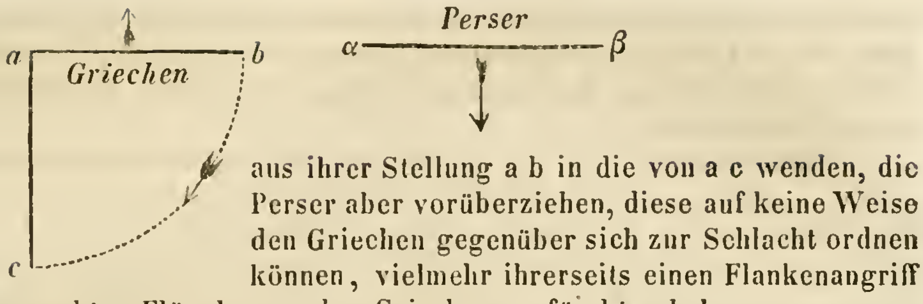
und da nun ferner nach § 34 die leichtbewaffneten vom andern Ufer her auf beiden Seiten der Lochen des Xenophon den Karduchen entgegen wiederum durch den Flusz gehen, so müste die Furt mindestens 3 Stadien breit gewesen sein. Diese Breite erscheint uns zu grosz. Wir glauben daher, dasz die λόχοι ὄρθιοι des Cheirisophos bei diesem Uebergange nur 1 Mann Front und 100 Mann Tiefe gehabt haben; wir nehmen ferner an, dasz Xenophons Lochen bei der Phalanxbildung, indem die 4 Enomotien in die Front rückten, auch nur je 4 Mann Front und 24 Mann Tiefe gehabt haben; sodasz sie also bei ihrem Durchgange für sich selbst bei einer Front von 164 Mann nur 328 Ellen Raum nöthig hatten und die Furt mithin wegen des Seitmarsches der leichtbewaffneten nur 1—1½ Stadium breit zu sein brauchte.

Nachschrift.

Vorliegende Berechnung war schon niedergeschrieben und schon waren wir mit der folgenden behandelten Stelle beschäftigt, da erhielten wir am letzten Tage des Jahres 1855 Köchly's und Rüstow's Griechische Kriegsschriftsteller Bd. II 1. u. 2. Abtheilung und fanden daselbst II 2 p. 271, dasz jetzt auch Köchly und Rüstow sich dahin erklären, dasz der Gänsemarsch gleichfalls dem strengen Begriffe nach in dem λόχος ὄρθιος enthalten ist. Da aber die genannten Herrn auch unsre zuletzt behandelte Stelle, wenigstens IV 3 17, für ihre Ansicht von 6 Mann Front anzuführen scheinen, aber auf Xenophons Durchmarsch d. h. auf die §§ 26—34 keine Rücksicht nehmen, so haben wir unsre Ansicht nicht zurückhalten wollen.

Anab. I 10 9 und 10.

Bei der gewöhnlichen Erklärung dieser Stelle entstehen, sobald man sich mit der Feder die Stellung beider Heere beim zweiten zusammentreffen aufzeichnen will, die grösten Schwierigkeiten, weil man nicht gut herauszubringen weisz, in welcher Stellung der Perserkönig den Griechen gegenüber sein Heer in Schlachtordnung gestellt hat (*κατέστησεν ἀντίαν τὴν φάλαγγα*). Diese Ungenauigkeit musz bei Xenophon auffallen. Deuten wir die Schwierigkeiten kurz an. Die Griechen rücken gegen Abend am Euphrat hinauf ihrem Lager zu, von dort kömmt der König, der am linken (jetzt rechten) Flügel abzieht (*ἀπήγαγεν*). Die Griechen fürchten aber einen Angriff in die Flanke und damit eine Umzingelung und beschlieszen deshalb diesen bedrohten Flügel zurückzunehmen und sich so aufzustellen, dasz sie im Rücken durch den Euphrat gedeckt sind. *Ἐν ᾧ δὲ ταῦτα ἐβουλεύοντο*, fährt nun Xenoph. fort, *καὶ δὴ βασιλεὺς παραμειψάμενος εἰς τὸ αὐτὸ σχῆμα κατέστησεν ἀντίαν τὴν φάλαγγα* und alle Erklärer deuten das *παραμειψ.* auf dieselbe Weise, dasz der König am rechten (früher linken Flügel der Griechen) vorübergezogen sei und seine Schlachtreihe dieselbe Stellung gegenüber habe einnehmen lassen, die er bei der ersten Schlacht gehabt, wozu Zeune noch den Zusatz macht: 'h. e. ut acies spectaret septentriones.' Nun ist aber doch klar, dasz wenn sich die Griechen, als die Perser ihrem linken Flügel parallel standen (*ἐπεὶ δ' ἦσαν κατὰ τὸ εὐώνυμον τῶν Ἑλλήνων κέρας*),



aus ihrer Stellung a b in die von a c wenden, die Perser aber vorüberziehen, diese auf keine Weise den Griechen gegenüber sich zur Schlacht ordnen können, vielmehr ihrerseits einen Flankenangriff ihres rechten Flügels von den Griechen zu fürchten haben. —

Krüger, der diese Unmöglichkeiten gesehen zu haben scheint, sagt nun in der groszen Ausgabe, dasz die Griechen das *ἀναπτύσσειν τὸ κέρας* nicht ausgeführt. Aber auch bei dieser Annahme, der übrigens der Sprachgebrauch des *δοκεῖν* c. Inf., ferner das Imperf. widerspricht, sind grosze Ungenauigkeiten. Denn wenn die Griechen in ihrer Stellung *a b* verharren, die Perser aber vorbeiziehen, so müssen die letzteren, um das *κατέστησεν ἀντίαν τὴν φάλαγγα* auszuführen, nach ihrem Vorbeimarsche rechtsum machen und im Rücken der Griechen nach dem Euphrat zu marschieren. Dort angekommen müssen sie wiederum rechtsum machen oder wenn sie ihre Taxiarchen in die Front bringen wollen, sogar einen Contremarsch ausführen. Desgleichen müssen die Griechen, um nicht im Rücken angegriffen zu werden, einen Contremarsch ausführen oder wenn sie für dieses Mal ihre Uragen in der Front lassen wollen, mindestens ein Rechtsumkehrt machen. Von allen diesen Bewegungen und Wendungen sagt Xenophon kein Wort, bei ihm ist mit dem *παραμειψάμενος* auch ohne weitre Wendungen und Märsche die Aufstellnng der Schlachtlinie gegeben. Wir versuchen daher eine andre Deutung. Wir verbinden *παραμειψάμενος εἰς τὸ αὐτὸ σχῆμα* = sich in dieselbe Stellung wenden, sc. wie die Griechen, so dasz also die Stelle lautet: 'Während die Griechen sich noch beriethen, stellte schon der König, indem er sich in dieselbe Stellung (sc. wie die Griechen) wandte, d. h. indem er gleichfalls das *ἀναπτύσσειν τὸ κέρας* ausführte und somit, während die Griechen aus *a b* in die Stellung *a c* übergiengen, seinerseits aus *d e* in die Stellung von *d f* einschwenkte*), seine Phalanx den Griechen gegenüber auf und rückte wie das erstemal zum Kampfe vor.' Wir beziehen dabei das *ὥσπερ τὸ πρῶτον* auf den c. 8 § 14 und 17 erzählten Umstand, dasz so wie die Perser beim ersten zusammentreffen zum Kampfe heranrückten und die Griechen ihnen erst dann

a b d Perser e
Griechen
c f

*) Dasz *ἀναπτύσσειν* die Schwenkung des Flügels nach der Frontseite bezeichnet, zeigt Plut. Pelop. 23.

entgegenzogen, als sie noch 3 bis 4 Stadien entfernt waren, sie auch beim zweiten zusammentreffen den Heranmarsch beginnen, während die Griechen sich erst dann in Bewegung setzten, als die Perser ihnen ziemlich nahe sind.

Clausthal. *Vollbrecht.*

17.

Vollständige Tabellen der hebraeischen Verba mit steter Hinweisung auf die hebraeische Grammatik von Gesenius (herausgegeben von Rödiger) von Dr. Mühlberg. Mühlhausen 1855. 19 S.

Der Vf., durch seine vieljährige Beschäftigung mit der hebraeischen Sprache in weiteren Kreisen bekannt, hat unter dem vorstehenden Titel eine tabellarische Uebersicht der hebraeischen Verba herausgegeben. Das in Notenformat gedruckte Heftchen umfaszt auf 19 Seiten, die nach Bedürfnis in 4—12 Columnen getheilt sind, vollständige Tabellen über das regelmäszige und unregelmäszige Verbum und das Verbum mit Suffixen. Bei dem Versuche eine gewisse Vollständigkeit durch die hebraeischen Paradigmen der Zeit- und Nennwörter zu bewirken, lag es dem Verfasser besonders daran, die Infinitivi und Participia ausführlicher anzugeben und auf diese Weise Conjugationen und Declinationen miteinander in stete Verbindung zu setzen.

Die Tabelle des regelmäszigen Verbi enthält auf 2 Seiten sämmtliche Formen von קטל und Kal Niphal von שׁבת und שׁכב, auszerdem bei Kal im Praeteritum, Infinitiv, Imperativ, Futurum und Participium die Formen von mediae E und mediae O, voces memoriales der afformativa und praeformativa, den Infinitiv mit בְּ (Gerundium), mit einem Suffixe, das Participium im Singular und Plural in der männlichen und weiblichen Form, das Futurum paragogicum, das Praeteritum cum Vav et Suff. Die Normalformen sind mit einem Sternchen bezeichnet; durch römische Zahlen wird auf die entsprechenden Formen in der Grammatik von Gesenius-Rödiger verwiesen. Bei Hithpaël findet sich noch die durch Metathesis und Assimilation entstehende Aenderung. Die conjugatio Hothpaël, die sich bei Gesenius in der Tabelle nicht findet, ist in den Hauptformen angegeben. Unter der Tabelle finden sich auf den meisten Seiten noch Anmerkungen, in denen sich theils Erläuterungen zu den Paradigmen, theils seltene Formen angeführt finden.

S. 4 enthält die Tabelle der Verba פנ, S. 5 der mediae radicalis geminatae, S. 6—12 die Verba quiescentia, S. 12 13 u. 14 Beispiele von doppelt unregelmäszigen Verbis, namentlich פנ und לא, פנ und לה, פא und לה, פי und לח, פי und לא, עו und לא, S. 15, 16 und 17 die Verba gutturalia, S. 18 und 19 das vollständige Schema der Suffixa Verbi. Bei allen verbis sind die in der Grammatik von Gesenius gebrauchten paradigmata beibehalten.

Wie schon aus dem angeführten hervorgeht, sind die Tabellen viel vollständiger als bei Gesenius, namentlich S. 12—14 finden sich dort nur kurz angedeutet. Der Vf. hat nicht nur die wirklich vorkommenden Formen angeführt, sondern, wie dies auch bei Aufstellung der Verbal-paradigmen in anderen Sprachen zu geschehen pflegt, alle Formen, die sich nur den Regeln analog bilden lassen.

Bei dem Streben des Vfs, recht viel auf eine Seite zusammen zu drängen, hat natürlich die Uebersichtlichkeit verloren; aus diesem Grunde werden sich die Tabellen des Hrn. Dr. Mühlberg mehr für den Lehrer als für den Schüler eignen; für den letzeren wenigstens werden sie erst dann recht von Nutzen sein, wenn er das Verbum in allen seinen Theilen sorgfältig dem Gedächtnisse eingeprägt hat, oder wenn dem Unterrichte eine Grammatik zu Grunde gelegt wird, die nicht in der Ausführlichkeit und Uebersichtlichkeit die Paradigmata der Verba enthält, wie die von Gesenius.

Der Druck ist im Ganzen deutlich und scharf, doch treten einzelne Vocale oder Punkte nicht genug hervor, z. B. S. 2 Z. 9 von oben קְטַלְנוּ, קְטַלְתְּ, S. 3 Z. 4 von unten הָתְקְטַל, S. 6 Z. 16 von oben יֶאֱכֹל S. 7 Z. 8 von oben יְכָלְהֶם, S. 7 Z. 4 von unten יְשׁוּבִים etc.

Das Metheg zur Unterscheidung des Kamez und Kamez-chatuph findet sich nur auf Seite 2 und 3; bei den folgenden Verben ist es, was für den Schüler nicht zweckmäszig ist, ausgelassen. S. 6 Z. 3 von unten ist der Ausdruck in dem Satze: 'Im Futurum sind die meisten Verba mit Patach oder Segol', unterschrieben den Buchstaben אֵיתָן, undeutlich. S. 7 Z. 7 von oben findet sich נוֹשַׁבְתֶּם statt נוֹשַׁבְתֶּם.

Mögen die Tabellen zur Erreichung des Zweckes, um dessentwillen der Verfasser sie herausgegeben hat, recht viel beitragen!

Buddeberg.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum für Philologie. Neue Folge. X Jahrg.

3. H. Leop. Schmidt: ü. Calderons Behandlung antiker Mythen (S. 313—57: der Aufsatz gibt nicht allein über des spanischen Dichters Geist Aufschlusz, sondern verbreitet auch über die Gestalt und den Gehalt einzelner Mythen, Prometheus, Eros und Anteros, die Verwandlungsmythen, Licht). — Lowinski: ü. d. Parodos in Aischylos Sieben gegen Theben (S. 358—68: Vs. 104—110 werden als Strophe und Antistrophe und Vs. 120—25 als *μεσῳδός* gefaszt, auszerdem zu 9 Stellen neue Verbesserungen vorgeschlagen). — Schwenck: drei griech. Mythen (S. 369—92: 1) Chloris (= Elegeis) wird mit der Lebensmutter identificiert, die zugleich Todesgöttin ist, und dasselbe von der römischen Flora behauptet, beiläufig die Elegie als ursprünglich bacchisch dargestellt. 2) Aus der Strafe in der Unterwelt und

der Weihung von vier Brunnen in Argos wird unter Herbeiziehung aegyptischer Gebräuche gefolgert, dasz die 50 Danaiden die Monate der 4j. Periode darstellen; weshalb, weil 49 die wahre, 50 die runde Zahl sei, eine ihren Bräutigam (d. vorhergegangene Zeitperiode) schonet. Die Beziehung des Danaos auf das Licht wird aus seinem Verhältnis zum lykischen Apollo geschlossen. 3) Die verschiedenen Eurypyloi der Mythen werden in Verhältnis zu Thessalien und zu dem dortigen Weidegott Apollon gesetzt u. so auch hier die Umbildung einer ursprünglichen Göttermythe in eine Heroenmythe angenommen). Vischer: eine kretische Inschrift (S. 392—404: Abdruck und Erläuterung d. zuerst von Velonakis in der Zeitung Athina bekannt gemachten Inschrift). — Welcker: Alcmanis aliquot fragmenta (S. 405—13: kritische u. exegetische Erläuterungen zu den Fragmenten Herodian. de fig. p. 61. Dind., Athen. IX 373e, IV 140c, 416, III 110 f.) — Zur Kritik und Erklärung des Aeschylus. Von ** (S. 414—39: d. sich nicht als einen eigentlichen Philologen bezeichnende Vf. gibt geistreiche Emendationen u. Erklärungen üb. Ag. 1328, 1331, 1563, Choëph. 842, 699, 1033, 1053, 1059, 1051, Ag. 1657, 1664, 1668, Choëph. 81. Ag. 1447, Choëph. 995, Ag. 1421, Choëph. 664, 671, Prom. 924, Sept. 225). — E. Gerhard: Demeter u. Themis (S. 440—42: bei Schol. Pind. Ol. I 37 wird d. Lesart d. Breslauer cod. A. *Θέμιν* für *Θέτιδα* durch das Verhältnis der Themis und Demeter als d. richtige begründet). — Brandis: z. 8. Buch d. Thucydides (S. 443—45: Dionys. iudic. de Thuc. p. 846 c. 16 habe das Urtheil des Kratippos, das sich nur auf d. 8. B. bezogen und den richtigen Tact des Schriftstellers anerkannt habe, gefälscht als auf d. ganze Werk gehend dargestellt). — Ritschl: Plauti Lipargus (S. 445—47: Freunds Vermutung, dasz bei Priscian. X p. 893 Plautus in Sillitergo zu lesen sei, wird als eine verständige Möglichkeit mitgetheilt und die Fragm. besprochen). — Ders.: Plautinische Excurse (S 446—55: *cucinus* und *lucinus* (*luchinus*, *lychinus*) werden als lat. Formen für *cycnus* u. *lychnus* nachgewiesen (auch *Himinis* für *Ὕμνις* auf einem Gefäsz) und die Dichterstellen, wo sie vorkommen, erörtert. Ferner wird d. v. Charisius angeführte Form *merces* für *merx* durch Plaut. Pseudul. 954, Menaechm. 758, Truc. II 4 55 bestätigt gefunden, dem Plaut. aber *mercis* vindiciert, endlich auch die in d. Hdschr. vorkommende Form *mers* erörtert). — Welcker: Aeschylus (S. 456—59: Emendationen zu Sept. 207, Ag. 97—103, Choëph. 95—100). — V. dsgl. (S. 459-62: Emendation v. Agam. 311—14 u. Choëph. 302). — Egli: Eudoxus bei Athenaeus (S. 462—65: Jablonskys Conjectur, dasz IX 392 *ὄρυγας* zu lesen sei, wird gerechtfertigt). — Urlichs: Strabo (S. 465 f. XI p. 396 wird *ὅ τινες μὲν Φειδίου αὐτοῦ φασιν* conjiciert). — Ders. Vaseninschrift (S. 466 f.: Erklärung d. Inschr. bei E. Gerhard Trinkschalen usw. Taf. XVII XVIII). — Hitzig: Sall. fragm. IV 19 Kritz (S. 467—72: die Worte *nisi — scelestissumi* werden zwischen *sperem* und *atque ea quae*, die Worte *egregia fama si Romanos oppresseris futura est* am Ende § 21 zwischen *occident* und *quod haud difficile est* eingesetzt). = 4. H. Bursian: l'acropole d'Athènes par E. Beulé (S. 473—522: den Inhalt des Buches genau referierende, die vielen Irthümer widerlegende und viele eigene Beobachtungen und Ansichten bietende Besprechung). — Zur Kritik und Erklärung des Aeschylus. Von ** (S. 523—43, Fortsetzung vom 3. H. Aus von Aeschylus vermutlich gelesenen Dichtern werden Emendationen vorgeschlagen Agam. 824, Suppl. 784, Choëph. 969 und die entsprechende Strophe, Suppl. 827 u. 833, dann unabhängig Eum. 358 u. 370. Am Schlusse werden die Irfahrten der Io aus dem Prometheus behandelt und viele geistreiche Vermutungen darüber aufgestellt). — Friedländer: ü. Gla-

diatorenspiele u. Thierhetzen in d. röm. Kaiserzeit (S. 544—90: sehr inhaltsreiche, gelehrte Arbeit, Vorläuferin einer gröszeren, welche die sämtlichen Schauspiele der ersten 3 Jahrhunderte v. Chr. umfassen soll). — Welcker: ü. C. Bursians 'athenische Pnyx' im Philol. IX 631 ff. (S. 591—610: durch ausführliche Erörterung der Gegengründe wird die Behauptung gegeben, dasz keine der drei nach Rosz von neuem aufgestellten Thesen erwiesen, vielmehr nur auffallender gemacht worden sei, wie irrig, den Localitäten und Zeugnissen widersprechend alle drei seien). — Welcker: andere uralte Tempel auf dem Ochagebirge (S. 611—17: manche Zweifel anregende Mittheilungen über Girards mémoire sur l'isle d'Eubée u. de Megarensium ingenio). — O. Jahn: gnostische Inschrift in Arolsen (S. 617—19: Nachweis, dasz d. v. Huschke: die oskischen u. sabellischen Sprachdenkmäler behandelte Inschrift schon von Kopp palaeogr. crit. IV § 754 p. 215 als gnostisch betrachtet worden sei: die Deutung v. Kopp wird mitgetheilt u. ergänzt). — Vischer theilt S. 619 f. einige Berichtigungen zu der X 286 f. von ihm herausgegebenen eleusinischen Inschrift mit. — Regis: Uebersetzungsproben (S. 620—40: Fragmente aus griechischen Komikern).

Zeitschrift f. d. Alterthumsw. 13. Jhrg. 1855.

3. H. Buchner: d. aurelische Thor an der aelischen Brücke und d. belisarische Thor in Rom (S. 193—206: durch Prüfung der Erzählung von Procop wird dargelegt, dasz das erstere auf dem rechten Ufer der Tiber, den pons Aelius schlieszend, gestanden habe, das zweite mit d. porta salaria identisch sei. Beigegeben ist eine Zeichnung). — Latendorf: lexilogische Bemerkungen (S. 206—10: *monstrum*, *delirus*, *niger*, *explicit* u. *bidens*). — G. A. Hirschig: observv. et emendd. in Alciphrone (S. 210—16). — Anz. v. Jeep de emend. Justini Histor. (S. 216). — Lentz: de graduum intentione (S. 217—24: Erläuterung d. Gebrauchs). — Anz. v. Münscher: ü. d. Zeitbestimmungen in Plato's Gorgias (S. 224). — D. neuste Litt. der Mythologie u. Religion der Griechen. 3. Art. V. Petersen (S. 225—35: mit Prellers Behandlung und Auffassung erklärt sich Ref. in den allermeisten Punkten einverstanden). — Didymi Chalcenteri gramm. Alex. fragm. Ed. M. Schmidt. Ang. v. O. Schneider (S. 235—52: sehr gelobt, obgleich gegen viele Behauptungen u. Vermutungen Einspruch begründet wird). — Jahresbericht über d. griech. Nationalgrammatiker nnd Lexikographen. Von M. Schmidt (S. 252 - 71: wie früher Schneider im Philologus, bespricht d. Vf. die Leistungen auf dem genannten Gebiete von 1848—54, manche eigene Nachträge und Bemerkungen beifügend). — A. Nauck: kritische Miscellen. Forts. (S. 272—78: Stellen aus Stobaeus, Schol. Veron. ad Verg. Aen. VII 341 p. 97, 25 ed. Keil, Stellen aus Hom., Pollux 367, Stellen aus Herodian. epit. καϑολικῆς προσῳδίας, Theognost Cram. Anecd. 2 p. 97 30, aus den Vitis ed. Westerm., dem Roman des Nicetas Eugenianus, Georg. Pachym. Rhetor. Walz I p. 576 12, Xen. Memor. I 1 5, Plut. Moral. p. 720 *E*). — Schönborn: ü. d. Wesen Apollons u. d. Verbreitung seines Dienstes. Ang. v. Heffter (S. 278—80: d. Zweck d. Schrift verfehlt gefunden). — Verhandlgen gel. Gesellschaften u. Auszüge a. Zeitschriften. = 4. H. Bergk: Beiträge zur Kritik des Plautus (S. 289—300: auszer vielen Verbesserungsvorschlägen sind hervorzuheben die Herstellung von *hoccdie* für *hodie* an mehreren Stellen d. älteren Dichter, eine neue Ansicht über *opportet*, die Behandlung aus dem Griech. entnommener Eigennamen, d. Archaismen, über *ei* für *i* und die Form *permities*, für welche *pernucies* gefordert wird). —

Stauder: zur Kritik u. Erklärung einiger Stellen aus Tac. Ann. I u. II (S. 300—7: behandelt werden I 50, 51, 55, 58, 63, II 7, 8, 22, 24). — Osann: philolog. Miscellen (S. 307—21: die Lesart bei Hieronym. praef. in Job. wird gegen d. Mnemosyn. 1854 III S. 225 in Schutz genommen und *litterae unciales* überh. für auszergewöhnlich grosze Buchstaben erklärt. Dasz *Κόρινθος* femininum sei, wird von neuem behauptet, *ἔρρει τὰ καλά* Xen. Hell. I 1 23 gegen Bergk in Schutz genommen, *lumina restituere* in d. Bedeutung, 'Wiederherstellung des Augenlichts' vindiciert, die Reinigung d. Seewassers bei d. Alten belegt, Arsen. Viol. p. 495 das veriloquium d. Pseudo-Phokylides zugehörig anerkannt, *ἀναπεπταμένοις ὄσσοις* bei Athen. XIII 564 c geschützt, dsgl. *equo amisso* bei Hyg. fab. 243. Agaclytus bei Arneth Beschreibung d. Statuen usw. Nr. 185 wird als Freigelassener des C. Verres betrachtet; für *praesto* nimmt d. Vf. *praestu* als eig. Form an u. erklärt es als Dativ = *praestui*, conjiciert bei Aristot. Polit. init. *τὴν κελτικὴν μάχαιραν*, erklärt es aber für spanisch, emendiert endl. eine Stelle Charis. I p. 42 Lind.). — Jahn: Beschreibung d. Vasensamml. König Ludwigs v. Baiern. Ang. v. H. A. Müller in Bremen (S. 322—38: eingehende die Bedeutsamkeit d. Leistung ans Licht stellende Anzeige). — Grotemeyer: Homers Grundansicht v. d. Seele u. Kratz: quaestiones Homericae. Ang. v. Ameis (S. 338—48: lobende, aber viele Bemerkungen enthaltende Anzeigen). — Xenoph. Hellen. I et II. Ed. Breitenbach. Ang. v. Hausdörfer (S. 348—56: lobend; Ref. bespricht indes nur die Einleitung und hebt d. übrige auf einen 2. Artikel auf). — Aeschylus Erinnyen. V. Hartung. Ang. v. Lentz (S. 356—74: durch Besprechung vieler Stellen wird d. Urth. begründet, dasz d. Vf. zwar manche Stelle glücklich gebessert, aber auch manche Resultate anderer, nam. Hermanns, grundlos in Frage gestellt habe). — Rheinpreuszische Programme 1852 (Von S. 359 sich durch dies u. d. folgende Heft durchziehend; auszer den Programmen von Ritschl wird am ausführlichsten über Grashof: Zur Kritik des Homer. Textes referiert). — Auszüge a. Zeitschriften u. bibliogr. Uebersicht. = 5. H. Ruhl und Schubart: Glossen zur Beschreibung d. polygnotischen Gemäldes in d. Lesche zu Delphi bei Paus. X 25 ff. 1. Art. (S. 385—413: die Form d. Lesche wird so bestimmt, dasz d. Thüre in der Hinterwand und die beiden Gemälde an ders. zu beiden Seiten gewesen, auszerdem aber für die Gruppierungen des einen, der Iliupersis, eine neue Anordnung auf Grund des Paus. vorgenommen). — Klein: lateinische Inschriften (S. 413—19: Mittheilung u. Besprechung von 22 noch nicht allgemein bekannten Inschriften). — Faesi: zur Kritik u. Erklärung Homers, zugl. z. Charakteristik meiner Schulausgabe (S. 419—55: eingehende Besprechung der v. Ameis in diesen Jhrbb. Bd. LXX S. 233—71 gegen die Ausgabe gemachten Bemerkungen). — Apollonii Argonautica ed. Merkel et H. Keil. Ang. v. M. Schmidt (S. 455—74: bedeutendes Lob. In Bezug auf den Text einzelne kritische Bemerkungen). — Versammlung d. deutsch. Philolog. usw. zu Hamburg (S. 477—79).

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Grimma]. Am 18. Febr. dieses Jahres feierte der zweite Lehrer der königlichen Landesschule Prof. M. Joh. Christ. Lorenz unter

allseitiger Anerkennung seiner groszen Verdienste um die Anstalt, welcher er einst selbst als Schüler angehört hatte, sein 25j. Jubilaeum. Als litterarische Ehrengabe wurde demselben überreicht im Namen des Lehrercollegiums von dem Rector Prof. Dr. Ed. Wunder: *schedae criticae de locis nonnullis Sophoclis tragoediarum et M. Tullii Ciceronis orationis Murenianae* (VI und 20 S. 4, auch im Buchhandel: Grimma bei Gebhardt zu haben). In diesem von dem hinlänglich bekannten Scharfsinn des Verf. rühmliches Zeugnis ablegenden Schriftchen werden folgende Stellen behandelt: Soph. O. C. 503 f. tritt ders. Ahrens de crasi et aphaer. p. 5 gegen Dindorf (ed. Oxon. 1836 p. 93 sq.) bei, indem er *χρή* für ein Substantiv anerkennt, erklärt es aber für den Plural. aus *χρέα* contrahiert und findet den Grund der Constr. mit dem Accusativ in der dem *ἐστί* zu Grunde liegenden Bedeutung *ἱκάνει* oder *ἱκάνεται* (beiläufig wird Soph. Antig. 736 *ἄλλῳ γὰρ ἢ 'μοὶ χρῆστι τῆσδ' ἄρχειν χθονός* und Aristoph. Eq. 1230 *φράζω ὑφ' οὗ χρῆσταί με νικᾶσθαι μόνον* conjiciert). Nachdem so *χρῆσται* erklärt ist, findet der Verf. in der Stelle des Soph. die Emendation *τῶν ποτῶν δ' ἵνα χρῆσταί μ' ἐφευρεῖν* nothwendig. Unter ausführlicher Begründung werden dann in demselben Stücke des Soph. die Verse 1354—61, 1377—79 und 1384—92 für Interpolationen erklärt und Soph. Ai. 1004: *ὦ δυσθέατον ὄμμα, τόλμησιν πικραῖς ὅσας ἀνίας μοι κατασπείρας φθίνεις* zu lesen vorgeschlagen. In der Mureniana c. 1 wird zuerst die Nothwendigkeit der Weglassung von *et* vor *ut vestrae mentes* gezeigt, dann in den Worten *precatio — postulat* die Absicht die Richter zu teuschen gefunden, endlich *idem consul consulem vestrae fidei commendat* emendiert. 3 6 fordert der Verf. *at negat esse eiusdem severitatis*, 6 13: *saltatorem appellat L. Murenam Cato: maledictum si vere obiicitur* —, 11 24: *quaeritur consul resistat: non mirum*, endlich 22 46: *tu cum te — transtulisses, si existimasti te utrique — posse, vehementer errasti.* Bei derselben Gelegenheit hat der unterzeichnete die kleine Schrift: *Versuch über Thukydides* (Leipzig, Teubner) veröffentlicht. *D.*

Halle]. Die Feier der 25jährigen Amtsthätigkeit, welche der Condirector der Francke'schen Stiftungen und Rector der lateinischen Hauptschule im Waisenhause Dr. Fr. A. Eckstein am 1. Januar dieses Jahres begieng, hat eine ziemliche Anzahl von Gratulationsgedichten und Festlichkeiten, die dem hochverdienten Manne die ihm gebührende Anerkennung zollen, hervorgerufen. Unter den Festschriften heben wir als eine auch in weiteren Kreisen interessante die von Dr. H. A. Daniel im Namen der Lehrer des Paedagogiums verfaszte hervor: *Ramler's erste Ode auf Friedrich den Groszen.* Nach einer Einleitung, in welcher nachgewiesen wird, dasz Ramler schon 1738, spätestens 1739 auf die lateinische Hauptschule in Halle gekommen ist, auch die von einigen Biographen behauptete Unterdrückung und Beengung des dichterischen Triebes auf das rechte Masz, den Versuch der Leitung desselben in dem auf den Franckeschen Stiftungen damals vorherschenden Geist, zurückgeführt ist, wird das beim öffentlichen Actus am 8. Juli 1740 vorgetragene Gedicht dem in dem Archive vorbefindlichen Original selbst in der Orthographie treu entsprechend mitgetheilt. Ob manche Fehler auf Rechnung des noch nicht vollständig ausgebildeten Talents zu setzen oder als Schreibfehler zu betrachten sind, lassen wir dahingestellt, bezeichnen aber die Gabe als eine höchst interessante, weil sie die Jugendentwicklung eines auf die deutsche Litteratur einfluszreichen Dichters charakterisiert und die Richtung desselben auf den groszen Mann, dessen Verherrlichung er später seine besten Kräfte widmete, unmittelbar bei der Thronbesteigung zeigt.

D.

Heidelberg]. Das Programm des hiesigen Lyceums enthält von dem Dir. Hofr. J. F. Hautz: Die erste Gelehrtenschule reformierten Glaubensbekenntnisses in Deutschland oder Geschichte des Paedagogiums zu Heidelberg unter Kurf. Friedrich III von der Pfalz 1565—1577 (VIII u. 65 S. gr. 8). Diese Schrift des durch mehrere historische Monographien rühmlichst bekannten Hrn. Verf. ist, was sowol den Reichthum der benutzten seltenen Quellen, als die anziehende Ausführung des Gegenstandes betrifft, ein wichtiger und bedeutender Beitrag zur Geschichte der Gelehrtenschulen Deutschlands im sechzehnten Jahrhunderte. In keinem Jahrhunderte erregt die Geschichte einer Gelehrtenschule eine gröszere Theilnahme, als in demjenigen, in welchem die Humanisten als Freunde der klassischen Studien dem mönchischen Obscurantismus, einer traurigen Errungenschaft des Mittelalters, an der Grenzscheide einer neuen Zeit gegenüberstehen. Der Charakter der Gelehrtenschule wird entschiedener, bestimmter, ausgeprägter. Sie fühlt durch den Gegensatz der mönchischen Bekämpfung in der Zeit der Reformation recht lebhaft die ihr vorgesetzte Aufgabe, Erkenntnis des klassischen Alterthums und der klassischen Sprachen. Denn nur, wo das Studium derselben mit Erfolg betrieben wird, kann von wahrer Wissenschaftlichkeit gesprochen werden. Eine Schrift, welche, wie die vorliegende, aus dieser für die Entwicklung der Gelehrtenschule so überaus wichtigen Zeit, die Geschichte einer solchen Anstalt und zwar der ersten reformierten Glaubensbekenntnisses in Deutschland aus bisher ganz unbekannten Quellen in historisch treuer und allseitig unbefangener Weise darstellt, verdient die Aufmerksamkeit des gelehrten Paedagogen. Schon im Jahre 1846 hat der gelehrte Hr. Vf. die ersten Anfänge der Geschichte der Gelehrtenschule zu Heidelberg durch den Druck bekannt gemacht. Die beifällige Aufnahme, welche jene unter dem Titel: 'Lycei Heidelbergensis origines et progressus' erschienene Schrift in der gelehrten Welt fand, veranlaszte ihn zur Fortsetzung derselben, als welche vorliegende Monographie angesehen werden kann. Sie zerfällt in eine Einleitung (S. 1—3) und in drei Abschnitte, von denen der erste die Geschichte des heidelberger Lyceums oder, wie es damals hiesz, Paedagogiums unter Bocks Rectorat (1865—1571), der zweite unter Schilling (1571—1575), der dritte unter Piscator (1575—1577) darstellt (S. 3—50). Angefügt sind zehn urkundliche Beilagen (S. 50—64) und ein alphabetisches Register (S. 64 u. 65). Zu den handschriftlichen Quellen, welche das Material der historischen Darstellung der vorliegenden Abhandlung bilden, gehören vorzüglich die Acten der Artistenfacultät zu Heidelberg, wie man nach einem mittelalterlichen Kunstausdrucke die philosophische Facultät damals benannte, die Annalen der Universität Heidelberg und die Protokolle des kurpfälzischen reformierten Kirchenrathes.

Der gröszeren Verbreitung wegen war für einen rein vaterländischen Gegenstand die deutsche Sprache nothwendig, ungeachtet die origines et progressus in lateinischer Sprache abgefaszt sind. Es kann diese Abänderung im Interesse der Schrift selbst nur gebilligt werden.

Die Protokolle des reformierten Kirchenrathes, welche sich in keinem Archive und in keiner Bibliothek vereinigt vorfinden, musten von dem Herrn Vf. mühsam in den Händen von Privaten, welche seinen historischen Zwecken freundlich entgegengekommen, zusammengesucht werden. Gerade um so dankenswerther ist eine unter solchen Hindernissen, welche von dem Hrn. Vf. mit so glücklichem Erfolge beseitigt wurden, entstandene Arbeit. Die Gelehrtenschule in Heidelberg hiesz von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1622 nach den vorliegenden Acten Paedagogium. Sie wurde von Kurfürst Friedrich II. von

der Pfalz im Jahre 1546 gegründet und von Friedrich III. 1560 und 1565 neu ins Leben gerufen und erweitert. Von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts an wurde das Paedagogium Gymnasium genannt, ein Name, welcher ihm bis in die neue Zeit blieb, wo es endlich unter dem Groszherzog Leopold von Baden (1837) zum Lyceum erhoben wurde. Die Paedagogien oder nachherigen Gymnasien in Heidelberg, Mannheim, Kreuznach und Neustadt an der Haardt waren Gelehrtenschulen höheren Ranges. Das Lehrercollegium an diesen Anstalten war mit Ausnahme Heidelbergs, wo es stärker war, aus einem Rector, Conrector und einem Praeceptor zusammengesetzt. Die Schüler wurden von ihnen unmittelbar zur Universität entlassen. Durch die sogenannten Trivial- oder lateinischen Schulen wurde man zum Eintritte in das Paedagogium oder Gymnasium vorbereitet. In den Trivialschulen war gewöhnlich nur ein Lehrer, welcher Rector hiesz. Die Vorbereitung gieng im höchsten Falle nur bis zur zweiten Klasse des Gymnasiums. Die Prima war nemlich, wie dieses noch an vielen Anstalten ist, die oberste Klasse. In der Pfalz waren solche Trivialschulen zu Alzei, Bretten, Eppingen, Frankenthal, Kaiserslautern, Mosbach, Oppenheim, Simmern, Sobernheim und Weinheim. Aus den S. 2 und 3 mitgetheilten urkundlichen Stellen des Testamentes Friedrichs III., des neuen Begründers dieser Gelehrtenschule, ist die Dotierung und innere Verfassung derselben ersichtlich. Die Schule hatte 6 ordentliche Lehrer und einen Cantor. Der letztere hatte täglich 2 Stunden Unterricht zu geben, lehrte an bestimmten Tagen Musik und leitete in der h. Geistkirche den Gesang. Bei wachsender Frequenz sollte die Zahl der Lehrer vermehrt werden. Die Schüler waren von jeder Art von Schulgeld frei. Zum Paedagogium wurde das Baarfüszer- oder Franziskanerkloster bestimmt. In diesem hatten die Lehrer freie Wohnung, Unterhalt, Kleidung, und, wenn sie erkrankten, unentgeltlich Arzt und Arznei. Jeder Schüler erhielt jährlich 2 Gulden. Der Zweck der Schule wurde in der Erneuerungsurkunde des Kurfürsten dahin ausgesprochen: 'Jungen Leuten ihre erste wissenschaftliche Bildung zu geben und besonders um dem groszen Mangel an brauchbaren Lehrern und Predigern abzuhelfen, tüchtige Zöglinge für das Sapienzcollegium vorzubereiten.' Eine Darstellung von der Geschichte der zu diesem Zwecke gegründeten Anstalt ist gewis um so anziehender, als gerade auch damals die kirchlichen Bewegungen in der Pfalz am stärksten waren. Unter Friedrich III. hatte das Paedagogium zu Heidelberg drei Rectoren, Bock (1565—1571), Schilling (1571—1575) und Piscator (1575—1577). Nach diesen drei Rectoren hat der Hr. Vf. sehr zweckmäszig seine Geschichte in drei Abschnitte getheilt. Friedrich III. mit dem Zunamen des Frommen war 44 Jahre alt, als er Kurfürst wurde. Sein Wahlspruch war: 'Herr! Nach Deinem Willen.' Der reformierte Lehrbegriff erschien dem frommen Kurfürsten zur Seligkeit so nothwendig, dasz er unablässig bemüht war, an der Stelle des von seinem Vorfahren Otto Heinrich in der Pfalz eingeführten lutherischen Lehrbegriffes das reformierte Glaubensbekenntnis einzuführen und zu diesem Zwecke die in Frankreich, Italien und den Niederlanden bedrängten Anhänger Calvins in seinem Lande aufzunehmen. Die Lehrstellen an der Universität und an den Schulen, sowie auch die Pfarreien wurden durch die in andern Ländern verfolgten Reformierten besetzt. So machte Friedrich das Paedagogium, indem er reformierte Lehrer an demselben anstellte und es nach den Grundsätzen und Ansichten der Reformierten leiten liesz, zur ersten Gelehrtenschule reformierten Glaubensbekenntnisses in Deutschland (S. 5). Die Einkünfte und die innere Einrichtung der Schule waren nach den

Befehlen desselben am 3n December 1565 geordnet. Der erste Vorstand der neu organisierten Anstalt war Oliverius Bock, auch Holoferius genannt, aus Alost oder Alst in Flandern. Aus den bisher unbekannten hsl. Acten der Universität (Artisten- oder phil. Fac.) wird S. 6 mitgetheilt: die Hochschule beschwerte sich darüber, dasz 'Bock das Gymnasium ganz nach seinen Ansichten einrichte, den Schulplan ändere, neue Schriftsteller einführe, auf die Universität keine Rücksicht nehme und junge Leute in seiner Schule zurückhalte, welche befähigt wären, aus derselben zu höhern Studien entlassen zu werden.' Bock dagegen beklagte sich, dasz die Universität 'jedem aus der Schule entlaufenen Jungen das Baccalaureat ertheile und dadurch gründliche Bildung unmöglich mache.' Die Aufsicht über die Anstalt war von dem Kurfürsten der Universität und dem reformierten Kirchenrathe gemeinschaftlich übertragen worden. Dies gab zu Streitigkeiten Veranlassung. Der Kirchenrath erhielt bald einen gröszern Einflusz auf die Anstalt als die Universität, ungeachtet diese aus ihrer eigenen Kasse derselben einen jährlichen Beitrag von 150 Gulden verabfolgen liesz. Er berief sich bei seinen Maszregeln auf die kurpfälzische Kirchenrathsordnung von 1564, in welcher es Cap. III § 1. 2 heiszt: 'Zweierlei Macht soll unserm Kirchenrath bestimmt sein: Die Ministeria und Schulen mit guten, tauglichen Personen, die reiner Lehr und unsträflichen Lebens sind, zu bestellen und auf derselben Lehr und Leben Acht zu haben, die untauglichen aber abzuschaffen; zum andern der Disciplin und Kirchenzucht halber nothwendiges Einsehen haben.' Es gab dieser Paragraph dem Kirchenrathe auch dann die Gelegenheit zum einschreiten gegen einen Lehrer an die Hand, wenn sich gegen seine wissenschaftliche Befähigung, seine Lehrtüchtigkeit und selbst gegen sein sittliches Betragen nichts einwenden liesz, weil die Anstalt durch den Kurfürsten eine specifisch reformierte, d. h. rein kalvinische Färbung erhielt, und dem Kirchenrathe die Ueberwachung der genauen Handhabung des reformierten Glaubensbekenntnisses zustand. Die Universität konnte sich natürlich nur insofern um die Anstalt kümmern, als sie eine wissenschaftliche Vorbereitungsanstalt für den höhern Unterricht war. Auch wechselte sie nicht nur den Rector, welcher die Aufsicht über das Gymnasium hatte, sondern es wurden auch jährlich von der Universität zwei Inspectoren gewählt, welche nebst dem Rector den Oster- und Herbstprüfungen des Gymnasiums beiwohnen sollten. Wie konnten Inspectoren, welche jedes Jahr wechselten, der Anstalt gegenüber die nöthige Kraft entwickeln? Solche Einrichtungen schwächten den Einflusz der Universität. Es ist aber gewis nie zum Vortheile einer wissenschaftlichen Anstalt, wenn die specifisch und ausschlieszend kirchliche Aufsichtsbehörde ein jede Maszregel der wissenschaftlichen Ueberwachung lähmendes Uebergewicht hat. Der Hr Vf. behandelt von S. 8—14 mit einem sehr dankenswerthen eingehen in das Detail das Lehrercollegium unter Bocks Rectorat. Schon 1565 zog sich unter den Lehrern zuerst Nathanael das Misfallen des Kirchenrathes zu. Man hob unter den gegen ihn geltend gemachten Beschwerden besonders auch die heraus, 'dasz er die Ruthe nicht brauchen wolle gegen die Jungen' (S. 9). Sehr vernünftig antwortete Nathanael, 'er wisse wol, dasz man Zucht halten müsse; er habe aber bei der Behandlung seiner Schüler auf das Alter derselben Rücksicht genommen; es befänden sich unter ihnen Leute von 19 Jahren. Diese zu schlagen sei unvernünftig und zwecklos; man könne auch mit Worten strafen' (S. 9). Umsonst verwendete sich die Universität für ihn. Die allgewaltige religiöse Aufsichtsbehörde setzte dessen Absetzung am 15n September 1567 durch. Sein Nachfolger war Josua Lagus aus Stolpe in Pommern (als zwei-

ter Lehrer auch zugleich Conrector). Ungeachtet man schon am 23n August 1570 damit umgieng, dem kränklichen Lagus die Superintendentur zu Neustadt an der Haardt zu übergeben, wurde doch Jungwitz aus Breslau erst am 27. November 1571 in seine Stelle eingewiesen. Nichts ist aber für eine Anstalt nachtheiliger, als der häufige Lehrerwechsel und die Nichtbesetzung der Lehrstellen.

Bock starb am 17n Februar 1571 und an dessen Stelle wurde M. Christoph Schilling ernannt. Die Universität fühlte das Uebergewicht des Kirchenrathes und suchte diesem 1572 vorzubeugen. Hiezu gab ihr eine im März dieses Jahres vorgenommene Visitation des Paedagogiums durch den Universitätsrector Peter von Alst und die beiden als Inspectoren ernannten Universitätsprofessoren Pithopöus und Lancius die passende Veranlassung. Man nahm zunächst Veränderungen in der Ordnung der Lectionen vor und stellte mehrere Artikel auf, so: 'weder der Kirchenrath noch die Lehrer (des Paedagogiums) sollten ohne Zustimmung des academischen Senates sich irgend eine Aenderung in dem, was das Paedagogium beträfe, erlauben' und einen andern 'der Kirchenrath sollte in der Ordnung beim schreiben nicht immer obenhin gesetzt werden, sondern es sollte bald dieser, bald die Universität obenan stehen.' Die Hochschule verlor sich also in äuszere Rangstreitigkeiten, die nur dann einen Werth haben konnten, wenn man das Wesen der Sache angriff, was nicht geschah. Der berühmte Xylander, damaliges Mitglied des Artistensenats hatte daher gewis ganz Recht, wenn er sich der Theilnahme an den Verhandlungen über die Reorganisation der Anstalt entschlug. Denn die Heftigkeit (vgl. die in der Beil. IV S. 54—56 mitgetheilten beiden Schreiben), mit welcher er sich gegen die Theilnahme des Kirchenrathes an den Angelegenheiten des Paedagogiums aussprach, beweist deutlich, dasz er den wunden Fleck der Schule erkannte und mit ihm die Unmöglichkeit einer Besserung ohne eine für die Universität allein unmögliche Aufhebung der kirchenräthlichen Obergewalt. — Bald benutzten die Lehrer die Stellung der Anstalt zum Kirchenrathe dazu, wechselseitig Beschwerden gegen einander bei dieser ihnen vorgesetzten Stelle zu erheben. Am nachtheiligsten muste dieses dann sein, wenn die beiden der Schule vorgesetzten Lehrer, der Rector und Conrector in solches Zerwürfnis kamen. Der 1572 ernannte Rector Schilling beschuldigte seinen Conrector Jungnitz, 'er versäume Lectionen, führe die Schüler nicht in die Kirche und wieder aus derselben, wie es doch nach den Gesetzen des Paedagogiums geschehen solle.' Jungnitz dagegen gab bei derselben Stelle gegen seinen Rector an, 'die in das Paedagogium aufgenommenen Stipendiaten würden dem Rector vorgestellt, da sie doch seiner Aufsicht übergeben wären'. Man lernt aus diesen Streitigkeiten die Wahrheit des Satzes kennen, dasz auch bei einer gelehrten Schule zur Handhabung der Ordnung und Disciplin die Einherschaft eine Nothwendigkeit sei. — Unter Schilling's Rectorat (1571—1575) fallen die arianischen Streitigkeiten in der Pfalz. Sie rissen auch einzelne Lehrer an den gelehrten Schulen mit sich fort. Schon im Juli 1567 entdeckte ein Lehrer am Paedagogium zu Heidelberg, Martin Seidel, dem damaligen Rector Bock, 'es sei ein Punkt in der Lehre, den er nicht fassen könnte' (S. 23). Zugleich bat er ihn, diese Eröffnung dem Kirchenrathe nicht anzuzeigen, ja er erklärte selbst den Tag darauf, seinem Irthum entsagt zu haben. Es läszt sich wol schwerlich rechtfertigen, dasz Bock dennoch die Anzeige davon der geistlichen Oberbehörde machte. Wie begierig der Kirchenrath die Gelegenheit zur religiösen Inquisition ergriff, geht daraus hervor, dasz derselbe schon im October 1568 den damaligen Rector der Universität Berthold Redlich aus

Westphalen ersuchte, den Martin Seidel abzusetzen, da man höre, 'er sei so sehr von dem Gifte des Arianismus angesteckt, dasz er an dem Ansehen des ganzen neuen Testamentes zweifle' (S. 23). Wenn der academische Senat der etwaigen Absetzung Seidels eine Prüfung desselben vorausgehen lassen wollte, wenn er eine Untersuchung beantragte und dazu die Professoren der Theologie beauftragte, so handelte er in seinem Rechte, und Referent stimmt dem Hrn. Vf. vollkommen bei, wenn dieser in der Darstellung jener Händel von 'der lobenswerthen Billigkeit und Mäszigung' des academischen Senates (S. 23) spricht. Seidel blieb noch vier Jahre nach dieser beantragten Untersuchung in seinem Amte. Sie kann also unmöglich zu seinem Nachtheile ausgefallen sein. Inzwischen hatte aber Friedrich III. der Fromme, der schon im Anfange seiner Regierung alle lutherischen Lehrer von den gelehrten Anstalten entfernte und ihre Stelle mit reformierten Flüchtlingen besetzte, auf die arianischen Lehren in der Pfalz ein wachsames Augenmerk. Eine Reihe von Geistlichen wurde wegen angeblicher arianischer Lehren und Grundsätze gefänglich eingezogen und der Superintendent von Ladenburg, Johann Sylvan, am 23n December 1572 zu Heidelberg auf dem Marktplatze öffentlich enthauptet. Man konnte es unter solchen Umständen Martin Seidel, dem Lehrer am Paedagogium, nicht verargen, wenn er sich am 6n April 1573 aus Heidelberg entfernte, freiwillig, wie gegen Vierordt: Gesch. der Ref. in Baden S. 477 aus den handschriftlichen Nachrichten S. 24 und 25 dargethan wird. Der Streit zwischen dem Rector Schilling und dem Conrector Jungnitz gab den rivalisierenden Aufsichtsbehörden, der Universität und dem pfälzischen Kirchenrathe, zur Erneuerung erbitterter Händel eine willkommene Veranlassung (S. 27). Gewis sieht jedermann der von dem Hrn Verf. versprochenen (S. 27) besonderen Behandlung dieser in das damalige Schul- und Universitätswesen tiefe Blicke eröffnenden Streitigkeiten entgegen. Jede Kleinigkeit wurde von dem einen der streitenden Theile gegen den andern bei dem Kirchenrathe referiert. Unter anderm hatte sich Jungnitz gegen Schilling einmal derjenigen Ausdrücke bedient, mit welchen Goethe's Götz von Berlichingen seine Erklärung an den kaiserlichen Feldhauptmann auf die Aufforderung zur Uebergabe schlieszt. Der Kirchenrath beschlosz im Jahre 1574 die Absetzung der beiden in Hader lebenden Lehrer, ohne die Universität auch nur zu befragen. Nun nahm sich diese beider an, bewirkte ihre Versöhnung und widersetzte sich ihrer Absetzung. Der Kirchenrath bestand auf ihrer Entlassung auch ohne Zustimmung der Universität. Schilling bat in einer besondern Schrift um Schutz bei dem Kurfürsten (24n Novbr. 1574): Die Universität verlangte von beiden Theilen einen Eid, ihre Stelle nicht ohne Einwilligung derselben niederzulegen. Der Kirchenrath untersagte ihnen Kost und Tisch im Paedagogium. Die Universität wendete sich 1575 an den Kurfürsten, welchem der Gegenstand des Streites zur Entscheidung vorgelegt wurde. Aus dem S. 31 mitgetheilten Erlasse des Kurfürsten ist deutlich zu ersehen, dasz sich dieser mehr auf die Seite des Kirchenraths stellte. Es war daher nicht zu verwundern, dasz die Universität in einer Bittschrift an den Kurfürsten vom 30n Mai 1575 ihren Wunsch äuszerte, 'er möchte die Verwaltung des Paedagogiums und die Aufsicht darüber dem Kirchenrathe allein übertragen: nur dadurch könnte den bisherigen Streitigkeiten und Händeln ein Ziel gesetzt werden.' In seiner Antwort (S. 32) neigt sich der Kurfürst, was bei seiner frommen Gesinnung nicht zu verwundern war, abermals mehr zum Kirchenrathe hin. Die Universität wiederholte am 29n Juli 1575 ihre Bitte um Befreiung von jeder Mitaufsicht über das Paedagogium. Sie hatte von da an kein Aufsichtsrecht über das Paedagogium mehr.

Natürlich sollten auch die 150 fl., welche sie vermöge ihres Verbandes mit dem Paedagogium diesem jährlich zu bezahlen hatte, hinwegfallen. Man konnte dieses um so eher erwarten, als der Kirchenrath in seinem Streite mit der Universität erklärt hatte, dasz er sich nichts aus dem Gelde derselben mache, worüber der Hr Verf. manch ergötzliches Histörchen beibringt. Dennoch verlangte der Verwalter der geistlichen Güter, M. Stephan Becheln, auf Befehl und im Namen des Kurfürsten diese von dem Kirchenrathe so gering geschätzte Summe. Die Universität remonstrierte und die Zahlung unterblieb. Es war gewis für die Anstalt nicht gut, dasz sich die Universität von aller Theilnahme an derselben zurückzog und die Aufsicht lediglich einem geistlichen Rathe, welcher am meisten die kirchlichen Interessen bedachte, ausschlieszend überlassen wurde.

Um neuen Zwistigkeiten vorzubeugen, muste der jeweilige Rector des Paedagogiums 'Bestellungspunkte' und 'einen Revers' unterschreiben, welche in Beilage VII (S. 58—61) mitgetheilt sind. Die Instruction, welche der Rector hinsichtlich seines Geschäftskreises erhielt, ist nicht mehr vorhanden (S. 36).

Der dritte Abschnitt befaszt sich mit dem Rectorate des M. Johannes Piscator (1575—1577). Er war in Straszburg den 27n März 1546 geboren, hatte daselbst aushülfsweise gepredigt und als Professor der Theologie gelehrt und wurde wegen zu groszer Hinneigung zum reformierten Lehrbegriffe daselbst seiner Stelle entsetzt. Er wurde gegen den Willen des Senats vom Kurfürsten zum Professor an der Universität und endlich am 30n Mai 1575 auf dessen Befehl vom Kirchenrathe zum Rector des Paedagogiums an Schillings Stelle ernannt (S. 40). Der vom Paedagogium entfernte Jungnitz wurde an seiner Statt Professor der Physik an der Universität. Unter Piscators Rectorat wurde 'grosze Aufmerksamkeit auf das auswendiglernen und erklären des reformierten Katechismus' verwendet, welches man als 'eine der Hauptaufgaben' der Schule betrachtete (S. 41). Friedrich III. war es vor allem durch Anstellung reformierter Lehrer, durch die Hebung des Unterrichtes im reformierten Glaubensbekenntnisse und durch neue Dotation, die damals so bedeutende Summe von 24000 fl. (S. 44), um Hebung der Interessen der specifisch calvinischen Kirche gegenüber denen der lutherischen zu thun. Diese Maszregeln erreichten mit dem Tode des Kurfürsten (26n Octbr. 1576) ihr Ende. Sein Sohn und Nachfolger, Ludwig VI., mit dem Beinamen des Mildthätigen, wirkte mit demselben Eifer, mit welchem sich sein Vater der reformierten Religionspartei angenommen hatte, für das Lutherthum. Der lutherische Cultus wurde eingeführt und nach Erlasz vom 11n September 1577 die Mitglieder des reformierten Kirchenrathes und die reformierten Pfarrer der Stadt Heidelberg von ihren Stellen entfernt; ebenso wurden die reformierten Lehrer am Paedagogium und der Neckarschule abgesetzt und an ihrer Statt lutherische angestellt, auch die reformierten Schüler und Alumnen aus diesen Anstalten gewiesen. Auch die Stipendiaten des Sapienzcollegiums, welche den reformierten Glauben nicht abschwuren, verloren ihre Stiftungsgenüsse. Im Jahre 1580 mutete man der Universität die Unterschrift der magdeburger Concordienformel zu, der nächste Schritt ihre Mitglieder lutherisch zu machen. Nur ein einziger, Ludwig Graff, Professor der Medicin, verstand sich dazu. Sechs Professoren wurden sogleich ihres Dienstes entlassen, zwei hatten schon vor dieser Zumutung ihren Stellen entsagt, einer (Donellus) einen Ruf nach Leiden angenommen. Der Bruder des Kurfürsten, Pfalzgraf Johann Casimir, dem Calvinismus treu, gieng nach Kaiserslautern, wo bei ihm die verfolgten reformierten Räthe Friedrichs Zuflucht fanden. Er gründete in

Neustadt an der Haardt das Collegium Casimirianum, eine Art von reformierter Hochschule (S. 47). Die Lehrstellen am heidelberger Paedagogium wurden mit Lutheranern besetzt. Die lutherische Reformation dauerte nicht lange (1576—1583). Johann Kasimir wurde 1583 Vormund des noch unmündigen Kurerben, des nachmaligen Kurfürsten Friedrichs IV., und Administrator der Pfalz. Alle von seinem Bruder entlassenen Geistlichen und Lehrer wurden zurückgerufen und darum auch an unserm Paedagogium wieder nur reformierte Lehrer an der Stelle der entfernten lutherischen eingesetzt. Das Paedagogium war nun wieder reformierte Anstalt und blieb eine solche auch von 1622 an, wo es Gymnasium genannt wurde, bis es sich mit dem 1705 von den Jesuiten gegründeten katholischen Gymnasium unter der Regierung des unsterblichen Groszherzogs von Baden, Carl Friedrich, am 21n November 1808 vereinigte. In dieser Vereinigung blieb die paritätische Anstalt bis auf unsere Zeit, und ward durch Groszherzog Leopold, den edeln Sohn Carl Friedrichs, zum Lyceum am 21n December 1837 erhoben (S. 49).

Der geschichtlichen Darstellung sind zehn urkundliche Beilagen angefügt, von denen wir oben einige bereits namhaft gemacht haben. Niemand wird dieselben ohne reiche Belehrung lesen. (Die ersten sechs, die achte und neunte sind ungedruckt, die siebente ist 'der neuesten Religionsverfassung der Reformierten in der Unterpfalz' entnommen. Die Beilage X enthält eine Stelle aus der gedruckten, selten gewordenen Trauerrede Rodings: *Oratio funebris in laudem Friderici Pii* etc. *habita a Guilielmo Roding. Heidelbergae idib. Novembr.* 1577. *Apud Ioannem Mareschallum Lugdunensem*, 4.) Sehr dankenswerth ist die Mittheilung der vielen biographischen Notizen, welche sich auf die in die Zeit von 1565—1577 fallenden Lehrer des Paedagogiums und der Universität in Heidelberg beziehen und groszentheils zum erstenmale aus vielen seltenen Druckschriften und handschriftlichen Urkunden zusammengetragen sind. Die ganze Darstellung gibt uns ein aus groszentheils neuen Quellen entstandenes treues und lebenvolles Bild einer gelehrten Schule der für die Litterär- und Culturgeschichte so überaus wichtigen Reformationszeit. Der Freund der Schule musz diese bis auf die ersten Anfänge ihres entstehens kennen, sich mit der Entwicklung ihres innern Lebens und wirkens und ihrer äuszeren Einrichtung vertraut machen, die Vorzüge und Mängel derselben in jeder Zeit richtig erfassen, und aus diesen sich zum klaren Bewustsein bringen, wie die Gegenwart das gute der Vergangenheit benutzen, das schadhafte entfernen soll. Der gelehrte Schulmann wird auf dem Boden der Geschichte der gelehrten Schule wirken. Sie wird dem Paedagogen den Leitfaden geben, der ihn zum sichern Ziele führt. Monographien, die sich auf die Geschichte gelehrter Anstalten beziehen, sind daher besonders dem Paedagogen dankenswerth. Sie sind es aber in einem noch höhern Grade dann, wenn sie, wie im vorliegenden Falle, ganz neue Forschungen geben und sich auf Anstalten beziehen, welche, wie das heidelberger Lyceum, so lange in der unmittelbarsten Verbindung mit der Universität standen, wenn sie als historische Vorarbeiten zu umfassenderen Geschichtswerken dienen. Eine solche Vorarbeit zu der Geschichte der Universität Heidelberg ist die vorliegende Schrift. Möge zur Freude aller Freunde der Cultur- und Litterärgeschichte unseres Vaterlandes das in Aussicht stehende Werk recht bald erscheinen! *Et pius est patriae facta referre labor!*

v. Reichlin Meldegg.

Lissa]. Am 13. Nov. 1855 begieng das dasige königliche Gymnasium seine 300jährige Jubelfeier. Zu derselben ward von dem Director und Lehrercollegium in einer umfänglichen, von dem wissenschaftlichen

Geiste der Anstalt ein ehrendes Zeugnis ablegenden Festschrift eingeladen, welche aus folgenden Partien besteht: 1) einem lateinischen *carmen saeculare* von dem Prof. A. Matern; 2) von dem Dir. Dr. Ziegler verfaszt: *Beiträge zur älteren Geschichte des königlichen Gymnasiums zu Lissa* (42 S. 4). Der Herr Verf. hat gründlich in den Quellen geforscht, mit sicherem Tacte das wichtige von dem unwesentlicheren gesondert und bei aller Schlichtheit und Einfachheit der Darstellung doch ein anziehendes und fesselndes Bild geliefert. Verleiht schon das Land als eine in Deutschland rücksichtlich der Schulgeschichte für sehr viele terra incognita der Geschichte der Schulanstalt ein erhöhtes Interesse, so wächst dies noch, indem sie zugleich in die Schicksale der nach Polen geflüchteten böhmischen (mährischen) Brüder, sowie der Evangelischen überhaupt verflochten ist. Mit erhebendem Gefühle sieht man den edlen Eifer, mit welchem das Haus Leszcyński die Schule 1555 als Stadtschule gründete, 1624 zu einem Gymnasium erweiterte und fort und fort schützte, aber auch die aufopfernde Thätigkeit der für die Anstalt wirkenden Lehrer und Gemeindeglieder, welche durch wiederholte Einäscherungen, Pest und Krankheiten, Verfolgung durch die Jesuiten sich nicht einschüchtern lieszen, sondern bei aller Dürftigkeit der Mittel doch an dem groszen Werke der Jugendbildung fortarbeiteten und dasselbe immer höher und tüchtiger zu heben trachteten. Welche Bedeutung für die Geschichte der Paedagogik die lissner Schule hatte, erkennt man sofort, wenn man sich erinnert, dasz unter den Rectoren ein Jo. Amos Commenius und Dan. Ernst Jabloński sich finden. Es ist besonders zu rühmen, dasz der Hr Verf. die wissenschaftliche Wirksamkeit und Bedeutung dieser Männer, wie auch der übrigen Rectoren und Lehrer in klaren und bestimmten Umrissen geschildert hat. Die Beilagen bieten ebenfalls interessantes, insbesondere auch einige nicht unwichtige Urkunden. Wir heben hervor Beilage II[a] über das Geschlecht der Leszcyński, Beilage IV die lateinisch abgefaszten Schulgesetze, welche durch ihre Uebereinstimmung mit den für die Schule zu Patak gegebenen die Vermutung, dasz sie ein Werk des Comenius seien, rechtfertigen. Beilage VI die Untersuchungen über die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen Comenius und Jabloński, Beilage VII die Auseinandersetzung [der Verhältnisse, in welchen die Kurfürsten von Brandenburg und Könige von Preuszen zu den böhmischen Brüdern, namentlich in Lissa gestanden. Auch die Ankündigung des Redeactus 1705 in Beilage VIII bietet ein interessantes Bild von dem damaligen Stande der Studien. Wir glauben hierdurch hinlänglich unsere für die Geschichte der Gymnasialpaedagogik sich interessierenden Leser auf die Schrift aufmerksam gemacht zu haben. 3) über die vom Prof. Ed. Olawski verfaszte Abhandlung: *die neuhochdeutsche Partikel nicht mit Rücksicht auf die urverwandten N-partikeln einiger Schwestersprachen* (48 S. 4) gedenken wir eine besondere Anzeige zu bringen. 4) den Schlusz bildet eine griechische Ode des Dr. J. Methner. *D.*

Neubrandenburg]. Das Programm zur Herbstprüfung 1854 enthält: *Kritische und exegetische Bemerkungen über einige Stellen des Sophokles*, vom Prof. Arndt, 20 S. 4. Die Anstalt besteht aus einer Prima, Secunda, Tertia, Quarta, einer Real-Tertia und Real-Quarta, einer Quinta, in welcher der lateinische Unterricht in 6 St. w. beginnt, Sexta und Septima; die drei letzteren Klassen bilden zugleich die Bürgerschule. Zu diesen ist Michaelis 1853 noch eine höhere Realklasse hinzugetreten, nachdem die erforderlichen Lehrkräfte gewonnen sind. In Folge dessen werden die bisherigen Combinationen aufgehoben, dem Französischen und Englischen gröszere Aufmerksamkeit gewidmet und dafür auch Fertigkeit im sprechen erzielt, das Latein unter

die Lehrgegenstände aufgenommen, jedoch mit Zulässigkeit der Dispensation bei mangelhaften Vorkenntnissen, endlich alle Lehrgegenstände in einem dem Zwecke der Realschule entsprechenden Umfange gelehrt. Die Vertheilung der Lectionen über die 3 Realclassen ist darnach folgende:

	II.	III.	IV.
Religion	2	2	2
Deutsch	3	3	4
Französisch	3	3	4
Englisch	3	3	—
Latein	2	2	2
Mathematik	4	4	5
Rechnen	1	1	3
Physik	2	2	—
Chemie	2	2	—
Naturgeschichte	2	1	2
Geschichte	2	2	2
Geographie	2	2	2
Kalligraphie	—	1	2
Gesang	1	1	1
Freihandzeichnen	2	2	2
Technisches zeichnen	1	1	1

Zu der Herbstprüfung 1855 ist keine wissenschaftliche Abhandlung ausgegeben worden. Der Schulamtscandidat Paul hatte im letzten Schuljahre sein Probejahr in 12 St. w. abgehalten und ist zu Mich. 1855 definitiv als Lehrer eingetreten. — Im Winter 1853—54 zählte das Gymnasium 120 Schüler, im Sommer 1854 124, wovon jedoch im Laufe desselben 4 abgiengen: I 12, II 15, III 32, RIII 10, IV 32, RIV 19; 2 wurden zur Universität entlassen. Die Bürgerschule hatte 169 Schüler, 69 in V, 59 in VI, 41 in VII; Gesamtzahl beider verbundenen Anstalten 289. Im Winter 1854—55 waren im Gymnasium 132 Schüler, welcher Bestand auch im Sommer in folgender Vertheilung blieb: I 18, II 15, III 28, RIII 11, IV 36, RIV 24. Auch diesmal wurden zu Mich. 1855 2 zur Universität entlassen. Die Bürgerschule hatte in dieser Zeit 152 Schüler, 62 in V, 56 in VI, 34 in VII; Gesamtzahl 284.

Schweinfurt]. Aus dem über das Studienjahr 1854—55 ausgegebenen Programme des dasigen königl. Gymnasium Ludovicianum und der königl. lateinischen Schule entnehmen wir, dasz an der Stelle des in ein anderes Amt übergegangenen Lehrer Christophs der Schullehrer Koch den Schreib- und der Stadtcantor Schneider den Gesangunterricht übernahmen. Der katholische Religionsunterricht, bisher in der lateinischen Schule in éiner Abtheilung ertheilt, wurde in 2 Curse getheilt, den Schülern, welche bereits in der dritten Klasse der lateinischen Schule den französischen Unterricht begonnen, die Fortsetzung in der vierten gestattet, dagegen der Unterricht in der Physik in der vierten Gymnasialklasse ausgesetzt und die dafür bestimmten Stunden der Mathematik zugetheilt. Die Schülerzahl war im Gymnasium 42 (IV 6, III 9, II 16, I 11), in der lateinischen Schule 73 (IV 12, III 22, II 24, I 15), im ganzen 115. Die wissenschaftliche Beilage enthält: *Grundzüge eines Lehrbuchs der französischen Sprache nach Maszgabe der revidierten Ordnung der lateinischen Schulen und der Gymnasien im Königreiche Bayern* vom Prof. Dr. Ludw. von Jan (20 S. 4). Der Hr. Verf. ist als gründlicher Kenner der alten Sprachen und einsichtiger Kritiker, sowie als tüchtiger Schulmann hinlänglich bekannt, so dasz man gewis von vorn herein in der Abhandlung viel gutes und anregendes erwarten kann, und in der That werden diese Erwartungen nicht nur erfüllt, sondern übertroffen. Bei dem

jetzt so allgemein sich kund gebenden erfreulichen streben nach Concentration im Gymnasialunterrichte nimmt die Frage nach der Methode in der Erlernung der neueren Sprachen eine sehr wichtige Stelle ein. Mögen auch manche den Knoten durchhauen und in der gänzlichen Ausschlieszung das geeignetste Mittel, dem Gymnasialunterrichte gröszere Einheit zu verschaffen, finden, die Beibehaltung einer lebenden fremden Sprache wird als nothwendig ebenso von der Paedagogik, wie von den das praktische Bedürfnis des Lebens ins Auge fassenden Behörden anerkannt bleiben, wie denn auch in der revidierten Ordnung Bayerns das französische aus einem facultativen zu einem obligaten Lehrgegenstand erhoben worden ist. Um so ernster ist aber nun auch einerseits das zu erreichende Ziel, andererseits die beim Unterrichte zu befolgende Methode ins Auge zu fassen, damit ebenso eine zu grosze Anspannung der Arbeitskraft des Schülers, wie, was in sittlicher Hinsicht noch weit schlimmer, die nachlässige, halbe, oberflächliche Betreibung verhütet werde. Ueber das Ziel scheint man insoweit einig, als man diejenige Sprachfertigkeit, welche zum Verständnis bedeutender Litteraturwerke erforderlich ist, als solches allgemein anerkennt. Auch die bayerische Regierung hat dies Ziel, wenn auch mit einigen Modificationen, aufgestellt. Ueber die Methode gehen aber die Ansichten viel weiter auseinander, ja selbst über die Zeit für den Beginn des Unterrichts herscht grosze Verschiedenheit, welche um so weniger bald beseitigt werden wird, als die in den meisten Familien der höheren Stände vorwaltende Ansicht — leider zum groszen Nachtheile der Jugend, den Beginn des lernens in das frühste Alter verlegt. Die, wenn wir nicht irren, in allen öffentlichen Gymnasien Deutschlands eingeführte Praxis ist die, dasz das Französische erst nach Erwerbung der Elemente in den alten Sprachen begonnen wird, in den meisten noch vor Eintritt des Griechischen. So viel aber steht fest, dasz das Gymnasium den Unterricht in einer seinem Wesen entsprechenden Methode zu ertheilen hat, wenn nicht Nachtheile nach irgend einer Seite hin hervortreten sollen, und dies hat der Hr Verf. klar und bestimmt erkannt, wenn er S. 5 sagt: 'an einem Gymnasium ist gewis der Unterricht in einer neuern Sprache der beste, der bei möglichst rascher Förderung am wenigsten fühlen läszt, dasz etwas mit den übrigen Lehrgegenständen nicht in Einklang stehendes getrieben werde, und dieses Gefühl wird dann am sichersten ferne gehalten werden, wenn die neuere Sprache in möglichstem Zusammenhange mit den altklassischen behandelt wird.' In Bayern erscheint dies um so nothwendiger, als dort der Unterricht erst im Gymnasium beginnt und zwar so eine gröszere geistige Reife vom Schüler hinzugebracht, dagegen aber auch die Zeit sehr kurz gestellt wird. Der Hr Verf. bespricht nun zuerst die ihm bekannten, namentlich die in Bayern gebilligten Lehr- und Hülfsbücher — ein für diejenigen, welche sich orientieren wollen, recht brauchbarer Abschnitt, zumal da man überall die besonnene Klarheit und Schärfe in ihrer Verbindung mit echter Humanität und Milde anzuerkennen haben wird. Für das von ihm selbst zu bearbeitende Lehrbuch stellt er (S. 10) folgende Grundsätze auf: '1) dasselbe musz die in der lateinischen Schule durch den Unterricht im Lateinischen und Griechischen erworbenen allgemeinen grammatischen Kenntnisse voraussetzen und zur Vereinfachung der Methode benützen; 2) es musz die französische Sprache in ihrem Verhältnisse zur lateinischen und deutschen darstellen; 3) es musz alle Sprachformen und Regeln kurz und praecis, aber doch vollständig und möglichst übersichtlich geben; 4) es musz Gelegenheit bieten die Formen und Regeln so einzuüben, dasz die Thätigkeit des Verstandes eben so wie bei der Erlernung der alten Sprachen in Anspruch genommen und dabei namentlich durch Einprägung vieler Wör-

ter und Redensarten, sowie durch mündliches und schriftliches übersetzen eine möglichst grosze Gewandtheit im Gebrauche der Sprache erzielt wird.' Dasz nun derselbe eben so weit von einer ausführlichen sprachvergleichenden Deduction der französischen Sprache aus ihren Elementen durch die verschiedenen Entwicklungsstufen, wie von einem einzwängen derselben in einen ihrem Genius nicht entsprechenden Schematismus entfernt ist, beweist die folgende Auseinandersetzung, welche im Umrisz die Anwendung der Grundsätze auf die einzelnen Lehren zeigt. Ref. hat mit voller Befriedigung z. B. die Behandlung des Theilungsartikels und der übrigen Casus (S. 12 f.), die Bemerkungen über das particip présent und gerondif (S. 15 f.), sowie über den Infinitiv (S. 17) gelesen und glaubt vollen Grund zur Aussprache der Erwartung zu haben, dasz, wenn der Hr Verf. mit der an ihm gewohnten Klarheit, Besonnenheit und Gründlichkeit seinen Plan ausführt, mag dann auch im einzelnen manches einem Streite der Ansichten unterliegen, ein wesentlicher Dienst dem Gymnasialunterrichte geleistet werde.

D.

Personalnachrichten.

Ernennungen, Anstellungen, Versetzungen.

Anger, Dr., ao. Prof. in der theol. Facultät der Univ. zu Leipzig, zum ord. Prof. ebendas. ernannt.

Blattner, Jos., Lehramtsc., zum Studienlehrer an der 2n Klasse der lateinischen Schule zu Münnerstadt ernannt.

Brückner, Dr., Prof. der Theologie und 2r Universitätsprediger zu Leipzig, zum In Universitätsprediger das. ernannt.

Cicigoi, Jac., Supplent am kk. Gymn. zu Gratz, zum wirkl. Lehrer ebenda befördert.

Curtius, Dr. Ernst, ao. Prof. an der Universität zu Berlin, an C. Fr. Hermanns Stelle als ord. Prof. an die Univers. zu Göttingen berufen.

Favaretti, Dominik, Priester, Suppl. am kk. Lycealgymn. zu Padua, zum wirkl. Lehrer für die venetianischen Staatsgymnasien ernannt.

Fiebig, Jul., Suppl. am kk. Gymn. zu Troppau, zum wirkl. Lehrer das. befördert.

Floto, Dr. Hartw., aus Preuszen, zuletzt zu Stuttgart, als ord. Prof. der Geschichte an die Univ. zu Basel berufen.

Folprecht, Franz, Suppl. am Gymnasium zu Warasdin, zum wirkl. Lehrer das. befördert.

Gamba, Alois, Priester, Suppl. am kk. Lycealgymn. zu Padua, zum wirkl. Lehrer für die venetianischen Staatsgymnasien ernannt.

George, Prof. Dr. Leop., Privatdocent an der Univ. zu Berlin, zum ao. Prof. in der philos. Fac. das. ernannt.

Habenicht, Schulamtscand., Adjunct am k. Schullehrerseminar zu Grimma, als Lehrer an das Gymn. zu Zittau versetzt.

Hasse, Geh. Hofr. und Prof. zu Heidelberg, an Fuchs' Stelle als ord. Prof. der Anatomie nach Göttingen berufen.

Hirsch, Dr. Ed., Hilfslehrer am Friedrichs-Gymn. zu Breslau, als ord. Lehrer an ders. Anstalt angestellt.

Hofmann, Jos., provisor. Director, zum wirkl. Dir. des kk. Gymn. zu Eger ernannt.

Indermauer, Dr. Karl von, Staatsanwaltsubstitut, zum Ministerialconcipisten im Ministerium für Cultus und Unterricht in Wien ernannt.

Kink, Rud., Ministerialsekretär im Ministerium für Cultus u. Unterricht zu Wien, zum Statthaltereirathe in Triest mit der Bestimmung für Referat in Cultus- und Unterrichtssachen ernannt.

Köpke, Prof. Dr. Rud., Privatdoc. an der Univ. zu Berlin, zum ao. Prof. in der philos. Fac. ebendas. befördert.

Korinek, Franz, Suppl. am Gymn. zu Warasdin, zum wirkl. Lehrer an ders. Anstalt befördert.

Kosina, Joh., Suppl., zum wirkl. Lehrer am Königgrätzer Gymn. ernannt.

Lepař, Franz, Suppl., zum wirkl. Lehrer am kk. Gymn. zu Jičin befördert.

Luthardt, Dr., ao. Prof. der Theologie an der Univ. zu Marburg, als ord. Prof. der Theologie an die Univ. zu Leipzig berufen.

Mazzi, Franz, provis. Lehrer am kk. Staatsgymn. S. Procolo in Venedig, zum wirkl. Lehrer ebenda ernannt.

Meier, Dr. Ernst, ao. Prof. in der philos. Fac. der Univ. Tübingen, zum ord. Prof. das. ernannt.

Müller, Dr. Wilh., ao. Prof., zum ord. Prof. in der philos. Fac. der Univ. zu Göttingen ernannt.

Müller, Dr., Lehrer am Johanneum zu Lüneburg, als Lehrer an das k. Lyceum in Hannover berufen.

Nasse, Dr. Erw., Privatdoc. in Bonn, als Prof. der Staatsökonomie und Statistik an die Univ. zu Basel berufen.

Olczewski, Stanisl., Nebenlehrer am kk. Gymn. zu Rzeszow, zum wirkl. Lehrer befördert.

Roth, Dr. Rud., ao. Prof. in der philos. Fac. der Univ. Tübingen, zum ord. Prof. und Oberbibliothekar ebendas. ernannt.

Rümelin, Dr., Oberstudienrath zu Stuttgart, zum wirkl. Staatsrath und Chef des Departements der Kirchen- und Schulsachen ernannt.

Rümelin, Praeceptoratsverweser, erhielt die erledigte Praeceptorstelle in Tuttlingen.

Stange, Friedr. Gust., Hilfslehrer, am k. Gymn. zu Lissa, als ord. Lehrer an ders. Anstalt angestellt.

Tesar, Jos., Suppl., zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Königgrätz ernannt.

Ulmann, Dr. C., früher Rector und Prof. theol. zu Dorpat, zum Bischof und Vicepraesidenten des evang. Consistoriums in St. Petersburg ernannt.

Valjavec, Matth., Suppl., zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Warasdin befördert.

Weber, Dr. Alb., Privatdoc. an der Univ. zu Berlin, zum ao. Prof. in der philos. Fac. ebendas. ernannt.

Witte, Dr. A. Ferd., College an der Realschule in den Franckeschen Stiftungen zu Halle, als ord. Lehrer am Gymnasium zu Merseburg bestätigt.

Wybiral, K., provisor. Dir. am kk. Gymn. zu Olmütz, zum wirkl. Director ders. Anstalt ernannt.

Zech, Dr., ao. Prof., zum ord. Prof. in der philos. Fac. der Univers. Tübingen ernannt.

Zeschwitz, von, Lic. theol. und Dr. phil., Pfarrsubstitut zu Groszschocher, zum 2n Universitätsprediger in Leipzig ernannt.

Praedicierungen und Ehrenbezeugungen:

Döhner, Dr. Theod., Oberlehrer an der k. Landesschule zu Meiszen, als Professor praediciert.

O'Donovan, John, in Dublin zum corresp. Mitgliede der phil.-hist. Klasse der k. preusz. Akademie der Wissenschaften in Berlin erw.

Düringer, Dr. L. G. A., ord. Lehrer am Gymn. zu Tilsit, } als Oberlehrer praedic.
Foss, Dr. Herm. Alex., ord. Lehrer am Friedr.-Wilh.-Gymn. zu Berlin, }
Milberg, Dr., Oberlehrer an der k. Landesschule zu Meiszen, als Professor praediciert.

Villerme, Louis René, in Paris, } zu corr. Mitgliedern der hist.-philos. Klasse der k. preusz. Akademie d. W. in Berlin erw.
Zeuss, Dr. Kasp., Prof. in Bamberg, }

Pensioniert:

Arnold, Valent., Prof. am Gymn. zu Münnerstadt.

Gestorben:

Am 10. Jan. zu Prag P. Wenzel, Religionslehrer am k. k. Gymn. der Kleinseite.
Am 21. Jan. zu Freiburg im Breisgau der Geh. Rath, Domcapitular und Professor Dr. Franz Ant. Staudenmeier, Verf. des Buches: 'Geist des Christenthums'.
Am 27. Jan. zu Lübeck der Prof. am das. Catharineum Karl Mosche, geb. am 28. Jul. 1796 zu Frankfurt a. M.
Am 11. Febr. zu Stuttgart Ernst Friedrich Kauffmann, Prof. am das. k. Gymn., 53 Jahre alt.
Am 13. Febr. zu Gachnang in der Schweiz der das. Pfarrer Dr. Rud. Hanhart, geb. 1780 zu Diessenhofen, von 1817—1831 Rector des Gymn. in Basel.
Am 17. Febr. zu Paris der bekannte Heinrich Heine.
Am 4. März zu Lüneburg unser lieber Freund, der Lehrer am dortigen Johanneum, Dr. Theod. Hansing.
Am 19. März in Göttingen Hofr. und Prof. der Botanik Dr. Ge. Frdr. Wilh. Meyer, bekannt auszer durch andere Schriften, besonders durch seine Flora Hannoverana.
Am zweiten Ostertage Montag den 24. März 1856 Morgens nach 4 Uhr zu Hanau der ordentl. Lehrer am Gymnasium daselbst Dr. Theodor Gies, Sohn des verstorb. Lehrers der französischen Sprache an der Realschule zu Hanau Dr. D. Gies, im Beginn seines 46n Lebensjahres. Von einer Brustfellentzündung, an der er vor drei Jahren erkrankt war, hatte er sich zwar im Sommer 1853 wieder sichtlich erholt, späterhin aber traten die Folgen dieser Krankheit in immer bedenklicherer Weise hervor, bis zuletzt eine Lungenlähmung seinem Leben nach längerem Leiden ein Ende machte. So ist er seinem von ihm hochverehrten Lehrer K. F. Hermann gar bald nachgefolgt. Das Gymnasium aber verliert an ihm einen Mann, der seinem Berufe von ganzer Seele ergeben, während der siebenzehnjährigen Führung des ihm anvertrauten Gymnasiallehramts an den verschiedenen Gymnasien zu Fulda, Kassel und Hanau sich durch Ernst der Gesinnung und strenge Gerechtigkeit ohne Ansehn der Person, wie durch die gröste Gewissenhaftigkeit und Diensttreue auszeichnete.
Am 29. März zu Breslau der ausgezeichnete Alterthumsforscher, Prof. Dr. Ambrosch, geb. 1805 zu Berlin.
Am 4. April in Wien Dr. Karl Jos. Grysar, ord. Prof. der klassischen Philologie und Mitdirector des philologischen Seminars im 55. Lebensjahre.
Am 6. April zu Dresden der Geh. Kirchen- und Schulrath a. D. Dr. theol. und phil. Gottlob Leberecht Schulze.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

18.

Joseph Justus Scaliger von Jacob Bernays, mit einem Portrait Scaligers, ausgewählten Stücken aus seinen seltenen Schriften und einigen bisher noch nicht gedruckten Briefen. Berlin 1855 (Bessersche Buchhandlung).

Es ist noch ein wesentlicher Mangel der Alterthumswissenschaft dasz wir noch keine Geschichte der Philologie besitzen, die uns über den Gang der Studien des Alterthums und die Geschichte der Vertreter dieser Studien zusammenhängenden Aufschlusz gäbe. Die Aufgabe ist um so interessanter als von der Geschichte der Philologie aus sich namentlich auch Licht verbreiten würde auf den Gang der juristischen und theologischen Studien. Nun ist freilich nicht zu leugnen, dasz man über die Entwickelung der Alterthumsstudien in den verschiedensten Werken der Geschichtsschreiber immer auch mit unterrichtet wird, nichtsdestoweniger bleibt der Wunsch eine besondere, eingehendere Geschichte dieser Studien zu besitzen. In der neueren Zeit vorzüglich sind Biographien von Philologen erschienen, die zu einer solchen Geschichte die kostbarsten Bausteine liefern würden. Wir nennen die schöne Biographie Lachmanns von dem Professor Herz, die allerdings noch mehr den Paedagogen interessirende Lebensdarstellung des Director Jacob von Classen, die Charakteristik Gottfried Herrmanns von Ameis, den Lebensabrisz von Joh. Caspar Orelli *). Aus früherer Zeit machen wir diejenigen, die sich dafür interessieren auf D. Johann Jacob Reiskens von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung, Leipzig 1783, aufmerksam, die mit einer liebenswürdigen Naivetät geschrieben und namentlich über die holländische Philologie guten Aufschlusz gibt, da R. bekanntlich mehrere Jahre in Leyden lebte und mit Valkenaer, Hemsterhuysz, Rhunken, Havercamp, Gronovius, Burmann, d'Orville u. A. verkehrte. Besonders wichtig für die Kenntnis der philologischen Zustände im Zeitalter der Königin Christine ist die sorgsame Biographie dieser Königin von Grauert

*) Hands Leben von Queck. Die Red.

2 B. Bonn 1837, 1842. Daniel Heinse, Nicolaus Heinse, Ezechiel Spanheim, Hugo Grotius, Johann Fr. Gronov, Lucas Holsten, Gerhard Johann Voss, Isaak Voss standen ja alle in mehr oder weniger intimer Beziehung zu dieser für die Wissenschaft so bedeutungsvollen Königin. Aber immer noch bleibt ein sehr fühlbarer Mangel, dasz wir keine aus einem Gusse gearbeitete Biographie von Fr. A. Wolf besitzen, der doch an die Spitze der Entwickelung der neuern Philologie zu stellen ist, denn das Buch von seinem Schwiegersohne Körte gibt mehr Stoff zu einem Lebensabrisz wie wir ihn wünschen, als dasz er selbst einer ist; natürlich würden auch die Erinnerungen an F. A. Wolf von Hanhart hierzu gute Beiträge liefern. — Zu der Abfassung einer solchen Geschichte der Philologie würden wir nun keinen für geeigneter halten als Herrn Bernays, der durch die feine und geschmackvolle Art, mit der er das Bild des groszen Joseph Scaliger entworfen, und durch die tiefe Gelehrsamkeit, die er in fast allen Gebieten der Litteratur besitzt, am allerbesten seine Befähigung zu diesem schwierigen Werke documentiert hat. Herr B. ist aus der Schule F. Ritschls in Bonn hervorgegangen; dem vortrefflichen Lehrer ist das Buch auch in all der Dankbarkeit, die dieser unermüdliche geistvolle Forscher verdient, dargebracht. — Bernhardy sagt in seiner röm. Litteraturgesch. Aufl. II. S. 108: 'unter die merklichsten Lücken der neuern Gelehrtengeschichte gehört der Mangel an einer vielseitigen und unbefangenen Charakteristik dieses eigenthümlichen Geistes. Ein anschauliches Bild von Scaliger dem Menschen, dem Polyhistor und dem Lehrer fehlt gänzlich und läszt sich bald um so weniger erwarten als nur eine kleine Zahl seiner Schriften gekannt ist, geschweige dasz man die vielen ihn betreffenden Aeuszerungen der Zeitgenossen aus zerstreuten zum theil selten gewordenen Büchern zusammensuchen oder seinen Nachlasz auf der Bibliothek zu Leyden in ähnlicher Absicht prüfen sollte.' Diese Lücke ist nun durch die ausgezeichnete Arbeit von Bernays glücklich ausgefüllt und wir sind überzeugt dasz der berühmte Kenner der griech. u. lat. Litteratur und ihrer Geschichte mit der Art der Charakteristik zufrieden sein wird. Ja es verdiente auch dieser J. Scaliger diese Hingebung und diesen Fleisz. Durch umfassende Kenntnisse in allen Theilen der Alterthumswissenschaft, durch Scharfsinn und Combinationsgabe wird ihm selten es jemand gleich thun. Er hat für die Ausgestaltung der philologischen Wissenschaft den Grundstein gelegt. Es ist nicht ohne Interesse die Urtheile groszer Philologen über Joseph Scaliger zu vernehmen, da aus ihnen hervorgeht, eines wie groszen Ansehns sich dieser Mann erfreut hat. Ruhnken, der wie aus D. Wyttenbachi opusc. vol. I. p. 279 und andern Stellen hervorgeht, sogar Scaligers Leben beschreiben wollte, sagt in seinem Elog. Hemsterhusii op. I. p. 269: *mox enim tamquam coelo missus Josephus Scaliger cui Batavi prope omnem rectum ingenii cultum si grati esse velint acceptum referre debent'* In der oratio inauguralis de doctore umbratico spricht er: *est haec propria et perennis huius academiae gloria illustrari magnis in omni*

doctrinarum genere viris, in hoc autem humanitatis disciplina sine exemplo maximis. Literatorum princeps, Joseph. Scaliger, Batavam gentem incorrupto veritatis et elegantiae, quae priscis Graecorum Latinorumque monimentis continetur, gustu imbuit, huius Academiae fasti, quot humaniorum litterarum professores, totidem prope heroas ostendunt. Wyttenbach selbst 'praefat. ad Plut. Moralia' urtheilt: *unus forte Josephus Scaliger, quem ex omnibus qui post renatas litteras fuerunt omni antiquitatis scientia consummatissimum fuisse constat, non multum ab hac perfectione abfuit.* Niebuhr der namentlich in seinen Vorlesungen über römische Geschichte und über alte Geschichte in der liebenswürdigsten Weise die verschiedenen Philologen charakterisiert, sagt von ihm in der röm. Geschichte: 'Scaliger stand auf dem Gipfel universaler, lebendiger philologischer Gelehrsamkeit, wie keiner nach ihm, und so hoch in Wissenschaft jeder Art, dasz er mit eignem Urtheil was ihm auch vorkommen mochte fassen, nutzen und richten konnte. Was ist gegen ihn der buchgelehrte Salmasius? Und warum nennt Frankreich nicht Scaliger gegen Leibnitz?' Ja aus einer Anmerkung zu der Abhandlung: historischer Gewinn aus der armenischen Uebersetzung der Chronik des Eusebius hist. phil. Schriften S. 184 geht hervor, wie sehr ihm die Angriffe die Sc. von Deutschen erfuhr ans Herz gehen und wie das Urtheil über Sc. ganz anders sich stellt, er sagt: 'Sc. äuszert sich unmutvoll über feindselige Angriffe deutscher Gelehrten, welche seinem chronographischen Werke Unvollständigkeit vorwarfen, weil sich dazu noch Zusätze sammeln lieszen.' Diese Stelle die aus der Feder eines auszerordentlichen Mannes, der im Alter in Grämlichkeit und Trübsinn versunken war, Wehmut erregt, ist in eine Anmerkung der Mailänder Vorrede eingerückt. Es ist mir nicht klar, welche deutsche Zeitgenossen sich gegen den groszen Scaliger vergiengen, ich bin aber fest überzeugt, dasz die deutschen Philologen unserer Tage einem so hervorragenden ausländischen Mitbruder freudig huldigen würden und zwar wie die keiner andern Nation. Wir können uns allerdings rühmen die Verdienste der Männer, die sich um die Wissenschaft Verdienste erworben haben, im vollem Masze anzuerkennen, sie können einem Volke angehören welchem sie nur immer wollen. — Das Buch des Herrn B. besteht aus einem einleitenden Ueberblick S. 1—17, dazu Anmerkungen S. 18—27, Scaligers Leben S. 31—104, Belege 107—237, zwei pseudonyme Schriften Scaligers S. 238—266 (Epistola Vincentii S. 239—251, Yvo Villiomarus S. 251—266), Verzeichnis der Schriften Scaligers 269—316 (postume Schriften, Briefe Scaligers an Dalecampius und Heraldus). Das Portrait Scaligers ist nach dem im Senatssaale zu Leyden befindlichen Gemälde copiert und das Facsimile der Unterschrift aus einem jetzt auf der königlichen Bibliothek zu Berlin befindlichen Exemplar der Appendix ad Cyclometrica (s. § 192) entnommen, welches Sc. dem Mathematiker Snellius geschenkt hatte. In diesem Bildnis spricht sich das vornehme, geniale Wesen des Mannes auf das prächtigste aus. Man erinnert sich bei dem Bilde unwillkürlich der Worte: 'Es gibt auszer Italien und

20*

Griechenland für den Philologen keinen heiligern Ort als den Saal der Universität zu Leyden, wo die Lehrer der Universität von Scaliger im purpurnen Fürstenmantel bis auf Ruhnkenius aufgestellt sind um das Bild des groszen Wilhelm von Oranien, des Vaters der Universität, deren Errichtung Leyden sich als die schönste Belohnung für übermenschliches dulden und ausharren erbat. Auch der General der republikanischen Stadt, der Herr von Nordwyk, war selbst ein groszer Philolog. In der That es musz ein herlicher Anblick sein!' In dem einleitenden Ueberblick erörtert Hr. B. das Wesen der italienischen Philologie im Verhältnis zu Jos. Scaliger und zeigt gerade hier eine Belesenheit und Gelehrsamkeit wie sie an dem nur wünschenswerth sein musz, der uns in so geschmackvoller Weise eine Geschichte der Philologie entwerfen will. Es waren die Italiener vielfach blos an den äuszerlichen Dingen hangen geblieben, zusammenhangende Bearbeitungen und allseitiges durchdringen der Schriftsteller war nicht ihre Stärke gewesen; es galt in der Behandlung der Texte, wie H. B. S. 7 sagt, die italienische Zustutzungsmanier zu verdrängen und eine möglichst unverfälschte Ueberlieferung herzustellen. Schon vor Sc. hatten einen der italienischen Manier entgegengesetzten Weg eingeschlagen: Adrianus Turnebus und Dionysius Lambinus. In Italien lag die Gefahr nahe, der die classischen Studien ja immer ausgesetzt sind, dasz diese Studien, die freilich auch der Aesthetik ein reiches Feld gewähren, eine ausschlieszliche Richtung auf den aesthetischen Genusz nahmen. Und in dieser Beziehung bemerkt H. B. mit vollem Recht S. 6: Es war hohe Zeit auch die Seite der Erkenntnis hervorzuheben, damit die Wahrheit neben und gegenüber der Schönheit zu ihrem Rechte gelange und unter der erziehenden Arbeit einer analytischen Forschung der Charakter der Forscher selbst sich stähle. Mit einem Worte: die Kritik muste als Werkzeug der Wahrheit gehandhabt werden. Dies hat in dem vollsten Umfange J. Sc. gethan, er hat die kritische und reale Seite der Philologie in einem Grade in sich vereinigt wie selten jemand. Lachmann pflegte uns in seinen Vorlesungen über Catullus u. Tibullus zu sagen: J. Scaligers Ausgaben gehören zu den schönsten Arbeiten, die Emendationen Sc's sind gewöhnlich nicht geschmackvoll, zu gelehrt, es wird etwas hineingetragen, was nicht für den Dichter paszt. Alles was J. Sc. angegriffen hat, zeigt seine Meisterschaft in der Art der Behandlung! Ja es ist ein Trost mit Scaliger geirrt zu haben*). Es war natürlich dasz einer Persönlichkeit wie Sc. auf der einen Seite eine man möchte sagen ausschweifende Bewundrung zu theil wurde und auf der andern Seite ein maaszloser Hasz, es tritt uns eben, wie H. B. S. 3 bemerkt, in Sc. nicht eine in ihrem friedlichen Aether schwebende Gelehrsamkeit entgegen, sondern ein Mann, der lieben aber auch hassen kann. Seine Bewunderer nennen ihn 'einen Abgrund der Erudition, Ocean der Wissenschaften, Wunderwerk der Natur' und erschöpfen sich in Ausdrücken ihres staunens, dem entgegen findet sich auch eine reiche

*) A. Böckh. Manetho und die Hundsternperiode S. 9.

Auswahl von Schimpfereien, die ihm zu theil wurden. Die Grösze Sc's war namentlich denen unleidlich, die es übel nahmen, dasz ein Calvinist einen so groszen Ruhm einernten konnte! Er selbst war nicht frei von Confessionshasz und scheute sich nicht die derbsten Ausdrücke zu gebrauchen, so z. B. steht in den Scaligeranis '*Lutherani ils sont barbares*', doch erkennt er andrer Verdienste gern und willig an, wie namentlich der freundschaftliche Verkehr beweist, in dem er zu Isaak Casaubonus steht: *Tui erit*, sagt Sc., *media hieme venire, quam luculento foco expugnabimus, qui nunquam deficiat in cubiculo quod tibi adornabo: quod tamen nullum praeter te ornamentum habebit.* Aus den Briefen des Casaubonus geht hervor wie hoch dieser liebenswürdige gelehrte Mann Scaliger geschätzt, wie sehr er ihn bewundert hat. In der Briefsammlung des Cas. Braunschweig 1656 S. 9 heiszt es: *nihil enim quod in te sit obscurum esse potest, quem unum quotquot in orbe paene dixerim universo Μουσάων sumus θεράποντες unice observamus, unice colimus. Nam quod pauci reperti sunt, qui summis tuis obstreperent laudibus, certum est non iudicio eos, sed morbo agi rapique. Ut qui oculis parum valent, solis radios ferre non sustinent: sic fulgore λαμπροτάτου καὶ φαεινοτάτου nominis tui offendi eos mirum non est, qui et ὀφθαλμὸν πονηρόν et animum aerugine tinctum habent. At tu, decus unicum litterarum etc.* Wie freut sich der bescheidene Mann als ihm die Thüren der Freundschaft des groszen Scaliger eröffnet sind: *gaudio, mihi crede, triumphabam . . . Nam quid aliud esse dicam, cur tu me iis oneres laudibus, quarum partem vel minimam sim impudens si agnoscam? O pectus vere aureum! o animum vere magnum, vere divinum! voluisti nimirum vir illustris animos facere dubitanti et specie laudationis hortari ad maiora.* Und so strömen fast alle Briefe des Casaubonus von Lob und Bewunderung Scaligers über.

Der äuszere Lebensgang dieses groszen Joseph Scaliger war kurz folgender: Er war der Sohn des Julius Caesar Scaliger, der 1484 zu Ripa, einem Schlosse im Veronesischen, geboren und 1558 zu Agen in Guyenne gestorben war. Der Vater des Julius Sc. war der Maler Benedetto Bordoni*), doch leiteten Jul. und Joh. Scaliger ihre Abkunft von dem Veronesischen Fürstenhause der Scaligeri her, und wie man aus S. 107 ersehen kann, wohl nicht mit Unrecht. Jul. Sc. hatte sich der militärischen Laufbahn bestimmt und wohnte 1512 der Schlacht von Ravenna bei, in der Vater und Bruder getödtet wurden. Dadurch in eine ärmliche Lage gebracht, wendet er sich in Bologna dem Studium der Philosophie und Theologie zu, doch bald ändert er seinen Entschlusz und wird von neuem Soldat unter König Franz I. Im Quartier zu Turin wurde er durch einen Arzt für das Studium der Medicin gewonnen, und fängt an sich damit zu beschäftigen, lernt zu diesem Zwecke erst jetzt Griechisch, nimmt bewogen durch Kränklichkeit im 40. Jahre seinen Abschied, und wurde Leibarzt des Bischofs von Agen.

*) Creuzer z. Gesch. der class. Philol. S. 45.

Im Jahre 1529 heirathete er als 45jähriger ein 16jähriges Mädchen aus gutem Hause, Andiette de Roques Lobiecа, die ihm 15 Kinder gebar, 10 Töchter und 5 Söhne. In der Nacht vom 4. auf den 5. Aug. 1540 erblickte Joseph Justus Scaliger das Licht der Welt. 1551 wurde Sc. mit seinen jüngern Brüdern Leonard und Jean Constant auf eine lat. Schule nach Bordeaux geschickt, wo damals Muret und Buchanan, beide mit Jul. Scal. innig befreundet (S. 32), als Lehrer am aquitanischen Gymnasium wirkten. Nach 3 Jahren, als die Pest in Bordeaux ausbrach, kehrte Scaliger zum Vater zurück, der bis zu seinem Tode (1558) seinen Sohn in der Weise unterrichtete, dasz er ihn täglich einen kleinen lat. Aufsasz liefern liesz und Abends ihn, da er dichtungslustig war, auf ein paar hundert sich belaufende lat. Verse in die Feder dictierte. Diese letzte Uebung hatte die Belebung und Befestigung des metrischen Sinnes, der ihn vor andern so auszeichnet, zur Folge so wie die Uebungsaufsätze eine ungewöhnliche Ausbildung im lat. Stile bewirkten. Besonders hatte der Vater (S. 33), der den Ruf eines der ersten Naturforscher behauptete, wofür auch seine kritischen und real-philologischen Commentare über Aristoteles *liber de plantis* und dessen *historiae animalium*, so wie über Theophrastus *de causis plantarum* u. *historia plantarum* Zeugnis ablegen, auf die naturgeschichtlichen Neigungen und Studien seines Sohnes eingewirkt. Diese Richtung seiner Studien hat, wie Hr. B. sehr richtig bemerkt, den in seinen Arbeiten stets hervortretenden Sinn für das reale, die völlige Unfähigkeit über etwas zu reden, ohne es sich wesenhaft vorzustellen, den energischen Ton, der sich da einfindet, wo eine solche Kraft das wirkliche anzuschauen einmal vorhanden ist, erzeugt. Von früher Jugend war der Wahrheitssinn dadurch gestärkt worden, dasz der greise Vater seine vor ihm gebrachten Kinder stets mit dem Zuruf empfing: 'Nicht lügen!' *) Kurz nach dem Tode des Vaters gieng Scal. nach Paris, um hier unter der Leitung des berühmten Adrianus Turnebus das, was er im Griech. versäumt hatte, nachzuholen. In dem Hörsaale des T. sah aber Sc., der noch kaum die griech. Conjugationen inne hatte, gar bald ein, dasz er hier nichts lernen könne, und faszte den Entschlusz sein eigner Lehrer zu werden, griff (S. 35) zu einem Homer mit lat. Uebersetzung, den er in 3 Wochen durcharbeitete, aus der Beobachtung der Analogie sich selbst eine Grammatik zusammensetzend, die einzige, die er nach seiner Aussage je benutzt hatte. Darauf verschlang er in 4 Monaten was damals von griech. Dichtern jeder Gattung veröffentlicht war, ohne die poëtische Lectüre durch Prosaiker zu unterbrechen, von dem richtigen Gefühle geleitet, dasz der Unterschied der zwei Idiome im Griech. zu grosz sei, um eine gleichzeitige gründliche Aneignung beider zu gestatten. Zwei volle Jahre verwendete er auf dieses eifrige selbsterlernen des Griechischen; und eine grosze linguistische Anlage einmal vorausgesetzt, er-

*) Charakteristisch für Sc. ist die in seinem 54. Jahre gemachte Selbstschilderung, die S. 115 u. 116 mitgetheilt wird.

klärt die ungewöhnliche Methode auch genugsam die raschen und seltenen Erfolge, welche er erreichte. Sie äuszerte sich zunächst in der Leichtigkeit, mit welcher er die Dichtungen der einen klassischen Sprache in der andern nachbildet. In derselben Weise wie er das Griech. erlernt hatte wollte er sich auch der orientalischen Sprachen bemächtigen, er begann auf anrathen des berühmten Orientalisten Guilelmus Postellus mit dem Hebraeischen. Doch hat er in den orientalischen bei weitem nicht die Fertigkeit erlangt wie in den klass. Sprachen. Sein Aufenthalt in Paris wurde noch nach einer andern Seite hin von der grösten Wichtigkeit für ihn, er trat nämlich 1562 in seinem 22. Jahre zur reformierten Kirche über und nahm Theil an den Freuden und Leiden der französischen Reformierten (S. 37). Insbesondere lud er nun den Hasz der Katholiken auf sich, man war so befangen, dasz man in Sc. den Philologen von dem Calvinisten nicht trennen mochte. Er selbst ergriff mit geflissentlichem Eifer jede Gelegenheit, um die Berührungspunkte kirchlicher und philologisch historischer Forschung anfzuzeigen; ohne Scheu durchbricht er in seinen Schriften jene Scheidewand zwischen biblischem und klassischem, zu deren Errichtung sich in Italien während des 15n Jahrhunderts die verschiedenen Parteien in stillem Einverständnis, wenngleich aus entgegengesetzten Absichten, verbunden hatten. Bei Scal. greifen Theologie und Philologie aufs lebendigste ineinander. Je allgemeiner man (S. 38) bei dem jetzigen Gange der philologischen und geschichtlichen Studien Scaligers wissenschaftliche Grösze darin erkennen wird, dasz er zuerst eine universale und vergleichende Kunde des östlichen und westlichen Alterthums besessen hat und zu verbreiten suchte, um so deutlicher wird es auch zu Tage treten, dasz er die Anregung zur Wahl eines so hohen Zieles und den ausharrenden Mut zur Erreichung desselben vornemlich geschöpft hat aus einer gleich sehr innigen wie freiheitlichen religiösen Gesinnung. Gekräftigt wurde seine religiöse Richtung durch Einblick in die Welt und ihre Gegensätze auf Reisen in Italien, die er in Gesellschaft des französischen Edelmannes Louis Chastaigner de la Rochepozai (nachmals Bischof von Poitiers) seit 1563 bis zu seiner Berufung nach Leyden 1593 machte. Charakteristisch für jene Zeit ist, was Hr. B. S. 130 mittheilt: 'Unter den gebildeteren französischen Groszen bestand damals die bei den englischen adeligen noch bis in das vorige Jahrhundert fortdauernde Sitte bedeutende Gelehrte zu freier Haus- und Reisegenossenschaft an sich zu ziehen. Der Diplomat Paul de Foix z. B. hatte sich zum Gesellschafter einen Schüler des Cujacius, den später so berühmten Cardinal d'Ossat, gewählt, der dem hohen Herrn *inter equitandum* auf musterhafte Weise den Plato erklärte. Scal. interpretirte seinem militärischen Gönner den Polybius. *Inter equitandum de locis Polybianis ego et Lud. Castanaeus verba aliquando fecimus, quae ipse in hospitio ad libri sui annotabat marginem.* Um das Jahr 1565 begab sich Scal. mit dem ältern de la Rochepozai, der den Gesandtschaftsposten in Rom antrat, in die Hauptstadt der christlichen Welt; Sc. hatte so die beste Gelegenheit die Stadt kennen

zu lernen, da der von ihm verehrte Muretus immer den Führer des franz. Gesandten in der ewigen Stadt abgab. Seitdem Muretus Mitglied des Jesuitenordens geworden war, vermeidet es Sc. ihn öffentlich zu loben, weil die Jesuiten mit dem Eintritte dieses modernen Cicero in ihren Orden so sehr prunkten (S. 132). Unter andern machte Scal. hier die Bekanntschaft mit dem berühmten um die klassischen Studien verdienten Augustinermönch Onuphrius Panvinius. Als wichtigste wissenschaftliche Ausbeute brachte Sc. aus Italien eine grosze Zahl Inschriften heim, den Kern der später so ansehnlich vermehrten und endlich Grutern zur Veröffentlichung übergebenen Sammlung. Ueber Groszbritannien, wo ihn, wie er sagt, 'die Sitten der Insulaner mehr anzogen als die damals geringen litterärischen Erscheinungen' kehrte er nach Frankreich zurück. Hier nahm er an den Religionskriegen (1567—68 und 1569—70) in den Reihen der Hugenotten thätigen Antheil *), und verlor was er von dem väterlichen Erbtheil noch hatte. Von Lebens- und fast auch von Wissensüberdrusz ergriffen, gieng er 1570 nach Valence zu Jacobus Cujacius, dieser wie Sc. ihn nennt *margarita iurisconsultorum.* Hier wurde er von dem hochberühmten Juristen in die Rechtswissenschaft eingeführt. Er schätzte Sc. bald so hoch, dasz er sagte: *doctissimus J. Sc. a quo pudet dissentire* (S. 41). In Valence machte er auch die Bekanntschaft mit de Thou, dem spätern Geschichtschreiber und Parlamentspraesidenten, der wegen der Freundschaft mit Sc. (S. 145) von den Jesuiten viel zu leiden hatte. Nach der durch die Pariser Bluthochzeit fehlgeschlagenen diplomatischen Sendung, die er in Begleitung des Bischofs von Valence Jean Monluc in Polen ausführen sollte (S. 41), begab sich Scal. von Straszburg nach Genf, wo er nach langem sträuben eine Professur der Philosophie annahm und über Aristotelis *organon* und Cicero *de finibus* Vorlesungen hielt (S. 43). Die Studenten urtheilten: 'Monsieur Sc. rede nicht hin und her, sondern interpretiere seinen Autor gut'; im ganzen sagt Hr. B., scheint Sc. Gabe und Lust zum öffentlichen Vortrag immer gefehlt zu haben. Die Früchte seiner Studien in Genf waren die *lectiones Ausonianae*, auch die Arbeit über Festus wurde in der Schweiz abgeschlossen. Nach einem 1½jährigen Aufenthalt in der Schweiz kehrte er nach Frankreich zurück und lebte als unumschränkter Gebieter über seine Zeit entweder auf den Schlössern seines Freundes de la Rochepozai oder auf Reisen meistens in dem südlichen Frankreich. Durch die Ueberbleibsel des mütterlichen Nachlasses und die Freigebigkeit seiner Freunde war er, der an Heirathsgedanken niemals ernstlich gedacht zu haben scheint, vor jeglichem Mangel geschützt; eine Pension von 2000 Fr., die Heinrich III. auf Anlasz der Widmung des Manilius ihm verwilligt hatte, war 1594, als Sc. schon in Leyden war, noch nicht ausgezahlt (S. 45, 161). In einer so unabhängigen Lage, von keinen

---

*) Sc. schreibt, wie Hr. B. S. 140 mittheilt, 1571 von Valence aus an Pithoeus über die Catalecta (epp. 140): *in meo exilio aut in militia quam diu fui putavi penitus intercidisse illa* (*Catalecta*).

Berufspflichten in Anspruch genommen, war es dem begabten Manne während zweier Jahrzehnde verstattet einer rein wissenschaftlichen Thätigkeit sich hinzugeben und so hat dieser Geist Werke ins Leben gerufen, die von einer seltenen Frische und Lebendigkeit getragen einzig in ihrer Art sind. Zunächst wandte er seine Thätigkeit dem Catullus, Tibullus nnd Propertius zu. Durch die Commentare zu Varro, Ausonius, Festus und zu den Erotikern hatte Sc. gezeigt wie man auf diplomatischer Grundlage weiterbauen sollte, hatte zugleich der Miscellenmanier gegenüber die Autoren in einheitlichem Zusammenhange behandeln gelehrt, hatte endlich in den Catalecta durch Begründung einer lat. Anthologie noch jener Brockenschriftstellerei den Weg gewiesen wie sie der Wissenschaft nützlich werden könne, indem sie versprengtes auflesend und Trümmer zusammenfügend die Lücken ausfülle, welche die Barbarei des Mittelalters in die Litteraturgeschichte gerissen (S. 46). Im Jahre 1579 erschien die 1e Ausg. des Manilius. Diesen Schriftsteller benutzte er vorzugsweise zu einem Leitfaden der alten Astronomie. Einige Jahre später (1583) gab er das berühmte Werk *de emendatione temporum* heraus, zu einer Zeit, wo bekanntlich die Ordnung der Zeitrechnung eine brennende Frage war (S. 47 flg. u. S. 167 flg.) und wurde dadurch Entdecker und Bildner der Chronologie. Von jetzt an verdunkelte er auch den J u s t u s L i p s i u s, der für die gröszte Zierde der berühmten Hochschule in Leyden gegolten hatte. Justus Lipsius hatte sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit Urlaub zu einer Badereise nach Spaa ausgebeten; in Mainz hatte er sich mit den Jesuiten, den Lehrern seiner Jugend, in Verbindung gesetzt und den Rücktritt in die katholische Kirche bewerkstelligt (S. 53). Mit diesem Schritte hatte J. L. seine Stelle in Holland aufgegeben und nun fing man an mit Sc. über die Nachfolge im Amte des L. zu verhandeln (S. 53—59). Es wurde ihm in Leyden eine völlig unabhängige Stellung, die es ihm möglich machte ganz nach seinen Neigungen zu leben, zugesichert und so schiffte er sich im Hochsommer 1593 zu Dieppe nach Holland ein. Er genosz die höchste Auszeichnung, der Prinz Moritz von Nassau behandelte ihn mit Auszeichnung, gab ihm bei Tafel den Vorsitz vor fürstlichen Vettern und verlangte dabei keine zeitraubenden und regelmäszigen Aufwartungen. Die höchste Freude empfand Sc. im Umgange mit den vielen aufstrebenden Jünglingen, die sich um ihn gesammelt: Janus Douza, Hugo Grotius, Janus Rutgersius, Meursius Cunaeus, vor allen Daniel Heinsius. Scaligers Wirksamkeit war indessen nicht blos in Holland bemerkbar, sondern für Deutschland und England wurde er ein philologischer Wegweiser (S. 62). Leitende Beihilfe gewährte Sc. dem David Hoeschel in Augsburg, dem Laurentius Rhodomannus, Taubmann (S. 183) und andern. Mit der Pfalz, dem Hauptsitze des deutschen Calvinismus, stand Sc. besonders im lebhaften Verkehr, Lingelsheim, Friedr. Sylburg, Janus Gruterus waren hier seine Freunde; Anregung und Plan zu der berühmten Inschriftensammlung Gruters giengen ja von Scaliger aus (S. 67 u. flg.). Ebenso stand er mit Rath und That den Ge-

brüdern Lindenbrog, Wouvern und Elmenhorst zur Seite. Ueberhaupt hatten Julius und Joseph Scaliger immer eine besondere Liebe zu Deutschland, deshalb schmerzte es Sc. um so mehr, als er gerade von Deutschen die rohsten Angriffe erfuhr (S. 72); denn der untergeschobene (Scaliger hypobolimaeus) war ja von dem deutschen Gaspar Schoppe (*Scioppius*) verfaszt. Die Angriffe auf Sc. giengen vornemlich von den Jesuiten aus. Sehr anziehend und lehrreich hat Hr. B. (S.73—89) den Kampf Scs. gegen die societas näher betrachtet. Mitten unter den Anfechtungen, die ihm so reichlich zu Theil wurden, schritt er in der Ausführung seines Hauptwerkes *Thesaurus Temporum* fort; an seinem 65n Geburtstage am 5. Aug. 1604 beendigte er das Manuscript der Canones, des Schlusztheiles des ganzen Thesaurus, im Sommer 1606 erschien endlich das grosze Werk (*Thesaurus Temporum complectens Eusebii Pamphili Chronicon et auctores omnes derelicta ab Eusebio continuantes Lugd. Bat.* 1606). S. 90—100 betrachtet Hr. B. das Werk in dem stufenweisen Gange seines entstehens. Kaum waren die errata der 1n Ausg. des Thesaurus Temporum aus der Presse hervorgegangen, so legte er schon Hand an eine neue Bearbeitung, doch er selbst hatte nie gehofft der Herausgabe der zweiten Bearbeitung vorstehen zu können; er fühlte vielmehr dasz sein Lebensende nahe sei. Gegen Ausgang des Jahres 1607 entwarf er im Gefühl seines nahen Todes ein Testament: sein mütterliches Erbgut erhielt seine Schwester, seinen litterarischen Nachlasz überwies er seinen Freunden zur Herausgabe, alle unvollendeten Aufsätze und Papiere sollten in der Leydner Bibliothek aufbewahrt und nichts veröffentlicht werden. Gegen Ende des Jahres 1608 hatte sich eine Hydropsie entwickelt und am 21. Jan. 1609 früh 4 Uhr starb der grosze Mann in den Armen seines Lieblingsschülers Daniel Heinsius.

Wir wünschen nun am Schlusse unserer Anzeige nichts lebhafter als dasz Herr Bernays uns recht bald mit einer Geschichte der klassischen Philologie beschenke. Gelehrsamkeit, Scharfsinn, geschmackvolle Darstellung vereinigen sich bei ihm in einem so hohen Grade, dasz man mit Spannung seinen fernern Arbeiten entgegensehn musz. Hat er doch seit dem erscheinen dieser vortrefflichen Biographie die philol. Litteratur schon wieder durch eine feine Abhandlung über das Phocylideische Gedicht (Berlin Hertz 1856) bereichert. —

Für die Geschichte der Philologie hat auch der berühmte kritische Theologe David Strausz durch die Darstellung des Lebens seines Landsmannes des Nicodemus Frischlinus einen schönen Beitrag gegeben. Das unruhige vielbewegte Leben und die etwas wüste, haltungslose Art dieses Würtembergers bilden, wie schon der Blick auf die Bildnisse beider überzeugen kann, in gewisser Weise den strictesten Gegensatz zu dem feinen, aristokratischen würdevollen Wesen Joseph Scaligers. Ebenso finden sich in der theologischen Zeitschrift von Thomasius gerade jetzt Abhandlungen über die Humanisten und das Evangelium. Auch das Buch von Friedr. Creuzer: Zur Geschichte der klassischen Philologie Frankfurt a. M. 1854 hat seine Verdienste.

Musterhaft sind mir immer Fr. Passows Biographien von Hier. Wolf und H. Stephanus (in den gesammelten Schriften) erschienen.

Weimar Febr. *Dr. G. Lothholz.*

19.

Phaedri Augusti liberti fabularum Aesopiarum libri V. Accedit fabularum novarum atque restitutarum delectus. Erkl. v. D. C. W. Nauck. Berlin, L. Steinthal. 1855. XII u. 132 S. 8.

Nauck beginnt sein Vorwort mit der Bemerkung: 'Der Phaedrus hat mir noch nie versagt: weder in Quarta, wo ich denselben eine Reihe von Jahren mit dem erwünschtesten Erfolge benutzt habe, noch in Secunda und Prima, wo ich ihn regelmäszig zur Privatlectüre empfehle, nicht selten auch zu Aufgaben für freie Ausarbeitungen verwende.' Obgleich ich mich nicht zu den Bewunderern und Anpreisern des Phaedrus rechnen kann und mag, da ich in demselben bei einzelnen gut durchgeführten recht schönen Fabeln im allgemeinen nur die von ihm selbst beanspruchte *brevitas*, nicht das *ingenium* finde, so habe ich durchaus keinen Grund Nauck's Aeuszerung zu bezweifeln. Wie nemlich ein tüchtiger Musiker auch auf einem dürftigen Instrumente die Hörer zur Bewunderung hinreiszt: so erreicht auch ein Lehrer mit den unzureichendsten Hülfsmitteln nicht selten glänzende Resultate. Wer hier den Grund des Erfolges in den Mitteln nnd nicht in den die Mittel anwendenden Personen suchen wollte, wäre im Irthum. In einen solchen ist Nauck verfallen, wenn er dem Phaedrus nachrühmt, was sein Ruhm ist. Es gibt nemlich keinen noch so unbedeutenden Schriftsteller, dem der gewandte Lehrer nicht irgend eine Seite des Interesses auch für seine Schüler abzugewinnen vermöchte; trotzdem aber ist es nicht zu verantworten, dasz man Secundanern und Primanern zur Privatlectüre das minder gute anräth, wo weit besseres zu Gebote steht. Was wir den Gymnasiasten bei ihrem Abgange zur Universität von dem klass. Alterthum überliefert haben, ist der Regel nach nicht so viel, dasz wir uns erlauben dürften ihnen das unvollkommene statt des vollendeten zu bieten. Wären die Fabeln des Phaedrus das Erzeugnis eines neueren, es fiele wahrlich keinem Gymnasiallehrer ein, sie den Schülern der oberen Classen zur Privatlectüre zu empfehlen. Selbst dasz man ihn in Quarta liest — einige nicht zu zahlreiche Fabeln, die von Lessing, Jacobs u. a. m., auch von Raschig angemerkt sind, abgerechnet — halte ich mehr für einen Nothbehelf in Ermangelung von besserem. Wer in Quarta nicht eine Chrestomathie einzelner Dichterstellen, sondern einen Dichter zur ersten poëtischen Lectüre anwenden will, hat kaum eine andre Wahl. Wenn nun Nauck

in seinem Vorwort fortfährt: 'Darum habe ich gern die Ergebnisse meiner Beschäftigung mit diesem Schriftsteller in der nachstehenden Erklärung niedergelegt,' so fehlt es diesem 'Darum' an richtiger Begründung: denn selbst mit der Nauck'schen Ausgabe wird nicht jedem glücken, was Nauck geglückt ist, ja wir hoffen sogar gegen N's Erwartung, dasz Lehrer von Secunda und Prima zu N'schen Versuchen die Hand nicht bieten, vielmehr mit mir überzeugt sein werden, dasz es für einen abgehenden Primaner nicht als ein Verlust zu beklagen ist, wenn er selbst keine einzige der Fabeln des Phaedrus gelesen hat. Ja gelingt es auch N., was wir ihm gerne glauben wollen, seine Secundaner und Primaner durch die Beschäftigung mit Phaedrus in rege geistige Thätigkeit zu versetzen und in derselben zu erhalten, so werden dieselben, wenn sie einmal zu besserer Einsicht kommen, zwar die darauf verwendete Zeit nicht als eine verlorne beklagen, aber doch bedauern, dasz Zeit und Kraft nicht auf besseres verwendet wurde. — Fragt man nun aber, wie es Nauck gelungen sei, in seiner für Schüler bestimmten*) Ausgabe zu gleicher Zeit den Bedürfnissen von Secundanern, Primanern und von Quartanern Rechnung zu tragen, so wird jeder Paedagog, auch wenn er die Ausgabe noch nicht gesehen hat, lächeln und sagen, dasz man zwei Herren nicht zugleich dienen könne, dasz man also auch so verschiedene Bedürfnisse nicht zu gleicher Zeit berücksichtigen könne. Diese Antwort ist mir an dieser Stelle um so mehr ausreichend als ich es wie gesagt für eine paedagogische Ungereimtheit halte den Phaedrus für höhere Klassen zu bestimmen. Ich werde daher nur die Frage zu erörtern haben, in wiefern in vorliegender Ausgabe die Bedürfnisse der Quartaner berücksichtigt sind. Von Erklärungen und Bemerkungen, die für einen Quartaner zu schwer und unverständlich wären, habe ich nicht leicht welche gefunden, man müste denn dahin die allerdings für diese Altersstufe unzweckmäszigen Anführungen aus Homer, Horaz, Vergil, Quintilian, Livius, Ovid, Valer. Max u. a. m. rechnen wollen, die wohl von dem Verfasser für Secundaner und Primaner bestimmt sind; allein Bemerkungen, die für die Altersstufe der Quartaner zu leicht sind, finden sich so zu sagen auf jeder Seite. Dahin rechne ich vor allem die der Erklärung jeder Fabel vorausgeschickte Angabe entweder des Inhalts und Gedankens oder des letzteren allein. Diese Angabe ist zwar überall recht klar, bestimmt und praecis (dadurch zeichnet sich überhaupt die Nauck'sche Ausgabe vortheilhaft aus), allein die Prologe und Epiloge ausgenommen, die, wenn sie überhaupt in Quarta gelesen werden sollen, etwa einer Inhaltsangabe bedürfen, kann ein gut vorbereiteter Quartaner Inhalt und Gedanken der Fabel recht gut selbst finden. Spricht er diesen dann auch nicht so klar, bestimmt und praecis aus als es Nauck gethan, nun — so ist der Lehrer da ihn zu verbessern. Was der Schüler durch eigenes nachdenken findet, was er durch Fra-

*) Er sagt, er habe 'im Interesse der Schüler ungeeignetes ausgemerzt.'

gen seines Lehrers unterstützt findet, ist mehr werth, als was ihm in abgerundetster Form so geboten wird, dasz sein nachdenken nicht in Anspruch genommen wird. In früherer Zeit würde man eine solche Ausgabe in den Händen der Schüler nicht geduldet haben, weil sie gerade da den Schüler des denkens überhebt, wo das denken und die durch dasselbe bewirkte Geistesgymnastik so recht eigentlich an ihrer Stelle ist; unsere neuere Zeit hat sich zu einem ganz anderen Urtheil bequemt, — man macht es den Schülern leicht. Ich bleibe bei der alten Schule und halte dafür, dasz es ein paedagogischer Misgriff sei, wenn man den Schüler, was er selbst herausbringen kann, auch in der klarsten Sprache vorsagt. Aber nicht allein die Angabe des Inhalts und Gedankenganges halte ich für methodisch vergriffen, sondern auch sehr vieles, was die Noten sonst bieten. So ist, um Beispiels halber nur einiges aus dem Prolog. zu lib. I anzuführen auch für einen Quartaner unnöthig anzumerken: 'v. 1. *auctor reperit*, als Urheber aufgefunden hat.' 'v. 2. *polivi versibus* durch Verse geglättet, zierlich in Verse gebracht; *polire materiam* läszt an einen *faber* denken.' 'v. 3. *dos* Mitgift: das Büchlein ist mit einem doppelten Vorzuge a u s g e s t a t t e t' u. a. m. War hier eine Bemerkung nöthig, so muste sie methodisch in Form einer zum Nachdenken anregenden Frage gegeben werden. Allein Nauck hat nicht blosz die Absicht gehabt eine Schulausgabe des Phaedrus zu liefern, sondern (so sagt er): 'es war mir gewissermaaszen eine Pflicht der Dankbarkeit, denselben gegen die ebenso scharfsinnige als subjective Kritik von F. E. Raschig in Schutz zu nehmen.' Wie eine solche 'E h r e n r e t t u n g' in eine Schulausgabe gehöre, begreife ich nicht; ich halte auch dies für einen paedagogisch-methodischen Fehlgriff. Was soll ein Schüler, um nur einiges von dem gegen Raschig gerichteten anzuführen, mit Bemerkungen anfangen wie Lib. I fab. I v. 11: '*equidem* ist weder ein betontes noch ein unbetontes Ich und hat mit *ego* gar nichts gemein' oder mit Apostrophen wie zu lib. I 10: 'So scheinen denn die Ausleger, welche meinen, dasz sich der Affe als Richter seiner miszlichen Aufgabe entziehe durch eine nichtsentscheidende Entscheidung, im Irthum zu sein und nur das zu beweisen, dasz sie von dem Scharfsinn*), den Phaed. hier dem Richter beilegt, nichts haben. Auch an dem bescheidenen *videris* dieses Richters würden die Richter o d e r C a l u m n i a t o r e n des Ph. wohlthun sich ein Beispiel zu nehmen.' Eine 'Ehrenrettung' wie sie Nauck durch diese und zahlreiche Ausfälle gegen Raschig zu liefern bemüht gewesen ist, zieht die Polemik in den Kreis der Schule, wohin sie gar nicht gehört. Warum schrieb N. nicht eine von seiner Ausgabe gesonderte 'Ehrenrettung des Phaedrus,' wobei er dann zu gleicher Zeit auch hätte bekämpfen können, was Lessing, Jacobs u. andere auszer Raschig gegen Phaedrus vorgebracht? Dann hatte er hinlängliche

**) Wie reimt sich diese Bemerkung zu der von Nauck (doch wohl nicht ironisch?) im Vorworte genannten s c h a r f s i n n i g e n K r i t i k Raschig's?

Gelegenheit zu Exclamationen wie: 'armer Phaedrus!' (S. 20) u. a. m. Wohl kann in einer Schulausgabe auch auf die Ansicht anderer Ausleger Rücksicht genommen werden, nicht aber in der Weise und dem Tone wie es N. gethan. Es hat sich darin, was N. gethan, in mehr als reichem Maasze gerächt, wie Raschig in seiner Ausgabe gegen Siebelis aufgetreten ist; aber — ich hätte an N's Stelle nicht das Werkzeug solcher Rache sein, nicht eine Schulausgabe zum Tummelplatz der Polemik machen mögen. Was nun aber die 'eben so scharfsinnige als subjective Kritik von R.' betrifft, so ist nicht zu leugnen, dasz R. in seinen Zweifeln und Bedenken an manchen Stellen zu weit geht, dasz er nicht selten zu scharf und zu spitz ist, was dann, wie man zu sagen pflegt, nicht schneidet und nicht sticht. Auch ist nicht zu leugnen, dasz N. an vielen Stellen R. mit bestem Erfolg bekämpft hat; aber hier und da ist seine Vertheidigung ebenso subjectiv als R's Kritik. Davon nur einige Beispiele. Zuerst das schlagendste! Zu IV 10 sagt N. 'Man hat' (nemlich Raschig*) 'dem Ph. aufgebürdet, dasz seine Allegorie von den beiden Ranzen eine unabänderliche Naturnothwendigkeit zeige, während sie doch nur einen natürlichen Hang, eine in der menschlichen Natur begründete fehlerhafte Neigung vor Augen stellt, welche sehr wohl bekämpft und besiegt werden kann; denn man kann auch zurückschauen nach dem was auf dem Rücken hängt (*Horat. Sat. Respicere ignoto discet pendentia tergo!*)....' Das gesperrt gedruckte ist eine Ehrenrettung des Ph. so subjectiv als nur irgend ein Tadel R's, denn Ph. sagt in derselben Fabel v. 4: *Hac re videre nostra mala non possumus.* Es waren also die horazischen Worte dem Ph., nicht R. zuzurufen. — So ist R's Bemerkung zu IV 12 (b. R. XVII), zu IV 19 (bei R. X) wohl begründet für jeden, der nicht alle Fabeln des Ph. für gleich gut hält. — R's wohlbegründete Bemerkung zu I 9. (b. R. XXVI) *Passer et lepus:* '*consilium dare* entspricht dem Inhalt der Fabel nicht, da sich der Sperling zum Hasen nicht als *consiliator*, sondern als *obiurgator* (4) und *irrisor* (9) verhält' wird von N. abgefertigt mit den Worten: 'Der Rath liegt in der auffordernden Frage *Ubi-est?* = So mache dich doch los und lauf davon! Der Tadel, dasz das *consilium dare* des Eingangs nicht dem Inhalte der Fabel entspreche, fällt also (Nauck wird die Folgerung verstehen, ich nicht) auf den Tadler zurück.' Auf diese Weise kann man jede Bemerkung eines Gegners zu Schanden machen. Aehnliches liesze sich noch von der Ehrenrettung N's an anderen Stellen bemerken. Wie weit dessen Eifer seinen Schützling zu vertheidigen geht, sieht man am klarsten aus seiner Bemerkung zu IV 11 (wo er gegen R. nicht zu Felde ziehen konnte, weil R. diese Fabel nicht aufgenommen hat). Aus dieser Fabel zieht Ph. nicht weniger als drei nützliche Lehren und thut sich was zu gute darauf, indem er sagt: *Quot res contineat hoc argumentum utiles, Non explicabit alius quam qui repperit.* Nauck bemerkt dazu: 'Phae-

*) Auch Lessing vgl. Bd. V S. 417. Ausg. v. Lachmann.

drus zeigt seinen Scharfsinn, indem er aus einer einfachen Erzählung nicht weniger als drei nützliche Lehren zieht.' Lessing begleitet diese Fabel mit einer ganz anderen Bemerkung als mit einem Lobe des Scharfsinns ihres Verfassers; er sagt: 'Eine elende Fabel, wenn niemand als ihr Erfinder es erklären kann, wie viel nützliche Dinge sie enthalte! Wir hätten an einem genug! — Kaum sollte man es glauben, dasz einer von den alten, einer von diesen groszen Meistern in der Einfalt ihrer Plane, uns dieses Histörchen für eine Fabel verkaufen können.' — Doch genug und übergenug von dieser, um es nochmals zu wiederholen, in eine Schulausgabe nicht gehörenden polemisierenden Ehrenrettung. Nauck konnte auch in seiner Ausgabe eine solche niederlegen, aber sie müste sich für den Leser lediglich als das Resultat seiner Erklärung ergeben. — Bei der Feststellung des Textes folgt N. der Dressler'schen Ausgabe, doch so dasz er (und darin sagt er nicht zu viel) eine 'durchgreifende Verschiedenheit der Interpunktion' bietet und an vielen Stellen mit gutem Glück die handschriftlichen Lesarten gegen fast eingebürgerte Correcturen in Schutz genommen hat. Dies ist ein wesentlicher Vorzug der N'schen Ausgabe, ein anderer die durchgehende Klarheit und Bestimmtheit seiner Bemerkungen. Und wenn ich auch aus den mit aller Offenheit ausgesprochenen Bedenken die N'sche Ausgabe einem Schüler nicht empfehlen würde, so bietet sie doch dem Lehrer an zahlreichen Stellen viel gutes und gibt manche nicht unbeachtet zu lassende Winke. — Wenn N. zum Schlusse seines Vorwortes sagt: 'Für die Erklärung hat mir das meiste unter den Aelteren Peter Burmann, unter den Neueren F. E. Raschig *) gewährt; Hr. J. Siebelis scheint grundsätzlich nur für Quartaner gearbeitet zu haben,' so weisz ich nicht, ob N. damit einen Tadel gegen Siebelis hat aussprechen wollen; hat er es, so hat er sehr Unrecht: denn Siebelis ist nicht in den Fehler verfallen, in welchen vor Nauck schon Raschig gerathen war, Raschig, der die von ihm aufgenommenen Fabeln so zu ordnen bemüht gewesen ist, dasz ein 'fortschreiten vom leichteren zum schwereren' damit gegeben, also gewisz ein Schulbuch für die ersten Anfänger geliefert sein sollte.

Im einzelnen werde ich mich auf wenige Bemerkungen zu den 5 Büchern des Ph. beschränken.

I 2 v. 22: *Alium rogantes regem misere ad Iovem.* Hier soll *rogantes* von denen gesagt sein, 'welche bitten sollten', also statt *rogaturos* stehen. Warum? sehe ich nicht ein. Die auch von Raschig angeführte Stelle ist unserer nicht parallel zu setzen. *Rogare* ist hier für 'bitten lassen' gesetzt oder auch schlechtweg 'bitten'. Sie schickten an den Jup. und erbaten sich einen andern K., lieszen um e. a. K. bitten. — ibid. v. 31 ist nicht einzusehen, warum *maius* mit *malum*

*) Hatte dann N. nicht auch gegen R. 'gewissermaszen eine Pflicht der Dankbarkeit' und muste er nicht selbst da, wo er ihm im Irthum befangen schien, glimpflicher mit ihm verfahren?!

zu verbinden 'unstatthaft' sein sollte. Die von N. angegebene Parallelität wird doch wol durch diese Verbindung nicht gestört? — I 4 v. 2 soll *natans* das sog. Part. *de conatu* sein, 'sonst wäre nicht nur der Conj. regelwidrig, sondern es hätte auch nothwendig der Hund das Wasser um sich her so getrübt, dasz er darin unmöglich sein Bild sehen konnte.' *) Aber wer darf das letztere bei Phaed. so genau nehmen? an wie viel anderem müste man dann noch Anstand nehmen? (vgl. Lessing Bd. V 416). Und stand nach N's Meinung der Hund am Ufer, so war das Fleisch, das er fallen liesz, doch nicht für ihn verloren **). — I 6 v. 4 'das Geschrei der Frösche gilt theils der Tyrannei des Sonnengottes, theils dem eignen Unglück der Frösche; in der ersten Beziehung heiszt es v. 5 das schimpfen, in der andern v. 6 das Leidwesen'; allein das Geschrei gilt doch nur der Tyrannei des Sonnengottes als der Ursache ihres Unglücks. — I 21 v. 8 (b. R. XXXVI) sucht N. die handschr. Lesart *flagitare validius cubile coepit* gegen R's Aenderung *ut illa coepit* zu vertreten. Beide R. und N. verfechten ihre Ansicht mit gleich entschiedenen Worten; R. in dem Vorw. p. VI, N. in seiner Note. Ich kann mich mit N's Erklärung nicht einverstanden erklären, dasz zu *flagitare validius cubile coepit* der eindringliche Hund das Subject bleibe. Die Stufenfolge ist ebenso augenfällig, wenn das Subject wechselt, und diesen Wechsel des Subjects hat R. durch seine Aenderung anzudeuten gesucht. Nach N's Ansicht müste doch wol auch nach Ablauf der Frist von Seiten der Besitzerin der Hütte eine Aufforderung zur Räumung derselben erfolgen. Diese Aufforderung wäre dann vom Dichter mit Stillschweigen übergangen, was nicht zulässig erscheint. Oder 'besteht' die eindringende Hündin nach Ablauf der bewilligten Frist 'ganz nachdrücklich darauf zu bleiben (*flagitare validius*)' auch ohne alle Aufforderung zur Räumung der Hütte? Dann hat der Eindringling doch noch ein anzuerkennendes Rechtsgefühl, dasz er wenigstens die anberaumte Frist nicht verstreichen läszt! — In Bez. auf den Gedanken hat R. und die übrigen Ausleger, wie ich glaube, vollkommen Recht; ob aber R's Correctur oder eine ähnliche aufzunehmen, oder was Siebelis und anderer Meinung ist Phaed. sich hier einen so harten Wechsel des Subjectes erlaubt hat, ist eine andere Frage. — II 4 v. 1 behauptet N. *in sublimi quercu* könne nicht (wie Sieb., Raschig u. a. m. sagen) für *in summa quercu* 'auf dem Gipfel einer Eiche' stehen. Dasz im allgemeinen *sublimis* nicht so gebraucht werde, weisz jeder, dasz aber hier durch das *in media* v. 2 und *ad imam* v. 3 auch für das lateinische Ohr eine dem *summus* ähnliche Auffassung entstand, halte ich für nicht zweifelhaft. Nur ist es dem *summus* nicht ganz

*) Nauck nimmt es hier mit der Natur des Wassers sehr genau; wo R. dasselbe in Beziehung auf die Natur der Thiere thut — fehlt es nicht an scharfer Bemerkung, vgl. z. B. N. zu lib. II 33 u. a. m.

**) Freilich bleibt nach der gewöhnlichen und einzig richtigen Auffassung der Fabel das '*dum* mit dem Conj. regelwidrig'; aber wers nicht dem Ph. zu gute halten will, möge sich zu dem *cum* bekehren.

gleich, sondern bezeichnet 'hoch oben auf einer Eiche.' — II 6 *Caesar ad Atriensem* 'gehört zu den plattesten Einfällen, die Ph. einer poëtischen Bearbeitung gewürdigt hat' (Jacobs); nach N. liegt die Pointe 'in dem überraschenden Doppelsinn des letzten Verses', indem das 'Du hast noch lange keine Maulschelle verdient' auch den Sinn hatte 'So wolfeil ist bei mir die Freiheit nicht zu haben.' Richtig, nur dasz der Doppelsinn nichts überraschendes hat. Vs 10. *Prospectat Siculum et respicit Tuscum mare*, soll nach N. *prospectat* 'die hauptsächlichste', *respicit* 'die mit dieser zugleich nach der anderen Seite hin gegebene Aussicht' nennen. Warum das *prospectat* 'die hauptsächlichste Aussicht' nennt, hätte N. erklären sollen. Die Sache kann nicht einfacher sein 'Vorwärts hat man den Blick auf das sicil., rückwärts auf das tuscische Meer', was auszer anderen Sieb. ganz richtig erklärt. Wenn nun aber N. hinzufügt 'Hiernach scheint es dasz das Landhaus dem Meere keine geebnete (?) Fronte zukehrte. Vielleicht war dieselbe gerundet und nach Art eines Erkers hervorgebaut', so ist dies eine ganz unnöthige Fiction. Noch jetzt besteigt man in dortiger Gegend um die reizende Aussicht zu genieszen das flache Dach eines oder des andern Hauses und erfreut sich an dem Blicke 'vorwärts' und 'rückwärts' aber wahrlich nicht 'zugleich.' — II 7 v. 17 wäre das *impar duabus* 'den beiden, wenig verschieden von *utrisque* allen beiden' besser dem *ambabus* beiden zusammen verglichen worden. — II Epilog. v. 15 wird das *doctus labor* erklärt: etwa 'meiner Muse'; aber nicht angegeben, inwiefern das *doctus* diesen Bg. enthalte, was selbst für einen Secundaner und Primaner noch hinzugefügt, oder wenigstens durch eine Frage angedeutet werden konnte. — III 1 *anus ad amph.* soll (wie auch bei Sieb.) eine durch das Selbstgefühl des Dichters dictierte Fabel sein, wovon ich mich nicht zu überzeugen vermag. — III 2 v. 5 soll *periturae* zu *misĕre* gehören, während es besser mit Sieb. u. a. zu *miseriti* gezogen wird. Selbst die von N. gesetzte Parenthese spricht gegen die von ihm angenommene Beziehung. — III 7 v. 1 soll *proloqui* heiszen 'kund thun, nicht unausgesprochen lassen'; ich kann es nur nehmen für: als Vorwort, als Einleitung sagen. Vs 16 *detritum collum* 'abgescheuert' warum nicht 'abgerieben'? — Dasz III 13 v. 13 das handschr. *sustulit sententiam* durch *sublata voce protulit* könne umschrieben werden, bleibt mir mehr als zweifelhaft. — III 18 v. 12 *laeva cornici omina* ist weder erklärt wie das *laeva* zu der Bed. günstig kömmt, noch beantwortet, warum der Krähe hier nur günstige Zeichen zugeschrieben werden, da ihre Zeichen doch auch ungünstig sein können. Mir ist letzteres, um es hier nochmals zu wiederholen, nicht klar. — Dasz IV 1 v. 4 *circum quaestus ducere* heiszen könne 'nach Erwerb umher' bleibt mir sehr zweifelhaft. — IV 9 v. 4 *altiore clauderetur margine* ist nicht 'von dem ziemlich hohen' sondern von dem für ihn zu hohen Rand gesagt. — IV 17 v. 3. *Vexata saevis navis tempestatibus* soll ein für sich abgeschlossener Satz sein und *vexata* für *vexata est* stehen, was schwer zu glauben, da man dann *vexabatur* zu erwar-

ten hätte gegenüber dem unterbrechenden *subito mutatur dies.* Freilich schieben die Ansleger v. 5 ein *ut* ein, was ich für keine 'Verunstaltung' ansehen kann. Mit N's Ansicht wäre eher verträglich, wenn wir v. 3 hätten *vexatur.* — Wie IV 21 v. 7 u. 8 *sive hoc ineptum, sive laudandum opus; invenit ille, nostra perfecit manus* passe zu IV Poëta ad Part. v. 12 *ego plures fero . . . rebus novis* und zu II Prolog. v. 9 *sed si libuerit aliquid interponere*, hätte N. angeben oder doch nicht verschweigen sollen, wenn sich die verschiedenen Aeuszerungen R's nicht vereinigen lassen. Bezieht doch N. selbst das *interponere*, wie nicht anders zu erwarten, auf ganze Erzählungen, vgl. z. B. zu II 6. — IV 22 v. 10 'dissolvere leck machen' zu schwach, es ist: 'scheitern' oder wie Sieb. 'zerbersten lassen'. — Diese Ausstellungen mögen genügen. Im allgemeinen sind, um dies nochmals zu wiederholen, die Erklärungen treffend und klar.

Frankfurt a. M. *Anton Eberz.*

20.

Lehrbuch der analytischen Geometrie bearbeitet von O. Fort und O. Schlömilch, Professoren an der polytechnischen Schule zu Dresden. Erster Theil. Analyt. Geom. der Ebene von O. Fort. VIII u. 237 S. Zweiter Theil. Analyt. Geom. des Raumes von O. Schlömilch. VIII u. 258 S. Leipzig, Verlag von B. G. Teubner. 1855.

Dieses Lehrbuch soll zunächst eine Grundlage zu den Vorträgen bilden, welche die Verfasser an der dresdner polytechnischen Schule halten. Sowie sie sich dort in den Unterrichtsstoff getheilt haben, so hat auch jeder bei der Herausgabe des vorliegenden Werkes sein ihm zugewiesenes Gebiet bearbeitet. Eine solche Theilung der Arbeit ist einigermaszen bedenklich und wäre dies besonders dann, wenn vor allem möglichste Originalität und Neuheit des Stoffes erzielt würde, wobei wir unter Stoff nicht blosz die entwickelten Theoreme, sondern auch zum Theil die Form ihrer Darstellung verstehen. Das Gebiet der analytischen Geometrie ist ungemein grosz und wer hier ernstlich nach neuen Wegen sucht, kann viele einschlagen und noch dazu ohne grosze Gefahr sich zu verirren, da ihn der Calcül als treuer Führer begleitet. Solche Entdeckungszüge, welche in ein Schulbuch schlecht gepasst hätten, haben aber beide Herren Proff. nicht beabsichtigt; sie sind im Gegentheil fast immer auf der alten bekannten Strasze geblieben; dabei ist es ihnen aber gelungen, die wichtigern Partien der analytischen Geometrie nicht allein in brauchbarer und fertiger Darstellung für Anfänger und geübtere zu bearbeiten, sondern dieselben auch bis in kleinere Details so abzurunden, dasz man als unbefangener Beurtheiler dem Werke die verschiedenen Verfasser weniger anmerkt, als etwa

Euklids Elementen. Beide Bände sind natürlich in der äuszern Ausstattung vollkommen congruent; diese selbst ist aber so elegant, dasz sie den geschmackvollsten pariser Drucken nicht nachsteht.

In Bezug auf die Auswahl des Stoffes bemerkt Prof. F., dasz er, um wenigstens innerhalb bestimmter Grenzen eine gewisse Vollständigkeit zu erzielen, aus dem reichen Materiale besonders solche Sätze ausgewählt habe, welche sich zu Constructionen umprägen lassen. So ist es ihm möglich geworden, einzelnes, z. B. die Theorie der Krümmungskreise aufzunehmen, was in andern Lehrbüchern von gleichem elementarem Standpunkte gewöhnlich ausgeschlossen bleibt. Die mehr praktische Richtung seiner nähern Schüler war ihm bei dieser Auswahl maszgebend. In Beziehung auf die Darstellung ist sein streben besonders auf Vereinfachung des Calcüls mittelst geometrischer Deutung der Gleichungen, auf Hervorhebung der Beziehungen des analytischen und geometrischen Elements und zugleich auf eine möglichst natürliche Verknüpfung der einzelnen Untersuchungen gerichtet. Den letztern Vorzug haben wir übrigens an Prof. Schlömilchs Arbeiten schon früher nachgewiesen. Dasz die Discussion der allgemeinen Gleichung des 2ten Grades von F. (wie u. a. auch von Francoeur) erst nach der Betrachtung der einzelnen Kegelschnitte gegeben wird, mag vom streng systematischen Standpunkte aus zu tadeln sein, findet aber in dem mathematischen Standpunkte der Schüler eine genügende Erklärung und Entschuldigung; denn jeder praktische Lehrer weisz, dasz nur längere Uebung in speciellen Discussionen den Anfänger zu allgemeinen Untersuchungen befähigt, welche dann mit um so gröszerer Strenge angestellt werden können. Dasz endlich Herr F. in einem Schulbuche alle Citate (einige fragmentarisch-historische Notizen in der Einleitung abgerechnet) wegläszt, ist gewis nur zu billigen. In dieser Einleitung wird zunächst auf Descartes und auf dessen 1637 erschienene Geometrie hingewiesen. Eine Abhandlung über die Algebra von Wallis gibt in den Act. Erud. Lips. A. 1686 p. 284 seq. mehrere interessante Notizen über Descartes Verhältnis zu Thomas Harriot (⁎ 1561, † 1621), der neben Franz Vieta und William Oughtred (⁎ 1573, † 1660 zu London) als Begründer der neuen Analyse zu nennen ist. Er sagt unter anderem: 'Certe Dominus de Cavendish Robervallio miranti, unde Cartesius notionem hausisset Aequationes nihilo aequales ponendi, ostenso Harrioti libro, nullam amplius dubitationem reliquit, exclamante Robervallio: vidit, vidit.' — Sehr richtig macht Prof. F. danach auf Parent aufmerksam, von dem Malebranche sagte: Monsieur Parent a beaucoup d'esprit, mais il n'en a pas la clef. Neben ihm konnten noch Manfredi und Hermann genannt werden. Auch des eleganten Clairant wird gedacht, der zuerst in seinen recherches sur les courbes à double courbure Aufsehen erregte und die Theorie des intégrales particulières begründete (Mém. de l'acad. des sciences de Paris 1734).

Beide Bände sind in je 10 Kapitel getheilt, die sich entsprechen und ergänzen. Prof. F. behandelt in denselben die Punkte in der

Ebene, die gerade Linie, den Kreis, die Kegelschnitte und zwar 1) die Parabel, 2) die Ellipse, 3) die Hyperbel, danach allgemein die Linien 2ten Grades, Linien höherer Grade und transcendente Linien. Das erste Kap. beginnt mit einer klaren Darstellung der ersten Elemente, welche gleich für das Buch einnimmt; hier ist ein paedagogisch richtiges Verfahren bekanntlich schwieriger, als bei manchem scheinbar verwickelten Theorem. Auch ein solches — Entwicklung des Punktes der mittlern Entfernung für ein System von 12 Punkten (vgl. diese Jhrbb. Band LIV. Heft 1. S. 76, wo wir ein verwandtes Problem besprochen haben), — wird sehr gelungen dargestellt. An den Schlusz des 2n Kap. ist die allgemeine Gleichung des ersten Grades gestellt und nachgewiesen, dasz die Gerade die einzige Linie ersten Grades ist. Einige Aufgaben behandeln namentlich die harmonische Theilung. Das in der einfachen Kreisgleichung (Kap. 3) ausgesprochene Gesetz wird durch zwei passend gewählte Aufgaben erläutert und eingeübt: 1) Man soll den Ort der Scheitel aller derjenigen Dreiecke suchen, welche auf einer gegebenen Grundlinie stehen und in welchen die beiden anderen Seiten ein constantes Verhältnis besitzen, und 2) zu 12 festen Punkten soll der geometrische Ort eines beweglichen Punktes gesucht werden, welcher die Eigenschaft besitzt, dasz die Summe der Quadrate seiner Entfernungen von allen gegebenen Punkten einem constanten Quadrate 9^2 gleich ist, welche letztere zu dem bemerkenswerthen Lehrsatze führt: Wenn man den Punkt der mittleren Entfernung in einem System fester Punkte zum Centrum eines Systems concentrischer Kreise wählt, so besitzen diese Kreise die Eigenschaft, dasz die Quadrate der Entfernungen jedes ihrer Punkte von allen gegebenen Punkten eine für jeden einzelnen Kreis unveränderliche Summe geben. Die bekannten Sätze, dasz die Potenzlinie zweier Kreise auf der Centrale senkrecht steht und dasz sich die Potenzlinien dreier Kreise in einem Punkte schneiden, sind originell und recht praktisch dargestellt. Es konnte hier etwa noch auf die sich in 4 Punkten schneidenden Potenzlinien von 4 Kreisen und auf die Eigenschaften des so entstehenden Vierecks Rücksicht genommen werden und zwar um so eher, als der Vf. am Ende des Kap. auf die harmonische Theilung am Kreise zurückkommt. Wenn zu Anfang des 4n Kapitels gesagt wird, dasz der geometrische Ort eines Punktes in der Ebene, dessen Entfernungen von einer festen Geraden und einem festen Punkte derselben Ebene in einem unveränderlichen Verhältnisse zu einander stehen, den Namen Kegelschnitt führe, w e i l er auf einer Kegeloberfläche mittelst des Durchschnitts einer Ebene räumlich dargestellt werden könne, so war wol auf den Zusammenhang dieser hier dem Anfänger noch unverständlichen Behauptungen mit dem 2n Bande (namentlich Kap. 6) etwas näher hinzudeuten. Sonst ist die Darstellung der Kegelschnitte — wenn schon sie durchweg nur bekanntes gibt — in der Form so meisterhaft, dasz wir auf dieselbe ganz besonders aufmerksam machen. Der ebenfalls sehr gründlichen Discussion der allgemeinen Gleichung der Linien zweiten Grades (Kap. 6) sind Aufgaben beigegeben, welche die Kegelschnitte als geometrische Oer-

ter behandeln. So erscheint die Hyperbel als Ort der Scheitel aller derjenigen Dreiecke, welche auf einer gegebenen Grundlinie stehen und in welchen die an derselben liegenden Dreieckswinkel eine constante Differenz besitzen; die Ellipse als Ort des Eckpunkts eines gegebenen Dreiecks, während jeder der beiden andern Eckpunkte sich auf je einem Schenkel eines festen Winkels bewegt; die Parabel als Ort eines auf einer Geraden MN liegenden Punktes P, wenn diese die Seiten CA und CB eines gegebenen Dreiecks so schneidet, dasz PM : PN = AM : CM = CN : BN. Darauf folgt die Bestimmung einer Linie zweiten Grades durch gegebene Peripheriepunkte (im allgemeinen 5), danach die Abhängigkeit des Pols und der Polaren nebst der Polargleichung der Linien zweiten Grades, die besonders für den in der Theorie der Planetenbewegung wichtigen Fall, dasz ein Brennpunkt und drei Peripheriepunkte gegeben sind, entwickelt wird. Den Linien höherer Grade ist nur ein kurzes Kapitel gewidmet. In einem Werke wie das vorliegende wird niemand hierüber erschöpfende Untersuchungen finden wollen. Gibt doch Euler für die Linien vierten Grades schon 146 Geschlechter mit einer noch beträchtlich gröszern Menge von Arten an! Ueberdies findet jeder, der sich hierüber weiter belehren will, vor allem in J. Plückers bekanntem System der analytischen Geometrie das wichtigste zusammengestellt und überzeugt sich zugleich, dasz dergleichen Untersuchungen nicht allzu schwierig, aber ungemein weitschweifig und ermüdend sind. Dennoch enthält auch dieses Kapitel manches interessante in guter Anordnung, z. B. parabolische Curven nebst der Interpolationsformel von Lagrange, die Parabelevolute, die semicubische Parabel von William Neil (eine besondere Art der sogenannten Glockenlinie), ferner Fuszpunktcurven für die Kegelschnitte, die Lemniscate oder Schleifenlinie, die cassinische Linie, die Cissoide nebst ihren Tangenten. Das letzte Kapitel betrachtet endlich transcendente Linien, wobei auch die Leibnitzischen interscendenten Curven erwähnt werden.

Die Bearbeitung der analytischen Geometrie des Raumes für Schulzwecke bietet in mancher Hinsicht noch gröszere Schwierigkeiten, als die der Ebene. Prof. S. hat dieselben glücklich überwunden. Um die dem Calcül eigenthümlichen Abstractionen möglichst anschaulich zu machen, hebt er häufig die Verwandtschaft der analytischen und descriptiven Geometrie hervor. Er sagt selbst in der Vorrede, dasz er hierin gern noch weiter ins Detail vorgedrungen wäre und den Parallelismus des analytischen und descriptiven Verfahrens an einer Reihe von Aufgaben nachgewiesen hätte, wenn nicht hierdurch sowol grosze Weitläuftigkeiten, als namentlich auch übermäszig viele Figuren herbeigeführt worden wären. Bei der Entwicklung der Fundamentalformeln sind sehr passend Projectionen angewandt worden, eine Methode, welche auch überaus leicht zu den Formeln für die Coordinatenverwandlung führt. 'Zweitens, sagt Prof. S. in der Vorrede, habe ich in dem, was ich gebe, nach einer gewissen Vollständigkeit gestrebt. So sind die lehrreichen, auf gerade Linien und Ebenen bezüglichen Auf-

gaben, welche die descriptive Geometrie sorgfältig zu behandeln pflegt, mit möglichster Ausführlichkeit und allgemein in Beziehung auf ein schiefwinkliges Coordinatensystem bearbeitet, wobei sich hie und da auch einige wissenschaftliche Ausbeute fand, wie z. B. in § 11 die Construction der Transversalen zu vier gegebenen Geraden' (von denen kein Paar in derselben Ebene liegt). Für die Flächen zweiten Grades gibt er die Cauchysche und Plückersche Discussion; die letztere erscheint ihm als die nothwendige wissenschaftliche Ergänzung der ersteren. In der That gestaltet sich die Cauchysche Betrachtung, wenn man Gleichungen für Flächen zweiten Grades in Bezug auf schiefwinklige Coordinaten hingestellt hat, zu umständlich und verliert die sonst gerade für sie charakteristische Eleganz. Hier führt die Plückersche Discussion durch Entwicklung leicht anwendbarer Kriterien eine schnelle Entscheidung herbei (vgl. § 42). Bei dieser Stellung ist zugleich die Plückersche Untersuchung, da die besondern Flächen zweiten Grades schon vorher behandelt wurden, wesentlich vereinfacht worden.

Von den 10 Kapiteln des zweiten Bandes betrachtet das erste die Punkte im Raume; im zweiten folgen die Gleichungen und verschiedenen Bestimmungsweisen der Geraden, Combinationen von Geraden mit Punkten, Transversalen usw. Das dritte behandelt die Ebene, das vierte die Transformation der Coordinaten. Alle vier Kapitel haben, obgleich sie nichts wesentlich neues geben, das Verdienst einer sehr lichtvollen und faszlichen Darstellung, besonders in den Transformationen. Auf die Cylinder- und Kegelflächen folgen dann die Umdrehungsflächen und zwar zunächst ihre Entstehung und Gleichung mit specieller Angabe der Gleichungen des abgeplatteten und gestreckten Rotationsellipsoids, des einfachen und getheilten Rotationshyperboloids und des Paraboloids. Das einfache Rotationshyperboloid wird auch aus der Umdrehung einer Geraden um eine nicht in derselben Ebene mit ihr liegende Achse hergeleitet, woraus natürlich folgt, dasz sich auf der Fläche desselben unendlich viele Gerade senkrecht auf irgend einen Halbmesser des kleinsten Parallelkreises, mit dessen Ebene sie einen constanten Winkel bilden, ziehen lassen. Schnitte, Berührungsebenen und Normalen der Rotationsflächen werden vorläufig betrachtet, denn allgemeinere und erschöpfendere Entwicklungen enthält das 8e Kapitel, welches für die Flächen des 2n Grades die allgemeine Gleichung aufstellt und dem 8n des ersten Bandes vollkommen entspricht. Nachdem gezeigt ist, dasz eine Gerade mit einer Fläche 2n Grades nur zwei Punkte gemein haben kann, wird der Begriff der Diametralebene solcher Flächen entwickelt und gezeigt, dasz sich hier im allgemeinen jedesmal drei Richtungen angeben lassen, bei welchen die parallelen Sehnen von den zugehörigen Diametralebenen (Hauptebenen) normal halbiert werden. Auf die vortreffliche Entwicklung des Satzes, dasz die drei Hauptebenen einer Fläche 2n Grades auf einander senkrecht stehen, machen wir ganz besonders aufmerksam. Von diesen Ebenen werden dann wenigstens zwei sehr passend zu Coordi-

natenebenen gewählt und alle Flächen 2n Grades in zwei Hauptarten getheilt, je nachdem sich ihre Gleichung auf die Form: $Ax^2 + By^2 + Cz^2 = K$, oder $Ax^2 + By^2 = 2Jz$ bringen läszt, oder je nachdem sie central (Ellipsoid, einfaches oder getheiltes Hyperboloid) oder nicht central (elliptisches und hyperbolisches Paraboloid) sind. Einer nähern Erörterung der Unterscheidungszeichen für die Flächen 2n Grades folgen dann (dem ersten Bande analog) einige (7) sehr bemerkenswerthe Aufgaben, in denen sich Flächen als geometrische Oerter darstellen und endlich die Cubatur der Flächen zweiten Grades oder vielmehr der von ihnen umschlossenen Körper. Das von der Erzeugung der Flächen durch Curven handelnde 9e Kapitel bietet zugleich einige wenige Flächen höherer Grade und zwar solche, die gewöhnlich in den analytischen Geometrien beachtet werden. Das letzte, die analytische Projectionslehre betrachtende Kapitel bildet gewissermaszen nur einen Anhang, welcher aber jedem, der räumliche Gegenstände in einer Ebene und überhaupt die Ergebnisse des Calcüls einfach graphisch darstellen will, höchst willkommen sein wird. Wir finden hier die axonometrische und perspectivische Projection, sowie Projectionen verschiedener Flächen kurz und klar behandelt.

Wir knüpfen an diese Uebersicht des Inhalts die Versicherung, dasz wir dem Fort-Schlömilchschen Buche aus voller Ueberzeugung vor vielen ähnlichen Erscheinungen auf diesem etwas eng umgrenzten Gebiete den Vorrang einräumen. Zu den bereits angedeuteten Vorzügen tritt auch noch der groszer Correctheit, so dasz wir im ersten Bande nur auf S. 2 (Z. 10 v. u.), S. 15 (Z. 2 v. o.), S. 64 (Z. 15 v. u.) usw., im 2n auf S. 132 (Z. 9 v. u.) auf einige leicht zu corrigierende Versehen (z. B. auch Parallelopiped?), sowie auf die uns nicht ganz genügenden Figuren 29, 32 und 42 des ersten Bandes aufmerksam machen. Die besonders schwierigen Figuren des zweiten Bandes, sowie auch die meisten des ersten sind ganz trefflich gezeichnet und in den Text gedruckt.

Dessau. *C. Böttger.*

21.

I. Der Unterricht in der Planimetrie, Stereometrie und ebenen Trigonometrie, zum Gebrauche an Gymnasien und höheren Bürgerschulen. Für den Schüler bearbeitet. Von Karl Gruber, Vorstand der höheren Bürgerschule zu Ettenheim. Karlsruhe, Druck und Verlag der G. Braunschen Hofbuchhandlung. 1854. X u. 209 S. 8. (Preis 1 fl. 24 kr.).

II. Der Unterricht in der Planimetrie, Stereometrie und ebenen Trigonometrie, zum Gebrauche an Gymnasien und höheren Bürgerschulen. Von Karl Gruber, Vorstand der höheren Bürgerschule zu Ettenheim. Karlsruhe, Druck und Verlag

der G. Braunschen Hofbuchhandlung. 1854. X u. 406 S. 8. (Preis 2 fl. 42 kr.).

Es gibt beim mathematischen Unterrichte zwei wesentlich von einander abweichende Methoden: die eine gibt dem Schüler die Lehrsätze und Beweise zum einüben hin, und begnügt sich damit, wenn der Schüler dieselben seinem Gedächtnisse fest eingeprägt hat; die andere will dem Schüler die Befähigung verschaffen, die Beweise zu den gegebenen Lehrsätzen selbst aufzufinden. Wem nicht die einem Schulmanne unentbehrlichen paedagogischen und psychologischen Kenntnisse fehlen, der weisz, dasz die erste Art und Weise geradezu verwerflich ist, und es entsteht daher nur die Frage, auf welche Weise bei dem zweiten Unterrichtsgange verfahren wird.

Die heuristische Methode darf den Schüler nicht auf ein blindes suchen verweisen, sondern sie musz ihn anweisen nach bestimmten festen Regeln und klar erkannten Gründen zu verfahren. Von diesen Grundsätzen geleitet, hat der als Lehrer und Schriftsteller rühmlich bekannte Herr Verfasser das 'Lehrbuch' (Nr. 1) abgefaszt. Es enthält die Lehrsätze, Zusätze und Aufgaben nebst den nöthigen Andeutungen zu den Beweisen der Lehrsätze und den Auflösungen der Aufgaben, und es werden, nach der Ueberzeugung des Referenten, sicher die gegebenen Andeutungen den Schüler zur klaren Auffassung des Zieles und der zur Erreichung des Zieles anzuwendenden Mittel führen, und die Einsicht in den Zusammenhang vermitteln, in dem das zu erlernende mit dem schon erlernten steht. Die Grundsätze, die bei Ausarbeitung des 'Lehrbuches' maszgebend waren, können nicht mehr in Frage stehen; sie gehören als unbestreitbare Wahrheiten der Wissenschaft an. Die Ausarbeitung jedoch ist neu, und es wird gewisz die Erfahrung beweisen, dasz der hier angegebene Weg die Schüler zur selbstthätigen Auffindung der Beweise und Auflösungen, sowie zur vollen Klarheit in dem Verständnisse und zur Sicherheit in der Beherschung des Inhaltes führen wird. Wem es um die Selbstthätigkeit und Selbständigkeit seiner Schüler zu thun ist, der mache einen Versuch mit diesem Lehrbuche, und er wird sich nicht geteuscht finden. Jedenfalls wird das Buch Lehrer und Schüler zu fruchtbarem nachdenken anregen.

In éinem Punkte könnte einer oder der andere von der des Herrn Verfassers abweichender Ansicht sein: ob nemlich die Lehrsätze an die Spitze gestellt, oder von den Schülern in Folge darauf bezüglicher Fragen selbst gefunden werden sollen. Wie nemlich der paedagogische Satz: 'vom einfachen zum zusammengesetzten' in der Weise misverstanden wurde, dasz manche Mathematiker beim ersten geometrischen Unterrichte vom Punkte, statt vom Körper ausgehen, so kann auch die Regel: 'vom besonderen zum allgemeinen aufzusteigen' manchen irre führen, so dasz er der Ansicht wird, es müsse der Schüler aus der Betrachtung einzelner Fälle zum selbstfinden der allgemeinen Sätze (Lehrsätze) angeleitet werden. Sicher wird aber nicht der-

jenige zu diesem Trugschlusse kommen, der einmal die heuristische Methode bei dem geometrischen Unterrichte angewendet hat; denn es müssen die Schüler doch das Ziel kennen, um den richtigen Weg zum Ziele einschlagen zu können. Kann man von einem Wanderer verlangen, dasz er zu marschieren anfange, ohne zu wissen, wohin er gehen, wo er ankommen will? Wo dies der Fall ist, z. B. beim Marsche von Soldaten oder von gefangenen, da kann von Selbständigkeit keine Rede sein. Mag dem Schüler das einzelne noch so klar sein, so fehlt ihm doch, sobald er das Ziel nicht kennt, die Kraft, die einzelnen Glieder als ein ganzes anzusehen, und so geht ihm die Einheit des Beweises, nach welcher die Folgerung in der Voraussetzung, als untrennbar davon, erblickt werden musz, und damit die eigentliche Evidenz verloren, wodurch die Geometrie gerade anziehend und bildend wird. Deswegen müssen auch bei der heuristischen Methode, wie es im 'Lehrbuche' geschehen ist, die Lehrsätze an die Spitze gestellt werden.

Das 'Handbuch' (Nr. II), welches dem Lehrer zur Benutzung dienen soll und mit dem für die Hand des Schülers bestimmten 'Lehrbuche' (Nr. I) in Anlage und Durchführung und daher auch in Paragraphen und Nummern in genauester Uebereinstimmung steht, gibt nebst den Lehrsätzen auch die vollständigen Beweise und die Auflösungen der Aufgaben, und wird auch den Anfänger in Stand setzen, das 'Lehrbuch' auf sachdienliche und zweckmäszige Weise zu gebrauchen.

Indem wir die beiden Schriften, welche in ihrer ganzen Haltung und Fassung den Herrn Verfasser als einen paedagogisch gebildeten Schulmann erkennen lassen, in diesen Blättern zur Anzeige bringen, glauben wir uns nicht zu teuschen, wenn wir behaupten, dasz sie (wie auch schon anderwärts in öffentlichen Blättern ausgesprochen worden) eine wesentliche Lücke in unserer Schullitteratur auf erfreuliche Weise ausfüllen und in unsern Schulanstalten dem mathematischen Unterrichte einen guten Erfolg sichern werden, und ihre Empfehlung dürfte um so mehr gerechtfertigt erscheinen, als sie auch, bei einem sehr niedriggestellten Preise, durch äuszere Ausstattung, schönes Papier und correcten Druck allen billigen Anforderungen vollständig entsprechen.

[#]

22.

Zu Xenoph. Anab. IV 3 29.

ὅτι οὗτος ἄριστος ἔσοιτο, ὃς ἂν πρῶτος ἐν τῷ πέραν γένηται.

So oft wir diese Stellen gelesen und erklärt, so oft haben wir dieselbe für verderbt gehalten, weil der Gedanke, so schön und ansprechend er unter andern Umständen erscheint, an unsrer Stelle nicht

zum vorhergehenden passt. Die Griechen befinden sich am Kentrites; Cheirisophos hat den Flusz in der glücklich aufgefundenen Furt durchschritten, der Trosz watet hindurch, da erscheinen an den Gebirgsabhängen die Karduchen. Rasch entschlieszt sich der noch am linken Ufer stehende Xenophon dieselben mit einem Theile seiner Soldaten anzugreifen und wo möglich zurückzutreiben. In § 29 ertheilt er seinen Kriegern die für den spätern Uebergang nöthigen Befehle dahin, dasz sie bei der Flucht der Feinde rechtsumkehrt machen und die Uragen voran möglichst rasch durch den Flusz waten sollen. Dabei macht er aber ausdrücklich den Zusatz, 'dasz jeder, damit sie sich nicht hindern, an seinem Platz d. i. in Reih' und Glied bleiben solle,' so dasz also sich von selbst ergibt, dasz die Uragen zuerst, die Lochagen zuletzt ans andre Ufer gelangen.

Der ausgeschriebene Satz hebt aber den Befehl des Xenophon, in Reih' und Glied zu bleiben geradezu auf, er schlieszt ja die Aufforderung in sich, dasz alle Soldaten, mithin auch die Lochagen durch einen Wettlauf im Flusse sich bemühen sollen, die ersten zu werden. Wenn nun schon bei einem Wettlauf in der Ebene alle Marsch- und Gliederordnung aufgelöst wird, wie wir das aus III 4 20—23 wissen, um wie viel mehr musz das im Flusze geschehen, wo ein solcher Wettlauf noch durch die Strömung und die gröszere oder geringere Schlüpfrigkeit des Fluszbettes erschwert wird*)? Kurz, Xenophon kann sich nicht in einen solchen Widerspruch verwickeln, dasz er seine Soldaten in einem Satze vom Wettlauf abmahnt, im andern dazu anspornt; der letzte Satz musz vielmehr den Befehl des ersten: '*καὶ διαβαίνειν ὅτι τάχιστα ᾗ ἕκαστος τὴν τάξιν εἶχεν, ὡς μὴ ἐμποδίζειν ἀλλήλους*' kräftig unterstützen.

Wie wahrscheinlich zu emendieren, darauf leitete die Variante, welche nach der neusten Collation der von Dindorf mit C bezeichnete pariser Codex ursprünglich gehabt hat, indem er statt *οὗτος οὔ τίς* bietet. — Da bekanntlich der Spiritus in den Handschriften oft vertauscht ist, so kann man dafür *οὔτις* vermuten. Dieses möchte aber in die Verbindung nicht passen, wol aber das adverbielle *οὔτι*. Wie daraus *οὗτος* werden konnte, erklärt sich aus der in den Handschriften oft vorkommenden Vertauschung mit *οὗτοι*, welches letztere bei der leichten Verwechslung des I (*ι*) und C (*σ*) in unleserlichen Stellen in *οὗτος* übergieng. — Lesen wir also: *ὅτι οὔτι ἄριστος ἔσοιτο κ. τ. λ.*, so haben wir den zum Zusammenhange passenden Gedanken.

Anab. I 10 12.

καὶ τὸ βασίλειον σημεῖον ὁρᾶν ἔφασαν ἀετόν τινα χρυσοῦν ἐπὶ πέλτῃ ἐπὶ ξύλου ἀνατεταμένον.

Die Handschriften bieten *ἐπὶ ξύλου*, nur einige der zweiten Fami-

*) Layard, der die Furt des Kentrites aufgefunden zu haben glaubt, sagt in Ninive und Babylon deutsch von Zenker p. 39: 'der Flusz war breit und reiszend und stürzte über lockere und schlüpfrige Steine dahin, so dasz der Boden sehr unsicher ist.'

lie haben ἐπὶ ξύλον; aber dieser Zusatz hat stets Anstosz erregt und Hutchinsons Conjectur hat zwar einige Billigung, aber keine Aufnahme in den Text gefunden. Wir machen einen andern Vorschlag. Curtius berichtet III 3 7 ausdrücklich, dasz der goldene Adler auf dem Wagen des Königs zwischen den goldenen Figuren des Ninos und Belos auf dem Joche gestanden habe und Layard bemerkt 'Ninive und Babylon deutsch von Zenker' S. 335 flg. bei der Beschreibung der zu Kujundshik, dem Mespila des Xenophon, gefundenen Basreliefs, dasz der Wagen des assyrischen Herschers genau der von Curtius gegebenen Beschreibung entspreche. Lesen wir nun ἐπὶ πέλτῃ ἐπὶ ζυγοῦ, so stimmt auch unsere Stelle mit Curtius und den Basreliefs und der Zusatz ist gerechtfertigt. — Die Stelle aus Cyrop. VII 1 4 spricht nicht gegen diesen Vorschlag, denn auch dort kann der Schaft mit dem Adler sich auf einem Wagen befunden haben. Wenigstens bemerkt Layard 'Ninive und seine Ueberreste, deutsch von Meiszner' S. 367 (vgl. auch Ninive und Babylon p. 117): 'Die Standarten scheinen durch einen vorn am Wagen befindlichen Schuh oder eine Gabel gehalten worden zu sein und eine lange Ruthe oder Seil verband sie mit dem Ende der Deichsel.'

Clausthal. *Vollbrecht.*

23.

Zu Phaedrus Fabeln III 1.

Anus ad amphoram.

Anus iacere vidit epotam amphoram,
Adhuc Falerna faece e testa nobili
Odorem quae iucundum late spargeret.
Hunc postquam totis avida traxit naribus:
'O suavis anima! quale in te dicam bonum
Antehac fuisse, tales cum sint reliquiae!'
Hoc quo pertineat, dicet, qui me noverit.

Der sechste Vers der vorstehenden Fabel hat wegen seiner Kürze, wodurch die Beziehung auf den Sinn der Fabel dunkel wurde, von den Gelehrten manigfache Deutungen erlitten, deren die eine unpassend, die andere matt, alle, manchmal für ihre Urheber selbst, unbefriedigend sind. Die vorzüglichsten derselben sind folgende: Burmann gibt die Erklärung: *Quia vero Phaedri fabulis saepe obliqui in Tiberium et tempora eius sensus subsunt, nescio an non hic tangat imperatorem, qui defectus annis et effetus tamen libidinis infamis erat, et quum ipsi vires deessent, omnibus modis et adspectu obscoenissimarum libidinum deficientes vires excitabat, et cum patrare ipse non posset, ligurriret adhuc, ut hircus vetulus, naturam.* Vid. Sueton.

c. 44 45. *Ita quod anus de odore ex amphora epota Tiberium potuisse de natura ligurrita dicere, intelligent, qui Phaedri mores et ingenium noverint. Sed quia Phaedrus noluit aperte se explicare, et nos a quaerendo desistamus.* Gesetzt auch, der freigelassene Phaedrus hätte es gewagt, in seinen Versen auf den Tiberius zu zielen, so wäre es unbesonnen gewesen, wegen eines so matten Epigrammes sich der Gefahr auszusetzen, Gut und Leben zu verlieren. Das scheint Burmann auch selbst gefühlt zu haben, deshalb versucht er noch eine andere Deutung: *Posset et fabula simpliciter de vita humana et senectute, quae faex vitae est, ut ait Seneca epist.* 57, *intelligi, cuius, etsi optima pars exhausta sit, reliquiae sunt gratissimae.* Durch diese Erklärung verliert die Fabel alle individuelle Beziehung.

Andere Erklärer, wie Ritterh., Rigalt., Danet., Hoogstrat., Freinsh., Santoroc., Scheffer, Brotier nehmen die Beziehung auf das Alter des Phaedrus selbst. Guyetus erklärt also: *qui me noverit, dicat, mirum me iuvenem fuisse, qui talis sum senex.* Ebenso unpassend ist, was Scheffer vorbringt: *vult ex hoc ultimo senectutis, quae est quasi vitae faex*, '*opusculo fabularum posse colligi, qualis fuerit integra adhuc aetate.*' Gegen beide Erklärungen bemerkt schon Schirach treffend (v. cl. in Clav. v. anima): *Totam hanc fabulam miror Schefferum retulisse ad senectutem Phaedri, inductum vers. ult. Num credibile, poëtam tam elegantem se tam immaniter laudasse? Nam quid aliud, nisi summa sui ipsius laus, si innuit, senectutem suam, s. faecem vitae suae, adhuc tam bene olere in fabularum suarum elegantia, ut iuventutis indicet praestantiam eximiam.* Er fährt dann fort: *Ego refero ad Aesopi fabulas, conversas in linguam latinam a Phaedro; has quasi reliquias et faecem amphorae optimi vini vult haberi, et si cui ipse placeat, debeat is colligere, quanta ipsius Aesopi excellentia; quod consueta sua breviloquentia sic extulit: Hoc quo pertineat, dicet, qui me noverit, h. e. me cognoverit imitatorem Aesopi.*' Mit dieser Erklärung würde dem Phaedrus selbst schlecht gedient sein, der sich selbst so oft neben und nicht bis zu dem Grade unter den Aesopus stellt, dasz er sich selbst einen *imitator Aesopi*, den Aesopus *merum Falernum*, sich selbst *faex epotae amphorae* nennen sollte. Heinsius bezieht wol am passendsten die Fabel auf die Knechtschaft des Phaedrus und die Erinnerung seiner ehemaligen Freiheit. Zeune meint, der Dichter hätte sich auf sein herannahendes Alter und sein Unglück bezogen, durch welches beides sein Geist geschwächt werde. Vid. P. II Phaedri p. 29 edit. Hal. Auf das Alter beziehen auch die Stelle Funcc. Apol. pro Phaedro p. 36 und Jakobs in den Beiträgen zu Sulzers Theorie d. s. K. T. VI P. I p. 33 und schlieszen, der Dichter habe durch diese Epimythie bezeichnen wollen, 'man dürfe sein Verdienst und seine Kenntnisse nicht nach den wenigen Bruchstücken beurtheilen, die man davon in seinen Fabeln finde.' Schwabe sagt am Ende folgendes: *In tanta sententiarum discrepantia, cum certiora nesciamus, obsequamur Burmanno, hanc in rem scribenti:*

Quia Phaedrus noluit se aperte explicare, et nos a quaerendo desistamus.

Gleich beim ersten lesen der Fabel, noch ehe mir irgend eine Erklärung derselben bekannt war, fiel mir die Beziehung auf die verlorene Freiheit Roms ein. Dieser Gedanke ist mir durch keine der verschiedenen Interpretationen geschwächt worden. Alles passt dann trefflich, und das sonst so matte Epigramm wird gedankenvoll, indem beinahe jedes Wörtchen Bedeutung erhält. Das Zeitalter des Phaedrus fiel in die letzte Periode des Augustus und in die erste des Tiberius, wo also die Sonne der Freiheit längst untergegangen war. Das altgewordene Rom — *anus*, wie es auch schon bei Sallust. Cat. 53 5 *effeta parens* heiszt — erinnert sich bei den noch bestehenden Formen — *epotam amphoram*, *testa nobili* —, bei dem ihm noch gelassenen Scheine von Freiheit — *faex Falerna* (Tacit. ann. I 3: *eadem magistratuum vocabula*) — seiner ehemaligen Jugendkraft im Genusse der wahren Freiheit — *merum Falernum* —, deren Ueberreste — *reliquiae* — und leere, bedeutungslose Würden — *testa nobilis* — noch einen so wunderbaren Eindruck auf das Gemüt machten — *odorem quae iucundum late spargeret* —, dasz jeder edle Römer noch den letzten Tropfen des einst so herlichen Falernerweins zu schlürfen suchte — *hunc postquam totis avida traxit naribus* —. Aber je klarer das Bewustsein des kernlosen, je lebhafter die Erinnerung an das entschwundene, desto tiefer die Wehmuth, desto gröszer die Trauer um das verlorene, und ergreifend sind jetzt die Verse:

O suavis anima! quale in te dicam bonum
Antehac fuisse, tales cum sint reliquiae!

Einfach und klar schlieszt sich jetzt der 6e Vers in seiner gewis von Phaedrus selbst gesuchten Kürze, Dunkelheit und Vieldeutigkeit an; 'Wer mich kennt, wird die Deutung verstehen,' nemlich mich, der ich der Republik anhange.

Die Sehnsucht der besten Römer in den Kaiserzeiten nach der verlorenen Republik ist bekannt genug. Man vergleiche darüber Tacit. ann. I 74: *manebant etiam tum vestigia morientis libertatis*, vom J. 15 nach Chr. im zweiten des Regierungsantrittes des Tiberius. — I 81 *quantoque* etc. Wie tief diese Sehnsucht im Herzen des Volkes sasz, zeigte sich bei der Todtenfeier des Germanicus deutlich genug, ibid. III. — Vgl. l. III c. 44; III 60; III 28; III 76; XI 20; XV 49. — Dasz den Fabeln des Phaedrus überhaupt politische Anspielungen nicht fremd waren, hat ebenfalls Burmann in seiner Erklärung zu I 7 angenommen. Ueber die Gesinnungen unsers Dichters in dieser Hinsicht vgl. I 31 *Milvus et columba.* — Prolog. ad III v. 33 sq. — III 7 *canis et lupus.*

Coesfeld. *G. Löbker.*

Auszüge aus Zeitschriften.

Correspondenzblatt f. d. Gelehrten- u. Realschulen Württembergs. 1855. Monatlich je 1½ Bogen; Preis f. d. Jahrgang 3 Gulden; Herausgeber Prof. Klaiber, Frisch, Holzer; zu beziehen durch F. Steinkopf in Stuttgart.

No. I. 1) Der ältere an den jüngeren Schulmann: Eine der tadelnswerthen Seiten des Herkommens unserer lat. Schulen ist das eilfertige, stotternde und gedankenlose lesen des Expositionstoffes und das allzurasche, ohne genügende Sammlung und Besinnung gefertigte übersetzen, wobei der Lehrer den Schüler durch beständige Berichtigungen, Fragen, Ausrufungen unterbricht. Fälschlicherweise werden die grammatikalischen Mittheilungen für die Hauptsache, die Exposition nur als Mittel für die Composition angesehen. Umgekehrt musz bei der jetzigen Aufgabe des Gymnasialunterrichts die Exposition wenigstens für die älteren Schüler als das wichtigere betrachtet werden, die Composition soll sich dazu wie das Mittel zum Zweck verhalten. Bei jenem herkömmlichen betreiben der Exposition liest man, in Betracht dasz das Gymnasium dermalen an der Jugend das vollenden musz, was dieser die Philologie leisten soll, — zu weniges von den Klassikern; zudem lernt dabei der Schüler nicht lesen, sondern nur stottern und schnattern, lernt namentlich nicht deutsch, aber auch nicht einmal lateinisch, sondern nur ein Aggregat von Regeln. Diese gehören aber vorherschend in die Lehrstunden, welche der Composition — und allerdings bei den jüngeren Schülern in gleichem Zeitumfang — zu widmen sind. In den für Exposition bestimmten musz diese selbst die Hauptsache bleiben und es kommt der Composition zu gut, wenn man den Zweck, welcher dem exponieren zunächst vorliegt, festen Blicks und mit Anwendung der rechten Mittel verfolgt. Zu den letzten gehört vor allen Dingen gute Vorbereitung, ebenso von Seiten des Lehrers, wie von den Schülern; und zwar müssen diese das rechte praeparieren gelehrt werden, vornemlich durch die rechte Behandlung der Exposition in der Schule. Diese aber besteht unter anderem darin, dasz man die nöthigen Fragen dem übersetzen des Schülers vorangehen lasse, statt dasz nach dem alten herkommen diese, und dazu noch eine Menge von Excursen nachzufolgen pflegen. Syntaktische Regeln ziehe man doch ja nur so weit herbei, als dieselben zur Erklärung des vorliegenden dienen. Der letzte Zweck auch bei dem exponieren musz fort und fort kein anderer sein, als dasz die Schüler durch den Unterricht verstehend aufmerken und aufmerkend verstehen lernen. Dadurch übt der Lehrer vornemlich seinen sittlichen Einflusz aus. Das gleiche gilt aber auch von der Composition, die zu einer beständigen Uebung der Urtheilskraft gemacht werden musz, was ebenfalls das alte herkommen mit seiner Behandlung der Regeln als reiner Gedächtnissache vielfach versäumt hat. — 2) Erheiternde und zugleich belehrende Anekdoten aus Tagebüchern und andern Aufzeichnungen eines Schulmannes (wol desselben, der in No. 1 spricht). Fortgesetzt in No. 2 3 5; Beilage. — 3) Ueber den Unterricht im geometrischen zeichnen von Prof. Ritter: eine theoretisch praktische Methode wird empfohlen. — 4) Prüfungsaufgaben für die Maturitätsprüfung der Candidaten gelehrter Studien und der Polytechniker v. J. 1854, vollständig mitgetheilt. Diese Rubrik 'Prüfungs-

aufgaben' für die verschiedensten Altersstufen findet sich ebenso fast in allen Nummern des Blattes, zum Theil (wie z. B. No. IX) mit Uebersetzungsproben.

No. II und III. 1) Die Schulaufgaben über den Sonntag von V. St. (Director Strebel?): Auch die kleinste eigentliche Aufgabe in den Sprach- und Realfächern über den Sonntag ist zu viel: dadurch werden die künftigen Beamten methodisch zur Sonntagsentheiligung angehalten. Memorieren von Sprüchen, Liedern, aufschreiben von Predigtgedanken u. dgl. zur Sonntagsbeschäftigung sich schickende Aufgaben sind das einzige, was man zulassen sollte. Denn Sonntagsaufgaben sind für die Lernzwecke der Schule nicht unentbehrlich (Beispiel: Phil. Jak. Spener), für das sittliche Leben einerseits nicht bewahrend, andererseits sogar hinderlich und störend, ihre Beseitigung aber auch um des Leibes willen wünschenswerth. Die allein richtige Anwendung des Sonntags besteht theils in geistlicher Anregung durch den häuslichen wie öffentlichen Gottesdienst, theils in harmloser Beschäftigung mit guter Lectüre, Kunstübung, Naturgenusz, persönlichem Umgang mit Familiengliedern usw. — Die Entgegnung auf diese Anklage (von P. in H. No. V) sagt: in unsern Anstalten werde der Sonntag nirgends als Arbeitstag behandelt und auch der von S. angegriffene Erlasz des k. Studienraths habe diesen Sinn gar nicht; was an den Vorschlägen des Verf. gutes sei, finde sich bereits in Wirklichkeit vor; derselbe übertreibe in seiner Schilderung des 'Treibsteckens der Arbeit am Sonntag', nehme einige misbräuchliche Ausnahmen für das gewöhnliche, lasse aber die Begründung seines Satzes, dasz auch ein minimum von Sonntagsaufgaben zu viel sei, vermissen, und trage der geistigen Stufe, auf der sich der Knabe befinde, in Betreff der Andachtsübungen nicht genug Rechnung. — 2) Nachträge zur lat. Uebersetzung einer Prüfungsaufgabe von Mezger in Sch. und 3) von Jäger in N. eine Erwiederung auf einen früheren Aufsatz, der das Latein in der Realschule in Schutz genommen hatte. — 4) (Beilage) 33 Thesen über den Lehrplan für Realschulen, besonders die oberen Klassen von Ebner in E. — 5) Die griechische Syntax von J. Paulus 1854, Preis 18 kr. wegen ihrer strengen und übersichtlichen Eintheilung des Stoffes, Einfachheit und Faszlichkeit gelobt und empfohlen.

No. III. 1) Schmid in U. macht auf die neueste Schulausgabe der Metamorphosen Ovids von Dr. Siebelis 1853 und 1854 in sehr anerkennender Weise aufmerksam; 2) ein ungenannter hebt mit eingehender Begründung die Vorzüge des in zweiter Aufl. vorliegenden Schulatlas von Grosz auch vor seinen würdigen Concurrenten (Kiepert und Sydow), noch mehr vor dem Atlas von Lange hervor: Die schönen Kartenbilder, noch weiter ausgezeichnet durch zahlreiche Kartone und Profile, den gewählten Farbendruck, die zierliche Terrainzeichnung, das richtige Maszhalten in Aufnahme von geographischen Eigennamen, Sonderung des wichtigen von dem minder wichtigen. — 3) Dr. R. Horat. Sat. II 4 83, ebenso Martial XIV 82 sei palma nicht als 'Besen aus Palmblättern', sondern als 'Hand' zu nehmen; varii lapides aber seien 'farbige Edelsteine'. — 4) (Beil.) Die neuen Statuten des Stuttgarter Gymnasiums. — 5) Rec. von 'Varia Variorum carmina lat. mod. aptata — offert H. Stadelmann': reicher, mannigfaltiger und gut gewählter Inhalt, grosze Leichtigkeit in Handhabung der römischen Versformen werden gebührend anerkannt, ebenso entschieden aber der Mangel an Treue und Pünktlichkeit im wiedergeben der Originale getadelt.

No. IV. 1) Mittheilung eines Mitglieds des k. Studienraths warnt vor dem Zudrang zum Beruf der Reallehrer; es seien 40 geprüfte Candidaten vorhanden und dadurch das Bedürfnis auf mehr

als 12 Jahre gedeckt. — 2) Zu der Frage über die geeignetste Zeit der Schulferien. Es wäre für die Schule, die als das verbindende Mittelglied zwischen der Familie und der wirklichen Welt für das Leben somit auch für das kirchliche Leben vorzubilden hat, sehr wünschenswerth, wenn ihr durch die (vom k. Studienrath beabsichtigte) Ferienordnung die Festzeit der Charwoche in der Art zur Verfügung gestellt würde, dasz dieselbe von Lehrern und Schülern in gemeinschaftlicher Feier begangen werden könnte: von Mezger in Sch. — 3) Liv. V 26 'ceterum l. captivum' und statt indicem zu lesen indidem: Conjectur von Kern in St. — 4) Eine Uebersetzungsprobe aus dem Lateinischen (einer Schrift des Aeneas Silvius) ins Deutsche von dem württemb. Kanzler Niklas von Weil aus dem 15. Jahrh. mitgetheilt von Scholl in St. aus seiner deutschen Litteraturgeschichte 3. Aufl. 1855.

No. V. 1) Dr. R. sucht das räthselhafte γάρ Joh. 30 17 auf philologischem Wege ins klare zu setzen. — 2) Leuze in K. zeigt seinen Lehrgang der griech. Syntax, Tübingen 1855, an, der nach Art ähnlicher Arbeiten im sprachl. Gebiet die Sprache an der Hand guter Abschnitte stufenmäszig zu entwickeln suche, so dasz sie der Schüler gleichsam mit erlebe, findet aber mit seinen Ansichten und seiner Arbeit wenigstens bei Keller in B. (s. No. IX) wenig Anerkennung. 3) Scholl in St. gibt eine anerkennende Anzeige von: Altdeutsche Heldendichtungen, bearbeitet in Prosa für das deutsche Volk und für die reifere Jugend von J. Krais (auch durch eigene dichterische Productionen bekannt) 1. Bd.: der Nibelungen Noth. Gudrun, 2. Bd.: Parcival, Pr. je 1 fl. Gerade bei altdeutschen Gedichten sei eine Bearbeitung in Prosa weit räthlicher, als z. B. bei Homer, und in manchem Betracht einer metrischen Uebersetzung sogar vorzuziehen, da bei dieser gar zu leicht neue Lappen auf ein altes Kleid geflickt erscheinen. — 4) Themata zur lat. Composition: leichterer Art mit wenigen unterlegten lat. Redensarten, fortgesetzt in folgenden Nummern. — 5) Ein lat. Originalräthsel, desgleichen in No. VI. VIII. — 6) (Beil.) Das Kgr. Württemberg, eine statistische Skizze von A. Seubert, k. w. Hauptmann, als fleiszige und auch für die Schule willkommene Arbeit gerühmt; ebenso 7) Grundrisz der Weltgeschichte von Chr. Hoffmann 1856. Pr. 45 kr., besonders als zu einem Repetitionscurse in der Geschichte trefflich geeignet empfohlen.

No. VI. 1) Ueber die Lage der Stadt Placentia von Kl. in St.: sie ist nicht, wie die Karten es angeben, östlich von der Mündung der Trebia, sondern auf der Westseite derselben zu setzen; wenigstens führen die Berichte des Polybios und Livius auf dieses Ergebnis. — 2) Der ältere an den jüngeren Schulmann H. vertheidigt das Landexamen gegen neuere Angriffe, hauptsächlich gegen den Vorwurf der Uebertreibung der für dasselbe bestimmten Schüler und hebt die Vortheile dieser Prüfung für das württemb. Schulwesen hervor, sofern sie ein gemeinsames Ziel der lat. Schulen stecke und einen gemeinsamen Maszstab für die Behörde wie für die Lehrer selbst abgebe*). — 3) H. in H. gibt den Schlusz zu No. VI, 1854: über die

*) So richtig diese Bemerkungen über die Vortheile der genannten württembergischen Concursprüfung jüngerer (14jähriger) Schüler die eine Seite der Sache gegenüber von unbefugten Angriffen ins Licht stellen, so wenig dürfte in Abrede gezogen werden, dasz andererseits die Klage über gesundheitsschädliche Uebertreibung in einzelnen Schulen, welche das Landexamen mit sich führe, eine ganz ungegründete

lateinischen Casus in ihrer Grundbedeutung: Versuch, die verschiedenen Anwendungen der lat. Casus aus ihrer jedesmaligen Grundbedeutung zu entwickeln, z. B. 'pudet me huius rei = das Gefühl der Scham hat mich; was für ein Gefühl der Scham? — Das Schamgefühl, welches dieser Sache zugehört.' — 4) Ein Wort über den Schreibunterricht von Diez in B.: Die letzte Stufe des Schreibunterrichts ist die Charakterhaftigkeit der Handschrift, die sich allerdings nicht erzwingen läszt, wie die Regelmäszigkeit, der Zug, die Eleganz, die man aber doch einigermaszen schon in der Schule anbahnen kann dadurch, dasz die durch die schulgerechte Form gebannte Phantasie einigermaszen wieder in Freiheit gesetzt wird. — 5) (Beil.) Statuten des philologischen Seminars zu Tübingen. — 6) Prüfungsaufgaben bei der Dienstprüfung der Reallehramtscandidaten und eines Fachlehramtscandidaten (für Mathematik) 1854.

No. VII. 1) Aus dem Bericht von Prof. Adam in H. und Rector Schmid in U. über die Spieszsche Turnmethode (Schlusz No. VIII): Die Persönlichkeit von Spiesz, die Geschichte seiner Methode und ihrer Einführung in Darmstadt und das eigenthümliche derselben geschildert, letzteres zuerst mit Rücksicht auf den Stoff der Uebungen und sodann hinsichtlich der Betriebsweise. Unterscheidend und lobenswerth an dem Spieszschen System ist die Beschränkung der Reck- und Barrenübungen und die Werthschätzung und Ausbildung der Frei- und Ordnungsübungen (ohne Geräthe und von geordneten Mengen ausgeführt). Unter die ersteren gehört insbesondere Sicherheit und Anstand des Gangs; es ist eine Aufgabe des Turnunterrichts, auch das tanzen als Zweig der Leibesübungen erzieherisch zu handhaben und rein zu halten, damit es nicht ungeweihteren Händen anvertraut bleibe; sehr ansprechend ist auch die Verbindung, in welche Sp. einige Uebungen dieser Art mit Rhythmus und Gesang gesetzt hat. Dem Grundsatz nach sind diese Seiten des Systems gewis zu billigen, wenn es gleich in der Ausübung an Auswüchsen nicht fehlt. Ganz besonders aber sind die Ordnungsübungen anzuerkennen als treffliche Mittel, um sowol aufmerken als auch sich unterordnen zu lernen, zumal da sie sich vorzüglich dazu eignen, die Aufmerksamkeit aus dem Reich des denkens zu den realen Dingen zurückzurufen, was ein beachtenswerthes Gegengewicht gegen die Gewöhnungen des Bücherlebens ist. Die Betriebsweise betreffend, ist das unterscheidende, dasz Sp. aus dem turnen der Schüler wirklich ein Schulturnen gemacht, es schulmäszig behandeln gelehrt hat. Er verlangt mit Recht, dasz die Uebungen während des ganzen Schuljahres fortgesetzt, auch nicht in den freien Abendstunden, sondern zwischen die Unterrichtsstunden oder wenigstens unmittelbar ans Ende derselben, Vormittags oder Nachmittags, verlegt werden; auch sind auf dem Raum zum turnen nicht zu gleicher Zeit Schüler verschiedenen Alters versammelt; es hat je nur éine Klasse Turnstunde; der Lehrer soll den Unterricht geben, nicht Schüler (Vorturner), dieser aber musz ein paedagogisch gebildeter Mann sein. So richtig das letztere ist, so ist das Vorturnersystem denn doch nicht nur bei den meisten Geräthübungen etwas unbedenkliches, sondern weil so leichter viele Schüler in Thätigkeit

---

ist. Nicht die Einrichtung dieser Prüfung, noch weniger die Aufsichtsbehörde der Schule, sondern das Ungeschick einzelner Lehrer, am allermeisten aber die Eltern, welche theilweise aus Mittellosigkeit, aber auch oft im Unverstand, nicht selten unbefähigte Söhne à tout prix in die Seminarien bringen wollen, sind hieran Schuld.

erhalten werden, für zweckmäszig zu halten. Ein einigermaszen modificiertes System ist werth, in unsere Schulen verpflanzt zu werden. — 2) Die heilbronner Lehrerversammlung. — 3) Einige Circulare von Oberstudienrath Roth an die Lehrer des untern und mittleren Gymnasiums zu Stuttgart: man solle beim lat. declinieren den Ablativ mit einer Praeposition cum, de usw. verbinden, auf richtige Fragestellung achten z. B. wenn der Satz heiszt: Die Wälder sind im Sommer grün, nicht fragen: wie sind die Wälder? sondern wie beschaffen und zwar der Farbe nach? oder noch allgemeiner: was für einer? beim Plur. was für? das deutsche Lesebuch benützen zum richtigen lesen, zum freien wiedergeben des gelesenen, zur Veranschaulichung der allgemeinen Sprachlehre, so weit sie dem Alter der Schüler passt. — 4) Die neue Geometrie als Unterrichtsgegenstand empfiehlt die Grundlinien der neueren ebenen Geometrie von Chr. Paulus als vortrefflich, was Klarheit der Darstellung, Anordnung und Auswahl des Stoffes betrifft. Uebrigens spielt die neuere Geometrie im Gebiet der Mathematik eine ähnliche Rolle, wie die speculative Philosophie auf dem ihrigen. Es ist allerdings ein Bedürfnis vorhanden, von derselben so viel als möglich für die Schule brauchbar zu machen; aber ganz hereinziehen läszt sie sich nicht. — 5) Räthselhafte Aufschrift eines Grabes? aus England (No. IX S. 144 übersetzt). — 6) (Beil.) Thema für die von den Professorats-Candidaten des Jahrs 1856 auszuarbeitende lat. Abhandlung. — 7) Bericht über eine Lehrerversammlung in Eszlingen.

No. VIII. 1) Der Realschule Klage, Wunsch und Bitte, Vortrag von Tröster in E. bei einer Lehrerversammlung: Zunächst wird geklagt über Vorurtheile und unbillige Zumutungen des Publicums an die RS., als ob die Unzulänglichkeit derselben bereits entschieden wäre, dasz das Latein in den Lehrplan aufgenommen werde, dasz man unmögliches von ihr erwarte; es wird gewünscht, die Behörde möge die RS. völlig unabhängig von ihrer lat. Schwesteranstalt stellen, auch für die Maturitätsprüfungen ein Masz bestimmen, mit dem sich auch Zöglinge der RS. zu messen wagten, d. h. es möge der Zugang zu Universitätsstudien, mit Ausnahme der theologischen und juridischen, und somit zur Anstellung in einer gröszeren Zahl von Staatsämtern auch Realschülern möglich gemacht werden; von den Lehrern wird verlangt, dasz sie Vertrauen zu ihrer eigenen Sache haben, und wer dies nicht besitze, lieber vom Lehrstuhl abtrete, dasz sie die Religion und den Religionsunterricht in der gebührenden Bedeutung für die RS. erfassen und behandeln, in freundlichem Verhältnis mit der Lateinschule stehen; in Betreff der Schüler wird die Armuth vieler derselben bedauert, desgleichen der Mangel an begabteren Zöglingen, auch gröszere Gleichförmigkeit in den Lehrbüchern gewünscht. — 2) Ueber einige Sätze aus dem Anfang zu Nagels Geometrie: Die Auflösung der Aufgaben zum VI. Buch 16 und 28 wird mitgetheilt. — 3) (Beil.) Auszer Prüfungsaufgaben Blums Volksnaturlehre sehr anerkennend beurtheilt, die Popularität und Klarheit, der Reichthum an Figuren, die Berücksichtigung neuerer Entdeckungen, der wolfeile Preis lobend hervorgehoben. — 4) An der Liedersammlung von Weber und Kraus wird von Diez in B. ausgesetzt, dasz herrliche Melodien fehlen, bei manchen zumal auch bekannten Liedern neue selbstgemachte Texte untergelegt, auch einzelne ungeeignete aufgenommen seien.

No. IX. 1) Der ältere an den jüngeren Schulmann III: Was ist im Unterrichte dem Stoffe nach das natürliche? Pestalozzi hat, so warm und lauter seine Empfindung, so edel sein wollen, so wol begründet sein Widerwille gegen das widernatürliche

des damaligen Anfangsunterrichts war, dennoch seinerseits einen Stoff für den ersten Unterricht geschaffen, der — mit Ausnahme des arithmetischen und geometrischen — ein noch viel künstlicherer und widernatürlicherer wurde, als derjenige, den er aus der Schule hinausschaffen wollte. An seinem Beispiele sieht man, dasz die Natürlichkeit des Unterrichtsstoffes nicht liege in der räumlichen Nähe der Sache, auch nicht in deren natürlichem Reize und eben so wenig darin, dasz die Sache δυνάμει schon im Kinde vorhanden ist, auch dasz der scheinbar natürlichste Stoff, zum Unterricht verwendet, ein künstlicher Stoff werde. Und doch haben sich ganz dieselben Misgriffe in der neueren Erscheinung wiederholt, dasz man an der Hand C. F. Beckers und seiner Nachfolger es zur Aufgabe der Volksschule machte, jeder im Volke müsse die hochdeutsche Sprache vollkommen verstehen lernen. Das richtige in diesem Betracht ist vielmehr: in der Volksschule solle die Schriftsprache gelehrt werden, in welcher auch der geringste Mensch sein Kirchenlied singt, predigen hört und seine Bibel samt seinen Gebeten liest. Das natürliche Substrat, um das deutsche am deutschen zu lehren, ist also hier nicht ein Lesebuch mit diesem und jenem fremdartigen Stoffe, und wenn es der beste wäre, sondern — die lutherische Bibelübersetzung. Diese verdient nicht blosz ihrem Inhalt, sondern auch ihrer Sprache nach neben der Fibel das einzige Lesebuch in der Volksschule zu sein; jedes andere auszer derselben theilt und stört die Freiheit des Bildungsganges. — 2) Minima curat praeceptor: Man solle im arithmetischen Unterricht nicht sagen: 1 Elle kostet 8 kr.; 6 Ellen kosten 6mal mehr, sondern — kosten das 6fache. — 3) (Beil.) Ueber den arithmetischen Unterricht, bes. in den untern Klassen eines Gymnasiums, aus einem Vortrag von Scharpf in U.: über einige Eigenthümlichkeiten der Methode (In folg. Nummern fortges.).

No. X. 1) Ueber die höhere Geometrie: Zech in T. nimmt das Wort für dieselbe gegen das VII 4 ausgesprochene Urtheil. — 2) Sophokles Antigone nach neuen Grundsätzen der Prosodie bearbeitet von Dr. E. Eyth 1854. Von dem Rec. B. mit Freuden begrüszt, die neuen Grundsätze der Prosodie (gröszere Berücksichtigung der Accentquantität) gebilligt, doch nicht ohne mehrfache Ausstellungen im einzelnen nebst beigefügten Verbesserungen. — 3) Lösung geometrischer Aufgaben. Billigender und ergänzender Nachtrag zu VIII 2. — 4) (Beil.) Ueber den arithmetischen Unterricht. Forts. von IX 3. — 5) Anzeige: Plan und Inhaltsverzeichnis einer kleineren Sammlung von deutschen Gedichten, wie eine solche als Memorierstoff für eine lat. Landschule nach Inhalt und Preis geeignet wäre, da die vorhandenen Anthologien (auch die von Märklin?) theils zu theuer seien, theils nicht durchaus würdigen und verständlichen Inhalt haben. Vgl. XI, Beil. S. 88, wo Kapff in U. den Vorschlag gut heiszt und weiter verfolgt.

No. XI. 1) Elwert in S. berichtet, tiefer eingehend in die Erörterung über das Verhältnis der Lectionen zu der Privatthätigkeit der Schüler, über vier verschiedene Versuche im Seminar S., die Privatthätigkeit in zweckmäsziger Weise zu ordnen. — 2) Xenophontis hist. graeca ex rec. et cum annot. L. Dindorfii, Oxon. 1853 von R. in H.: entschieden reicher und sicherer in der kritischen Grundlage, auch besser in der Erklärung, als die Schneidersche und auch als die erste Dindorfsche Ausgabe 1850 (wörtlich wieder abgedruckt 1852). — 3) (Beil.) Statistische Notizen über den Stand des gelehrten Schulwesens in Württemberg im Schuljahr 1853/54, von Oberstudienrath Hirzel.

No. XII. 1) Bäumlein in M.: über das Verhältnis der

grammatischen Studien zu dem Studium der Philologie: schon nach der Natur und dem Zweck des philologischen Studiums selbst ist das Studium der Sprache entschieden das erste und nothwendigste, für den Lehrer an obern und niedern Gymnasialklassen aber ist vertraute Bekanntschaft mit den Sprachen des Alterthums weitaus das unentbehrlichste. — 2) Zur deutschen Orthographie. Dr. Roth theilt eine Reihe von Bestimmungen über die Orthographie einzelner Wörter mit, worüber seiner Zeit die Lehrer am Seminar in Sch. eine Uebereinkunft getroffen haben. — 2) Schwäbisch und deutsch, Mundart und Hauptsprache. Dringender Aufruf an die Lehrer, in der Schule der herschenden Schriftsprache, nicht der schwäbischen Mundart sich zu bedienen und den Schüler gut geläufig und rein deutsch sprechen zu lehren. — 3) (Beil.) Die im Herbst 1853 in Württemberg erschienenen Programme werden ihrem Inhalt nach mitgetheilt, besonders eingehend die Abhandlung von Adam in H. über den rednerischen und staatsmännischen Werth der ersten catilinarischen Rede Ciceros (gegen Hagens und Drumanns Angriffe) und von Ziegler in St. über die Antigone des Sophokles. *M.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Anclam]. Am dasigen Gymnasium ist mit dem Beginn des neuen Schuljahrs Ostern 1856 der Uebergang zu dem neuen Lehrplan vorbereitet worden. Dr. Klütz, welcher eine Zeit lang freiwillig Aushülfe geleistet hatte, hatte die Anstalt verlassen. Das Lehrercollegium bestand im vorhergegangenen Schuljahre aus dem Dir. Prof. Dr. Sommerbrodt, den Oberlehrern Dr. Schade, Dr. Wagner (Prorector), Conr. Peters, Schütz, Dr. Spörer, den ordentl. Lehrern Gläsel, Dr. C. Kock, Schubert, Müller, Schneemelcher, dem Hülfsl. von Boguslawski (am 15. April 1855 in eine neu errichtete zweite Lehrerstelle für Naturgeschichte eingetreten), Gesanglehrer Cantor Härzer, Maler B. Peters, Turnlehrer Wittenhagen. Die Schülerzahl war am Schlusse des Schuljahrs 316 (I 26, II 22, III^a 24, III^b 33, IV 65, V 59, VI 58, VII 29), Abiturienten Mich. 55 2, Ostern 56 8. — Den Schulnachrichten vorausgestellt ist die Abhandlung des Gymnasiallehrers Dr. C. Kock: *de parabasi, antiquae comoediae interludio* (19 S. 4). Der gelehrte Hr Verf. hat die von Kolster (*de parabasi veteris comoediae parte.* Altona 1829) und Köster (*de graecae comoediae parabasi*, Stralsund 1835) behandelten Fragen über Ursprung, Zweck, spätere Beseitigung, Art und Weise der Aufführung von neuem einer eben so scharfsinnigen wie sorgfältigen Untersuchung unterzogen, und durch eingehende Prüfung der Parabasen selbst, wie der über sie bei den Alten vorbefindlichen Berichte sehr viele Punkte bis zu den erreichbaren Grenzen der Evidenz gebracht, dadurch aber einen sehr verdienstlichen Beitrag zur richtigen Auffassung und Würdigung der alten Komoedie, dieser ganz eigenthümlichen Schöpfung des attischen Geistes, geliefert. *D.*

Arnstadt]. In dem Lehrercollegium des dasigen fürstlichen Gymnasiums [s. Bd. LXXII S. 372] trat im Schulj. 1855—56 keine weitere Veränderung ein, als dasz der Organist Bernh. Stade zum Cantor und Musiklehrer ernannt wurde. Die Schülerzahl war Mich. 1855 78

(I 10, II 9, III 12, IV 20, V 27), Abiturienten Mich. 55 und Ostern 56 je einer. Die Schulnachrichten enthalten eine Ansprache des Dir. Dr. Pabst an einen Abiturienten, der sich den Naturwissenschaften zu widmen gedachte, worin vor dem namentlich durch die falsche Betreibung jener Wissenschaften unter glänzendem Scheine verbreiteten antichristlichen, materialistischen Weltanschauung gewarnt wird. In Verbindung damit steht ein Rescript vom 20. Januar, wornach die Anschaffung der sämtlichen Werke Franz von Baaders für die Gymnasialbibliothek empfohlen wird, weil dieselben als eine Gegenwirkung gegen jene Weltanschauung von Bedeutung seien. Uebrigens wird an diesem Gymnasium das Privatstudium eifrig betrieben. Als wissenschaftliche Abhandlung ist dem Programme beigegeben vom Collab. Walther: Dr. *Joachim Mörlin, ein Leben aus der Reformationszeit* (24 S. 4). Bei so gewaltigen Ereignissen, wie die Reformation ist, pflegen neben den erhabensten Helden derselben, Luther und Melanchthon, die ihnen zur Seite gestandenen treuen Mitkämpfer in den Hintergrund zu treten, und über der Betrachtung des Ganges, welchen das grosze Ereignis im ganzen genommen, die zu ihm gehörigen kleineren Vorgänge zu verschwinden; aber gerade durch die genaue Kenntnis dieser ist das vollständige wahre Bild jener zu gewinnen und deshalb jede dazu dienende Schrift willkommen zu heiszen. Mörlins Leben hat zwar für Arnstadt ein specielles Interesse, allein dasselbe ist im allgemeinen sehr wichtig, weil es eine sonst weniger hervortretende oder beachtete Erscheinung deutlich aufzeigt, den Widerstand, welchen die Reformation nicht wegen der Anhänglichkeit an das Papstthum, sondern wegen des Ernstes und Eifers, mit dem sie auf Heiligung des Herzens und Lebens dringt, fand. Zugleich macht dasselbe ersichtlich, wie grosze Kämpfe die evangelische Kirche für Wahrung ihrer Würde und Freiheit durchmachen muste, ehe sie zu einer festen Organisation gelangte. Schon an und für sich aber ist Mörlin ein echter evangelischer Glaubensmann, an dessen Beispiel sich jeder empfängliche erbauen musz. Der Hr. Verf. hat das Verdienst, bisher unbenützte Quellen ans Licht gezogen (wir machen namentlich auf das köstliche Trostschreiben an den gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich, Königsberg 7. Oct. 1551, aufmerksam) und durch zweckmäszige Zusammenstellung aus denselben ein recht objectiv klares Bild geliefert zu haben. Der Fortsetzung (die gegenwärtige Abhandlung geht bis zum Beginn der Streitigkeiten mit Osiander in Königsberg) sehen wir mit Freuden entgegen. *D.*

Bayreuth]. Etwas spät berichten wir über das Programm der königl. Studienanstalt v. J. 1855 [s. Bd. LXXII S. 150]. An derselben waren der Zeichen- und Schreiblehrer Ränz nach mehr als 50jähriger und der Lehrer des Französischen Mösch nach beinahe 25jähriger Wirksamkeit in den verdienten Ruhestand getreten. Die Stelle des Zeichenlehrers erhielt der Privatlehrer Pflaum, Aushülfe leistete der Gymnasiallehramtscandidat Bauer. Die Frequenz betrug im Gymnasium 83 (IV 20, III 22, II 17, I 24), in der lat. Schule 186 (IV 34, III 28, II 38, I B 48, I A 38), im ganzen also 269. In dem Programme hat der Studienrector Dr. J. C. Held veröffentlicht die *zweite Mittheilung von Bruchstücken aus dem Briefwechsel zwischen dem Vater eines Schülers und dem Rector eines Gymnasiums* (20 S. 4). Ref. gesteht offen, dasz er die hier gewählte Form für die Aussprache von Belehrungen und Erörterungen nicht liebe. Sie gewährt zwar scheinbar den Vortheil, Rede und Gegenrede sich gegenüberzustellen, beruht aber doch auf Fiction und erregt deshalb, wie wir fürchten, ein gewisses der Wirkung schadendes Mistrauen. Viel besser scheint es uns, wenn man die Einwendungen der Gegner aus den erschienenen Schriften und

Localblättern vorführt in der wirklichen Gestalt, wie sie vorgebracht sind, und sie nun mit möglichster Schärfe widerlegt; dann trifft man wirkliche, nicht fingierte Gegner, mögen diese auch den vorhandenen noch so genau entsprechen. Doch es ist dies vielleicht nur eine Grille; sie hindert uns wenigstens nicht, das gute, was in dieser Form sich bietet, dankbar anzuerkennen und zu benützen. Der als tüchtiger Gelehrter wie Paedagog allgemein bekannte Hr. Verf. hat zum Gegenstande seiner Erörterungen den in Bayern neu gestalteten französischen Unterricht an den Gymnasien genommen, und das demselben zu steckende Ziel, die dabei zu befolgende Methode und die nothwendigen Bedingungen, welche der Lehrer hinzubringen musz, in eingehender klarer und überzeugender Weise erörtert. Es ist sehr erfreulich die grosze Uebereinstimmung wahrzunehmen, welche zwischen dem Hrn. Verf. und dem wackern von Jan, der unabhängig gleichzeitig, wenn schon in anderer Weise denselben Gegenstand behandelte (s. oben S. 268 ff.), wahrzunehmen. *D.*

Bernburg]. Das herz. Carlsgymnasium hatte im Schuljahre 1855—56 folgende Lehrer: den Dir. Prof. Dr. C. L. W. Franke, die Professoren Dr. Günther und Felgentreu, die Oberlehrer Nicolai, Dr. von Heinemann, Möller (durch Rescript vom 5. Decbr. 1855 zum Oberlehrer ernannt), den Inspector Körner (welcher, nachdem ihm am 7. Decbr. 1855 die provisorische Verwaltung des Pfarramts Waldau-Altenburg übertragen war, doch noch das Ordinariat der Quarta und 10 Lehrstunden beibehielt), den Lehrer Wiele, die Collaboratoren Kilian und Freund (gieng Weihnachten in das Rectorat zu Coswig über, die Hülfslehrer Cand. Windschild (nach des Coll. Freund Abgang dem Gymnasium zugewiesen) und Körner, die Pastoren Schlick und Valentiner, den Musikdirector Kanzler und den Zeichenlehrer Döring. Die Schülerzahl war

	I	II	III	IV	V	VI	Sa.	Abit.
Sommersem.	17	23	29	33	34	25	161	3
Wintersem.	16	25	32	38	29	31	171	2.

Der Lehrplan des Gymnasiums war folgender:

<table>
<tr><th></th><th>I</th><th>II</th><th>III</th><th>IV</th><th>V</th><th>VI</th></tr>
<tr><td>Religion ....</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>3</td></tr>
<tr><td>Latein ......</td><td>9</td><td>10</td><td>10</td><td>10</td><td>9</td><td>9</td></tr>
<tr><td>Griechisch ..</td><td>7</td><td>7</td><td>7</td><td>5</td><td>2</td><td>—</td></tr>
<tr><td>Deutsch.....</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>3</td><td>4</td><td>6</td></tr>
<tr><td>Französisch .</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>—</td><td>—</td></tr>
<tr><td>Englisch ....</td><td>2</td><td>1</td><td>1</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td></tr>
<tr><td>Hebraeisch..</td><td>2</td><td>1</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td></tr>
<tr><td>Geschichte..</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>—</td></tr>
<tr><td>Geographie .</td><td>—</td><td>1</td><td>2</td><td>1</td><td>2</td><td>2</td></tr>
<tr><td>Mathematik .</td><td>4</td><td>4</td><td>4</td><td>5</td><td>4</td><td>4</td></tr>
<tr><td>Naturkunde .</td><td>(1—2)</td><td>1</td><td>—</td><td>—</td><td>2</td><td>2</td></tr>
<tr><td>Philosophie .</td><td>2</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td></tr>
<tr><td>Kalligraphie</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>2</td><td>2</td></tr>
<tr><td>Gesang .....</td><td colspan="4">3</td><td colspan="2">2</td></tr>
<tr><td>Zeichnen ..:</td><td colspan="3">2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td></tr>
<tr><td>Turnen.....</td><td colspan="6">8</td></tr>
</table>

Der Unterricht in der philosophischen Propaedeutik bestand im Sommersemester aus Logik, im Winter aus einer Analyse des platonischen Gorgias, so dasz wir also hier einen von uns oft vertretenen und empfohlenen Gedanken verwirklicht finden. Ueber die beigegebene Ab-

handlung des Oberl. Möller: *Essai sur Jocelyn, poème épique p. Alphonse de Lamartine* (18 S. 4) werden wir einen besondern Bericht bringen.

Bonn]. Im Programm des dasigen königl. Gymnasiums ist im J. 1855 die Abhandlung ausgegeben worden H. J. Remacly: *Observationum in Luciani Hermotimum particula altera, prolegomena continens* (20 S. 4. Die erste Abtheilung ist Bd. LXV S. 317 von uns angezeigt), eine neue Probe von dem Scharfsinne des Hrn. Verf. und seinem eingehenden Studium, wie des Lucian, so des verwandten Kreises der griechischen Litteratur. Das 1e Kap. handelt über den doppelten Titel des Dialogs. Indem der Hr. Verf. erweist, dasz schon vor Lucian die Sitte, die Bücher mit einer doppelten Ueberschrift zu bezeichnen, aufgekommen und von dessen Zeitgenossen geübt worden sei, findet er die Anwendung derselben von jenem um so natürlicher und nothwendiger, als ihm keine so den Inhalt sofort bezeichnenden einfachen Namen zu Gebote standen, wie z. B. Plato. Er bemerkt ferner, dasz die doppelten Titel dem Inhalte der Schriften entsprechen. Freilich musz er dabei, um im Titel κατάπλους ἢ Τύραννος das ἤ gegen καί festzuhalten, dazu seine Zuflucht nehmen, dasz er die Gewohnheit für mächtiger hält, als das Gebot der Logik, worin wir ihm nur ungern beistimmen würden. Recht evident aber erscheinen, wenn man die Voraussetzung, die allerdings die gröste Wahrscheinlichkeit hat, zugibt, die Emendationen der Titel: Ἐνύπνιον ἤτοι βίος Λουκιανοῦ, Μίκυλλος ἢ Ἀλεκτρυών, Σίμων ἢ ὅτι τέχνη παρασιτική (den Dialog scheint der Hr. Verf. gegen Bekker für echt zu halten). Indem er sodann erweist, dasz αἵρεσις bei Lucian in der Bedeutung: 'Philosophenschule' vorkomme, obgleich die früher übliche häufiger sei, und durch Darlegung des Inhalts darthut, dasz der Titel nicht unpassend sei, obgleich er vollständiger περὶ αἱρέσεως αἱρέσεων lauten sollte, bringt ihm der Vorgang des Epikur, der ein gleich betiteltes Buch geschrieben, und die Vermutung, dasz Lucian wol absichtlich einen solchen Titel gewählt, um nicht von vornherein die Philosophen herauszufordern, neue Stützen für die Echtheit des Zusatzes. Im zweiten Kap. stellt der Hr. Verf. fest, dasz man unter der einen redenden Person, dem Lykinos, unbedenklich Lucian selbst verstehen musz, da er sich dieses Namens in 11 Dialogen (einiger Unechtheit gibt er hier Bekker zu) bedient, und stellt die ganz wahrscheinliche Vermutung auf, dasz der Schriftsteller, in dessen Zeitalter überhaupt eine Umgestaltung der Namen sehr üblich gewesen, diese Umgestaltung seines römischen Freigelassenennamens unter den Griechen sich selbst beigelegt oder erhalten habe. Den Hermotimus dagegen erklärt er für eine rein fingierte Person, glaubt aber, dasz Lucian sich selbst dabei im Sinne gehabt, indem er in seinem 40n Lebensjahre sich von der Rhetorik zum Studium der Weltweisheit gewandt. Im 3n Kap. wird dargethan, dasz man aus der c. 2, 13, 25 vorkommenden Angabe der Lebensjahre des Lycinus keineswegs berechtigt sei zu schlieszen, Lucian habe den Hermotimus in seinem 40n Lebensjahre, wie den Bis accusatus geschrieben, vielmehr als wahrscheinlich begründet, dasz er jenen Dialog erst verfaszt, nachdem er schon über das Studium der Philosophie entteuscht worden war. Das 4e Kap. endlich begründet die Ansicht, dasz Athen für den Ort zu halten sei, an welchen Lucian den Dialog verlegt. *D.*

Budissin]. Das Lehrercollegium des dasigen Gymnasiums hatte im vergangenen Schuljahre keine Veränderung erfahren. Die Schülerzahl betrug 150 (I 19, II 19, III 19, IV 29, V 30, VI 24). Zur Universität wurden Mich. 1855 6, Ost. 1856 9 entlassen. Den Schulnachrichten voraus steht die Abhandlung des 8n Collegen Dr. Gust. Mor. Klosz: *einige*

Anwendungen des florentiner Problems (27 S. 4 und eine Figurentafel).

Clausthal]. Im Lehrercollegium des dasigen Gymnasiums (s. Bd. LXXII S. 259) war im letztverflossenen Schuljahre keine Veränderung eingetreten. Die Schülerzahl betrug 195, darunter 39 Realisten (I 15, II 19 (7 R.), III 30 (8 R.), IV 44 (24 R.), V 44, VI 43). Abiturienten waren Mich. 1855 2, Ostern 1856 9. Die Abhandlung für das Programm schrieb Collab. Dr. Buchholz unter dem Titel: *emendationum Sophoclearum specim. II* (22 S. 4). Der Hr. Verf. entschuldigt sich selbst in der Vorrede wegen des gewählten Titels, da die Schrift nicht allein Emendationen, sondern auch Erklärungen enthalte. Zugleich bezeichnet er dieselbe als einer gröszeren demnächst unter dem Titel schedae criticae erscheinenden entnommen. Man wird, wenn man auch über die meisten Stellen abweichende Ansichten hegt, dem Hrn. Verf. die Anerkennung des Fleiszes, des Scharfsinns und der Gelehrsamkeit nicht versagen können. Die behandelten Stellen sind Ai 14 ff., wo *ὡς* durch ein im folgenden vor *καὶ νῦν ἐπέγνως* zu ergänzendes *οὕτω* erklärt wird, wogegen dem Ref. hauptsächlich das Bedenken beigeht, dasz so eine logisch unrichtige Vergleichung herauskommt. Ai 494 conjiciert der Hr. Verf. *τελευτήσας ταφῆς* oder *ταφείς*, Philoct. 1393 *εἰ σὲ μὴ 'ν λόγοις πείσειν δυνησόμεσθα; μηδὲν οὖν λέγω*; sodann 1443 *συζῇ γὰρ εὐσέβεια, συνθνήσκει βροτοῖς*, Antig. 23 *σὺν δίκῃ χρηστὸς ὁ θεῖος* (?) *καὶ νόμῳ*, 464 *καὶ φθέγμα καὶ οὐκ ἄνομον φρόνημα*, 718 *ἀλλ' εἴ γ' ἐθυμοῦ, καὶ μετάστασιν δίδου*, Trach. 81 *ἢ, τοῦτον ἄρας ἆθλον εἴς τιν' ὕστερον*, 415 f. nach Brunck und Kayser *Αγγ. τὴν αἰχμάλωτον, ἣν ἔπεμψας ἐς δόμους, κάτοισθα δῆτ'; Λιχ. οὔ φημι· πρὸς τί δ' ἱστορεῖς. Αγγ. οὔκουν σὺ ταύτην; ἣν ὑπ' ἀγνοίας Ἰόλην ἔφασκες Εὐρύτου σπορὰν ἄγειν*; 526 *ἔγνω δὲ μάτηρ μὲν οἷα φράζω.* *D.*

Detmold]. Nachdem vom dasigen Gymnasium Leopoldinum Ostern 1855 der Gymnasiallehrer Rohdewald (s. Bd. LXXII S. 54) ausgeschieden war, wurde das Ordinariat der Quarta dem Gymnasiallehrer Dr. Dornheim übertragen, an dessen Stelle der Gymnasiallehrer Gust. Rentsch von Lemgo hierher versetzt und mit Ausfüllung der Lücke während des Sommersemesters der Schulamtscandidat Bunte beauftragt. Da die Regulative für die Anstalt durch deren Erweiterung einer Veränderung bedurften, so wurden sie von der Schulbehörde revidiert und es gelten demnach jetzt folgende Bestimmungen wegen der Klassenziele und des Abiturientenexamens: Von einem Schüler, welcher aus einer niedern Klasse in die nächstfolgende höhere versetzt zu werden wünscht, wird verlangt, dasz er sich in Sprachen und Wissenschaften diejenigen Kenntnisse angeeignet habe, ohne welche er an dem Unterrichte in der höhern Klasse nicht mit Nutzen Theil nehmen könnte. Das Masz der dazu erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten oder das Ziel, bis zu welchem jede Klasse des hiesigen Gymnasiums in den bei der Versetzung besonders zu berücksichtigenden Lehrfächern innerhalb der für jede Klasse verordneten Zeit (Cursus) gebracht werden soll, wird hiermit bestimmt und festgesetzt, wie folgt: I. Der Sextaner soll 1) im Lateinischen die regelmäszigen Formen des Nomen und Verbum mit Einschlusz der Deponentia fest eingeübt haben und dieselben mit Sicherheit anwenden können, mit den Cardinal- und Ordnungszahlen, den Praepositionen, den gewöhnlichsten Adverbien und Conjunctionen bekannt sein und Fertigkeit im übersetzen kleiner Sätze aus dem Lateinischen ins Deutsche und umgekehrt besitzen. 2) Im Deutschen wird Fertigkeit im mechanischen lesen und bei leicht übersehbaren Sätzen auch Sicherheit in der Betonung gefordert; auch soll der Sextaner mit den Redetheilen, dem einfachen und erweiterten Satze gehörig bekannt sein. 3) In der Religion soll er

die Hauptbegebenheiten aus der biblischen Geschichte A. T. nach dem eingeführten Lehrbuche zu erzählen, auch die damit in Verbindung gebrachten Bibelsprüche und Liederverse anzugeben wissen. 4) In der Geographie wird eine summarische Kenntnis der ganzen Erdoberfläche, namentlich der Hauptumrisse der Erdtheile verlangt. 5) Im rechnen soll er mit den 4 Grundrechnungen mit ganzen, unbenannten und einsortigen Zahlen, so wie mit den beiden ersten Grundrechnungen in mehrsortigen Zahlen bekannt und darin geübt sein. Der Cursus der Sexta ist einjährig. II. Der Quintaner soll 1) im Lateinischen Sicherheit in Anwendung der regelmäszigen und unregelmäszigen Nominal- und Verbalformen erlangt haben, das wichtigste und einfachste aus der Casuslehre, die Hauptregeln über den Gebrauch des Infinitivs, des Accus. c. Inf., der Participia, des Gerundiums und Supinums wissen und anwenden können; dazu soll er sich die Fertigkeit erworben haben, zusammenhangende leichte Erzählungen aus dem Lateinischen ins Deutsche und umgekehrt zu übersetzen. 2) Im Französischen soll er mit dem bestimmten und unbestimmten Artikel, auch mit dem Theilungsartikel, mit der Declination der Substantive und Adjective, der Comparation der letztern, mit den Zahlwörtern und der Conjugation der Hülfszeitwörter vertraut sein und die vorgekommenen französischen und deutschen Uebungsstücke übersetzen können. 3) Im Deutschen soll er ein seiner Bildungsstufe angemessenes Stück geläufig lesen und die Gründe für seine Betonung angeben können; die Hauptregeln der Orthographie soll er nicht nur kennen, sondern sie auch in seinen Aufsätzen anwenden; endlich wird Kenntnis des einfachen, erweiterten, zusammengezogenen und zusammengesetzten Satzes nebst genauer Bekanntschaft mit den Praepositionen und Conjunctionen von ihm erwartet. 4) In der Religion soll er die Hauptbegebenheiten der biblischen Geschichte N. T. nach dem Lehrbuche erzählen und die eingeübten Sprüche und Liederverse, in ihren Beziehungen zu den Geschichten, hersagen können. 5) In der Geschichte soll er mit den wichtigsten Ereignissen aus dem Leben der groszen Männer des Alterthums, besonders der Griechen und Römer, bekannt sein und für die Hauptbegebenheiten auch die Zahlen anzugeben wissen. 6) In der Geographie wird eine genauere Bekanntschaft mit den allgemeinen geographischen Begriffen, den 5 Welttheilen und den Hauptmeeren verlangt. 7) Im rechnen soll er die Grundrechnungen mit mehrsortigen Zahlen beendigt haben und in der Rechnung mit Brüchen so weit fortgeschritten sein, dasz er die Bruchrechnungsexempel nicht nur mit Sicherheit und Leichtigkeit, sondern auch mit Angabe der Gründe für sein Verfahren lösen kann. Der Cursus der Quinta ist einjährig. III. Der Quartaner soll 1) im Lateinischen hinlängliche Sicherheit und Raschheit in der Anwendung der Formen besitzen und aus der Syntax die Regeln der Casuslehre, die wichtigern aus der Moduslehre, besonders die über den Gebrauch des Conjunctivs nach den Conjunctionen ut, ne, quo, quin, quominus, die über den Gebrauch des Acc. c. Inf., der Abl. absol., des Gerundiums und Supinums mit dem Gedächtnis aufgefaszt haben und anzuwenden wissen, die von ihm gelesenen lateinischen Abschnitte endlich mit Fertigkeit ins Deutsche übertragen können. 2) Im Französischen soll er mit der Declination des Artikels, des Hauptworts, des Adjectivs, mit den Zahlwörtern avoir und être, der regelmäszigen Conjugation und den gebräuchlichsten der unregelmäszigen Zeitwörter vertraut sein und die gelesenen Abschnitte vertieren und retrovertieren können. 3) Im Deutschen soll er sich eine ausreichende Kenntnis vom einfachen Satze in seinen wesentlichen Bestandtheilen, wie auch vom zusammengezogenen und zusammengesetzten erworben haben, ein passendes Lesestück ohne Anstosz vorlesen können und im abfassen von

Aufsätzen so weit geübt sein, dasz er nach gegebenen Mustern dem Standpunkte der Klasse angemessene Aufgaben, als Beschreibungen, Erzählungen, Briefe, in verständlicher, zusammenhangender Weise ohne grobe Verstösze gegen Grammatik und Orthographie zu liefern vermag. 4) In der Religion soll er mit den wichtigsten Lehren der Glaubens- und Pflichtenlehre und den nöthigsten Belegstellen aus der Bibel bekannt sein. 5) In der Geschichte soll er die Hauptfacta von den ihm vorgeführten Biographien aus der mittlern und neuern Geschichte kennen und zu den Hauptbegebenheiten auch die Zahlen anzugeben wissen. 6) In der Geographie wird neben der allgemeinen Uebersicht genauere Kenntnis der Geographie von Deutschland und seinen Staaten verlangt. 7) In der Geometrie soll er die Definitionen der in der Planimetrie vorkommenden Begriffe kennen und die Hauptlehrsätze über Linien und Winkeln, von den Winkeln und Seiten geschlossener Figuren, wie über den Flächenraum derselben beweisen können. 8) Im rechnen soll er Gewandtheit in der Berechnung solcher Aufgaben, welche durch Proportionen oder den Kettensatz gelöst werden können, wie auch im rechnen mit Zeiträumen besitzen. Der Cursus der Quarta ist einjährig. IV. Der Tertianer soll 1) das Griechische nach dem Accent nicht nur fertig lesen, sondern auch deutlich schreiben, die gewöhnliche Formenlehre ganz, von den unregelmäszigen Verbalformen die wichtigsten, auch von dem episch-ionischen Dialekte das hauptsächlichste inne haben, die von ihm früher übersetzten Uebungsstücke endlich mit Sicherheit übertragen, auch einige Abschnitte aus der Odyssee lesen und verstehen können. 2) Im Lateinischen soll er die Formenlehre ganz, so wie auch alle Regeln der Syntax mit einem oder anderm Beispiele zu denselben ins Gedächtnis gefaszt haben, aus dem gelesenen lateinischen Prosaiker und Dichter die vorgekommenen Stücke mit Praecision übersetzen und einen seiner Bildungsstufe angemessenen Abschnitt ohne grobe Fehler gegen die Grammatik ins Lateinische übertragen können. 3) Im Französischen wird vollständige Kenntnis der Formenlehre, insonderheit der unregelmäszigen Zeitwörter, Bekanntschaft mit den Hauptregeln der Syntax und Fertigkeit im übersetzen der gelesenen Stücke verlangt. 4) Im Deutschen soll der Aspirant mit Ausdruck lesen, vorher gelesenes oder vorgelesenes frei wiedererzählen und ein dem Standpunkte seiner allgemeinen Bildung entsprechendes Thema ohne orthographische und grammatische Fehler mit gehöriger Disposition des Stoffs bearbeiten können. 5) In der Religion soll er sich eine genauere Bekanntschaft mit den behandelten Theilen der Heiligen Schrift erworben haben. 6) In der Naturgeschichte soll er mit der Classification der Naturproducte, wie mit ihrer Anwendung zu den Bedürfnissen des Lebens bekannt sein. 7) In der Geschichte wird eine sichere Kenntnis der alten Geschichte mit genauer Angabe der Jahreszahlen, sowie eine übersichtliche Kenntnis des Schauplatzes der alten Geschichte, besonders von Griechenland und Italien verlangt. 8) In der Geographie soll er eine Uebersicht der mathematischen und physikalischen Geographie, eine specielle Kenntnis der europaeischen Staaten und sichere Kenntnis der topischen Verhältnisse Deutschlands besitzen. 9) In der Mathematik soll er mit der Lehre von den entgegengesetzten Gröszen, den Einschlieszungszeichen, der Buchstabenrechnung, der Ausziehung der Wurzeln und den Verhältnissen, endlich mit der Planimetrie hinreichend bekannt sein. 10) Im praktischen rechnen soll er die ihm vorgelegten Exempel aus der Decimalbruch-Rechnung, aus dem rechnen mit Ursachen, Zeiten und Wirkungen, aus der Berechnung der Zinsen, des Rabatts und verwandter Gegenstände, aus der Gesellschafts- und Vermischungsrechnung, sowie einfache geometrische Rechnungen lösen

können. Der Cursus der Tertia ist zweijährig. V. Der Schüler der zweiten Realklasse soll 1) im Lateinischen seine frühern Kenntnisse in der Formenlehre befestigt, seine Kenntnis der Casus- und Modusregeln erweitert haben und die gelesenen lateinischen Abschnitte mit Geläufigkeit übersetzen können. 2) Im Französischen soll er das den Tertianern gesetzte Ziel gleichfalls erreicht haben. 3) Im Englischen soll er die durchgenommenen Lesestücke richtig lesen und fertig übersetzen können, auszerdem aber die Formenlehre inne haben. 4) Im Deutschen soll er den an die Tertianer gestellten Anforderungen ebenfalls genügen. 5) In der Religion und 6) in der Naturgeschichte sind die für Tertia bestimmten Anforderungen auch für ihn maszgebend. 7) In der Physik wird von ihm Bekanntschaft mit den allgemeinen Phaenomenen der unorganischen Natur, den Gesetzen, nach welchen dieselben erfolgen, und deren Anwendung zur Construction von Maschinen verlangt. 8) In der Geschichte gilt das für die Tertianer bestimmte Ziel auch für ihn. 9) In der Geographie soll er diejenigen Abschnitte der Wissenschaft, welche während seines Aufenthalts in der Klasse behandelt worden sind, wol inne haben. 10) In der Mathematik und 11) im praktischen rechnen gelten die für Tertia festgesetzten Bestimmungen auch für die zweite Klasse der Realschule. Auszerdem wird von dem Realschüler verlangt, dasz er im schönschreiben und im zeichnen gute Fortschritte gemacht habe. Der Cursus der zweiten Realklasse ist einjährig. VI. Der Secundaner soll 1) im Griechischen die gewöhnliche Formenlehre des attischen und homerischen Dialekts, mit Einschlusz der unregelmäszigen Verbalformen, aus der Syntax aber die Rections- und Zusammenstimmungslehre, sowie die Lehre über den Gebrauch der Tempora und Modi inne haben. Ferner musz derselbe die während seines Aufenthalts in der Klasse aus den Prosaikern und Dichtern gelesenen Stücke mit Fertigkeit in das Deutsche übertragen können. 2) Im Lateinischen wird Vertrautheit mit dem ganzen Sprachgebäude, in der Grammatik Festigkeit in der Formenlehre und Sicherheit in Anwendung sämtlicher Regeln der Syntax, sowie Gewandtheit im übersetzen und erklären der gelesenen Prosaiker und Dichter verlangt. 3) Im Französischen soll der Secundaner das früher aus der Grammatik gelernte so befestigt, ergänzt und erweitert haben, dasz seine Kenntnis des etymologischen Theils der Grammatik und seine Bekanntschaft mit den Hauptregeln der Syntax sich bei seinen Uebersetzungen in das Französische herausstellt; dazu soll er das Französische fertig lesen und die vorgekommenen Lesestücke geläufig übersetzen können. 4) Im Englischen soll er mit der Formenlehre bekannt sein und die durchgenommenen Abschnitte richtig lesen und übersetzen können. 5) Im Deutschen soll er vom Wesen der Beschreibung, Schilderung, Erzählung, Betrachtung und Abhandlung nach Auffindung des Stoffes, Anordnung und Darstellung ein deutliches Verständnis haben und darnach Aufsätze dieser Art mit logischer und grammatischer Richtigkeit und Klarheit anzufertigen im Stande sein; ferner soll er mit den im eingeführten Lesebuche enthaltenen prosaischen Aufsätzen und Gedichten und dadurch und dabei mit deren Verfassern, sowie auch mit dem Wesen der deutschen Versbildung und den wichtigsten Vers- und Strophenarten bekannt sein; endlich soll er über einen im Bereiche seines wissens liegenden Gegenstand nach häuslicher Vorbereitung mit Benutzung einer schriftlichen, ihm vorliegenden Disposition einen freien Vortrag halten können. 6) In der Religion soll er mit denjenigen Abschnitten der Religionswissenschaft, die während seines Aufenthalts in der Klasse zum Vortrag gekommen sind, überall vertraut sein. 7) In der Geschichte soll er diejenigen Theile derselben, welche während seines Aufenthalts in der Klasse vorgetra-

gen sind, nach ihren Hauptbegebenheiten mit genauer Bezeichnung des topographischen und Sicherheit im chronologischen inne haben. 8) In der Mathematik soll er mit der Lehre von den Potenzen, dem dekadischen Zahlensysteme, den Progressionen, Logarithmen, mit der Lehre von den zusammengesetzten Interessen, sowie mit den Gleichungen des ersten Grades, ferner mit der Stereometrie und endlich mit den Anfangsgründen der Trigonometrie bekannt sein. Der Cursus der Secunda ist zweijährig. Das Ziel der Prima, deren Cursus zwei Jahre dauert, ist in der gleichfalls von fürstlicher Scholarchats-Commission revidierten Verordnung über die Maturitäts-Prüfung vor dem Abgange zur Universität bezeichnet: § 1. Jeder Schüler, der sich einem Berufe widmen will, für welchen ein 3 bis 4jähriges Universitätsstudium erforderlich ist, musz sich vor seinem Abgange zur Universität einer Maturitätsprüfung unterwerfen. Der Zweck derselben ist, auszumitteln, ob der Abiturient einen solchen Grad der Schulbildung erreicht habe, dasz er sich mit Nutzen und Erfolg dem Studium eines besondern wissenschaftlichen Faches widmen könne. § 2. Die Prüfung findet innerhalb der beiden letzten Monate jedes Semesters statt, und wird von dem Director, mit Zuziehung derjenigen Lehrer, welche den Unterricht in Prima besorgen, veranstaltet. § 3. Die Abiturienten haben dem Director 6 Monate vor dem beabsichtigten Abgange zu der Universität ein schriftliches Gesuch um Zulassung zu der Prüfung einzureichen und einen Aufsatz über ihren bisherigen Bildungsgang, sowie über ihre fernern wissenschaftlichen Bestrebungen beizufügen. Diese Meldung ist nicht eher zulässig, als bis die Abiturienten $1\frac{1}{2}$ Jahre an dem Unterrichte in Prima Theil genommen haben, indem ein zweijähriger Besuch dieser Klasse als Minimum anzusehen ist. Sollten sich Schüler melden, bei welchen dessen ungeachtet der Director im Einverständnisse mit den betreffenden Lehrern noch nicht die erforderliche Reife hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen und sittlichen Bildung voraussetzen darf, so hat er sie, mit Vorhaltung der Nachtheile eines zu frühen hineilens zur Universität, ernstlich von der Ausführung ihres Vorsatzes abzumahnen, auch ihren Eltern oder Vormündern die nöthigen Vorstellungen zu machen. Indes soll demjenigen, welcher schon 4 Semester hindurch Mitglied der Prima gewesen ist, die Zulassung zur Prüfung nicht verweigert werden. § 4. Der Director hat von der geschehenen Meldung der Abiturienten der Scholarchats-Commission und den betreffenden Lehrern, unter Mittheilung der im vorigen § gedachten Scripta, Anzeige zu machen, um das nöthige für die Prüfung einzuleiten. § 5. Die Abiturienten werden geprüft in der deutschen, lateinischen, griechischen, französischen und englischen Sprache (angehende Theologen oder Philologen auch in der hebraeischen), auszerdem in der Religionskenntnis, in der Weltgeschichte verbunden mit Geographie, in der Geschichte der deutschen Litteratur und in der Mathematik. § 6. Der Maszstab für die Prüfung soll derselbe sein, welcher dem Unterrichte in der ersten Klasse und dem Urtheile der Lehrer über die wissenschaftlichen Anforderungen an die Schüler derselben zum Grunde liegt. Das Masz von Kenntnissen aber, welche sich ein Abiturient, der auf das Zeugnis der Reife Anspruch macht, angeeignet haben musz, ist folgendermaszen festgesetzt: a. Im Deutschen soll er fähig sein, über ein ihm gegebenes Thema einen logisch geordneten Aufsatz in einer fehlerfreien, deutlichen und angemessenen Schreibart abzufassen. Auch wird eine genauere Bekanntschaft mit der Geschichte der vaterländischen Litteratur erfordert. b. Im Lateinischen soll er mit der Grammatik überall vertraut sein, die während seines Besuchs der Prima gelesenen Prosaiker und Dichter, von letztern namentlich den Horaz, in das Deutsche übersetzen, grammatisch und

antiquarisch interpretieren und schriftliche lateinische Arbeiten ohne Fehler gegen die Grammatik und ohne grobe Germanismen abfassen können. c. Im Griechischen soll er mit dem allgemeingültigen in der Grammatik bekannt sein, die von ihm in Prima gelesenen Prosaiker und Dichter, von diesen insbesondere den Homer in das Deutsche übertragen und in Bezug auf Grammatik, Geschichte und Mythologie erklären, auch einen angemessenen lateinischen oder deutschen Abschnitt in das Griechische übersetzen können. d. Im Französischen und e. im Englischen sollen seine grammatikalischen Kenntnisse fest und sicher, seine Uebersetzungen in das fremde Idiom im ganzen fehlerfrei sein; dazu soll er eine ihm vorgelegte, in Rücksicht auf Inhalt und Sprache nicht zu schwierige Stelle aus einem klassischen Dichter oder Prosaiker richtig lesen, angemessen übersetzen und bei der Erklärung derselben darthun können, dasz er sich auch einige Fertigkeit im mündlichen Gebrauche beider Sprachen erworben habe. f. In der Religion wird von ihm eine deutliche und begründete Kenntnis der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, Bekanntschaft mit den Urkunden der christlichen Religion und mit der Religionsgeschichte erwartet. g. In der Mathematik soll er mit den verschiedenen, in den Kreis des Schulunterrichts fallenden Theilen der Mathematik vertraut sein. Es genügt jedoch die Kenntnis einzelner Sätze an und für sich nicht, vielmehr wird verlangt, dasz er dieselben auch beweisen könne und sich eine klare Einsicht des Zusammenhangs sämtlicher Sätze der Wissenschaft, so weit dieselbe gelehrt ist, erworben habe. h. In der Geschichte und Geographie wird eine Uebersicht des ganzen Feldes der Geschichte, genauere Kenntnis der griechischen und römischen, so wie der deutschen Geschichte, die Elemente der mathematischen und physischen Geographie und Kenntnis des gegenwärtigen politischen Zustandes der Hauptvölker Europas insbesondere gefordert. i. Diejenigen endlich, welche sich dem Studium der Theologie oder Philologie widmen wollen, müssen das hebraeische geläufig lesen können, mit der Elementar- und Formenlehre vertraut und im Stande sein, eine leichte Stelle aus einem historischen Buche des Alten Testaments oder einen Psalm zu übersetzen. § 7. Die Prüfung geschieht theils schriftlich, theils mündlich. Die schriftlichen Aufgaben dürfen nicht schon früher in der Schule bearbeitet sein, ebensowenig jedoch über den Gesichtskreis der Schüler hinausgehen, oder das Masz derjenigen Kenntnisse übersteigen, welche durch den vorgängigen Gymnasial-Unterricht vorausgesetzt werden können. § 8. Die schriftlichen Arbeiten, zu welchen die prüfenden Lehrer mehrere der Scholarchats-Commission durch den Director zur Auswahl vorzulegenden Aufgaben vorschlagen, bestehen: a. in einem deutschen und b. in einem lateinischen Aufsatze; c. in einem deutschen, d. lateinischen und e. einem französischen Extemporale; f. in der Uebersetzung eines Stückes aus einem im Bereiche der ersten Klasse liegenden und in der Schule nicht gelesenen griechischen Dichters oder Prosaikers ins Deutsche; und g. in der Lösung einer planimetrischen, einer algebraischen, einer stereometrischen und einer trigonometrischen Aufgabe. Die beiden gröszern Aufsätze sub a. und b. sind als letzte Schularbeiten, ohne Beeinträchtigung des Schulbesuchs, sämtliche übrigen aber unter Clausur und Aufsicht der betreffenden Lehrer, so viel es sein kann, auszer den Schulstunden, in einer angemessenen Zeit von 2 bis 4 Stunden, je an verschiedenen Tagen gegen Ende des Semesters anzufertigen. Die Arbeiten werden, von dem Urtheile der betreffenden Lehrer begleitet, an den Director abgegeben und von diesem der Scholarchats-Commission zugesandt. § 9. Zur mündlichen Prüfung wird ein ganzer Vormittag, wenigstens 8 Tage vor dem allgemeinen Examen, bestimmt. Sie geschieht in Gegenwart der Commission

und sämtlicher Lehrer. Sofern letztere den Unterricht in den betreffenden Gegenständen in Prima ertheilt haben, liegt ihnen die Prüfung ob. Diese besteht in folgenden Gegenständen: 1) im Lateinischen, Uebersetzung und Erklärung passender Stellen aus einem Dichter oder einem Prosaiker; 2) im Griechischen, 3) im Französischen, 4) im Englischen ebenso; 5) in der Religionskenntnis; 6) in der Mathematik; 7) in der Weltgeschichte; 8) in der Geschichte der deutschen Litteratur; 9) im Hebraeischen für die künftigen Theologen und Philologen. § 10. Wenn dann auch das allgemeine Schulexamen beendigt ist, so wird mit Rücksicht auf die vorliegenden schriftlichen Arbeiten, auf den Erfolg sämtlicher Prüfungen und auf die durch längere Beobachtung begründete Kenntnis der Lehrer von dem ganzen wissenschaftlichen und sittlichen Standpunkte der geprüften, über das ihnen zu ertheilende Zeugnis berathen, und werden die Grade der wissenschaftlichen Reife, welche sich durch die Praedicate 'vorzüglich, gut, zureichend und nothdürftig vorbereitet' abstufen, bestimmt. Die Commission hat dabei die letzte, entscheidende Stimme. Denen, welche für reif erklärt sind, wird durch den Director angekündigt, dasz sie die Schule mit dem Schlusse des Semesters verlassen und zur Universität abgehen können. Der Director fertigt demnächst für sie das Zeugnis der Reife, in deutscher Sprache, zuerst im Concepte aus, legt es den Lehrern, welche die Prüfung vollzogen haben, zur Unterzeichnung und dann der Commission zur Beförderung einer Reinschrift davon vor, welche von ihm unterschrieben und mit dem Gymnasialsiegel versehen und auch von der Commission durch Unterschrift und durch das Scholarchatsiegel beglaubigt wird. Die abgehenden werden am Schlusse des allgemeinen Examens von dem Director entlassen, die Zeugnisse denselben jedoch erst kurz vor ihrer Abreise zur Universität durch den Director eingehändigt. Den nicht reif erfundenen wird der Rath ertheilt, die Schule noch eine Zeit lang zu besuchen, falls Hoffnung da ist, dasz sie das fehlende dadurch werden einbringen können. Bleiben solche für nicht reif erklärte bei ihrer Absicht die Universität zu beziehen, so ist ihnen auf ihr Verlangen ein Zeugnis über das Ergebnis ihrer Prüfung auszufertigen.

Die Schülerzahl betrug im Sommersemester 153 (I 6, II 8, IR 4, III 16, IIR 27, IV 34, V 31, VI 27). Zur Universität wurde Mich. 1855 ein Schüler entlassen. Die in Form und Inhalt gleich ansprechende Abhandlung schrieb der Gymnasiallehrer Dr. Kestner unter dem Titel: *der See Vadimo* (Plin. Ep. VIII 20) [11 S. 4]. Um zu beweisen, dasz des jüngern Plinius Episteln bei allen ihnen anklebenden Mängeln doch in Naturschilderungen sich auszeichnen, trägt der Hr. Verf. alles zusammen, was bei den Alten und Neuern über den See berichtet wird und erlentert dies durch Vergleichungen mit anderen Naturvorkommnissen. Interessant sind besonders die Zusammenstellungen über schwimmende Inseln auf dem Meere und in Landseen. Da der Hr. Verf. vorhat, die gesamten Naturschilderungen des jüngern Plinius zu commentieren, so glauben wir nach der vorliegenden Probe an ihn die Aufforderung aussprechen zu dürfen, diese seine Arbeiten nicht blosz Freundeskreisen vorzulegen, sondern auch dem weiteren Publicum zugänglich zu machen. *D.*

Kaiserstaat oesterreich.] Die von der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien im VI. Jhrg. 12. Heft gegebenen Tabellen über das Schulj. 1854—55 (über d. J. 1853—54 s. Bd. LXXII S. 322 ff.) enthalten statistische Nachrichten von 262 Gymnasien. Es fehlen solche noch von den Gymnasialanstalten zu Castagnanizza (Küstenland), Sign (Dalmatien), den evangelischen zu Kremnitz, Komorn, Lossonz (H. B.), Pudlein, Güns, Kövago-Eörs, Sziksó, Nagy-

Kállo (in Ungarn und Siebenbürgen), in der Lombardei von den Communalgymnasien zu Saló, Casalmaggiore, Asola, Canneto, den bischöfl. zu Brescia, Cremona, Como, dem Convictg. zu Gallarate, dem parif. zu Milano (Abb. Micn. Sorre), den Privatgymn. zu Varese und Castello sopra Lecco, endlich in Venetien von den bischöfl. zu Verona und Chioggia, dem Jesuitencolleg zu Padova, und den parif. zu Verona und Cologna. Das katholische Untergymn. zu Félegyháza war in eine Elementarschule umgewandelt, eingegangen sind die evangelischen Untergymnasien zu Raab und Sász Város (Bros in Siebenbürgen). Das Oeffentlichkeitsrecht haben in Ungarn bis jetzt von den evangelischen Gymnasien nur Oedenburg, Oberschützen, Nagy-Körös, Hold-Mezó-Vásárhely, Eperies, Marmaros-Szigeth und Debreczin erlangt. Ein Erlasz des Ministeriums vom 31. Oct. 1855 veranlaszt die übrigen zur Beschleunigung ihrer Organisation. In Siebenbürgen haben sämmtliche Gymnasien das Oeffentlichkeitsrecht, dessen in der Woiwodschaft usw. noch das zu Neu-Werbász ermangelt. Auch in Lombardo-Venetien haben mehrere katholische Gymnasien dasselbe noch nicht, oder doch nicht unbedingt. Das Recht der Maturitätsprüfung besitzen in diesen beiden Ländern nur die Staatsgymnasien. Die Tabellen zählen in den übrigen Ländern auszer Italien 45 Gymnasien auf, welche aus dem Aerar oder dotierten Fonds (einige unter Communalbeisteuer), 39, die von geistlichen Körperschaften erhalten werden, 9, bei denen die Feststellung der Dotation und Regelung der Fonds noch bevorsteht (darunter 7 in Galizien). Ueber die statistischen Verhältnisse geben wir folgende Tabelle, wobei wir unter den ordentlichen Lehrern die Katecheten, unter der Schülerzahl die Privatisten mit begreifen; bei den Maturitätsprüfungen die Externen weglassen.

Land	Zahl d. Gy.	Directoren		ord. Lehrer		Nebenlehrer u. Supplenten		Summa		Schülerzahl	Zahl d. VIII. Klasse	Zahl d. M.-P.-best.
		g.	w.	g.	w.	g.	w.	g.	w.			
Niederösterreich	9	7	2	64	17	18	30	89	49	2021	144	97
Oberösterreich	2	2	—	21	2	3	7	26	9	528	39	36
Salzburg	1	—	1	6	3	3	4	9	8	288	26	20
Tirol und Vorarlberg	9	9	—	58	12	20	12	87	24	1578	127	110
Steiermark	4	3	1	16	11	2	23	21	35	910	59	25
Kärnthen	2	1	1	19	—	2	4	22	5	271	26	16
Krain	2	1	1	11	8	8	5	20	14	535	46	21
Küstenland	4	1	3	9	18	6	13	16	34	543	31	15
Dalmatien	3	3	—	20	11	4	5	27	16	397	39	17
Böhmen	21	15	6	117	53	22	69	154	128	5169	365	194
Mähren	8	4	4	42	23	4	31	50	58	1971	142	95
Schlesien	3	2	1	8	16	2	18	12	35	677	53	3[illegible]
Galizien, Krakau u. Bukowina	14	3	11	28	49	21	107	52	167	4191	255	147
Ungarn:												
Preszburger District	14	11	3	62	29	3	23	76	55	1935	28	18
Oedenburger "	16	13	3	78	25	3	33	94	61	1910	82	33
Pest-Ofener "	22	14	8	96	37	9	39	119	84	2980	167	106
Kaschauer "	15	7	8	38	63	16	28	61	99	2682	67	44
Groszward. "	13	10	3	55	19	12	12	77	34	2101	133	71
Woiwodschaft u. Temeser Ban.	6	4	2	34	12	—	5	38	19	813	19	11
Kroatien u. Slavonien	6	4	2	22	7	13	29	39	38	806	45	34
Militärgrenze	3	1	2	13	8	1	20	15	30	375	16	11
Siebenbürgen	23	14	9	65	98	15	69	94	176	3494	136	105
Lombardei	47	33	14	196	119	64	141	293	274	7910	378	210
Venetien	18	18	—	120	20	32	24	170	44	4662	229	157
Summen	262	181	85	—	—	—	—	1380	1411	48747		

Die Maturitätsprüfung bestanden unter Zurechnung der Externen im ganzen 1843.

In der Frequenz stellt sich im ganzen eine Vermehrung um 797 heraus; Abnahme der Schülerzahl findet sich nur in Oberösterreich (2), Tirol und Voralberg (49), Dalmatien (2), Schlesien (36), Militärgrenze (1), Lombardei (377) und Venetien (418). Von den Schülern waren 36871 römisch-katholisch, 2379 griech.-kath., 1399 griech. nicht uniert, 2687 Augsb. und 3095 Helvet. Bekenntnisses, 1987 Juden, auszerdem fanden sich 34 Armenier, 294 Unitarier und 1 Mohamedaner. Das Schulgeld betrug in den deutschslavischen Ländern, für welche das Schulgeldgesetz bis dahin allein in Wirksamkeit getreten war, 121437 fl. 47 kr., die Aufnahmetaxen 11546 fl. 16 kr. Vom Schulgelde war mehr als ein Drittel der Schüler befreit. Interessant sind folgende Mittheilungen: Die deutsche Sprache hatten als auschlieszliche Unterrichtssprache 86 Gymnasien, die italienische desgl. 66, gemischt deutsch und italienisch 2, deutsch und cechisch 7, deutsch und polnisch (ruthen.) 6, deutsch und magyarisch oder slavisch 17, deutsch und serbisch 3, deutsch und illyrisch 3, deutsch und romanisch 1. Als auschlieszliche Unterrichtssprache, die aber nach dem Gesetze solche nicht bleiben kann, hatten magyarisch 66, slavisch 2, romanisch 2, croatisch-slavonisch 1. Die deutsche Sprache ist als Unterrichtsgegenstand gar nicht erwähnt an 20 Gymnasien Lombardo-Venetiens und 2 in den anderen Kronländern. Von denen, welche die Maturitätsprüfung bestanden, erwählten Theologie 276, Jurisprudenz 383, Medicin 128, historisch-philologische Wissenschaften 41, mathematisch-physikalische 30, einen anderen Beruf 20, unentschieden waren 11; ohne Maturitätsprüfung traten in das theologische Studium ein 233. — Eine Verordnung des Ministeriums vom 5. Febr. 1856 ordnet für den Unterricht in der philosophischen Propaedeutik an, dasz in der VII Kl. allgemeine Logik, in der VIII empirische Psychologie in 2 wöchentlichen Stunden zu lehren ist.

Preuszen. Folgende Verordnung des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten vom 10. April 1856 gibt den erfreulichsten Beweis von der eifrigen und einsichtsvollen Fürsorge für das Gedeihen der Gymnasien: Es ist in den auf die Circular-Verfügung vom 28. November 1854 erstatteten gutachtlichen Berichten allgemein als Thatsache anerkannt worden, dasz es auf den Gymnasien den Schülern auch der mittleren und oberen Klassen häufig an derjenigen 'copia vocabulorum' im Lateinischen fehlt, deren es besonders zu einem leichten und sichern Verständnis der Autoren bedarf. In Folge dessen wird die Neigung zum Gebrauch ungehöriger Hilfsmittel, namentlich zur Benutzung gedruckter Uebersetzungen und zum Ueberschreiben der Vocabeln, sowie die Abhängigkeit von dem auch in den obersten Klassen noch neben dem Autor liegenden Vocabelbuch nicht selten angetroffen, und die eigene Befriedigung der lernenden beim Lesen der Klassiker vermiszt. Es soll nicht verkannt werden, dasz hiezu auch andere, nicht im Bereich der Schule liegende Uebelstände mitwirken: um so mehr ist es aber ihre Pflicht von den ihr zu Gebote stehenden Mitteln der Gegenwirkung den sorgfältigsten Gebrauch zu machen. Die Schüler der unteren Klassen bedürfen einer bestimmten Anleitung, wie sie beim praeparieren zu Werke zu gehen haben; und die einmal erlernten Vocabeln müssen ebenso, wie die Regeln, Gegenstand wiederholter Repetition sein, bei der durch mannigfach wechselnde Fragweise einem mechanischen auswendiglernen vorgebeugt wird; bei den Versetzungen ist auf sichere Vocabelkenntnis ein gröszeres Gewicht zu legen, als gemeiniglich geschieht. Wenn auf diese Weise durch feste Einprägung der in der Grammatik und den Lesestücken vorkommenden Vocabeln dem Bedürfnis der untersten Klassen im allgemeinen genügt werden kann, so ist doch auszerdem, in Betracht der Nothwendigkeit empirischer Grundlagen beim ersten Unterricht, und

für die Zeit der grösten Willigkeit des Gedächtnisses ein methodisches Vocabellernen sehr zu empfehlen. Es ist nicht die Absicht, in dieser Beziehung eine bestimmte Anordnung oder die Einführung eines der vorhandenen Vocabularien vorzuschreiben; aber die Directoren sind da, wo es noch nicht geschehen ist, zu veranlassen, den Gegenstand mit den betreffenden Lehrern in Berathung zu nehmen, und mit denselben ein gemeinsames Verfahren zu verabreden. Am wenigsten empfiehlt es sich, Vocabeln nur nach der zufälligen Ordnung des Alphabets lernen zu lassen; bildend für das Sprachgefühl auch im ersten Knabenalter wird es nur geschehen, wenn das zusammengehörige gruppenweise und nach Analogien gelernt wird, wobei sowol der reale wie der logische Gesichtspunkt, nach welchem z. B. auch die opposita eingeprägt werden, Berücksichtigung verdienen. Geht ein streng etymologisches Verfahren über die Kräfte der Schüler in den untersten Klassen hinaus, und eignet sich überhaupt für die Schule nur das in dieser Beziehung unzweifelhaft feststehende zur Benutzung, so ist doch das wesentlichste der Wortbildungslehre, worin jetzt nicht selten eine grosze Unwissenheit angetroffen wird, nach Maszgabe des Schulbedürfnisses, bei welchem es auf eine systematische Vollständigkeit nicht ankommen kann, gehörigen Orts mitzutheilen und einzuüben. Der beabsichtigte Nutzen eines irgendwie geordneten Vocabellernens wird indes nur dann mit Sicherheit erwartet werden können, wenn es keine isolierte Gedächtnisübung bleibt, sondern wenn, je nach den einzelnen Klassenstufen, der erlernte Wortvorrath in mündlicher und schriftlicher Uebung fortwährend zur Verwendung kommt, und möglichst in lebendiger Gegenwärtigkeit erhalten wird.

Hinsichtlich der griechischen Sprache findet ein ähnliches Bedürfnis statt; weshalb auf dieselbe die obigen Bestimmungen mit der nöthigen Beschränkung entsprechende Anwendung finden.

Ich veranlasse sämtliche königliche Provinzial-Schul-Collegien, den Gymnasial-Directoren ihres Ressorts vorstehendes zur Nachachtung mitzutheilen, und vertraue, dasz dieselben der zweckmäszigen Behandlung des wichtigen Gegenstandes fortdauernd ihre Aufmerksamkeit widmen werden.

Wernigerode]. Am 5. Februar dieses Jahres feierte der Oberlehrer am hiesigen Lyceum Christian Friedrich Kesslin sein 50jähriges Amtsjubilaeum. Bei dieser Gelegenheit wurde demselben im Namen des Lehrercollegiums am Domgymnasium zu Halberstadt von dem Director Dr. Theod. Schmid eine Gratulationsschrift überreicht, welche wir eben so sehr wegen ihres gemütlichen Humors, wie ihres höchst beachtenswerthen Inhalts einer Besprechung unterziehen. Der Umstand, dasz dem Jubilar der rothe Adlerorden zu Theil wurde, veranlaszt den mit Horatius so vertrauten Verf. über den bekannten vor der 10n Satire des ersten Buchs erscheinenden, viel bezweifelten *grammaticorum equitum doctissimum* eine gründliche Untersuchung mitzutheilen. Spricht derselbe auch nicht bestimmt und entschieden diese Ansicht aus, so scheint doch das Ergebnis zu sein, dasz er die 8 Verse für ein Erzeugnis der horatianischen Muse ansieht. Kirchner's Vermutung, dasz sie dem Furius Bibaculus zuzuschreiben seien, wird durch den Nachweis widerlegt, dasz Valerius Cato, weil er *pupillus* genannt werde, nach dem juristischen Sprachgebrauche in Sulla's Zeit noch nicht 14 Jahre alt gewesen, demnach in der Zeit der Abfassung der Satire (720 d. St.) höchstens das 72e Jahr erreicht haben müsse. Für den *grammaticorum equitum doctissimum* erklärt nun aber der Verf. keinen anderen, als den bekannten strengen Schulmeister Orbilius Pupillus, aber unter Annahme von Reisig's Conjectur *exhortatus* und *puerum*, welche ganz leicht sei, da *puerum* durch Weglassung des

Zeichens in *puer* sich verwandelt und so das *exoratus* nach sich gezogen habe. Aehnlich sei Plin. H. N. XI 41 in dem von Mone bekannt gemachten Palimpsest *iterum gravescant* für *iter gravescant* zu lesen. Freilich scheinen die *lora* und *funes udi*, selbst im Falle dasz man eine Uebertreibung dem Dichter gestatten will, nicht zu passen, wenn man an einen freigeborenen *puer* denken müste, allein der Verf. hat auch hier einen wirklichen *puer* zur Hand, den von Suet. de ill. gramm. c. 20 erwähnten *Orbilii servus atque discipulus* Scribonius Aphrodisius. Fragt man endlich, wie denn Orbilius unter die Ritter gekommen, so antwortet der Verf.: auf den 14 Bänken hat er nicht gesessen, aber Sueton. a. a. O. c. 9 bezeugt von ihm, dasz er *in Macedonia corniculo, mox equo meruit* und der Dichter wird dadurch um eine witzige Anspielung reicher. Es fehlt nicht der Nachweis, dasz wirklich die Grammatiker sich mit der Emendation der Dichter beschäftigt haben, wie denn zuletzt die Erwähnung, dasz auch bei den Römern der Uebergang der Schuldisciplin aus der rigorösen Prügelsucht des Orbilius zu *crustulis* (Horat. Sat. I 1 25 wird *ut velint* übersetzt: 'dasz sie doch die Güte haben möchten das A B C zu lernen') und zu den elfenbeinernen Buchstaben (bei Quintil. I 1 20), die freilich noch entfernt gewesen von Basedows und Campes Zuckerbuchstaben, stattgefunden, Gelegenheit gibt, den Jubilar zu beglückwünschen, weil er die goldene Mittelstrasze zwischen der finstern Strenge und der überschwenglichen Liebe stets eingehalten und sich dadurch aller seiner Schüler Herzen gewonnen habe. *D.*

Personalnachrichten.

Ernennungen:

Cziżek, Anacl., Piaristenordenspr., provisor. Dir. am kk. Gymn. zu Jungbunzlau, als wirkl. Dir. bestät.

Flatscher, Georg, Weltpriester, zum wirkl. Religionslehrer
Göbel, Dr. Ed., Gymnasiallehrer zu Bonn, zum wirkl. Lehrer
} am Salzburger Gymn.

Hammer, Plac., Piaristenordenspr., provisor. Dir. zum wirkl. Dir.
Haug, Oltok., Cisterzienserordenspr., zum wirkl. Lehrer
Kroner, Jul., desgl.
} am Gymn. zu Budweis.

Langer, Alois, Lehramtscand., zum Lehrer am Gymn. zu Eger.

Lopata, Rudb., provis. Dir., zum wirkl. Dir. am kk. Gymnasium zu Nicolsburg.

Mittler, Regierungsrath, zum Referenten für Kirchen- und Schulsachen im kurf. Ministerium des Innern zu Kassel.

Müchel, Osw., Praemonstratenserpr. als wirkl. Dir. des Gymn. zu Saaz bestätigt.

Mutz, Rich., Cisterzienserpr., zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Budweisern.

Ozlberger, Ant., Augustinerpr., zum wirk. Lehrer am Gymn. zu Linz.

Pazel, Vinc., Suppl. zum wirkl. Lehrer am Gymn. in Fiume.

Pauly, Dr. Frz., Gymnasiallehrer zu Aachen, zum wirkl. Lehrer am Preszburger Gymn.

Reizner, Schulamtscand., zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Culm.
Respet, Andr., Weltpr., zum Religionslehrer am Gymn. zu Görz.
Schedl, Bened., Benedictinerpr., zum wirkl. Lehrer am Salzburger Gymn.
Schell, Joh. Nicol., Gymnasiallehrer, zum wirkl. Lehrer am Triester Gymn.
Wiener, Em., Suppl. am ev. Gymn. zu Teschen, zum wirkl. Lehrer.
Zonkada, Ant., Suppl. an der philos. Fakult. zu Pavia, zum wirkl. Lehrer des das. Lycealgymn.

Praedicierungen:

Schwartz, Dr. Frdr. Wilh., ordentl. Lehrer am Friedrichs-Werder'schen Gymn. zu Berlin als Oberlehrer.

Gestorben:

Am 30. Nov. 1855 zu Bagdad der französ. Consul Fresnel, Leiter der artistisch-wissenschaftl. Mission nach Mesopotamien.
Im Nov. 1855 zu Toscanella im Kirchenstaate Marchese Secondiano Av. Campanari, archaeolog. Schriftsteller.
Am 21. Jan. 1856 zu Marienburg in Siebenbürgen Pastor Fink, um das Studium der Naturgeschichte verdient.
Am 23. Jan. zu Petersburg der Staatsr. Nikol. Nadeschdin, früher Prof. an der Univ. zu Moskau.
Im Jan. zu Löwen J. P. Meynaerts, einer der gelehrtesten Numismatiker Belgiens.
Desgl. auf der Fahrt von Constantinopel nach Galacz der Tourist und Alterthumsforscher Prof. Nager aus Luzern.
Am 8. Febr. zu Lodi der Naturforscher Caval. Dr. Agostino Bassi.
Am 18. Febr. zu Venedig der bekannte Astronom Maior Wilh. Freiherr von Biela.
Am 19. Febr. zu Köln Pastor Ph. Schmitt, Verf. der Schriften 'der Kreis Saarlouis unter den Römern und Kelten' und 'der Kreis Trier unter den Römern.'
Am 28. Febr. zu Mailand der Historiker Prof. Ag. de Magri.
Am 5. März zu München der Prof. der Mineralogie Geheimrath Dr. J. N. von Fuchs, im 82. J.
Am 19. März zu Mitau der ehemalige Minister der Volksaufklärung Fürst Andr. Otto von Lieven.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

24.

Die verba composita in der lateinischen Schulgrammatik.

Je erfreulicher es ist, dasz das längst bewährte Recht und die tief eingreifende Bedeutung einer klassischen Schulbildung von neuem immer klarer und sichrer anerkannt wird, und je erfreulicher es ist, dasz, trotz der sichtlichen Abnahme der Zahl derjenigen, welche eine klassische Schulbildung wünschen und suchen, tüchtige Kräfte sich dennoch der Ausarbeitung von Schulgrammatiken der klassischen Sprachen immer zahlreicher zuwenden: um so zeitgemäszer dürfte es sein, einer Frage zu gedenken, welche den innersten Kern der Sache nach beiden Seiten hin betrifft, und die dennoch dem Anschein nach von den Bearbeitern, namentlich der lateinischen Schulgrammatik, meistens gar nicht oder nur oberflächlich beachtet wird: es ist — ich möchte es so nennen — die paedagogische Aufgabe der Grammatik.

Die Geschichte des Studiums der Grammatik, namentlich der lateinischen Sprache, ist dem Ref. eine längere Reihe von Jahren hindurch eine Lieblingsaufgabe gewesen, wovon er schon im Jahre 1837 ein öffentliches Zeugnis ablegte durch seine 'historische Uebersicht des Studiums der lat. Grammatik usw. Hamburg bei Perthes-Besser und Maucke'— und er hatte die Freude, die volle Bedeutung eines solchen Strebens durch Männer, wie Heeren in Göttingen, Fr. Haase in Breslau, Petersen in Hamburg u. a. vollständig anerkannt zu sehen. Ref. hat dieses sein Studium seitdem nie gänzlich bei Seite gelegt, wenn auch seine spätere amtliche Aufgabe einem weiteren paedagogischen Kreise angehörte: — aber Ref. hat sich in der Betrachtung der historischen Entwicklung der lat. Schulgrammatik, namentlich in der Geschichte des Sanctius und dessen Nachfolger, sowie in der Geschichte der neueren und neuesten Zeit, immer vollständiger davon überzeugen zu müssen geglaubt, dasz eine lebendige Wiedererweckung der klassischen Studien, eine gröszere Theilnahme an denselben, sowie eine Rückkehr, die in Wahrheit den Namen eines 'Vorwärts!' verdient, zu denselben so lange nicht mit Recht erwartet wird, so lange

die Schulgrammatik in ihrer unpaedagogischen Weise damit fortfährt, die grammatischen Lehren und Regeln nur als eine zufällige Sammlung äuszerer Erscheinungen zu geben, und dieselben nicht als nothwendige Resultate und Gesetze organischer Entwicklungen erkennt und vorträgt.

Es dürfte diese Behauptung und paedagogische Forderung unsern Schulen gegenüber, wie sie geworden sind und bei der heilsamsten Umkehr bleiben müssen, zwiefach wahr sein. Einst wurde, der noch enge Kreis der nothwendigen Unterrichtsfächer gestattete es, durch ein tägliches, vielstündiges lesen, durch die grosze Menge des gelesenen, sowie durch die frühe Gewöhnung daran, in lateinischen Worten und Redensarten sich zu bewegen, die lateinische Sprache den Schülern, obschon auch damals die Mehrzahl der latein. Grammatiker (G. J. Vossius, Sanctius, Scioppius u. a. waren Ausnahmen) ein solches Ziel nicht festhielten, dennoch durch die Praxis selbst schlieszlich als ein lebendiger Organismus mitgetheilt. Die tägliche, anhaltende Uebung lehrte die Schüler allmählich in lateinischer Sprache denken, mochte auch unter ihnen die Zahl derjenigen nicht grosz sein, welche durch ihres Lehrers oder durch ihre eigene persönliche Begabung zu dem Bewustsein des mitgetheilten sprachlichen Organismus gelangten. Jetzt aber, wo der Kreis der unerläszlich nothwendigen Unterrichtsfächer sich so sehr erweitert hat, wo nur von wöchentlichen Stunden die Rede sein kann, wo die Menge dessen, was auszerdem noch zu lernen ist, auch bei der gewissenhaftesten Aussonderung stets doch gröszer bleibt, als dasz eine mehrstündige tägliche klassische Lectüre auf längere Zeit möglich wird, jetzt musz der grammatische Unterricht selbst, wofern der alte Eifer wieder erweckt und der alte Erfolg wieder erreicht werden soll, direct auf das Ziel losgehen, das Bewustsein des organischen Wesens der klassischen Sprachen in den Schülern zu erwecken. — Die überschwängliche Belobung des Inhaltes der alten Klassiker von Seiten vieler, in anerkennenswerther Weise für ihr Amt begeisterter, Lehrer kann — die Erfahrung hat es bewiesen und beweist es noch täglich, — demjenigen gegenüber, was die Klassiker der lebendigen Sprachen, der eignen u. a. dargereicht haben und täglich darreichen, einen für den vorliegenden Zweck ausreichenden Eifer der Schüler nicht erwecken. Die steten Klagen über den Leichtsinn, die Genuszsucht, die materialistische Richtung unsrer Zeit sind wahr, wurden auch zu andern Zeiten gehört, haben aber nie geholfen und werden allein nicht helfen.

So erfreulich und reichen Segen versprechend es dem Ref. zu sein scheint, dasz die feste und klare Einsicht, dasz auch das Gymnasium seinen historischen und wesentlichen Charakter einer evangelischen Schule behalten oder neu annehmen solle, immer mehr zu erwachen und hindurchzudringen scheint, und dasz daneben auch das volle Recht der klassischen Vorbildung, dem wünschen und wollen unsers Luthers gemäsz, erkannt und gewahrt werden dürfte, so wird

dennoch, fürchte ich, auch wenn die alte, bewährte Grundlage frisch und fest gelegt ist, die fast allgemeine Klage, dasz dem Eifer der Lehrer in unsern Tagen die Lust der Schüler nicht nachfolge noch entspreche, dasz an vielen Stellen die Zahl der Schüler in einer bedrohlichen Weise abnehme usw., nicht aufhören, wenn man sich nicht dazu entschlieszt, die Schulgrammatik und den grammatischen Unterricht den Forderungen anzupassen, welche die Jugend nach demjenigen, was ihr jetzt in andern Unterrichtsfächern geboten wird, zu machen sich berechtigt glaubt und wirklich berechtigt ist.

Allerdings wurden mit vollem Rechte manche der Forderungen zurückgewiesen, welche einzelne Schüler und Nachfolger Wilhelm v. Humboldts und auch Beckers an die lat. und griech. Schulgrammatik stellten; — und Ref. würde jetzt selbst in einem Buche, welches er 1843 schrieb (Kasuslehre der lat. Sprache. Berlin bei Trautwein), mehrerem eine andere Fassung geben, wenn auch das allgemeine bliebe. Allein die Geschichte der lat. und griech. Schulgrammatik dürfte hinlängliche Belege dafür geben, dasz, um einzelnes herauszuheben, die Leistungen von Sanctius, Ruddimann, W. v. Humboldt, Bopp, Bernhardy, Reisig und Haase, A. Grotefend, Billroth u. a. der neuesten Schulgrammatik an Form und Inhalt ein mehreres hätten gewähren müssen, als zu Tage liegt.

Ref. nennt zur Begründung seiner Klage nicht einen bestimmten Namen, damit die allgemeine Klage nicht als eine persönliche Anklage erscheine: — wen es interessiert, der findet leicht den und die Namen, und der kann mit geringer Mühe die gegebenenen Beispiele mit noch stärkeren belegen. Es wird z. B. in einer vielgebrauchten Schulgrammatik die Syntax des Dativs auf 11 Seiten abgehandelt, und auf denselben begegnen wir m e h r a l s f u n f z i g m a l (!) Ausdrücken als: 'besonders', 'auch', 'zuweilen', 'öfter', 'gewöhnlich' u. drgl. m. ohne alle nähere Bestimmung; — auf einer Seite lesen wir: 'Mit folgenden Verben wird bald 'der Dativ, bald der Accusativ o h n e (!!) veränderte Bedeutung verbunden'; — und kurz darauf ohne weiteren Zusatz: 'Mit folgenden Verben wird der Dativ oder der Accusativ, aber mit veränderter Bedeutung — verbunden', — als wäre der letzte Zusatz eine nur auf diesen Fall geltende Bemerkung! Wozu soll dem Schüler ein solches Chaos dienen?! Welchen Eindruck musz es auf ihn machen, wenn er daneben seine Lehrbücher in den Naturwissenschaften, in der Geschichte, in der Mathematik vergleicht?! — Ist es eine für einen einsichtsvollen und erfahrenen Paedagogen zu rechtfertigende Annahme, dasz es, um von der intellektuellen Fortbildung zu schweigen, auf die sittliche Charakterentwickelung der Jugend ohne Einflusz ist, wenn ihnen lange Jahre hindurch ein solcher der Angabe nach durch den blinden Zufall zusammengewürfelter Gegenstand als Hauptaufgabe ihres Lebens und Strebens dargeboten und laut angepriesen wird?! — Kann man mit Grund sich darüber wundern, dasz die grosze Mehrzahl der Schüler der Gymnasien, nachdem sie auf die Akademie hingelangt ist, ihre klassischen Schulstudien kaum wieder

zur Hand nimmt, etwa mit Ausnahme derjenigen Schriften, die ihnen durch einen besonders begabten Lehrer lieb und werth gemacht wurden?! — Die Geschichte der Grammatik, die Geschichte der bezüglichen Paedagogik, für welche Cramer tüchtig vorarbeitete und die mit von Raumer eine neue Periode begann, gibt, wenn auch zwischen den Reihen, auf diese und noch andere Fragen höchst bedenkliche Antworten. Wenn wir aber in der Geschichte der Schulgrammatik sehen, welche Bücher einander in den Schulen abgelöst und verdrängt haben, welche lat. Schulgrammatiken z. B. vor 'Bröder' wichen, und welche Mittel oft durch die Verleger u. s. f. dazu mitgewirkt haben, so wird man wahrlich, bei aller Anerkennung und Achtung des Sammelfleiszes der neueren Zeit, sich der Hoffnung nicht hingeben können, dasz allein durch allgemeine gesetzliche Anordnungen, so erfreulich dieselben auch an sich sind, den erkannten Uebeln Einhalt geschehen wird. — Wenn Palmer in seiner Paedagogik, die in keines Lehrers Bibliothek fehlen sollte, es als eine unerläszliche Forderung hinstellt und vollständig begründet, dasz das Recht der Geistlichen auf die Inspection der Schulen ihre Pflicht eigner paedagogischen Durchbildung unerläszlich voraussetzt, und wenn man daneben sieht, wie stiefmütterlich die paedagogische Bildung der jungen Theologen und sogar auch Philologen auf manchen Universitäten noch immer behandelt wird, wie in manchem paedagogischen (?) Seminar alles erreicht scheint, wenn ohne eingehende Erklärung zu schwierigen Stellen in einem Klassiker recht viele Parallelstellen hinzugefügt sind; — so wird man sich kaum darüber wundern, dasz mancher gewissenhafte Gymnasiallehrer die bekannten Klagen über Mangel an Eifer und Lust seiner Schüler u. s. f. oft wiederholt, ohne sich obige und ähnliche paedagogische Fragen je vorgelegt zu haben, obschon es ihm selbst in seiner täglichen Praxis, selbst in den untern Klassen des Gymnasiums, entgegentreten muste, wie die Schulgrammatiken seine Schüler bald hier, bald dort im Stiche lassen.

Ref. wiederholt seine Frage: 'Wozu soll ein solches grammatisches Chaos dem Schüler dienen?' — Es gilt vielleicht des Schülers Praeparation und das herausbringen eines schwierigen Satzes; — es gilt, dasz er die Erfahrung mache, wie eignes herausbringen eines schwierigen Satzes mehr fördert, als zehn vom Lehrer ihm gesagte Sätze; — es gilt die Erprobung des paedagogischen Lehrsatzes, dasz eignes arbeiten und das Bewustsein des könnens die nothwendigen Voraussetzungen aller wahren Lust sind: — — es handelt sich vielleicht um das rechte Verständnis der seltnen Construction eines Verbs, etwa um einen Dativ, wo sonst *ab* mit dem Ablativ sich findet; — — und nun sagt ihm die zu Rathe gezogene Schulgrammatik: 'Mit diesem Verb wird bisweilen (!) statt (??) *ab* mit dem Ablativ der Dativ verbunden' — und weiter nichts! — fügt vielleicht noch allenfalls die fragliche Stelle hinzu. — — Kann man es dem Schüler in Wahrheit verargen, wenn er in seiner jugendlichen Raschheit und in seinem Eifer für seine Aufgabe Grammatik und Klassiker bei Seite wirft? —

Musz ein Lehrer sich nicht darüber freuen, wenn sein Schüler in solcher Lage ärgerlich spricht: 'Was soll mir das? Weisz ich doch aus meiner eigenen Muttersprache, dasz ich, wenn ich statt einer gewöhnlichen Construction eine andere wähle, auch etwas anderes sagen will. Wenn Cicero hier (z. B. Legg. I 2) nicht etwas besonderes ausdrücken wollte, warum construierte er *abest* mit dem Dativ anstatt des gewöhnlichen *ab* mit dem Ablativ? — Ist dergleichen zufällig, dann mag er mir gehen mit seiner gerühmten Sprache!' usw. — — Oder es gilt vielleicht das eigne Lateinschreiben, — es gilt die Frage, mit welchem Casus ein Verb in einem bestimmten Satze zu verbinden ist, und das Wörterbuch gibt eine grosze Auswahl (Dativ, Ablativ mit und ohne *ab*, Genetiv usw.) mit 'statt', 'bisweilen' u. dgl., und mit unbestimmten deutschen Uebersetzungen, und die Schulgrammatik desgleichen: — — Wer hilft nun wählen? — Ein solcher Schüler, dem es zunächst nur um Ablieferung seines Pensums zu thun ist, hat bald gewählt, wenn er so glücklich ist, bei dieser oder jener Construction in Wörterbuch oder Grammatik etwa 'meistens', oder 'gewöhnlich' zu finden: — aber wie nun, wenn trotz dieses 'gewöhnlich' in der Schulgrammatik der corrigierende Lehrer eine andere Construction, und vielleicht abermals ohne eingehende Erklärung, hineinschreibt? — — Wer das raesonnieren der Schüler unsrer Tage über Pedanterie und Willkür ihrer Lehrer gehört hat, der hat vollkommen Recht mit seiner Klage über Mangel an Pietät in unsrer Jugend, aber er vergesse nur nicht, dasz es in der angeregten Sache eine zweite gleichfalls gerechte Klage gibt. — — Ein tüchtiger junger Mann, der bereits das Gymnasium verliesz, antwortete dem Ref. auf dessen dringende Ermahnung, er möge doch seine so gut begonnenen klassischen Schulstudien jetzt auf der Universität nicht ganz liegen lassen, im Verlaufe seiner Entgegnung: 'Wenn ich früher in unsrer Schulgrammatik die Regel fand, man könne mit einem Verb bald diesen, bald jenen Casus verbinden, so dachte ich etwa, man könne vielleicht den einen Casus im Frühling, den andern im Herbst gebrauchen, denn einen Unterschied müsse es zwischen beiden Constructionen doch geben!' — — Aber freilich ist die Sache von zu groszer paedagogischer Bedeutung, als dasz sie dem Scherze preisgegeben werden dürfte.

Allerdings war es für das grammatische Studium eine traurige Zeit, als jedes schärfere nachdenken über schwierigere Construction dadurch beseitigt wurde, dasz man sofort zu einer beliebigen Ellipse griff. Wenn man aber auch z. B. zugeben musz, dasz Perizonius mit der Mehrzahl seiner Erklärungen schwieriger Constructionen völlig zu Ende gewesen wäre, wenn man es ihm untersagt hätte, zu seinem beliebten elliptischen *negotium* zu greifen: so dürfte es dagegen einer nicht kleinen Zahl der jetzigen Schulgrammatiken nicht besser ergehen, wenn es ihnen aus Rücksicht auf eine gesunde und bewuste Paedagogik verboten würde, ohne bestimmte Erklärung und Begrenzung Ausdrücke als: 'oft', 'bisweilen' u. drgl. m. in ihren sogenannten Regeln zu gebrauchen.

Es wird aber einer so allgemeinen Anklage gegenüber nothwendig sein, dieselbe an einem einzelnen bestimmten Falle speciell und praktisch durchzuführen. Und da sich in unseren Schulgrammatiken nicht leicht ein Abschnitt findet, in welcher unsre Anklage sichtlicher hervortritt, als in der meistens ringsumher gestreuten Syntax der verba composita, und sich finden musz, so lange man von den Casus aus das Verb sucht, anstatt vom Verb zu den Casus zu kommen: — so wählt Ref. zur Begründung seiner Anklage aus diesem Abschnitte den ersten Theil, nemlich die mit *ab* gebildeten *verba composita*, und erlaubt sich daran zu zeigen, was er von der Schulgrammatik verlangt.

Zu der Schulgrammatik musz die mündliche Besprechung von Seiten des Lehrers hinzukommen, und hat Ref. den nachfolgenden § aus den von ihm dictierten grammat. Regeln kurz zusammengefaszt, etwa in folgender Weise besprochen; 'Bevor wir heute übergehen zu der Construction der *verba composita* (in unsrer Schulgrammatik §?), welche sich gebildet haben durch das Adverb oder Praefix *ab-*, müssen wir uns an einige allgemeine Sätze wieder erinnern, die wir schon früher, namentlich bei der Betrachtung des Adjectivs und des Genetivs, aufschrieben und näher betrachteten, weil sie uns schon damals zur Begründung und Regelung des Verständnisses nothwendig waren. Der erste dieser allgemeinen Lehrsätze ist aus der Logik oder Denklehre entlehnt und heiszt: durch jedes zu einem Begriffe hinzugefügte Merkmal wird sein Inhalt, d. h. die Zahl seiner Merkmale, gröszer, aber sein Umfang, d. h. der Kreis oder die Zahl derjenigen Dinge, welche unter den Begriff zu fassen sind, wird enger oder kleiner. Es gilt dies von jedem Begriffe, folglich ebenso gut von dem Begriffe des seins, also auch von dem Nomen, wie von dem Begriffe der Lebensäuszerung, also auch von dem Verb. Daher wird der allgemeine Begriff der Verben: *esse*, *solvĕre*, *trahĕre* usw. durch das hinzugefügte Praefix *ab* in seinem Inhalte erweitert, aber in seinem Umfange beschränkt. (Beispiele.) — Der zweite allgemeine Lehrsatz ist gleichfalls früher, bei der Einleitung in die Casuslehre, besprochen, gehört der comparativen Grammatik an, und heiszt: Wie die C a s u s ursprünglich oder wesentlich causale Bedeutung haben, aber in die locale Bedeutung übergehen können, so haben die P r a e p o s i t i o n e n ursprünglich oder wesentlich locale Bedeutung, können aber in die causale Bedeutung übergehen. Wir sahen (— es versteht sich von selbst, dasz dieses und anderes, was schon vorkam, repetierend, also die Schüler fragend, behandelt wurde —), wie 'ursprünglich' oder 'wesentlich' nur sagen wolle, dasz die comparative Sprachbetrachtung uns zwar erkennen lasse, welche wesentliche Bedeutung in den einzelnen Sprachformen liege, wie aber die organische, d. h. die von Gott selbst in die Sprache hineingelegte Entwickelungskraft sich frei, d. h. dem Menschen gegenüber aus eigner Kraft, bewege, wie es mithin keineswegs nothwendig sei, dasz wir die wesentliche Bedeutung auch stets zuerst, mithin als die ursprüngliche Bedeutung erkenneten, und wie wir dies schon deshalb um so weniger erwarten dürften, weil die erste oder

ursprüngliche Entwicklungsperiode jeder Sprache, wie jedes sprechenden Volkes, gleich unsrer eignen ersten Kindheit sich unsrer historischen Betrachtung entziehe. Wenn wir daher auch davon ausgehen müssen, dasz der allgemeine Begriff der Lebensäuszerungen, welche in den Verben *esse*, *solvĕre*, *trahĕre* usw. liege, durch das Praefix *ab-* im wesentlichen localiter in seinem Umfange, folglich auch in seiner Anwendung und Construction beschränkt worden sei, so läge doch die Möglichkeit vor, dasz namentlich in der lat. Sprache, wie wir dieselbe kennen, in einzelnen der also entstandenen *verba composita* die entsprechende causale Bestimmung gänzlich oder theilweise die locale verdrängt habe. Wir sahen z. B. um uns heute an eine andere nahe liegende Stunde zu erinnern, dasz unter den 32 althochdeutschen Praepositionen, die wir kennen, die wesentliche locale Grundbedeutung zwar nur bei 29 als die ursprüngliche sich uns, d. h. in den uns erhaltenen Schriftstücken zeige, dasz aber auch die drei übrigen, nemlich *âno*, *êr* und *sîd* in die locale (Raum und Zeit zusammenfassende) Bedeutung bald hinübergiengen, und dasz wir um so weniger ihre causale Bedeutung als ihre ursprüngliche Bedeutung ansehen könnten. Wir werden auszerdem später, wenn wir nach unsrer Schulgrammatik die einzelnen Beispiele besprechen, sehen, dasz die in den einzelnen der hieher gehörenden *verba composita* hervortretende causale Bedeutung jedesmal ihren ersten Grund hat in dem allgemeinen Begriff des begreiflichen Verbs, und verweisen wir namentlich auf *abrogare*, *abjicere*, *abstrudere* usw. — An einen dritten, gleichfalls der comparativen, oder richtiger, der allgemeinen Grammatik angehörenden Satz, wollen wir uns nur kurz erinnern, weil er uns in jeder zweiten grammatischen Stunde wieder begegnet, nemlich an den: Wo ein anderes Wort, oder eine andere sprachliche Form oder Construction uns entgegentritt, da ist n o t h w e n d i g auch eine andere Bedeutung gegeben, denn es gibt in der Sprache an sich ebenso wenig Pleonasmen, als Ellipsen, wenn auch der einzelne Schriftsteller beides anwenden kann. — Finden wir in einzelnen Fällen die verschiedene sprachliche Bedeutung nicht, so ist hier so wenig, wie überhaupt unser wissen oder nichtwissen ein Beweis des seins oder nichtseins; — aber eine solche Erfahrung ist dagegen für uns jedesmal eine dringende Aufforderung zum fortgesetzten vergleichen und nachdenken'.

'Zu diesen dreien uns schon bekannten allgemeinen Lehrsätzen fügen wir heute noch folgendes speciell hinzu: Die Praepositionen dienen also zur näheren Bezeichnung localer Beziehungen. Wenn sie daher mit einem Verb sich verbinden, so geben sie zuvörderst die locale Richtung an, in welcher die im Verb ausgesprochene Lebensäuszerung sich bewegt, also: *ab* von etwas her, *ex* aus etwas heraus, *de* von oben herab, *ad* zu etwas hin, *in* in etwas hinein, *cum* mit etwas zusammen. So wird z. B. die allgemeine Lebensäuszerung *jacere* werfen, durch *abjicere*, *ejicere*, *dejicere*, *adjicere*, *injicere*, *conjicere* auf die angegebenen localen Richtungen beschränkt; aber jedes dieser *verba composita* kann zugleich die causalen Bedeutungen an-

nehmen, welche der angegebenen localen Bedeutung entsprechen. — Die Praeposition *ab-* bezeichnet also 'von etwas her' d. h. den Ausgangspunkt einer Bewegung im Raume oder in der Zeit, denn die Bezeichnungen des Raumes und der Zeit gehen sprachlich, wie oft bemerkt, unter dem terminus 'local' in der Grammatik zusammengefaszt, nebeneinander her, obschon die eine Praeposition zu der einen, die andere zu der andern Bezeichnung sich vorzugsweise hinneigt, so *ab-* zu der örtlichen Bedeutung. — Es haben sich aber zur localen Bezeichnung des Ausgangspunktes der Bewegung in den Sprachen des Sanskritstammes, also für uns zunächst im griechischen und lateinischen, wie auch im deutschen, allerdings verschiedene Wörter und Wortformen allmählich entwickelt, deren Zusammengehörigkeit aber klar zu Tage liegt. Das lateinische *ab* ist griechisch *ἀπό*, hochdeutsch *ab-*, gothisch, nordisch, schwedisch, dänisch, holländisch *af*, englisch *of*, und im althochdeutschen hiesz es *aba*. Neben diesem *aba* finden wir aber im althochdeutschen *vona* und *vram*, wie im neuhochdeutschen neben *ab-* die Praeposition 'von', neben *af* und *of* im gothischen, altsächsischen, nordischen, schwedischen, dänischen, englischen *fram*, *fra*, *från*, *from*. Ferner ist zu bemerken, dasz das *aba* auch schon im althochdeutschen nur einzeln als wirkliche oder getrennte Praeposition sich findet, und dasz früher meistens schon ebenso wie jetzt ausschlieszlich, das *ab-* im hochdeutschen nur als eigentliches 'Adverb' vorkommt; dasz dagegen das althochdeutsche *vona* sich im jetzigen hochdeutschen in der Form 'von', als reine Praeposition gestaltete und zugleich die Bedeutung des *vram* zum Theil in sich aufnahm, während *ab* im lateinischen sowol die Function der Praeposition wie die des Adverb übernahm. Wenn man also im deutschen sagt 'abirren von dem Wege', so ist solches nach Form und Inhalt ganz übereinstimmend mit dem lateinischen *aberrare a via*'.

'Sehr interessant ist es aber diese comparative Sprachbetrachtung in einigen allgemeinen Blicken weiter zu verfolgen, und umsomehr, da dieselben uns Gelegenheit geben, uns über den Entwicklungsreichthum unsrer deutschen Sprache zu freuen. Während sich, wenn alles mitgerechnet wird, durch das 'Adverb' *ab* in der lateinischen Sprache reichlich 80 (84) *verba composita* bildeten, oder doch zu unsrer Kunde gekommen sind, da es allerdings nicht an Anzeichen fehlt, dasz sich noch mehr solcher Verben in der vulgären lat. Umgangssprache fanden, — so entwickelten sich durch dasselbe 'Adverb' in unsrer deutschen Sprache etwa 500 solcher zusammengesetzter Verben, also eine sechsfach stärkere Anzahl, wobei wir die nur der vulgären Sprache angehörenden ausscheiden. Will man aber aus unsern 500 Verben eine noch gröszere Anzahl aus dem angegebenen Grunde ausscheiden, so ist zu bemerken, dasz auch von den etwa 80 (84) lateinischen Verben etwa 40 (42) nur mit groszer Vorsicht von uns zu gebrauchen sind, daher auch in der Schulgrammatik meistens nicht weiter beachtet werden, indem sie entweder kritisch völlig verdächtig sind, oder nur bei späteren vorkommen, namentlich bei Kirchenvätern, wie wir z. B. *ab-*

aestuare = *aestuare*, *absolescere*, *abstruere*, nur bei dem Kirchenvater Tertullianus finden, und *abambulare*, *abarcēre*, *abemĕre*, *abgregare* sich erst im 6n Jahrhunderte bei dem Grammatiker Festus finden, oder indem sie endlich uns zwar an einzelnen Stellen bei den Klassikern begegnen, aber in solchem Zusammenhange, dasz sie sichtlich dem klassischen Sprachschatze nicht zuzuzählen sind. So finde ich z. B. 11 solcher Verben bei Cicero nur ein einzigmal, indem es entweder in den Briefen an den *Atticus* die absichtlich vertrauliche, der Umgangssprache nahestehende Redeweise ist; — oder indem Cicero in der Schilderung des Verres, des Catilina, des Antonius durch ein absichtlich aus der niederen Sphaere gewähltes Wort das gegebene Bild verstärken will; — oder auch, indem Cicero aus andern citiert.

'Unsere Behauptung, dasz in den beziehlichen zusammengesetzten Verben sich ein hervortretender groszer Entwicklungsreichthum unsrer deutschen Sprache zeige, könnte vielleicht auch noch dadurch bestritten werden, dasz darauf hingewiesen würde, dasz manches der mit ab- gebildeten deutschen Verben im lateinischen durch ein mit *de-* gebildetes *verbum compositum* wiedergegeben werde. Allein es führt dieser Einwurf schlieszlich zu dem entgegengesetzten Resultate, denn bei solchem Verfahren sind umgekehrt zu den deutschen Verben mit 'ab-', hinzuzunehmen die Verben mit 'weg-', deren es über 160 gibt, sowie die Verben mit 'ver-', deren es sogar über 600 gibt, von welchen etwa jedes vierte sich durch ein *verbum compositum* mit *ab-* wiedergeben läszt, so dasz, wenn die Zahl der beziehlichen lateinischen Verben von 80 etwa auf 100 erhöht würde, die Zahl der entsprechenden deutschen Verben von 500 auf 800—1000 stiege. Dasz aber der vorliegende Flexionsreichthum unsrer deutschen Sprache wesentlich angehört, ergibt sich aus einem naheliegenden Beispiele unserer nächsten comparativen Grammatik, indem wir sehen, dasz die genannte Flexionsfähigkeit der deutschen Sprache selbst dann von einem eingreifenden Einflusse war, wenn sie auf eine nahe verwandte Sprache übertragen wurde. Der gothische Sprachstamm trennte sich nemlich wie wir wissen in den germanischen und scandinavischen, und der überwältigende Einflusz der deutschen Sprache auf die dänische Sprache ist es z. B. gewesen, welcher letztere von dem scandinavischen Sprachstamme, dem sie ursprünglich angehörte, zu dem germanischen Sprachstamme hinüberzog. Fragen wir aber nach den einzelnen sprachlichen Erscheinungen in der dänischen Sprache, in welchen sich der genannte Einflusz als umbildend, mithin als wesentlich gezeigt habe, denn die Aufnahme einzelner Wörter aus einer Sprache in die andere, z. B. aus der französischen Sprache in die deutsche Sprache, ist ein blosz äuszerliches Moment und beweist in unsrer Frage nichts, — so bestand der genannte Einflusz namentlich darin, dasz die deutsche Sprache der dänischen die Fähigkeit durch dergleichen 'Adverbien' zusammengesetzte Verben zu bilden zum Theil erweiterte, zum Theil ganz neu mittheilte.'

'Bevor wir nun schlieszlich zu der Construction der mit *ab-* ge-

bildeten *verba composita* nach Anleitung unsrer Schulgrammatik im einzelnen übergehen, müssen wir noch einiges über das allgemeine Wesen dieser Construction besprechen.'

'Wenn durch die Hinzufügung eines Adverbs der allgemeine Umfang eines Verbs beschränkt worden ist, so ist dadurch um dessen Anwendung und Construction ein bestimmter Kreis gezogen, innerhalb dessen sich dieselbe bewegen musz. Daraus folgt, dasz die Anwendung, folglich auch die Construction, d. h. die Form der Anwendung, der also beschränkten Verben dem Wesen dieser Beschränkung entsprechend sich gestalten musz, denn Inhalt und Form bedingen sich gegenseitig mit Nothwendigkeit. So bildet sich für die Construction der *verba composita* folgende allgemeine Hauptregel, die wir bereits in unsrem Dictat §? fanden:

> 'ein *verbum compositum* wird wesentlich construiert mit Wiederholung der beziehlichen Praeposition, also *abesse* mit *ab*, *dejicere* mit *de*, *ejicere* mit *ex* usw.'

Allein eine wesentliche Construction ist keineswegs immer die regelmäszige, denn die Entwicklung einer Sprache ist eine organische, folgt mithin zwar allgemeinen in sie selbst hineingelegten Gesetzen, steht aber zugleich mit allem übrigen in der Schöpfung in stetiger Wechselwirkung, und läszt sich daher von der beschränkten Anschauung des Menschen nie ganz überblicken. So sahen wir namentlich schon, dasz die wesentlich localen Praepositionen in die entsprechenden causalen Bedeutungen übergehen können, z. B. *ab*, 'von — her' in die causale Bedeutung der activen Ursächlichkeit, *de* 'von oben herab' in die der passiven usw.; — und so müssen wir hier, selbst für unsere allgemeine noch nicht begründete Betrachtung den Fall als möglich setzen, dasz in einzelnen Fällen in der wirklichen Sprache eine Bedeutung und daraus folgende Construction, die wir in der allgemeinen Betrachtung als 'wesentlich' erkannten, sich nicht nur nicht als die 'regelmäszige' entwickelte, sondern im einzelnen Falle gar nicht vorliegt: wir finden so auch *verba composita* mit *ab*, welche mit wiederholtem *ab* construiert in unsern Klassikern gar nicht vorkommen. Es ist solches hier um so leichter möglich, da wir es nicht nur mit Praepositionen, folglich nicht nur mit einer wesentlich rein localen Beziehung, sondern mit sprachlichen Formen zu thun haben, die aus Verben und Praepositionen zusammengesetzt sind, folglich mit causallocalen Beziehungen, in welchen um so leichter die erstere Seite ganz überwiegt, wo sie an sich in ihrer allgemeinen Bedeutung die stärkere ist. Es tritt daher nicht selten, wie unsere Schulgrammatik zeigt, der Fall ein, dasz *verba composita* mit *ab* nur mit dem Objecte ihrer causalen Beziehung, also absolut mit dem Accusativ verbunden werden; — oder auch der Fall, dasz der locale Ausgangspunkt zwar bezeichnet wird, aber nicht als solcher, sondern als das Werkzeug der causalen Beziehung, so dasz nach unserer Casuslehre (§?) an die Stelle des Ablativ mit *ab* der blosze Ablativ tritt. Oder es kann der Fall eintreten, dasz zwar durch die Form des Verbs auf den localen Aus-

gangspunkt der Lebensäuszerung hingewiesen wird, dasz aber ihr causaler Inhalt (*rapere*, *trahere* usw.) so stark hervortritt, dasz ihre Wirkung, mithin auch ihr localer Endpunkt erstere Beziehung gänzlich zurückdrängt, folglich auch an die Stelle des *ab* mit dem Ablativ *in* oder *ad* mit dem Accusativ tritt. — Endlich müssen wir uns auch noch an einen Hauptabschnitt in unserer Casuserklärung heute speciell erinnern, nemlich an unsere Erklärung des Dativs. Wir sahen, dasz sich in diesem Casus die subjective und die objective Beziehung der im Verb ausgesprochenen causalen Bedeutung vereinigen, während die rein objective Beziehung im Accusativ, sowie die rein subjective Beziehung im Nominativ ihre Darstellung finde. Ich erinnere nur an früher besprochene Fragen, wie: warum construiert der deutsche 'folgen' mit dem Dativ, während der Lateiner *sequi* mit dem Accusativ verbindet? usw. — Nun tritt auch hier, wie der beziehliche § unsrer Schulgrammatik zeigt, nicht selten der Fall ein, dasz anstatt der wesentlichen Construction des wiederholten *ab* mit dem Ablativ bei einem mit *ab* gebildeten *verbum compositum* der Dativ sich findet, wenn nemlich nicht der locale Ausgangspunkt der Lebensäuszerung an sich dargestellt werden soll, sondern die subjectiv-objective Beziehung ihres causalen Inhalts. — Damit es nun Ihnen selbst zum Bewustsein komme, ob Sie die betreffenden Fragen völlig verstanden haben, so gebe ich Ihnen für die nächste grammatische Stunde zur eignen Beantwortung eine schon angedeutete Frage auf, nemlich: wie erklärt es sich, dasz Cicero Legg. I 2 *abest historia literis nostris* sagt anstatt des gewöhnlichen *a literis nostris*, und weshalb konnte er in dem vorliegenden Zusammenhange nicht *ab* mit dem Ablativ nehmen, sondern muszte zum Dativ greifen?' — Gehen wir jetzt zu unsrer Schulgrammatik über.

Ref. erlaubt sich, bevor er den betreffenden § der Schulgrammatik, so wie er selbigen wünscht folgen läszt, hinzuzufügen, dasz die vorhergehende, wie die nachfolgende Darstellung eine Reminiscenz ist aus früherem wirklichem Unterrichte, dasz die Schüler entweder Primaner eines Gymnasiums waren, oder später aus dem Privatunterrichte des Ref. in die Prima eines Gymnasiums übergiengen. Sollte für beides ein Buch dasein, so müste sich der zum mündlichen besprechen nöthige Stoff in einem 'Lehrgebäude der lat. Sprache' finden.

Schulgrammatik.

§ (?). Construction der *verba composita* mit *ab*.

Die Wörterbücher führen reichlich 80 mit *ab* gebildete *verba composita* an, von welchen aber nur folgende 42 als der klassischen Sprache sicher angehörend anzusehen sind. Die wesentliche Construction dieser Verben ist, siehe den vorhergehenden §, Wiederholung des *ab*. An die Stelle dieser wesentlichen Construction können folgende Constructionen treten:

I. Wenn zwar der in dem Verb angedeutete locale Ausgangspunkt der Bewegung ausgesprochen wird, aber nicht als ein reines 'von —

weg': a) *de* mit dem Ablativ, wenn die locale Beziehung 'von oben herab' ausgedrückt werden soll; — z. B. *de capite abjicere.* b) *ex* mit dem Ablativ, wenn der den Ausgangspunkt der Bewegung bezeichnende Gegenstand einen gröszeren Umkreis umschlieszt, aus dessen Mitte heraus die Bewegung als anhebend erscheint. Dahin gehören Constructionen, als: *e conspectu*, *e foro*, *e sinu*, *e portu*, *ex oculis*, *e proelio*, *ex acie*, *e vita*, *e complexu*, *e loco*; — auch einzelne Sätze, als: *abjicere tela e vallo*, *abjicere se e muro in mare*, nemlich aus den Oeffnungen in Wall und Mauer heraus, *avellere poma ex arboribus*, weil die Früchte auf dem Baum ringsumher inmitten des vom Baume gebildeten Umkreises sitzen.

II. Wenn der in dem Verb angedeutete locale Ausgangspunkt der Bewegung neben der causalen Bedeutung desselben so sehr zurücktritt, dasz an die Stelle der localen Construction, mit wiederholtem *ab*, oder auch neben dieselbe eine andere der hervortretenden causalen Bedeutung entsprechende Construction eintritt, als: a) der absolute Accusativ, wo die causale Bedeutung des Verbs so entschieden hervortritt, dasz neben ihrer objectiven Beziehung keine zweite Beziehung Raum findet, z. B. *abalienare aliquem; abdicare filium*, *patrem; abjicere res suas; abjurare pecuniam*, *creditum; abluere pedes*, *corpus; abripere aliquem; abrogare legem; abrumpere vincula*, *ordines*, *sermonem*, *vitam; absorbĕre aquam; aversari aliquem.* b) Der Ablativ ohne *ab*, wenn der locale Ausgangspunkt der Bewegung einer Lebensäuszerung wegen der hervortretenden causalen Bedeutung derselben als ihr Werkzeug erscheint; z. B. *abdicare se consulatu*, *dictatura*, *praetura; absolvere se judicio*, *populum bello*, *aliquem cura familiari* oder *suspicione regni; abstinĕre se nefario scelere*, *ostreis et murenis*, oder *abstinere injuria:* — oder wo der Ablativ eine adverbiale Form ist. c) Der Dativ, wenn durch das hervortreten der causalen Bedeutung eines beziehlichen Verbs der Ausgangspunkt der localen Bewegung als dasjenige hervorgehoben wird, auf welches so eingewirkt wird, dasz es zugleich als etwas verlierend, oder hergebend, oder bewirkend u. s. f. erscheint, mithin zu der ausgesprochenen Lebensäuszerung causaliter in objektiv-subjektiver Beziehung steht. z. B. *abalienare homines rebus suis; abesse alicui; abjudicare alicui libertatem; abrogare alicui imperium*, *magistratum*, *potestatem; abscindere alicui linguam*, *humeris vestem; abstrahere Germanicum suetis legionibus; auferre alicui dolorem*, *spem*, *spiritum.* d) *In* oder *ad c. Accus.*, wenn die causale Wirkung des beziehlichen Verbs so stark hervortritt, dasz die Auffassung von ihrem Ausgangspunkte weg auf ihren Endpunkt hingeleitet wird oder auch, dasz letztere neben erstere tritt: — z. B. *abire in*, *abjicĕre in* (*ad*), *abripĕre in vincula*, *ad quaestiones; abscondĕre in latebras*, *in terram; avehĕre in* (*ad*); *avertĕre regem in cogitationem belli*, *classem in fugam*, *causam in aliquem.*

Danach sind die nachfolgenden Constructionen in den Klassikern zu verstehen und bei dem Lateinschreiben zu wählen; denn 'w o e i n e

andere Construction sich findet, da musz nothwendig auch eine andere Bedeutung angenommen werden.

Es wird noch bemerkt, dasz die nachfolgenden Constructionen nach ihrem minder häufigen Gebrauche aufeinander folgen, und dasz, wo seltene Constructionen genannt werden, bestimmte Stellen zum Belege angeführt sind.

abalienare, entfremden von; — wird construiert mit dem absol. Accus., mit wiederholtem *ab*, und einzeln mit dem Dativ. 1) Der Accusativ, wegschaffen, verkaufen, so: *agros, vectigalia, pecus.* 2) *Ab aliquo*, abwendig machen, trennen von, so: *aliquem ab aliquo, voluntatem ab aliquo.* 3) Der Dativ: cfr. Nep. Agesil. 2 § 5: *homines rebus suis*, d. h. seine Angelegenheiten verloren die Gunst der Menschen; — parallel daneben steht: *Deos sibi iratos reddere*, d. h. er zog den Zorn der Götter auf sich.

abdicare, absagen von; — wird construiert mit *se* und dem Ablativ, mit dem absoluten Accusativ, und einzeln ganz absolut als *verbum intransitivum.* Mit wiederholtem *ab* kommt es nicht vor, da das locale 'von — weg' neben der causalen Bedeutung ganz zurückgetreten ist. 1) *se* und der Ablativ, sich lossagen von einem Amte (*magistratu, munere aliquo*), so: *dictaturā, consulatu, tutelā.* 2) Der Accusativ, absagen von sich, d. h. verwerfen, so: *filium, liberos, patres.* Indes ist diese Construction nachklassisch, und findet sich namentlich bei Quintilianus, Plinius u. s. f. Abdicare magistratum ist unlateinisch. 3) Absolut, als *verb. intransit.* cfr. Cic. de Nat. Deor. II. 4. § 11 *ut abdicarent consules*, eine elliptische Redeweise Ciceros, zu welcher er sich durch seinen gedrängten Bericht veranlaszt sah, und die einem Misverständnisse nicht ausgesetzt war, da *se consulatu* sich aus dem Zusammenhange ergab, und da ein weiterer Gebrauch von *abdicare* nicht vorlag.

abdĕre, vom Platze rücken. (Es kann dies Verb auch als *verb. primitivum* angesehen werden, nemlich als das zum Verb entwickelte Etymon *ab*, wie *ire* sich aus dem Etymon *i* gebildet hat, und wie 'äuszern' und 'innern' (erinnern) im deutschen sich aus: 'aus' und 'in' bildeten.) Wird construiert mit *in* und dem Accusativ (Ablativ), einzeln mit dem absol. Accusativ, und mit dem Dativ. 1) *In c. accus.* (*c. ablat.*) Aus dem Gesichtskreise der Menschen — weshalb *ex conspectu* oder *a conspectu* zur hervortretenden Veranschaulichung hinzugefügt werden kann — entrücken, also wohin? (wo?) verbergen: so: *abdĕre se (aliquem) in interiorem partem aedium, in silvas, in bibliothecam, in literas. In loco aliquo* ist poëtisch; indes construiert Cicero das *partic. abditus*, verborgen, wo? *in tectis silvestribus*, auch *intra vestem, sub veste.* 2) Der absol. Accusativ, bei Seite schaffen; cfr. Cic. in L. Pis. 17 § 39: *nihil mea refert, utrum —, an amici tui tabulas abdiderint.* 3) Der Dativ, cfr. Cic. pro Archia. 6 § 12: *si qui ita se literis abdiderunt*, welches parallel steht neben *studiis deditum esse;* und Cic. will schildern, welchen Einflusz die *literae* auf den Geist haben, also ist der Dativ ganz an seinem Platze.

abducĕre, abführen von; wird construiert mit *ab*, mit *ex* oder *de*, mit *in* (*ad*) *c. accusativo*. 1) *Ab.* — wegführen von, und zwar local und figürlich; — so: *a foro*, *ab urbe* usw.; *animum a sollicitudine; aliquem a studio, a cura; aciem mentis a consuetudine oculorum*. 2) *ex* oder *de:* z. B. *ex acie*, *e foro*. Liv. XXIII 23 extr. *ne deducendi sui caussa populum de foro abduceret*, wo das *deducere se* neben dem *abducere populum* die Praeposition *de* um so mehr zu *foro* hinzufügen hiesz, da sie hier oft vorkommt, indem im Bewustsein des Römers das öffentliche Leben neben dem häuslichen als der höhere Zustand hervortrat. 3) *in* (*ad*) *c. accusativo*, z. B. *in curiam*, *in lautumias*, *in servitutem; a religionis auctoritate ad mercedem atque quaestum; a quaestione ad reipublicae munus.*

abire, abgehen von, d. h. fortgehen; — wird construiert mit wiederholtem *ab*, indes nur in einzelnen, figürlichen Redensarten, da die allgemeine Bedeutung des fortgehens vom Ausgangspunkte absehen läszt; ferner mit *in c. accus.* local und figürlich; endlich mit dem Ablativ. 1) *ab*, so: *res abit ab aliquo*, die Sache entgeht jemandem bei einem Verkaufe; *res abit a me*, ich verstehe die Sache nicht; *abire a sensibus*, aufhören zu reden von; *abire a jure*, das Recht verletzen. 2) *in c. accusativo*, sich entfernen, wohin? z. B. *in Asiam*, *in provinciam:* — auch figürlich, so: *in ora hominum*, *in flammas*, *in sumtus*. (Das häufige *in malam pestem*, *in malam crucem abire*, zum Geier, zum Henker gehen, gehört der vulgären Sprache an. Wenn Cicero sagt Phil. XIII 21 § 48: *quin tu abis in malam pestem malumque cruciatum*, so zeigt schon die Häufung der Ausdrücke, dasz er einen starken und auffallenden, daher aus der vulgären Sprache entlehnten Ausdruck gebrauchen will.) 3) Der Ablativ, nemlich mit *domo*, *urbe*, *magistratu*, welche Ablative als adverbiale Zusätze zum Verb (s. Casuslehre § ?) anzusehen sind, gleich unserm 'zu Hause, nach Hause, heim, daheim' usw. — *abire a magistratu* würde nicht ein amtliches abgehen, d. h. ein niederlegen des Amtes, sondern nur ein momentanes fortgehen von, ein momentanes ruhenlassen des Amtes bezeichnen.

aberrare, abirren von etwas weg, (nicht zu verwechseln mit *errare in aliqua re*, sich in etwas irren). Wird construiert mit *ab*, — in einzelnen Fällen mit *ad* oder *in c. accus.* und mit einem Ablativ. 1) *ab;* — und zwar local und figürlich, so: *a via*, *ab aliquo* usw.; — *a regula*, *a proposito*, *a miseria*, *a dolore* usw. 2) *ad* oder *in c. accusativo;* cfr. Cic. de Offic. I 37 § 135: *si* (*oratio*) *aberrare ad alia coeperit*, wo *ad alia*, 'irgendwohin' ein allgemeiner, adverbialer Zusatz ist. Ebenso steht *in melius* Plinii Epist. IV 28. 3) ein Ablativ, (?) nemlich: *conjecturā*. cfr. Cic. de Nat. Deor. I 36 § 100: *si aberrant conjectura*, wo die Kritik aber jetzt das fehlende *ab* ergänzt hat. Cic. ad Attic. IV 22: *vereor*, *ne nihil conjectura aberrem*, wo aber der Sinn ist: 'durch mutmaszen, durch errathen'. — Dagegen steht z. B. Cic. Phil. XII 9 ausdrücklich: *a conjectura*, weshalb *aberrare conjecturā* besser vermieden wird.

abesse, absein von; wird construiert mit wiederholtem *ab;* — ferner mit einigen adverbialen Ablativen, und einzeln mit dem Dativ. 1) *ab*, — und zwar in localer, wie in figürlicher Bedeutung; so: *a nobis*, *ab urbe*, *a castris*, *a medio*, *a morte*, *a spe consulatus*, *aliquis a culpa* und *culpa ab aliquo*. Auch in einzelnen, bestimmten Redensarten, so: *ab eo plurimum absum*, ich bin weit davon entfernt; *multum ab iis aberat*, er kam ihnen gar nicht gleich usw. 2) Der Ablativ, nemlich mit *domo*, *foro*, *urbe* (siehe: der Abl. bei *abire*); — wenn es nicht eine allgemeine oder adverbiale Construction ist, so heiszt es *a domo*, *a foro*, *ab urbe*. 3) Der Dativ, jemandem fehlen; cfr. Cic. de Legg. I 2 § 5: *abest historia literis nostris*, unsere Wissenschaften vermissen unter sich die Geschichte; — *abest historia a literis nostris* hiesze: 'die Geschichte ist entfernt von unsern Wissenschaften', d. h. gehört nicht unter sie. Freilich sollte man nach Cic. Brutus 80 § 276: *si nihil utilitatis habeat*, *abfuit*, *si opus erat*, *defuit* — *deest* und nicht *abest* erwarten: — aber *abesse* ist das locale nichtdasein, *deesse* das causale (siehe *verba composita* mit *de* §?), und von ersterem ist hier die Rede. — Ferner cfr. Cic. de Orat. I 11 § 48: *quid huic abesse poterit de maximarum rerum scientia*, welches ebenso zu verstehen ist. *Not.* Endlich wird *abesse* völlig absolut, also intransitiv-impersonal gebraucht, so: *tantum abest*, *ut*; — *paulum*, *haud multum*, *non multum abest*, *quin* usw. (s. Periodenlehre §?)

abhorrēre, sich schaudernd abwenden von: wird mit *ab* verbunden, — in einzelnen Fällen mit dem Dativ, und als verb. transit. mit dem Accusativ. 1) *ab*- und zwar sowol local als figürlich, als: *a nuptiis*, *a ducenda uxore*, *a suspicione*, *ab insania*, *a scelere*, *a fide*, *a consiliis*, *a praeceptis* usw. 2) Der Dativ, cfr. Cic. de fato 4 § 8: *alii talibus vitiis abhorrent*, solche Laster schrecken andere zurück, so dasz sie sich von ihnen wenden. Ebenso *abhorrens* Liv. II 14 init. 3) Als verb. transit. mit dem Accusativ, verabscheuen; — so indes nur einzeln bei Livius, Suetonius usw., nie bei Cicero.

abigere, wegtreiben von; wird um seiner hervortretenden causalen Bedeutung willen meistens nur mit dem Accusativ verbunden, so: *muscas*, *volucres et feras*, *pecus*, *gregem*, *febres*, *pestem*; — doch kommt auch *ab* (*de*) vor, so: *uxorem a janua*, *aliquem a cibo*, *anseres de frumento*, *lassitudinem abs te*.

abjicere, von sich werfen; wird wegen seiner gleichfalls stark hervortretenden causalen Bedeutung zuvörderst construiert mit dem absol. Accusativ, so: *scutum*, *arma*, *vitam*, *curam*, *cogitationem*, *obedientiam*, *dolorem*, *timorem*, *cupiditatem*, *memoriam* usw.; sodann mit *in* oder *ad c. Accusat.*, so: *se ad pedes alicujus*, *se in herbam;* auch in einem Beispiele mit dem Dativ, nemlich *supplicem se abjicere alicui*, wo die subjectiv-objective Beziehung des *aliquis* nahe liegt. Ueber *abjicere tela e vallo*, *se e muro in mare* siehe die Einleitung dieses § 1 b. — Die Wiederholung des *ab* kommt nicht vor.

abjudicare, aburtheilen von, d. h. durch Urtheil absprechen von; wird regelmäszig mit *ab*, einzeln mit dem Dativ verbunden. 1) *ab*, —

und zwar *rem ab aliquo*, z. B. *a populo*, *a viro*, *ab hoc ordine*. Bei Plaut. Asin. III 3 17: *me a vita abjudicabo* anstatt des regelmäszigen *vitam a me*, — eine poëtische, die Veranschaulichung hervorhebende Personification des Lebens, *vita*. 2) Der Dativ, cfr. Cic. pro A. Caecina 34 §99: *ipsum sibi libertatem abjudicasse*, 'd. h. also, dasz er die Freiheit verlöre'; es geht parallel vorher: *non adimit ei libertatem*.

abjungere, abspannen von dem Joche, ein der vulgären Sprache zunächst angehörendes Wort, welches aber die Dichter auch in Schilderungen des Landbaues gebrauchten. Bei Cic. findet es sich ad Attic. II 1 init. *quod se ab hoc refractariolo judiciali dicendi genere abjunxerat*, welches aber um so weniger nachzuahmen ist, da auch *refractariolus* nur hier vorkommt, und neben einer groszen Zahl von Deminutiven nur der vulgären Umgangssprache angehörte.

abjurare, abschwören von; — seiner starken causalen Bedeutung wegen mit dem absoluten Accusativ construiert, so: *pecuniam*, *creditum*. Es findet sich bei Vergilius, Sallustius, Plautus: — bei Cicero ad Attic. I 8 extr. *mihi abjurare certius est*, *quam dependere*: — wo Cicero absichtlich im vertraulichen Briefe ein Wort der Umgangssprache gebrauchen wollte. Die Construction mit *ab* kommt nicht vor.

ablegare, wegschicken, entfernen von; — ein nicht häufig vorkommendes Wort, welches mit dem absol. Accusativ, und mit wiederholtem *ab* construiert wird. 1) Der absol. Accusativ, so: *homines*, *consilium i. e. judices* — beides bei Cicero in den Reden gegen Verres, in welchen überhaupt stark schildernde Ausdrücke der vulgären Sprache am häufigsten vorkommen. 2) *ab*, — so: *aliquem a se* (Plautus), *pecus ac homines a prato* (Varro); — doch auch Cicero ad Attic. II 18 extr. *haec* (*legatio*) *a fratris adventu me ablegat*.

abluere, abwaschen von; — seiner causalen Bedeutung wegen nur construiert mit dem absoluten Accusativ, so: *pedes*, *corpus*; auch figürlich, so *perfida verba*, *maculam*, *perjuria* kommt auch bei Cicero wiederholt vor; — wird auch mit *de* construiert, so: *anhela sitis de corpore nostro abluitur* (Lucretius); auch mit *e*, so *maculas e veste* (Plinius); — die Construction mit *ab* finden wir nicht.

abnuere, abschlagen etwas (durch eine Geberde), wird seiner causalen Bedeutung wegen mit dem absol. Accusativ und mit dem Dativ verbunden, indem derjenige, dem etwas abgeschlagen wird, dadurch die Sache nicht erhält oder verliert. 1) Der absol. Accusativ, so: *colloquium*, *spem*, *imperium*, *dilectum*, *curam*. 2) Der Dativ, so: *alicui*, *studio alicuius*.

abominari, etwas als böse Vorbedeutung von sich abwenden, daher nur mit dem absol. Accusativ construiert, so: *sepulcrum*, *incendia inter epulas nominata*, *mentionem foedi facinoris*. Die Hinzufügung des *a se*, *ab aliquo* ist als im Begriffe des Wortes liegend überflüssig. Es kommt dieses Wort bei Cicero noch nicht vor, indes häufiger bei Livius u. a., und ist auch von uns, aber nur in religiösem Sinne zu gebrauchen.

abradere, abkratzen von; — wird seiner starken causalen Bedeutung wegen zuvörderst mit dem absol. Accusativ construiert, indes auch mit *ab*, obschon der Dativ nahe lag, indem derjenige, auf den das abkratzen (abzwacken) losgeht, etwas herzugeben gezwungen wird. Dasz das Wort zunächst der vulgären Sprache angehörte, liegt auf der Hand. 1. Der absolute Accusativ, so: *supercilia*, *barbam*, *radices*, *festucas;* auch bildlich, so: *pecuniam*. 2. *Ab* —; cf. Cic. pro A. Caecina 7 § 19 *nihil se ab A Caecina posse litium terrore abradere;* — wo Cicero des Aebutius niedriges verfahren im starken Bilde, daher die locale Veranschaulichung beibehaltend, schildern will.

abripere, wegreiszen von; — wird mit wiederholtem *ab*, daneben *ex* und *de*, und mit *in* (*ad*) und dem Accusativ verbunden. (Der absol. Accusativ liegt auf der Hand.) 1. *Ab*, — z. B. *a terra*, *a te;* — auch figürlich *a similitudine alicuius*. Daneben *ex* und *de* z. B. *e complexu*, *virginem ex eo loco;* — doch auch *a complexu*. 2. *In* oder *ad c. Accusativo*, so: *de convivio in vincula*, *ad quaestionem*, *in cruciatum*, *in servitutem*.

abrogare, abschaffen durch einen Antrag an das Volk, daher mit dem absoluten Accusativ, indem die Hinzufügung des *a populo*, als im Worte liegend, überflüssig ist: so bei den Klassikern, also mit *legem* verbunden. — Daneben gebrauchten die Klassiker die Construction: *alicui aliquid*, wo der an das Volk gestellte Antrag einen staatlichen Besitz, oder ein gesetzliches Recht, das jemand abgeben sollte, betraf. Dasz auch in letzterer Beziehung die Construction *ab aliquo* sich nicht entwickelte, erklärt sich daraus, dasz die causale Bedeutung 'der beziehliche Beschlusz traf jemanden so, dasz er hergeben muste' am nächsten lag. — Später, wie überhaupt die ursprünglich juristischen Ausdrücke sich verallgemeinerten, wurde auch *abrogare alicui aliquid* im allgemeinen Sinne gebraucht. 1. Der absolute Accusativ, so: *legem*, *poenas*, *imperium*, *fidem*. 2. Der Dativ, so: *magistratum alicui*, *imperium alicui*, *potestatem intercedendi* oder *fidem iurisiurandi alicui*. Nota. Aus den Pandecten wird lib. 16 102 *abrogatur legi*, also der absol. Dativ angeführt, und z. B. auf Liv. IX 34 hingewiesen; — allein es ist diese Construction kritisch verdächtig und nicht nachzuahmen.

abrumpere, abreiszen von, — also zerreiszen; — mit dem absoluten Accusativ, als: *vincula*, *cutem*, *nubes*, *ordines exercitus*, *venas;* auch figürlich, so: *fas*, *fidem*, *voluptates*, *patientiam*. Dann: *se abrumpere*, sich losreiszen von, womit Cicero einmal den Ablativ ohne *ab* verbindet, nemlich: Phil. XIV 12 § 31: *Haec se prima latrocinio abrupit Antonii*, sc. *legio*, wo aber *latrocinio* nicht so sehr den localen Ausgangspunkt, als vielmehr das causale Instrument des losreiszens bezeichnet; d. h. Cicero lobt die Legion deswegen, weil sie durch das *latrocinium* des Antonius sich habe veranlaszt gesehen sich loszureiszen, d. h. 'von dem Antonius', welches als im Sinne liegend nicht hinzugefügt wird; *ab latrocinio* würde statt eines Lobes ein Tadel gewesen sein, indem darin die frühere Theilnahme der Legion am *latro-*

cinium zugleich mit ausgesprochen, wenigstens angedeutet wäre. — Uebrigens haben sich von diesem Verbum die Participialformen vorzüglich entwickelt und bei denselben fehlt die Construction mit *ab* nicht, z. B. Liv. XL 2: *Fastigia templorum a culminibus abrupta.* — Wenn endlich noch aus Plinius die Construction mit dem bloszen Dativ citiert wird, nemlich Hist. Nat. V 32 init.: *donec* (*mare*) *Asiam abrumpat Europae*, so dürfte darin nur eine nachklassische unbewuste Uebertragung von andern mit *ab* gebildeten verbb. composs. zu sehen sein, was jedenfalls nicht nachzuahmen ist. Nota. Das neuere absolute *abrumpere*, 'abbrechen' in der Rede, d. h. zu reden aufhören, ist keine lateinische Redeweise. Selbst *abrumpere sermonem, orationem* kommt bei Cicero nicht vor, so oft auch Veranlassung gewesen wäre, solches zu sagen. Vergil. Aeneid. IV 388 sagt: *medium sermonem abrumpere*, ebenso Suetonius; und Tacit. Annal. IV 60 schreibt: *inceptum sermonem abrumpere;* — eine dieser Redensarten ist zu gebrauchen, wenn man obiges sagen will.

abscedere, weggehen von. Die regelmäszige Construction ist Wiederholung des *ab;* daneben findet sich an beziehlichen Stellen *ex* und *in c. Accus.;* oder auch absolut, ohne Angabe des Ausgangs- oder Endpunktes. Das zur Unterscheidung des *ab* und *ex* interessante Beispiel Liv. XXVII 50: *Senatus a curia abscessit, aut populus e foro* ist zu beachten (vgl. Einleitung I b und *abducere* No. 2).

abscindere, abschneiden, gewaltsam trennen von; — wird construiert mit *ab*, mit dem absol. Accusativ, und mit dem Dativ, — da die Person oder Sache, auf welche wie auf seinen Ausgangspunkt das gewaltsame trennen einwirkt, das abgetrennte nicht mehr hat oder hält. 1. *Ab*, — so: *caput a cervicibus*, *tunicam a pectore.* 2. Der absolute Accusativ, so: *respectum omnium rerum*, *reditus dulces.* 3. Der Dativ, so: *alicui scelestam linguam*, *humeris vestem*, *continenti Athon, alicui spem.*

abscondere, verbergen (von — weg); wird absolut mit dem Accusativ construiert, da die locale Beziehung des 'von — weg' neben der causalen Bedeutung zurücktritt, weshalb die Construction mit *ab* nicht vorkommt, so: *fumus coelum*, *locum aliquem* (d. h. 'aus dem Gesichte verlieren' z. B. *arces*, Vergil. Aeneid. III 291). Ferner mit *in c. Accus.*, so: *in latebras*, *in terram* (d. h. 'eingraben' Colum. de Arb. VII 3). Nota. Ein selten vorkommendes Wort; bei Cicero finden wir es nur einmal. Rosc. Amer. 41 extr. *quod opprimitur et absconditur;* — bei Caesar findet es sich gar nicht. Indes kommt das Particip *absconditus* häufiger bei Cicero vor. Statt *abscondere* sind zu gebrauchen *abdere* und *occultare.* Die Redensart: *hoc oculis meis* oder *ab oculis meis est absconditum* ist unlateinisch, dafür setze man *hoc me fugit*, *fallit*, *praeterit.*

absistere, sich entfernen, abstehen von, — kömmt bei Cicero nie, nur éinmal bei Caesar, und zwar mit *ab* construiert, häufiger bei Livius, Vergilius u. a. vor. Cicero und Caesar gebrauchen *desistere.* — Es wird das Wort sehr verschieden construiert, nemlich mit: 1. *Ab*

—, das rein locale 'von — weg', so: *ab signis absistere*, *a sole nunquam absistens* (nemlich der Planet Venus). 2. Der Ablativ, — wenn das locale 'von — weg' übergeht in das causale womit oder wovon? indem *absistere* heiszt: 'aufhören' oder 'ablassen'; so: *luco*, *limine*, *incepto*, *spe*, *obsidione*. 3. Gänzlich absolut, als: *ne absiste* (lasz nicht ab!), *nec prius absistit*, *quam* —; usw. 4. Als verb. trans. mit dem Acc., so: Plaut. Truc. II 6 32: *quae me reliquit atque abstitit* (wobei indes *me* richtiger nur zu *reliquit* als Object gezogen wird.) 5. Der Dativ; Silius (ein Dichter im 1n Jahrh. n. Chr.) XV 190: *labori absistere* (vgl. den Dativ bei *abrumpere*). Nota. Nur die Constructionen 1 2 und 3 sind nachzuahmen.

absolvere, ablösen von; wird gleichfalls, je nach seinem verschiedenen causalen Gehalte, sehr verschieden construiert, als mit: 1. *Ab* —, wo es das rein locale 'von — weg' ist; so: *linguam a gutture* (cf. Plin. Hist. Nat. XI 37 med.) *se ab aliquo* (cf. Cic. pro Q. Roscio Com. 12 § 36). 2. Der Ablativ, wo es 'losmachen, befreien' ist, so dasz das causale wovon? wodurch? an die Stelle des localen 'von — weg' tritt; so: *se iudicio*, *populum bello*, *aliquem cura familiari*, *aliquem suspicione regni*. 3. Der Genetiv, wenn *absolvere* die Bedeutung: 'lossprechen, freisprechen' hat; so: *furti*, *adulterii*, *improbitatis*, *iniuriarum* usw. Der Genetiv fügt ein Attribut an das in *absolvere* liegende Verbalobject (vgl. Casuslehre, der Genetiv §? und verba composita mit ad §? *s. v. accusare*). Ebendahin gehört Cic. ad Quint. Fratr. II 16: *de praevaricatione absolvere aliquem*. — Cic. Verr. II II 8 § 22: *hunc hominem Veneri absolvit*, d. h. er sprach diesen Menschen frei in Bezug auf die Venus, nemlich dasz dieselbe an ihn keine Forderung habe, mithin steht der Dativ auch hier in subjectiv-objectiver Beziehung. 4. Der absolute Accusativ, und zwar: a. *rem*, eine Sache vollenden, so: *dialogos*, *pensum*, *beneficium*, *rem uno verbo*. Hieher gehört Sallust. Cat. 4: *de coniuratione paucis absolvam*. b. *aliquem*, jemanden abfertigen.

absorbēre, verschlucken; — nach seiner causalen Bedeutung nur c. Accus., so: *aquam*, *placentas*, *Oceanus tot res;* — auch figürlich, so: Cic. Brut. 81 extr.: *hunc absorbuit aestus — gloriae;* Cic. Sext. 6 init.: *tribunatus absorbet meam orationem*. — Cic. legg. II 4.

abstergēre, abwischen; — ebenso nur c. Accus., localiter und figürlich, so: *vulnera*, *cruorem*, *lacrimas*, *fletum*, *fuliginem*, *oculos;* — ferner; *molestias*, *dolorem*, *metus*, *aegritudinem*, *fastidium*. Wird die Person hinzugefügt, so steht dieselbe regelmäszig im Dativ.

absterrēre, abschrecken von; — wird construiert regelmäszig, so nur bei Cicero mit *ab*. — Bei Livius, Horatius, Plinius, Plautus auch mit dem Ablativ, indem der Gegenstand, von welchem weg localiter abgeschreckt wird, als das causale Werkzeug des abschreckens erscheint. 1. *Ab* —, so: *a pecuniis capiundis*, *a congressu meo*. 2. Der Ablativ, so: *animos vitiis*, *lenonem aedibus*, *aliquem noxa aliqua*, *aliquem bello*, *solitudine*. Nota. Lucretius hat daneben noch wiederholt die Construction mit dem Dativ; indem der Dichter dasje-

nige, welches als causales Werkzeug, folglich unpersönlich (vgl. Ablativ. § ?) sich anschlieszt, durch Personification im subjectiv-objectiven Verhältnis stehend darstellen kann. Indes sind die beziehlichen Stellen kritisch verdächtig.

abstinēre, abhalten von; — wird construiert mit *ab* und mit dem Ablativ im oft angegebenen Verhältnis. Daneben findet sich auch der absolute Accusativ; indes nicht bei Cicero. Wenn zur Unterscheidung der zwei Constructionen dieses Verbums gesagt wird, Personen würden meistens mit *ab*, Sachen meistens im Ablativ hinzugefügt, so gilt diese Unterscheidung im allgemeinen (vgl. § ?), indem der Lateiner nach seinem concreten Ausdrucke die Person nicht als Werkzeug darzustellen liebt (vgl. Ablativ § ?). Es findet sich dieses Wort besonders bei Cicero und bei Livius: bei Cicero vorzugsweise mit dem Ablativ (7mal mit dem Ablativ, 3mal mit *ab*), bei Livius vorzugsweise mit *ab* (6mal mit *ab*, 3mal mit dem Ablativ, 3mal absolut). 1. *Ab*, — so: *ab alienis mentes*, *oculos*, *manus*; *manus a se*; *a quibus te* (Cic.): — *ignem ab aede*, *bellum a populo*, *iram belli ab obsidibus*, *iniuriam ab sociis*, *militem a praeda*, *ferrum ignemque ab agro* (Liv.). 2. Der Ablativ, — so: *se nefario scelere*, *se ostreis et murenis*, *se vitiis*, *se nullo dedecore*; — und ohne *se*: *maledicto*, *iniuria*, *faba abstinere* (Cic.). — *Vim finibus populorum*, *ius belli duobus*, *fortuna aliquem Romano bello* (Liv.). Nota. In der causalen Bedeutung: 'Enthaltsamkeit beweisen' musz die Construction mit dem Ablativ gewählt werden. *abstinere*, fasten, absolut und ohne *cibo*, findet sich nur bei Celsus (ein Arzt im 1n Jahrh. nach Chr.). — Zu der Bedeutung und Construction des *abstinere*, Enthaltsamkeit beweisen, gehört auch die Construction mit dem Genetiv Hor. Od. III 27 69 u. IV 9 37: *irarum*, *pecuniae* (vgl. verba composita mit *ad* § ? s. v. *accusare*).

abstrahĕre, abziehen von; — wird stets mit *ab* construiert. Daneben in beziehlichen Verbindungen mit *ex* und *de*; sowie mit *in* (*ad*) *c. Accusativo*, wo der Endpunkt der Bewegung hervorgehoben werden soll, z. B. *a solicitudine*, *a sensu mentis*, *ab exercitatione*, *a consuetudine* usw.; — *e sinu*, *ex oculis hominum*, *naves e portu*, *de matris complexu* usw.; — *a bono honestoque in pravum*, *in malam crucem*, *ad bellicas laudes*. Nota. Tacit. Annal. II 5: *ut Germanicum suetis legionibus abstraheret*, d. h. so dasz die Legionen ihn nicht bei sich hätten. — Figürlich wird *abstrahere* nur gebraucht, wo von einer gewaltsamen Thätigkeit die Rede ist, sonst *avocare*.

abstrudere, wegstoszen (von), verbergen; — seiner hervortretenden causalen Bedeutung wegen ohne *ab*, mit dem absoluten Accusativ, sowie mit *in c. Acc.* — oder *c. Abl.* (vgl. verba composita mit *cum* § ? s. v. *collocare*).

absumere, wegnehmen (von); — in derselben Weise ohne *ab*, mit dem absoluten Accusativ. Bei Cicero nur éinmal pro P. Quintio 10 § 34: *ne dicendo tempus absumam* (hinbringen); häufiger bei Livius.

abuti, verbrauchen, misbrauchen; wird nach Analogie seines

Stammverbums *uti* (siehe daselbst §?) construiert. Indes fehlt es bei Terentius, Plautus, Lucretius nicht an Beispielen des Accusativs.

avehere, wegführen, also: wohin? wird zunächst mit *in* oder *ad c. Acc.* construiert; — indes kommt die Construction mit *ab* oder *ex* auch vor. Uebrigens nach den uns vorliegenden Schriften nachklassisches Wort.

avellere, abreiszen von; — wird regelmäszig, local und figürlich, mit *ab* construiert, und in beziehlichen Verbindungen mit *ex* oder *de*, z. B. *se ab aliquo, avulsus a meis, rus ab aliquo; — poma ex arboribus, simulacrum e signo Cereris, ex insula, de matris complexu.* — Bei den Dichtern und bei späteren findet sich auch der Dativ, wo aber die causale Bedeutung: 'entreiszen' gänzlich an die Stelle der local-causalen Bedeutung: 'abreiszen' getreten ist, z. B. *fundus emtori avelli non potest* (Plinius), *humeris caput avellere* (Vergil.). Die Verbindung mit dem Ablativ ist gleichfalls nur poëtisch und nachklassisch.

aversari, sich wegwenden von, daher: 'verabscheuen', und dieser Bedeutung gemäsz entweder ganz absolut, oder der absolute Accusativ, z. B. *filium, amicum, preces.* Indes kommt *aversari* mit dem Accus. bei Cicero nicht vor, und er gebraucht statt desselben *fugere, abominari* u. dgl.

avertere, wegwenden oder sich wegwenden von; — wird, wo die locale Beziehung angegeben wird, mit *ab* construiert, sonst mit dem absoluten Accusativ, z. B. *hostem, causam doloris, homines inermes armis*; ferner in der Bedeutung 'entwenden': *pecuniam, hereditatem, rem frumentariam.* Ferner: *a saxo, ab itinere, a spe, animum a re, cogitationem a miseriis, a societate alicuius* usw.

averruncare, abwehren, ist nur in Beziehung auf das göttliche wirken zu gebrauchen; z. B. Cic. ad Attic. IX 2 init.: *Dii averruncent!:* — sonst gebrauche man: *avertere, removere, defendere.* Es findet sich ganz absolut oder mit dem absoluten Accusativ construiert, z. B. *iram Deorum, prodigia, calamitates.*

auferre, wegtragen von; — wird, wo es nicht nur den absoluten Accusativ hat, mit *ab* und mit dem Dativ construiert; letzteres, wo die beziehliche Person als diejenige bezeichnet werden soll, welche etwas verliert oder hergeben musz, z. B. *stercus ab ianua, paucos dies ab aliquo* (als Frist), *tantum ab aratore quantum poposcit, ab aliquo vasa omnia.* Ferner: *alicui spem, spiritum, dolorem.* Endlich absolut: *gloriam, pecuniam, responsum* usw. — Uebrigens ist die Wiederholung des *ab* als die klassische, und der Dativ als die nachklassische und poëtische Construction anzusehen.

aufugere, entfliehen, kommt klassisch nur absolut vor. Bei Livius I 23 findet sich *ex loco.*

avocare, abrufen, wegrufen von; — wird durchaus regelmäszig mit wiederholtem *ab* construiert, z. B. *a rebus gerundis, a rebus occultis, a proeliis, a peccatis, a delicto, a philosophia;* — also in figürlichen, wie in rein localen Verbindungen.

avolare, davonfliegen, und dieser Bedeutung entsprechend, mit *hinc* u. dgl. zu verbinden, sonst absolut.

Ref. musz, da ihm manches, namentlich Forcellini augenblicklich nicht zur Hand war, wegen Mängel in der Ausführung um Entschuldigung bitten. Sein Wunsch war für jetzt, die Frage auszusprechen und zu motivieren, ob eine entsprechende Regelung der Schulgrammatik auch andern wünschenswerth erscheine oder nicht.

Noch éins. Von einem Freunde, einem tüchtigen praktischen Gymnasiallehrer, ist dem Ref. entschiedene Beistimmung ausgesprochen worden, aber das Bedenken geäuszert, ob nicht die nach solchen Principien bearbeitete Schulgrammatik zu umfangreich werde. Wenn nicht, wie Ref. sich bereits vollständig überzeugte, ein diesem Bedenken entgegengesetztes Resultat herauskäme, so würde Ref. seinen Wunsch selbst sofort aufgeben. Allerdings wird die Schulgrammatik an positivem Stoff reicher, aber daneben befreit von einer ganzen Menge sogenannter 'Ausnahmen' und 'Ausnahmen zu den Ausnahmen.' So lange die Schulgrammatik ihre Syntax nicht nach den Verben, sondern nach den Casus ordnet, so sucht sie in der Darlegung des Sprachbaumes nicht von dem Stamme und den Aesten aus die Zweige und Blätter, sondern von den Blättern aus die Zweige und Aeste, und da kann es nicht fehlen, dasz man 10- und 20mal immer wieder auf denselben Zweig und Ast zurückkommt, also, wie es sich zeigt, zu ermüdenden Wiederholungen und verwirrender Weitschweifigkeit gezwungen wird. Nur wo systematische Ordnung ist, da ist Uebersichtlichkeit möglich, und darauf kommt es für Lehrer und Schüler ganz besonders an.

Hildesheim. *Dr. Conrad Michelsen.*

25.

Von Schulandachten und ihren wesentlichen Eigenschaften.

Wenn es einem Zweifel unterliegt, dasz n e b e n dem öffentlichen Gottesdienste die häusliche Andacht ihre vollste Berechtigung habe, dergestalt dasz der erstere an seiner tiefen Wirksamkeit für die christliche Gemeinde verlieren musz, sowie die letztere aus dem Leben der Familien verschwindet, so kann es dagegen sehr wol zweifelhaft sein, ob auch für Kreise, welche z w i s c h e n der Kirche und Familie liegen, solche erbauliche Versammlungen eben sowol berechtigt und nothwendig seien. Es würde von äuszerster Kurzsichtigkeit zeugen, wenn man diese Andachten, blosz weil sie Andachten sind, und eine religiöse Tendenz haben, als über alle Bedenken erhaben betrachten wollte, wie das heutzutage allerdings die verbreitete Meinung ist. Die alte protestantische Kirche hat hierüber anders gedacht, als jetzt selbst dieje-

nigen meinen, denen man ein wahres Interesse an der Sache des HErrn nicht absprechen kann. Sie hat die Hausandacht gefordert, und dagegen jenen mitten inne liegenden erbaulichen Versammlungen zu wehren gesucht.

Die Schulandachten, bei denen ich natürlich an mehr als ein einfaches schlichtes Gebet nebst einem kurzen Gesange denke, nehmen gleichfalls eine solche mittlere Stellung ein. Es gibt Schulen, bei denen Lehrer, Schüler und übrige Hausgenossen gleichsam eine einzige grosze Familie bilden, wie dies z. B. bei den Alumnaten der Fall ist. Hier ist die Schulandacht zugleich eine Hausandacht, und hat als solche nicht blosz beim Beginne und beim Schlusse der Woche, sondern tagtäglich ihre volle natürliche Berechtigung: wie sich von selbst versteht, auch innerhalb der Grenzen und in dem eigenthümlichen Charakter der häuslichen Erbauung. Bei der Mehrzahl der Schulen aber bilden Lehrer und Schüler eben keinen solchen Familienverband, und es ist demnach das Bedürfnis ein schwächeres. In der That finden wir, dasz die bei weitem meisten dieser Schulen derartiger regelmäsziger und cyklisch geordneter Andachten bis jetzt entbehrt haben. Denn Andachten, welche bei besonderen Veranlassungen veranstaltet werden, können bei unserer Erörterung nicht berücksichtigt werden.

Man würde nun auf das allergröblichste irren, wenn man da, wo solche Schulandachten nicht stattfinden, einen Mangel religiösen Lebens voraussetzen, und umgekehrt da, wo sie stattfinden, ein intensiveres religiöses Leben annehmen wollte. Denn hierbei wirken Ursachen der verschiedensten Art mit. In England z. B. ist das ganze Leben in den Schulen, wie von einem religiösen und kirchlichen Dufte übergossen, und der Rector einer der alten Schulen zugleich der Seelsorger seiner Zöglinge. Wir wissen von den ausgezeichnetsten englischen Schulmännern, dasz sie diese ihre geistliche Wirksamkeit als den Haupttheil ihrer Functionen betrachtet haben, und doch hat man dort keine besonderen Schulandachten. Man wird den Holländern nicht eine ernste und strenge Frömmigkeit absprechen wollen; aber in ihre Schulen haben sie die religiöse Wirkung nicht mit aufgenommen, und selbst zu der Zeit, wo ich diese Schulen kennen gelernt habe, den Religionsunterricht davon ausgeschlossen gehabt. Dieses Volk vertraute genugsam der Kirche und der Familie, was Erziehung und Frömmigkeit anbetraf, und setzte den Schulen eine ganz bestimmte und sehr beschränkte Aufgabe, die des Unterrichts. Und es ist in meinen Augen kein Zweifel, dasz selbst die Familie, in der eine ganz bestimmte Richtung des Glaubens herscht, und die mit groszer Energie diesem Glauben in ihrer eigenen Mitte vertritt, und ihm einen starken und tiefen Ausdruck gibt, jede andere Art religiöser Einwirkung, die der Kirche ausgenommen, mit Bedenken betrachten, und für sich selbst nicht geringe Gefahren daher besorgen musz. In unserer lutherischen Kirche hat es gleichfalls Zeiten gegeben, welche, wahrlich nicht aus Mangel an Frömmigkeit, diese Andachten verwor-

fen haben. Es ist bekannt, dasz sogar die *collegia pietatis* Speners von der Kirche mit groszem Nachdruck verfolgt wurden. Denn wenn einerseits die Kirche eine grosze Lebenskraft, Energie und Auctorität ausübt, andererseits aber in der Stille des Hauses ein erwecktes religiöses Leben stattfindet, wird man die Schulen immer gern auf ihre eigenthümliche Wirksamkeit beschränkt sehen; unter jener Voraussetzung sind, meinens erachtens, Schulandachten nicht blosz für überflüssig, sondern auch für bedenklich zu halten, weil sich leicht sektiererische Neigungen daran anschlieszen, die niemand zu bewachen im Stande ist. Haben dagegen jene beiden natürlichen Kreise religiöser Erbauung diese religiöse Lebendigkeit nicht, so mag allerdings die Schule sich ein Herz fassen, und im Dienste des HErrn in die von jenen gelassene Lücke eintreten, und in ihrem Kreise für das fehlende einen Ersatz zu schaffen suchen. Ich für meine Person bin allerdings der Ansicht, dasz jetzt wenigstens die Familie nicht bietet, was sie bieten sollte: die häusliche Andacht ist im ganzen verschwunden: ich betrachte daher jene Schulandachten als eine Nothwendigkeit, und die Anordnung derselben als eine Pflicht der Schulen. Nur möchte ich nicht, dasz man denen, die anders hierüber denken, hieraus einen Vorwurf herleite, vorausgesetzt dasz nicht erwiesen eine religiöse Indifferenz dabei zum Grunde liegt.

Die Frage nach dem Ob zieht die Frage nach dem Wie nach sich. Wie werden diese Schulandachten eingerichtet werden müssen, um auf das sicherste christliches Leben in den Schulen zu fördern, und doch zugleich sich jedes störenden hinübergreifens nach der Seite der Kirche wie nach der Seite des Hauses hin zu enthalten. Wie mich dünkt, ist man hierüber sehr leichtfertig hinweggegangen, und noch immer geneigt so zu verfahren. Es ist denen, welche Schulandachten empfehlen und welche sie halten, wie es scheint, sehr unwesentlich, ob die darin gegebene Erbauung einen kirchlich positiven Charakter habe, ob sie der Natur des jugendlichen Alters angepasst sei, ob sie die Sphaere der Schule völlig durchdringe und sie in die des religiösen Lebens emporhebe: es ist genug, dasz überhaupt eine Erbauung stattfinde. Es hat Zeiten gegeben, wo das blosze glauben als ein Merkmal des gläubigen Christen angesehen, und nach dem speciellen Inhalte dieses Glaubens nicht gefragt wurde — es ist im allgemeinen die Gläubigkeit der Frauen: es scheint, als ob man so völlig daran genug habe, dasz eine Erbauung vorhanden sei, und ich glaube fast, dasz man es für eine unbequeme Zudringlichkeit halten wird, wenn man mehr als diese blosze Erbauung fordert und sicher gestellt sehen will.

Es liegt mir eine Sammlung von Schulandachten vor, welche im Kloster Unserer Lieben Frauen zu Magdeburg gehalten sind*). Ich

---

*) *Das Kirchenjahr der Schule von Dr. O. H. Friedrich Danneil.* 1s Heft: *Zwölf Bibelandachten aus dem Gymnasialleben.* Magdeburg 1856 (150 S. 8).

musz voraussetzen, dasz diese Form von Schulandachten dort Anerkennung gefunden habe. Sodann hat der General-Superintendent der Kurmark Dr. Hoffmann diesen Andachten ein empfehlendes Vorwort voraufgeschickt. Ich musz daher weiter voraussetzen, dasz dieser hochgestellte Kirchenbeamte gleichfalls diese Form billige. Mir für meine Person scheinen sie nicht das zu sein, was mir Schulandachten sein sollen. Die Ansicht, welche ich von der Sache habe, will ich nicht als maszgebend hinstellen; aber man wird es natürlich finden, dasz ein Schulmann, der selbst lange Jahre hierüber nachgedacht hat, dem es endlich gelungen, hierüber mit sich einig zu werden, und der nun sich in seiner Ueberzeugung erschüttert und — gefährdet sieht, mit seiner Ansicht hervortritt, um zur Prüfung des Gegenstandes anzuregen. Es handelt sich um hochwichtige Dinge: ein sich bildendes Institut kann durch ein falsches Beispiel leicht auf eine falsche Bahn gelenkt werden: und die schöne und glänzende Blüte abfallen, ohne dasz aus ihr eine Frucht erwächst. Man wird, denke ich, sehen, dasz es mir um die Sache zu thun ist, die ich zu fördern wünschte.

Ich habe kurz vorher angedeutet, dasz die alten protestantischen Schulen keine eigentlichen Schulandachten besaszen. Der Grund hiervon lag in der allerinnigsten und trautesten Verbindung zwischen Kirche und Schule. Ich habe eine ziemlich genaue Kenntnis von der Einrichtung jener Schulen; aber ich wüste wirklich nicht zu sagen, was solche Erbauungsstunden in denselben hätten sein, und welchen Platz sie in denselben hätten einnehmen sollen. Die Schule war in dieser Beziehung nichts für sich bestehendes: sie bereitete für die Kirche vor, sie diente der Kirche mit ihren besten Kräften, sie empfieng von der Kirche, was sie brauchte, die reine Lehre im Sinne der protestantischen Kirche, die einfache und tiefe Pietät des Herzens und die zuchtvolle Gesinnung, welche das Kleinod jener Zeit waren. Wenn dies Verhältnis zwischen Schule und Kirche wiederhergestellt werden könnte, so würden die Schulandachten von selbst wieder hinwegfallen, wie der Mond erbleicht, wenn die Sonne kommt.

Es wäre nun, da jenes Band gelöst ist, wenigstens historisch zu erwarten, dasz die erbauliche Einwirkung der Schule sich bewust bliebe, wessen Stelle sie zu vertreten habe, und in wessen Functionen sie eingetreten sei, und also in wirklichem Sinne und Geiste sich halte, ja was mehr ist, für die Kirche, für die Geltung der Kirche im Kreise der Schule bestrebt sei; sodann dasz sie auch in der Form geschehe, in welcher die Kirche eingewirkt hat. Die Schulandacht sei also vor allen Dingen kirchlich nach Form und Inhalt: sie setze sich also kirchliche Objectivität als Aufgabe.

Kirchliche Objectivität — ein inhaltschweres Wort! Wie sollen wir diese erreichen und darstellen? Denn die kirchliche Objectivität kann eben sowol ein äuszerliches bleiben, wie es eine Sache der tiefsten und innerlichsten Subjectivität werden kann: sie läszt sich in gewissen Formeln aussprechen und überliefern, ohne dasz der Grund der Seele davon bewegt wird — ohne dasz die ganze Sorge des Ich-

renden und erziehenden darauf gerichtet ist, sich in treuester Liebe an die Kirche anzuschlieszen, zu der man sich bekennt, die Auctorität, die Geltung und die Wirksamkeit der Kirche mit der eigenen Thätigkeit zu fördern, mit dem ganzen geistigen Vermögen sich in die Lehre und den Glauben der Kirche hineinzuarbeiten, und mit derselben die ganze eigene Subjectivität zu durchdringen. Ich weisz nicht, wie viel Geistliche und Laien da sind, die diesen Sinn für kirchliche Objectivität haben: ich weisz aber aus Erfahrung, dasz, wo er vorhanden ist, grosze Freudigkeit des Glaubens, Energie des sittlichen Willens und Festigkeit des ganzen Menschen davon die Folge ist.

Diese kirchliche Objectivität fordere ich also zuerst in jeder Schulandacht. Sie wird sich darin offenbaren, dasz diese Andachten sich auch äuszerlich an die Ordnung des kirchlichen Lebens anschlieszen, in kirchlicher Sprache gehalten werden, demnächst dasz die Schriftauslegung in kirchlichem Sinne geschehe, der kirchliche Lehrbegriff die ganze Gedankenentwicklung behersche, sodann dasz man sein Verhältnis zur Kirche offen bekenne, sich selbst mit Herzensfreudigkeit ihrem Dienste widme, vor den Schülern es kein Hehl habe, dasz man sie für die Kirche und zu lebendigen Gliedern der Kirche erziehen wolle. Es ist nicht genug, dasz man kirchlich sei, man musz es auch bekennen, zumal der Jugend gegenüber, zumal in einer Zeit, wo die allerheftigsten Angriffe gegen diese Objectivität unternommen werden, zumal in einer Zeit, wo die Subjectivität in hohen und niederen Kreisen sich für religiöse Dinge als maszgebend geltend macht.

Ich kann mich natürlich hier nicht auf das Gebiet der Theologie wagen, sondern musz mich auf dem paedagogischen halten: hier aber kann man, was in der Sphaere der Kirche zweifelhaft erscheinen mag, als unzweifelhaft gewis hinstellen, dasz für die Erziehung und den Unterricht der Jugend die möglichst hohe Objectivität ein unabweisliches Bedürfnis sei. Es kann auf dem religiösen Gebiete kaum anders als auf den übrigen stehen. Wir geben in allen wissenschaftlichen und sprachlichen Disciplinen nicht unsere Meinung, sondern eine Vorstellung und Theorie, welche sich allmählich mit objectivem Charakter gebildet hat, und halten unsere subjective Ansicht zurück, selbst da, wo sie sich leicht hervordrängen könnte, wie in der Geschichte. Wir haben die Ueberzeugung, dasz erst auf Grund und Boden dieser Objectivität sich die eigene und freie Thätigkeit werde gründen lassen: wir schaffen der Jugend zunächst einen festen Haltpunkt, von dem sie bei eigener Forschung werde ausgehen, und an dem sie sich immer wieder werde orientieren können. Wir verfahren paedagogisch-erziehend nach demselben Grundsatze. Wir stellen der Jugend unsere sittlichen Forderungen zunächst in positivster Objectivität gegenüber, und sind es zufrieden, wenn sie spät erst diese unsere Forderungen als eingeborene Gesetze ihrer ethischen Natur wiederfindet. Wir haben die Ueberzeugung, dasz Gehorsam die Basis der sittlichen und bürgerlichen Freiheit sei. Warum nicht im religiösen Gebiete ebenso? warum hier der Subjectivität der Jugend gegenüber so viel gewähren? wa-

rum hier das nächste Ziel unbeachtet lassen, und in eine weite Ferne hinausstreben, welche dem Auge der Jugend unerreichbar ist? Kirchliche Objectivität wirkt auf die Schule, wie ich aus sehr guter eigener Erfahrung weisz, aufs kräftigste. Eins unserer alten Kirchengebete, wie ich sie am liebsten verwandt sehen würde, ergreift die Herzen allgewaltig: ein Abschnitt aus Scriver hat mir nie seine Wirkung versagt. Die Jugend bedarf, verlangt und erwartet mit Recht Objectivität, und fühlt es sehr wol heraus, ob es eine solche vor sich hat. Die alten ernsten Töne der früheren Jahrhunderte haben für sie einen guten Klang.

Das zweite, was ich von Schulandachten fordere, ist, dasz sie davon ausgehen, für die Schule bestimmt zu sein. Es ist natürlich nicht genug dabei, dasz man gelegentlich einmal der Zöglinge erwähnt, hier und da eine Beziehung auf Verhältnisse der Schule einflieszen lasse, auch wol sonst individualisiere: meine Forderung geht weiter, dasz sie ganz und gar durch die Beziehung zur Schule bestimmt seien, dasz sie so, wie sie da sind, eben nur in dem Boden der Schule erwachsen konnten. Dasz hiedurch die oben geforderte Objectivität nicht alteriert werde, versteht sich von selbst. Das Wort Gottes und die Lehre der Schrift ist für den Greis ein anderes als für den Knaben, und dennoch objectiv das sich selbst gleiche und unwandelbare. Die Lebendigkeit des objectiven manifestiert sich darin, dasz es für jede Subjectivität ein faszbares und anzueignendes ist, und nicht für die eine ist, für die andere aber verschwindet, dasz aus der unendlichen Fülle für jeden dasjenige, dessen er nach seinem Stand und Vermögen bedarf, hervorquillt. Der öffentliche Gottesdienst hat nur die allgemeine christliche Persönlichkeit sich gegenüber, und wird dadurch bestimmt: jede besondere Andacht hat einen besonderen Lebenskreis, den sie im Lichte des Evangeliums betrachten und für Christus bilden und erziehen will. Hieraus ergibt sich also, dasz die Schulandacht eben sich die Aufgabe setze, das ganze Leben in der Schule in die religiöse Sphaere emporzuheben, es den Blicken der Jugend von diesem Standpunkte vorzuführen, und ebenso den Geist wahrhafter Frömmigkeit in dieses Leben hineinflieszen zu lassen. Der Geist, im Sinne der Heiligen Schrift, richtet alles, und ergreift alles. Es wird dem Lehrer, der den HErrn lieb hat, und seine Schüler dem HErrn zuführen möchte, nicht schwer werden, hier das rechte zu treffen: jede Pflicht, die den Schülern auferlegt wird, jede Tugend des Fleiszes, des Gehorsams, der Wahrheit, der Treue, auf die rechte Quelle hinzuweisen, durch welche sie zu einer christlichen Tugend wird, von der Verschuldung der Jugend den tiefsten und letzten Grund ahnen zu lassen, für die Sünde den Quell des Heils und die Gnadenmittel, welche der HErr darbietet, aufzuzeigen, und die Liebe des HErrn, welche nicht müde wird den Sünder zu suchen, als das Vorbild und Urbild des christlichen Lehrers darzustellen. Die Evangelien und Episteln des Kirchenjahres bieten die reichsten Anknüpfungen hierfür dar, und es bedarf nicht groszer Kunst noch Künstlichkeit hier Herz

zum Herzen, aus dem Leben ins Leben zu sprechen. Man hat eben nur hineinzugreifen hier ins Leben der Schule, dort in die Fülle der göttlichen Wahrheit, so stehet es da. Die Möglichkeit ist nicht zu bezweifeln, die Nothwendigkeit, denke ich, noch viel weniger.

Wir können jedoch noch einige weitere Schritte thun. Die Jugend, für welche diese Schulandachten gehalten werden, hat von denjenigen Lebenserfahrungen, an welche das Christenthum anknüpft, noch wenige. Hieraus ergibt sich, dasz die Schulandacht auf viele Anknüpfungspunkte Verzicht leisten musz, die der geistliche im öffentlichen Gottesdienste hat. Dagegen hat sie die Möglichkeit, an die anderweitige geistige Beschäftigung der Schule sich anzuschlieszen, und von dieser Seite her in die Herzen der Jugend einzudringen. Ich will kurz sagen, wie ich dies verstehe:

1) beschäftigt sich die Schule mit den alten Sprachen, und zwar so, dasz schon frühzeitig der Schüler angeregt wird, mit eigener Kraft die Worte der fremden Sprache zu verstehen: diese geistige Beschäftigung steigert sich nach oben hinauf immer mehr. Die Schulandacht findet demnach eine Empfänglichkeit bei den Schülern für eine Interpretation der heiligen Schrift, welche tiefer eingeht, als die öffentliche Predigt darin eingehen kann. Es sind, namentlich bei den Episteln, schwierige Begriffe festzustellen, die verschiedenen Bedeutungen eines Begriffes klar nebeneinander aufzuführen, den Zusammenhang der Gedanken darzulegen, falsche Interpretationen zurückzuweisen usw. Mir stehen derartige Predigten von Richard Bentley, die freilich für die Schule modificiert werden müsten, maszgebend vor der Seele. Meine Leser werden mir glauben, dasz ich mich versucht habe, und zwar nicht ohne Erfolg.

2) die Schule hat vielseitige Beschäftigung mit historischen Dingen: sowol solchen, die in den Kreis des religiösen fallen, als mit profanen. Ich halte es für naturgemäsz, dasz eine Andacht, wenn der Stoff sich dazu eignet, an diese Seite anknüpfe. Der religiöse Stoff wird dadurch für sie ein unerwartet belebter und bedeutungsvoller: der profane erscheint in einem ungeahnten Lichte. Unsere Vorfahren sind in dieser Hinsicht, selbst auf der Kanzel weiter gegangen, als wir es zu thun wagen würden, und haben sich nicht mit allgemeinen Redensarten begnügt. Ich verweise auch hier, um nicht von Luther zu sprechen, auf meinen Scriver, der mich selten ohne Belehrung läszt.

3) dogmatische Entwicklungen sind noch nicht eben angebracht; denn für eine dogmatische Auffassung sind bei den Schülern durchschnittlich die Bedingungen noch nicht da: statt ihrer kann dagegen eine Beziehung auf die Lehre der Kirche, auf die symbolischen Schriften eintreten, welche die Glaubenslehre vor die Seele der Jugend mit einer Objectivität hinstellen, in welche der Schüler sich allmählich durch die Arbeit seines Gedankens hineinzudringen bemühen soll. Es ist gut, dasz die Andacht einen positiven Inhalt bekomme, wodurch

ein groszer Theil der Schüler vor der Ermüdung bewahrt wird, welche allgemeine Erbauungen nur zu leicht erzeugen.

Unsere erste Forderung war: dasz die Schulandacht wirkliche Objectivität habe.

Unsere zweite: dasz sie eben eine Schulandacht sei.

Ich will drittens noch einige Worte über die Form derselben hinzufügen: es sind Andachten und keine Predigten: damit ist wesentlich alles gesagt. Es ist bei ihnen demnach nicht auf die Darstellung eines künstlerischen ganzen abgesehen: alles was demnach nur im entferntesten wie künstlerischer Redeschmuck aussehen könnte, musz davon fern gehalten werden. Es ist daher auch nicht der Ton von einer begeisterten, ja selbst nur gehobenen Rede der zweckmäszige, vielmehr der einer ernsten Belehrung und einer ruhigen und gehaltenen Paraenese. Der Lehrer spricht hier wie ein Vater zu seinen Kindern, und spricht auch mit der Auctorität eines Vaters, die keines Redeschmuckes bedarf. Wo ich mit ernster väterlicher Mahnung meine Schüler von der Eitelkeit und Thorheit der Welt auf die Quellen der göttlichen Weisheit und eines heiligen Lebens hinweise, gehe ich davon aus: deine Schüler vertrauen dir sonst, sie werden dir auch vertrauen, wenn du dich mit ihnen beugst vor dem HErrn, werden dir auch an den Stamm des Kreuzes folgen, von dem die Ströme des Lebens flieszen: Ich weisz, sie werden das Wunder aller Wunder noch nicht fassen, aber anbeten können und werden sie es mit mir. Ich weisz, die Zeit wird auch für sie kommen, wo der HErr an die Thür ihres Herzens klopfen wird, und sie sollen dann die Stimme dieses klopfens verstehen. Bis dahin musz ich mit der Stimme eines Vaters ernst, eindringlich, sorgend, suchend, klagend zu ihnen sprechen: diese Stimme hören und verstehen sie, hören sie auch dann noch, wenn sie mir fern sind.

P. M.

Dem obigen anonymen Aufsatze habe ich die Aufnahme nicht versagt, weil er mir sehr viel richtiges und beherzigungswerthes zu enthalten schien, und ich bin überzeugt, dasz der Hr. Verf. des darin erwähnten Buches vieles davon anerkennen werde. Da aber eine eingehende Beurtheilung desselben nicht gegeben ist und zu fürchten steht, dasz mancher sich daraus ein falsches oder doch unbegründetes Urtheil bilden könne, so sehe ich mich gegen die Gewohnheit zu einem Nachworte veranlaszt. Es darf zuerst nicht übersehen werden, dasz das Kloster in Magdeburg ein bedeutendes Pensionat enthält, weshalb die dort gehaltenen Schulandachten viel mehr den Charakter von Hausandachten annehmen. Ich musz nun zugeben, dasz die im genannten Buche gebotenen Schulandachten mehr Predigten sind, dasz die meisten sofort, die übrigen mit geringen Veränderungen auf der Kanzel gehalten werden können, allein ich kann darin nicht so viel nachtheiliges sehen, als der Ref. zu finden scheint. Findet man ja doch es nicht nur unbedenklich, sondern sogar nützlich und empfehlenswerth,

wenn bei der Hausandacht eine gute Predigt gelesen wird; sollte man dasselbe nicht auch auf die Schulandachten anwenden dürfen? In der Schule hat man, wenn schon einen individuellen abgegrenzten Kreis, doch eine allgemeine Person vor sich. Die Nothwendigkeit dem aus Schülern sehr verschiedenen Alters- und Bildungsstufen bestehenden Coetus zu bieten, woraus jeder für sich etwas habe, scheint mir ganz ähnlich vorhanden, wie bei dem Prediger der Gemeinde, ja man möchte wol hier in Bezug auf das individuelle, der speciellen Seelsorge vorzubehaltende noch engere und feinere Rücksichten auferlegende Grenzen ziehen müssen. Ich kann mir daher recht gut die Schulandacht als eine Schulpredigt, ähnlich allgemein gehalten, wie die Gemeindepredigt, und daher auch im Tone derselben ähnlich, als wirksam denken, und die Erfahrung hat mir davon nicht ganz gefehlt. Freilich theile ich mit dem Ref. das Bedenken dagegen, freilich wünschte ich recht ernstlich die Frage erwogen, ob man nicht durch die häufige Veranstaltung solcher Schulandachten — auszer bei besonderen Veranlassungen — leicht ein zu viel thun könne, vielleicht die Jugend dem Leben in der Gemeinde entfremde, davon, in der Kirche die höchste Erbauung zu suchen, entwöhne, hält man sie aber für nothwendig, so kann ich darin nicht einen Tadel finden, wenn sie den Ton und Charakter von Predigten annehmen.

Wenn ferner der Verf. des Aufsatzes auf Anknüpfung an historisches dringt, so hat er damit allerdings etwas bezeichnet, wogegen man weniger scheu sein sollte, wie das von ihm richtig gebrauchte Beispiel der alten Kirche beweist, allein gegen die Aufstellung als allgemeiner Norm lassen sich doch Bedenken erheben, einmal die Verschiedenheit der Kenntnisse bei den Schülern, sodann die Befürchtung dasz gerade dadurch der Glaube erzeugt werden kann, als sei für die Schüler, für die wissenschaftlich gebildeten, eine andere Art Erbauung nothwendig, als für die übrige Gemeinde, abgesehen davon, dasz doch leicht den Hörern, namentlich den zur Zerstreuung geneigteren, Vorstellungen geboten werden, welche sie von dem Worte Gottes abziehen.

Am meisten wird man wol einzuwenden finden gegen das lehrhafte, was der Verf. des Aufsatzes, von derartigen Schulandachten verlangt, gegen das, was er mit der Objectivität bezeichnet. Man wird das erstere dem Unterrichte als Aufgabe vindicieren und gerade den Zweck der Erbauung in der Erwärmung des Herzens, nicht im lehren, sondern in dem hinanbringen des gelernten an das Herz setzen. Ich glaube, es ist beides nöthig. Sind besondere Schulandachten wünschenswerth, so müssen sie ebenso benützt werden um in die unerschöpfliche Tiefe des Inhalts, welchen das Wort Gottes hat, einzuführen, wie das Herz dadurch und dafür zu erheben und zu erbauen. Ganz falsch aber würde man den Verf. verstehen, wenn man glaubte, er mache, indem er die kirchliche Objectivität vermisst, Hrn. Dr. Danneil den Vorwurf der Nichtübereinstimmmung mit der positiven Bibellehre oder mit dem Bekenntnisse der Kirche. Es ist vielmehr die

Predigtweise, an welcher er Anstosz nimmt, die mehr durch poëtische Intuition, durch hineinschauenlassen in die Herzen und in die Seelenzustände der in der heiligen Schrift erwähnten Personen, als durch einfache Darlegung der Lehre die Bibel den Hörern werth und theuer zu machen sucht. Da begegnet man nun freilich öfter einem 'ich meine', 'ich fürchte' u. dgl. — welche Ausdrücke man übrigens nicht nothwendig als Bezeichnung blosz subjectiven ermessens fassen musz, vielmehr sie angebracht ansehen kann, um das eigene innere zu offenbaren, den Hörer in den Gang der eignen Gedanken gleichsam hineinzuversetzen — und öfter taucht dem Leser die Frage auf, ob nicht manches in die biblische Erzählung hineingelegt werde, was doch nicht nothwendig darin liege. Auch findet man wol manches, was aus dem streben zu individualisieren hervorgegangen, Anstosz erregt, wie wenn in der ersten Andacht in Israël der Pastor erwähnt wird, oder wenn an einer anderen Stelle dem evangelischen Bewustsein und Glauben zuwider sich jeder Stand seinen Schutzheiligen aus der Schrift zu wählen angewiesen wird (S. 29). Allein solche Einzelheiten sollen uns nicht den Kern des ganzen übersehen lassen. Wir finden in Hrn. Danneil einen lebendigen Glauben und den durch denselben erzeugten liebevollen Ernst und Eifer, den Hasz gegen das widergöttliche und die freudige in Demuth starke Hoffnung. Die Fülle der Anschauungen, welche in seinen Andachten geboten wird, ist wol geeignet, die heilige Schrift den Herzen theuer und werth zu machen. Aber dasz man auch anders zu den Schülern reden **kann**, dasz man auch öfters anders zu ihnen reden **musz**, dies wird er gewis selbst nicht verkennen, ja wir sind bei dem ihn beseelenden redlichen Eifer überzeugt, dasz er von den ihm verliehenen herrlichen Gaben auch nach anderer Seite hin Gebrauch machen wird. Wir glauben, die Lesung seiner Schulandachten vermag vielen Segen zu stiften; als einziges Muster wird er sie selbst nicht betrachten, und wir hätten deshalb gewünscht, dasz der gewählte Titel nicht den Schein erweckt hätte.

R. Dietsch.

26.

Karl Feldmann oder der angehende Gymnasiast. Winke für Eltern und Schüler von Dr. August Gräfenhan. Eisleben 1856. VIII. S. 165.

Unter diesem Titel ist so eben ein Schriftchen erschienen, das die vollste Aufmerksamkeit aller Eltern verdient, die nicht mit Uebergabe ihrer Söhne an höhere Lehranstalten sich jeder weiteren Sorge um deren fernere Erziehung überhoben glauben. Leider nur zu wahr ist die Bemerkung des Verfassers, dasz in demselben Masze, in welchem die Regierungen für die Vermehrung und Verbesserung der Er-

ziehungs- und Bildungsanstalten thätig sind, die Theilnahme des Hauses an der heiligen Pflicht der Kindererziehung abnimmt. 'Die Eltern, sagt Herr Gräfenhan S. V, erkennen von ganzem Herzen an, welche Wolthat die heutigen Schulen für ihre Kinder sind, und in behaglicher Sicherheit die Pflicht der Erziehung von sich abschüttelnd sehen sie auf die Schule hin wie auf einen Sorgenbrecher, der sie der Mühe überhebt, sich um leibliche und geistige Veredlung und Vervollkommnung der Kinder zu bekümmern.' Diese an sich auffallende Erscheinung ist indes keine vereinzelte: sie gehört mit zu den Zeichen der Zeit. Nachdem in unserem modernen gesellschaftlichen Leben die Familie fast durchgehends ihren eigentlichen Schwerpunkt verloren und das Bewustsein eines lebensvollen, in sich bedingten und selbst wiederum bedingenden Organismus aufgegeben hat; dürfen wir uns keineswegs wundern, wenn auch nach auszen die Wirkungen der im Schosze der Familie selbst vor sich gegangenen und tagtäglich weiter greifenden Zersetzung sich fühlbar machen. Seit es einmal, nicht blosz in den höheren Ständen, sondern im eigentlichen Bürgerthume dahin gekommen ist, das die Mütter das Kind, dem sie das Leben gegeben, nicht mehr selbst stillen mögen, wie sollte man da noch erwarten dürfen, dasz die Eltern um die geistige Entwicklung ihrer Kinder sich mehr bekümmerten, als um die körperliche? Scheint ja doch nach der Ansicht solcher Leute der Staat die Lehranstalten nur darum gegründet zu haben, dasz dem nach anderen Palmen ringenden Vater, der von wichtigeren Pflichten beschwerten Mutter die lästige Sorge um Erziehung abgenommen werde! Als man nach den Stürmen einer verhängnisvollen Zeit den Ursachen der Erschütterung nachspürte, war man deshalb, statt in die eigene Brust zu greifen, sogleich bereit, die Lehranstalten von der Volksschule bis hinauf zur Universität für die Sünden 'toller Jahre' verantwortlich zu machen. Damals sprach ein hochstehender preusz. Schulmann die bedeutungsvollen Worte: 'Wer sich rein fühlt, hebe den ersten Stein auf!' Die Aussaat der Schule kann nur dann erspries zliche Früchte bringen, wenn letztere in steter organischen Verbindung mit der Familie steht; diese organische Verbindung ist aber nur dann möglich und heilsam, wenn die Familie das ist, was sie sein soll. Goldene Regeln hierüber finden sich in Riehl's trefflichen Schriften: 'die bürgerliche Gesellschaft' und 'die Familie', die wir jedem Schulmanne empfehlen möchten. Leider ist auch in unserem Vaterlande es dahin gekommen, dasz das Haus nicht mehr der heilige Herd der Familie, diese nicht mehr in echtem Sinne des Wortes die Hüterin frommer Sitte und Tugend ist. Die nothwendige Folge davon ist die traurige Erscheinung, dasz auch zwischen Schule und Hause nur noch eine äuszere, nicht selten blosz durch leichtsinnige Unterschriften und Bescheinigungen vermittelte Verbindung stattfindet. Wol gibt es Ausnahmen und gäbe es deren nicht, wer möchte noch Lehrer sein? Aber dasz es nur Ausnahmen sind, das eben ist beklagenswerth. Oder beweist die grosze Zahl der

alljährlich erscheinenden Programme, die diesen Uebelstand zum Vorwurf haben, nicht die Existenz der traurigen Thatsache?

Von diesem Standpunkte aus begrüszen wir mit Freuden die vorliegende Schrift, die in populärer Sprache, in Form eines paedagogisch-didaktischen Romans zunächst über Gymnasialbildung die trefflichsten Winke gewährt und von Directoren und Lehrern den Eltern empfohlen zu werden verdient, die mit Gewissenhaftigkeit ihren Pflichttheil der Erziehung tragen wollen. In 8 Kapiteln führt uns der Verfasser das Leben in den unteren Klassen eines Gymnasiums nicht schattenriszartig, sondern mit Fleisch und Blut nach seiner paedagogischen und didaktischen Seite vor Augen. Zweck der höheren Unterrichtsanstalten und der Gymnasien insbesondere, Verhältnis der Lehrer und Schüler, Thätigkeit der letzteren, Disciplin, Pension, Ferien, Censuren, Versetzungen, Unannehmlichkeiten für Directoren und Lehrer unverständigen Eltern gegenüber: kurz das ganze untere Gymnasium in steter Beziehung zur Familie wird uns in der Darstellung, der der Sohn eines Gutsbesitzers als Schüler einer solchen Anstalt zur Folie dient, kurz und treffend in einzelnen Bildern vorgeführt. Das christliche Princip, als Eckstein des Baues, tritt allenthalben in Vordergrund. — Die Sprache ist rein, der Dialog leicht und flieszend. Möchte das schätzbare Büchlein die verdiente Verbreitung unter Eltern und Schülern finden; möchte der bescheidene Wunsch des Verfassers, auch nur éinen Vater oder éinen Schüler zur Befolgung der weisen Lehren geneigt zu machen, weit übertroffen werden und ihn zur Fortsetzung des rühmlich begonnenen ermuntern!

Dresden. *Dr. Stauder.*

27.

Gedächtnistafeln für den Unterricht in der Geschichte und Geographie von Gerhard Löbker. Münster, Druck und Verlag von Friedr. Regensberg. 1856. 57 S. kl. 4.

Mit dem vorliegenden Werkchen beabsichtigte der Vf. nicht, Ergebnisse und Forschungen auf dem Felde der Chronologie mitzutheilen und die Summe des bekannten zu bestätigen, oder zu berichtigen, sondern er wollte, wie schon der Titel andeutet, ein den Ueberblick und die Sicherheit des wissens bei den Schülern förderndes Lehrmittel schaffen. Bei einer solchen, praktischen Zwecken dienenden, Arbeit kommt es denn vor allem auf eine sorgfältige Auswahl des Stoffes und auf dessen Anordnung an. Ueberdies musz dieses Material zu solcher Bestimmtheit, Klarheit und Abrundung verarbeitet werden, dasz nicht allein der Lehrer seine Erläuterungen oder darstellenden Vorträge ohne Furcht vor Unbestimmtheit oder Undeutlichkeit anzuknüpfen im Stande

sei, sondern sich auch durch das Werk selbst ein verbindender und zusammenhaltender Faden hindurchziehe, der durch den Gedanken dem Gedächtnisse beim auffassen der geschichtlichen Data zu Hülfe komme.

Der Vf. hat sich redlich bemüht, diesem Ziele möglichst nahe zu kommen. Die wesentlichsten Punkte der Geschichte, welche schon beim ersten Unterrichte in diesem Fache vorkommen und als die Grundlagen des Gebäudes fest eingeprägt werden müssen, sind — auch für das Auge — hervorgehoben, und hieran die weitern Notizen angeknüpft, durch welche das vom Schüler schon gelernte allmählich zu einem ganzen vervollständigt wird. Die Anordnung ist, wie sich versteht, synchronistisch-ethnographisch, so dasz das Hauptvolk immer den ersten Platz einnimmt, in jeder der parallel laufenden Rubriken aber die Geschichte eines einzelnen Volkes zum Abschlusz gebracht wird. — Die Geschichtstabellen gehen bis zum 9n September 1856 und sind in Beziehung auf die neuesten Ereignisse ausführlich. — An diese schlieszt sich eine geographische Uebersicht, welche in parallel laufenden Rubriken die Grösze, Inwohnerzahl, Gebirge, Gewässer, die Eintheilung und die bedeutendsten Städte der wichtigsten Länder der Erde bietet; den Schlusz macht ein kurzer Ueberblick über die preuszische Geschichte. — Das ganze ist mit Umsicht und Sorgfalt gearbeitet, und wir glauben, dasz dem Lehrer der Geschichte und Geographie dadurch ein brauchbares Hülfsmittel beim Unterricht geschaffen worden. — Druck und äuszere Ausstattung sind ansprechend und dem Zwecke des Buches angemessen.

Cösfeld. *Bachoven von Echt.*

28.

Bitte an die resp. Herausgeber des griechischen Wörterbuchs von Passow und Rost.

Am Ende des Artikels *φρήν* in Th. IV S. 2342 b liest man:

'Döderlein hom. Gloss. S. (vielmehr §) 952 denkt an *σφάζειν, σφαίνειν, findere, σφήν* = *φράνς, φράν, φρήν.*'

Wer dies liest und es ohne Einsicht des citierten Buches glaubt, der musz dessen Verfasser noch für etwas mehr als für einen Querkopf, er musz ihn für einen förmlichen Tollhäusler halten. Im citierten Glossar steht jedoch wörtlich Th. II S. 315 also:

'Eine Nebenform von *φράζειν* ist *φραίνειν* [gesperrt als Zeichen einer bloszen Heischeform], wie *ὀνομαίνειν, θαυμαίνειν, κυκλαίνειν* von *ὀνομάζειν, θαυμάζειν, κυκλάζειν.* Davon *φρανίζειν, σωφρονίζειν* Hes. wo keine Verbesserung in *φρενίζειν* nöthig ist, und — nach Analogie von *χαίνειν, χήν* und von *σφάζειν, σφαίνειν, fin-*

dere, *σφήν* — das Nomen *φράνς*, dor. *φράν*, ionisch *φρήν* der Sinn, das Vorstellungsvermögen, im Ggs. von *θυμός*, der Willenskraft.'

Ich bin weit entfernt, hierin etwas anderes als ein 'Versehn' zu erkennen, aber freilich — nicht eben ein 'leicht verzeihliches', da es nicht blosz eine historische Unwahrheit enthält sondern auch eine fremde Ehre gefährdet. Die Herausgeber eines griechischen Wörterbuches, welches nach seinem Umfang und den Namen seiner Verfasser nicht blosz auf das nächste Decennium berechnet ist, müssen sich selbst ein gröszeres Masz von Akribie zumuten, als ein gewöhnliches Schulbuch. Wenn nun obige Stelle nicht etwa durch unklare Fassung — ich glaube nicht! — einen Misverstand selbst verschuldet hat, so stelle ich an die ehrenwerthen Herausgeber das nicht unbillige Ansinnen, das die irrige Angabe enthaltende Blatt durch einen Carton zu ersetzen, welcher meine Ansicht entweder ignoriere oder etwa in folgender Form wiedergebe:

'Nach Döderlein hom. Gloss. § 952 von *ΦΡΑΙΝΕΙΝ*, *φράζειν*, wie *χήν* von *χαίνειν* und *σφήν* von *ΣΦΑΙΝΕΙΝ*, *σφάζειν*.'

Erlangen am 1. Juni 1856. *D. Döderlein.*

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für vergleichende Sprachkunde auf dem Gebiete des Deutschen, Griechischen und Lateinischen. Herausgegeben von A. Kuhn. 5r Bd. 1855.

1s Heft. Bugge: Oskisches (S. 1—11: In Betreff des cippus Abellanus wird unter anderem der Ableitung *dekctasioi* von einem dem lat. *dictare* entsprechenden Verbum widersprochen, *slaagid* auf skr. *râji-s* (Wurz. *srj*) zurückgeführt, *op* (lat. *op*) auf skr. *api*, gr. *ἐπί*, die von Kuhn angenommene Ergänzung der umbr. Pronom. *i* und *ero* durch das gleiche Verhältnis von *i* und *eiso*, vermutungsweise *eko* und *ekso* bestätigt, *tangineis*, *tanginod*, *tanginom* als gen. abl. acc. sg. von einem weiblichen Stamme *tangiôn* von *tangi* (= *tongere*) erklärt, *feihoss* = gr. *τοῖχο* v. Wurz. *τεχ τυχ* skr. *tax tvax* vermutet, *postin* als richtige Lesart conjiciert, *patensins* auf ein von *pat* abgeleitetes subst. *pat-nos*, verkürzt *patns*, *patens* (die Oeffnung) zurückgeführt, *stait* unbedenklich als 3e pers. sg., *staiet* als 3e pers. pl. praes. ind. gefaszt und die früher (III 423) gegebene Conjugationsregel berichtigt. Die Tafel von Agnone setzt der Verf. ins 6e Jahrh. der Stadt, erklärt *vez-kei* = *seni*, vermutet *Genĕto* = *Genita* (daher bei Plutarch *Γενέτη* für *Γενείτη*) und stellt in *saahtom* = *sanctum* den langen Vocal als die Nasalierung vertretend dar). — Max Müller: über deutsche Schattierung romanischer Worte (S. 11—24: die romanischen Sprachen sind das Lateinische, wie es fremde und entschieden deutsche Naturen erlernten und sich zurechtlegten; dies zeigt sich 1) in lautlicher An-

näherung: *haut* ist aus *altus* durch Einflusz von *hoch*, *haveron* = *averon* aus *avena* durch ahd. *habaro*, *heingre* aus *aeger* durch *hungar*, *hurler* aus *ululare* durch *heulen*, *huppe* aus *upupa* durch *Wiedehopf*, *sergeant* — *serviens* — *scarjo*, *gridare* — *quiritare* — *gretan* (wenigstens Einflusz der im Deutschen mit *gr* anlautenden Worte ähnlicher Bedeutung), *gâter*, *guatare* — *vastare* — *vastjan*, *prune* — *pruna* — *bruno*. 2) durch Wortwechsel, wie *focus*, *feu*, an die Stelle von *ignis* durch Einflusz von *Feuer* tritt, an vielen Beispielen erläutert. 3) durch Wortdehnung a) nach deutschem Vorgang in ausgedehnterer Bedeutung gebrauchte Worte, *parole* und *parler*, weil das deutsche Wort in éinem Sinne = *parabola* war u. a. b) plump von den Deutschen aus ihrer Sprache in das Lateinische übersetzt, *avenir* = *zuochunft*, *contré* = *gegendi* u. a.). — Pictet: etymologische Forschungen über die älteste Arzneikunst bei den Indogermanen (S. 24—50: 1) skr. *bhishaj*, wird von dem Praef. *bhi* = *abhi* u. W. *sanj* abgeleitet und demnach der Arzt als ein Binder der Krankheit, Beschwörer bezeichnet. Nachdem die Wurzel in dem ganzen Sprachstamme nachgewiesen ist, wird auf die in ähnlicher Bedeutung erhaltenen Bildungen hingewiesen, d. boeot. *σάκτας*, lat. *sagana*, *saga*, ir. *sighe*, *sighid*, *sigheog* (Hexe, Kobold), den sabinischen Gott *Sangus* als Eidbinder, lit. *segti* (schwören). 2) scr. *yôga*, Vereinigung, Zauberei und Heilmittel, wird als uralt durch das vorkommen der Wurzel *yuj*, *iungere* im fernsten Westen erwiesen. 3) *jâli*, Heilmittel, und *jâla*, Zauberei und Beschwörung, kommen v. W. *jal*, *tegere*, *operire*, *circumdare*, die sich ebenfalls im Westen findet, z. B. das lat. *galea*. 4) goth. *leikeis*, *lêkeis* Arzt, *leikinôn* heilen, *leikinassus* Heilung und mittelhd. *lachenäre* Zaubrer führen auf Wurzel *lag* oder *lig* (scr. *lag*, adhaerere und *ling* amplecti) zurück und bei den Germanen und Celten ist demnach der Name des Arztes aus dem Begriffe des bindens der Krankheit durch Zauber und Sprüche hervorgegangen. 5) Anwendungen d. skr. W. *car*, *ambulare*, *errare*, aber auch *agere*, skr. *abhicâra* Zauberei, in den verwandten Sprachen führen auf dasselbe. 6) Goth. *lubja-leisei* *φαρμακεία*, ags. *lyb*, *fascinum*, gehört wahrscheinlich zur skr. Wz. *lubh perturbare*. 7) *heilen* hat im nord. *heilla*, ags. *hael*, *haelsian*, ahd. *heilisôn* die Bedeutung wahrsagen und zaubern. Als Wurzel wird scr. *kal* vermutet. 8) lat. *sanus* hat *n* nicht wurzelhaft (*σαόω*) und ist = *savnus*, zurückzuführen auf skr. Wz. *su*, welche eine Wörtergruppe bildet, in der die Bedeutungen opfern, reinigen, sühnen, segnen, zaubern und heilen sich nebeneinander finden. 9) *Παιών* (*Παιήων*) führt auf die skr. Wurzel *pû* reinigen, *Μαχάων* auf *makha*, Opfer, zurück. 10) *μάγγανον* gehört zu. skr. Wz *mañj purificare* und geht also von dem Begriffe reinigen aus, *μάγος* desgl., da im pers. *mâjidan* noch dieselbe Bedeutung reinigen hat. 11) Zu scr. *yâpana* lindern der Krankheit, von Wurzel *yâ ire*, causal *yâp facere ut abeat*, gehört griech. *ἰάπτω*, *ἠπιάω*, *ἤπιος*, *Ἀσκλήπιος* (*ἀσκεῖν* und *ἤπιος*, wobei aber das *λ* unerklärt bleibt), *Ἠπιόνη*; auch *ἰάομαι* scheint durch Ausfall des causalen *p* entstanden *ἰαϝομαι*, *ἰάπομαι*), also: der Arzt Austreiber der Krankheit. 12) skr. *jâyu* Heilmittel kommt von Wurzel *ji vincere*, also: Besiegung der Krankheit, und die gleiche Bedeutung findet sich bei Bildungen in verwandten Sprachen. 13) aus skr. *dravya*, Arznei, auch Pflanzensaft (altsl. *z'druv'*, sanus), läszt auf uralten Gebrauch der Pflanzensäfte zur Heilung schlieszen. 14) skr. *vaidya*, Arzt, von Wurzel *vid noscere*, *vêda* Wissenschaft, läszt, da sich die Wurzel auch im Westen findet, auf uralte Fassung der Heilkunst als Wissenschaft schlieszen. Auch *cikitsaka*, Arzt, geht auf Wz. *kit* in der Bedeutung wissen zurück. 15) lat. *mederi*, *medicus* weist auf die Zendwurzel *madh metiri* (skr. *madh intellegere*, wovon *μαν*-

θάνω und die verw.). Vielleicht der von Grimm (d. Myth. 1116) erörterte Gebrauch die Krankheit zu messen? 16) den Griechen und Slawen scheint die Anwendung der Musik zur Heilung eigen, bei den Römern, Germanen und Celten nur in Zauberei üblich. Ahd. *arzât*, *arzenâri* gehört zu ἔρδειν *facere*, behexen. Φάρμακον ist zu φέρειν zu stellen, also eig. sustentans). — A. Kuhn: Nachtrag (S. 50—52: die Identität von ἰάομαι mit skr. *yâvayâmi*, *avortere*, *arcere*, wird durch Belege bestätigt, *mederi* von Wurzel *milh*, *melh*, d. i. zusammenstoszen, schlagen, schmähen, hergeleitet, also *mederi morbo* = der Krankheit fluchen, den Krankheitsdaemon durch beschwören austreiben). — Ebel: Gothisch und althochdeutsch (S. 52—59: In Bezug auf Schleicher IV 266 f. wird bemerkt: das ahd. bewahrt reines *a* in 2 pl. praes., wo goth. *i*. In der Lautverschiebung zeigt das Ahd. öfters 3e Stufe, wo das Goth. auf der 1n stehen geblieben. Ahd. *g* ist nicht älter als goth. *h* u. die Vergleichung des Böhmischen abzuweisen. Die urdeutsche Form der Suffixe *ra*, *la*, *na* wird mit Pott anerkannt. Bemerkungen über die Conjugation im Althd. und Goth. Zu II 181 f. die Conjugationsendung *au* erklärt sich durch ein goth. Lautgesetz: *ai* verwandelt sich vor *a* in *aj*, zunächst fällt das *j*, dann auch das *a* aus, also *aiau*, *a(j)au*, *(a)au*. Im alth. Conj. der *ê*- und *ô*-Conjugation sind *ôè* und *êè* ursprünglich und *j* ward nur zur Beseitigung des Hiatus eingeführt. Es wird ferner am Imperativ nachgewiesen, dasz die Assimilation des *a* durch und zu *i* im Deutschen alt sei, sodann dasz im Althd. die Assimilation des *i* und *o* durch *i* im Deutschen alt sei, sodann dasz im Althd. die Assimilation des *i* und *o* durch *u* in *e* und *o* früher durchgedrungen sei, als die Anfänge des Umlauts eintraten). — Bugge: Althdeutsch und gothisch (S. 59—61: Bemerkungen zu demselben Aufsatz Schleichers). — Ebel: zur griechischen Lautlehre (S. 61—68: 1. Das ursprüngliche kurze *a* tritt bald als α, bald als ε und ο auf. Zu beachten seien dabei Fälle der Assimilation, der ursprünglichen Nasale, die Schwächung bei Belastung der Wurzel durch hinzutretende Endungen und die Erscheinung, dasz zwischen α und ε bisweilen ein ähnlicher Unterschied, wie im Attischen zwischen der Endung ᾱ und η zu walten scheint. 2. Versetzung des spir. asper aus der Mitte an den Anfang erscheint beim Augment und in anderen bereits erwiesenen Worten. So sei ἥμερος = ἥσμερος (seszhaft, civilisiert), ἥσυχος gehöre zur Wurzel *us*, αἷμα sei aus ἄσιμα entstanden und in ἕννυμι und abgel. vertrete der Spiritus nicht das Digamma, sondern *s*. Der Hauch vertrete *j* in ἵημι — ἵjημι, ἕνεκα — ἕνjεκα. Daraus erklären sich aber auch die Doppelformen ἁμαρτ- neben ἀμβρ-, ἡμεῖς und ὑμεῖς neben ἄμμες und ὔμμες; auch αὔω, εὔω, ἕως neben αὔω, εὔω, ἠώς (Curtius: ἥλιος aus αὐσέλιος), endlich lieszen sich vielleicht ἅμαξα, ἁμαλός, ἁμαλδύνω auf ähnliche Art deuten). — Ascosi: studj orientali e linguistica. Mailand 1854. Angez. v. Ebel (S. 68 f.: der Zeitschrift wird ein gedeihlicher Fortgang versprochen). — Ebel: Griechisches (S. 69—71: 1. ἑτός erklärt sich aus dem skr. *svatus* 'von selbst, aus sich selbst'. Davon stammt ἐτώσιος, das noch Spuren vom Digamma zeigt. 2. Wegen ἠέ ist ἤ ursprünglich = ἐϝέ und entspricht entweder dem skr. *iva* oder gehört dem Pronominalstamm *ava* an (wovon lat. *aut*). 3. ἔνιοι sei richtig als ἔνι οἵ gedeutet). — Kuhn: *vacca* (S. 71 f.: Potts Zurückführung auf Wurzel *vah* (ziehen) wird gegen Ebel vertheidigt). — Erwiederung von Key auf Ebels Rec. und kurze Entgegnung von Kuhn (S. 72—80).

2s u. 3s Heft. Corssen: oskische Beiträge (S. 81—134: 1. Auf der Inschr. von Bantia wird *pruter pan* als *priusquam* und dahinter *pertemust* ausgefallen erwiesen. 2. Durch eingehende Erörterung der Stellen auf der tab. Bant. und d. cipp. Abell wird dargethan, dasz

amnod (*ud*) von *amfi* (*ambi*, *ἀμφί*) mittelst der Endung *no* gebildet, urspr. 'ringsum', dann auch 'wegen' bedeute. 3. Indem nachgewiesen wird, wie sich die italische Grundform der Geschlechtsnamen *aijo*, osk. *aij* mit Erhaltung des j in *aejo* (lat. *Annaejus*), *eijo* (lat. *Sabin-ciju-s*, osk. *Ver-cija-í*), *èjo* (lat. *Ann-ejo-s*, osk. *Ver-ejo-s*, umbr. *Mus-ej'-ate*), *ījo* (osk. *kerr-íjo-í*), *îjo* (osk. *Staat-ii'-s*, umbr. *Veh-ije-s*), und mit ausgestoszenem *j* in *aio* (lat. *An-aia*, osk. *Bov-ai'-anod*, umbr. *pustn'-aia-f*), *aío* (osk. *Vesulli-ai'-s*), *aeo* (lat. *Annaeus*), *èo* (lat. *Ann-èu-s*), *īo* (osk. *Vestiriki-ío-í*), *îo* und *ĭo* (lat. *Ann-îo-s* und *Ann-ĭu-s*, osk. *Pak-i'-s*, umbr. *Kois-i'-s*) geschwächt habe, wird *valaemom* als Superlat. eines Adj. *valaco* = *valentissimus* erklärt. 4. Die Verbalform *tadait* daselbst wird = *tendat* dargestellt, indem der Verf. ausführlich erweist, dasz das osk. Verben der *a*-Conjugation mittelst eines Substantivs aus ursprünglichen Verben zu bilden liebt. Die Tafel erhält durch diese Erklärungen zwei wichtige Aufschlüsse: dasz der Einspruch gegen das Volksgericht erhebende Beamte schwören muste, dasz er es nur im Staatsinteresse thue, und dasz der geschworene vereidet ward, zu sprechen *quod e re publica ducat esse*. 5. *perti* wird als abgestumpfter Abl. sing. *per-ti-d* [beiläufig gegen Ritschl, dasz *anted*, *posted* als ursprüngliche Formen anzusehen seien] vom Subst. *per-ti* (skr. Wz. *pr*) 'Durchdringung', mit der Bedeutung 'durchdringungsweise', woraus sich 'hindurch, jenseits (diese Bedeutung auf den iguvinischen Tafeln und dem cipp. Abell. gefordert) abseits, theilweise' entwickeln. *Pertumum* entspricht also dem lat. *perimere*, das sich für 'abbrechen, unterbrechen' in der Gerichtssprache findet, *petiro-pert* ist 'viertheilweise', *am-pert* (von *an* = *in*), 'hineindringend, innerhalb'. 6. *pomtis* ist das Adverb (die Endung *is* sei nach dem Lat. nicht zu leugnen, für die gleiche Wortklasse beweise sie *apprime*, *cumprime*) von der Ordinalzahl *pom-to* = *quintus* also 'zum 5n mal'). 7. *Medicatinom* sei ein Wort, und als von dem causale *medicaum* = *iudicare* durch Vermittlung des Particips *medicato* gebildet, also = Urtheilsspruch. 8. *Urust* wird von Wurzel *vr*, aussuchen, wählen, weil dies 'scheiden, abgrenzen' voraussetzt, = *discepture* genommen. 9. Nachdem die Lesart *tacusiim* auf der tab. Bant. in Schutz genommen, wird *nerum* als Adjectiv aus der Wurzel *ner* (umbr. acc. pl. *ner-f*, dat. pl. *nerus*, sabin. *ner-io* = virtus, *ner-o* = strenuus, die Göttin Neria) also = *fortes*, als Ehrenname der Vollbürger von Bantia genommen. 10. *Tacusiim* führt zu einer sehr gelehrten Auseinandersetzung über die Locative, welche von skr. *bhjam*, gr. *φιν*, ital. *fiem*, umbr. *fem* abgeleitet werden, so dasz eine doppelte Gruppe entsteht 1) mit Abfall des Anlauts *-îm*, *-în*, *-īn*, *-m*, *-n*. 2) mit Abfall des Anlauts *bī*, *fè*, *hè hì*, *f*. Der Stamm des Worts wird im griech. *ταγ* gefunden und so erklärt *in ordine*). — Aufrecht: Auhns (S. 135—137: Bopp's Ableitung des goth. *ohn* (*auhn*) v. skr. *agni* = *ignis* wird wegen der Bildungsgesetze verworfen (es müste dann *akns*, *okns* heiszen; *uhtvo* leitet der Vf. auch nicht von skr. *ushas* her, weil es sonst *ustvo* lauten müste, sondern von *vakan*, also erwachen, Frühzeit) und die Urform *ŏhnas*, *ŏknas* mit dem vedischen *açna-s*, Stein, zusammengestellt. Stein für Ofen kommt auch in Sanskrit vor). — Derselbe: *ludere* (S. 137—139: *ludere*, *loidere* weist auf eine ältere Form *cloidere*, *croidere* zurück und ist von skr. Wurzel *krid* (*krîda*, *krîdana*, Scherz, Spiel) herzuleiten). — Ders.: Nachtrag zu III 194 (S. 139: die zu *haruspex* angenommene Wurzel *garn* = Eingeweide wird jetzt auch in einer ags. Glosse *midgerum-fat* nachgewiesen). — M. Müller: ist Bellerophon *Vritrahán*? (S. 140—152: Gegen Pott wird bemerkt: *βελλερο* sei nicht eine Assimilation von *βελτερο*, sondern *βελλερο* zeige durch die Nebenform *ἐλλερο* eine durch Digamma ersetzte labiale Liquida als Anlaut

und *λλ* sei Ersatz für *l* mit folgendem Sibilant, also müsse *βελλερο* im Skr. *varvara* zottig lauten [beiläufig, da dies im Ind. die kraushaarigen Neger bedeute, wird die Urbedeutung von *βάρβαρος* gewonnen]. Indem nun die Bedeutungen der aus der Wurzel gebildeten Sanskritwörter nachgewiesen werden, ergibt sich als Resultat, dasz die Entstehung des Namens nicht nach der arischen Trennung zu setzen, wol aber darin eine alte Form der arischen Naturvorstellung zu finden sei, Besiegung eines Ungeheuers durch einen solarischen Helden. Wie *Κέρβερος* der skr. *çabala* sei, so der andere von Hercules getödtete Hund *Ὄρθρος* genau der Abdruck vom skr. *Vrtra*, und demnach sei Hercules der wirkliche *Ὀρθροφών*, was auf *Βελλεροφών* als Tödter der zottigen Ziege Chimaera Licht werfe. Der Beiname des B. *λεωφόντης* könne aber, wie Pott richtig bemerkt, nicht einen Löwentödter bedeuten, es sei aber *dasyuhán* mit *vrtrahán* synonymer Name des Indra; *dasyu* und *dâsa* seien feindliche Völker und Geister, im Zend *dagyu*, *dainghu* Provinz, Darius heisze auf Inschriften König *dahyûnam*, besiegter Völker. Von diesem *dâsa* komme *δεσ-πότης* und von dem entsprechenden *δᾶος*, *δάιος*, *δήιος*; *λαός*, *ληός*, *λεώς* sei eine dialektische Form für *δᾶος*, also sei *λεωφόντης* der Tödter böser Geister). — Lottner: der Name der Goten (S. 153 f.: die Donaugoten müssen sich selbst *Gutans* genannt haben, die nordischeu heiszen *gautar*. Vom nord. *Gotar* könne ein plur. *Gotnar* lauten, *gotnar* heiszen *viri strenui*; der nicht vorkommende Singular müsse *goti* heiszen und dies sei in der Bedeutung Hengst nachweisbar (Wz. *gut*, der Bespringer), also diese Bezeichnung auf streitbare Männer übertragen). — Ders.: *sôlus*, *solidus*, got. *saljan*, *sêls* (S. 154 f.: *sôlus* = *sollus* sei ebenso von Skr. *sarva* wie *salvus*, und bezeichne *integer*, ganz so dasz nichts hinzukommt, fest; das got. *sêls* sei eigentlich ebenso *integer*, wegen *saljan* entscheidet sich der Vf. noch nicht, weil der Uebergang von der Bedeutung 'an einem fest machen' zu *sacrificare* usw. noch nicht erwiesen). — Leo Meyer: Graf (S. 155—161: die althd. Form setze das goth. *grêfan* (nom. *grêfa*) oder *grêfjan* (nom. *grêfja*) voraus. Ulf. Luc. 2 1 sei *gagrêfts* = Beschlusz, *δόγμα*, und 2 Kor. 8 12 *in gagrêfti* = im Beschlusz, demnach bezeichne Graf ursprünglich Herr, Gebieter, Beschlieszer. Als skr. Wz. erkennt der Vf. *kṛp*, richtiger und älter *karp*, von dem das causale in der Bedeutung anordnen vorkomme). — Ders.: *εἷς μία ἕν* (S. 161—166: *εἷς* ist *ἕνς*, *ἕν* aus *ἕμ* entstanden [*χιών hyamá*, *hiems*, *χθών kshamá humus χαμαί*], vorauszusetzen ist *ἕμο* [dasz dies *ο* eingebüszt wurde, zeigen *χιονόβλητος*, *χθονοτρεφής* ähnl.], dies aber gleich skr. *sama*, *μία*, *ἑμία* = *samî* (gew. *samâ*), daher auch *μόνος* entwickelt. Den Uebergang der Bedeutung von *sama* 'all, ganz, gleich' zu 'ein' beweist das Griechische *ἁ* = *sa* (*ἁπλόος*, *ἅπαξ*) aus dem *sama*, aber noch mehr lat. *semel*, *sim-plex*, *sin-guli* [d. suff. = *sakrt* einmal]. Aber auch *ἔνιοι* wird = ***samya* gesetzt. Kuhn weist in einer Anm. zur Bestätigung auf goth. *sums* hin). — Mannhardt: über eine gothische Mundart (S. 166—180: in dem bekannten von Busbeck mitgetheilten Liede der taurischen (tetraxitischen) Gothen wird versucht die moesogothischen Worte *vúrei vúrei Iggadálla scúta jè rè gálaizè háuhmiks hlaifs tháurbiza div* in dialectischer Verschiedenheit nachzuweisen). — Ebel: zur lateinischen Lautlehre (S. 181—193: Entwicklung der Gesetze, wornach *a* zu e oder *i* wird und c in *i* übergeht). — Kuhn: Etymologieen (S. 193—220: 1. *ἰάλλειν* wird auf Bildungen aus der skr. Wz. *ṛ* (*ar*) zurückgeführt; *iyarmi* bedeutet 'sich erheben, aufstreben', dann transitiv 'bewegen, aufregen, auftreiben, erheben (auch von der Stimme)'; damit ist ganz gleich gebraucht die Bildung von dem bis jetzt als eine besondere Wz angesehenen *ir*, *iyar*; *irayâmi* führt auf ursprünglicheres

iyarayâmi zurück; *ἰαλ* entspricht aber genau dem vedischen *iyar*, weil einmal *ἐγείρω* zu *jâgarayâmi*, *πείρω* — *pârayâmi*, *φθείρω* — *xârayâmi*, *δείρω* — *dârayâmi*. *πάλλω* — *sphârayâmi*, *σφάλλω* — *skhâlayâmi*, *κέλλω* — *calayâmi* beweisen, dasz die Griechen das erste *a* in *ayâmi* aufgaben und *y* dann in die Wurzel zogen, sodann die Bedeutungen von *ἰάλλω* (intransitiv Hesiod. Theog. 269) ganz mit dem skr. Verb. stimmen, auch das Attische *ἰάλλω* (nach Arcad., daher *ἐφιάλλω*) den Ersatz für das nach *i* ausgefallene *y* zeigt. Ahd. *îlan*, *illan*, eilen schlieszt sich denselben Wörtern an. — *ἆλτο* passt zu *ἅλλομαι* weder wegen des Spiritus, noch wegen der Stellen Il. I 532, IV 125, XX 327, am wenigsten hymn. Apoll. 448. In den letzteren ist der Aor. 2 von *ἰάλλω*, oder vielmehr, da die Wz. *ar* in *ὀρ* und *ἀλ* umgebildet ist, skr. *arta* gab ebenso *ὦρτο* wie *ἆλτο*; dazu passen auszer den angeführten Stellen *μεταχρόνιαι γὰρ ἴαλλον*, *ὀιστὸν ἀπὸ νευρῆφιν ἴαλλεν* mit *ἆλτο ὀιστός*, *ἆλτ᾽ ἐπί οἱ μεμαώς* (vgl. *adorior*), *ἆλτο θύραζε* Od. XXI 388, XXII 2, Il. XXIV 572 (*rennen* von derselben Wz). Die Grammatiker fanden aber *ἅληται* schon vor und dies ist das richtige, wo springen nicht passt, Il. XXI 536, XIII 679. — 3. *ἵζω* führt nicht auf *sîdâmi*, wie früher behauptet, sondern wie bei den in 1 behandelten Verben auf das reduplicierte *sisadayâmi* oder *sisadyâmi* zurück. Skr. Wurzel *jan* bildet 3 sg. pr. *jajānti* (erzeugen) = *gigno*, davon ist *γίγνομαι* Passiv; *γείνομαι* setzt *γείνω*, dies schlieszt sich an *janayâmi*, wie *τείνω* an *tanayâmi*; das Passiv lautete regelmäszig *janye* = *jâye*; also *γειν* ist aus *γενj*, *γενεj* entstanden, daher in den Tempp. *γενήσομαι*. — 4. *εἷς* ist aus *ἕνις* (argivisch-kretisch *ἕνς*) zusammengezogen und führt auf skr. *nis*, Urf. *anis* zurück, ist also mit *ἐν* ebenso verwandt wie skr. *ni* mit *nis*, doch haben die skr. und die griechische Praeposition jede nur éine Seite der ursprünglichen Bedeutung gerettet, während auch andere Praepositionen die gleichen Uebergänge beweisen. Aus demselben *ani* werden nun auch die goth. und althd. Praefixe *us*, *ur*, *ar*, *er*, *ir* abgeleitet. — 5. IV 372 ist *sabhya* als Beiwort des *Agni* nachgewiesen. Die Göttin *Sif* des Nordens, Thors Gem., zeigt dieselbe Begriffsstellung des Feuergotts zur ehelichen Liebe. Pictets Erklärung *Ἥφαιστος* = *sabheshtha* der im Hause oder der Familie stehende, wird nicht angenommen, vielmehr = dem Superl. *sâbheyishtha* gesetzt 'der häuslichste'. — 6. Ebels Bedenken gegen die Ableitung von *pius* aus *priya* werden durch Entwicklung der Lautgesetze, die den Ausfall des *r* begünstigen, und die Bedeutung *pius* der liebende (die Götter), *priya* 'der geliebte', wie *liber* der seiner Neigung (Liebe) frei folgende, *liberi* die geliebten, die Kinder, beseitigt. In *φιλος* sind beide Bedeutungen vereint, und Bopp hat dies richtig auch auf *priya* zurückgeführt). — Weber: der Name *Ἰαονες Yavana* (S. 221—223: der Name bezeichnet nur Griechen und ist den Indern durch die Semiten oder Perser zugekommen. Die éine von Lassen angeführte Stelle des MBhârata beweist nichts, da sie jüngeren Ursprungs sein kann; der in der zweiten genannte Yavanakönig *Dattâmitra* ist der baktrische Demetrius (180—165), bestätigt durch Inschriften aus dem 2n Jahrh. Die älteste nachweisbare Erwähnung ist der *Antiyaka yonarâja* (Antiochus) in dem Edict des *Priyadarçin* aus dem 3n Jahrh. Die pers. Dolmetscher mögen diesen Namen auch in Alexanders d. Gr. Zeit stets gebraucht haben). — Grandgagnage: mémoire sur les anciens noms de lieux dans la Belgique orientale. Angez. v. Diefenbach (S. 223—225: als sehr verdienstvoll und beachtenswerth bezeichnet). — Pyl: mythologische Beiträge. Angez. von Mannhardt (S. 226—231: sehr scharf getadelt). — Miscellen. Grohmann: *aigi*, *airin* (S. 230 f.: diese Formen sind für archaistisch zu erklären). — Spiegel: *bhṛi-forare*, *poran* und *vadh* (S. 231 f.: die altbaktr. Wz. *bere*

hat die Bedeutung schneiden und diese findet sich auch im Skr. Dazu gehören *forare* und *poran*. Da das von *bere* abgeleitete *brìn* in den neuiranischen Dialecten die Bedeutung des absolut mächtigen hat, so liesze sich vielleicht auch *φέρτατος* so deuten. Von der zweiten Wurzel werden einige Bedeutungen nachgewiesen). — Weber: die Wurzeln *kru*, *mas* und *pus* (*push*) und *svasṛi* Schwester (S. 232—235: die Bedeutung der drei Wurzeln werden erläutert und daraus Ableitungen versucht. *Svasṛi* wird aus *svasar*, *svastar* = *suastar* die gutseiende, freundliche erklärt). — Ebel: Gothisches (S. 235—237: von *guth*, Gott, wird als urdeutsch *gudu* erkannt und dies auf skr. *gudh* 'verbergen' zurückgeführt; also *guths*, der verborgene, unsichtbare, vgl. Tac. Germ. 9. Warum *hiri* nicht *ai* angenommen, davon wird der Grund gefunden, dasz es ursprünglich *hidar* gewesen; die Wz. sei dieselbe wie im Lat. *ce* (*hi-c* usw.), Gr. *ἐκεῖ*). — Derselbe: Oxytonierung im Lat. (S. 238: Gegen Dietrich: *punio* neben *poena*, *munio* neben *moenia* zeigen dasz nur ein Accent *punío oe* in *u* wandeln konnte; *publicus* ist aus *populicús* und ebenso *punicus* aus *Poenus*, *unus* aus *oenus* zu erklären). — Ders. Lateinisches (S. 238—240: *Vitricus* wird als 2r Vater, *privignus* als Sohn früherer Ehe etymologisch gedeutet, *sino* aus skr. *san*8 'geben' abgeleitet, *simìtur* = *simicitur* (*tur* aus *tus* geschwächt), wie skr. *samyac* = *samìc*). — Lottner (S. 240: mit *dhvan*, *sonare* stimmt altn. *dyn*, *ja* noch besser als goth. *drunjus*. Goth. *fastan*, *observare*, geht auf *fasts* zurück und dessen Wz. ist lat. *pos*; *fasts* = *positus*. Die Wurzel von *ἡγεῖσθαι* ist von *ἄγω* ganz zu trennen und im Lat. *sagus*, *sagax*, *sagio* zu finden). — Mannhardt (S. 240) weist zu *bettrise* aus danziger Urkunden des 16n Jhrh. *bettreisig* nach.

4s Heft: Pott: etymologische Spähne (S. 241—300: 1. Die von Schömann Gr. Alterth. I 272 gegebene Deutung von *φιδίτια* wird zwar im ganzen gebilligt, aber in *ἕζω* sei kein Digamma anzunehmen und das Wort vielmehr eine Ableitung von *φιδίτης*, also 'Mahlzeit der Beisitzer'. Durch eingehende Erörterung und Nachweisung von Sprachgesetzen wird dargethan, dasz *φ* ein Rest der Praeposition *ἐπί*, wie in *φειδώλιον* die Bedeutung 'Schemel' erfordere, *ῑ* und *ει* aber für eine Contraction aus *ιε* am liebsten zu halten sei. 2. *Σπάρτη* komme von *σπείρω*, *σπαρτὴ πόλις*, mit Veränderung des Accents wegen des Uebergangs zum Eigennamen; die Beschaffenheit der Stadt stimme dazu. 3. *Χάρυβδις* erklärt sich passend aus ahd. *hwerbo* (*vortex*) *hwerban*, *hwerbil* (Wirbel), zu denen *ῥόμβος*, *ῥύμβος*, *orbis* nasale Parallelen seien, deren vermiszter Guttural sich in *χ* wiederfinde; *α* sei zur Milderung eingeschoben, *δ* aber wahrscheinlich aus einem Suffix *ιδ* entstanden, *ῥοῖβδος* aus *ῥοβιδ* durch Versetzung des Vocals; die Wurzel wird in *ru* (skr. *rava*) erkannt. Auch *ῥάβδος* sei aus *ῥαπίδ* entstanden, daher *χρυσόρραπις*. 4. Bei der Bedeutung von *Ῥαδάμανθυς* musz von der Form *Βραδάμανθυς* ausgegangen werden. Angeschlossen wird nun der Name an *μανθάνω* (aus skr. *man* = *cogitare*) und *βραδα* ein Adverbium von *βραδύς*. Also wäre *Βρ.* der die Menschen zu später Erkenntnis bringende, was in dem Wesen begründet und durch die Beinamen *ὑστερόπους* der Nemesis und *ὑστερόποινος* der Erinys bestätigt wird. 5. Ueber die Namen der Erinyen wird wegen *Μέγαιρα* die Deutung von Preller Myth. I 524 wahrscheinlich gefunden, *Τισιφόνη* etymologisch (Subst. *τίσις*) als die personificierte 'Blutrache' gedeutet, *Ἀληκτώ* (*Ἀλλ-*) nach Il. IX 632 als die *implacata*, *implacabilis*. Unter ausführlicher Behandlung sowol vieler anderer mythologischer Namen, namentlich *Ἄδραστος*, *Γανυμήδης* u. a., als auch der Substantiv- und Adjectivbildungen auf *ειος*, *εια*, wird für *Ἀδράστεια* die Deutung 'Unvermeidlichkeit' wahrscheinlich gemacht. — 6. *κοῦρος* (wofür *κόρος* ursprünglicher) wird nach dem Kurdischen

kuru als 'Söhne, Kinder' gedeutet und zur Begründung der Name *Διόσκουροι* angeführt. *Πολυδεύκης* wird auf *λευκὸς* zurückgeführt 'der leuchtende Stern', zu *Κάστωρ* wird ein griechisches Verbum ohne Nasal von der Bedeutung *candere* vorausgesetzt. — 7. *Φοῖβος* wird auf skr. ***bhânu*** (Sonne) von ***bhâ, bhâs*** (leuchten) zurückgeführt, lieber aber will es der Vf. als eine Zusammensetzung aus *φοι-* und *βα*, d. i. *βαίνω*, 'der im Lichte daherwandelnde', als aus *φοβ-ιος* erklären. Als einen vielleicht erträglichen Einfall bezeichnet der Vf., dasz in den Beinamen der Leto *Κοιογένεια*, *Κοιαντίς*, *Κοιηίς*, Tochter des *Κοῖος*, dasselbe Etymon, wie in ***caelum***, ***cavus*** enthalten sei). — Ebel: gothische Studien (S. 300—312: 1. Für die früher vorgetragene Meinung, dasz die Praesensformen der *ai*-Conjugation aus *aj* entstanden, wird jetzt in *vajamerjam* und den Formen des Passivs eine Bestätigung gefunden. 2. Behandlung der Abstractsuffixe *-ni* und *-ani*. 3. Die Formen der starken Adjectivflexion werden zusammengestellt und die Gesetze derselben erläutert. 4. Behandlung der Comparativformen *iza*, *-ista*, *oza*, *-osta*, *-is* und *-tara*). — Benary: über den Accent im Lateinischen. Mit Rücksicht auf Weil und Benloew: *théorie générale de l'accentuation latine* (S. 312—319: durch eine Erörterung der allgemeinen Accentgesetze werden vorläufig für die Behandlung des römischen Accents folgende Fragen festgestellt: 1) welche Mittel hat die Sprache zum Ausdruck des Accents, 2) welche Stellung im Worte nimmt er ein, 3) welches Verhältnis hat er zu der Formbildung, 4) welches zu den rhythmischen Verhältnissen der poëtischen Masze?) — Spiegel: Miscellen (S. 320: Behandlung von *vacti* — *vitis* und *buñda*). *R. D.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Aarau]. Dem zum 14. April 1856 ausgegebenen Programme der Kantonschule (s. Bd. LXXII S. 372] entnehmen wir, dasz Prof. Dr. P. Bolley einen Ruf an das Polytechnicum in Zürich angenommen hatte. Im Conrectorat der Kanton- und Rectorat der Gewerbschule ersetzte ihn Prof. Dav. Rytz aus Brugg, im Lehramte der Chemie provisorisch der vorher am Gymnasium zu Solothurn angestellte Prof. Jak. Schibler. An die Stelle des abgegangenen (und bald darauf verstorbenen) Prof. der franz. Sprache Dessoulavy trat J. G. Kitz aus Colmar. Die Schülerzahl betrug: A. Gymn. 53 (IV 7, III 14, II 16, I 16. B. Gewerbschule 51 (IV 4, III 8, II 17, I 22). Die Abhandlung schrieb Prof. L. Moszbrugger: *Untersuchung über krumme Oberflächen, deren Erzeugung von gegebenen Flächen 2n Grades abhängig ist.* (16 S. und 1 Figurentafel). *R. D.*

Braunschweig]. Am Obergymnasium [Bd. LXXII 372] ersetzte die Stelle des als Generalsuperintendent nach Helmstädt versetzten Pastor Kelbe der Pastor Steinmeyer, die des Prof. Dr. Bamberger der Oberlehrer am Progymnasium Dr. Dürre. Da der Cand. Schönermark nach Rescr. vom 12n Oct. 1855 sein Probejahr antrat, so wurde der Collaborator Sack dem Progymn. zurückgegeben. Die Schülerfrequenz betrug Ostern 1856 72 (IV 28, III 24, II 12, I 8). Abiturienten Mich. 1855 4, Ostern 56 2. Die Abhandlung des Programms hat den Oberlehrer Giffhorn zum Verfasser: *Zur Einführung in die geometrische Analysis. Ein Beitrag zur Methodik des mathematischen*

Unterrichts (30 S. 4). Zu dem am 25. April gefeierten 25jähr. Jubilaeum des Herzogs wurde von sämtlichen Gymnasien des Landes eine vom Dir. Prof. Dr. Krüger verfaszte Votivtafel überreicht, welche wir ihrer trefflichen Form wegen hier abdrucken lassen:

Q. F. F. F. S. Principi augustissimo et potentissimo domino clementissimo Guilielmo serenissimo duci Brunsvico-luneburgensi ex nobilissima et fortissima Guelphorum prosapia oriundo qui cum ante hos viginti quinque annos ardentissimis omnium bonorum civium votis expetitus advenisset ipso adventu suo patriae pacem et tranquillitatem reddidit qui postquam rerum moderamen suscepit suprema gubernandae reipublicae lege instaurata additis aliis legibus saluberrimis communem omnium incolarum salutem firmissimis praesidiis munivit obliterata diu oppidanorum iura redintegravit colonos quibus multa per secula obruti fuerant oneribus levavit eorumque libertati aequis legibus prospexit qui dum alii cuntantur morae impatiens viis ferro stratis effecit primum ut Hercynia propius Brunsvigam admota videretur mox ceteris utilissimum exemplum secutis ut Brunsvicensibus ad remotissimas terras facillimus pateret aditus et foedere inito cum iis Germaniae civitatibus quae vectigalium communitate utuntur eorundem commoda et commercia mirifice augerentur quo reipublicae gubernacula tenente etiam gravissimis temporibus sapienter provisum est ne quid detrimenti caperet respublica sed ut illaesa staret tam nostrae civitatis quam universae Germaniae incolumitas patri patriae optimo bonarum litterarum scholarumque patrono et fautori die mensis Aprilis XXV. anni MDCCCLVI qui dies propter sacra eius natalicia iure habetur festissimus conditum quintum imperii iustissime et clementissime gesti lustrum debita pietate et reverentia gratulantur et ardentissima nuncupant vota ut restituta tandem per orbem terrarum pace diu adhuc laetus intersit populo suo et favente summo numine usque ad extremam senectutem indelibata felicitate fruatur gymnasiorum Brunsvicensium directores et collegae.

Auch gedenken wir der bei derselben Gelegenheit vom Geh. Hofr. Prof. Dr. Petri im Namen des Carolinum verfaszten lateinischen Ode, weil sie das erfreulichste Zeugnis von der noch zu poëtischem Fluge sich erhebenden Rüstigkeit des liebenswürdigen Greises gibt. *R. D.*

Eisenach]. Am Karl-Friedrichsgymnasium wurde an die Stelle des freiwillig ausgeschiedenen Lehrers der Mathematik und Naturwissenschaften Prof. Dr. Fresenius der Cand. Alfr. Kunze, an die Stelle des entlassenen Schreiblehrers Bang der Lehrer am Realgymn. Gascari zugleich auch als Turnlehrer angestellt. In den Schulnachrichten findet sich eine vom Dir. Hofr. Dr. Funkhänel an die Abiturienten (Ostern 1856 5) gehaltene Ansprache. Die höchste Schülerzahl betrug 97 (I 9, II 19, III 14, IV 20, V 16, Vorbereitungskl. 19). Interessant ist die am Schlusse gegebene Notiz, dasz während der 20j. Amtsführung des Dir. seit 1836 477 Schüler in das Gymn. aufgenommen wurden. Von diesen sind 5 durch den Tod, 389 aber abgegangen, darunter nur 118 zur Universität, mehr als 200 zu andern Berufsarten. Den Schulnachrichten geht voraus vom Prof. Dr. W. Weiszenborn: *ad Carolum Wexium de locis aliquot Livii epistola* (14 S. 4), eine ebenso liebenswürdige, wie gründliche Erwiederung auf die Einwürfe, welche der genannte Gelehrte in diesen Jhrbb. Bd. LXX S. 455 gegen die Erklärung und Behandlung einiger Stellen gemacht hat, nemlich V 12 7 (praef. 4), 39 4, 2 4, IV 3 7, V 13 13, 18 2, 25 7, 7 7, 9 5, 26 10, 28 1. Es bedarf unserer Versicherung nicht, wie viel nicht nur diejenigen, welche ein tieferes Verständnis des Livius erstreben, sondern auch die überhaupt Belehrung über wichtige Puncte der lateinischen Sprachgesetze suchen, daraus gewinnen werden. *R. D.*

Eutin]. An der dasigen vereinigten Gelehrten- und Bürgerschule wurde Ende J. 1855 die provisorische Anstellung des Lehrers Cand. theol. Kürschner in eine definitive verwandelt. Die Schülerzahl war 152 (II 4, II 20, III 24, IV^a 18, IV^b 27, V^a 11, V^b 17, I Oberkl. 31). Zu Mich. 1855 wurde 1, Ostern darauf 2 zur Universität entlassen. Als Abhandlung beigegeben ist vom Collab. Rottok: *die Kegelschnitte, eine analytische Abhandlung* (41 S. 8 und 1 Figurentafel). *R. D.*

Frankfurt a. M.]. Am dasigen Gymnasium [Bd. LXXII S. 262 u. 471] ist während des Schuljahrs eine weitere Veränderung im Lehrercollegium nicht vorgekommen, auszer die Anstellung des vorherigen Privatdocenten in Münster Dr. Ph. J. Hanssen als Prof. d. Geschichte für die katholischen Schüler, der Erhebung des Kaplan Nicolay zum Professor und der interimistischen Vertretung des durch einen Schienbeinbruch behinderten Lehrers Dr. Schmidt durch die Vicare Steitz und Dr. C. Fresenius. Der geographische Unterricht wurde auch in die drei oberen Klassen eingeführt und der Beginn der französischen eine Stufe früher, in die Sexta verlegt. Durch neue Statuten wurde die Wittwen- und Waisenkasse allen ordentlichen Lehrern des Gymnasiums zugänglich gemacht und derselben die Inscriptionsgelder der neu aufgenommenen Schüler zugewiesen. Die Schülerzahl betrug im letzten Winterhalbjahr 177 (I 27, II 31, III 21, IV 33, V 22, VI 23, VII 20), Abiturienten 13. Den Schulnachrichten hat der Dir. Prof. Dr. J. Classen vorausgeschickt den 3n Theil seiner *Beobachtungen über den homerischen Sprachgebrauch* (39 S. 4), in welchem das Participium in seinen praedicativen Verbindungen behandelt wird. Die überaus feine und scharfe Beobachtungsgabe, das sichere aesthetische Urtheil und die umfassende Kenntnis des Hrn. Verf. sind hinlänglich bekannt, als dasz wir ein Wort hinzuzufügen brauchten, um auch diesen Theil zu dem eifrigsten Studium allen zu empfehlen. *R. D.*

Personalnachrichten.

Anstellungen, Beförderungen, Versetzungen.

Arnold, Georg, Lehramtspraktikant am Paedagogium und der höhern Bürgerschule zu Pforzheim, zum Lehrer an derselben Anstalt mit Staatsdienereigenschaft ernannt.

Baier, Dr. A., ao. Prof. der Theologie an der Univ. zu Greifswald, zum ord. Prof. in der philos. Fac. ebendas. ernannt.

Behringer, Edm., Studienlehrer zu Bamberg, in gleicher Eigenschaft nach Würzburg (an die Stelle des zum Pfarrer ernannten Studienl. Joh. Gass) versetzt.

Beitelrock, Joh. Mich., zeitl. pens. Gymnasialrector und Prof., zum Prof. der Geschichte am Lyceum in Aschaffenburg ernannt.

Biasi, Dr. Val. de, Prof. an der trienter Dioecesenlehranstalt, in gleicher Eigenschaft an die theol. Fac. zu Olmütz versetzt.

Biasutti, Joh., geprüfter Lehramtscandidat und seith. Assistent an der kk. Staatsbuchhaltung in Venedig, zum wirkl. Lehrer an den venetianischen Staatsgymnasien ernannt.

Cornelius, Dr., Prof. der Geschichte an der Univ. zu Bonn, an die Hochschule in München berufen.

Czermak, Dr. Joh., Prof. der Zoologie an der Univ. zu Gratz, zum ord. Prof. der Physiologie an der Univ. zu Krakau ernannt.

Doberenz, Dr. Alb., Prof., zum Director des herz. meiningenschen Gymn. zu Hildburghausen ernannt.
Donaggio, O., priest. Suppl. an der kk. Oberrealschule zu Venedig, zum wirkl. Lehrer am Obergymn. in Verona ernannt.
Droysen, Dr., Prof. an der Univ. zu Jena, hat den Ruf an Drumanns Stelle an der Univ. Königsberg erhalten.
Duchek, Dr., aus Lemberg, als Prof. u. Dir. der medicinischen Klinik nach Heidelberg berufen.
Dunajewski, Dr. Julian, ao. Prof. an der Rechtsakad. zu Preszburg, zum ord. Prof. ebendas. ernannt.
Eisenmann, Franz, Prof. am Gymn. zu Straubing, in gleicher Eigenschaft an das k. Wilhelmsgym. in München versetzt.
Erdmann, Lic. theol. Dr., Privatdoc. in Berlin, zum ord. Prof. in der theol. Fac. der Univ. Königsberg ernannt.
Fisch, Jos., Priester und Lehramtscand., zum Studienlehrer an der lat. Schule zu Passau ernannt.
Frohnmeyer, provis. angest. Lehrer, erhielt def. die Praeceptorstelle zu Güglingen übertragen.
Fürstenau, Ed., Hilfslehrer am Gymn. zu Marburg, zum ord. Lehrer an ders. Anstalt ernannt.
Gegenbaur, Jac., Hilfslehrer am Gymn. zu Fulda, zum ord. Lehrer an ders. Anstalt ernannt.
Giseke, Lehrer am Gymn. zu Meiningen, zum ord. Lehrer an der Klosterschule zu Roszleben berufen.
Häckermann, Dr. K. H. L., Adjunct am Paedagogium zu Putbus, als ord. Lehrer an das Gymn. zu Cöslin versetzt.
Heermann, Ad., beauftragter Lehrer am Gymn. zu Hersfeld, zum Hilfslehrer an ders. Anstalt bestellt.
Hegel, Dr. K., Prof. zu Rostock, als ord. Prof. der Geschichte an die Univ. zu Erlangen berufen.
Heller, Dr. Proc., Privatdoc. zu Olmütz, zum ord. Prof. an der Rechtsakad. zu Preszburg ernannt.
Herbek, Em., prov. Dir. am kk. Gymn. zu Marburg, zum wirkl. Dir. ders. Anstalt ernannt.
Hesse, Dr., aus Halle, als Prof. der Mathematik an die Univers. zu Heidelberg berufen.
Heydemann, Dr. A. G., Prof. u. Dir. des Friedr.-Wilh.-Gymn. zu Posen, zum Dir. des Gymn. in Stettin ernannt.
Hoppe, vorher als Lehrer bei der Ritterakad. zu Bedburg beschäftigt, als ord. Lehrer an das Gymn. zu Coblenz versetzt.
Hornig, Prof. Dr. Christ. Aug., Dir. der Realschule in Treptow a. R., zum Dir. des Gymn. zu Stargard ernannt.
John, Dr., Privatdoc. in der jurist. Fac. der Univ. Königsberg, zum ao. Prof. ebendas. ernannt.
Jurkovič, Joh., Supplent am kk. Gymnas. zu Essegg, zum wirkl. Lehrer an ders. Lehranstalt bef.
Kroschel, Dr. Joh. Sam., Hilfslehrer an d. Klosterschule zu Roszleben, zum ord. Lehrer ebendas. befördert.
Lamey, Dr., Hofgerichtsadvocat zu Freiburg in Br., zum ord. Prof. in der jur. Fac. der das. Univ. ern.
Langkavel, B. A., Schulamtscand., zum ord. Lehrer am Friedrichwerderschen Gymn. zu Berlin ern.
Langsdorf, K. von, Lehramtsprakt. am groszh. Lyceum zu Wertheim, als Lehrer mit Staatsdienereigenschaft an ders. Anstalt angestellt.
Lechner, Franz Xav., Studienlehrer zu Passau, zum Gymnasialprof. ebenda bef.

Lindenkohl, Dr. Ge., beauftragter Lehrer am Gymnas. zu Cassel, zum ord. Lehrer an dems. Gymn. ern.

Martens, Frdr., Lehrer, als ord. Lehrer am Gymn. zu Lissa ang.

Müller, Dr. H., in München (früher Redacteur der deutschen Volkshalle), als ord. Prof. der deutschen Philologie an der Univ. Würzburg angest.

Ostermann, Dr. Christ., provisor. Hilfslehrer am Gymn. zu Fulda, zum ord. Lehrer an ders. Anst. ern.

Paldamus, Dr. Friedr., bisher in Dresden, als ord. Lehrer an dem Gym. zu Elberfeld angest.

Pechánek, Jos., Suppl. am kk. Gymn. zu Jičin, zum wirkl. Lehrer an ders. Anst. ern.

Peter, Consistorialr. Dr. K. L., Dir. des Gymn. zu Stettin, zum Rector der Landesschule Pforta ern.

Reuscher, Dr. Arn., vorher an der Realschule zu Perleberg, als ord. Lehrer an das Gymn. zu Potsdam berufen.

Ribbeck, Dr. O., ord. Lehrer am Gymn. zu Elberfeld, als Prof. an die Univ. und Kantonschule zu Bern berufen.

Riss, Jos., Suppl. am kk. Gymn. zu Jičin, zum wirkl. Lehrer ebend. befördert.

Römer, Dr., Privatdoc. in der jur. Fac. der Univ. zu Tübingen, zum ao. Prof. der Rechte ebenda ern.

Salamon, Dr. Jos., Director des reformierten Obergymn. in Klausenburg, zum Schulrathe in Siebenbürgen ern.

Sauppe, Hofr. Prof. Dr. Herm., Dir. des groszh. Gymn. zu Weimar, zum ord. Prof. in der philos. Fac. der Univ. zu Göttingen ern.

Schell, Dr. Wilh., Privatdoc. zu Marburg, zum ord. Prof. in der philos. Fac. der das. Univ. ern.

Schneidawind, Dr. Franz, Prof. der Geschichte am Lyceum zu Aschaffenburg, in gleicher Eigenschaft an das Lyceum zu Bamberg versetzt.

Schrader, Dr. Wilh., Dir. des Gymn. zu Sorau, zum Provinzialschulr. der Provinz Preuszen in Königsberg ern.

Schultz, Lic. th. Dr. F. W., Privatdoc. in Berlin, zum ao. Prof. in der theol. Fac. der Univ. zu Breslau ern.

Schuster, Dr. Ferd., ao. Prof. iur. an der Univ. zu Pesth, zum ord. Prof. ebendas. bef.

Schwach, Dr. Mor., Privatdoc. an der Univ. zu Gratz, zum ao. Prof. des röm. Rechts an der Univ. zu Lemberg ern.

Simon, Dr. O. E. M., Schulamtscand., als Adj. am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin angest.

Spannfehlner, Jos., Assistent am Gymn. zu Eichstädt, zum Studienlehrer am Gymn. zu Bamberg.

Steudener I, Dr. Herm. Rich. E., ord. Lehrer an der Klosterschule zu Roszleben, zum Prof. an ders. Anstalt bef.

Steudener II, Dr. Arn. Sigm. E., Hilfslehrer an der Klosterschule zu Roszleben, zum ord. Lehrer an ders. Anstalt bef.

Stobbe, Dr., Privatdoc. in Königsberg, zum ao. Prof. in der jur. Fac. der das. Univ. ern.

Strzelecki, Dr. Fel. Ritter v., Lehrer am kk. Gymn. zu Lemberg, zum Prof. der Physik an d. Lemberger technischen Akademie ern.

Svoboda, Dr. Adalb., Suppl. am kk. Gymn. zu Marburg, zum wirkl. Lehrer an ders. Anstalt bef.

Tauscheck, Wolfg., Prof. am Gymn. zu Passau, zum Rector und Prof. am Gymn. zu Straubing ern.

Tophoff, Dr., Oberlehrer am Gymn. zu Essen, zum Dir. ders. Anstalt ernannt.

Wehrenpfennig, Dr. Joh. Fr. W., Schulamtsc., als Adjunct am Joachimsthalschen Gymn. in Berlin angest.
Wehrmann, Dr., Rector des Stiftsgymnasium zu Zeitz, zum Provinzialschulrath für Pommern in Stettin ern.
Wendt, Dr., Provinzialschulr. in Stettin, in gleicher Eigenschaft für die Provinz Sachsen nach Magdeburg versetzt
Winkler, Dr., Gymnasiallehrer in Oppeln, als Oberlehrer an das Gymn. zu Leobschütz versetzt.
Wolf, Max., Lehramtspraktikant am Gymn. zu Bruchsal, als ord. Lehrer mit Staatsdienereigenschaft an ders. Anstalt angest.
Zinzow, Dr. Ad. J. Fr., ord. Lehrer am Friedrichwerderschen Gymnasium zu Berlin, zum Prorector am Gymn. zu Stargard ern.

Praedicierungen und Ehrenbezeugungen.

Bergk, Dr. Theod., Prof. der alten Litt. an der Univ. zu Freiburg in Br., erhielt den Charakter als Hofrath.
Caspari, Lehrer am groszh. Lyceum zu Wertheim } als Prof. praedic.
Deimling, „ „ „ „ „ Mannheim }
Diez, Dr. Friedr., Prof. in Bonn } zu Rittern d. Maximiliansordens f. Wiss. u. Kunst ern.
Dirichlet, Lejeune, Prof. in Göttingen }
Rebling, Gust., Gesanglehrer am Domgymnasium und Domchordirigent, erhielt das Praedicat Musikdirector.
Ritschl, Dr. Fried., Prof. und Oberbibliothekar in Bonn, als Geh. Regierungsrath praediciert.
Rudhardt, Dr. ph. Ernst, in Breslau, als Prof. praediciert.
Schäffer, Ed. Wilh. Lor., ord. Lehrer am Gymn. zu Stendal, als Oberlehrer praediciert.
Schmidt, Lehrer am groszh. Lyceum zu Mannheim, erhielt den Titel Professor.
Schötensack, Heinr. Aug., ord. Lehrer am Gymn. zu Stendal, erhielt den Titel Oberlehrer.
Schwartz, Dr. Friedr. Wilh., ord. Lehrer am Friedrich-Werderschen Gymn. in Berlin, als Oberlehrer praediciert.
Sengler, Dr., Prof. an der Univ. zu Freiburg in Br., erhielt den Charakter als Hofrath.
Theiss, Dr. Fr. K., Conr. am Gymn. zu Nordhausen, als Professor praediciert.
Wolff, Dr. Gust., ord. Lehrer am Friedrich-Werderschen Gymn. in Berlin, als Oberlehrer praediciert.

Pensioniert:

Fuldner, Dr., ord. Lehrer am Gymn. zu Marburg.
Zeuss, Dr. Casp., Prof. der Geschichte am Lyceum in Bamberg, in zeitlichen Ruhestand versetzt.

Gestorben:

Am 5. März zu Lübeck der 2e Oberlehrer am Catharineum Dr. Joh. Joach. Christ. Zerrenner, seit 36 Jahren an der Schule thätig, seit 30 als ord. Lehrer.
Am 6. März zu Linz Dr. Dionys Priglhuber, Capitular, Consistorialrath und Prof. der Moraltheologie an der bischöfl. Lehranstalt.
Am 9. März zu Prag Dr. J. Ruchinger, ord. Prof. der Medicin an der das. Hochschule.
Am 11. März zu Berlin Geh. Ober-Regierungsrath Ge. Wilh. v. Raumer, geb. 1790, wie sein Br. Frdr. v. Raumer, auf dem Gebiete der Geschichtsforschung nicht ohne Verdienst.

Am 12. März zu München Sim. Burghard, Prof. am Wilhelmsgymn.
Im März zu Turin Prof. Goffr. Casalis, Herausgeber eines geogr.-statist. Lexikons über Piemont.
Am 6. April zu München Staatsrath und Akademiker Jos. v. Stichaner, 87 J. alt, besonders um die Geschichte Oberbayerns verdient.
Am 11. April zu Düsseldorf Geh. Justizrath Dr. Hofmann, 66 J. alt, Uebersetzer des Shakespeare, der Psalmen, und Vf. anderer Werke.
Am 15. April zu Rom Fürst Dr. Pietro Odescalchi, Praeses der archaeologischen Akademie im 66n Lebensj.
An demselben Tage in Offenbach a. M. Dr. Joh. Ge. Helmsdörfer, grosz. hess. Hofrath und Hauptlehrer an der Realschule.
Im April zu Lennez der Prediger Ed. Hülsmann, bekannt durch seine Schrift ‚Shakespeare, sein Geist und seine Werke'.
Am 10. Mai in Rom P. Giampetro Secchi, Prof. der griech. Spr. und Litteratur im collegio Romano.
Am 13. Mai in Würzburg der Dir. des Juliushospitals und Prof. der Medicin Dr. Horn.
Am 14. Mai in Breslau der Prof. der altclass. Litteratur und Beredsamkeit Dr. K. E. Christoph Schneider, geb. zu Wiehe in Thüringen 1786, seit 1818 Prof. in Breslau.
Am 24. Mai in Paris der berühmte Geschichtschreiber und -forscher Augustin Thierry, geb. am 20. Mai 1795.
Am 28. Mai in Salzburg Dr. Ign. Thanner, Ehrendomherr und Dir. der philosophischen Studien, geb. den 9. Febr. 1790 zu Neustadt an der Rott.
Am 29. Mai in Paderborn der Prof. und Praefect an der philosophisch-theologischen Lehranstalt Dr. Joh. Püllenberg, bekannt durch mehrere, namentlich philosophische Lehrbücher.
Im Mai zu Paris der Akademiker Binet, berühmter Mathematiker und Astronom.
Am 1. Juni zu Gotha der herz. Hofrath und Prof. am das. Gymnasium Dr. E. F. Wüstemann, im 58n Lebensjahre. Was der Verstorbene den Wissenschaften geleistet, kennt jeder in der philologischen Litteratur nur einigermaszen bewanderte, aber der Herausgeber dieser Zeitschrift hat dem ihm stets so freundlich entgegengekommenen aus herzlichster Liebe ein tiefbewegtes Have nachzurufen.
Am 2. Juni zu Heidelberg der Geh. Hofr. Prof. der Med. Dr. F. A. B. Puchelt, im 72. Lebensjahre.
An demselben Tage in Königsberg der Prof. Dr. A. v. Buchholz.
Am 6. Juni der Bischof von Glocester und Bristol Dr. James Henry Monk, bekanntlich Porsons Nachfolger zu Cambridge und am bekanntesten durch sein 1830 erschienenes Leben Bentleys.
Am 8. Juni nach langen Leiden der Dir. des Gymnasiums in Hildburghausen Dr. Rud. Stürenburg. Ref. hat ein Jahr als College desselben gearbeitet und kann deshalb die tiefen und vielseitigen Kenntnisse und die Bravheit des Charakters als Augenzeuge rühmen.
Am 11. Juni zu München der als politischer Schriftsteller rühmlichst bekannte Frdr. Rohmer.
An demselben Tage zu Berlin der Prof. und Mitglied der Akademie Dr. Frd. Heinr. v. d. Hagen, geb. d. 19. Febr. 1780 zu Schmiedeberg in der Uckermark.
Am 15. Juni in Kopenhagen der Prof. der Mathematik an der das. Univ. Dr. Ramus.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

29.

Ueber die platonische Apologie des Sokrates.

Das Ziel des Gymnasialunterrichts ist die Lectüre der vorzüglichsten altklassischen litterarischen Werke, durch welche und bei welchen die jungen Leute nicht blosz die äuszere, sprachliche, grammatische und rhetorische Beschaffenheit samt dem Inhalte nach seiner logischen, aesthetischen und moralischen Seite von diesen Schriften kennen und würdigen, sondern auch den darin herschenden Geist in sich aufnehmen und theils ähnliche Werke schaffen, theils Schriften überhaupt darnach beurtheilen lernen sollen. Hierzu ist das betreffende Sprachstudium zwar die Thür, das unumgänglich nothwendige Mittel — aber nur ein Mittel. Wir verkennen dabei nicht etwa, dasz das Sprachstudium auch an und für sich eines hohen Interesses werth ist, als solches auch den jungen Leuten hingestellt und empfohlen werden mag; es hat ja zum Gegenstande die Wirkung eines inneren menschlichen treibens nach auszen hin und in Folge dessen gewisse äuszere Erscheinungen oder menschliche Hervorbringungen, bewuste oder unbewuste, die sich nach gewissen Urgesetzen im menschlichen Wesen ergeben; aus denen daher auf den innern durch die Sinne nicht wahrnehmbaren Organismus des menschlichen Geistes geschlossen werden kann. Welche tiefe Blicke läszt es also in das geistige leben und weben des Menschen thun, abgesehen von dem Nutzen fürs praktische Leben. Allein für gewöhnlich und namentlich auch im Gymnasialunterrichte ist die Sprachkunde eigentlich nur ein Mittel zu etwas anderem, eine niedere Staffel zu etwas höherem, und darum vornehmlich den untern Klassen zum erlernen zuzuweisen oder bereits zugewiesen, ohne dasz sie deshalb in den obern aufhören soll; hier soll sie vielmehr zum Schlusz gedeihen, und so die Möglichkeit gewähren zum Verständnis jener Schriften. Ich erkläre mich demnach entschieden gegen die Ansicht, welche das erlernen der Sprachen als die Tendenz des Gymnasialunterrichts hin-

stellt, — diese ist und kann nur sein eine untergeordnete, eine Hülfstendenz so zu sagen — und ich habe hierin die Beistimmung des Rectors Schmid in Ulm, der für unsere Gymnasien ebenfalls nicht 'vom bloszen betreiben der Sprachstudien das Heil erwartet' (s. dessen Progr. v. Jahre 1854 S. 17).

Allein jenes Verständnis der altclassischen Schriften soll auch nicht ein bloszes oberflächliches sprachliches Verständnis, ein bloszes gewöhnliches mit Fertigkeit geschehendes übersetzen und erklären der Wörter und Realien sein und bleiben, sondern einmal ein möglichst vollständiges reproducieren des betreffenden Werkes, d. h. ein genaues eindringen und erfassen des Themas, der Architektonik oder Anlage, der Ausführung, des Zweckes, der Veranlassung desselben, und sodann — weil auch dieses nur einem passiven, quietistischen genieszen ähnlich sein würde, der junge Mensch aber die Kräfte seines Geistes nach Möglichkeit in kräftigende Bewegung setzen soll — eine wahre palaestra mentis werden, d. h. der Gymnasiast in den höchsten Klassen soll Anleitung bekommen sein Urtheil zu schärfen, das moralische Gefühl zu läutern, den Geschmack zu verfeinern, die Phantasie zu nähren, überhaupt den Geist so zu befruchten, dasz er nicht blosz in den Stand gesetzt wird jedes litterarische Erzeugnis mit Vortheil zu lesen und allseitig zu erfassen und zu würdigen, sondern auch überhaupt eine allgemeine Bildung nach möglichst vielen Seiten hin erhält.

Was insonderheit die Geschmacksbildung anlangt, so hat man merkwürdiger Weise in neuster Zeit zwar mehrfach vor einer solchen Methode gewarnt, als welche nur Anlasz gäbe zu schöngeistigen Salbadereien und in den jungen Leuten Dünkel hervorriefe. Als ob der verständige Lehrer nicht auch hier vorsichtig sein und das rechte Masz einhalten könne! Und als ob er nicht gerade diese Gelegenheit, gewöhnlich die einzige sich bietende, benutzen solle, den aesthetischen Sinn der Schüler zu bilden! Warum hat in unserem Vaterlande im 17n und 18n Jahrhundert die grosze Geschmacklosigkeit in der Litteratur geherscht trotz der häufigen oder alleinigen Lectüre der alten Classiker? Weil man sie nur um ihres sprachlichen äuszern, um der Wörter und Redensarten willen las, das aesthetische ganz unberücksichtigt blieb. Erst seitdem ein Gesner, ein Lessing, ein Herder lernte und lehrte auch an jene mustervollen Schriften die Scala des schönen legen, erst seitdem ist unter den Deutschen die rechte Bahn gefunden worden und ein neues klassisches Zeitalter in unserer Litteratur wieder eingekehrt. Wahrlich doch eine recht sprechende Lehre der Geschichte! Wollen wir sie unbenutzt lassen?

Nein! wir wollen vielmehr dieselbe festhalten zu Nutz und Frommen des neuen, emporsprossenden Geschlechtes, wir wollen die alten Klassiker nach Möglichkeit nach allen Seiten hin auszubeuten suchen schon auf den Gymnasien: sie tragen ja die edelsten Keime in sich zur Befruchtung des jugendlichen Geistes fast in jeglicher Hinsicht. Mit mir stimmt in solcher Beziehung überein der Director Schmidt in

Wittenberg *); auch gehen bekanntlich die Ausgaben der alten Klassiker, in der Haupt-Sauppe'schen Sammlung, auf den Zweck aus, indem sie in den Einleitungen zu den einzelnen Schriften alle die Punkte besprechen, welche zur vollständigen Einsicht und Beurtheilung derselben nothwendig sind. Um so kürzer kann sich der Lehrer fassen. Aber vorbereitet können und mögen die Schüler auf eine solche Behandlung der altklassischen Schriften werden durch die in den niedern Klassen vorauf- und in den obern Klassen nebenhergehende Lectüre moderner, namentlich vaterländischer Werke; sie müssen nur auf dieselbe Weise gehandhabt werden, und dazu gibt eine ziemliche Anzahl von Lehrbüchern, z. B. von Götzinger, Viehoff u. a., die trefflichste Anleitung.

Eine Schrift aus dem Alterthume, die es vor allen andern verdient von der Jugend in der höchsten Klasse der Gymnasien gelesen, die aber aus mehr als einem Grunde es erheischt so behandelt zu werden, damit sie durch und durch verstanden und richtig erfaszt sei und dem jugendlichen Geiste die rechte, allseitige Ausbeute gewähre, ist die platonische Apologie des Sokrates. Mit ihr wollen wir uns jetzt des weitern beschäftigen; denn trotz dem dasz sie so oft herausgegeben, so vielfach übersetzt und mit Einleitungen und Erläuterungen ausgestattet worden ist, sind doch manche Punkte näher zu beleuchten und schärfer zu bestimmen. Und sie gerade gibt zu manchen Betrachtungen und Erörterungen Anlasz, zu denen man sonst nicht oft herausgefordert wird.

Die Schrift gehört der oratorischen Litteratur, indem sie die Form einer Rede hat, und zwar die einer apologetisch-gerichtlichen (*λόγου δικαστικοῦ*).

Sie ist ihrem Inhalte nach das klare Spiegelbild eines edlen Greises, eines weisen, der ohne alle Rücksichten auf irdische Güter in dem Streben nach Weisheit und nach Verbreitung derselben unter seinen Mitmenschen und in dem, wenn auch vermeintlichen, Dienste eines Gottes ergraut, angeklagt ist von einigen hochmütigen, dünkelhaften Männern wegen Vergehungen, deren er sich gar nicht schuldig gemacht, auf eine Weise, dasz er sich in ihren Reden und Darstellungen seiner Person gar nicht wieder erkennt (c. 1 p. 17 A) und nun im Bewustsein dieser Schuldlosigkeit und im edelsten Selbstgefühle gegenüber seinen Richtern, die in Athen — zur damaligen Zeit wenigstens — kaum den Namen von Richtern verdienten (vgl. Xenoph. Apol. § 4. Memor. IV 8 5), sich mit gröster Seelenruhe vertheidigt, so vertheidigt, dasz er nur die reine Wahrheit spricht (c. 1 p. 17 B.

*) Vgl. dessen Bemerkungen in d. Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen. IX. Jahrg. Juniheft S. 433. Es wäre nur zu wünschen gewesen, derselbe hätte bei jener Gelegenheit nicht blosz eine genaue Skizze des Inhaltes und des Ideenganges des platonischen Dialogs Kriton gegeben, sondern nun eben auch sein Urtheil darüber in sprachlicher, logischer, aesthetischer, moralischer Hinsicht, damit andere seinem Beispiele nachgehen lernten.

ὑμεῖς δ' ἐμοῦ ἀκούσεσθε πᾶσαν τὴν ἀλήθειαν; vgl. c. 5 p. 20 D. c. 10 p. 24 A. c. 21 p. 33 B u. C. c. 28 p. 38 A.), sich zu keinen entehrenden Maszregeln die Richter zu rühren herabläszt (c. 23 p. 34 C sqq.), ja diesen Leuten, sich über sie moralisch erhaben fühlend, sich nicht scheut Belehrungen zu geben, sie an ihre Pflicht zu erinnern (c. 1 p. 18 A. c. 28 p. 84 E. 85 B. c. 24 p. 85 C), auf die Gefahr hin, selbst mit dem Tode bestraft zu werden, den er indessen gar nicht fürchtet, geringer achtet als ein unsittliches, entehrendes handeln und sogar seinerseits für ein Glück hält, da er bereits ein alter Mann sei und durch den Tod nicht blosz von den Mühseligkeiten dieses Lebens befreit, sondern auch nicht unwahrscheinlich zu höheren Freuden gelangen werde (c. 16 sq. p. 28 B sqq. c. 20 sq. p. 32 A sqq. c. 23 p. 84 E. c. 29 sqq.), der, als er sich selbst seine eigene Strafe dictieren soll, diese höchstens auf eine geringe Geldsumme festsetzt, eigentlich aber eher eine Auszeichnung, eine Belohnung beansprucht (c. 20 sqq.), und der so überhaupt eine seltene Geistesstärke und Seelengrösze kund gibt (vgl. Xenoph. apolog. § 33. Memor. IV 8 1 sqq.). Dieses alles, verbunden mit dem Gedanken an das tragische Ende des Mannes, macht den Inhalt der Rede im hohen Grade anziehend, erfüllt die Leser eines Theiles mit gröster Hochachtung gegen den weisen und mit Wehmut über sein unverdientes Schicksal, andern Theils mit Verachtung und Unwillen gegen die elenden Richter und musz dergestalt auf ein unverdorbenes jugendliches Gemüt einen äuszerst tiefen und wolthätigen, unversiegbaren moralischen Eindruck machen. Sehr wahr und treffend sagt daher K. Fr. Hermann im Summarium der Teubner'schen Ausg.: 'Divina profecto haec oratio est, qua Plato Socratem se coram iudicibus defendentem fecit; spirat enim per eam admirabilis quaedam animi magnitudo, e recti honestique conscientia profecta; regnat in ea generosa et magnifica superbia, quae humana omnia contemnit ac despicit; dominatur hic prorsus pius quidam atque religiosus sensus, quo is, qui verba facit, adeo perfusus est, ut non tantum existimet sed plane credat ac propemodum sentiat, sibi ab ipso deo id muneris datum fuisse, ut virtutis ac sapientiae causam inter cives suos sustentaret atque promoveret. Hanc igitur orationem iterum iterumque legant, qui imaginem viri vere sapientis mentis quasi oculis intueri et admirari velint.'

Und dieser Eindruck wird nicht geschmälert, im Gegentheil erhöhet durch die Architektonik des innern und durch die äuszere sprachliche Form der Schrift. Beide sind im ganzen höchst einfach und kunstlos, und geben in solcher Beziehung ein sprechendes Zeugnis ab für den Charakter eines die Schlichtheit im Ausdrucke und im Leben liebenden Mannes. Derselbe will hier einfach die einfache Wahrheit darstellen: dieses Ziel wird auch gleich im Anfange der Rede angekündigt (c. 1 p. 17 B sqq.). Die Anordnung des Stoffes ist nicht ohne Logik — der Eingang sich leicht anschmiegend an die Reden der Ankläger, die Hauptpartition in der eigentlichen Rede sachgemäsz — der Gedankengang jedoch auch nicht so streng logisch,

dasz man in dieser Hinsicht überall vollendete Kunst erblickte, die man auch nicht erwarten soll und darf. So fehlt es z. B. nicht an Wiederholungen (c. 10 p. 33 C; c. 4 p. 19 E, c. 18 p. 31 C, c. 21 p. 33 AB); die zwei Puncte der eigentlichen Anklage (vgl. Phavorin. 6. Diog. Laërt. II 5 § 19 40. Xenoph. Memor. I 1 1. Apolog. § 10) sind umgekehrt (c. 21 sqq. p. 24 B sqq.), also nicht diplomatisch treu gegeben und abgehandelt. Ebenso wird man nicht selten einer gewissen redseligen Breite begegnen, die aber gerade dem Greise, dem die Rede in den Mund gelegt ist, wol ansteht; oder einer niederen Beweisführung, einer Beweisführung ad hominem, die einem selbst ein Lächeln abnöthigt (vgl. c. 4 p. 20 A sqq. c. 15 p. 27 B E. c. 18 p. 20 E *).

Was das sprachliche im eigentlichen Sinne anlangt, so ist der Stil, der in der Schrift herscht, meistens gleichermaszen angemessen dem biederen, einfachen, schlichten Charakter und dem Greisenalter des Sokrates, also ebenfalls einfach, schlicht, ungekünstelt im allgemeinen, wie er denn auch gleich im Anfange (c. 1 p. 17 B *οὐ — καλλιεπημένους γε λόγους — ῥήμασί τε καὶ ὀνόμασιν οὐδὲ κεκοσμημένους ἀλλ' ἀκούσεσθε εἰκῇ λεγόμενα τοῖς ἐπιτυχοῦσιν ὀνόμασι*) sich so ankündigt. Nur einige male ist der Verfasser von dieser Bahn abgeirrt, indem er zu lange und zu verwickelte Perioden, selbst mit Hintansetzung der grammatischen Correctheit construiert hat (c. 1 p. 17 D sq. c. 4 p. 19 D sq. c. 16 p. 28 C sq. c. 17 p. 28 E. p. 29 C sqq. c. 23 p. 35 A). Auch finden sich Wörter kurz hintereinander zu oft wiederholt (c. 1 p. 17 B *λέγειν — λέγοντα — λέγουσιν*; c. 5 p. 20 D sq.; c. 6 p. 21 D. c. 16 p. 28 A sq.; c. 17 p. 29 A sq. c. 18 p. 30 C sq. c. 16 p. 28 A. c. 32 p. 40 D sq.) und éine Art Uebergänge viermal in der Rede (c. 5 p. 20 C. c. 16 p. 28 B. c. 19 p. 31 C. c. 23 p. 34 C).

Trotz der oben erwähnten Einfachheit des Stiles fehlt es doch auch nicht an mancherlei Schmuck im Ausdrucke, an sogenannten rhetorischen Figuren, als an Gegensätzen und Wortspielen (c. 1 p. 17 B *τὸ μὴ αἰσχυνθῆναι — — τοῦτό μοι ἔδοξεν αὐτῶν ἀναισχυντότατον εἶναι*; ebendas. *δεινὸν — λέγειν τὸν τἀληθῆ λέγοντα* vgl. c. 18 p. 31 B. c. 1 p. 17 D. *ξένως* und *ξένος*; D. *ἀνέπειθον — πεπεισμένοι ἄλλους πείθοντες*; c. 9 p. 23 A sq. *σοφὸς* und *σοφία* in mehrfacher Bedeutung; BC. *ἀσχολίας — σχολή*; c. 11 sqq. p. 24 C sq. p. 25 C. *μέλειν* und *Μέλητος*; c. 13 p. 25 C. *οἱ μὲν πονηροὶ κακόν τι — — οἱ δ' ἀγαθοὶ ἀγαθόν τι.* D. *οἱ μὲν κακοὶ κακόν τι — οἱ δ' ἀγαθοὶ ἀγαθόν*; c. 17 p. 30 B *καὶ ἰδίᾳ καὶ δημοσίᾳ* u. a. mehrere Wörter; c. 19 p. 32 A. *ἰδιωτεύειν — ἀλλὰ μὴ δημοσιεύειν*; c. 22 p. 34 B. *Μελήτῳ μὲν ψευδομένῳ, ἐμοὶ δὲ ἀληθεύοντι.* c. 23 p. 33 B. *οἱ διαφέροντες Ἀθηναίων*

---

*) Das Wort *μύωψ* in dieser Stelle ist weder bestimmt mit den meisten Auslegern für Sporen zu nehmen, noch mit Stallbaum, Könighoff (Programm v. Münster 1850 p. XXII) u. a. für 'Bremse', sondern zweideutig: es kann für beides genommen werden, und darin besteht eben das witzige, das lächerliche daselbst.

εἰς ἀρετήν — — οὗτοι γυναικῶν οὐδὲν διαφέρουσι; c. 24 p. 35 C. ἐθίζειν — ἐθίζεσθαι; c. 1 p. 18 A. χείρων — βελτίων; c. 2 p. 19 A. ἐν πολλῷ χρόνῳ — ἐν οὕτως ὀλίγῳ χρόνῳ, vgl. c. 10 p. 24 A. ταύτην τὴν διαβολὴν ἐξελέσθαι ἐν οὕτως ὀλίγῳ χρόνῳ οὕτω πολλὴν γεγονυῖαν, c. 27 p. 37 B. ἐν χρόνῳ ὀλίγῳ μεγάλας διαβολὰς ἀπολύεσθαι; c. 29 p. 39 A. χαλεπὸν — θάνατον ἐκφυγεῖν ἀλλὰ πολὺ χαλεπώτερον πονηρίαν und gleich darauf: βραδὺς — βραδυτέρου und ὀξεῖς; c. 27 p. 37 D. ἀπελαύνω — ἐξελῶσι; c. 28 p. 38 A. ὁ ἀνεξέταστος βίος οὐ βιωτὸς ἀνθρώπῳ; c. 19 p. 38 C. πόῤῥω τοῦ βίου, θανάτου δὲ ἐγγύς; c. 31 p. 40 A. ὑμᾶς — δικαστὰς καλῶν ὀρθῶς ἂν καλοίην; c. 33 p. 41 C. ἀνδρὶ ἀγαθῷ κακὸν οὐδὲν οὔτε ζῶντι οὔτε τελευτήσαντι; p. 42 A. ἐμοὶ μὲν ἀποθανουμένῳ, ὑμῖν δὲ βιωσομένοις). Eine dreifache Alliteration c. 29 p. 39 A. (πονηρία) θᾶττον θανάτου θεῖ; Häufungen von Synonymen: c. 1 p. 17 B. οὐ — κεκαλλιεπημένους γε λόγους — ῥήμασί τε καὶ ὀνόμασιν οὐδὲ κεκοσμημένους: C. τοῦτο ὑμῶν δέομαι καὶ παρίεμαι. p. 18 A. τοῦτο σκπεῖν καὶ τούτῳ τὸν νοῦν προσέχειν. c. 4 p. 20 C. ἐκαλλυνόμην τε καὶ ὑβρυνόμην ἄν; c. 5 p. 20 D. τό τε ὄνομα καὶ τὴν διαβολήν; c. 9 p. 23 A. χαλεπώταται καὶ βαρύταται; B. ζητῶ καὶ ἐρευνῶ; c. 10 p. 24 A. ἀποκρυψάμενος — ὑποστειλάμενος; c. 11 p. 24 C. σπουδάζειν καὶ κήδεσθαι; c. 14 p. 26 E. ὑβριστὴς καὶ ἀκόλαστος, — ὕβρει τινὶ καὶ ἀκολασίᾳ καὶ νεότητι; c. 17 p. 29 D. ἀσπάζομαι καὶ φιλῶ; E. οὐκ ἐπιμελεῖ οὐδὲ φροντίζεις — ἀφήσω αὐτὸν οὐδ' ἄπειμι, — ἐρήσομαι αὐτὸν καὶ ἐξετάσω καὶ ἐλέγξω; c. 18 p. 30 E. ὑμᾶς ἐγείρων καὶ πείθων καὶ ὀνειδίζων und schon vorher; c. 23 p. 34 C. ἐδεήθη τε καὶ ἱκέτευσε; E. εἴτ' οὖν ἀληθὲς εἴτ' οὖν ψεῦδος; c. 27 p. 37 D. τὰς ἐμὰς διατρίβας καὶ τοὺς λόγους; c. 29 p. 39 B. δεινοὶ καὶ ὀξεῖς u. μοχθηρίαν καὶ ἀδικίαν u. a.; Anwendung des Polysyndeton (c. 4 p. 19 E. c. 13 p. 20 E, c. 17 p. 29 E, c. 20 p. 32 B, c. 22 p. 33 C. E sq., c. 23 p. 24 E, c. 26 p. 36 B, c. 29 p. 38 D, c. 32 p. 41 A u. B u. C), der Frage und des Selbsteinwurfs (c. 5 p. 20 C, c. 6 p. 21 B, c. 16 p. 28 B, c. 17 p. 29 B u. C, c. 22 p. 33 C, p. 34 B, c. 23 p. 34 D, c. 26 p. 36 B, D, c. 27 p. 37 B u. C, c. 28 p. 37 E, c. 32 p. 40 E, p. 41 B sq.) u. a.

Zu bemerken ist noch, dasz einzelne Puncte theils zu kurz angedeutet und nicht ausgeführt, theils ganz übergangen sind, wie wir aus den Memorabilien und der Apologie des Xenophon abnehmen. Dahin gehört: 1) dasz Sokrates in seiner wirklich gehaltenen Vertheidigungsrede zum Beweise, dasz er wol an Götter glaube, darauf hingewiesen habe, wie er geopfert (Xenoph. apolog. § 11), ferner darauf, wie er stets etwas auf die Mantik gegeben (Xenoph. ebendas. § 12 19, vgl. Memor. I 1 3 sqq.); 2) dasz er sich näher auf den Vorwurf, er verderbe die Jugend in der Art, dasz er die Söhne gegen ihre Väter und Verwandten aufwiegle, die bestehenden staatlichen Einrichtungen den jungen Leuten lächerlich mache, und diese daher zu schädlichen oder gefährlichen Bürgern verbilde, wie das Beispiel eines Kritons und Alcibiades zeige (Xenoph. apolog. § 19 sqq. Memor. I 2 9 sqq.), eingelassen, 3) dasz er sich auf seinen moralisch reinen Cha-

rakter und Lebenswandel berufen (Xenoph. apolog. § 16 sqq., vgl. Memor. I 3 sqq.). 4) dasz er sich des Lykurgs als Beispiels bedient habe, wie der delphische Gott auch früher schon Menschen geehrt (Xenoph. apolog. § 15), 5) dasz Plato nicht erwähnt, inwiefern S. die Redner beleidigt habe, in deren Namen Lyko wider ihn aufgetreten war (c. 10 p. 24 A), während er doch die Sache mit den Dichtern, den Handwerkern und den Staatsmännern ausführlich durchgeht. Endlich ist auffallend, wenn es hier in der vorliegenden Schrift heiszt (c. 28 p. 38 B), Sokrates habe den gerichtlichen Handel selbst abgeschätzt auf die Geldsumme von einer Mine oder höchstens von 30 Minen Silbers unter Bürgschaft mehrerer seiner Schüler, während doch Eubulides (bei Diog. Laërt. a. a. O. § 21 41) 100 Drachmen, Diogenes von Laërtes (a. a. O., nach welcher Quelle, ist ungewis) nur 25 Drachmen angibt und Xenophon (apolog. § 23 nach Hermogenes Aussage) gar sagt, Sokrates habe weder selbst seinen Process abgeschätzt noch denselben durch seine befreundeten abschätzen lassen.

So viel über die Rede, an und für sich betrachtet; wir gehen jetzt über zu den Verhältnissen, in welchen sie zu dem Schriftsteller, und sodann zu dem, der da redend eingeführt ist, zu Sokrates selbst steht.

Die Abfassung derselben wird im Alterthume allgemein, ohne Widerrede, dem Plato zugeschrieben, und wir haben keine Gründe, sie ihm abzusprechen. Die, welche Ast in neuerer Zeit aufgestellt, sind längst als stumpf und ungenügend erkannt worden und können für immer als beseitigt betrachtet werden. Da ist denn aber nun zuvörderst die Frage die: was hat den Plato veranlaszt die Schrift abzufassen? Die Antwort ist nicht so leicht, da der Verfasser, wie fast alle Schriftsteller des Alterthums gethan, sich nirgends über diesen Punct ausgesprochen hat. Zum Glück haben wir in einigen andern Schriften einige Andeutungen. Zuerst begegnet uns ein sonst ziemlich obscurer und auszerdem seiner Glaubwürdigkeit halber eben nicht im besten Rufe stehender Historiker, Namens Justus, gebürtig aus Tiberias in Galilaea, welcher nach Diog. Laërt. (vit. Socr. II 5 20) erzählte*): 'als der Process des Sokrates in Athen verhandelt wurde, bestieg Plato die Rednerbühne und begann also: "Obschon ich der jüngste bin unter denen, die auf die Rednerbühne heraufgestiegen — —". Da riefen die Richter: "herabgestiegen"! — Und so hat Plato denn natürlicher Weise nicht weiter sprechen dürfen. Man hat den Bericht in neuerer Zeit angefochten; indessen er findet jetzt seine volle Bestätigung in den vor kurzem bekannt gemachten Scholien des Olympiodor zum Gorgias des Plato**), wo dieselbe Geschichte erzählt wird, und zwar mit einigen Veränderungen, aus denen hervorleuchtet, dasz

---

*) Vgl. Creuzer in den theolog. Studien und Kritiken. Jahrg. 1853 1. Hft. S. 56 ff.

**) In diesen Jahrbb. Supplementb. XIV. 3. Hft. S. 392 f.

der Verfasser eine andere Quelle als Justus vor Augen gehabt haben müsse. Hier heiszt es: 'dasz Plato noch jung war [damals, als sein Lehrer Sokrates zum Tode verurtheilt ward], geht hervor aus dem, dasz er den Sokrates vertheidigen wollte. Er stieg also auf die Rednerbühne und hub an, er wäre der jüngste zu reden. Da ward ihm aber nicht gestattet, etwas des weiteren zu sagen, sondern kaum hatte er jene Worte gesprochen, so schrieen sofort alle insgesamt: "herunter! herunter!" — Dasz Plato bei der Verhandlung des Processes wirklich zugegen gewesen ist, erhellt auch ausdrücklich aus zwei Stellen der platonischen Apologie selbst (c. 22 p. 34 A u. c. 28 p. 38 B), wo er als anwesend aufgeführt wird. Um aber öffentlich als Redner auftreten zu können, dazu gehörte das volle dreiszigste Lebensjahr.

Es blieb mithin dem jungen Manne, den ein inneres Gefühl getrieben hatte, für den geliebten älteren Freund aufzutreten und zu sprechen, die Rede gleichsam im Munde stecken; unbefriedigt wird er die Gerichtsversammlung verlassen haben, und zugleich im höchsten Grade empört über die Richter, die den schuldlosen verdammt hatten, verdammt hauptsächlich deshalb (vgl. Diog. Laërt. a. a. O. § 42. Xenoph. apolog. § 1 u. 32), weil er im Selbstbewustsein seiner Unschuld und seiner sittlichen Ueberlegenheit ungescheut ihnen die Wahrheit gesagt und, statt sich vor ihnen zu demüthigen, ehrenhaft von sich selber gesprochen hatte (*μεγαλύνειν ἑαυτόν, μεγαληγορία*). Sehr wahrscheinlich werden die Richter diesen letzten Punct besonders auch nachmals geltend zu machen gesucht haben im Publicum, um sich und ihr Verdammungsurtheil zu rechtfertigen.

Voll von diesen Gedanken und Gefühlen wird Plato sich gedrungen gefühlt haben, seinen Lehrer anderweitig zu vertheidigen auf eine Weise, die ihm nicht konnte gehindert werden, vor dem ganzen Publicum, auf litterarischem Wege, die ihm schuldgegebene Megalegorie ins wahre Licht zu setzen und zu zeigen, wie dieselbe keineswegs übertrieben und anstöszig, sondern ganz wol begründet gewesen sei. Retten freilich konnte er denselben nicht mehr: wol aber vermochte er dem gröszern Publicum eine bessere Ueberzeugung beizubringen, dasz er unschuldig den Tod erleide oder kürzlich erlitten habe (s. im folgenden). Man darf annehmen, dasz den Plato bei seinem noch jugendlich frischen und unverdorbenen Sinne für Recht und Gerechtigkeit das unvernünftige, wenn schon äuszerlich- oder buchstäblich-gesetzliche oder das dem alten herkommen im attischen Gerichtswesen gemäsze der Verurtheilung *) des schuldlosen wird be-

*) Daher eben in früherer wie in neuster Zeit mehrere Buchstabenmenschen oder geistig abgesteifte Rechtsgelehrte diese Verurtheilung ganz in der Ordnung befunden, vertheidigt haben. Aber 'hanc [orationem] — — ii studiose legant, qui nuper Socratem tamquam civem improbum et a patriae caritate omnino alienum merito capitis supplicio affectum esse vociferati sunt, ac tandem resipiscant. Ita enim intelligent, hoc ipsum fuisse saepenumero scelus gentium atque piaculum, quod meliora,

fremdet und aufs tiefste ergriffen haben, gerade wie den Xenophon, der ja aus gleichem Grunde seine Memorabilien geschrieben (Memor. I 1 1 πολλάκις ἐθαύμασα κτλ. 2 1 θαυμαστὸν δὲ φαίνεταί μοι κτλ.). Also ein schwer verletztes gesundes und lauteres Rechtsgefühl, verbunden mit dem innigsten Gefühle der Hochachtung und Dankbarkeit gegen seinen Lehrer wird ihn getrieben haben das vorliegende Wort anzufertigen. Wahrlich ein edler Zweck, auf den unsere Jugend bei der Lectüre desselben hinzuweisen wol der Mühe verlohnen dürfte!

Sicherlich hat Plato die Rede unverzüglich oder gar wenige Zeit nach des Sokrates Verurtheilung niedergeschrieben, da, wo noch die Eindrücke des Vorgangs recht frisch bei ihm waren. Daher eben die Frische, die aus der ganzen Schrift entgegen weht! Diese Annahme ist auch darum wahrscheinlich, weil Plato kurz nachher Athen verlassen und lange Jahre in der Fremde zugebracht hat (Laërt. Diog. III 7 § 8 6). Wie hätte er alles sich so gut merken und so lebendig darstellen können, wenn er nachmals erst die Schrift verfaszt? Und welche Veranlassung dazu könnte man dann annehmen? Ferner welchen matten Erfolg, welche Gleichgiltigkeit hätte der Autor da zu erwarten gehabt, nachdem das eigentliche Factum schon so lange vorbei war! So aber können wir wol des Glaubens sein, dasz die Schrift auf die Athenienser keinen geringen Eindruck wird gemacht haben, und vielleicht, oder gar sehr wahrscheinlich, hat sie dazu beigetragen, in der Stadt ein umschlagen der öffentlichen Meinung in der Art herbeizuführen, dasz sehr bald, was in der That geschehen sein soll, seine Ankläger bestraft, er selbst durch eine eherne Bildsäule von Lysippus Hand geehrt wurde (Diogen. a. a. O. § 23 43).

Ist diese Voraussetzung gegründet, so hat Plato die Rede als ein junger Mann von 29—30 Jahren geschrieben, woraus sich wieder theils noch mehr jene wahrhaft jugendliche Frische, die das ganze durchweht, theils aber auch die oben bemerkten Mängel erklären lassen: sie zeugen von noch nicht völliger rhetorischer Durchbildung.

Nun knüpft sich indes wol bei jedem an das obige die Frage: warum hat der Schriftsteller nicht seine eigene Rede gegeben, die er doch hat halten wollen? Warum legt er das ganze dem Sokrates in den Mund? Offenbar um dem Werke mehr Kraft, mehr Gewicht zu verleihen. Als ein zu junger Mann war er im Gerichte mit seiner Vertheidigung nicht angekommen; das gröszere Publicum hätte vielleicht die Sache von demselben Gesichtspuncte angesehen. Darum also diese Einkleidung!

Allein das nöthigt uns einen ganz andern Standpunct bei Beurtheilung der Schrift einzunehmen, als wenn Plato sie aus sich gesprochen hätte: wir fühlen uns dadurch berechtigt, einen durchaus ver-

---

quae ipsis offerrentur, utpote cum morum et institutorum suorum rationibus pugnantia, non tantum temere repudiarunt, sed indignis modis obfuscarunt pessimeque habuerunt.' So K. Fr. Hermann a. a. O. Dem Lehrer unserer Jugend sei hier eine Nutzanwendung empfohlen.

schiedenen Maszstab anzulegen. Die Frage ist nemlich nun die: hat Plato den Sokrates, den er redend eingeführt, in Bezug auf den Gehalt wie auf die äuszere Form so sprechen lassen, dasz wir glauben können oder glauben dürfen, der weise habe in der That so gesprochen oder der Idee nach so sprechen müssen? Mit andern Worte: hat der Schriftsteller genau die gerichtliche Rede seines Meisters copiert, oder hat er nur einzelnes benutzt, oder hat er vollständig seine eigene gegeben? Denn im ersten Falle würde die Ehre der Autorschaft dem Sokrates allein, im zweiten dem Sokrates und dem Plato, im dritten dem Plato allein gebühren. Und gesetzt, der zweite oder dritte Fall finde statt, dann fragte es sich wieder: hat der Autor die Denk- und Ausdrucksweise, den Charakter des Sokrates so eingehalten und copiert, dasz wir denselben in der Rede gleichsam leibhaftig erkennen?

Der erste unter den aufgezählten Fällen ist nicht wol möglich, selbst wenn wir annehmen, dasz der Verfasser ein höchst treues Gedächtnis und während des haltens der Rede vor Gericht die gespannteste Acht gehabt hätte; wir wissen ferner bestimmt, dasz Sokrates behufs seiner Vertheidigung nichts vorher aufgeschrieben, nicht einmal sich vorbereitet hat (Plat. apolog. c. 1 p. 17 C εἰκῇ λεγόμενα); denn das daemonium habe ihn davon abgerathen (Hermog. b. Xenoph. apolog. § 4). Plato hat also nichts derart benutzen können. Auch der letzte Fall ist nicht wol denkbar; denn selbst wenn der Autor nur im allgemeinen die Absicht verfolgt hätte von seiner Person aus den Sokrates zu vertheidigen, so hätte er doch nicht ganz unterlassen können zu berücksichtigen, wie und wodurch derselbe sich vor Gericht zu rechtfertigen gesucht; ja, es würde der Wirkung der Schrift auf das Publicum Abbruch gethan haben, wenn Plato den weisen blosz platonische Gedanken in platonischer Sprechweise hätte darlegen lassen. Was würden namentlich die Richter, durch welche Sokrates verurtheilt worden war, gesagt haben, wenn sie die Rede als eine sokratische gelesen und nichts darin gefunden hätten, was sie vorher bei der gerichtlichen Verhandlung gehört? Es bleibt uns demnach nur übrig den zweiten Fall anzunehmen, dasz Plato zum wenigsten manches benutzt, was sein Lehrer vor Gericht gesprochen.

Und diese Annahme wird unterstützt durch mehrere Einzelheiten, die sich mit Bestimmtheit oder wenigstens mit Wahrscheinlichkeit als entliehen der wirklich von Sokrates vor Gericht gehaltenen Rede nachweisen lassen. Bei dieser Erörterung tragen wir kein Bedenken uns namentlich auch auf die xenophonteische Apologie zu berufen, welche man unserer Ansicht nach nicht mit Recht dem Xenophon abgesprochen hat, die aber in jedem Falle einen authentischen Bericht enthält. Worin Plato und Xenophon hinsichtlich dessen, was Sokrates vor Gericht gesagt haben soll, übereinstimmen, das werden wir unbedenklich für echt sokratisch halten können; in anderen Fällen wird nur die Wahrscheinlichkeit den Ausschlag zu geben im Stande sein. Von vornherein werden wir aber als bestimmt anzunehmen haben, dasz Plato bei der Ausführung des ganzen das sokratische so wird verarbeitet haben,

dasz es schwer ist, in manchen Fällen ganz unmöglich, selbiges vom platonischen zu scheiden. Das ist namentlich der Fall beim sprachlichen, bei den Redensarten, Satzverbindungen, Uebergängen usw. Wie hätte denn auch der Schriftsteller alles von der mündlichen Rede von Wort zu Wort behalten sollen?

Der Eingang gehört sicherlich zumeist dem Sokrates an: so ganz natur- und sachgemäsz erscheint er; auch war hier zuverlässig das Gedächtnis des Plato, als noch frisch, vermögend selbst einzelne Ausdrücke und Wendungen sich zu merken. Ebenso dürfte die Hauptpartition der eigentlichen Vertheidigungsrede, die Scheidung der Ankläger und Anklagen in frühere und spätere, das Product des ersteren sein. Sie erscheint so natürlich und durch die Sache selbst geboten, so dasz sie dem Sokrates, selbst wenn er extemporisiert hat, beifallen muste. Etwas zu gesucht und zu künstlich möchte (c. 3 p. 19 B) die Formulierung der Anklage sein und daher dem Schriftsteller zur Last fallen. Dagegen ist die Erzählung von Kallias (c. 4 p. 20 A sqq.) und von Chaerephon (c. 5 p. 21 A), selbst in Bezug auf die sprachliche Einkleidung, nicht sokratisch. Obendrein bezeugt Xenophon (apolog. § 14) ausdrücklich, dasz Sokrates der letzteren Geschichte vor Gericht Erwähnung gethan. Die hierauf bei Plato folgende Deduction von dem Eindrucke, welchen auf den weisen der Ausspruch des delphischen Gottes gemacht, und von dem Einflusse, den solcher gehabt habe, ist damit so eng verknüpft, dasz wir nothwendig im allgemeinen auch diesen Theil der Rede für sokratisch halten müsse, ohne darum jedes Wort und jeden Gedanken ihm vindicieren zu wollen.

Die Verkehrung der beiden Anklagepunkte in der eigentlichen Anklageschrift und in Folge dessen durch die umgekehrte Behandlung und Ausführung derselben gereicht sicher dem Plato zum Vorwurf, den hier wahrscheinlich das Gedächtnis getäuscht, und dem — wie meist allen alten Schriftstellern — diplomatische Genauigkeit in der Beziehung nicht am Herzen gelegen hat. Dagegen hat das Zwiegespräch vor Gericht zwischen Sokrates und Meletus (c. 12—15), wenn schon nicht g a n z in der Weise, wie die Schrift es gibt, ohne Zweifel stattgefunden; denn auch Xenophon thut desselben Erwähnung (apolog. § 19 sqq.). Und mehreres einzelne, w a s dabei und w i e es zur Sprache kommt, musz als echt sokratisch gelten, z. B. c. 12 p. 24 D sqq., p. 25 B, c. 15 p. 27 B sqq. Im folgenden (c. 16 p. 28 B sqq.) treten uns Gedanken entgegen, welche unbedenklich dem Sokrates zugesprochen werden können, wenn schon die Einkleidung, der Stil als zu gekünstelt und verworren dem Plato angehört, z. B. die Hintansetzung des Todes, wo es gilt sittliche Thatkraft zu beweisen (c. 16 sq., p. 28 A sqq.), die Empfehlung des Strebens nach Veredlung und Ausbildung der Seele als der vorzüglichsten Pflicht des Menschen (c. 17 p. 29 E sqq.). Weiterhin sieht der Selbstvergleich des weisen mit einem Sporen oder einer Bremse (c. 18 p. 30 E) dem Ironien oder Vergleiche ad hominem liebenden Manne ganz ähnlich. Hiergegen fällt die einseitige Auffassung des daemoniums (ἀεὶ ἀποτρέπει, — — προ-

τρέπει δὲ οὔποτε c. 19 p. 31 D) dem Plato zur Last· sie ist diesem durchaus eigen (s. die betreffenden Stellen bei Stallbaum), während Xenophon (Memor. I 1 4 und sonst) es richtig als innerliebstes, der Gründe für etwas unbewustes Gefühl überhaupt, das ebenso gut den weisen zu etwas angetrieben wie von etwas abgemahnt, hingestellt hat. Sokratisch ist wiederum die gedoppelte Erzählung von dem benehmen des weisen als Staatsbürger (c. 20 p. 32 B sqq.), ingleichen die Berufung auf das Zeugnis von vertrauten, die bei der gerichtlichen Verhandlung zugegen gewesen (c. 22 p. 33 D sqq.). Nichts unwahrscheinliches hat es auch, dasz der Verfasser unserer Schrift denjenigen Passus, in welchem sich der weise zu rechtfertigen sucht, warum er sich zu keinem der in Athen gewöhnlichen schimpflichen Mittel, bei den Richtern Mitleiden zu erregen, verstehen könnte (c. 23 p. 34 B sqq.), der mündlichen Rede des Sokrates entnommen habe: es sieht nemlich dem schuldlosen Manne, der auf seine Unschuld pochen konnte, durchaus ähnlich, dasz er d i e s e n Punct gerade zur Sprache gebracht und sich über das in Athen herschende Unwesen ohne Rückhalt geäuszert.

Der zweite Abschnitt oder derjenige Theil der Schrift, der die Rede n a c h dem Ausspruche der Richter auf 'schuldig' repraesentiert, ist hinsichtlich der Gedanken im allgemeinen so gehalten, dasz wir ihn zumeist erachten können für den Gusz und Abdruck des wirklich gesprochenen in der Stunde, wo der weise sich selbst eine Strafe zuerkennen sollte für Vergehen, die er nie begangen zu haben sich bewust war, und namentlich kann man ihm die Ironie zutrauen, dasz er in der That darauf angetragen, im Prytaneum der kostenfreien Speisung zu genieszen (c. 26 p. 37 A). Es ist anderwärtsher bekannt, dasz die Richter über diese unverholen geäuszerte Keckheit so erbittert geworden sind, dasz sie den weisen eben darum zum Giftbecher verurtheilt haben (Diogen. a. a. O. § 21 42. Vgl. Xenoph. apolog. § 1 u. 32). Die Stilisierung indes, die nicht ohne Mängel ist, wie wir oben gezeigt haben, musz dem Plato zur Last gelegt werden.

Endlich findet sich auch im letzten Abschnitte eine deutliche Spur, dasz Plato's Schrift nicht unabhängig von des Sokrates Rede vor Gericht gewesen sei. Es geschieht nemlich da des Palamedes Erwähnung als eines vormaligen Heroen, der gleichfalls in Folge eines ungerechten Richterspruches den Tod gebüszt habe, und den in der Unterwelt anzutreffen nebst dem Aias, dem Sohne des Telamon, für den weisen nur eine Freude sein dürfte (c. 32 p. 41 B), und Xenophon (apolog. § 26) berichtet nach seiner Quelle ebenfalls, Sokrates habe nach seiner Verdammung zum Tode sich mit jenem Palamedes getröstet, dem es auf ähnliche Weise ergangen. Warum dieser gerade von dem weisen genannt worden ist? Weil des Euripides Tragoedie dieses Namens damals besonders bekannt war und aufgeführt worden ist (Diogen. a. a. O. § 23 44). Im übrigen läszt Plato den Sokrates rühmen, welcher Gewinn der Tod für ihn wäre, wofern derselbe für ein Glück gelten könnte und müste (c. 32 p. 40 D sqq.), und denselben Gedanken finden wir geäuszert bei Xenophon (apolog. § 9).

Zu guter letzt ist noch zum Beweise, dasz Plato die Rede des Sokrates zum Maszstab und zum Abbild genommen, zu bemerken einmal, dasz die Schrift in drei Abschnitte getheilt ist, gerade wie auch Sokrates in drei Absätzen gesprochen haben wird gemäsz der Einrichtung des attischen Gerichtswesens, und sodann dasz darin mehrere male dessen Erwähnung geschieht: die Richter hätten zuweilen bei diesem oder jenem Puncte ihren Unwillen laut werden lassen, nach Gewohnheit durch murren (*θορυβεῖν*) (c. 1 p. 17 D. c. 5 p. 20 E. p. 21 A. c. 15 p. 27 B. c. 18 p. 30 C), und das wird historisch bestätigt durch Xenophon (apolog. § 14 u. 15) und durch Diogenes von Laërte (a. a. O. § 21. 42). Also selbst diesen äuszeren Umstand hat Plato herbeigezogen, um seiner Schrift den Anstrich zu geben der wirklich von Sokrates gehaltenen Rede.

Aus dem obstehenden geht denn hervor: 1) dasz Plato bei Abfassung der besagten Schrift nicht durchaus frei und selbstständig und unabhängig zu Werke gegangen ist, sondern in der That nicht wenige Einzelheiten aus der mündlichen sokratischen Rede herübergenommen und benutzt hat; zu viel gesagt ist aber, wenn K. Fr. Hermann a. a. O. p. 34 sagt: 'Verisimile est *totam* hanc orationem a Platone *quam fidelissime* ad exemplum eius compositam esse, quae re vera in iudicio ab illo habita est'; 2) dasz mithin ihm nicht allein die Ehre gebührt der Production, 3) dasz dagegen die Ausführung im allgemeinen ihm angehört, und man daher bei der Lectüre immer denken und den Schülern sagen musz, nicht: 'Sokrates spricht', sondern: 'Plato läszt den Sokrates so sprechen; wie denn schon die Alten gethan, ein Cicero (Tusculan. quaest. I 40, § 97 'oratio, qua facit eum [Socratem] Plato usum apud iudices), ein Appian (de rebus Syr. c. 41: *Σωκράτους εἰπόντος* [nemlich vor Gericht], *ἃ δοκεῖ Πλάτωνι*), ein Diogenes (II 5 § 24. 45: *Πλάτων ἐν τῇ ἀπολογίᾳ — — περὶ τούτων* [*φυσικῶν*] *αὐτὸς λέγει, καίπερ ἀνατιθεὶς πάντα Σωκράτει*).

Brandenburg a. H. *Dr. M. W. Heffter*

30.

Deutsch-lateinisches Handwörterbuch von Dr. Albert Forbiger, Conrector am Gymnasium zu St. Nicolai in Leipzig usw. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage des deutsch-lateinischen Handwörterbuchs von J. K. Kraft u. A. Forbiger. Stuttgart, Verlag der J. B. Metzlerschen Buchhandlung. 1856. XII u. 2716 Sp. gr. 8.

Von allen in der neusten Zeit erschienenen deutsch-lateinischen Wörterbüchern erscheint dem Ref. bei einem hohen Grade von Vollständigkeit das vorliegende bei weitem das handlichste zu sein; und

wenn es sich schon dadurch vorzugsweise zum Gebrauche für Gymnasialschüler und alle die Zöglinge eignet, welche bei Abfassung schriftlicher Arbeiten eines solchen Unterstützungsmittels sich bedienen sollen, so ist es auch seiner ganzen inneren Einrichtung halber und endlich auch wegen des stofflich in ihm gebotenen nach unserm dafürhalten aller Empfehlung werth. Denn da sich der Verf. bemüht hat vorzugsweise bei längeren Artikeln die Wörter in ihren einzelnen Beziehungen begrifflich zu zerlegen und darnach die verschiedenen Bedeutungen aufzuführen, so wird bei Benutzung dieses Wörterbuches der Schüler stets auf jene die Begriffe scharf trennende Gedankenoperation hingewiesen, welche allein oder wenigstens hauptsächlich das übersetzen aus der Muttersprache in eine fremde und besonders, wie es hier der Fall ist, in eine nicht mehr lebende und von der unsrigen so sehr abweichende Sprache so fruchtbar macht. Es würde Ref. leicht werden vielfache Belege für dieses sein Urtheil aus dem Werke selbst herauszuheben. Doch ist er der Ansicht dasz es dem Verf. sowol wie vielleicht auch dem geneigten Leser dieser Jahrbb angenehmer sein werde, einige berichtigende Beiträge hier zu finden, als Belege eines allgemeinen Lobes. Bei der Schwierigkeit und Miszlichkeit der Aufgabe selbst bietet sich denn auch die Veranlassung zu Ausstellungen gar nicht selten. Wir wollen gar nicht einzeln darnach suchen, sondern das Werk nur ruhig zu diesem Behufe durchblättern. Sp. 2 heiszt es: 'abbekommen, 1) abbringen: z. B. ich kann den Ring nicht a., **annulum de digito detrahĕre non queo.* — 2) etwas oder eins a., *vapulari* (Schläge bekommen); — *castigari* (Verweise bekommen).' Hier würde auch ohne * die erste Redensart: *annulum de digito detrahere non queo*, für den feiner fühlenden Lateiner sich als eine gemachte erweisen. Es muste heiszen: *anulum de digito detrahere non possum;* und einer solchen Wendung war ein * nicht vorzustellen, da *anulum de digito detrahere* klassisch ist. Schlimmer noch steht es mit dem zweiten Theile des Artikels. Denn das nonens *vapulari* statt *vapulare* hätte doch der Verf. keineswegs zulassen sollen. Ja man würde geneigt sein, da der Irthum so auffällig ist, das Versehen für einen Druckfehler zu erklären, wenn es nicht auf der ersten Seite wäre und nicht das Verzeichnis der Verbesserungen hierüber schwiege. Im nächstfolgenden Artikel Sp. 2 u. Sp. 3 ist *revocare alqm e munere* und *revocare alqm e legatione* grundfalsch. Es muste in beiden Fällen die Praeposition *a* gesetzt werden, wenn im letzteren Falle die Redensart durchaus angewendet werden soll. Auch war überhaupt bei der Wendung 'einen Gesandten abberufen' wol eher zu empfehlen *legatum redire iubere*, als *legatum reverti iubere*, was der Verf. vorschlägt. Letzteres wäre nur dann zulässig, wenn die Gesandtschaft noch gar nicht an den Ort ihrer Bestimmung gelangt wäre. Denn *legatum reverti iubere* ist nicht 'einen Gesandten abberufen', sondern 'umkehren heiszen ehe er an den Ort seiner Bestimmung gelangt ist.' Doch wir wollen nicht an der Schwelle stehen bleiben und schlagen weiter hinein. Sp. 69 finden wir folgenden Ar-

tikel: 'A c k e r s m a n n, der, *agricŏla; agricultor*; — *colōnus* (Landbauer, Landwirth); — *arator* (der Pflüger nur bei Dicht.). Ackersleute, *agrorum cultores.*' Dieser Artikel, so leicht er auch ist, ist ganz falsch abgefaszt. Er muste ohngefähr so lauten: 'A c k e r s m a n n, der, *arator*, Ackersleute, *aratores*' — denn wer in aller Welt hat je gelehrt, dasz *arator* nur bei Dichtern vorkomme? Es ist vielmehr jederzeit der rein officielle Ausdruck gewesen von den Ackersleuten oder Pflügern, welche im Gegensatz zu den *pecuarii* Ländereien mit dem Pflug bearbeiteten, während jene nur die Triften durch Weidevieh ausbeuteten. Dieser *arator* oder Pflüger nun vertritt bei Dichtern bisweilen den Landwirth im allgemeinen. Dies hätte eher angegeben werden können. Sodann konnte hinzugefügt werden: 'Ist es Landwirth im allgemeinen, *colonus*, *agri cultor*, *agricola*'. So aber ist offenbar der erste Begriff nicht gehörig festgehalten. Unter P f l ü g e r konnte dann auf A c k e r s m a n n zurückgewiesen werden. Im folgenden hätte der Artikel A c k e r z i n s nicht einfach durch *agraticum*, was nur *Cod. Theod.* 7 20 1 steht, wieder gegeben werden sollen; *reditus ex agro* (*agris*), *vectigal ex aratione* (*arationibus*) würde, je nach den Umständen, den Ausdruck besser wieder geben. Sp. 70 würde ich A c t e n s t ü c k lieber einfach durch *scriptum*, als durch *litterarum monumentum*, was weit mehr involviert, wieder gegeben haben. In Betreff des Artikels 'A c t i e' bemerken wir, dasz der Verf. sich so gut als möglich geholfen hat. Allein wahrhaft komisch ist es doch bei ihm die Redensart 'auf Actien etwas bauen' also wieder gegeben zu finden: *de constitutis symbolis exstruere alqd*, da das Wort *symbolae* nur dann im Lateinischen erscheint, wenn von einem gemeinsamen Mahle die Rede ist, und zwar auch nur als vornehmer Ausdruck in dem Sinne, wie wir jetzt im Deutschen französische Wendungen der Art haben. Der Ausdruck konnte also ebenso wenig hier angewendet werden, wie für Actienschein *tessera*, was stets nur eine Marke bezeichnet, und höchstens für unsere Theaterbillets oder Paszkarten, die man nöthigenfalls in der Westentasche bergen kann, anwendbar sein würde, nicht für das gröszere Actiendocument. Im vorübergehen sei bemerkt dasz A l l e r n ä h r e r und A l l e r n ä h r e r i n nicht ganz richtig durch *omnium rerum educator* (*educatrix*) *et altor* (*altrix*) nach Cic. de n. d. II 34 76 wiedergegeben worden ist. Denn *educator* liegt nicht mit in A l l e r n ä h r e r. Es war einfach wieder zu geben *omnium rerum altor* (*altrix*), wol aber konnte auf jene Stelle Ciceros dabei verwiesen werden, wo der Begriff in vollerer Fassung steht. Auch Sp. 273 ist der Artikel A u g e n p u l v e r uns mangelhaft erschienen. Zunächst warum sagt der Verf. statt *pulvis ophthalmicus* nicht lieber *pulvis ocularius*. oder *qui oculis medeatur*? Ferner sagt er: 'von allzu kleiner Schrift *litterarum formae legentibus molestae*; auch blosz *litterae minutae*, *minutulae*'. All die Ausdrücke sind nicht bezeichnend genug. Wollte der Verf. den Wortbegriff genauer ausdrücken, so muste er etwa *litterae* oder *litterarum formae oculis legentium perniciosae* oder auch *pestiferae et nocentes* vorschlagen; wollte er ihn allgemeiner wieder geben, so

muste er wenigstens sagen: *litterae nimis* (*nimium*) *minutae*. Denn bei *minutae litterae* kann man noch nicht an sogenanntes Augenpulver denken. Augenzeuge Sp. 274 war vielleicht durch *testis*, *qui oculis suis alqd se vidisse dicit*, wieder zu geben. Wir wollen vieles, was uns aufgefallen, überschlagen und wenden uns zu einigen erst in der neuesten Zeit öfters gebrauchten Wörtern und Redensarten. Sp. 594 wird constitutionell wiedergegeben durch *legibus civitatis conveniens*, *congruens*, c. handeln *agere ex legibus reipublicae*, Dies wäre nur den Landesgesetzen entsprechend oder gemäsz. Ebenso fehlt der Verf. bei dem Ausdrucke constitutionswidrig, *legibus civitatis repugnans*, c. handeln, *adversari iis*, *quae legibus civitatis sancita sunt*. Das wäre nur den Landesgesetzen entgegen oder zuwider handeln. Es kommt alles daher, weil der Verf. die Constitution im engeren Sinne nicht begrifflich richtig gefaszt hat. Die Constitution, d. h. das Staatsgrundgesetz, welches der Gewalt des Fürsten gegenüber dem Volke bestimmte Beschränkungen auflegt, ist lateinisch ganz einfach *lex de imperio principis* oder *lex*, *quae est* (*quae est lata*) *de imperio principis*, nicht *regis*. Denn nicht jeder constitutionelle Staat ist zugleich ein Königreich. Ist dies der Fall, so kann natürlich auch *regis* statt *principis* gesagt werden. Unter Dank Sp. 610 und Danksagung Sp. 611 fehlt der Ausdruck Gott (den Göttern) Dank sagen, und Danksagung gegen Gott (die Götter). Es ist *gratulari* und *gratulatio* dafür anzuwenden, wie jedes gute lateinische Lexikon lehrt. Auch den neueren Ausdruck Eisenbahn hat der Verf., ebenso wie den von Constitution, nicht richtig gefasst, wenn er Sp. 773 Eisenbahn wiedergegeben wissen will: *via ferro strata*, oder blosz *via ferrea*. Denn beide Ausdrücke sind falsch. Die Eisenbahn ist weder ein mit Eisen gepflasterter Weg, was *via ferro strata* bedenten würde, etwa nach Art unserer Holzpflasterungen, noch auch ein eiserner Weg, *via ferrea*, sondern nur ein Weg mit einer eisernen Bahn. Es kann also blosz *via ferrata* heiszen, wie die Italiener diesen Ausdruck mit vollem Rechte angewendet haben. Darnach müsten nun auch die übrigen hierher gehörigen Ausdrücke umgestaltet werden. Eine Eisenbahn anlegen kann natürlich auch nicht heiszen *viam ferro sternere*. Im vorbeigehen sei bemerkt, dasz Sp. 774 bei dem Artikel Eisgang auf den Flüssen, welchen der Verf. ziemlich schwerfällig umschreibt, an Vergils Georgica I 310 *glaciem cum flumina trudunt* zu erinnern war. Denn in solchen Fällen finden wir bei dem Lehrdichter allemal den stehenden Ausdruck. Es ist Eisgang ist einfach wiederzugeben *flumina glaciem trudunt* u. ä. m. Auch in den juristischen Ausdrücken zeigt sich der Verf. nicht überall gleich als Meister. Ich will nur einen Artikel hier besprechen. Sp. 419 heiszt es: 'Kläger, der, *accusator*; *qui accusat* (im allgem., bes. aber in Criminalsachen); *petitor*; *qui petit* (der Rechtsansprüche an jmdn macht, in Civilsachen).' Hier hat der Verf. den allgemeinsten Ausdruck für Kläger *actor* ganz unbeachtet gelassen; er war zuerst als der allgemeinste

aufzuführen, sodann war *accusator* der Criminalanklage fast allein zuzuweisen und der *petitor* als Kläger in Civilsachen aufzuführen, *qui agit in rem.* Auch unter dem Artikel Ankläger ist die Sache nicht ganz in Ordnung. Bei den kirchlichen Ausdrücken hätte der Vf. fleisziger Teipels Abhandlung im Archiv f. Philol. u. Paedag. Bd. XVIII S. 410 ff. zu Rathe ziehen sollen, um auch den katholischen Schulanstalten gerecht zu werden. So z. B. bei den Ausdrücken Reformation und Reformator Sp. 1859. Denn keinem Katholiken kann zugemutet werden Reformation zu übersetzen *sacrorum* oder *disciplinae Christianae correctio et emendatio*, ja ich möchte sagen, der letztere Ausdruck auch keinem Protestanten. Denn nicht die *disciplina Christiana* selbst ward verbessert, höchstens von falschen Deutungen und Zusätzen befreit. Richtig hat hierüber gesprochen Teipel a. a. O. S. 417. Ueberhaupt mag man doch in solchen Fällen die recipierten Ausdrücke einfach beibehalten. Denn nicht vom einzelnen Worte hängt der lateinische Ausdruck allein ab. Anders freilich, wenn die Sache von den Alten selbst schon besser bezeichnet ist. Denn für Steinreich vorzuschlagen *regnum minerale*, wie von dem Verf. Sp. 2116 geschieht, ist doch etwas zu arg. Plinius wenigstens sagt hist. nat. XXXIII pr. 1 § 1 einfach *metalla* und noch bezeichnender im Sinne unseres Stein- oder Mineralreiches lib. I im Index lib. XXXIII p. 85 *metallorum natura.* Ein solcher Ausdruck war zu empfehlen, nicht jener aller Auctorität entbehrende. *Fossilia*, was unter dem Artikel Mineralreich Sp. 1637 empfohlen wird, ist in absolutem Gebrauche nicht klassisch. Der Verf. wird bei einer neuen Auflage, welche dem im ganzen so zweckmäszig angelegten Buche hoffentlich bald zu Theil werden wird, besonders auf die neueren technischen Ausdrücke zu achten und dieselben einer sorgfältigen Revision zu unterwerfen haben, wenn er nicht in einzelnen Fällen incorrect übersetzen lassen will. Der Rf. will nun nur noch einige Stellen, welche ihm beiläufig aufgefallen sind, per saturam besprechen. Sp. 754 wird unter einsam für die Wendung 'ein einsames Leben führen' vor allem vorgeschlagen: *vitam solitarius ago.* Diese Wendung ist so, wie sie hier steht, geradezu falsch, wenn sie sich auch auf eine Stelle Ciceros de officiis II 11, 39 stützt. Denn dort hat das Adjectiv *solitarius* seinen besonderen Stützpunkt und an sich nichts mit *vitam agere* gemein, wenn es heiszt: *Ergo etiam solitario homini atque in agro vitam agenti opinio iustitiae necessaria est.* Hier konnte nur *vitam solitariam agere* vorgeschlagen werden, eine Verbindung, wie sie Quinctilian ausdrücklich hat. Sp. 995 ist höchst unvorsichtig für 'fürwahr' ohne Beschränkung vorgeschlagen: *profecto; nae; sane.* Dem Verf. kann nicht unbekannt sein, dasz *nae* oder *ne* in solchem Sinne nur vor Pronominibus von den Lateinern gebraucht worden ist. S. mein Handwörterbuch der lat. Sprache u. d. Artikel. Es war also *nae* an der letzten Stelle und zwar mit der Parenthese (nur vor Pronom.) zu setzen. Sp. 1020 wird 'Geburtstagsschmaus' durch *natalicia* (n. pl.) wiedergegeben und dazu später noch die Wendung *natalicia dare* aus Ciceros

Philipp. II 6, 15 angegeben. Da aber der Ausdruck eben nur auf jener Stelle des Cicero beruht und dort Cod. Vatic. *nataliciam*, verstanden *cenam*, liest, so war *natalicia*, *ae*, *f.* verst. *cena*, in beiden Fällen aufzuführen. Ebendas. war bei 'Geburtsstadt' neben *urbs patria* zu bemerken, dasz in solchem Falle auch häufig *patria* allein gebraucht wird, z. B. Cicero Disp. Tusc. I 43, 104: *quaerentibus amicis velletne Clazomenas in patriam, si quid accidisset, auferri.* u. ö. a. Sp. 1336 unter dem Art. höflich fehlt beim Adv. *humaniter*, was zugleich dem jungen Leser gegenüber von *humane* zu scheiden war: Vgl. Ciceros Accus. I 52, 136: *Respondit illa, ut meretrix, non inhumaniter.* Denn so ist nach der besten Auctorität zu lesen. Vgl. noch Cicero ad Q. fratr. II 1, 1: *Sed fecit humaniter Licinius* etc. Derselbe bei Non. p. 509, 17 u. ö. a. *officiose* ist zuvorkommend und war hier wol gar nicht aufzuführen. Bisweilen ist der deutsche Ausdruck im Lateinischen zu sehr verflacht, z. B. Sp. 1357 'idealisch, *optimus; summus; perfectissimus; pulcherrimus.*' Alle diese Superlativen drücken an sich keineswegs das aus, was wir 'idealisch' nennen, können höchstens in einzelnen Fällen jenen Ausdruck, wenn er nicht streng genommen wird, nothdürftig wiedergeben. Zunächst muste ein Zusatz, wie *qui fingi cogitatione potest* zu jenen Superlativen hinzutreten. Vgl. Cicero Disput. Tusc. V 24, 68: *sumatur nobis quidam praestans vir optimis artibus isque animo parumper et cogitatione fingatur*, und denselben de senect. XII 41: *quod quo magis intellegi posset, fingere animo iubebat tanta incitatum aliquem voluptate corporis quanta percipi posset maxima.* u. ö. a. S. 1474 gibt der Verf. 'unter aller Kritik sein' wieder durch: *non dignum esse de quo iudicium feratur. iudicium ferre* an sich ist unlateinisch, statt *facere*, *dicere iudicium* oder *sententiam ferre.* Sp. 1500 fehlt unter 'landesflüchtig' merkwürdiger Weise *exsul*, was neben *profugus* und *patria extorris* aufzuführen war. Sp. 1585 wird unter 'lumpen' aufgeführt: 'sich nicht lumpen lassen, *liberalem se praebere.*' Hier ist das Colorit jener volksthümlichen Wendung verwischt. Besser wäre gewesen *non avarum agere* oder etwas ähnliches. Sp. 1735 warnt der Verf. sehr richtig vor der Form *neminis* unter dem Artikel 'niemand'. Er hätte auch vor der Form *nemine* warnen sollen. Zu 'Steckbrief' Sp. 2108 war noch Cicero pro Plancio XII 31 mit den Ausll. zu citieren. Denn Cicero hat dort den Ausdruck *praemandatis requirere* auch selbst gebraucht. Zu 'steinreich' Sp. 2116 gibt der Verf. das sprichwörtliche *superare Crassum divitiis* nach Cic. ep. ad Att. I 4 extr. an. Doch passt der Ausdruck für gewöhnliche bürgerliche Verhältnisse nicht: ich hätte es lieber gesehen, der Verf. hätte an das horazische *dives ut metiretur nummos* (Sat. I 1, 96) erinnert. Ebendas. wird 'Steinplatte' durch *saxum quadratum* wiedergegeben. Dies würde aber eher einen groszen Quaderstein bezeichnen; auch ist nicht jede Platte quadrata, sie kann z. B. auch oblonga sein. Die Platte ist nicht *saxum*, sondern *lamina marmoris*, *saxi* etc. Auch *crusta marmoris*, was Sp. 1606 für 'Marmorplatte'

vorgeschlagen wird, passt nicht. Es ist nur ein Ueberzug. Sonderbarer Weise wird Sp. 2119 'Stentorstimme' durch *magna vox* wiedergegeben. Das ist komisch verflacht. Wer den bildlichen Ausdruck 'Stentorstimme' brauchen will, mag immerhin sagen *vox Stentorea*, wie ein *vagitus Stentoreus* bei Arnobius II p. 97 steht. Mit *magna vox* ist hier nichts gethan. Höchstens wäre ein Adjectiv, wie *ingens* u. dgl. anwendbar. Noch sei bemerkt, dasz auch noch in diesem Wörterbuche Sp. 2532 'Weinbeerkern' mit *acinus vinaceus*, auch blos *acinus*, wiedergegeben wird, alles aus der früher falsch gelesenen Stelle Ciceros de senect. XV 52. Was Weinbeere bedeutet, kann natürlich nicht auch Weinbeerkern bedeuten; S. mein Handwörterb. der lat. Spr. S. 85, woher der Verf. auch entnehmen konnte, dasz der Kern sonst auch *lignum* und *granum* genannt wird. Doch Ref. glaubt genugsam gezeigt zu haben, dasz er die vorliegende gediegene Arbeit nicht blos oberflächlich eingesehen hat, und bricht hier seine Bemerkungen ab, indem er noch einmal mit inniger Ueberzeugung es ausspricht, dasz der Verf. im ganzen seine Aufgabe sehr befriedigend gelöst hat und dasz dies deutsch-lateinische Handwörterbuch jeder Empfehlung vollkommen werth ist.

Leipzig. *Reinhold Klotz.*

31.

Geschichte der deutschen Kaiserzeit von Wilhelm Giesebrecht. Erster Band. Geschichte des zehnten Jahrhunderts. Braunschweig, C. A. Schwetschke u. Sohn (M. Bruhn). 1855. XXXVI u. 826 S. 8.

Die erste Hälfte des vorliegenden Werkes hat der unterzeichnete bereits im Bd. LXXII dieser Bl. S. 397 ff. besprochen; jetzt ist nun mit der zweiten Hälfte auch die Vorrede des ganzen Werkes ausgegeben worden, und in dieser ist auch meiner freundschaftlich gedacht, ja ein Antheil an dem Buche mir zugeschrieben, so dasz leicht jemand bezweifeln könnte, ob auch von mir eine unbefangene Würdigung desselben zu erwarten sei. Es ist wahr, dasz wir vieles von dem, was in diesem Bande enthalten ist, gemeinschaftlich überlegt und durchgesprochen haben: manche Urkunde und manches dunkele Wort der Quellen haben wir zusammen nachgeschlagen und ihren Sinn erörtert; ich weisz, wie das Buch entstanden und geworden ist, aber in seiner Vollendung ist es doch auch mir, wie den übrigen Lesern, als ein neues und fremdes gegenüber getreten, und wenn auch ich selbst noch meinem Urtheil mistrauen möchte, so ermutigen mich doch die vielfachen Stimmen, welche von verschiedenen Seiten darüber laut geworden sind, und sich in bereitwilligster Anerkennung des geleisteten vereinigen.

Die leitende Idee des Werkes kommt erst in dieser zweiten Hälfte recht zur Erscheinung. War in der ersten nachgewiesen worden, wie die germanischen Völker in den Kreis der römisch-christlichen Bildung gezogen wurden, wie durch Karl den Groszen die neue Idee des Kaiserthums ins Leben trat und die westliche Welt zu einigen versuchte, wie dann aus tiefem Verfall unter schweren Kämpfen das deutsche Volk unter der Hegemonie der Sachsen ein staatliches Dasein gewann, so finden wir nun hier entwickelt, wie erst durch das wiederum neue Kaiserthum der deutschen Nation das einheitliche Volksbewustsein fester begründet und gehoben wurde. Jetzt erst gewöhnt man sich auch in Deutschland die Vielheit der Stämme in dem einen Volksnamen zusammenzufassen, und während ein höheres Ziel des Strebens vorgesteckt ist, verschwindet jeder Gedanke an die Möglichkeit eines Rückfalls in die alte Sonderung der Herzogthümer, auch in den Zeiten der grösten Gefahren, wo keine kräftige Hand die Zügel hält, wird doch an der Reichseinheit nicht mehr gerüttelt, und der Gedanke bleibt bestehen, dasz der Herr des deutschen Reiches zugleich zum Herrn der Christenheit berufen sei, dasz er Italien zu beherschen und die Kirche zu schirmen habe. Bleibt dann auch die Verwirklichung dieses Gedankens weit hinter der Idee zurück, so ist doch seine Rückwirkung auf die Heimat darum nicht minder bedeutend; wenn wir uns des alten Haders der Stämme, und der späteren Zerrissenheit erinnern, so können wir wol nicht verkennen, dasz eben diese hohe Stellung der Herscher und das Bewustsein derselben im Volke vorzugsweise bewirkte, dasz in diesen Jahrhunderten Deutschland vor der Zerfahrenheit bewahrt blieb, aus der die Nachbarstaaten nur vorübergehend sich ermannten. Die Blicke der leitenden Männer in Staat und Kirche waren auf ein höheres Ziel gerichtet; das liesz sie nicht untergehen in dem selbstsüchtigen ringen nach Macht und Einflusz, und gab auch nach schwerer Verirrung die Möglichkeit überraschend schneller Erhebung. Wie aber das geistige Leben, die wissenschaftlichen Bestrebungen durch diese Ideen befruchtet wurden, das zeigt jedem ein Blick auf die Litteratur dieser Zeiten und auf ihren tiefen Verfall nach dem Sturze des Kaiserthums.

So ist es denn vollkommen gerechtfertigt, wenn Giesebrecht gerade die Kaiserzeit zu seiner Aufgabe gewählt hat, und wenn das Kaiserthum, sowie es in der That bestimmend auf die Geschichte der Zeit einwirkt, so auch bei ihm im Vordergrunde der Darstellung steht. Es ist dadurch die lebendige Einheit gewonnen, deren ein Geschichtswerk bedarf, wenn es nicht in einzelnen Untersuchungen oder Schilderungen zerfallen soll. Die Idee des Kaiserthums und ihre gewaltige Einwirkung auf die Zeiten, in denen sie wirklich lebendig war, musz in einer jeden Geschichte des deutschen Volkes entschieden hervortreten, aber doch nicht in dem Masze, wie es hier der Fall ist und durch die besondere Aufgabe, die der Verfasser sich gestellt hat, bedingt wird. Wer eine umfassende und vollständige deutsche Geschichte schreiben will, der musz die Entwicklung des Volkes schärfer ins

Auge fassen, und auf die Ausbildung seiner Verfassung und Einrichtungen genauer eingehen, weil er diese eben auch noch über die Kaiserzeit hinaus zu verfolgen hat. Bei der vorliegenden Aufgabe tritt diese Seite der Geschichte mehr zurück, und es ist gerechtfertigt, dasz sie keinen gröszeren Raum einnimmt, wie ja auch in der Wirklichkeit der deutsche König nur zu sehr in dem römischen Kaiser sich verlor. Ganz möchten wir freilich nicht in Abrede stellen, dasz doch auch die Geschichte der Kaiserzeit durch eine klare, wenn auch kurze, Darlegung der Zustände im Reich, in Bezug auf Recht, Verfassung, Kriegswesen, Verkehr und Handel gewonnen haben würde, allein es darf zugleich nicht übersehen werden, dasz diese Aufgabe zu den allerschwierigsten gehört, und dasz andererseits auch über diese Verhältnisse manches beachtenswerthe in diesem Buche niedergelegt ist, namentlich in Bezug auf die Art der Reichsregierung. Vortrefflich sind die Zustände Italiens geschildert, der tiefe rettungslose Verfall des Landes in der herrenlosen Zeit, die Unmöglichkeit einer von Byzanz kommenden Erneuung, die Nothwendigkeit für den deutschen König in diese ihn so nahe berührenden Verhältnisse einzugreifen. Mit vollem Recht wird auch S. 361 im Gegensatz gegen die in Italien herschende Auffassung hervorgehoben, dasz Otto und seine Nachfolger Italien von der ersten Besitznahme an stets als unzertrennliches Nebenland ihres ostfränkischen Reichs betrachteten, und von keiner Wahl, keinem besonderen Vertrage ihr Recht ableiteten.

Die Vermählung mit Adelheid zerstörte die Einigkeit des ottonischen Hauses; in den schwersten und härtesten Kämpfen muste Otto seine Herscherkraft erproben. Mit warmer Theilnahme geleitet ihn der Vf. auch durch diese zweite Prüfungszeit, er zeigt ihn uns als Held und Sieger, aber er entwickelt dann auch genau und sorgsam die grosze Veränderung, welche durch diese Vorfälle in der ganzen Organisation des Reiches vor sich gieng: wie Otto es aufgab, das Reich durch Familienbande beherschen zu wollen, und indem er nach festeren Stützen der königlichen Gewalt suchte, das neue System begann, welches sich lange als heilsam erwies, und für die ganze Folgezeit entscheidend war. Die weltlichen Fürsten durch stärkere Bande als die Gewalt der Persönlichkeit des Herschers zu fesseln, fand er kein Mittel, und er gründete deshalb nun die Macht des deutschen Königs zum groszen Theile auf die geistlichen Fürsten, deren Einflusz und staatsrechtliche Stellung zum Gegengewicht gegen die Laienfürsten gehoben wurden. Die Bischöfe wurden frei vom König eingesetzt; sie hatten nach dem aussterben der alten, verwilderten Generation groszentheils ihre Bildung in der Kanzlei des Königs, dieser groszen Pflanzschule tüchtiger Staatsmänner, erhalten und blieben zu dieser immer in genauer Beziehung. Wie sie sich zahlreich an den hohen Festen um den König zu versammeln pflegten, so bildeten sie eine Körperschaft, in welcher feste Grundsätze der Politik sich erhalten konnten, und durch ihre ganze Stellung waren sie auf enges anschlieszen an die Person des Königs hingewiesen. Die Kirche diente

dem Könige, der ihr Schirm und Schutz war, und der ihr eigenes Haupt aus seiner unwürdigen Knechtschaft befreite, aber auch vollständig neben sich in den Schatten stellte. Als Kaiser leitete Otto kaum minder die Kirche wie die weltlichen Angelegenheiten des Staates; seine Herschaft, die G. in einer sehr gelungenen Charakteristik mit dem Reiche Karls des Groszen zusammenstellt, gründete er so fest, dasz sie die Niederlage seines Sohnes, und die Vormundschaft für seinen Enkel mit allen ihren Gefahren überdauerte. Für Otto III. aber, der mit 15 Jahren die Regierung antrat, und in seinem 22n Jahre starb, war die Aufgabe zu übermäszig; die mächtig angewachsenen kirchlich-ascetischen Ideen und der Gedanke des Kaiserthums, in dem er das römisch-byzantinische imperium erblickte, erdrückten ihn; das Reich zerfiel unter seinen Händen, und das Ende dieses Bandes führt uns bis an die Schwelle völliger Auflösung.

Nicht ohne Absicht nahm diesem jungen Konstantin zur Seite Gerbert als Papst den Namen Silvester an. Hätte er seine Ideale verwirklichen können, so wäre schon früher der Zwiespalt zwischen den beiden Häuptern der Christenheit zur Erscheinung gekommen, da er in der Natur der Verhältnisse lag und nur durch die Schwäche der Kirche zurückgehalten wurde. Aber noch war die Grundlage nicht vorhanden, auf welcher die päpstliche Macht fuszen konnte; nur die Anfänge der von unten langsam wachsenden Neubildung der Kirche treten uns in diesem Bande entgegen. Treffend sind hier die ganz verschiedenen Richtungen gezeichnet, in welchen das kirchliche Leben in Deutschland, Italien, Frankreich sich gestaltete, und in der beginnenden Macht der Mönche von Cluny ist die Basis der späteren Entwicklung bezeichnet, deren weiterer Verlauf im folgenden Bande hervortreten musz.

Allein es würde zu weit führen, auch nur die Hauptpunkte des reichen Inhalts dieses Bandes zu berühren; es war kein leichter Theil der Aufgabe, auch die Geschichte der in diesem Zeitraum zu unabhängiger Staatenbildung aufstrebenden Nachbarländer kurz und doch klar und übersichtlich zusammenzufassen, und die verwickelten französischen und italischen Verhältnisse glauben wir als besonders eingehend und glücklich behandelt hervorheben zu müssen. Dasz überall die Quellen sowol wie ältere und neueste Forschungen vollständig benutzt sind, bedarf kaum noch der Erwähnung; es ist aber auch dem Vf. gelungen sich dadurch wirklich in die Zeit einzuleben; die leitenden Persönlichkeiten haben ihm Fleisch und Blut gewonnen und er weisz sie auch dem Leser lebendig vor Augen zu führen: manchem bedeutenden Manne ist erst dadurch jetzt sein Recht geworden, wie namentlich Alberich, wie dem mit Recht hervorgehobenen Willijes. Von der ganzen ottonischen Familie in ihrer reichen Manigfaltigkeit ausgezeichneter Persönlichkeiten, vom König Hugo von Italien, dem Griechen Nikephoros, von Gerbert, Adalbert, Nilus bleibt dem Leser ein bestimmter, scharf gezeichneter Eindruck, und was die Hauptsache ist, es sind das keine Gebilde der Phantasie, keine leeren Vermutun-

gen und Träume, sondern überall liegen die bestimmten Angaben der Zeitgenossen zu Grunde oder die aus den Thatsachen vorsichtig gezogenen Folgerungen.

Die Charakteristik der Personen, die Verfolgung der Hauptrichtungen der Zeit, der Ziele, welche erstrebt wurden, tritt als vorherschender Gesichtspunkt entgegen; dasz auf die Zustände des Volkes, die Rechtsverhältnisse, nicht mit gleicher Sorgfalt eingegangen ist, wurde schon bemerkt. So genügt uns namentlich nicht, was über die Städtegründungen gesagt ist. Denn wenn auch manche der von Heinrich erwähnten Befestigungen zu wirklichen Städten wurden, besonders da wo geistliche Stiftungen einen Anhalt boten, so ist doch dieses nur als eine weitere Entwicklung zu betrachten, die häufig, aber bei weitem nicht immer eintrat. Als allgemeine Maszregel hat man doch wol Heinrichs Anordnung so aufzufassen, dasz jeder Burchward einen befestigten Mittelpunkt erhielt, der zur Dingstätte bestimmt war, Marktplatz und Gildehaus enthielt, auch eine feste Besatzung hatte, wesentlich aber nur, wie Neokorus sagt, ein Raum war 'mit einem Walle und Graven befestiget, darhen se vor dem Anlop der Viende ehre Thoflucht nehmen edder thosammenkamen möchten; solches hefft men Stede geheten.' Aehnliches finden wir in Attika, und genau entsprechend in Latium (Mommsens röm. Gesch. I 27). Im Lande der Aequiculer findet man eine Menge alterthümlicher Mauerringe 'die als verödete Städte mit einzelnen Tempeln das staunen der römischen wie der heutigen Archaeologen erregten', die aber nie bewohnt gewesen sind. Gleiches würden wir ohne Zweifel in den deutschen Grenzlanden finden, wenn man sich hier nicht mit Erdwällen begnügt hätte, die verschwanden als man dies System der Landesvertheidigung verfallen liesz. Gewis nichts anderes war die 'Burg der Cocarescenier' S. 394, und die S. 401 erwähnten 'Städter' in Baiern, denen die flüchtenden Ungarn erlagen, werden wol ebenfalls nur die Besatzungen solcher Burgen samt der hineingeflüchteten Bevölkerung der Gaue gewesen sein; dasselbe war 938 in Sachsen geschehen (Widuk. II 14). Auch bei der Wahl des Erzbischofs Arnulf von Reims S. 616 führt der Ausdruck 'Bürger' irre, da man an eine wirkliche Stadtverfassung noch nicht denken darf, und nur der in der Stadt*) angesessene Adel des Erzstifts gemeint sein kann'. Wie man nun aber auch diese Verhältnisse ansehen möge, eine bestimmte Auffassung darf man wol von einem Historiker verlangen, und die scheint in den bezeichneten Stellen nicht klar hervorzutreten.

In Beziehung auf die Frage über das billingsche Herzogthum wäre noch Fickers Engelbert von Köln S. 228 anzuführen gewesen; Ref. kann sich indessen von einer Beschränkung desselben auf das westliche Sachsen nicht überzeugen, und sieht darin nur eine den Anschauungen des zwölften Jahrhunderts entsprechende Folgerung aus

---

*) Leider finden wir hier auch die falsche Schreibart der Jahrbücher Laôn statt Laon wieder.

dem Umstande, dasz die Hausmacht dieses Geschlechtes im lüneburgischen begründet war. Denn die ganze Ansicht von dem beschränkten Umfang des neuen Herzogthums ist doch nur aus dem Chron. S. Michaelis entsprungen.

Die Kaiserkrönung Ottos des Groszen hat der Vf. mit Hülfe verschiedener Quellen, namentlich der Krönung Berengars, darzustellen versucht, da directe Zeugnisse fehlen, und sich dabei vorsichtig auf wirklich nachweisliches beschränkt; wir können jedoch nicht umhin zu bemerken, dasz die glänzende Schilderung der Peterskirche S. 433 in argem Widerspruche steht mit den Worten Liudprands Hist. Ott. 4.

Doch um von dem einzelnen wieder zum allgemeinen zu gelangen, wir müssen noch der Methode des Vf. gedenken, sich so viel wie möglich an die gleichzeitigen Quellen anzuschlieszen, und auch ihre Worte häufig anzuführen. Zuweilen ist wol darin zu viel geschehen, wenn Reden aufgenommen sind, denen man kaum irgend einen wirklichen Werth zugestehen kann, und wenn gar alles Ernstes angenommen wird, dasz Otto nach dem Ungarnsieg von seinen Mannen als Imperator begrüszt sei, nach altrömischer Weise, eine Idee, die wol gewis nur der Gelehrsamkeit Widukinds ihren Ursprung verdankt. Im ganzen aber können wir uns mit dem Verfahren des Vf. nur einverstanden erklären; die Darstellung wird durch die fortwährende Beziehung auf die Quellen, und die mit richtigem Takte ausgehobenen Worte derselben sehr belebt, und Lehrer wie Schüler, für welche das Werk vorzugsweise bestimmt ist, werden dadurch zu der so dringend wünschenswerthen eigenen Beschäftigung mit den Schriften der Zeitgenossen angeleitet. Die so sehr charakteristischen Berichte über die Gesandtschaftsreisen des Abtes Johannes von Gorze nach Spanien und Liudprands nach Konstantinopel sind deshalb fast vollständig aufgenommen, und sie geben in der That einen besseren Einblick in die Verhältnisse und Zustände dieser Zeit, als mit ausführlichen Schilderungen zu erreichen gewesen wäre.

Sehr dankenswerth ist auch die im Anhang gegebene gedrängte, aber vollständige Nachricht von den Quellen dieser Periode, welche einem jeden, der nach einer sonst so schwer zu findenden Anleitung zum Quellenstudium verlangt, auszerordentlich willkommen und nützlich sein wird, während der allgemeine Charakter der Litteratur dieser Zeit im Texte selbst mit scharfen Zügen treffend und wahr gezeichnet ist.

Gelehrte Anmerkungen hatte der Vf. anfangs gar nicht zu geben beabsichtigt, ändert jedoch später diese Absicht sehr verständigerWeise in so weit, dasz zwar die in den Jahrbüchern enthaltenen ausführlichen Untersuchungen vorausgesetzt, neue und abweichende Angaben und Annahmen aber kurz begründet werden. Namentlich werden die früher noch nicht benutzten Quellen nebst der neueren Litteratur nachgewiesen, und dadurch der Weg zu weiterer Forschung gezeigt. Auf einzelnes einzugehen würde hier zu weit führen; wer sich aber mit der Geschichte dieser Zeiten beschäftigt, wird gut thun, die in diesen

Anmerkungen enthaltenen Winke genau zu beachten. Das sehr merkwürdige Schreiben des Erzbischofs Wilhelm an den Papst in berichtigtem Abdruck wird man mit Dank entgegennehmen, so wie die Aktenstücke, welche zur Aufhellung der römischen Stadtverfassung dienen. Ueber diese ebenso wichtigen wie schwierigen Verhältnisse, und die dahin gehörigen Quellen, einen Gegenstand, mit dem der Vf. sich vielfach und eingehend beschäftigt hat, ist eine eigene Abhandlung beigefügt.

Und so scheiden wir denn von diesem ersten Bande der Geschichte der Kaiserzeit mit dem Wunsche, dasz die Fortsetzung nicht zu lange ausbleiben möge, und mit der sicheren Erwartung, dasz sie dem gegebenen Anfange sich würdig anschlieszen werde.

Wattenbach.

32.

Zum Programmenwesen.

Herr Prof. Dietsch hat in der von ihm redigierten zweiten Abtheilung der N. Jahrbb. f. Philol. u. Paedag. Bd. 72 S. 585—599 'das Programmeninstitut' behandelt. Bei der Lectüre dieses wol durchdachten Aufsatzes kamen dem unterzeichneten Gedanken bei, welche aus dem Bereich seiner mehr als vierzigjährigen Schulpraxis geschöpft, er für die öffentliche Mittheilung nicht ganz ungeeignet hielt; sie beschränken sich zunächst auf das engere Vaterland, dem er angehört und verzichten auf eine allgemeine Giltigkeit. Die in Sachsen erschienenen sogenannten Schulprogramme sahen, so viel ich weisz, ganz ab von Schulnachrichten und wurden entweder zur Feier des Andenkens an Gestifte oder zur Kunde des bestehens der einen oder andern Gelehrtenschule geschrieben. Die Urheber jener Gestifte z. B. Eckhardt-Richter, Taube, Sieghardt in Freiberg, Mättig in Budissin, Keymann in Zittau wollten ihres Namens Gedächtnis alljährlich gefeiert und einen oder zwei zur Universität abgehende Schüler durch ein sogenanntes Viaticum unterstützt wissen; daher wurden zu Ende des stets lateinisch geschriebenen Programms, für dessen Druck eine kleine, später nicht mehr zureichende Summe ausgesetzt war, einfach die Festreden der Schüler angekündigt, zu deren Anhörung eingeladen worden war, selten aber oder gar nicht der übrigen abgehenden Zöglinge der Anstalt gedacht. Die sonstigen Programme, von dem trefflichen und verehrten Ilgen *), welcher solche Schulschriften als Rector der Stadtschule

*) Ilgen entschlosz sich als Rector zu Schulpforta, als diese an die Krone Preuszen übergegangen war und er officiell das erste Programm zu schreiben hatte, ungern dazu, meinend dasz die Fürstenschulen ihren hinreichenden Zuflusz auch ohne Programm hätten.

zu Naumburg*) zu Anfange der neunziger Jahre abzufassen hatte, im Scherze 'Trommel' genannt, enthielten auszer der wissenschaftlichen Abhandlung zuweilen die Ankündigung des Schulexamens, des Redeactus, die Namen und Censuren der abgehenden Schüler, sowie das Verzeichnis der gesamten Schüler; von den Beiträgen der letzteren wurden in Ermangelung anderer Quellen die Druckkosten des Programms gewöhnlich bestritten. Doch als zu Ende des vorigen und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts die Muttersprache mehr Geltung in der Wissenschaft zu gewinnen und die Schule sich weniger vom Leben abzuschlieszen begann, gab man Nachrichten von Gelehrtenschulen in deutscher Sprache z. B. die Rectoren Müller in Zeitz 1810, Wernsdorf in Naumburg (Domschule), Poppo in Frankfurt a. O., Klopfer in Zwickau 1819, Frotscher in Schneeberg 1820, ich selbst in Freiberg 1821 u. a. m. Diese Erscheinungen würden vereinzelt und der Willkür überlassen geblieben sein, wenn nicht eine k. preusz. Ministerial-Verfügung v. 23. Aug. 1824 (siehe Archiv f. Philol. u. Paedag. 1825, St. 1 S. 174—177) Gleichförmigkeit und Vollständigkeit der Schulprogramme angeordnet und das Jahr darauf eine Verordnung den allgemeinen Programmentausch in Preuszen anbefohlen hätte, welchem sich die übrigen Staaten Deutschlands im Laufe der Zeit anschlossen, das Königreich Sachsen durch behufige Verordnungen vom 20. April 1836 und 2. März 1837; das im letzteren Staate 1846 erschienene Regulativ für Gelehrtenschulen handelt § 23 von der Abfassung des jährlichen Programms und ertheilt die dahin abzielenden Vorschriften.

Die grosze Anzahl von Programmen, welche jährlich erschienen, veranlaszten den Prof. Winiewski ein systematisches Verzeichnis der in den preusz. Programmen 1825—1841 enthaltenen Abhandlungen 1844 herauszugeben, nachdem das Jahr zuvor Prof. Gutenäcker ein ähnliches Verzeichnis der bayerschen Schulschriften hatte erscheinen lassen. In Sachsen gab Albani, jetzt Oberlehrer an der Kreuzschule zu Dresden, eine 'Programmenrevue' heraus, deren Ir Band (Dresden 1846) die Programme von 1843, nicht blosz die philol. oder paedagogischen bespricht und Mittheilungen aus den Schulnachrichten gibt und Originalaufsätze hinzufügt; der II. Bd. sollte über die Programme von 1844 bis mit 46 berichten, schlosz aber mit dem ersten Hefte. Seitdem und auch schon früher haben die leipziger N. Jahrbb. f. Philologie und Paedag. und die berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen Berichte über die erschienenen Programme geliefert, wodurch man sich recht gut in den Stand gesetzt sieht, sich auf dem so sehr erweiterten Bereich der Schulschriften zurecht zu finden. Was die der wissenschaftlichen Abhandlung, welche nach Billigkeit und Vorschrift die Lehrer in oder auszerhalb der Reihe zu liefern haben, beizugebenden Schulnachrichten anbetrifft, so waren dieselben anfangs

*) In Naumburg gab es ehedem zwei Gelehrtenschulen, die Stadt- und die Domschule, bis die erstere 1809 in eine Bürgerschule verwandelt wurde.

nur für den engern Kreis derjenigen, welche aus dem einen oder andern Grunde Theil an den Angelegenheiten der Schule nahmen, bestimmt; allein der Programmentausch veränderte die Sache, so dasz sie einen weitern Kreis von Lesern bekamen. Die Frage, welchen dieser Kreise soll der Vf. der Schulnachrichten berücksichtigen, glaube ich dahin beantworten zu müssen, dasz der ursprüngliche Zweck festgehalten werde ohne die Rücksicht auf den entfernter stehenden Leser aus dem Auge zu verlieren. Es ist allerdings dazu ein gewisser Tact nothwendig, welcher lehrt, wie weit man den Erwartungen und Ansprüchen des näheren und entfernteren Leserkreises Rechnung zu tragen habe; freilich wenn man nur die Schulprotokolle oder die Schulchronik zur Hand nimmt und diese ohne Kritik benutzt, so werden Mittheilungen zu Tage gefördert, die das Gepräge der Nutzlosigkeit auf der Stirn tragen. Eben in diesen Tagen sendete mir mein wackrer Universitätsfreund, der Director Poppo, das neueste frankfurter Programm; ich musz gestehn, dasz die demselben angefügten Schulnachrichten mir zweckmäszig eingerichtet erscheinen; nur ist mir ein Zweifel beigegangen, ob Verordnungen der vorgesetzten Behörden hier Platz finden können, da dieselben einer betreffenden Zeitschrift oder einem Schulgesetzblatt angehören dürften. Andererseits könnten — abgesehn von dem erwähnten Programm — die Schulnachrichten, wie Dietsch richtig bemerkt, durch Andeutung über Lehrgang und Methode fruchtbarer und durch Ausscheidung mancher ungehörigen Mittheilungen einfacher gemacht werden. Endlich habe ich schon längst ein groszes Bedenken gehegt über die Veröffentlichung der den Abiturienten ertheilten Censuren, wo solche nicht durch die einfachen Praedicate 'reif oder unreif', wie in Preuszen, bezeichnet werden; denn das Ehrgefühl der einen wird zu sehr angespannt, das der andern zu sehr gedrückt, wenigstens habe ich mehr nachtheilige als vortheilhafte Folgen davon wahrzunehmen Gelegenheit gehabt; denn die Angabe des Censurgrades gehört in das testimonium, nicht in das Programm: Eltern und Behörden sind davon in Kenntnis zu setzen, nicht das gröszere Publicum.

Zwickau. *Rüdiger.*

33.

Titi Livi ab urbe condita libri. Erklärt von W. Weissenborn. Vierter Band, Buch XXI — XXIII. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 336 S.

In dem vorliegenden vierten Bande des Weissenbornschen Livius ist die Erklärung in derselben Weise, wie in den früheren Bänden, fortgeführt und erstreckt sich gleichmäszig auf den Sprachgebrauch und auf sachliche Gegenstände. In letzterer Beziehung sind namentlich auch die neuesten Untersuchungen Mommsens benutzt und Polybius

häufig herangezogen worden. Wenn auch gerade bei den betreffenden Büchern des Livius die Erklärung mehr als sonst wo vorbereitet und gefördert war durch die Leistungen Fabri's, Heerwagens und Alschefski's, so hat sich doch Hr. W. auch hier ein sehr anerkennungswerthes Verdienst um den Schriftsteller erworben und ebensosehr durch eigne Forschung wie durch sorgfältige Benutzung der früheren Erklärer über die Sprache des Livius und über die von ihm erwähnten geschichtlichen Verhältnisse und Begebenheiten gröszeres Licht verbreitet. Die vorliegende Bearbeitung wird sich übrigens besonders für den Gebrauch des Lehrers eignen, sie scheint wenigstens nicht ausschlieszlich für den Gebrauch des Schülers bestimmt zu sein: kritische Verhältnisse sind häufig berührt, gelehrte Forschungen da und dort angezogen, verglichen und besprochen, durch Rücksichtnahme auf andere Erklärungen und durch die dabei beobachtete Kürze des Ausdrucks wird hin und wieder wenigstens für den Schüler einige Dunkelheit entstehen; manches andere ist nur angedeutet und nicht umständlicher begründet.

Bei der kürzlichen Besprechung des vorliegenden Bandes glauben wir zunächst untersuchen zu müssen, in welchem Verhältnisse der Text dieser Ausgabe der dritten Decade zum Teubnerschen Texte, den ebenfalls Hr. W. vor ungefähr 6 Jahren besorgt hat, steht. Da sich hierüber eine Erklärung des Herausgebers nicht findet und am Ende des Buches ein Verzeichnis nur derjenigen Stellen, an welchen Conjecturen aufgenommen sind, beigegeben ist, so darf man annehmen, dasz Hr. W. dieselben Grundsätze, die er Teubn. II p. XI ausgesprochen hat, noch festhält. Veränderungen aber durch Aufnahme von Conjecturen und Emendationen der Ueberlieferungen der codd. (unter den neueren von H. Sauppe, Madvig, Heerwagen, Weissenborn u. a.) finden sich in ziemlicher Anzahl, und die folgenden Angaben über das 21e Buch — weiter haben wir die Vergleichung nicht mittheilen zu dürfen geglaubt, — mögen das Verhältnis und die Verschiedenheit des vorliegenden Textes und der Teubnerschen Ausgabe veranschaulichen.

Lib. XXI 21, 2 *quae ductu*, T: qui ductu; 9, 4 *gratificari populo Rom.*, T: gratificari pro Romanis; 10, 6 *repetunt; ut publ. fr.*, T: repetuntur. publica fr.; 10, 12 *accidere*, T: accedere; 20, 9 *exspectatione*, T: in exspect.; 22, 1 *atque id eo minus*, T: atque id eo (haud) m.; 22, 3 *ne quod*, T: ne quid; 22, 5 *praeter marit. oram Etovissam urbem ad Hib.;* T: praet. Etov. urb. ad Hib. maritima ora; 27, 8 *eques fere propter equos naves;* T: eq. f. pr. equos nantes nav.; 32, 8 *inanimaque*, T: inanimaliaque; 36, 7 *erat via lubrica gl.*, T: ut a lubrica glacie; ibid 8 *interdum etiam (tamen)*, T: interdum etiam tamen; 38, 5 *amisisse. Taurini Galliae proxima gens*, T: amisisse e Taurinis, quae G. pr. g.; ebendas. *degresso*, T: degressum; 41, 9 *qui decedere Sicilia, qui*, T: qui decedens Sicilia stip.; 44, 6 (*ad Hiberum est Saguntum*): *nusquam*, T: ohne Parenthese; 44, 9 *si destinatum*, T: destinatum; 45, 3 *Victumulis*, T: Vicotumulis; 46, 6 *ad pedes pugna venerat*, T: iverat; 49, 7 *a praetore et circa ad civitates missi* und sodann *qui suos*, T: et circa a praetore ad civitates missi leg. trib.: suos; 49, 8

classem missi. itaque, T: classem. simul itaque; 52, 7 *abolevissent*, T: obsolevissent; 52, 8 *primos qui eguissent*, T: primos quosque q. egu.; 54, 4 *cum Magone*, T: Magoni; 55, 3 *effuse sequentes equit.*, T: effusos seq. eq.; 56, 1 *Hannibal. ibi*, T: Hannibal. ii; 59, 1 *degressus*, T: digressus; 61, 6 hibernis hostico, T: ohne hostico. Verschiedenheiten in der Schreibung, auch in der Interpunction, finden sich hie und da.

Im folgenden erlauben wir uns noch eine Anzahl Stellen zur Sprache zu bringen, über die wir in Betreff der Erklärung oder der Kritik zum Theil abweichende Ansichten haben; namentlich werden auch dabei einige der aufgenommenen Conjecturen besprochen werden.

XXI 1, 1. Mit der Verbindung der Wörter *summae totius* können wir uns nicht befreunden, sondern wir halten es für's angemessenste, *totius* einfach auf *operis* zu beziehen, so dasz der Gegensatz zu *in parte* schärfer hervortritt, wie er auch bereits durch die Wortstellung angedeutet ist; also *summa totius operis:* 'Hauptinhalt des ganzen Werkes'. Zugleich bezeichnet Livius in diesen Worten die Verschiedenheit, die zwischen ihm und den meisten früheren Geschichtschreibern stattfindet; während diese, die nicht nur einzelne Partieen und Kriege behandelt haben (*carptim*), eine ähnliche Bemerkung zu Anfang ihres ganzen Werkes vorgebracht haben, darf Liv. (*qui a primordio urbis res gestas p. R. perscribit*) bei einem bloszen Theile seiner Geschichte mit weit gröszerem Rechte und ohne den Schein der Unbescheidenheit jene Behauptung für sich in Anspruch nehmen. Deswegen sagt er auch *licet*, nicht *liceat*, 'ich darf, ich kann'; denn er bittet nicht, begehrt nicht eine Erlaubnis durch andere, sondern er urtheilt und macht von einem durch die Sachlage selber dargebotenen Rechte Gebrauch. *Licet non tantum de eo dicitur, quod per aliud quid aut per alios conceditur fieri posse, sed etiam de eo quod ob ipsam rem fieri debeat.* Uebrigens wird man durch diese Stelle direct an den Eingang des Thucydides erinnert. — Das Verhältnis der Begriffe *opibus validiores* und *virium aut roboris* bedurfte einer Erklärung. — Zu *conserere inter se artes belli* bemerken wir, dasz eben der Zusatz *bello* die Verbindung erklärt und gestattet = *experiri artes* 'aneinander üben'. — § 3. *imperitare* bezeichnet hier wol eher die Härte und Grausamkeit, als die Dauer der Herschaft (das Citat ist in 1, 2, 3 zu ändern). Wir halten für den Schüler die Bemerkung für nöthig, dasz die Worte *quum — sacrificaret* zu *altar. admot.* bezogen werden müssen. — 2, 1 *his curis i. e. de iniquitate Romanorum in intercipienda Sard.* — § 2 es läszt sich fragen, warum *agitare* stehe, nicht *agitasse.* — Die Conjectur *quae — intulerunt* scheint uns dann nicht nöthig, wenn man mit Harlei liest: *Italiae arma*, so dasz der Sinn wird: *Poenos adeo Italiae illaturos fuisse arma.* — § 4. Die auch von Hrn. W. aufgenommene Lesart *in imperio positus* wird besonders durch die vorhergehenden Worte *opibus* und *haud sane voluntate* als sehr passend bezeichnet, und wie Livius sagt *dominum imponere*, so kann er auch sagen *aliquem in im-*

perio ponere. — 3, 1. In *Hasdr. locum sequeretur:* ein Anakoluth braucht nicht angenommen zu werden, *in* = in Hinsicht, vergl. Hand Tursell. III p. 314; dasz aber der Text der ganzen Stelle noch weit von seiner ursprünglichen Gestalt entfernt ist, scheint besonders durch die beglaubigte Lesart *sequebatur* angedeutet zu sein. — 4, 4. *ubi — esset*, *ubi* = *ubicunque*, *ubiubi.* — *Confidunt* = *fidem habent*, cf. Sall. Jug. 13 *legati satis confidunt*, Liv. II 45, 4. — § 6. *finitus* wie IX 34 *finita potestas* = *circumscripta certo tempore.* — § 7 *silentio i. e. ut iuberet omnes circa silere.* — § 8 *equi*, der Plural steht in dem Sinne: *quicunque equus*, *quo vehi solebat.* — 5, 1. Zu *provincia* vergl. 28, 40 *quam (Africam) nec senatus censuit in hunc annum provinciam esse etc.* — § 2 *quia movebantur:* nach lateinischer Ausdrucksweise = *quia moturi erant* oder *non dubium erat quin moverentur arma.* — § 3. *in parte* verstehen wir = *a parte*, vgl. XXXI 31 med., also *gens foedere iuncta*, *non in dicionem redacta.* — § 4. Der schwierige und seltene Ausdruck *iungendoque* findet in dem *nunc ira*, *in hostes stimulando* XXI 11, 3 eine ausreichende Belegstelle. — § 9 *ita producto*, W. mit Fabri 'nur so weit', während wir *ita* = *in eum modum* nehmen. — 6, 6 *provincias decernentes* = *quasi iam occupatas provincias decerni volentes*, also von dem, was sie wünschen, in welchem Sinne *decernere* häufig gebraucht wird. — 7, 6 *ita* — *ut* = *etiamsi* — *tamen.* *Effectus operis* die Ausführung, vgl. XXXI 46 extr. *opera erant in effectu.* — *Suspecto loco* = *magis defendendo*, *in quo aggressum suspicabantur.* — *Laboris* scheint gewählter und passender als *timoris.* — 8, 4. Die Erklärung W. zu *non sufficiebant* ist nur verständlich, wenn man einen Text vor sich hat, wo vor *non suff.* eine Interpunction steht; wenn man auch mit Hrn. W. *sunt* streicht und *non sufficiebant* zu *oppidani* zieht, so wird doch *ad omnia tuenda* mit *distineri* zu verbinden sein: eben weil sie viele Theile zu decken hatten, reichten sie nicht aus. Wir glauben aber die frühere Lesart beibehalten zu müssen: *dist. coepti sunt et non sufficiebant*, *i. e. et ita non*, *ideoque*, und darin liegt zugleich der Grund, warum Liv. nicht *nec suff.* sagte. — 9, 4. Hr. W. liest *gratificari pop. Romano;* die gewöhnliche Lesart *gratif. pro Romanis* findet eine Rechtfertigung in dem Ausdrucke *pro commodis* VI 35, 4; übrigens sehen die Worte *pro Rom.* oder *pop. Rom.* wie ein Glossem aus. — 10, 4 *vivat* verbinde mit *serendo bello*, 'ganz darin leben'. — § 7 liest Hr. W. *repetunt; ut publ. fraus absit;* vielleicht ist mit den Spuren in den Handschriften vereinbar: *res* — *repetuntur*, *repetunt ut p. fr. absit.* — § 12. Wir glauben an der überlieferten Lesart *accedere* d. i. *ad nos pervenire*, *perferri* festhalten zu müssen, in *accidere* liegt der Begriff des flüchtigen und zufälligen, was hier nicht passend ist, wenn auch sonst ähnliche Verbindungen mit *accidere* bei Livius häufig sind. — 11, 3 *paucorum* 'nur wenige'. Der Satz musz vervollständigt werden: 'setzte Hannibal die Belagerung fort und gab usw.' — § 5. In *novus murus* liegt eine Prolepsis = *novum de in-*

tegro aedificare. Der Ausdruck *patentia ruinis* ist sprachlich hart, aber durch *strata ruinis* 12, 2 erklärt, vgl. XXIV 33 extr. *urbem spatio disiectam.* — 15, 1. Wir möchten rathen, die Worte *et in caedibus* bis *praeda fuerant* in Parenthese zu stellen, weil der Nachsatz *ex pretio rerum venditarum* nur auf den ersten Theil des Vordersatzes (*pleraque corrupta erant*) zu passen scheint. — 16, 5 zu *recens* war eine Erklärung zu wünschen; wir verstehen es = *viribus integer*, vgl. Caes. b. gall. VII 48: *spatio pugnae defatigati non facile recentes atque integros sustinebant.* — 19, 3. Wir glauben bemerken zu müssen, dasz die Worte *in Hasdrubalis foedere — fuerint* nicht mit den vorhergehenden verbunden werden dürfen, sondern die Ansicht des Livius enthalten. — 22, 1 *ideo haud minus*, wir möchten das überlieferte *haud* nicht streichen; die Worte von *adque id — principum animos* sind als Parenthese zu betrachten, in welcher also die Negation wiederholt, das *neglegendum* aber samt seiner Negation zu supplieren ist, also *id eo haud minus non neglegendum H. ratus est*, wie auch bereits Fabri erklärt. — 27, 7 die freiere Ausdrucksweise *quos sedes suae retinuerant* war zu bemerken und zu erläutern; *temere* = ohne besondere Bestimmung, ohne bestimmten Zweck. — 30, 10. Wenn Hr. W. zu *cederent* und *sperent* bemerkt, dasz jenes eine verstellte Aufforderueg enthalte, dieses den Wunsch, dasz sie Hoffnung hegen mögen, so passt diese Unterscheidung nicht auf alle ähnlichen Fälle; vgl. Krüger lat. Gr. § 656, c Anm. Caes. bell. civ. I 87, 7 u. 8. — 31, 2. Zu *quantum a mari recessisset, minus obvium fore* bemerken wir, dasz allerdings beim Comparativ in der Regel *tanto* oder *eo* hinzugesetzt ist und dasz dann eine Vergleichung ausgesprochen ist (*tanto* fehlt auch 44, 36), dasz aber der Demonstrativbegriff nicht überall nothwendig hinzugefügt zu werden braucht, indem *quantum* = 'inwiefern, wenn'. — 22, 9 Zu *transitum ea non esse* fügen wir hinzu, dasz *non esse* = *fieri non posse*, so II 29, 11: *dictatorem, a quo provocatio non est.* — § 10 ist *ex aperto* nicht durch *ex aperto loco* zu erklären, sondern = *non fraude et artibus, sed omnium in conspectu*, ἐμφανῶς. — 33, 7 scheint uns *diruptae*, wie auch die codd. haben, gelesen werden zu müssen, da *deruptus* dem danebenstehenden *praeceps* gleichbedeutend wäre, auch hier *diruptae* mit *utrimque* und *angustiae* sich am besten vereinigt. Die Angabe der codd. ist allerdings bei solchen Wörtern ohne wesentliche Entscheidung. — 34, 4. Wir lesen und interpungieren mit Hrn. W. nach Alsch. *usus, nequaquam ut inter pacatos, composito agm.*, und zwar deswegen, weil *nequaquam* mit einem negativen Verbum (*incomp.*) nicht vorzukommen scheint. Aber die erklärende Bemerkung, dasz vor *composito* hier *sed* nicht gesetzt sei, finden wir unstatthaft; *nequaquam ut inter pacatos* ist eine Parenthese, welche die Lateiner voranstellten. Eine Auslassung von *sed* würde nur angenommen werden können, wenn ein directer Gegensatz zu *pacatos* folgte, etwa wie I 25, 3. — Ebendas. § 5 würden wir statt *sollicitus* die leichtere Lesart der codd. *sollicitusque* beibehalten; auch

ist die von Hrn W. citierte Stelle II 40, 4: *ut amens consternatus etc.* wie leicht ersichtlich, anderer Art. — 40, 10. An dieser kritisch sehr unsichern Stelle dürfte im Anschlusz an einige codd. und Crevier gelesen werden können: *quam ne antequam vos pugnaveritis.* — 41, 9. Die alte beglaubigte Lesart *qui decedens Sicilia stip.* verdient den Vorzug, da Livius den Abzug aus Sicilien bereits in den Worten *praesdium deduxit ab Eryce* angedeutet hat, also dieser Gedanke in so selbständiger Form *qui decedere Sic.* nicht mehr ausgedrückt zu werden brauchte. — 43, 4 ob vielleicht zu lesen ist *duo maria clauduntur — habentibus?* — 48, 7. Wir glauben, dasz man wol *vulnus iactatum*, aber nicht *via iactans* verbinden kann; vgl. XXX 19 med. — 52, 11 möchte ich mit Beseitigung aller Conjecturen und im Anschlusz an die Ueberlieferung lesen: *Varia inde pugna; sequentes quamquam ad extremum aequassent certamen, maior tamen hostium: Romanis fama victoriae fuit. Maior* bezöge sich also auf *pugna* und der Sinn wäre: *sequentes aequarunt certamen, sed quamquam aequarent* (Fabri zu XXI 13, 8), *maior tamen etc.*

XXII 2, 6. *Galli neque sustinere se — neque adsurgere — poterant, nec aut etc.* Wir müssen Hrn W. beipflichten, wenn er vor *aut* ein *nec* einschaltet, da der vorliegende Satz mit solchen Beispielen, in welchen *aut* eine vorhergehende Negation weiterführt, sich füglich nicht vergleichen läszt. — 3, 11. Bei dem Ausdrucke *consulem lapsum super caput effudit* läszt sich fragen, ob *super caput suum* oder *equi;* Plutarch sagt ἐξέπεσε κατενεχθεὶς εἰς κεφαλήν. — 4, 2. Da mehrere codd. ausdrücklich haben *in Thrasumenum subeunt*, die meisten (*in Trasum.*) auf diese Lesart hindeuten, so ist ein Grund für *Thras. subit* nicht vorhanden. Auch ist die Stelle bei Curtius VIII 11, 7, wegen welcher sich Alsch. für *Thrasi. subit* entscheidet, verschieden von der unsrigen. Denn *via interest.* — Ebendas. § 6 Hr. W. *ex pluribus collibus*, während *vallibus*, das die codd. haben, sehr gut passt; *valles* sind Schluchten, Thalzüge, die von Bergen herabführen. — 5, 3 *nec consilium nec imperium accipi poterat* enthält ein Zeugma. — 7, 3. Das *utrinque ex vulner.* dünkt uns lästig trotz der Vertheidigung Alsch.; will man das Wort nicht streichen, so könnte man *utique* = *haud dubie* lesen. — 49, 9 *subtractus* ist textgemäsz und zu dem *superincubanti* passend. Wenn Hr. W. meint, wie besonders der Umstand hervorgehoben werden solle, dasz der Numider unter dem todten Römer sich nicht habe emporarbeiten können, und dasz deswegen *substractus* gelesen werden müsse, so ist jene Unbehilflichkeit durch andere Bezeichnungen genugsam angedeutet; für eine bildliche Darstellung wäre allerdings das *substratus* plastischer, aber es wird eben nur erzählt, wie sich aus dem *quum exspirasset* ergibt.

Sondershausen. *Gustav Queck.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Breslau]. Am Gymn. zu St. Maria Magdalena rückten, nachdem Prof. Dr. Tzschirner zur Uebernahme des Directorats am Gymn. zu Cottbus übergegangen war, die übrigen Lehrer auf und ward in d. 8te Collegenstelle der Coll. von St. Elisabet Dr. Friede, und zum 2ten Collab. d. Lehr. A. C. Simon erwählt und bestätigt. Der Rector Dr. Schönborn, welcher am 4ten Oct. 1855 sein 25j. Jubilaeum gefeiert hatte (s. Bd. LXXII S. 577) ward durch eine Zulage von 600 Thlr. zur Ablehnung des Rufes in das Directorat des Stettiner Gymn. vermocht. Seit Ostern 1855 hörten die Parallelklassen auf und wurde die völlige Trennung der Secunda in Ober- und Untersecunda (mit Ausnahme des Hebraeischen und Zeichnens) vollzogen. Die Schülerzahl betrug am 1. März 1856 609 (I 42, IIa 36, IIb 28, IIIa 51, IIIb 57, IV 72, V 75, VI 71, Elementarklassen 177). Abiturienten waren Mich. 1855 17, Ostern 1856 8. Im Programme geht den Schulnachrichten voraus die Abhandlung vom Oberlehrer Dr. Cauer: *über die Caesares des Kaisers Julianus Apostata* (48 S. 4). Mit groszer Freude haben wir diese Abhandlung gelesen, welche einen geschichtlichen Commentar zu dem ersten Theile von Julian's Caesares bietet. Mit groszer Gewissenschaft und Klarheit hat der Hr. Verf. aus den Quellen die historischen Thatsachen, auf welche Julians Aeuszerungen beruhen, nachgewiesen, die Berechtigung zu den Urtheilen aufgezeigt und dadurch manchen tieferen Blick in die römische Kaisergeschichte, so weit sie von psychologischer Seite zu fassen, eröffnet. Wir würden es als sehr erwünscht betrachten, wenn derselbe diese Studien fortsetzte und uns mit einer Bearbeitung der Schrift, zu der in kritischer Hinsicht die neuere Zeit manchen werthvollen Beitrag geliefert hat, beschenkte und dabei manche Frage, die uns bei dem durchlesen seiner Schrift wiederholt aufgestiegen sind, einer eingehenden Erörterung unterzöge. Zwar steht das Urtheil über Julian jetzt wol fest, man hat seine wahnsinnige Verblendung in Verfolgung der Wahrheit und Feindschaft gegen Gott eben so ernst richten, wie mild die ihn so tief hineinstürzenden Ursachen würdigen gelernt; aber immer noch musz alles, was uns einen Blick in das Innere dieses merkwürdigsten Mannes, in seine Geistes- und Herzensrichtung thun läszt, willkommen sein. In dieser Hinsicht scheinen uns aber gerade die *Caesares* das wichtigste Document. Ist die Schrift ein vergnüglicher Saturnalienscherz (Schlosser univ. Uebers. d. Gesch. d. a. W. III 3 S. 65 f.), eine harmlose Uebung in geistreicher, witziger Unterhaltung? Nun man kann einem Herscher wol eine solche zu gute halten, wäre nur der Gegenstand nicht gar zu ernst, und eine Veröffentlichung eines solchen Spielwerks gar zu gefährlich. Mindestens würde dann die maszlose Eitelkeit des Julian, auch im Spotte zu glänzen, die ihn selbst zur Antastung des nur ernste Gefühle zu erregen befähigten verleiten konnte, ans Licht treten. Für harmlos kann ohnehin nicht gelten, der auch an dem ehrwürdigen das schlimme herauszufinden weisz und schonunglos richtet. Aber die Schrift hat auch so offenbar namentlich in ihren letzten Theilen eine lehrhafte Tendenz, dasz man sie nicht für einen wider Absicht ins Publicum gekommenen Scherz, sondern nur für ein politisches Pamphlet halten kann. Wir können dies hier nicht im einzelnen vollständig nachweisen, aber sind nicht die Grundsätze, welche die zum Wettkampf zugelassenen Kaiser aussprechen, und die Entscheidung für *Marc Aurel* (s. d. Verf. S. 5) ganz übereinstimmend mit dem, was Julian

verfolgte? Ist nicht das Schicksal, welches dem Constantin wird, zusammengehalten mit dem, was seine Annahme des Christenthums betrifft (S. 6), nicht eine ziemlich offenkundige Erklärung des neuen Systems, das Julian dem durch jenen in den Staat eingeführten entgegenzusetzen gedachte? Ist das, was an *Probus* getadelt wird (S. 43), nicht geradezu eine Rechtfertigung des Verfahrens, welches Julian anfänglich gegen die Christen einschlug, indem er anfänglich milde Mittel versuchte, um sie zum Heidenthum zurückzubringen? Sich selbst will also Julian als das Ideal eines Caesar hinstellen, sich als den sie alle überbietenden Nachfolger der Weltherscher (daher auch die Herbeiziehung Alexanders des Groszen, hindeutend auf die Verschmelzung der griechischen und römischen Welt und aller Religionen); deshalb an allen, selbst dem am meisten gepriesenen Marc Aurel, die Hervorhebung eines Fehlers, und die Einkleidung in Spott; denn dieser haftet in den oberflächlichen Gemüthern am meisten. Wir sollten meinen, manches Urtheil gewinne durch solche Betrachtung Erklärung. Muste nicht z. B. Carus (das Urtheil über ihn findet der Hr Verf. S. 44 kaum zu rechtfertigen) verworfen werden, damit nicht sein Untergang als Warnung gegen das Unternehmen, dessen Ausführung ja Julian sich selbst zum Ziele gesetzt hatte, dastehe (S. 45)? Freilich wird man einwenden: wer so die Tugenden und Laster seiner Vorgänger an's Licht stellt, fordert zu seiner eignen Beurtheilung heraus; allein wenn man auch mit Gibbon, der übrigens die philosophische Tendenz der Schrift erkannt hat, ohne jedoch die politische zu sehen, eine liebenswürdige Offenheit, ein in voraus unterzeichnen jedes Lobes und Tadels für das eigene Benehmen (S. 738 der Sporschilschen Uebersetzung) bei Julian voraussetzen will, die Sicherheit des Julian, die eitele Selbstüberhebung, wird man doch nicht zu verkennen haben. Für Erkenntnis dieser maszlosen Selbstsucht, aus der sich ja das ganze Wesen Julians erklärt, bietet die Schrift auch noch einen anderen Anhalt. Der Hr. Verf. hat ganz Recht, wenn er die psychologische Seite der Kaisergeschichte betont: aber Julian konnte sie gar nicht anders fassen. Für ihn war eben in der Geschichte keine innere Verkettung; das historisch gegebene blieb ihm verborgen, die Zeichen der Zeit verstand er nicht, daher sein blindes verkennen des nothwendigen, sein wahnsinniges entgegenstürmen gegen die unaufhaltbare Entwicklung. Gibbon bei seiner Vorliebe für den ihm geistesverwandten Julian, konnte wol eine solche Darstellung *agreeable and instructive* finden, wer aber von dem Herscher auch nur einen offenen Blick für die Thatsachen fordert, wird sich durch eine Schrift abgestoszen fühlen, welche denselben so gar keine Rechnung trägt. Vielleicht haben wir noch die Frage zu erwarten, wie sich denn die Darstellung des Götterkreises mit der Absicht der Herstellung des Heidenthums vertrage, leicht wird man sich aber diese beantworten, wenn man bedenkt, dasz J. nicht die alte Volksreligion zurückführen, sondern ein neues Gebäude aus den von dort überkommenen Baustücken aufrichten wollte (vgl. unsere Bemerkungen Jahrb. Bd XXXI S. 450). Durch diese Ansicht ist keineswegs ausgeschlossen, dasz die Caesares historischen Werth haben, dasz Julian manches recht scharf erfaszt habe, dasz er manches bestätigt, was aus anderen Quellen zweifelhaft ist, aber Vorsicht bei dem Gebrauche wird immer nothwendig sein. Dies sind Fragen, die wir von dem Hrn. Vf. beantwortet wünschten, aber dadurch ungehindert erkennen wir das von ihm gebotene bestens an und empfehlen seine Schrift der Beachtung aller, die sich mit der römischen Kaisergeschichte beschäftigen.

R. D.

Dresden]. Das Gymnasium st. crucis hat in den letztvergangenen zwei Jahren durch des Conr. Wagner Abgang und seines Nachfolgers

Sillig Tod manche Veränderung erfahren. Ein Jahr lang war an derselben (Mich. 54—55) der Cand. R. Th. Pötschke als Lehrer angestellt, schied aber aus um eine andere Stelle anzunehmen, das Probejahr leistete der Cand. Dr. Rückert. Die Vacanzen wurden durch Ascension und Anstellung neuer unterster Lehrer ausgefüllt, so dasz Ostern 1856 das Lehrercollegium bestand aus dem Rector Dr. Klee, Conr. Dr. Böttcher, den Oberlehrern Helbig, Dr. Götz, Dr. Baltzer, Cantor Otto, den Gymnasiallehrern Lindemann, Albani, Sachse, Schöne, Dr. Pfuhl, Dr. Mehnert, Dr. Häbler und Clauss [beide neu angestellt], dem Schreibl. Kellermann und Gesanglehrer Eisold. Von Ostern 1855 hielt der Cand. Dr. Hultsch, von Mich. der Cand. Dr. Friedr. Rich. Franke das Probejahr ab. Die Schülerzahl betrug:

	I	IIa	IIb	IIIa	IIIb	IVa	IVb	Va	Vb	Sa	Abit.	
März 1855	21	34	32	40	43	51	28	18	18	285	16	Herbst
„ 1856	36	26	29	48	58	49	42	16	15	319	24.	1856 3

Das Programm v. Ostern 1855 enthält 1) *zur Pflanzengeographie* vom Gymnasiall. C. Tr. Sachse (41 S. 8). 2) *Rede bei der Feier des Geburtstages Sr. Maj. am* 12. *Dec.* 1854 von J. Sillig (S. 42—52), eben so innig in Verehrung des trefflichen Herschers, wie klar in der Zeichnung seiner Geistesbildung als Vorbildes für jedermann. Im Programm von 1856 finden wir vom Gymnasiall. Schöne: *über den Charakter Richards III. bei Shakespeare* (36 S. 8). Der Hr. Verf. hätte sich nicht zu entschuldigen gebraucht, dasz er statt einer rein wissenschaftlichen Arbeit eine im Kreise von Gebildeten gehaltene Vorlesung biete. Denn einmal wird niemand leugnen, dasz der Gegenstand der Behandlung würdig sei, gerade in einem Programme, weil für die Schüler zum Studium des grösten dramatischen Dichters der neuern Zeit Anregung gegeben und ihnen ein Muster zur Vertiefung in andere Meisterwerke, mit denen sie sich beschäftigen, geboten wird, sodann jedermann gern anerkennen, dasz der Hr. Verf. seine Aufgabe in ganz befriedigender Weise gelöst habe. Die Darstellung ist sorgfältig, lichtvoll und lebendig, fesselnd, die Auffassung überzeugend, und die Anmerkungen bieten nicht nur ein erfreuliches gelehrtes Material, sondern auch manche gesunde und richtige aesthetische Ansicht. Wir verweisen z. B. auf Anm. 28 über das Verhältnis Lessings und Weise's und 46 über das tragische in bösen Charakteren, wo auch Aristoteles Erklärung findet. — Von der mit dem Vitzthumschen Geschlechtsgymnasium vereinigten Bezzenbergerschen Erziehungsanstalt können wir, da über den Lehrerwechsel im Programm nichts berichtet ist, nur die Ostern 1856 der Anstalt ausschlieszlich angehörenden Lehrer namhaft machen. Sie waren auszer dem Director Schulr. Prof. Bezzenberger Dr. Hübner, W. Heisinger, Fr. Dillon, Dr. Herm. Wunder, J. Morin, J. Sörgel, Dr. O. Roquette, Dr. Crecelius, Frd. Coch, Dr. G. Michaelis, Dr. G. Heräus (früher in Kassel), J. Ernst, Dr. C. A. Baumeister (bekannt durch seine Reisen in Griechenland), G. A. R. Pompe, Dr. F. C. H. Schreiber, Chr. W. M. Grein, Dr. Th. Schuchardt, J. Robert, W. Kellner. Die Schülerzahl betrug Gymn. I 17, II 15, III 14, IV 7. Real. II 20, III 14, Prog. I 8, II 13, Sa 108. Zur Univ. wurden 3 entlassen. Einen sehr dankenswerthen Beitrag zur Mythologie bietet die von groszem Fleisze, Kenntnis und Scharfsinn zeugende Abhandlung des Dr. Gust. Michaelis: *die Paliken. Ein Beitrag zur Würdigung altitalischer Culte* (67 S. 8), die, wenn man auch vielleicht mit einzelnem sich nicht einverstanden erklärt, doch ganz entschieden ein helleres Licht dem viel bestrittenen dunkeln Gegenstand bringt. Nachdem der Hr. Verf. die Bedenken, welche die bekannte Stelle des Macrobius bietet,

dargelegt, stellt er zuerst die Beschaffenheit der Oertlichkeit, an welche der Palikencult angeknüpft erscheint, aus den alten und neuen Quellen fest und zeigt namentlich, dasz die *Δελλοί* nicht von derselben, wenn auch im geringen Zwischenraum, entfernt lagen, sondern vielmehr die eben dort befindlichen *κρατῆρες* bezeichnen. Den Namen dieser erklärt er als eine dorische Dialectform, abzuleiten von *ζέω*, womit allerdings die Sache übereinstimmt. Weniger zweifellos erscheint uns die Coniectur, dasz an der Stelle des Polemo *οἱ ἐκ μητρὸς ἀδελφοί* zu lesen sei, obgleich durch die Nichtannahme die Ansicht des Vf. nicht alteriert wird. Sehr gründlich geht der Verf. bei der Erörterung des Cultes und der den Paliken beigelegten Bedeutungen zu Werke (wobei wir indes S. 28 die Gründe, durch welche er Verg. Aen. IX 585 *inplacabilis* empfiehlt, nicht recht begreifen und die Schwierigkeit von *Palici*, wofür Ladewig mit Peerlkamp *Palicis* corrigiert hat, ganz übergangen finden) und zeigt, wie allmählich die Naturgewalt eine sittliche Gestalt annahm. Bei der sehr ansprechenden Entwicklung, wie sich in den altitalischen Culten (der Verf. spricht freilich von pelasgischen) der Begriff des göttlichen und heiligen an das vulcanische, namentlich den Schwefel, geknüpft, wäre vielleicht manche Schwierigkeit leichter gelöst worden, wenn, was Pictet in d. Zeitschr. für vgl. Sprachforsch. 1856 I S. 24—50 eingehend entwickelt hat, die ursprüngliche Beziehung zwischen Heilkunst und Zauberei erkannt wäre. Sehr gut ist die Nachweisung, wie es gekommen, dasz Zeus als Vater der Paliken gedichtet ward, zugleich aber auch *Adranus* (Vulcan-Hephaestus). Für so richtig wir endlich die Ableitung des Namens *Palici* von der Wurzel des italischen *palleo* halten, so scheinen doch noch mehrere aus den Gesetzen der Sprachvergleichung zu entnehmende Erörterungen nöthig, während *Adranus* aus dem von Mommsen unterr. Dial. S. 245 nachgewiesenen *ader* = *ater* sich von selbst empfiehlt.

R. D.

Gieszen]. Am dasigen groszherz. Gymn. unterrichteten im letztvergangenen Schuljahr der Dir. Dr. Geist, Prof. Dr. Soldan, Dr. C. Glaser, Dr. W. Diehl, Dr. H. Rumpf, Dr. J. H. Hainebach, Dr. F. A. Beck, Dr. H. Köhler. Der Ostern 1855 für den Unterricht in der Math. und der Naturw. angestellte Reallehramtscandidat Alfr. Maul folgte Ostern 1856 einem Rufe an die Realschule zu Basel. Den Access machte der Gymnasiallehramtscand. Dr. Lips. Die Schülerzahl war im Wintersem. 155 (I 36, II 25, III 23, IV 26, V 22, VI 23), Abit. Ostern 1855 16, Mich. 5. Die den Schulnachrichten vorausgestellte Abhandlung des Gymnasiall. Dr. Glaser: zur Geschichte des Klosters Wirberg (16 S. 4), welche zugleich als Gratulationsschrift zum 25j. Jubilaeum des Prof. Dr Soldan dient, hat nicht blosz ein locales, sondern auch ein allgemeines Interesse, da sie unter anderem ein Beispiel von der Anwendung der geistlichen Gewalt durch das Interdict bietet. *R. D.*

Griechenland]. So eben veröffentlicht der griechische Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten, Hr. Christopulos, einen Bericht an den König, eine *ΠΕΡΙΛΗΠΤΙΚΗ ΕΚΘΕΣΙΣ ΤΗΣ ΕΝ ΕΛΛΑΔΙ ΜΕΣΗΣ ΕΚΠΑΙΔΕΥΣΕΩΣ ἀπὸ τοῦ* 1829 *μέχρι τέλους τοῦ* 1855, *μετὰ στατιστικῶν σημειώσεων.* Er beginnt mit der mittleren Stufe des Unterrichts, welche wieder im 2 Unterabtheilrngen zerfällt, nemlich in die *διδασκαλία ἐν τοῖς Ἑλληνικοῖς σχολείοις γινομένη* und in die *ἐν τοῖς γυμνασίοις*. In den erstgenannten Schulen, deren Cursus dreijährig ist, erwerben die Schüler die zum bürgerlichen und praktischen Leben vorzugsweise erforderlichen Kenntnisse und gehen dann, falls sie im Stande sind ihre Bildungszeit auszudehnen, in die Gymnasien über, deren Cursus vierjährig ist. Das Ziel der Gymnasien ist

sodann, diejenige allgemeine Bildung (*ἐγκύκλιον παιδείαν*) zu geben, welche auf der einen Seite befähigt, auf der griechischen Universität (*πανεπιστήμιον*) oder auf irgend einer Universität *τῆς σοφῆς Εὐρώπης* die Studien fortzusetzen, oder auf der andern Seite in eine praktische Berufsart einzutreten.

Als Unterrichtsgegenstände der erstgenannten Schulen gibt der Minister an: Elemente der griechischen Sprache und Grammatik, bibl. Geschichte, Katechismus, Elemente der französischen und lateinischen Sprache, praktisches Rechnen und Anfänge der Geometrie, politische Geographie, allgemeine Geschichte im Ueberblick und griechische specieller, auszerdem Kalligraphie.

Die Unterrichtsgegenstände im Gymnasium sind folgende: griechische Sprache mit grammatischer und sachlicher Erklärung der griechischen Prosaiker und Dichter, theoretische Arithmetik, Geometrie, Algebra, Stereometrie und ebene Trigonometrie, Experimental-Physik, Elemente der Philosophie, mathematische und physikalische Geographie, Geschichte der einzelnen Völker mit geographischen Einleitungen, französisch und latein, auszerdem in den athenischen und in zwei anderen Gymnasien deutsch und englisch.

Vor dem Rescript vom 31. Dec. 1836 wurden die Lehrer sowol an den hellenischen Schulen (Progymnasien), als auch an den Gymnasien ohne besondere Prüfung, auf ihre Lehrgeschicklichkeit hin, angestellt. Seitdem müssen die ersteren auszer der praktischen Befähigung auch noch vor der Behörde eine gute Kenntnis der gymnasialen Fächer darthun und die letzteren eine akademische Bildung besitzen. Ja eine Verfügung vom 18. October 1850 geht darin noch weiter, indem sie noch sicherere Garantien der Tüchtigkeit verlangt. Es heiszt: *Ὁ μὲν θέλων, κατὰ τὸ διάταγμα τοῦτο, νὰ διορισθῇ διδάσκαλος Ελληνικοῦ σχολείου ἀπὸ τοῦ 1851 καὶ ἑξῆς ἢ νὰ λάβῃ τὴν ἄδειαν τοῦ ἰδιωτικῶς διδάσκειν, ὀφείλει ν' ἀποδείξῃ ὅτι διῆλθε τὴν σειρὰν τῶν μαθημάτων τῆς φιλολογίας ἐν τῷ πανεπιστημίῳ καὶ τῷ ἐν αὐτῷ φροντιστηρίῳ καὶ προσεκτήσατο ἰδιαιτέραν τελειοποίησιν. Ὁ δὲ καθηγητὴς ὀφείλει νὰ παρουσιάζῃ εἰς ὑπουργεῖον τοὐλάχιστον τελειοδιδάκτου δίπλωμα.* Der Minister ist offen genug zu gestehen, dasz er vorläufig noch von diesen so hochgespannten Anforderungen absehen und zu der alten Bestimmung seine Zuflucht nehmen müsse, um nicht die Schulen der Lehrer zu berauben.

Was die nun folgende Uebersicht über die Entwicklung des griechischen Schulwesens betrifft, so bietet die erste Periode (1829—30), welche unmittelbar auf die Befreiung Griechenlands folgt, viele Analogien mit der Zeit nach unsern deutschen Freiheitskriegen. In die von Kapodistrias organisierte Centralschule strömten auch viele solche Jünglinge, welche kurz zuvor *ἐν τοῖς τοῦ Ἄρεως πεδίοις* gekämpft hatten. Mit dem Jahre 1830 nahm das Schulwesen des Staates einen neuen Aufschwung. Schon damals fanden sich an hellenischen Schulen:

im Peloponnes 19 mit . .	765	Schülern
in den Inseln 18 mit . . .	1073	„
im westlichen Hellas 1 mit .	40	„
im östlichen Hellas 1 mit .	40	„
in andern Staatsinstituten .	160	„
Summa	2528	Schüler.

Die meisten Kinder wurden jedoch in Privatschulen oder im elterlichen Hause unterrichtet. Von dem Regierungsantritt des Königs Otto (1833) datiert der Minister eine zweite Periode in der Entwicklung des Schulwesens, indem seitdem erst Einflusz gewonnen *τὰ ἐν τῇ σοφῇ Εὐρώπῃ περὶ τούτων κείμενα νομοθετήματα.* Mit Recht war die Regierung vor

allem auf die Einrichtung und Verbesserung der Elementarschulen bedacht, und wuste für diese Absichten auch die Gemeinden hier und da zu interessieren. Eine 3te Periode beginnt der Minister mit dem erscheinen des Grundregulativs in Betreff der beiden Arten der Mittelschulen (vom 31. December 1836), eines Regulativs, welches seither nur in einzelnen Punkten von der Gesetzgebung verlassen worden ist. Eine grosze Menge von Schulen entstand in dieser Zeit, zum Theil vollständige mit einem Scholarchen und drei Lehren der Ordnungen *A'*, *B'* und *Γ'*, zum Theil, je nach dem Bedürfnis, mit zwei Lehrern oder mit einem. Der Eifer der Regierung weckte an manchen Orten auch eine lebhafte Betheiligung der Corporationen bei der Errichtung und Ausstattung der Schulen. Um für diese 3te Periode ein Bild von dem äuszern Wachsthum des Schulwesens zu haben, theilt der Minister eine Tabelle mit, welche die Summen enthält, die vom Staate von 1834—49 alljährlich auf die Schulen verwandt worden sind. Darnach betrugen die Ausgaben im

Jahre	für Gymnasien	für hellen. Schulen	in Summa
1836	41,976 Dr.	71,569 Dr.	113,545 Dr.
1849	82,700 „	190.318 „	273,018 „

Mit dem Jahre 1850 beginnt der Bericht eine 4te Periode, die bis auf die Gegenwart reicht. Der Anfang dieser Periode ist nicht etwa durch die Sache gegeben, sondern dadurch, dasz der Minister im Stande ist, von jener Zeit ab genauere statistische Daten, als in den früheren Perioden, mitzutheilen. Wir wollen aus seinen Angaben diejenigen auswählen, welche sich auf den Anfang und auf das Ende der in Rede stehenden Periode beziehen.

1850

Die Zahl der Gymnasien betrug	6
Es lehrten an denselben Gymnasiarchen und Professoren .	34
Zeichenlehrer (διδ. Ἰχνογραφίας)	5
Zahl der Schüler	740
Zahl der Abiturienten	75
Ausgabe	86,156 Dr.
Die Zahl der hellenischen Schulen betrug	75
Die Zahl der Lehrer	125
Eingeschriebene Schüler	2850
Abgegangen	230
Ausgabe	191,901 Dr.

1855

Die Zahl der Gymnasien	7
Es lehrten an denselben Gymnasiarchen und Professoren .	52
Zahl der Schüler	968
Zahl der Abiturienten	83
Ausgabe	150,753 Dr.
Die Zahl der hellenischen Schulen betrug	81
Die Zahl der Lehrer	135
Die Zahl der Schüler	4200
Es giengen ab	400
Ausgabe	210,000 Dr.

Das Resultat des letzteren Jahres wird vom Minister als ein erfreuliches bezeichnet. Die auszer den oben beschriebenen öffentlichen Schu-

len noch bestehenden Privatschulen, welche unter der Aufsicht des Staates stehen, werden von etwa 600 Schülern besucht.

Im Ganzen genieszen in Griechenland, nach den statistischen Angaben des Ministers, gegen 6018 Schüler den Unterricht der mittleren Stufe, wonach dann je einer auf 200 Einwohner käme. Der Minister vergleicht mit diesen Zahlen diejenigen, welche sich in der Exposition des französischen Ministers Villemain vom Jahre 1842 finden und nach welchen in Frankreich ein Schüler (der *institutions pour l'instruction séconduire*) auf 493 Einwohner kommt und fügt dann hinzu: *οὕτω δύναμαι νὰ εἴπω εὐπαρρησιάστως, ὅτι ἐν Ἑλλάδι ἡ μέση ἐκπαίδευσις ἐστὶ διπλασίως εὐρυτέρα τῆς ἐν Γαλλίᾳ.*

Nichts desto weniger erkennt der Minister wol, dasz das Schulwesen seines Landes noch mancher Verbesserung bedürfe. Insbesondere liegt es ihm am Herzen, mehr Berufs- und Fachschulen für die vier Zweige des praktischen Lebens, von denen 'offenbar zum groszen Theil die Wolfahrt des Vaterlandes' abhängt, zu gründen; er meint *τὴν γεωργίαν, τὸ ἐμπόριον, τὴν ναυτιλίαν καὶ τὰς τέχνας.* Nächst dem hat auch die kirchliche und überhaupt die religiöse Seite der Bildung seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Denn dasz die religiöse Bildung mit der übrigen allgemeinen Bildung Hand in Hand gehen müsse, ist dem Minister unzweifelhaft. Mit Wärme hebt er hervor, dasz die Erkenntnis und die Beobachtung der Gebote des Herrn nicht blosz jenseit des Grabes, sondern auch schon in diesem Leben glücklich mache. Er schlieszt mit den Worten: *ὁ λόγος τοῦ κυρίου ἐστὶν ἡ βάσις πάσης ἀρετῆς καὶ σοφίας καὶ ὁ τηρῶν αὐτὸν 'κἂν ἀποθάνῃ ζήσεται'.*

Wir übergehen, was der Bericht weiterhin über landwirthschaftliche Anstalten, über Navigations- und Handelschulen bemerkt, auch die kurzen §§ über Mädchenerziehung, über Schulbücher und Bibliotheken enthalten nichts erhebliches. Am Schlusse des Berichts kommt der Minister auf den Ruhm des alten Griechenlands. Er sei allein hervorgegangen aus der so einzigen Verehrung der Musen, der freien Künste und der Philosophie. Griechenland habe nimmer habgierig nach Reichthum gestrebt, noch auch den so unsichern Besitz groszer Ländermassen gesucht; unersättlich sei es allein gewesen in Bezug auf die Weisheit, welche den Geist erleuchtet und den Menschen des Looses würdig macht, das ihm vom Schöpfer auf dieser Erde angewiesen ist. Der Minister citiert dafür eine Stelle aus Herodot (Z 102): *τῇ Ἑλλάδι πενίη μὲν αἰεί κοτε σύντροφός ἐστι, ἀρετὴ δ' ἔπακτός ἐστι ἀπό τε σοφίης κατεργασμένη καὶ νόμου ἰσχυροῦ.* Diese Beobachtung in Betreff des altgriechischen Wesens hält er dem gegenwärtigen Geschlecht als ein noch immer giltiges Ideal vor und rechnet für die fortschreitende Verwirklichung desselben besonders auf die Hilfe des Monarchen, dem sein ganzer Bericht gewidmet ist.

B. *H.*

Güstrow]. Auch im Schuljahr Ostern 1855—56 erfuhr die dasige Domschule (s. Bd. LXXII S. 423) keine Veränderung im Lehrercollegium. Die Schülerzahl war im Wintersem. 80 (I 12, II 19, III 23, IV 26). Abiturienten Mich. 1855 1, Ostern 1856 5. Den Schulnachrichten voraus geht vom Dir. Dr. Raspe: *Quaestionum Sophoclearum* part. II (16 S. 4). Mit Scharfsinn und Lebendigkeit bespricht der Hr Verf. die vielfach behandelte Frage, ob Aias im gleichnamigen Stücke Vs. 646—692 als heuchelnd zu betrachten sei, und entscheidet sich, weil dies mit dem Charakter des Helden nicht stimme, weil man nothwendig annehmen müsse, dasz Tekmessa mit Eurysakes mit in das Zelt gehe und hier durch ihre Bitten eine Sinnesänderung eintrete, weil in den Worten nichts zur Annahme einer Heuchelei zwingendes enthalten sei, endlich der Zweck der Tragoedie eine anerkennende

Beugung unter der Götter Macht nothwendig mache, diese aber anderswo eine passende Stelle nicht finden könne, für Verwerfung jener von den meisten Gelehrten festgehaltenen Ansicht und faszt demnach die Rede als Ausdruck einer wirklichen Sinnesänderung, aber nicht vollkommen ruhiger und reflectierender Stimmung, so dasz Aias wider Willen ausspreche, was auf sein Endschicksal hindeute — eine Kunst, in der Sophokles seine Meisterschaft auch anderwärts bewährt habe. Ist damit auch nicht jeder Zweifel gehoben, namentlich der nicht, dasz dann das wirkliche Ende vom Dichter gar nicht psychologisch motiviert erscheint, findet man wol auch, dasz hier und da im Eifer des beweisens vielleicht zu weit gegriffen ist, so wird man doch anerkennen müssen, dasz der Hr. Verf. viele gesuchte Gründe für die gegentheilige Ansicht zurückgewiesen und einen sehr wesentlichen Beitrag zur richtigen Auffassung jener Stelle geliefert hat. Denn daran wird man schwerlich noch zweifeln können, dasz Aias Rede nicht als eine heuchlerische aufgefaszt werden dürfe, sondern dasz sie in seinem Gemüte wirklich sich regende Gefühle ausspreche; diese aber sind die des schwankens und der Unentschiedenheit. Durch Tekmessa ist er unsicher in seinem Entschlusse geworden; er sucht seine Leidenschaft niederzukämpfen, aber sie dringt doch immer empor: daher nach der unverkennbar bitteren Aeuszerung Vs. 666 eine so lange Reihe von Sentenzen, mit denen er das aufsteigende niederzukämpfen strebt, aber am Schlusse in den drei letzten Versen wieder unverkennbar der zur Entscheidung drängende Kampf. Das stimmt aber mit seinem Wesen überein, dasz er allein in sich und mit sich die Entscheidung sucht, und indem er so spricht, wird zwar der Chor zur Hoffnung dessen angeregt, was er wünscht, — doch klingt in dem letzten Theile seines Liedes *πάνϑ' ὁ μέγας χρόνος κτἑ.* die Befürchtung durch, dasz noch nicht alles beseitigt —, aber der Zuschauer fühlt, dasz wenn auf Aias ohne Zeugen, ohne Zusprache derer, welche er liebt, das Gefühl seiner Schmach von neuem einstürmt, er untergehen musz. Uebrigens hat der Hr. Vf. über die kritische Constituierung und Erklärung mancher einzelner Stellen und über das *ἐκκύκλημα*, so wie auch das Wesen der antiken Tragoedie manchen sehr beachtungswerthen Wink gegeben.

Halberstadt]. Am Domgymnasium trat während des Schuljahrs 1855—56 nur die Veränderung ein, dasz die vorher von dem Musikdirector Geist (Bd. LXX S. 432) inne gehabte Stelle getrennt und eine 9te ord. Lehrerstelle dem vorherigen Hilfslehrer Dr. Willmann, die wissenschaftliche Hilfslehrerstelle dem Cand. O. Kalmus übertragen wurde. Pfingsten 1855 verliesz die Anstalt der Cand. Gessner, um die interimistische Verwaltung der mathematischen Lehrerstelle in Schleusingen zu übernehmen. Die Schülerzahl war 238, Abiturienten Mich. 1855 3, Ostern 1856 6. Leider muste die Vorbereitungsklasse wegen des groszen Mangels an jüngeren Lehrern eingehen. Die den Schulnachrichten vorausgehende Abhandlung des Oberlehr. Dr. Rehdantz: *Themata zu schriftlichen Privatarbeiten für die oberen Klassen eines Gymnasiums* (24 S. 4) fordert eine ausführliche Besprechung um so mehr, als wir dem unverkennbaren rühmlichen Eifer und den ausgebreiteten Kenntnissen des Hrn. Verf. gegenüber eine sorgfältige Begründung unserer Bedenken schuldig sind und namentlich ihm mögliche Consequenzen nachzuweisen verpflichtet uns fühlen, welche er vielleicht nicht ahnt. Dasz das Privatstudium nicht in bloszer Lectüre, sondern auch in selbständigen Arbeiten zu bestehen habe, ist bis jetzt von allen, die dafür ihre Stimme erhoben, anerkannt und Seyffert, der thätige Regenerator, hat selbst in seiner Schrift über d. Privatstudium S. 49 ff. eine Anleitung dazu für eine Secunda gegeben.

Der Hr. Verf. der vorliegenden Abhandlung hat gewissermaszen dies nur weiter ausgeführt und in dankenswerther Weisze eine grosze Menge von Themen zur Benutzung, nach systematischer Eintheilung geordnet, zusammengestellt; aber er hat einerseits unterlassen das Verhältnis dieser Privatarbeiten zu den officiellen, die Seyffert S. 47 für eben so nothwendig hält, wie er um des höheren Zweckes willen ihre Beschränkung verlangt, scharf und bestimmt zu bezeichnen, anderseits aber geht er in der für dieselben geforderten Controlierung viel weiter als Seyffert S. 48, und gibt Themata, welche entschieden weiter greifen. Es ist demnach zuerst das Bedenken als gerechtfertigt zu betrachten, ob nicht bei dem, was neben den klassischen Studien von dem Schüler noch gefordert werden musz, die Leistung derartiger Privatarbeiten für die Kraft des Schülers zu grosz sei. Die mit so vielem Rechte verlangte Concentration des Unterrichts kann unmöglich dadurch erreicht werden, dasz man in den Fächern, welche man einmal ohne Nachtheil nicht hinauswerfen kann, gar nichts verlangt und wenn man mit gebührendem Nachdruck die begründete Forderung stellt, dasz in ihnen die Stunden selbst das lernen und üben geben müssen, so darf man dabei nicht vergessen, dasz dann die intensivere Geistesthätigkeit während der Lectionen eine gröszere Anstrengung ist. Wer daher Mittel für die Belebung und Fruchtbarmachung der klassischen Studien vorschlägt, für den ist es unerlässlich, dasz er die Möglichkeit in Verhältnis zu andern Forderungen nachweist und das Masz, welches er festgehalten wissen will, bestimmt angibt. Wir fürchten, dasz der Hr. Verf. durch die Unterlassung davon seiner Sache etwas geschadet hat und mancher Leser von vornherein durch den Gedanken an die Unmöglichkeit von eingehender Prüfung und Würdigung abgehalten werden wird. Im allgemeinen aber scheint uns die Warnung vor einer zu groszen Ausdehnung der schriftlichen Privatarbeiten wol berechtigt, wie denn schon Ref. Bd. LXVI S. 181 eine von der Seyffertschen verschiedene Praxis angedeutet hat. Es will uns nemlich bedünken, als habe man in unserer Zeit, wie in allen Verhältnissen, so auch in der Schule die Schriftlichkeit — um diesen oft gehörten Ausdruck in Ermangelung eines bessern zu gebrauchen — zu weit ausgedehnt. Ref. hat eine doppelte Erfahrung sehr häufig gemacht, einmal, wie wenig oft Schüler in den obersten Klassen fähig sind, das gesprochene sofort ohne es zu Papier zu bringen, aufzufassen und sicher zu behalten, sodann dasz sie ohne zu schreiben wenig, ja fast gar nicht zu arbeiten im Stande sind. Wie weit andere Schulmänner dieselben Erfahrungen gemacht haben, darüber ist uns nur einzelnes bekannt, aber mehrere Erscheinungen der Zeit bestätigen sie ebenso, wie sie auf eine Quelle davon hinweisen. Oder stimmt nicht damit jene Klage, dasz das denkende lesen durch das schreiben überwuchert sei (vgl. unsere Bemerkung Bd. LXXII S. 597 mit der dort gegebenen Anführung), stimmt nicht damit die Beobachtung auf Universitäten, dasz diejenigen Collegien am stärksten besucht werden, in welchen alles nachgeschrieben wird, und diejenigen am leersten stehen, wo es gilt, das frei vorgetragene sofort im Geiste zu verarbeiten, stimmt nicht damit der Hang zu leichter und flüchtiger Lectüre, während tiefe Werke vernachlässigt werden? Wir unterlassen weiteres anzuführen, da derartige Anklagen leicht invidiös werden, und es nur darauf ankommt, den Blick auf diese Erscheinungen hinzulenken. Sollten wir uns aber gänzlich darin täuschen, dasz jene so oft beklagte Wahrnehmung, wie wenige Männer im Geschäftsleben zu den Studien der Jugend zurückkehren, auszer anderen Ursachen auch darin mit ihren Grund habe, dasz die Lust und Fähigkeit ohne andere Arbeit mit dem bloszen denken in ein Geisteswerk sich zu vertiefen im allgemeinen selten geworden ist? Weisen aber jene Erfah-

rungen nicht auf die in den Schulen herschende Methode hin? Wir freuen uns, dasz das viele dictieren und das ausarbeiten dicker Hefte bereits mehr und mehr beseitigt ist, aber sollte nicht auch die Schule der Verpflichtung mehr nachkommen, ihre Schüler an ein sinnig denkendes lesen, an ein Vertrauen auf die Geisteskraft und Fertigkeit ohne die Krücke schriftlicher Aufzeichnung zu gewöhnen? Die Blödigkeit unserer Schüler, wenn ihnen plötzlich eine Stelle zu übersetzen gegeben wird, wird dann ebenso, wie das schnelle ins blaue hineinrathen (vergl. Wiese üb. engl. Erz. S. 90) mehr verschwinden. Dasz aber gerade dazu das Privatstudium das geeignetste Feld sei, bedarf wol kaum des Beweises. Man wird dagegen einwenden, dasz die Absicht des Hrn. Verf. eben dahin gehe, ein solches eindringen in den Geist vorzubereiten, die Beobachtung zu schärfen und die Fertigkeit zu verleihen, welche dazu unumgänglich nothwendig sei. Wol, wir sind auch gar nicht gewillt, das Kind mit dem Bade auszuschütten; wir erklären vielmehr schriftliche Privatarbeiten bei und mit der Lectüre ausdrücklich für nothwendig, und wollen ihnen nur ein solches Masz angewiesen wissen, dasz darüber jener andere Zweck nicht verloren geht. Man wird bald deutlicher erkennen, wohin unsere Ab- und Ansicht gehe. Einen wesentlichen Unterschied zwischen der Privat- und öffentlichen Lectüre setzen wir nemlich darein, dasz während bei dieser ein langsames, durch die auf eine Vielheit zu nehmenden Rücksichten bedingtes fortschreiten und ein durch die Hilfe des Lehrers weiter geführtes Verständnis stattfindet, jene zwar nur zu einer der Individualität und dem Standpunkte der Kenntnis entsprechenden Auffassung, aber zu einem rascheren Ueberblick über ein gröszeres ganze oder doch gröszere Abschnitte führt. Und dies ist nach unserer Erfahrung gerade dasjenige, was bei den Schülern Lust und Liebe zu der Privatlectüre erweckt, und hat man die Abneigung gegen die klassischen Studien und die geringe Theilnahme für dieselben in späteren Jahren aus der mikrologischen Erklärungsweise und dem langsamen Gang und geringem Umfang der Lectüre nicht mit Unrecht abgeleitet, so ist anderseits das Privatstudium gerade als Abhilfe dagegen empfohlen worden. Wir finden die Jugend ihrer Natur nach vielmehr der Erkenntnis des realen Inhalts in den alten Schriftstellern zugewandt, als der Vertiefung in die Form, und der Lehrer wird gewis auf die gröste Theilnahme ihrerseits rechnen können, welcher bei seiner Erklärung die weiseste Beschränkung auf das, was zum Verständnis der vorliegenden Stelle nothwendig ist oder was ihnen einen Schlüssel zum Verständnis anderer bietet, zu beobachten weisz. Man darf daher unserer Ueberzeugung nach bei dem Privatstudium am wenigsten fordern, was die Schüler im rascheren und umfänglicheren lesen aufhält, den Ueberblick und den Genusz am ganzen und am Inhalt hemmt und hindert, man musz nicht zu viel schriftliches fordern, damit sich der Schüler an denkendes lesen und sicheres behalten gewöhne, und musz ihn sich selbst mehr überlassen, damit er am Privatstudium Freude und Gefallen finde. Wir halten auszerdem rücksichtlich der Erlernung der alten Sprachen an dem Grundsatze unsres unvergeszlichen Lehrers G. Hermann (Op. V p. 51, vgl. Ameis: Hermanns paedag. Einfl. S. 33) fest: *ut quis linguarum rationem usu multaque lectione, sicuti vernaculam linguam discimus, cognoscere studeat, postquam autem eo pervenerit, ut obscuro quodam, sed satis certo sensu vera a falsis distinguere sciat, tum demum in fontem et caussas eius sensus inquirat* und wünschen diesen Grundsatz auch bei der Leitung des Privatstudiums beobachtet. Deshalb ist uns stets der Rath als der beste erschienen, den derselbe G. Hermann einem Jüngling gab, der einst die grimmaische Schule besuchte und den wir dann zu unserer groszen Freude in Schra-

ders Programm über das Privatstudium angewandt fanden (Sorau 1855. Vgl. Bd. LXXII S. 432), zuerst solle der Schüler lesen und sich bei Stellen, die er nicht verstehe, nicht zu lang aufhalten, sondern sie nur mit einem Bleistiftstrich noticren, dann aber nach längerem lesen zur zweiten Lectüre desselben zurückkehren; da werde er finden, dasz er vieles verstehen gelernt, was ihm das erstemal unüberwindlich erschienen. Also ist das erste, was wir im Privatstudium fordern, Lectüre und zwar wiederholte, so dasz dem *multa* das *multum* nicht fehlt. Dabei wird der Schüler freilich noch nicht in das volle und wahre Verständnis aller Stellen eindringen, er wird nicht die tiefste Anschauung des ganzen gewinnen, nicht alle Spracherscheinungen beachten und würdigen, aber er wird gewinnen, was ihm keine Sammlungen, keine Arbeiten, keine Abhandlungen gewähren, ein seinen Kräften entsprechendes selbstthätig erworbenes Verständnis und einen seiner Natur und Wesen zusagenden Genusz (vgl. die Ansichten G. Hermanns über die Lectüre des Homer, sehr geschickt zusammengestellt von Ameis a. a. O. S. 34 ff.). Rücksichtlich der Wahl der Schriftsteller gilt uns der auch von Hermann aufgestellte Grundsatz, dasz der Schüler nichts lese, wovon er nicht in öffentlicher Lectüre einen Theil vorher oder wofür er nicht ein Analogon, ein verwandtes Geistesproduct bereits kennen gelernt, welcher Grundsatz natürlich bei ausgezeichneter Befähigung Ausnahme erleiden kann und musz. Für die Art der Arbeit aber empfehlen wir, dasz der Schüler sich schriftlich notiere, was er bei der zweiten Lectüre nothwendig dem Gedächtnisse wieder vorführen zu müssen gedenkt, jedoch stets mahnend möglichst sicher es sich einzuprägen und die Aufzeichnung immer nur als Anhalt für etwaige Schwächung zu betrachten, sich auszerdem alle Notizen zu machen, von denen er einen Gebrauch machen zu können hofft. Ist dann durch solche Lectüre eine gewisse Fertigkeit im verstehen erreicht, dann regen wir ihn zur Betrachtung des einzelnen, zur Fertigung solcher schriftlichen Arbeiten an, wie der Hr. Verf. in seiner Abhandlung bezeichnet. Ob wir hierin mit demselben in Widerspruch stehen, können wir freilich nicht gewis angeben, aber er würde nach unserer Ueberzeugung jedenfalls wol gethan haben das Verhältnis, in welches er den Umfang und die Art der eigentlichen Lectüre gesetzt wissen will, sorgfältig zu erörtern, um so mehr, als ja die so oft durch die Erfahrung bestätigte Befürchtung nahe liegt, dasz der Schüler an das einzelne gewiesen, das ganze nicht allein, sondern auch alles übrige vernachlässigt. An das einzelne aber sieht sich der Schüler gewiesen, wenn er schon in voraus weisz, dasz eine schriftliche Arbeit über einen speciellen Punkt seiner Lectüre von ihm gefordert werden wird, ja Ref. hat mehrere Beispiele erlebt, dasz einzelne ganze dicke Hefte voll Beobachtungen niedergeschrieben und ein glänzendes Lob ihres Fleiszes erhalten hatten, ohne nur vom Inhalte des ganzen Rechenschaft geben, ja auch nur alle, selbst leichtere Stellen, richtig und schnell übersetzen zu können. Entsteht aber nicht die Frage, wie viel Zeit den Schülern, wenn von ihnen eine sorgfältige Lectüre des ganzen und ein Verständnis aller einzelnen Stellen gefordert wird, zur Beantwortung gewisser sich anknüpfender specieller Fragen durch schriftliche Arbeiten bleibt? Welches Masz wir in den letztern eingehalten zu sehen wünschen, wird sich an das anschlieszen, was wir über die Controlierung zu sagen haben. Darüber theilen wir ganz die von Seyffert a. a. O. S. 48 aufgestellten Ansichten, während uns der Vf. viel weiter zu gehen scheint. Im allgemeinen wird man zwar bei dem Schüler den Wunsch finden, dasz der Lehrer von seinem Privatfleisze und dessen Früchten Kenntnis erhalte, aber er wird auch durch zweierlei gehemmt und gelähmt werden: 1) wenn von ihm verlangt wird, was er als seine

Kräfte übersteigend oder auszerhalb des Kreises seiner Studien liegend betrachtet, und 2) wenn ihm das, was er mit seinen besten Kräften gethan zu haben sich bewuszt ist, rücksichtslos verworfen wird. Ref. hat öfters die Erfahrung gemacht, dasz strebsame Schüler Arbeiten den Augen und der Kenntnis des Lehrers entzogen, weil sie Ursache zu der Befürchtung zu haben glaubten, es möchte ihnen das, was ihnen trotz der gefühlten Mängel lieb geworden, entrissen werden, und eben so oft, dasz Schüler die Hoffnung, welche er in sie gesetzt, teuschten, weil sie wie sie offen gestanden, keine Liebe zur Sache und kein Vertrauen in das gelingen gefaszt. Daraus folgt uns nun zweierlei, dasz man den Schüler nicht allzusehr zur Bearbeitung solcher Themata nöthigen dürfe und dasz man bei der Beurtheilung sich ganz auf den Standpunkt des Schülers zu stellen nie vergesse. Man kann es nicht ableugnen, das Privatstudium, wenn es auch officiell gefordert wird (vgl. Bd. LXVI S. 180), verliert sein Wesen und seine Bedeutung, wenn man nicht dem freien walten der individuellen Neigung dabei möglichst Rechnung trägt. Deshalb soll man nach unserer Ueberzeugung nicht unbedingt und nicht von allen Schülern solche Arbeiten fordern, sich vielmehr genügen lassen, wenn einer nur liest, aber fleiszig und mit einem seinem Standpunkt entsprechenden Verständnis. Hält man mit Strenge auf die Lösung aller officiellen Aufgaben, so thut man der Individualität genugsam den ihr heilsamen Zwang an, man gönne ihr aber um so mehr den freien Spielraum auf dem Felde, für welches sie schon dem Namen und Wesen nach denselben fordert. Versäumt nur der Lehrer nicht, im Schüler die Neigung zu wecken, ihm die Lösung gewisser Aufgaben zu einem innern Bedürfnis zu machen, so wird er auch bei den widerstrebenden etwas erreichen und gewis viel besser gelungenes erhalten, weil mit Lust und Liebe gearbeitetes. Eine förmliche Correctur aber wünschten wir mit Seyffert gänzlich fern gehalten, mag diese nun schriftlich oder auch nur mündlich gegeben werden. Nach dem, was der Hr Vf. gelegentlich über die Controlierung sagt, fürchten wir, dasz die Privatarbeiten auch rücksichtlich der Aufgabenstellung — denn die Controlierung zwingt zu ihrer Fertigung — gar zu sehr den Charakter der *publica officialia* annehmen. Ist dies ein Irthum und ist er im Falle nur unsere Schuld? Haben wir oben gegen das gröszere Masz schriftlicher Arbeiten ein Bedenken ausgesprochen, so tritt jetzt ein zweites hinzu, dasz der Schüler mit dem geschriebenen sich begnügend die lebendige Auffassung zurückbleiben läszt. Oder sind die Schüler selten, welche das niedergeschriebene als den Beweis ihres Fleiszes betrachtend, eben so wenig weiter streben, wie die, welche die Vorträge schwarz auf weisz zu haben wünschend, in den Hörsälen geistig unthätige Zuhörer sind? Der Hr. Verf. scheint selbst die Erfahrung gemacht zu haben, wie oft schriftliche Arbeiten etwas ganz todtes bleiben, wenn sie nicht zu den eigentlichen Kunstaufgaben gehören, und schlägt deshalb ein Mittel zur Belebung vor, mit dessen Anwendung wir nicht einverstanden sein können. Er läszt nemlich die Schüler über das, was sie beobachtet haben, vom Katheder Vorträge halten, wie er auch in den Lectionen nicht selten einen Schüler interpretieren und diesen von den andern fragen oder ihm opponieren läszt. Unser Hauptbedenken dagegen begründet sich auf die Befürchtung, dasz dadurch eine schädliche Eitelkeit und dünkelvoller Ehrgeiz genährt werden. Die Jugend theilt die Fehler unserer Zeit oder besitzt wenigstens eine starke Hinneigung zu denselben. Wenn nun jetzt so mancher bereit ist, Bücher und Brochüren, die eben so gut ungeschrieben bleiben könnten, mit dünkelvoller Anmaszung in die Welt zu senden und sich in Dingen zum Lehrmeister aufzuwerfen, in denen er noch Lehrling ist, so müssen wir die Jugend um so sorgfälti-

ger hüten, dasz sie nicht in die gleichen Fehler verfalle. Wie man nun manchen Schüler, wenn er eine Reihe grammatischer Regeln mit Beispielen versehen, oder gegen eine Erklärung in Schulausgaben eine Einwendung entwickelt hat, auf dem Wahne ertappt, als sei er ein tüchtiger Grammatiker und verstehe schon mehr als mancher Gelehrter, — ein Grund mehr von den schriftlichen Privatarbeiten den Charakter gelehrter Abhandlung recht fern zu halten und ihnen das Gepräge von Lernversuchen unvergänglich zu erhalten, — so wird man auch Einbildung kaum verhüten können, wenn man ihn gewissermaszen zum Lehrer seiner Mitschüler stempelt, um so mehr, wenn das, was er vorträgt, gerade nur er allein, nicht alle seine Mitschüler gearbeitet haben. Das Urtheil des Lehrers kann ja nicht immer demütigen und in jedem Falle wäre die Voraussetzung einer Demütigung unzulässig. Lassen wir also diese Privatarbeiten doch lieber zwischen dem Lehrer und dem Schüler allein bleiben, lassen wir sie als ein *κτῆμα ἴδιον* des Schülers bestehen, aber als ein *ἴδιον* in jedem Sinne des Wortes. Gehen wir nun endlich zu den von dem Hrn. Verf. aufgestellten Themen selbst über, so müssen wir zuerst mit Dank anerkennen, dasz er manches recht beachtenswerthe und nutzbare gegeben. Wir sind auch nicht so mäkelig, um, was unserer eigenen Individualität nicht zusagt, oder womit wir nichts anzufangen wissen, deshalb zu verwerfen, überzeugt, dasz andere damit recht gutes schaffen können; auch wollen wir gar nicht an dem Erfolge zweifeln, den gesehen zu haben der Hr. Verf. zur Empfehlung mancher Aufgabe rühmt, obgleich wir uns oft durch Erfahrungen über die Annahme eines solchen bitter enttenscht gesehen haben, und was als Erfolg im Augenblick erscheint, recht oft für die Gesamtbildung sich als irrelevant, wo nicht sogar nachtheilig erweist. Im allgemeinen müssen wir bemerken, dasz der Schüler meist dem realen Boden am meisten zugethan ist, sodann dem, was er anwenden zu können glaubt; daher werden geschichtliche, aesthetische, antiquarische Gegenstände, eben so wie Phraseologien ihn weit mehr anziehen, als grammatishe Untersuchungen. Er geht dabei von einem natürlichen sicheren Tacte aus, den der Lehrer nicht vernachlässigen, noch brechen soll. Wenn er eine Stelle richtig versteht, wenn er eine grammatische Regel richtig anwendet, wenn er bei der Uebersetzung den gut deutschen Ausdruck für eine Eigenthümlichkeit der fremden Sprache richtig setzt, so wird er zufrieden sein, und in der Nöthigung nun darüber zu reflectieren, eine überflüssige Behelligung finden, die ihn im fortschreiten seiner Studien aufhalte. Wie man von der reflectierenden Methode im deutschen grammatischen Unterrichte schon durch das geringe Interesse, das die Schüler daran nehmen, zurückgeschreckt worden ist, wie man auch in den alten Sprachen wieder das usuelle begreifen über das systemisierte grammatisieren und interpretieren, unbewuszte Fertigkeit über reflectierende Betrachtung gestellt hat, so wird man auch für die Privatarbeiten anerkennen müssen, dasz grammatische Themen weniger angemessen sind, weniger auf die Lust und Theilnahme der Schüler rechnen können, ja für das Bildungsziel nicht so bedeutend sind, wie es scheint. Man wende nicht dagegen ein, dasz ein oder der andere Lehrer bei den Schülern den lebhaftesten Eifer erweckt habe, da es sich nicht darum handelt, was eine bedeutende Persönlichkeit in den Schülern hervorrufen kann, sondern ob dies was sie erreicht ihrer Natur gemäsz ist oder gegen dieselbe, und ob eine solche Lenkung derselben absolut nothwendig und heilsam ist. Wir müssen immer im Gymnasium daran denken, dasz wir nicht künftige Philologen vor uns haben, sondern solche, die ganz anderen Wissenschaften sich widmen wollen, und die, wenn sie auch nicht widerwillig gegen die klassischen Studien sind, dennoch entweder richtig fühlen oder

darüber nachdenken, was zu ihrer Bildung und was in die eigentliche philologische Wissenschaft gehört; umsomehr hat sich der Lehrer zu hüten auch nicht den Anschein philologischer Pedanterie zu erwecken, die den klassischen Studien so unendlich geschadet hat. Der Hr. Verf. sieht selbst (S. 7) den Vorwurf voraus, dasz seine Aufgaben philologischer Natur seien, berechnet Philologen zu bilden, beseitigt aber denselben mit der Bemerkung, sie seien philologischer Natur, in so weit es für jeden gebildeten unerläszlich sei, zur Erkenntnis und Herschaft über den eigenen λόγος zu kommen, und sie könnten auf alle Sprachen angewandt werden. Wir fürchten, dasz damit der Vorwurf nicht beseitigt sei. Was ist Erkenntnis des eigenen λόγος? Ist es die bewuszte Einsicht in die Sprachgesetze? Nun unsere Klassiker haben doch Meisterschaft im Stil und Herschaft über die Sprache besessen, ohne solche Uebungen vorgenommen zu haben, und mancher Nichtphilologe hat die Schönheit der antiken Form besser verstanden und besser wiederzugeben gewuszt, als der gelehrteste Philolog. Mit dem letzten Zusatz aber, fürchten wir vollends, scheint der Sache vielmehr geschadet. Denn, wird der weniger eingeweihte fragen, warum dann an den alten, nicht an den modernen Sprachen solche Dinge vornehmen? die letzteren stehen doch dem deutschen näher, aus ihnen musz für die Bildung in diesem mehr resultieren. Ref. weisz nicht, ob seine Erfahrung eine allgemeine ist, aber er sieht sie als weit genug reichend an, um wenigstens einige Geltung neben anderen beanspruchen zu können. Der Schüler dringt in das grammatische Gesetz leichter ein, wenn er aus der Muttersprache in die fremde übersetzt, als umgekehrt. Deshalb dürfen wir wol für den von dem Hrn. Verf. beabsichtigten Zweck lieber Compositionen in der fremden Sprache empfehlen und haben hier Seyffert auf unserer Seite, der unter den vorgeschlagenen Privatarbeiten unter 11 Klassen 5 (B C D E u. L) dahin zielende aufstellt. Wir halten uns überzeugt, dasz der Hr. Verf. bei ruhiger Prüfung selbst finden musz, dasz manche seiner Aufgabe ohne weiteres in einem philologischen Seminare gestellt werden könne. Nehmen wir ohne weitere Wahl die Aufgabe 106 S. 10. Wer da weisz, wie streitig an manchen Stellen zwischen den Gelehrten die Gründe sind, warum der Conjunctiv in Relativsätzen stehe, wer die Schwierigkeiten kennt den das Wesen des Conjunctivs erschöpfend andeutenden Ausdruck zu finden, wer als Lehrer die Aufgabe zu lösen versucht hat, selbst Beispiele zu bilden, die einen Gegensatz veranschaulichen, der wird gewis dem Ref. beistimmen, wenn er diese Aufgabe für einen Secundaner viel zu hoch erklärt, wenn er die Untersuchung auch nur an éiner Schrift als eine Sache eines Studenten der Philologie ansieht, ja sich nicht scheuen würde, dieselbe als eine Examenaufgabe zu stellen. Wendet man ein, dasz man eben nur eine dem Schüler mögliche Lösung verlange, so erwidern wir, man dürfe diesen nicht stümpern lassen, zumal es Stoffe und Gegenstände genug gibt, an denen er eine entsprechende Uebung findet. Und auf derselben Seite finden wir noch mehrere Aufgaben, über welche sich das gleiche sagen liesze. Soll doch der Schüler 110 auf einen Erklärungsversuch kommen, der bis in das Gebiet der sprachvergleichenden Etymologie hinaufreicht, wenn er mit Madvig lat. Gr. § 460 *uti* als ursprünglich zur Relativwurzel gehörig erkennen soll, wobei nicht einmal Madvig angedeutet hat, wovon doch, sollte der Versuch nicht auf unsicherem Boden beruhen, nothwendig ausgegangen werden müsste, welche die Grundbedeutung des Suffix *ti* sei. Denn wie *lubricum* es sei, aus den in einer gebildeten Schriftsprache üblichen Bedeutungen die ursprüngliche zu erschlieszen, das haben viele Beispiele gelehrt, so gewisz die Uebereinstimmung der erstern mit der durch die Etymologie gefundenen letztern nachweislich sein musz. Der

Hr. Verf. scheint freilich das Gebiet der Etymologie (welche Schwierigkeit hier hersche und wie viele unberufene darauf herumfaseln, darüber hat erst neulich Pott [Zeitschr. f. d. vergl. Sprachw. 1856. Heft 4] Nachweisungen gegeben) nicht mit uns als eine dem Schüler unnahbares anzusehen, fordert er doch Auf. 33 (S. 5) Sammlung der einfachen Stamm- oder Wurzelverben (ist dies gleich?) im deutschen, griechischen, lateinischen, und Aufg. 43 heiszt es 'wenn man ferner bei Besprechung des Themas 33 die Gelegenheit ergriffen hat, an wenigen Beispielen die ganz einfachen Gesetze der Lautverschiebung nachzuweisen, wie sie Grimm (deutsche Grammatik I S. 594) aufgestellt hat, ein Schema, nicht schwerer zu fassen und zu behalten als das Doppelverhältnis der 9 griechischen Muten, dann ist an der Zeit die besonders gern ergriffene Aufgabe 43 Zusammenstellung der in allen drei Sprachen identischen Stämme und daraus entspringenden Wörter (Quedlinburger Progr. 1855)'. Wir haben das angeführte Programm nicht zur Hand, aber stehe ich wirklich so tief in meinen Kenntnissen, dasz ich nur nach langen Studien diese Aufgabe lösen zu können glauben musz? Oder sind die auf diesem Gebiete noch ungelösten Streitfragen nur eine Folge der Unkenntnis der Gelehrten? Ist denn doch nicht vielleicht das 'gern ergreifen' dieser Aufgabe eine Folge des jugendlichen Hangs über seinen Kreis hinaus auf die höchsten Höhen zu fliegen, um dann einen Ikarosfall zu thun? Doch genug der Beispiele. Niemand wird aus den angeführten schlieszen, dasz sich keine ganz angemessenen fänden, wir versichern vielmehr, dasz sehr viele dies sind. Nun wir haben vielen *dissensus* gegen den Hrn. Verf. ausgesprochen. Möge er unsern Eifer, eine anerkannt gute Sache durch Verhütung jeder möglichen oder nur zu fürchtenden Uebertreibung zu fördern, nicht verkennen und demnach in der offenen Aussprache unserer Bedenken vielmehr einen Beweis der Achtung und Anerkennung seines Strebens sehn.

R. D.

Personalnachrichten.

Anstellungen, Beförderungen, Versetzungen.

Adrian, Rud. B., Schulamtscandidat, zum ordentl. Lehrer an dem Gymnasium in Görlitz ernannt.

Bögekamp, Dr. Heinrich, zum ordentl. Lehrer an der Louisenstädtischen Realschule in Berlin ernannt.

Bone, Professor und Oberlehrer an der Rheinischen Ritterakademie zu Bedburg, zum Director des Gymnasiums in Recklinghausen ernannt.

Bötticher, Dr. Ludwig, Oberlehrer an der höheren Bürgerschule in Graudenz, in gleicher Eigenschaft an die Löbenicht'sche höhere Bürgerschule in Königsberg in Pr. versetzt.

Ebert, Dr. Adolph, Privatdocent in Marburg, zum auszerordentl. Professor in der philosoph. Facultät der dortigen Universität ernannt.

Friedländer, Dr. Ludwig, Privatdocent in Königsberg in Pr., zum auszerordentl. Professor in der philosoph. Facultät daselbst ernannt.

Hoefig, Dr. Hermann Gustav, Lehrer, zum ordentl. Lehrer an dem Gymn. in Görlitz ernannt.

Kraffert, Dr. Adalb., Schulamtscandidat, als ordentl. Lehrer an der höheren Bürgerschule in Insterburg angestellt.

Küttner, Dr. K. Aug. Ferd., Schulamtscandidat, als ordentl. Lehrer am französischen Gymn. in Berlin angestellt.

Marquardt, Dr. Karl Joachim, Professor am Gymnasium in Danzig, zum Director des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Posen ernannt.

Schultz, Dr. Ferd. Albert Martin, Schulamtscandidat, zum ord. Lehrer am Friedrichs-Gymnasium in Berlin ern.

Thiele, Gustav, Oberlehrer am Gymnasium zu Frankfurt a/M., zum Director der Realschule in Barmen ernannt.

Tophoff, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Essen, zum Director derselben Anstalt ernannt.

Wahner, Dr., Collaborator am Gymnasium zu Grosz-Glogau, zum Lehrer an dem Gymnasium in Oppeln ernannt.

Weierstrasz, Dr. Carl Th. Wilh., Gymnasial-Oberlehrer, zum ord. Lehrer am K. Gewerbe-Institut in Berlin mit dem Charakter als Professor ernannt.

Praedicierungen:

Bernstein, Dr., ord. Professor der oriental. Sprachen an der Universität in Breslau, erhielt den Charakter als Geheimer Regierungsrath.

Jehrisch, Carl Adolph, ord. Lehrer am Gymnasium zu Görlitz, als Oberlehrer praediciert.

Kock, Dr. Carl, ord. Lehrer am Gymnasium in Anclam, als Oberlehrer praediciert.

Plötz, Dr. Carl, ord. Lehrer am französischen Gymnasium in Berlin, als Professor praediciert.

Runge, Dr. G. Fr. Ad., Oberlehrer am Friedrichs-Gymn. in Berlin, als Professor praediciert.

Schmidt, Dr. Rudolph Traugott, ord. Lehrer am französischen Gymnasium in Berlin, als Professor praediciert.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

34.

ΞΕΝΟΦΩΝΤΟΣ ΚΥΡΟΥ ΑΝΑΒΑΣΙΣ. Xenophontis Expeditio Cyri ex recensione et cum annotationibus Ludovici Dindorfii. Editio secunda auctior et emendatior. Oxonii e typographeo Academico. MDCCCLV. XXXVIII u. 472 S. 8.

Der Herausgeber hat sich durch diese Ausgabe um die Anabasis, dieses echte Schulbuch, ein groszes Verdienst und damit den Dank aller derer erworben, die sich mit diesem Buche beschäftigen. Es ist nemlich durch dieselbe der kritische Apparat bedeutend bereichert und so eine weit sicherere Grundlage als früher gewonnen, indem Hr. Dindorf für diese Ausgabe, die mit demselben Rechte, mit dem er sie eine zweite vermehrte und verbesserte nennt, eine neue Recension heiszen könnte, eine neue Collation der beiden zur ersten Handschriftenfamilie gehörenden Pariser Codices, sowie des Oxoniensis Bodleianus benutzt hat. Dadurch haben wir nicht nur bestimmtere Angaben als früher über das, was die Codices bieten, sondern es ist auch ein bis jetzt im kritischen Apparat herschender Irthum aufgedeckt und berichtigt worden. Während nemlich bis jetzt unter den Handschriften der ersten Familie 3 Pariser aufgeführt und bei Dindorf und Kühner durch B. C. D, bei Krüger und Poppo durch E. F. H, sowie bei allen durch die Nummern 1640, 1641 und 2535 bezeichnet wurden, (Bornemann spricht übrigens schon p. X die Vermutung aus, dasz F und H ein und derselbe Codex zu sein schienen), hat die neue Collation ergeben, dasz in Wirklichkeit nur die beiden Codices B und C (F und E) mit den Nummern 1640 und 1641 vorhanden sind, dasz dagegen die Nummer 2535, die man dem Codex D (bei Krüger und Poppo H) beilegte, gleichfalls diesen beiden Handschriften angehört, indem die von Michael Apostolius geschriebene neben der Nummer 1641 von der Zeit an, dasz sie der königlichen Bibliothek angehörte, noch die Nummer 2535/3 führt, und ebenso C dieselbe Nummer hat, doch mit dem Unterschiede, dasz hier die eine Unterabtheilung bezeichnende Zahl 3 fehlt. Besorgt ist die neue Collation mit groszer Hingabe und

Gewissenhaftigkeit von Hrn. Fr. Dübner und ist dieselbe besonders für den Codex C, der früher nie genau beschrieben war, von groszer Wichtigkeit und bedeutendem Werthe. Wir erfahren erstens, dasz dieser Pergament-Codex von drei durch die Handschrift sich sehr bedeutend unterscheidenden Abschreibern geschrieben ist. Der erste hat *manu calligraphi* bis I 4 11 *τοὺς στρατηγοὺς τῶν Ἑλλήνων*, der zweite von da, wie Dindorf bemerkt *alia non minus antiqua*, *sed multo minus diligenti*, *quam cursivam vocamus*, bis III 3 19 zu dem Worte ὁρῶ, der dritte, welcher derselben Zeit angehört, bis zu Ende geschrieben. Sodann erfahren wir, dasz dieser Codex bedeutende Correcturen erfahren hat, in denen gleichfalls 3 verschiedene Handschriften, zwei ältere und eine jüngere, von Herrn Dübner unterschieden werden. Mit der grösten Genauigkeit ist nun jede Rasur und jede Verbesserung angegeben; dabei wird mitgetheilt, wie viel Buchstaben radiert, ob und welche Buchstaben der ursprünglichen Handschrift sichtbar oder bei Anwendung chemischer Mittel wieder hervorgetreten und ob die Verbesserung von der ersten, zweiten oder dritten Hand vorgenommen ist. Zugleich sind durch Anwendung der genannten Mittel manche Lesarten, die schon zu des Apostolius Zeiten so verwischt waren, dasz sie in den vom Codex genommenen Abschriften entweder ausgelassen oder schlecht ergänzt und mit den noch leserlichen Worten schlecht verbunden wurden, wieder lesbar geworden, so dasz viele besondere Lesarten des B jetzt als willkürliche Verbesserungen oder Ergänzungen erscheinen, wovon Herr Dindorf S. V einige Beispiele anführt. Ebenso werden durch diesen Codex viele abweichende Lesarten des Vaticanus A bestätigt oder es erhellt, wie dieselben entstanden sind, indem sie, wie Hr. Dindorf gleichfalls S. V anführt und wie aus manchen Bemerkungen in der Variantensammlung sich ergibt, im C am Rande standen und von da durch Misverständnis des Abschreibers in den Text kamen. Wenn man dieses alles erwägt. so ist man geneigt, mit Hrn. Dindorf, der jedoch vorsichtig ein ‘ut videtur’ gebraucht, den C für die uns bekannte älteste Handschrift zu halten und erhält diese Ansicht eine Stütze durch die vom ersten Abschreiber herrührende am Ende sich findende Unterschrift, welche nach Dindorf S. IV lautet: *ἐτελεώθη τὸ παρὸν βιβλίον, ἐν τῇ ἰή τοῦ ἰοῦ μηνὸς τοῦ* (sic) *ἐνεστώσης τρίτης ,λ̃ ἐν |ςώκή ἔτει*, wodurch nach Montefalcon Palaeogr. p. 68 das Jahr 1320 bezeichnet wird.

Vermehrt ist der kritische Apparat ferner durch die von Thomas Gaisford mit groszer Genauigkeit besorgte Collation des bisher noch nicht verglichenen Codex in der Bibliothek zu Oxford, welchen Dindorf, der ihn mit *D* bezeichnet, kurz so beschreibt: *Oxoniensis Bodleianus bibliothecae Canonicianae n.* 39, *bombycinus*, *seculi* 14 *vel* 15 *ineuntis*, *continens fol.* 3—136 *diversa ab reliquis manu scriptam Cyropaediam*, *fol.* 137—247 *Anabasin*, *fol.* 248—259[a] *Hipparchicum*, *inde ab fol.* 259[b] *librum de re equestri.* Den Werth dieses Codex bestimmt derselbe dahin, dasz er für unsre Anabasis vom zweiten Buche an der zweiten Handschriftenfamilie angehöre und zwar für den besten

derselben zu halten sei, dasz er dagegen im 1n Buche der ersten Familie angehöre und oft einzig und allein die bessre Lesart bewahrt habe, wie in I 2 9 den Namen Σῶσις, oder daselbst in § 18 ἔφυγεν ἐπὶ τῆς ἁρμαμάξης, was sicher die ursprüngliche Lesart sei, da auch C erst in der Rasur ἐκ lese, aber so gründlich radiert sei, dasz von der ursprünglichen Lesart ohne die des Bodleianus nichts hätte entziffert werden können. Dieser Collation hat Gaisford Excerpte aus den Randbemerkungen der Aldina der Bodleianischen Bibliothek zugefügt, welche Dindorf, weil diese einst dem P. Pithoeus gehörte, in den Varianten mit Pith. bezeichnet hat.

Neben dieser Bereicherung des kritischen Apparats hat Dindorf auch seine Ansicht über den Werth der Codices dahin geändert, dasz er jetzt nicht nur den Etonensis, sondern auch noch die von ihm schon früher mit R. H. M. N. O. Q bezeichneten Hülfsmittel zur ersten Familie zählt, von denen Krüger schon M (Villoison), N (Stephan), O (cod. Y) und Q (Brod.) dahin rechnete. Doch hat er sich über die Gründe dieser Meinungsänderung nicht ausgesprochen. Alle übrigen gehören der zweiten Familie an und ist darüber nur zu bemerken, dasz Herr Dindorf unter diesen den von Kühner nicht aufgeführten Meermannianus, welchen Valkenaer mit der 2n Ausgabe des Stephanus verglich, mit T, und den bisher mit Fl. bezeichneten Mediceus mit Z bezeichnet.

Der mehrfach im allgemeinen schon hervorgehobene Werth der neuen Collationen ist nun im besondern der, dasz der Text durch neue Lesarten viele Verbesserungen erhalten hat, und dasz viele Emendationen früherer Herausgeber bestätigt sind. Einige Beispiele auszer den bereits angeführten mögen das belegen. I 2 1 liest D. καὶ ἀθροίζει ὡς ἐπὶ τούτους τό τε βαρβαρικὸν καὶ τὸ Ἑλληνικόν. ἐνταῦθα καὶ παραγγέλλει und die Variantensammlung gibt uns darüber folgenden Aufschlusz: 'στράτευμα post ἐνταῦθα s. v. C m. minus antiq., ut videtur, om. D, uterque colo post ἑλληνικὸν posito et cum sequenti καὶ A.' Erwägt man, dasz bei der bisherigen Lesart die Deutung des ἐνταῦθα stets eine, wie die Commentare lehren, zweifelhafte und dabei gezwungene war, dasz ferner στράτευμα in solchen Verbindungen fast regelmäszig fehlt, so wird man jetzt unwillkürlich an das Ei des Kolumbus erinnert und freut sich, dasz das Glossem nun gefallen ist. — I 4 2 schreibt D. mit C pr., welcher die Vulgata in der Rasur hat und mit D: ἡγεῖτο δ' αὐταῖς Ταμῶς Αἰγύπτιος. Auch diese Aenderung empfiehlt sich auf den ersten Blick. Denn wenn auch durch dieselbe der Widerspruch nicht gehoben, der zwischen Xen. Hist. Gr. III 1 1 (vgl. Diod. XIV 19) und unsrer Stelle im Namen des lacedaemonischen Nauarchen sich findet, so tritt doch Tamos durch die neue Lesart in sein richtiges Verhältnis als Wegweiser, da es doch wahrlich nicht zum Wesen der Spartaner passt, sich zu einer Zeit, wo sie eben die so lang erstrebte unbestrittene Hegemonie zur See erlangt, sofort einem Befehlshaber eines persischen Kronpraetendenten unterzuordnen und diese Unterordnung durch einen Wechsel der Nauarchen zu

bemänteln. — I 5 2 schlieszt D. τοῖς ἵπποις in Klammern. Da aber D und C pr. das Wort nicht haben, im letztern es erst durch den jüngsten Corrector übergeschrieben ist, so würden wir es um so mehr streichen, da auch Demetr. de eloc. § 93 dasselbe ausläszt. Aehnlich ist II 3 18 von C pr. das auch bei Suidas fehlende κακά ausgelassen und erst vom ältesten Corrector hinzugefügt, weshalb es D. in Klammern schlieszt. — I 9 14 schreibt D. jetzt mit den meisten Handschriften: ἔπειτα δὲ καὶ ἄλλοις δώροις ἐτίμα, obgleich B M O ἄλλῃ lesen. C hat nemlich das οι zwar in der Rasur eines Buchstaben (fortasse ω setzt Dindorf hinzu), aber von der ursprünglichen Lesart ist noch ἄλλ. σ. übrig. — II 5 21 hat D. jetzt mit C ἐν ἀνάγκῃ ἐχομένων und verweist zum Beleg auf Cyneg. 10 14 und die Beispiele im Thes. Steph. v. ἔχω. — II 6 6 lautet jetzt mit B C und Pith.: ὅστις ἐξὸν μὲν εἰρήνην ἄγειν. Die Vulgata ist bekanntlich ἔχειν und kannte man, wenn man aus Kühners Stillschweigen schlieszen darf, früher eine Variante nicht. — III 1 11. D. mit C pr.: καὶ ἐκ τούτου λάμπεσθαι πᾶσα, weil erst der zweite Corrector das ν dem πᾶσα hinzugefügt hat. Obwol der Wechsel der Construction nicht selten, so scheint D. doch denselben mit Recht aufgehoben zu haben. — III 2 3 schreibt D. ὅμως δὲ δεῖ ἐκ τῶν παρόντων ἄνδρας ἀγαθοὺς τελέθειν für die Vulgata: τε ἐλθεῖν. Da aber nur D und T am Rande τελέθειν haben, so stimmen wir nicht bei. Besser gefällt uns daselbst § 10 καὶ τὰς σπονδὰς παρὰ τοὺς ὅρκους aus M O H und G, zumal sich die Vulgata καί in C erst in der Rasur findet. Mit Recht bemerkt Dind., dasz ἐπιωρκήκασι schon dasselbe ausdrückt, während nach seiner jetzigen Lesart die Worte παρὰ τοὺς ὅρκους τὰς σπονδὰς λύειν mehr den Charakter der Epexegese haben. — III 3 15 hat D. aus B C u. E (Kühner gibt keine Variante an, obwol auch A wenigstens καταλαμβάνει hat): πεζὸς πεζὸν ἂν διώκων καταλαμβάνοι ἐκ τόξου ῥύματος, was vor der Vulgata den Vorzug verdient. Daselbst § 19 hat derselbe nach C: τοὺς δὲ τῶν Κλεάρχου καταλελειμμένους, denn der genannte Codex hat τῶ, wobei der letzte Buchstabe, hier also ν, ausradiert ist und Κλεάρχου. Der Dativ beim Passiv, den die Vulgata hat, passt wirklich nicht gut, da er immer das thätige Object beim Passiv bezeichnet. — IV 1 10 lassen (Kühner sagt über diese Variante auch nichts; jedoch bemerken wir das nicht als Tadel des geehrten Herrn, sondern um anzudeuten und Beispiele zugleich zu geben, dasz wir jetzt erst genau über die Codices unterrichtet sind) B und E εἰς τὰς κώμας nach κατάβασις aus, auch A C haben die Worte nicht, sondern wiederholen dafür ἐγένετο. Dind. folgt den ersten beiden, ob mit Recht, möchte schwer zu entscheiden sein, denn das ἐγένετο des A C scheint auf eine willkürlich ausgefüllte Lücke zu deuten. — V 3 8 schreibt D. mit C pr. ἔτυχε δὲ διαρρέων διὰ τοῦ χωρίου ποταμὸς Σελινοῦς, denn die Vulgata ist übergeschrieben, aber die ursprüngliche Lesart durch Dübner's Bemühungen wieder lesbar geworden, B hat hier eine Lücke von 6 Buchstaben. Daselbst wird καὶ ἰχθύες für λειμῶνες, was E hat und in C durch

den jüngsten Corrector geschrieben ist, ebenfalls durch Dübners Untersuchungen als ursprüngliche Lesart des C nachgewiesen.

Emendationen früherer Herausgeber sind, so weit wir es uns angemerkt haben, an folgenden 8 Stellen durch diese neue Collation bestätigt worden: I 3 16 hat Krüger de authent. p. 39 in ὥσπερ πάλιν τὸν στόλον Κύρου ποιουμένου das in der Vulgata vor ποιουμ. stehende μή gestrichen. Dasselbe läszt D. aus und in C ist es durch den ersten Verbesserer (Dind. sagt: m. antiq.) hinzugesetzt. Reisig's Vorschlag daselbst in § 17 das zweite ἄν zu streichen, wird ebenfalls durch C pr. bestätigt und erst in der Rasur findet sich hier von demselben Verbesserer ῷ ἄν eng eingeschrieben. Kühner schlägt ὃν δοίη vor und so hat der Bodleianus. — I 4 7 haben D und C pr. δειλούς, was Krüger vorgeschlagen und zwar findet sich in C auch das ή von δήλους in der Rasur und ist dabei zugleich der Accent über υ radiert. — III 3 20 wird des Stephanus Emendation βουλεύσεσθαι durch C pr. bestätigt, da erst der zweite Verbesserer daraus βουλεύσασθαι gemacht. — IV 3 9 lasen Bornem., Dind. und Krüg. schon früher gegen die Codices ἐπὶ τοῦ πρώτου, weil dieselben Worte VI 5 2 und 8 wiederkehren und wirklich ist das ἀπό erst durch den ersten oder zweiten Corrector in C hineingebracht. — IV 4 11 sagt Dind. über Weiske's Verbesserung ἀλεεινόν, die derselbe bekanntlich aus Suidas entlehnte: 'ἀλεεινὸν C pr., ut videtur, quum ε pro α illatum pallidioris sit atramenti, et eiusdem quidem videatur manus, sed ipsum potius quam α secundae.' Schon früher war diese Emendation durch Z (Fl) bestätigt, dasselbe geschieht auch noch durch den Bodleianus. — V 4 12 wird Lion's und Dindorf's Emendation, wobei sie dem Codex B folgten: οἷον χοροί auch durch C und Pith. bestätigt. — VII 6 30 lesen B C, wie Krüger vorgeschlagen, καὶ διὰ τοῦτο οὐδαμῇ οἴεσθε χρῆναι ζῶντα ἐμὲ ἀνεῖναι.

Kommen wir nach diesen Bemerkungen über den Werth der neuen Collationen nun zu der Frage, wie Hr Dindorf den Text mit Hülfe derselben revidiert, so lehrt schon eine Vergleichung weniger Kapitel dieser Ausgabe mit der desselben Verf., welche in der bibliotheca Teubneriana 1854 erschienen, oder mit der Kühnerschen Recension, dasz die Abweichungen bedeutend sind. Durch das ganze Buch betragen sie, wobei kleinere orthograpische und etymologische nicht gerechnet sind, 5—600. Untersucht man diese Abweichungen näher, so ist der Grund hauptsächlich der, dasz sich Dindorf in Folge der genauern Collation weit mehr als früher den Handschriften der ersten Familie anschlieszt, ohne sich jedoch zu den strengen Grundsätzen (über die er sich jedoch in der Vorrede nicht ausgesprochen hat) zu bekennen, denen Kühner in seiner in ihrer Art trefflichen Arbeit gefolgt ist. Denn abgesehen von mehreren die Orthographie und die Formenlehre betreffenden Punkten, die Dindorf in der Vorrede besprochen und bei der Textesrevision ohne sich um die Schreibweise der Codices zu kümmern streng durchgeführt hat, folgt er auch in der Feststellung der Lesarten sehr oft den Handschriften der zweiten Familie oder

nimmt er eigne und fremde Emendationen in den Text auf. Auch da, wo die Handschriften der ersten Familie unter sich abweichen, folgt er keinem Codex unbedingt, er wählt die ihm als beste erscheinende aus, selbst wenn nur éine Handschrift sie bietet. Dasz bei diesem eklektischen Verfahren noch immer viel Widerspruch möglich ist, leuchtet von selbst ein und so kann es nicht auffallen, wenn auch wir nicht in allen Fällen der aufgenommenen Lesart unsern Beifall zollen.

An folgenden Stellen weicht Hr Dindorf von den Handschriften der ersten Familie ab, während wir Kühner in der Befolgung derselben beistimmen: II 4 5: Kühner mit A B C D E R *εὐθὺς Ἀριαῖος ἀποσταίη*. Dind. mit andern statt des *ἐφεστήξει ἀφεστήξει*. Es ist klar, dasz das Futur zu den vorhergehenden gleichen Formen besser zu stimmen scheint, aber wir glauben doch, dasz Klearchus seinen durch die späteren Ereignisse gerechtfertigten Verdacht hier in der mildern Form ausspricht. — II 5 2: Kühner schreibt mit A B C *ὅτι συγγενέσθαι αὐτῷ χρῄζει* und wir sehen keinen irgend plausibeln Grund, warum Dindorf, da doch der Indic. in der or. obl. nicht selten und hier die Bestimmtheit des Wunsches so recht am Platze ist, mit der zweiten Familie *χρῄζοι* aufnimmt. — III 2 25: Kühner mit A B C *μὴ — καλαῖς καὶ μεγίσταις γυναιξὶ καὶ παρθένοις ὁμιλεῖν*. Dind. und andere haben *καὶ μεγάλαις*. Allerdings finden sich die beiden Positive öfter verbunden, gleichwol scheint *μεγίσταις* ursprünglicher, und nur jener öftern Verbindung wegen geändert zu sein. Wissen wir nun auch nichts genaueres über die Körpergrösze der persischen Weiber, so scheint doch wahrscheinlich, dasz sie durch eine den Griechen ungewöhnliche Grösze sich ausgezeichnet haben. Gerade in solchen Stellen müssen die guten Codd. entscheiden. — Dasselbe gilt von III 3 7, wo Dindorf *ἐπεὶ δ' ἐγγὺς ἐγένετο* hat, während Kühner mit B C *ἐγένοντο* liest. Beides passt; denn der Uebergang vom Führer zu seinen Soldaten findet sich oft, ist aber nicht unbedingt nothwendig, wird hier aber durch B C unterstützt. — III 3 20. Dind. schreibt *ἔδοξε ταῦτα*, Kühner mit A B C E *ἔδοξε καὶ ταῦτα*, was vorzuziehen, weil schon andere Beschlüsse vorher erwähnt sind. — III 4 21. An dieser allerdings schwierigen Stelle, deren taktische Verhältnisse wir in diesen Jahrbb. Bd. LXXIV S. 76 ff. zu erörtern versucht haben, hat Kühn. auch mit Recht die Lesart der Codd. *οὗτοι δέ* festgehalten, während Dindorf Weiske's Conjectur aufgenommen. Denn *οὕτω δὲ πορευόμενοι* setzt nothwendig voraus, dasz die neue Marschordnung schon auseinandergesetzt ist, während Xenophon sie erst beschreibt, und deshalb erst § 23 mit den Worten: *τούτῳ τῷ τρόπῳ κτέ.* die Auseinandersetzung schlieszt. Was nun die Stellung der Worte *οἱ λοχαγοί* anlangt, welche die guten Codd. nach *ὕστεροι* setzen, die andern nach *πορευόμενοι*, so scheint mir jede Stellung etwas für sich zu haben, aber gerade die Verschiedenheit in den Handschriften dafür zu sprechen, dasz dieselben aus einem älteren Codex, in dem sie zur Erklärung am Rande standen, in den Text gekommen sind, da hier der Uebergang von *οἱ λόχοι* zu *λοχαγοί* nicht passt und die Stelle gerade

nach Streichung dieser Worte an Deutlichkeit gewinnt. — IV 3 6 schreibt Dind. nach des Stephanus Emendation τοῦτό γε δή, während Kühn. mit den Handschriften τοῦτο δή hat. Ebenso können wir recht wol in IV 7 9 der von Dindorf aufgenommenen Emendation Schäfers ὑφέστασαν entrathen, da das Praes. histor. der Codd. recht gut paszt; auch IV 8 2 empfiehlt sich die Lesart ὑπὲρ δεξιῶν vor der Vulgata, wie schon Zeune und Weiske bemerkt haben. — V 2 21 schreiben Kühn. und Hertl. mit A B C καταλιπόντες οἱ λοχαγοί, während D. nach πλῆθος ein Kolon setzt und κατέλιπον δέ hat, so dasz also das vorhergehende ἐξεπέμποντο ohne Subject ist, da ἕκαστοι hierzu nicht mehr paszt. — V 6 15 Kühn. mit A B ὁρῶντι δὲ καὶ πελταστάς, während Dind. καί mit Unrecht streicht. — VI 1 32 Kühn. und Hertl. mit A C D I K L: ὡς καὶ νῦν Δέξιππος ἤδη διέβαλλεν; Dind. διέβαλεν. — VI 2 10 läszt sich Dind. durch A allein bestimmen und streicht τοῦ ὅλου, während Kühn. und Hertl. mit andern Codd. ὑπὲρ ἥμισυ τοῦ ὅλου στρατεύματος haben. Eine Interpolation scheint ὅλου nicht zu sein; denn gerade im Munde der mürrischen Soldaten ist solch ein überflüssiger Zusatz ganz charakteristisch und Xen. bestätigt deshalb mit Nachdruck deren Aussagen.

Wir brechen hier, um die Zahl der Stellen nicht zu sehr zu häufen, ab und lassen einige der zahlreichen Stellen folgen, in denen Dindorf mit Recht von den Handschriften der ersten Familie abweicht, während Kühner sich denselben unbedingt anschlieszt: IV 5 14 Dind. καὶ γὰρ ἦσαν, ἐπειδὴ ἐπέλιπε τὰ ἀρχαῖα ὑποδήματα, καρβάτιναι κτέ. Kühn. läszt mit A B C E γάρ aus. Es kann aber nicht entbehrt werden, denn Xen. will und musz den Grund angeben, warum die Lederriemen in die Haut einschnitten. Einmal geschah es, was er nicht hervorhebt, durch das leichte anschwellen der Füsze, zweitens aber, und das ist die Hauptsache, weil die Riemen aus ungegerbten Häuten geschnitten waren. Wir wissen ja schon aus Homer, dasz die Häute mit Fett getränkt wurden; diese waren es nicht, daher sie in der Kälte sehr einschrumpfen und so noch mehr in die Haut schneiden. — IV 7 19 Kühn. mit den Codd.: ἐκ ταύτης τῆς χώρας ο ἄρχων τοῖς Ἕλλησιν ἡγεμόνα πέμπει. Dindorf nach Schneider's Emendation ἐκ ταύτης ὁ τῆς χώρας ἄρχων und das ist vorzuziehen, nicht weil Diod. XIV 20 ähnlich sagt, sondern weil es natürlicher erscheint, dasz der Satrap aus der Stadt heraus, in der er sich aufhält und vor der unerwartet die Griechen erscheinen, einen Führer sendet. — IV 4 8 Kühn. mit A B C E καὶ ἕωθεν ἔδοξε διασκηνῆσαι τὰς τάξεις καὶ τοὺς στρατηγοὺς κατὰ τὰς χώρας. Dindorf κατὰ τὰς κώμας. Beide Herren verweisen für sich auf III 4 9, aber Dindorf mit mehr Recht, denn Kühner hält an dieser Stelle selbst κωμῶν fest, weil χωρῶν sich in den schlechtern Handschriften findet, und somit möchte die schlechtere Lesart in IV 4 9 eher in die bessern Handschriften sich eingeschlichen haben, als umgekehrt. Xen. ist sich sicher im Gebrauch der Wörter gleich geblieben und hat sie nicht durcheinander geworfen. Auch IV 8 22 haben nur die schlechtern Codd. χώραις. — III 4 8 Kühn. ἥλιος δὲ νεφέλην προκαλύψας

ἠφάνισε, μέχρις ἐξέλιπον οἱ ἄνθρωποι. Dindorf mit Brodaeus und andern: ἥλιον δὲ νεφέλη προκαλύψασα ἠφάνισε κτλ. Bei dieser in ihrer Art eigenthümlichen Stelle musz man, so glaube ich, festhalten, dasz Xen., obwol er kein λέγεται gebraucht, doch nur das berichtet und berichten konnte, was ihm seine Wegweiser, die Bewohner des Landes, Nachbarn der Ruinen, über den Untergang der Städte Larissa und Mespila mittheilten. Aus Ktesias (Diodor II 25 sq.) wissen wir aber, dasz bei der Eroberung und Zerstörung Ninive's eine Ueberschwemmung des Flusses d. h. ein Naturereignis mitgewirkt. Dieses schmückten die Sagen aus und Xen. hörte nicht Geschichte von seinen Berichterstattern, sondern Localsagen, wie das schon Duncker Geschichte des Alterthums I S. 489 ff. hervorgehoben hat. Aus den Propheten im A. T. ersehen wir aber, dasz jeder Sturz eines Reichs, jede Eroberung einer Königsstadt nach orientalischer Auffassung, kurz alle Unglückstage, welche die heil. Schrift 'Tage des Herrn' nennt, mit Verfinsterung des Himmels, Verhüllung der Sonne, des Mondes und der Sterne (vergl. Ezechiel 32 7—10) und (was Xen. § 12 erwähnt) mit Schrecken der Völker verbunden sind. Dieser Glaube ist somit in den Localsagen ausgedrückt, ihn hat Xen. referiert. Wir glauben nun, dasz diese Stelle, weil man statt des allgemeinen Ausdrucks an das specielle, an eine Sonnenfinsternis, dachte, schon früh in den Codd. durch Verbesserer verdorben ist, dasz aber die Emendation des Brodaeus der ursprünglichen Lesart am nächsten kommt, weil man bei dieser, wie schon Amasaeus es verstanden zu haben scheint, recht gut an eine längere Regenzeit denken kann, so dasz unsre Stelle Ueberreste von der von Ktesias berichteten Sage enthält. Dasz die Sage die geschichtlichen Ereignisse in ihrer Weise verdreht, dasz sie nicht alle Hauptmomente aufführt, lehren die deutschen Sagen; dasz die Sage auch jenes alte Ereignis in ihrer Weise verrückt hat, sehen wir aus Xen., da hier eine Verwechselung der Namen stattfindet, indem seine Berichterstatter, statt zu sagen: 'als die Assyrier die Herrschaft an die Meder verloren' die Eroberung Ninive's mit der Stiftung des persischen Reichs durch Kyros in Verbindung brachten. — I 2 15 spricht der Sprachgebrauch Xen. für die Dindorf'sche Lesart εἶχε — τὸ δὲ εὐώνυμον Κλέαρχος καὶ οἱ ἐκείνου, während Kühner aus A B C X καὶ οἱ ἐξ ἐκείνου aufgenommen hat. Dasselbe gilt von I 4 8, II 4 1. Auch II 5 7 fallen Kühner's Gründe für die Lesart der Codd. A B C E nicht ins Gewicht, um jene Inconcinnität dem Xen. zuzuschreiben. — II 5 10 entscheiden wir uns für Dind.: πρὸς βασιλέα τὸν μέγιστον ἔφεδρον ἀγωνιζοίμεθα, da nicht anzunehmen ist, dasz Xen., der doch durch den Gebrauch von ἔφεδρον bildlich und vergleichungsweise spricht, sofort beim zweiten Worte den Vergleich aufgeben wird. Das geschieht aber, wenn wir mit B C E πολεμήσομεν lesen. — Desgleichen ist III 1 26 nicht anzunehmen, dasz der von Kühner in Schutz genommene Titelname, welchen A B C E haben, nämlich ἀρχηγοί für λοχαγοί, von Xen. herrührt, da er durch die ganze Anabasis sich eine Aenderung der stehenden Namen nicht erlaubt; es ist das um so weniger an-

zunehmen, da Kühner's Erklärung: 'ἀρχηγοί h. l. simpliciter pro στρατηγοῖς accipiuntur' durchaus gegen die Erzählung ist, da Xen. nicht zu den Strategen, sondern zu den ihres Strategen beraubten Lochagen des Proxenos geredet und sich ihnen zum neuen Führer angeboten hat. Die Strategen werden erst § 32 zusammenberufen. — III 2 34 οὐκ ἂν οὖν θαυμάζοιμι κτλ. schreibt D. mit der Vulgata, während Kühn. mit A B C E θαυμάζοιμεν hat. Letztres paszt durchaus nicht, weil Xen. seinen Vorschlag die folgenden Märsche im Viereck (*agmine quadrato*) zu machen gerade mit diesen Worten einleiten und empfehlen will. — IV 4 10 D. mit der Vulgata: καὶ γὰρ ἐδόκει διαιθριάζειν. Kühn. mit A B C E συναιθριάζειν, das sich aber als Glossem eines Grammatikers kundgibt, da das '*simul*', welches dadurch ausgedrückt wird, viel kräftiger seinen Ausdruck durch das einfache καί erhält. Wir könnten noch eine lange Reihe solcher Stellen folgen lassen, aber die Anzeige ist schon länger geworden als wir ursprünglich beabsichtigten, und bemerken deshalb nur noch, dasz die Ausgabe in ganzem nur wenige nicht sofort zu berichtigende Druckfehler bietet.

Clausthal. *F. Vollbrecht.*

35.

Elementare Geometrie.

1. *Euklid's Elemente.*
2. *Koppe, die Anfangsgründe der reinen Mathematik. Planimetrie und Stereometrie.*
3. *Heis und Eschweiler Lehrbuch der Geometrie, erster Theil, die Planimetrie.* Cöln 1855.
4. *Gallenkamp's Elemente der Mathematik.*

Aus dem vorstehenden Verzeichnisse der zu besprechenden Werke wird man schon leicht erkennen, dasz unser diesmaliges Referat, wenn auch immer kritischer Natur, wie es die Jahrbücher verlangen, doch nicht so sehr eine Kritik als einen Beitrag zur Methodologie des genannten Theiles der Mathematik zum Ziele sich gesetzt hat. Ob unser Unternehmen zeitgemäsz ist, mag danach bemessen werden, dasz obgleich die Methode der Mathematik sowol von Seiten der Realschulmänner als auch von Lehrern an Gymnasien — ich habe nur an die beiden letzten Conferenzen der westfälischen Gymnasial-Directoren zu erinnern — wiederholt besprochen worden ist, dennoch die Meinungen so weit aus- und durcheinander gehen, dasz in Bezug auf sie kein Facit gezogen worden ist, und schwerlich gezogen werden konnte. Und doch musz aus mehr als einem Grunde eine Entscheidung getroffen werden: für dieselbe einen, wenn auch nur geringen Beitrag zu liefern, ist der Zweck der nachfolgenden Zeilen.

Die Hauptfrage, um die sich alles dreht, ist offenbar: Musz die Methode Euklid's auf unsern Gymnasien beibehalten werden oder nicht, und wenn nicht, wie und bis zu welchem Masze musz sie abgeändert werden? Zur Erledigung dieser Fragen versuchen wir zunächst eine Kritik der Euklid'schen Elemente, bei der wir von dem hohen Alter des Werkes ganz abstrahieren und denselben Maszstab anlegen, mit dem wir Werke heutigen Tages zu messen pflegen: es gilt die ernste Erstrebung eines würdigen Resultates, Ansichten und Meinungen, wie sie neuerdings Herr Regierungsrath Landfermann im Octoberhefte der Zeitschrift für Gymnasialwesen von Mützell (1855) über Mathematik und Mathematiker vorgetragen hat, als nicht berechtigte zurückzuweisen, da sie wesentlich darauf hinauskommen, zu unterstellen, Euklid genüge dem Umfange und Inhalte nach den Bedürfnissen des mathematischen Unterrichts an Gymnasien *). Wir bemerken vorläufig, dasz die Erfahrung schon derartige Ansichten gerichtet hat, indem wie allbekannt der bisherige Unterricht in der Mathematik die erwünschten Erfolge nicht gehabt hat, trotzdem dasz er fast überall mehr oder minder in Euklid'scher Weise ertheilt wurde, ja dasz er an den Orten grade am wenigsten gelingen wollte, wo Euklid in ungeänderter Form als Wegweiser diente. Nicht den Mathematikern, denn unter diesen ist in dieser Beziehung schwerlich ein Streit, sondern den philologischen Collegen hoffen wir den Beweis zu liefern, dasz Euklid kein Schulbuch sein kann, weil er die Kräfte der Schüler und die Zeit der Schule in übermäszig hohem Grade in Anspruch nimmt, also grade die Uebelstände hervorruft, die man gegnerischerseits bekämpfen will. Der erste Mangel, den eine schon oberflächliche Lectüre des Euklid evident hervortreten läszt, ist die unerträgliche Weitschweifigkeit in den Beweisen. Einige wenige Belege dafür werden genügen. Ueber den 20n Satz des Buches I sollen sich schon nach Proclus Versicherung die Epikureer lustig gemacht haben, weil er gar zu offenbar wäre und keines Beweises bedürfe. Proclus meint zwar, die Wissenschaft müsse trotz der klaren Anschauung die Gründe für die betr. Behauptung angeben, und ein neuerer Ausleger fügt hinzu, die Anzahl der Grundsätze dürfe nicht ohne Noth vermehrt werden, des-

*) Ueber den Standpunkt, den wir in der Frage: ob Gymnasien, ob Realschulen? einnehmen, haben wir uns schon vor langen Jahren in den Supplementen zu diesen Jahrbüchern des breitern ausgesprochen. Obgleich Fachlehrer der Mathematik und Naturwissenschaften, sind wir dennoch mit Leib und Seele für die Gymnasien eingenommen, und beklagen es tief, dasz es zu einer Trennung der Bildung in zweierlei Bildungsanstalten hat kommen müssen, einer Trennung, der durch würdige Aufnahme der Naturwissenschaften vorgebeugt werden konnte. Auch wir verlangen Concentration des Unterrichts, vorwiegen des sprachlichen Elementes, glauben aber, dasz das auch in anderer Weise, als es jetzt häufig beliebt, erreicht werden könne. Unsere Ansichten sind trotz aller Discussionen dieselben geblieben, und es ist uns eine kleine Genugthuung, dasz auch Herr R.-R. Landfermann ähnliche neuerdings vorgetragen hat.

halb sei der angefochtene Beweis ohne Zweifel an seiner Stelle. Aber weder die Epikureer, noch auch Proclus nebst dem neuern Ausleger haben das richtige getroffen; der Beweis des Euklid ist in der That ganz überflüssig, und zwar deshalb, weil aus einer angemessenen Erklärung von grader Linie ohne weiteres die Behauptung folgt, dasz die grade Linie die kürzeste Entfernung zweier Punkte ist, und somit auch der angezeigte Satz sofort erledigt ist. Aehnliche Bewandnis hat es mit den Sätzen 2, 4 und 20 des Buches XI. Die beiden ersten sind einfache Folgen einer angemessenen Erklärung von Ebene. Eine Ebene entsteht nemlich, wenn eine grade Linie sich in derselben Richtung bewegt, dasz sie also beim Fortgange der Bewegung eine zweite grade deckt (Die grade Linie hat einen Ausgangspunkt und einen Richtungspunkt; die Ebene hat eine Ausgangs-Grade und eine Richtungs-Grade). Das Mittel, diese Bewegung hervorzubringen, besteht darin, dasz eine grade sich um eine feste grade unter rechtem Winkel bewegt. Daraus folgt, dasz eine Ebene durch 3 Punkte bestimmt ist; denn eine grade Linie ist durch zwei Punkte gegeben, zwei grade durch vier oder da zwei von diesen vieren in einem, dem Durchschnittspunkte der graden, zusammenfallen, durch drei, und da zwei grade Linien eine Ebene bestimmen, so ist dieselbe auch durch drei Punkte bestimmt. Damit ist Satz XI 2 erledigt, dessen wunderliche Fassung von manchen Auslegern als eine Corruption erklärt wird. Aus innern Gründen glauben wir an keine Corruption, halten vielmehr dafür, dasz die Art und Weise des Euklid, die ihm auch in ihren Mängeln als mathematische Strenge angerechnet worden ist, dahin leiten muste, einen Beweis für die in den ersten Büchern stillschweigend gemachte Voraussetzung, ein Dreieck liege ganz in einer Ebene, nachzuliefern, gleichwie auch Satz XI 1 offenbar zur Ausfüllung einer solchen Lücke dienen soll. Auf gleiche Weise ist auch Satz 4 unmittelbar erledigt; denn eine grade Linie, die im Durchschnittspunkte zweier graden auf diesen senkrecht steht, ist eben jene feste grade, die zur Construction der Ebene verwandt worden, also senkrecht auf allen graden, die durch jenen Punkt gehen, stehen musz, insofern diese in der erzeugten Ebene enthalten sind. Der Satz XI 20, nach welchem zwei von den drei ebenen Winkeln einer körperlichen Ecke gröszer sind als der dritte, wird auch von Euklid auf Satz I 20 zurückgeführt; man wird also begreifen, dasz wir ihn in der oben angedeuteten Weise ebenfalls beweisen ohne alle Hilfe weitläufiger Constructionen.

Haben wir so an einzelnen Fällen nachgewiesen, dasz wir weitläufige Beweise des Euklid gar leicht durch andere, unmittelbar dem Verständnisse und der Anschauung sich aufdrängende ersetzen können, so kann man uns vielleicht mit Recht den Vorwurf machen, dasz wir zur Gewinnung gröszerer Kürze und praeciserer Fassung andere Ausgangspunkte gewählt, und namentlich ein fremdes Element, das der Bewegung, in die Mathematik hineingezogen: lassen wir das vorläufig dahingestellt sein, es gibt der Sätze genug, an denen wir unsern Tadel nachweisen können, ohne befürchten zu müssen, auch nur

die geringste Widerrede zu erhalten. Hierher gehören vor allen die Sätze II 1, 2, 3, die aus der Anschauung einer Figur, deren Entwerfung keinem Schüler irgend eine Schwierigkeit verursachen wird, sofort einleuchten. Diese Bemerkung ist um so gerechtfertigter, als Satz II 2 schon als auf einer solchen Anschauung beruhend beim Beweise des pythagoreischen Lehrsatzes vorausgesetzt worden. Die übrigen Sätze des Buches II sind mehr oder minder alle von derselben Art, nur werden die verlangten Constructionen zusammengesetzter, und könnte man die weitere Ausführung derselben wol billigen, wenn dieselbe übersichtlicher und weniger breit wäre. Bei den Sätzen des Buches V musz aber jedem Lehrer vollends die Geduld ausgehen. So ist Satz V 1 sammt seinem Beweise in der Zeichenstellung enthalten: $AB = n . E$, $CD = n . F$; $AB + CD = n (E + F)$. Satz V 2 ist in Zeichen: $AB = n . Q$, $CD = n . R$, $BF = m . Q$, $GH = m . R$; $AB + BF = (n + m) Q$, $CD + GH = (n + m) R$. Aehnlich mit den folgenden Sätzen, eine ewige Wiederholung derselben zwei Grundsätze: 'Wenn mit zwei gleichen Gröszen dieselbe mathematische Veränderung vorgenommen wird, so bleiben sie einander gleich', und: 'gleiches kann man für gleiches setzen'. Man wird wol nicht einwenden, unsern Andeutungen lägen arithmetische Operationen zu Grunde, während Euklid sich in rein geometrischen Anschauungen bewege. Letzteres mag allerdings beabsichtigt sein, die Absicht konnte indes nicht erreicht werden, weil sie eine unnatürliche war. Im allgemeinen sagt man, Mathematik ist die Lehre von den Gröszen, und unterscheidet dann zwischen stetigen oder Raumgröszen und discreten oder Zahlengröszen. Das kann, wie es so dasteht, zu groszen Misgriffen führen: denn es gibt doch weder stetige noch auch Raumgröszen an und für sich, ebenso wenig als es eine absolute Schönheit gibt. Der Mathematiker hat es mit der Grösze der Körper zu thun, und diese Grösze kann und musz in zweierlei Rücksichten erfaszt werden, einmal als ein ganzes, wo zugleich die Gestaltbetrachtung wesentlich in den Vordergrund tritt, sodann auch als ein in gleichartige Theile zerfallendes (Begriff der Zahl). Im Geiste des betrachtenden, nicht in den Gröszen als solchen, liegt also die Eintheilung der Mathematik in Geometrie und Arithmetik; erstere ist die Mathematik *per excellentiam*, letztere ist anfänglich nur ein Hilfsmittel der ersteren gewesen, bis sie durch Betrachtung der verschiedenen Zahlformen eine selbständige Gestalt gewonnen. Die Geometrie kann also der arithmetischen Operationen nicht entbehren. Im übrigen wird auch niemand in den letzten Sätzen des B. V noch geometrische Anschauungen erkennen wollen.

Wir wollen noch einige andere Sätze hervorheben, deren Beweise den Charakter der Weitschweifigkeit in hohem Grade an sich tragen, und führen zunächst Satz I 5 als solchen an. Derselbe betrifft die Gleichheit der Winkel an der Grundlinie im gleichschenkligen Dreiecke. Denkt man sich den Winkel an der Spitze eines solchen Dreieckes halbiert, so zerfällt dasselbe in zwei congruente Dreiecke nach Satz I 4, und daraus ergibt sich denn sofort die Gleichheit der

betreffenden Winkel. Hiermit vergleiche man einmal den Beweis des Euklid und frage sich, ob der gemachte Vorwurf begründet ist oder nicht? Die Einrede, dasz die Aufgabe, einen Winkel zu halbieren, noch nicht gelöst, ja sogar auf dem zu beweisenden Satze erst beruhe, kann im Ernste nicht erhoben werden, denn die Forderung, dasz ein ganzes in zwei gleiche Theile getheilt werden könne, ist unzweifelhaft zu unterstellen, und eine andere Voraussetzung wird nicht gemacht. Euklid hat zwar ein solches Verfahren häufig umgangen, gleichsam als wäre es unstatthaft, einen an und für sich richtigen Gedanken zu verwerthen: aber auch von seinen als solchen aufgestellten Forderungen abgesehen, ist ihm doch auch an andern Stellen noch etwas menschliches passiert, so gleich im Satze I 1, wo das schneiden der beiden Kreise ohne allen Grund vorausgesetzt wird. Einen wunderlichen Eindruck machen auch die Sätze I 2 u. 3, namentlich der erste von ihnen, der zudem noch der falschen Vermutung Raum gibt, als sei unter den unzähligen Graden, die von einem gegebenen Punkte A gleich einer gegebenen Graden gezogen werden können, nur eine einzige in bestimmter Richtung liegende genügend. Endlich sei noch Satz III 2 anzuführen erlaubt, dessen überflüssiger Beweis aus der falschen Anschauung hervorgegangen, als könne die daselbst mit ABCD bezeichnete Figur ein Kreis sein. Es würde nicht schwer sein, die angezogenen Beispiele um noch sehr viele andere zu vermehren; wir wollen es jedoch genug sein lassen, und nur noch erinnern, dasz der von uns erhobene Vorwurf der Weitschweifigkeit in den Beweisen nicht die sprachliche Darstellung, sondern den sachlichen Inhalt treffen sollte, da erstere als die eines fremden Idioms nicht wol an dieser Stelle angefochten werden konnte. Auch die Gründe für die beregten Mängel sind hier noch nicht zu untersuchen.

Eine andere Eigenschaft der Euklid'schen Beweise und Lösungen, ihre meist übergrosze Künstlichkeit, ist ebenfalls höchst tadelnswerth. Wir wollen das zunächst an den Sätzen I 47, II 14, III 17 nachweisen. Von dem ersten Satze sagt schon Koppe: 'Wie wir den vorstehenden Lehrsatz hier vorgetragen haben, erscheint derselbe als ein merkwürdiges Kunststück, zwar bewundernswerth und äuszerst künstlich, aber ohne irgend einen Aufschlusz darüber zu geben, auf welchem Wege wol der menschliche Geist zu Entdeckung dieses sonderbaren Satzes gelangt sein dürfte. Soll aber der mathematische Unterricht den Nutzen gewähren, dessen er fähig ist, so müssen die Wahrheiten der Mathematik nicht als staunenerregende Kunststücke, sondern in einem natürlichen Verbande, nemlich so vorgetragen werden, dasz jeder folgende Satz als ein Fortschritt in der durch die vorhergehen Sätze gegebenen Richtung erscheint, als die Beantwortung einer Frage, welche sich aus der Erkentnis des vorhergehenden jedem denkenden Köpfe von selbst aufdrängt. Da aber der so eben vorgetragene Lehrsatz (des Pythagoras) eines solchen Zusammenhanges mit den ihm vorangehenden Sätzen offenbar entbehrt, so scheint er in einem für den Unterricht bestimmten Lehrbuche hier nicht an der rechten Stelle zu stehen, und

wirklich hat er diesen Platz nur hergebrachterweise erhalten'. Mit diesen Worten bezeichnet Koppe sehr gut das Wesen eines künstlichen Beweises und deckt dessen Nachtheile nach einer Seite wenigstens schlagend auf. Nach einer zweiten, mit jener ersten offenbar zusammenhangenden, stellt sich die Sache noch weit mislicher. Jeder mathematische Satz musz in sich selbst die Bedingungen des Beweises oder der Auflösung enthalten. Sollen z. B. die Sätze über die Congruenz der Dreiecke bewiesen werden, so wird man einfach nach dem Begriffe 'Congruenz' fragen, und dann nach erhaltener Antwort, dasz congruente Gröszen so beschaffen sind, dasz sie in allen ihren Umfangstheilen zusammenfallen, den Beweis durch Aufeinanderlegung der Dreiecke antreten. Das gelingt bekanntlich sehr wol bei Uebereinstimmung in einer Seite mit den anliegenden Winkeln oder in zwei Seiten mit dem eingeschlossenen Winkel, nicht aber bei Uebereinstimmung in drei Seiten oder in zwei Seiten mit dem gegenüberliegenden Winkel. Für diese Fälle musz also der Versuch einer unmittelbaren Zurückführung auf die beiden ersten Sätze gemacht werden; gelingt auch dieser Versuch nicht, nun dann musz man zu andern künstlichen Mitteln schreiten, welche freilich die Schwierigkeit in sich schlieszen, dasz sie nicht von jedem noch zu jeder Zeit aufgefunden werden können, und dasz sie, wenn aufgefunden, stets wörtlich dem Gedächtnisse eingeprägt werden müssen. Daraus wird man begreifen, weshalb ein mathematisches Kunststück so schweren Tadel verdient, sofern es nicht durchaus geboten ist. Indem wir nun auf die Hauptsache zurückgehen, müssen wir allerdings gestehen, dasz ein geometrischer Beweis des pythagoreischen Lehrsatzes, wenn ein solcher anders nothwendig ist, immer ein Kunstbeweis sein wird: alle mathematischen Lehrbücher, mögen sie sich auch noch so sehr von den Elementen entfernen, haben den Euklid'schen Beweis oder einen ähnlichen aufgenommen. Die Frage nach der Nothwendigkeit eines geometrischen Beweises für den in Frage stehenden Satz ist ebenfalls zu bejahen, wenngleich der Grund dieser Bejahung nicht in dem Satze selbst liegt, der nur eine arithmetische Operation auf die Geometrie übertragen soll, sondern in dem Umstande, dasz ein geometrischer Beweis unerläszlich ist für den Nachweis, dasz alle Figuren als gleichnamige betrachtet werden dürfen, da die Verwandlung der verschiedenen Gebilde der Ebene ineinander rein geometrisch ist. Ist Satz I 47 so von uns gerechtfertigt worden, so müssen wir zunächst Satz II 14 durchaus verwerfen. Derselbe lehrt nemlich die Verwandlung eines Rechteckes in ein Quadrat, die als eine mögliche durch den Pythagoras nachgewiesen worden: sie zu realisieren, bedurfte es jedoch der Construction eines rechten Winkels über gegebener Linie. Das hat Euklid auf eine allerdings wundervolle Weise umgangen, schade nur, dasz diese Weise nicht nothwendig und somit zu tadeln ist. Gleiche Bewandtnis hat es mit dem Satze III 17, zu dessen Erledigung ebenfalls die Construction eines rechten Winkels über gegebener Linie nothwendig ist. Der von Euklid eingeschlagene Weg ist in diesem

Falle noch tadelnswerther als vorher, weil der von ihm nicht beachtete Zusammenhang der Materien auf die rechte Lösung unmittelbar hinwies, und sodann weil Euklid in seiner Weise nicht einmal das volle Problem erschöpft, indem die naturgemäsze Behandlung desselben nicht eine, sondern zwei gleiche Tangenten nachweiset.

Wir haben uns schon allzulange mit dem angeregten Punkte beschäftigt, um noch weitere Belege für unsere Behauptung anzuführen: es wird Zeit, einem dritten Mangel des Euklid unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden, der darin besteht, dasz das Euklid'sche System seiner ganzen Anordnung nach ein künstliches ist, das sich so zu einer naturgemäszen Anordnung verhält, wie etwa das Linnée'sche Sexualsystem zu dem natürlichen des Jussieu. Man wird sich die Euklid'sche Anordnung kaum nachconstruieren können, so sehr sind häufig die verschiedenen Materien durcheinander geworfen: nur éin Princip ist consequent verfolgt worden, die Sätze so aneinander zu reihen, dasz der nächstfolgende mit Hilfe des vorhergegangenen bewiesen werden kann. Man sollte glauben, es müsten auf diese Weise die dem Inhalte nach verwandten Sätze von selbst zusammentreten, und daneben angemessene Haupt- und Unterabtheilungen gewonnen werden: das ist jedoch nicht der Fall. Denn was zunächst die Hauptabtheilungen anlangt, so enthält zwar das erste und zweite Buch die Lehre von der Congruenz und Gleichheit der gradlinigen Figuren, das dritte und vierte die des Kreises, das fünfte und sechste die von der Proportionalität der Linien und der Aehnlichkeit der Figuren, indessen sieht man nicht ein, weshalb nicht die 12 letzten Sätze des B. I zu B. II gehören sollen, noch auch, weshalb nicht B. V und VI vor B. III und IV gestellt sind, damit wenigstens die Sätze über den Kreis nicht hätten getrennt zu werden brauchen — haben doch einige derselben sogar erst im 12n Buche Platz gefunden. Von Unterabtheilungen ist bei Euklid gar keine Rede, es ist nicht einmal möglich, sie in die verschiedenen Bücher hineinzutragen. Diesen Punkt bitten wir als den wichtigsten zu betrachten, ihn näher nachzuweisen halten wir für überflüssig: eine Uebersicht über die Sätze eines Buches, namentlich aber des ersten, genügt hinreichend, von der Wahrheit der Behauptung sich zu vergewissern. — Das oben erwähnte Princip der von Euklid beliebten Anordnung ist rein äuszerlich, wenn es nicht controliert wird durch den sachlichen Inhalt nicht etwa eines einzelnen Satzes, sondern eines ganzen Abschnittes. Denn der einzelne Satz hat in der Mathematik für sich allein gar keine Bedeutung; seine Stellung innerhalb anderer Sätze, womit zugleich die klare Anschauung der Mittel, welche ihn hervorgerufen, sowie die Concentration einer ganzen Reihe mathematischer Gedanken verbunden ist, das allein gibt der Mathematik Werth und Bedeutung. Wenn Euklid irgend einen Satz bewiesen hat und darauf einen anderen folgen läszt, so weisz man aber nicht, weshalb grade dieser und nicht ein anderer Satz folgt, man weisz ferner nicht, wozu diese Sätze da sind, ob es noch andere Sätze gibt, und wenn ja, auf welche Weise man zu denselben gelangen kann.

Wie bei Linnée nicht der ganze habitus einer Pflanze, sondern ein einzelnes Organ, wie wichtig es auch sein mag, die künstliche Eintheilung hervorgerufen, so ist bei Euklid der Beweis, nicht der sachliche Inhalt Grund der Eintheilung gewesen: und, um bei dem Vergleiche zu bleiben, wie bei Linnée trotz des einseitigen Principes ganz gute natürliche Gruppen zuweilen hervorgegangen, so finden sich auch bei Euklid einzelne wolgeordnete Gedanken-Complexe, das ist aber nicht sein Verdienst. Wollte man den Versuch machen, das Euklid'sche System von neuem zu construieren, so würde man irgend einen Satz herausheben und beweisen müssen, dann würde man das Bedürfnis nach einem zweiten, und weiter nach einem dritten Satze empfinden, und zuletzt auf Erklärungen und Grundsätze stoszen. Ob man aber die Anordnung des Euklid in dieser Weise wieder gewinnen würde, wer wagt es zu behaupten? dasz ferner bei einem solchen Verfahren irgend ein Beweis ein rein zufälliger d. h. künstlicher sein, dasz ihm auch nicht immer die nothwendige Eleganz und Praecision gegeben werden kann, wer wagt es zu verneinen? ist doch das Gegentheil durch nichts geboten! Und so wird man begreifen, dasz alle drei gezeigten Mängel der Elemente sich gegenseitig bedingen und ergänzen.

Haben wir so das Wesen der dogmatischen oder synthetischen Methode des Euklid dargelegt, so wollen wir nicht behaupten, dasz ein nach solcher Methode entworfenes Lehrbuch unbedingt zurückgewiesen werden müsse, es wird nur die durchaus nothwendige Forderung gestellt, dasz man aus einem solchen Werke auch erkennen müsse, dasz der Verfasser auch der genetisch-analytischen Methode Herr gewesen; dasz aber läszt sich aus den Elementen nicht erkennen, und somit kann auch ein nach ihnen sich bildender Schüler nur Gefahr laufen, wahre mathematische Bildung nicht zu gewinnen *). Das erste Erfordernis, des Euklid'schen Stoffes sich zu bemächtigen, ist ein gutes Gedächtnis, das um so stärker und treuer sein musz, je weniger Anknüpfungs- oder vielmehr Merkpunkte im Stoffe selbst vorhanden sind; je künstlicher der einzelne Beweis, je loser der Zusammenhang, desto mechanischer wird das auswendiglernen werden. Dabei wird sich aber sehr bald eine gewisse geistige Ermüdung einstellen, denn die Schüler, denen eine solche Arbeit obliegt, sind doch schon stets in dem Alter, in dem eine reine mechanische Auffassung zuerst gescheut, hiernächst unerträglich gefunden wird. Ist es aber erst so weit gekommen, dann hört besser aller mathematische Unterricht auf, er wird für Lehrer und Schüler zur gröszten Plage. Offenbar ist auch die Geometrie des Euklid für eine solche Aneignung viel zu weit, die meisten Schüler werden der dahingestellten Anforderung nicht gewachsen sein, und wir unsererseits begreifen es sehr wol,

*) Wer mit dem Euklid vertraut ist, wird auch ohne dasz wir einzelne Belege anführen, erkennen, dasz gewissenhafte Studien dieser Behauptung zu Grunde liegen.

dasz, wenn noch die Arithmetik hinzutritt, die Zahl von 4 wöchentlichen Lehrstunden nicht ausreichen kann. Aber gesetzt auch, jemand hätte in der angedeuteten Weise die Elemente bewältigt, dann müste er von neuem beginnen, er müste sie sich zum Verständnis, zum deutlichen Bewusztsein bringen, d. h. er müste sie als ein ganzes erfassen, sie aus sich selbst reproducieren können, und somit endlich befähigt werden die gewonnenen Kenntnisse zu verwerthen. Wie kann man aber das als ein ganzes erfassen, was in lauter Einzelheiten zerfällt? wo ist der rothe Faden, der im Labyrinthe zusammenhangloser Wahrheiten zurecht führt? Und sollte der wol selbständig arbeiten können, der gewöhnt wurde, die ganze Mathematik als einen Complex wunderbarer Kunststücke anzusehen, und nun dieses probiert und jenes versucht, und nicht einmal durch das gelingen befriedigt wird, da er dasselbe als ein rein zufälliges, nicht nothwendiges erkennt? Wir malen nicht zu schwarz, überall wo man den Euklid und seine Methode beibehalten hat, trifft das Bild auf ein Haar zu: alle ältern Männer werden wissen, dasz wir nicht im geringsten übertreiben, schaudernd der alten Plage gedenken, die um so unerquicklicher wurde, je weniger Früchte sie abwarf. Ja noch mehr! Die so vielfach getheilte Ansicht, dasz die Mathematik für die meisten Schüler zu schwer sei, dasz es eines eigenen Talentes zu ihrer Erfassung bedürfe, dasz es namentlich nicht jedem gegeben sei, geometrische Constructionen zu vollführen, entstammt einzig und allein den Elementen des Euklid, und denjenigen Lehrern, die sich sklavisch ihrer bedient haben; denn sie hat kaum ein Fünkchen Wahrheit in sich: es läszt sich vielmehr mit vollem Rechte behaupten, dasz ein Gymnasialschüler, wenn er überhaupt zu Studien befähigt ist, ganz wol die Forderungen erfüllen kann, die in Betreff der Mathematik an ihn gestellt werden. Aber wir können nicht umhin, an ein Wort Laplaces zu erinnern, das also lautet: *Préférez dans l'enseignement les methodes générales, attachez vous à les présenter de la manière la plus simple et vous verrez en même temps qu'elles sont toujours les plus faciles.* Um die Wahrheit dieser Bemerkung einzusehen, musz man schon tiefer in die mathematische Wissenschaft eingedrungen sein, tiefer als es selbst nach einem akademischen Triennium meistentheils der Fall sein wird, und tiefer, was sollen wir es nicht frei aussprechen, als die Wortführer der Gegenseite eingedrungen sind. Aus Euklid kann aber eine allgemeine Methode nicht gewonnen werden, weil in ihm keine enthalten ist.

Wir müssen noch einige untergeordnete Punkte besprechen, und zwar zunächst die in den Elementen enthaltenen Erklärungen. Offenbar ist es, dasz die Erklärung 13: 'Grenze heiszt, was das Ende eines Dinges ist', allen andern vorausgeschickt, dasz ferner dann Erkl. 3 folgen, Erkl. 1 unterdrückt oder höchstens als Erläuterung zu 3 gegeben werden muste; dann konnte sich anschlieszen Erkl. 6, erläutert durch Erkl. 2, und endlich war noch einzuschieben: 'Fläche ist die Grenze eines Körpers', erläutert durch Erkl. 5. Mit andern Worten: 1 2 5 sind keine Erklärungen, weil sie für sich allein zu unverständ-

lich, weil es nur versteckte Tautologien sind. Eine offenbare Tautologie ist Erkl. 4, die 9 enthält Worte bei denen man sich nicht viel denken kann, die 14te ist zu weit, die 18te überflüssig und die 35te erfaszt den Gegenstand nur von éiner Seite. Hiermit mag es genug sein, denn ebenso wie die Erklärungen des Buches I in Bezug auf natürliche Aufeinanderfolge, auf praecise Fassung, auf Nothwendigkeit und Richtigkeit gar vieles zu wünschen übrig lassen, ebenso thun das die Erklärungen der andern Bücher, ja man kann ohne Uebertreibung sagen, dasz, wenn ein Lehrbuch von heute mit solchen Definitionen auftreten wollte, es nach diesen allein verworfen werden würde. — Was nun ferner die Grundsätze anlangt, so ist schon häufig bemerkt worden, dasz Euklid deren zu viele aufgestellt hat, selbst dann, wenn man vom 10n und 11n Abstand nehmen will: den oben von uns ausgesprochenen Axiomen kann man noch hinzufügen: 'das ganze ist seinen Theilen zusammengenommen gleich' und den Grundsatz 8 der Elemente in verbesserter Fassung: dann sind alle übrigen einfache Folgerungen und verdienen nicht mehr den Namen eines Axioms. Der 10te Grundsatz ist kein Grundsatz, wenngleich ein Geometer wie Euklid ihn schwerlich entbehren kann; er ist hervorgegangen aus einer unzulänglichen Erklärung von Winkel und allem dem, was damit zusammenhängt. Der 14te erhält den allbekannten Streitpunkt, durch den die Parallelen-Theorie bis auf den heutigen Tag unerledigt geblieben ist. Die 3 Forderungen der Elemente sind nur eine einzige; mit der ersten nemlich erledigt sich unmittelbar die zweite, und ebenso die Construction einer Ebene, von der die 3te Euklidische Forderung abhängig ist. Schlieszlich noch ein Punkt von gröszerer Bedeutung. Wenn man die Bedingungen für die Congruenz der Dreiecke untersucht, so erhält man 4 Fälle, nicht mehr und nicht weniger: diese 4 Kriterien müssen in synthetischer Form bewiesen werden, es ist jedoch merkwürdig, dasz Euklid das 4te: 'Dreiecke sind congruent, wenn sie in zwei Seiten und dem der gröszeren Seite gegenüberliegenden Winkel übereinstimmen', ganz übergangen hat, und dasz selbst die neuern ihm hierin entweder gefolgt sind oder aber einen meist sehr künstlichen Beweis versucht haben. Weil indes auf diesen 4 Sätzen die ganze Geometrie beruht, so wäre der Mangel eines directen synthetischen Beweises sehr zu beklagen: wir bemerken nur, dasz ein Beweis der verlangten Art möglich ist.

Der Hauptunterschied zwischen neuerer und älterer Geometrie besteht darin, dasz, während diese die Linie nur als ein Aggregat von Punkten, die Fläche nur als ein solches von Linien usw. ergriff, jene umgekehrt die Linie als das Product der Bewegung eines Punktes usw. auffaszt, und so in die Wissenschaft ein neues Moment, das der Bewegung, hineinbringt. Wer etwas weitere Studien in der Mathematik gemacht hat, als das auf Gymnasien geschehen kann, weisz recht wol, dasz der Geometer der Bewegung nicht entbehren kann, selbst wenn er auf die Leichtigkeit und Eleganz der Darstellung verzichten wollte, die dadurch allein ermöglicht wird: aber philologische Paedagogen

mögen das nicht erkennen, sie halten vielmehr die Einführung des Bewegungsbegriffes für unmathematisch, und wenn sie damit nicht durchdringen, für dem Zweck des Gymnasialunterrichtes zuwiderlaufend oder zum mindesten für nicht nothwendig. Solchen Ansichten gegenüber musz constatiert werden, dasz Euklid selbst, wenn wir auch von der Kreisbeschreibung, der jedenfalls eine Bewegung zu Grunde liegt, absehen wollen, in den Erklärungen 14 18 22 des Buches XI vom Begriffe der Bewegung Gebrauch gemacht hat, obwol eine Nöthigung dazu für ihn durchaus nicht vorlag. An dieser Thatsache haben wir genug, die Argumente der Gegner zurückzuweisen; sie werden nun die oben angedeuteten leichtern und elegantern Beweise für I 20 und XI 2 4 und 20 als auch beim Gymnasialunterrichte verwendbar anerkennen müssen, ebenso wie die von Euklid abweichende Fassung der betreffenden Erklärungen. Durch dieses Zugeständnis ist auch die Erledigung der Parallelen-Theorie gewonnen, denn nun sind parallele Linien solche (derselben Ebene, versteht sich von selbst), welche sich niemals schneiden, sei es, dasz sie auch noch so weit verlängert werden, oder sei es, dasz sie auf einer dritten schneidenden graden unter einem beständigem Winkel zueinander hinbewegt werden, denn im letztern Falle decken sie einander, haben also nicht einen, sondern alle Punkte miteinander gemein: parallele Linien haben also gleiche correspondierende Winkel und umgekehrt. Es wird wol keine Frage sein, ob ein Quartaner diese wenigen Worte begreifen und aufnehmen könne, ebenso wenig als bestritten werden dürfte, dasz die Lehre von den Parallelen in der Weise der Elemente wol niemals abgeschlossen werden wird. Man richte nur die Aufmerksamkeit auf folgenden Punkt. Der Satz, dasz eine grade Linie die kürzeste Entfernung zweier Punkte sei, ist sehr lange ein Streitpunkt in den verschiedenen Lehrbüchern gewesen: einige derselben versuchten den Beweis, andere übergiengen ihn, und noch andere stellten den Satz als eine unmittelbare Folgerung irgend einer andern Bemerkung hin, ohne indes die Nothwendigkeit dieser Folgerung nachzuweisen. Und doch ist die Sachlage so einfach, dasz man kaum begreift, wie eine derartige Verwirrung so lange hat bestehen können. Der genannte Satz ist in der That kein Satz, der einen Beweis im mathematischen Sinne (also Herleitung durch Axiome) zuläszt, weil er derselben Anschauung wie die Erklärung einer graden als geometrischen Orts eines sich stets in derselben Richtung bewegenden Punktes enthält, denselben nur in andere Worte kleidet: es ist also nur der Nachweis nöthig, dasz derselbe Gedanke in zweifacher Weise in Worten ausgedrückt werden kann. Grade so, und deshalb stellten wir diese Exposition hin, verhält es sich mit den beiden Sätzen; 'die Ergänzungswinkel zweier Parallelen sind $= \pi$' und 'die Summe der Winkel eines ebenen Dreieckes ist $= \pi$'; beiden liegt dieselbe Anschauung, also auch derselbe Gedanke zu Grunde, nur die sprachliche Darstellung ist verschieden, es musz mithin ein Beweis im Sinne des Euklid als unzulässige Forderung erkannt werden. Ich denke, die ungemein grosze Parallelen-Litteratur ist kein geringer

Beleg für die Richtigkeit dieser Darlegung. Wenn das aber begründet ist, so wird auch wol der Schlusz erlaubt sein, dasz allein schon die Erledigung der Parallelenlehre die Einführung des Bewegungsbegriffes in die elementare Mathematik nicht allein erfordert, sondern ihn für dieselbe sogar zum Ausgangspunkt machen musz. Ungern versagen wir uns die weitere Ausführung dieser Gedanken in Verfolgung der Umänderungen, welche die Euklid'sche Geometrie in dieser Weise erfahren würde, um jene Eleganz und Praecision zu erlangen, die neuere Geometer als den Haupthebel für leichtes Verständnis und gröszere Fruchtbarkeit in mathematischen Dingen mit so ungewöhnlichem Erfolge angewandt haben. Wir wenden uns zu einem andern Punkte, dem Systeme der Geometrie

Die elementare Geometrie beschäftigt sich mit der graden Linie und dem Kreise und allem, was aus beiden entstehen kann; sie zerfällt demnach in die el. Planimetrie und el. Stereometrie, jenachdem die betreffenden Gebilde in einer oder mehreren Ebenen enthalten sind. Die Methoden der Behandlung sind entweder die rein geometrische oder die arithmetische (analytisch-trigonometrische). Die Planimetrie enthält also 1) die Lehre von der graden Linie und 2) die vom Kreise: erstere zerfällt wieder in die Theorie der Linien als solchen und in Betracht ihrer gegenseitigen Lage und in die Lehre von den Figuren. Nr. 1 hat offenbar die natürlichen Unterabtheilungen: eine grade Linie, mehrere grade Linien, die sich in einem Punkte schneiden, mehrere grade Linien, die sich in mehreren Punkten schneiden, und mehrere grade Linien, die sich gar nicht schneiden. Bei Nr. 2 dagegen ist es wenigstens zweifelhaft, ob die Unterabtheilungen gewonnen werden sollen durch die verschiedene Seitenzahl der Figuren oder aber durch Rücksichtnahme auf Congruenz, Gleichheit und Aehnlichkeit derselben. Sieht man indes näher zu, so wird man bemerken, dasz die Betrachtung der mehr als dreiseitigen Figuren einzig und allein in der Betrachtung mehrerer zu einer neuen Figur vereinigten Dreiecke besteht, dasz also die erste Rücksicht nicht, wol aber die zweite den Grund für die weitere Eintheilung abgeben kann. Da die Lehre von der Aehnlichkeit der Figuren zugleich den Uebergang aus der rein geometrischen Darstellungsweise zur arithmetischen bildet, so wird weiterhin die geometrische Betrachtung des Kreises nachzuholen sein, und darauf nach Herleitung der Gleichungen für die grade Linie und den Kreis vermittelst eines rechtwinkligen Coordinatensystems die ebene Trigonometrie ihre Stelle finden. In der Stereometrie hat man zunächst rein geometrisch die Lehre von einer und mehreren Ebenen und ihrer gegenseitigen Lage zueinander der planimetrischen Lehre von den Linien analog zu erledigen, dann müszen die von mehreren Ebenen gebildeten Körperräume herangezogen werden, und endlich nach Herleitung der Gleichung für die Kugel vermittelst eines dreirechtwinkligen Coordinatensystems die sphaerische Trigonometrie. Diesen Andeutungen gemäsz gewinnt man folgende Uebersicht: *I. Planimetrie.* A. Rein geometrische Methode. 1. Von den graden Linien und ihrer gegen-

seitigen Lage zueinander. a. Von einer graden Linie. b. Von mehreren graden Linien, die sich in éinem Punkte schneiden. c. Von mehreren graden Linien, die sich in mehreren Punkten schneiden. d. Von mehreren graden Linien, die sich nicht schneiden. 2. Von den Figuren. a. Congruenz, b. Gleichheit, c. Aehnlichkeit der Figuren. 3. Vom Kreise. B. Arithmetische Methode. 1. Ausmessung der Figuren und Rechnungen für dieselbe. 2. Gleichungen der graden Linien und des Kreises nebst Construction solcher und ähnlicher Gleichungen. 3. Ebene Trigonometrie. *II. Stereometrie.* A. Geometrische Methode. 1. Eine und mehrere Ebenen und gegenseitige Lage derselben. 2. Körperräume. B. Arithmetische Methode. Sphaerische Trigonometrie. — Das hier vorgezeichnete System der elementaren Geometrie enthält seine Rechtfertigung in sich selbst: ein mit dem Inhalte der Geometrie unbekannter würde in seinem Verstande die unmittelbare Nöthigung finden, den durch dasselbe vorgeschlagenen Weg der Forschung zu betreten. Darüber weiter kein Wort! Soll aber dieses System seinem ganzen Inhalte nach Gegenstand des Gymnasialunterrichtes sein, soll selbst die sphaerische Trigonometrie nicht ausgeschlossen werden? Man sieht, dasz ein vernünftiger Grund für diese Ausschlieszung nicht vorhanden ist: es können höchstens Nützlichkeitsgründe oder aber Gründe der Unmöglichkeit, das vorgeschriebene vollständig zu leisten, der Beschränkung des Stoffes das Wort reden. Glücklicherweise ist das vorhandensein solcher Gründe nur ein scheinbares. Ja! wer die Euklid'sche Geometrie im Sinne hat, der mag selbst die ebene Trigonometrie vom Lehrplane entfernt wissen wollen: wir aber, die wir andere Anschauungen haben, wissen recht wol, dasz mit der oben gegebenen Uebersicht das System der Geometrie noch lange nicht erschöpft ist, wir wissen, dasz derselbe Weg, der zur Aufstellung der Uebersicht geführt hat, auch innerhalb der einzelnen Unterabtheilungen befolgt werden musz, um deren weiteren Inhalt zu gewinnen. Als Beleg dafür mögen die Kapitel über die Congruenz der Dreiecke, der Gleichheit der Figuren und der ebenen Trigonometrie, kurz discutiert werden.

Congruenz heiszt Gleichheit an Form und Inhalt und ihre Bedingung besteht darin, dasz congruente Figuren in allen Umfangstheilen übereinstimmen müssen. Ehe also von der Congruenz der Dreiecke die Rede sein kann, müssen Untersuchungen über das Verhältnis ihrer Umfangstheile vorangegangen sein. Diese ergeben die beiden Sätze: 'die Winkel eines Dreiecks sind $= \pi$' und 'eine Seite eines Dreiecks ist kleiner als die Summe, aber gröszer als die Differenz der beiden andern'. Ist das geleistet, so folgt nothwendig die Herleitung, dasz es nur 4 Congruenzsätze geben kann; darauf werden die beiden ersten Fälle, zwei Winkel mit der eingeschlossenen Seite und zwei Seiten mit dem eingeschlossenen Winkel durch Deckung bewiesen, woraus sich als unmittelbarer Folgesatz ergibt, die Winkel an der Grundlinie eines gleichschenkligen Dreieckes sind einander gleich, mit dessen Hilfe weiterhin der dritte Congruenzfall auf den ersten und

zweiten, der vierte, zwei Seiten und der der gröszeren Seite gegenüberliegende Winkel, auf den zweiten und dritten zurückgeführt werden können. Endlich ist noch von der Relation, dasz die gröszere Seite auch dem gröszeren Winkel und umgekehrt gegenüberliege, sowie davon Notiz zu nehmen, dasz das Perpendikel die Entfernung eines Punktes von einer graden Linie angibt, und der positive Inhalt des betreffenden Kapitels ist erschöpft. Zu den angeführten Sätzen gelangt man mit strenger Consequenz, ebenso wie man gar bald wahrnehmen wird, dasz alle übrigen Sätze, wie viele deren auch vorhanden sein mögen, mit Hilfe der genannten erfaszt werden können; sie sind also nur Erweiterungen und von dem System als solchem auszuschliessen. — Eine noch weit geringere Anzahl von Sätzen enthält das Kapitel über die Gleichheit der Figuren, bei dem sich bald ergibt, dasz nur die Möglichkeit nachgewiesen werden soll, alle Figuren als gleichnamig betrachten zu dürfen. Der Satz: 'Parallelogramme von gleicher Grundlinie und Höhe sind einander gleich' führt auf die Verwandlung jeglichen Dreiecks in ein Rechteck, und der pythagoreische Lehrsatz zeigt die Möglichkeit der Verwandlung eines Rechteckes in ein Quadrat. Die Aufgabe, ein n-Eck in ein (n-1) Eck zu verwandeln gibt schlieszlich das Mittel an, jede Figur in ein Quadrat von gleichem Inhalte umzuformen. — In der ebenen Trigonometrie geben wir die Erklärungen der trigonometrischen Functionen Sinus, Cosinus, Tangente, Cotangente, dann 10—12 Formeln zur Darlegung des Zusammenhanges dieser Functionen untereinander und der Zurückführung derselben für die Summen, Differenzen, Doppelten und Hälften auf die der einfachen Winkel, weiter zwei Formeln für die Umbildung der Summen $\sin a + \sin b$ und $\sin a + \sin b + \sin c$ in Producte, sowie endlich drei Lehrsätze für die Berechnung der schiefwinkligen Dreiecke, und sind überzeugt, dasz ein Gymnasialschüler mit diesem Stoffe vollkommen genug hat.

Ist also, und das sollte an einzelnen Beispielen nachgewiesen werden, der Umfang der elementaren Geometrie auf den Gymnasien auch noch durch die sph. Trigonometrie zu erweitern, so geht dennoch der dadurch bedingte Lehrstoff nicht über die Zeit und die Kräfte der Schüler hinaus, wenn das System nur das nothwendige aufnimmt, d. h. diejenigen Sätze, welche zum eigenen arbeiten und schaffen befähigen. Selbst wenn die Zahl der wöchentlichen Stunden bei einem sechsjährigen durch Combinationen verschiedener Klassen nicht verkümmerten Unterrichte auf drei herabgesetzt wird (wo Combinationen aus Mangel an Lehrkräften stattfinden müssen, wird man allerdings die hergebrachten 4 Stunden beizubehalten haben, ebenso an den Anstalten, wo die Schülerzahl in den einzelnen Klassen über 30 hinausreicht), kann man das von uns verlangte Ziel gewinnen: 1 Stunde Arithmetik, 1 Stunde Geometrie, und 1 Stunde für Anleitung zum selbständigen arbeiten der Schüler reichen ganz gut hin, um billigen Wünschen in Betreff des Erfolges im mathematischen Unterrichte zu genügen. Dabei werden die Schüler keineswegs über ihre Kräfte angespannt: der Lehr-

stoff ist wesentlich vermindert, die Beweise liegen durch das System als der Ausdruck des sachlichen Zusammenhanges angedeutet vor, das Gedächtnis hat wenig oder nichts mehr zu leisten, hier und da höchstens einen Merkpunkt und einen künstlichen Beweis sich anzueignen, alle Kraft kann vielmehr auf das lebendige erfassen des Stoffes und seine weitere Verarbeitung verwandt werden. So zum mindesten bei begabten Schülern; bei den weniger begabten ist freilich nicht zu erwarten, dasz eigenes selbständiges arbeiten von glücklichem Erfolge begleitet sein wird, das wissen des positiven wird ihnen indes nicht entgehen können, die Sätze und Beweise des Systems werden ihr Eigenthum werden und bleiben, sie haben ja nicht den dritten Theil der Arbeit zu vollbringen, die ihnen nach Euklid's Methode aufgebürdet wurde.

Das sind im allgemeinen unsere Ansichten über den geometrischen Unterricht auf Gymnasien: sie mögen dazu dienen, einerseits unsere Beurtheilung des Euklid näher zu beleuchten, anderseits die Kritik der ferner angezeigten Werke wesentlich abzukürzen. Diese Werke aber, das müssen wir von vornherein erklären, gehören zu den besten Leistungen der neuern Schullitteratur, und sind grade deshalb von uns zusammengestellt worden. Ueber die erste Auflage von Nr. 2 haben wir selbst in diesen Jahrbüchern eine ausführliche Anzeige gebracht; Koppe's Geometrie wurde von uns gebührend gelobt und ihr Verdienst in gerechter Weise hervorgehoben, nicht jedoch ohne auf wesentliche Mängel hinzuweisen, die unserer Ansicht nach vorzüglich darin bestanden, dasz das Werkchen, obgleich zunächst Schulbuch, zugleich den Bedürfnissen des Selbstunterrichts genügen solle, und sodann darin, dasz, wiewohl der Verfasser sich principiell von der Methode Euklid's entferne, doch in dieser Entfernung nicht weit genug gehe. Leider müssen wir jetzt bemerken, dasz Koppe seine frühern Ansichten modificiert zu haben scheint: er hat die Parallelentheorie in den neuern Auflagen nemlich so abgeändert, dasz er die neuere Auffassung derselben beseitigt, die Euklid'sche dadurch also wieder als die allein berechtigte hinstellt, nur dasz er auch offen des Mangels derselben geständig ist. Koppe benutzt also nicht mehr das Moment der Bewegung, dafür theilt er denn auch die Weitschweifigkeit des Euklid. Er beweist somit, um auf einzelnes aufmerksam zu machen, die Gleichheit der Scheitelwinkel durch Zuhilfenahme des Nebenwinkels anstatt einfach zu sagen: Scheitelwinkel sind einander gleich, denn sie sind das Ergebnis derselben Drehung; er sieht somit nicht, dasz der Winkel, den eine Sehne mit einer Tangente bildet, ebenfalls ein Peripheriewinkel ist, der also ebenfalls die Hälfte des zugehörigen Centriwinkels sein musz; er vermag nicht den Nachweis zu liefern, dasz Parallele zur Grundlinie im Dreiecke nur specielle Sätze über die Transversalen ergeben usw., der oben angefochtenen Beweise des Euklid nicht zu gedenken, die theilweise auch bei ihm eine Stelle gefunden haben. Nicht minder grosz ist die Weitschweifigkeit, die von dem erst erwähnten Uebelstande, der Vereinigung

verschiedener Zwecke, herrührt: es bedarf jedoch hier nicht des nähern Nachweises darüber, derselbe liegt in der Natur der Sache. Die Anordnung des Verfassers, wornach die Sätze über die Kreislehre in den verschiedenen Abtheilungen des Buchs vertheilt worden sind, können wir nach den so eben gemachten Auseinandersetzungen nicht billigen. Die Stereometrie ist originell und sinnig angelegt, es ist nur zu bemerken, dasz sie zu viel enthält und für den Gymnasialunterricht wenigstens auf die Hälfte herabgesetzt werden musz. Das ist aber wie an den Koppe'schen Schriften überhaupt, so auch namentlich an seiner Geometrie lobend hervorzuheben, dasz in ihr eine angemessene Berücksichtigung der analytischen Methode neben dem für Anfänger unentbehrlichen Dogmatismus stattgefunden; hierin liegt hauptsächlich der Vorzug, der ihr vor Euklid eingeräumt werden musz, sowie in der meist befriedigenden Anordnung des Stoffes, die nur an zwei oder drei Stellen von dem richtigen abweicht. Wie schon angemerkt, hat die Geometrie von Koppe seit unserer ersten Anzeige mehrere neue Auflagen erlebt; es scheint indes, als habe der Verfasser mit seinen Ansichten abgeschlossen: wesentliche Verbesserungen sind nicht mehr getroffen worden, eher das Gegentheil, und wenn wir früher das Werk zu den besten Erscheinungen rechnen durften, so können wir das freilich theilweise noch, müssen aber offen gestehen, dasz es durch die oben verzeichneten Nr. 3 u. 4 bedeutend überflügelt worden.

Der Zeit nach ist Nr. 3 das jüngste, der Richtung nach musz es vor das ältere 4 gestellt werden. Von der Arbeit der Herren Heis und Eschweiler liegt uns nur der erste Theil vor, und wir gehen um so lieber auf ihn ein, je wichtiger er uns erscheint und je gröszer der Ruf ist, den sich die Herrn Verfasser durch langjährige Thätigkeit, die so häufig von Erfolgen begleitet worden, erworben haben. Nach der Vorrede haben sie sich zur Abfassung eines neuen Schulbuches bewogen gefunden, weil sie glaubten, der vorhandene Lehrstoff sei einer bessern Gliederung fähig, als er bisher gefunden, und im einzelnen seien mannichfaltige Verbesserungen anzubringen, sodann auch weil sie in den bisherigen Büchern diejenige Fülle von Uebungsstoff vermiszten, welche zur Ausbildung der geometrischen Anschauung und Combination so unumgänglich nöthig ist. Diese Gründe sind mehr als hinreichend, sie kommen unsern oben aufgestellten Forderungen fast grades Weges entgegen, und wir haben demnach zu prüfen, ob die Ausführung dem Versprechen gleichkommt. Die Verfasser theilen die Planimetrie in zwei Theile; der erste enthält den gewöhnlichen, auch in andern Lehrbüchern vorfindlichen Stoff, der zweite die Erweiterungen und zwar erstens Lehrsätze und Aufgaben, die auch von andern Verfassern schon als Uebungsstoff benutzt worden (S. 156 — 207), dann aber weiter geometrische Oerter, Maxima und Minima, Transversalen, harmonische Theilung und Polaren um Kreise, sowie endlich das Apollonische Tactionsproblem (S. 207—265). Das neue und durchaus zeitgemäsze das Werkes ist offenbar diese Eintheilung in zwei Theile, wir müssen jedoch bemerken, dasz der erste Theil nach Anzahl der

Sätze, nach Vielseitigkeit in den Beweisen oder auch nach Verschiedenartigkeit in den Andeutungen für Beweise und Constructionen, weit über ein knappes System, wie es oben namentlich im Interesse minder befähigter Schüler verlangt worden, hinausreicht; es findet sich in ihm fast das gesamte Material älterer Lehrbücher vereinigt. Das ist uns wenigstens nicht zweifelhaft, dasz ein Gymnasialschüler kaum den im ersten Theile aufgespeicherten Stoff wird bewältigen können, geschweige denn, dasz er auch die Anleitungen des zweiten Theiles verwerthen sollte. Haben aber die Verfasser die von uns gewollte Scheidung des planimetrischem Stoffes auch wirklich beabsichtigt? wollten sie nicht vielmehr ein Repertorium für Geometrie, wie es für Schulen nur immer angemessen erscheinen mag, entwerfen? oder endlich ist die Scheidung in unserm Sinne auch zu vollbringen? Wie man auch die beiden ersten Fragen beantworten mag, von der Beantwortung der dritten hängt es ab, was in jedem Falle zu thun war. Zweifelhaft kann es aber nimmer erscheinen, ob eine derartige Trennung des Stoffes in einen nur das allein nothwendige enthaltenden Theil und in einen zweiten, die Erweiterungen und Anleitungen zum selbständigen arbeiten umfassenden, zu Wege zu bringen sei: es führen dazu Logik und Erfahrung. In wie weit die Logik, ist früher angedeutet worden; die Erfahrung aber wird jedem Lehrer gar bald den Nachweis liefern, welche Sätze und Aufgaben bei eigenen elementaren Arbeiten immer und immer wiederkehren, welche dagegen ganz in den Hintergrund treten. Wir sollten meinen, beide Weisen, das eigentliche System der Geometrie aufzufinden, müsten zumal im Verein das richtige Ziel erreichen lassen. Wenn das aber der Fall ist, so hätten die Verfasser auch ihren ersten Theil der Planimetrie nun um zwei Drittel abkürzen und das daselbst ausgeschiedene in den zweiten Theil verweisen müssen. Die Abkürzung aber konnte in doppelter Weise bewerkstelligt werden. Erstens direct dadurch, dasz einzelne Sätze, Zusätze, Aufgaben mit ihren Beweisen und Constructionen gradezu in den zweiten Theil gesetzt wurden. Weshalb stehen z. B. die Sätze 9, 13 des 1n B. I Th. nicht an derselben Stelle des zweiten Theils? stehen sie etwa zum System in einem andern Verhältnisse als die 1, 3, 4, 5 usw. des 1n B. II Th.? sind sie vielleicht leichter oder nothwendiger als diese? Greifen wir nur aus der Masse heraus! 23, 24 des ersten Kapitels, 13, 15, 26, 27, 28, 29, 48 des zweiten, 14, 16, 17, 18 des vierten Kapitels usw. Wir könnten die Zahl dieser auszuscheidenden Sätze noch um sehr viele andere vermehren, namentlich aber mit solchen, deren Beweise oder Constructionen kaum angedeutet sind, und also schon dadurch bekunden, dasz sie im zweiten Theile eine angemessenere Stellung gefunden haben würden. Indirect aber würde die Abkürzung dadurch bewirkt werden, dasz die mehrfachen Beweise zu einem und demselben Satze fortfielen. Es soll nicht geleugnet werden, dasz mehrfache Constructionen einer und derselben Wahrheit eine nicht gewöhnliche Gewandtheit erzielen, aber in dieser Hinsicht sind sie nur für schon geübtere brauchbar, den ungeübten verwirren sie, lenken ihn sogar von

der strengen Verfolgung eines Gedankens ab, wozu doch vor allem angeleitet werden soll, und geben dem ganzen der Darstellung eine Künstlichkeit, über der wir oben den Stab gebrochen haben. Wir glauben, dasz das uns kaum bestritten werden kann, und mithin auch nicht der darauf gebaute Schlusz, dasz diese mehrfachen Beweise und Constructionen ebenfalls in den zweiten Theil gehören, wenn sie überhaupt Aufnahme verdienen, was höchstens nur bei bedeutenden Wahrheiten der Fall sein dürfte.

Sehen wir nun weiter auf die Eintheilung des Stoffes, so stimmt derselbe im allgemeinen mit der in Koppe's Geometrie überein, und weicht also auch wie diese nur in einzelnen unbedeutenden Punkten von der oben sub A angegebenen ab. Im einzelnen bemerken wir darüber noch folgendes: Es ist nicht ersichtlich, ob die Verfasser auch der ebenen Trigonometrie die Stelle anweisen wollen, welche wir oben für dieselbe als nothwendig anerkannt haben, wahrscheinlich werden sie die bisherige Tripartition der Geometrie aufrecht erhalten. Weiterhin tritt die als naturgemäsz erkannte Eintheilung der Sätze über die Figuren in die drei Abschnitte: Congruenz, Gleichheit und Aehnlichkeit, wenn sie auch im allgemeinen festgehalten wird, nicht deutlich genug hervor. Endlich drittens sind auch hier die Sätze über den Kreis in zwei verschiedenen Abtheilungen zusammengestellt, wie auch der 7e Abschnitt des II Kap. offenbar in die Lehre von den Transversalen gehört.

Die Verbesserungen im einzelnen sind mannichfach und zahlreich, der Ausdruck ist meist praecis (aufgefallen ist uns jedoch Satz 4 S. 6) und die Beweisführung, wenn auch stets in der Weise des Euklid gehalten, klar, kurz und bestimmt. Drei Punkte erfordern jedoch eine kurze Erörterung. Obgleich nemlich die Verfasser die Bewegung als ein in der Geometrie berechtigtes Moment anerkennen, so haben sie doch an keiner Stelle des ersten Theils davon Gebrauch gemacht: namentlich ist ihre Lehre von den Parallelen weitläufiger und schwerfälliger als gewöhnlich, so dasz es selbst einem geübtern nicht leicht werden wird, sich hindurchzuarbeiten. Und was ist bei diesem Streben nach Gründlichkeit, denn die war sichtbar beabsichtigt, herausgekommen? Der Knoten ist nicht gelöst, weil er in dieser Weise schwerlich gelöst werden kann, die einfache Anschauung, aus der man sonst so viel Wesens macht, ist verloren gegangen unter weitläufigen Constructionen und Beweisführungen, und der Anfänger wird kaum einige historische Kenntnis von dieser Materie erhalten, statt dasz ihm doch sofort klare Erkenntnis geboten werden muste. Die zweite Bemerkung gilt den Proportionen, mit denen in den Lehrbüchern der neusten Zeit noch allzuhäufig ein wahres Unwesen getrieben wird. Auch unsere Verfasser haben von S. 80 an dieser, wie es uns scheint, durchaus falschen Richtung gehuldigt. Wie jede Wissenschaft so ist auch die Mathematik vom speciellen zum allgemeinen fortgeschritten. Das bürgerliche rechnen (man verzeihe den schlechten Ausdruck) führte auf eine besondere Art von Gleichungen des ersten Grades, die man,

weil sie so häufig wiederkehrte, mit einem besondern Namen beglückte und es sich nun angelegen sein liesz, den neuen Begriff aufs weitläufigste auszubeuten [Gewis geschah das nicht durch Mathematiker vom Fach, denn diese hatten ganz etwas anderes zu schaffen, als solche Trivialitäten weiter auszuführen. Ergieng es doch der Lehre vom positiven und negativen ebenso, die, obwol sie mit einer ganzen Brühe philosophischen Raisonnements übergossen wurde, doch nicht evident hervortrat; erst in der neuesten Zeit ist die wahre Sachlage klar ans Licht gestellt worden]. Aus der Mathematik gieng nun der Begriff der Proportionalität auch in andere Gebiete über, so dasz man von Proportional noch sprach, wenn an keine Proportion mehr gedacht wurde, grade wie man den Begriff der Polarität aus der Lehre vom Magnetismus in allen erdenklichen Weisen bis zum höchsten Unsinne cultivierte. So hat sich denn ein ganz eigenthümlicher Sprachgebrauch entwickelt, ohne den man in der wissenschaftlichen Mathematik vielleicht nicht mehr von Proportionen reden würde; ihn musz man, das hergebrachte ehrend, beibehalten und durch wenige Sätze erläutern. Was aber darüber hinausgeht, ist vom Uebel. So erklärt man geometrisches Mittel als die Quadratwurzel aus dem Producte zweier Zahlen, und kann nicht umhin, den Begriff der geometrischen Proportion herbeizuholen, um den seltsamen Wortbegriff 'geometrisches Mittel' klar zu machen. Umgekehrt wird es aber nicht nöthig sein, z. B. die bekannten acht Formen einer Proportion schematisch einzuüben, noch viel weniger, diese Formen in Worte zu kleiden und als eben so viele Sätze hinzustellen; dienen sie ja doch nur dazu, um in einzelnen Beweisen gebraucht zu werden, und musz doch der Beweis eines Satzes mit dem Verstande, nicht mit dem Gedächtnisse ausgearbeitet werden! Die ganze Lehre von den Proportionen (geometrischen) stellt sich in folgenden Bildern dar:

$\frac{a}{b} = \frac{c}{d}$	$\frac{a}{c} = \frac{b}{d}$ oder $\frac{b}{a} = \frac{d}{c}$ oder $\frac{b}{d}$ $= \frac{a}{c}$ usw. usw.
$\frac{a}{b} \pm 1 = \frac{c}{d} \pm 1$	$\frac{b}{a} \pm 1 = \frac{d}{c} \pm 1$
$\frac{na}{nb} = \frac{c}{d}$	$\frac{na}{nb} = \frac{mc}{md}$ usw. usw.
$\frac{\sqrt{a}}{\sqrt{b}} = \frac{\sqrt{c}}{\sqrt{d}}$ weil $\sqrt{\frac{a}{b}} = \sqrt{\frac{c}{d}}$	

bei welchen das in die erste Spalte aufgenommene das nothwendige enthält, das in der zweiten dagegen einige von den vielen möglichen Umformungen andeutet. Diese Umformungen müssen allerdings dem Schüler vollkommen geläufig geworden sein, er musz sie mechanisch vollbringen können: von jedem einzeln Falle musz er Rechenschaft abzulegen im Stande sein, nicht aber wird man an ihn das Verlangen stellen, uno tenore die sämtlichen Umformungen als Lehrsätze gefaszt herzusagen. Mit diesem zweiten steht ein drittes in engster Beziehung, nemlich die Ausmessung der Figuren, deren Principien im vorliegen-

den Werke nicht klar genug entwickelt sind. Wir setzen folgendes entgegen. Zwei gleichartig benannte Zahlen können hinsichtlich ihrer Quantität miteinander verglichen werden; das Mittel der Vergleichung ist Division: es können ebenso die Flächeninhalte zweier Figuren miteinander verglichen werden, und das Mittel dafür ist ebenfalls die Division, das Ergebnis aber in jedem Falle eine unbenannte Zahl. Bezeichnet man ein Parallelogramm mit P, seine Grundlinie mit G und seine Höhe mit H, ein Quadrat mit q und seine Grundlinie = seiner Höhe mit α, so ist $\frac{P}{q} = \frac{G.A}{\alpha.\alpha}$; ist nun ferner $\frac{G}{\alpha}$ gleich der unbenannten Zahl n und $\frac{H}{\alpha} = m$, so ist $\frac{P}{q} = n.m$ oder $P = n.m.q$, d. h. P enthält n.m Quadrate von der Grösze q. In dieser Darstellung liegt begründet 1) weshalb die Ausmessung der Figuren der Lehre von ihrer Aehnlichkeit nachfolgen musz, 2) dasz das incommensurable der Geometrie arithmetisch einem periodischen Decimalbruche und nicht einer Irrationalzahl entspricht, 3) dasz man ein Quadrat zur Maszeinheit der Flächen nimmt, nicht also weil dasselbe die einfachste Figur ist, denn das ist vielleicht auch ebenso sehr das gleichseitige Dreieck, sondern weil das Quadrat nur die Ausmessung einer Längeneinheit erfordert (Grundlinie = der Höhe). Will man dieser Darstellung dann die sinnliche Anschauung der Zerfällung eines Rechtecks in mehrere Quadrate beifügen, so mag das geschehen; verkehrt aber scheint es uns, diese zum Ausgangspunkte zu wählen, einmal weil dadurch der wirkliche Zusammenhang getrübt wird, und dann, weil die sinnliche Anschauung nicht umfassend genug ist.

Haben wir denn kein Wort der Anerkennung, des Lobes für das in Rede stehende Werk? können wir nur tadeln, wo andere schon vielleicht laut gerühmt haben? Wir bitten, wol zu bedenken, zu welchem Zwecke unsere kritischen Bemerkungen zusammengestellt wurden; es galt einen Beitrag zu liefern für die Methode des math. Unterrichts an Gymnasien, nicht direct, sondern indirect durch Kenntnisnahme der namhaftesten Leistungen in diesem Zweige der Schullitteratur. Im übrigen gestehen wir gern und offen, nicht allein, dasz die Planimetrie der Herren Heis und Eschweiler alle ähnlichen Leistungen, ähnlich nach Inhalt und Art der Darstellung, überflüssig gemacht hat, sondern auch, dasz dieselbe selbst bei entgegengesetzten Ansichten in der Hand keines Lehrers oder auch begabteren Schülers fehlen darf, und nur ungern versagen wir es uns, dieses Lob näher zu begründen. Doch wir müssen dem Ende zuschreiten und unsern Zweck nicht aus dem Auge verlieren.

Orientieren wir uns vorläufig. Die Leistungen von Koppe, Heis und Eschweiler haben mit Euklid das gemeinsam, dasz in ihnen die dogmatische Methode fast allein berücksichtigt worden, und dasz das arithmetische Moment in der Geometrie nur geduldet, nicht aber als gleichberechtigt anerkannt ist; sie weichen aber von den Elementen

darin ab, dasz 1) das System durch Zusammenstellung der Materien ihrem Inhalte nach eine naturgemäsze Gestalt gewonnen hat, dasz 2) die den Ausgang bildenden Erklärungen eine allgemeinere Form erhalten, eine Form, die auch spätere nothwendige Erweiterung gestattet, dasz 3) die heuristisch-praktische Methode wenigstens in etwas berücksichtigt worden und dasz endlich 4) die Darstellung des einzelnen eine unendlich bessere, praecisere und faszlichere ist. Und jetzt zu Nr. 4. Gallenkamp's Elemente, von denen hier nur der geometrische Theil in Frage steht, sind ebenfalls schon in diesen Jahrbüchern und zwar durch einen ausgezeichneten Mathematiker, Schlömilch, besprochen und verdientermaszen der Berücksichtigung empfohlen worden. Ob das Buch eine weitere Verbreitung gefunden, wir wissen es nicht, glauben aber, dasz es nicht geschehen, weil es allzusehr gegen hergebrachte Vorurtheile und irrige paedagogische Ansichten vorschreitet, und weil es eine Hingabe von Seiten der Lehrer erfordert, die ihm die meisten nicht widmen wollen oder können. Gallenkamp gibt auf 172 Octavseiten die ganze elementare Geometrie in so knapper und praeciser Darstellung, in einer so schön heuristisch-fortschreitenden Weise und in einem nur an einzelnen Stellen, namentlich aber in der Trigonometrie das gebührende Masz überschreitenden Umfange, dasz seine Arbeit in vielen Beziehungen wirklich mustergiltig genannt werden kann. Das Moment der Bewegung ist darin nicht allein anerkannt, sondern auch in sein volles Recht eingesetzt, Begriffe und Beweise sind durchaus nach demselben abgemessen, die arithmetische Methode ist auch in die Geometrie grade so eingeführt, wie wir es oben festgestellt haben, und endlich die gesamte Darstellung der Art, dasz der weiterstrebende nach der Durcharbeitung der Gallenk. Elemente sofort höhern Studien sich zuwenden kann. Ein solches Lehrbuch musz also wol den Bedürfnissen unserer Gymnasien genügen? Und dennoch Nein! Gallenkamp hat des guten zu viel gethan; Anfang, Mitte und Ende sind bei ihm gleich schwer, die Sprache ist überall so beschaffen, wie sie ein an strenges denken gewöhnter Mensch angemessen erachten musz, nicht aber ein Schüler, der durch mathematischen Unterricht erst zum strengen denken angeleitet werden soll. Nimmt man hinzu, dasz die Entwerfung der Figuren meist den Schülern überlassen ist, dasz auch bei Hauptlehrsätzen die Beweise mehr angedeutet als ausgeführt sind, dasz die Folgerungen aus denselben immer zu zahlreich und zu sehr zusammengedrängt werden, so wird man begreifen, dasz wir auch dieses Buch, welches uns gewissermaszen aus dem Herzen geschrieben ist, verwerfen müssen, da wir es nur für die oberste Bildungsstufe, nicht aber für Tertia und Secunda angemessen erachten können.

Und was denn nun! Die Revue ist passiert, und dennoch nur negative Resultate? Nicht doch; wir glauben durch unsere Erörterungen ein Lehrbuch ermöglicht zu haben, bei dem folgende Gesichtspunkte maszgebend sein müssen: 1) zwei Theile, von denen der erste nur das unumgänglich nothwendigste enthält, ein möglichst knappes System der Geometrie in heuristischer Anordnung und dogmatischer Durch-

führung, der andere dagegen die Erweiterungen dieses Systems dergestalt, dasz der gegenwärtige Stand der Wissenschaft daraus klar genug hervortrete. 2) die Eintheilung der Geometrie in Planimetrie, Stereometrie und Trigonometrie musz aufgegeben werden, aufgenommen dagegen sogar in den ersten Theil das hauptsächlichste aus der analytischen Geometrie der Linie und des Kreises. 3) der erste Theil ist in einer Sprache abzufassen, die anfänglich klar, ja breit, sich allmählich erst zur eleganten Kürze und Praecision emporarbeitet, und schlieszlich im zweiten Theile die Farbe annimmt, welche die Gallenkamp'sche Geometrie auszeichnet. 4) der zweite Theil musz nebenbei eine blosze Aufgabensammlung vollständig ersetzen können. 5) das Moment der Bewegung findet durchgehends Anwendung sowol in Erklärungen als Beweisen und Constructionen.

Attendorn. *H. Fahle.*

36.

Die physische Geographie des Meeres von M. F. Maury, Marinelieutenant der Ver. Staaten, deutsch bearbeitet von Dr. C. Böttger, Professor am Gymnasium zu Dessau. Leipzig, bei Gustav Meyer. 1856.

Vorliegendes Werk erweckt unser Interesse schon durch den Namen seines Verfassers, in welchem uns eine Bürgschaft dafür liegt, dasz wir über den Kreis des gewöhnlichen werden hinausgeführt werden. Wir sehen in Maury die Eigenschaften vereinigt, welche eine befriedigende Lösung der gestellten Aufgabe hoffen lassen. Maury hat selbst fleiszig beobachtet und ist mit dem Meere wolvertraut, es stehen ihm in seiner jetzigen Stellung zahlreiche systematisch angestellte Beobachtungen vieler Seefahrer zu Gebote, und seine frühern Schriften liefern den Beweis, dasz er die Thatsachen wissenschaftlich zu durchdringen und aus den Beobachtungen das Gesetz herzuleiten vermag. Da von seinen Werken die physische Geographie das erste ist, welches eine deutsche Bearbeitung erfahren hat, und da vor wenigen Jahren der Ruf seiner Leistungen fast alle Zeitungen durchwanderte, so mögen einige Notizen über sein Leben, die wir Duyckincks' Cyclopaedia entnehmen, hier ihre Stelle finden.

Maury (Matthew Fontaine) wurde in der Grafschaft Schottsylvania in Virginien am 14. Jan. 1806 geboren. Der Bischof Otay, der seine Geistesgaben früh erkannte, nahm sich in Tennessee, wohin seine Eltern gezogen waren, des Knaben väterlich an. 1824 kam er als Midshipman an Bord des 'Brandywine' und segelte mit General Lafayette nach Frankreich. Auf seiner Rückkehr fuhr er mit dieser Fregatte bis in den stillen Ocean, gieng dann auf den 'Vincennes' über und vollen-

dete auf diesem Schiffe seine Weltumseglung. Nachher segelte er in höherer Charge nochmals in den stillen Ocean und wurde als Lieutenant auf den 'Potomac' versetzt. Er studierte auf demselben in seinen Muszestunden eifrigst Mathematik und zwar vorzugsweise aus spanischen Büchern. Er schrieb ebenfalls auf dem Potomac ein treffliches Werk über Navigation, das 1835 herauskam. In demselben Jahre wurde er zum Astronomen bei der Expedition zur Erforschung der Südsee ernannt. 1839 schrieb er für den Southern Literary Messenger einen Artikel über einen Plan zur Reorganisation des südlichen Handels und theilte schon in demselben Jahre viele Beobachtungen über den Golfstrom und verwandtes mit. Im October 1839 hatte er auf einer Reise durch Ohio das Unglück, beim umwerfen der Postkutsche den Fusz zu brechen. Er zog sich von der Exploring Expedition zurück und erhielt den Auftrag, die dem Gouvernement gehörigen Bücher und Karten zu ordnen. So entstand das Nationalobservatorium und das hydrographische Amt, welches jetzt (1855) den Titel Naval-Observatorium erhalten hat. Maury steht an der Spitze dieses wissenschaftlichen Instituts und ist die Seele desselben. 1842 schlug er zuerst einen Plan für ein System gleichförmiger Beobachtungen der Winde und Strömungen vor. Bald darauf erschienen seine werthvollen Karten und Anweisungen für Segelschifffahrt (Sailings-Directions). 1853 gieng er zur Conferenz nach Brüssel (die auch in der physischen Geographie erwähnt wird). Die Geographie selbst erschien 1855. Neben seinen angeführten Werken hat er viele kleinere Aufsätze verfaszt.

Diese wenigen Andeutungen werden genügen, um das günstige Vorurtheil zu rechtfertigen, mit dem wir Maury's physische Geographie zur Hand nehmen. Ein besonderes Gewicht können wir noch auf seine jetzige Stellung legen, da hierdurch die Glaubwürdigkeit der angeführten Thatsachen ziemlich gesichert erscheint.

Der Gesamteindruck des Buches ist befriedigend. Wir finden ein reiches Material, eine übersichtliche Anordnung desselben, und eine in den Hauptsachen haltbare Theorie der angeführten Thatsachen. Wenn auch manche Hypothese etwas gewagt erscheint, so führt sie wenigstens zu keinem Widerspruch.

Maury bezeichnet sein Werk als einzelne Blätter aus dem Buche, welches die physische Geographie des Meeres dereinst vor uns aufschlagen wird. Wir können es betrachten als eine in sich abgerundete Bearbeitung eines, und zwar des wichtigsten Theils jener Wissenschaft, nemlich der Lehre von den Strömungen in Luft und Wasser. Es ist dies der Mittelpunkt des ganzen Werkes, um den sich freilich vieles andere herumreiht, aber seine Bedeutung vorzugsweise durch seine Beziehung zu jenem Mittelpunkte erhält. Indem Maury zunächst das vorhandensein der grossen Strömungen bespricht, entwickelt er darauf die einem bestimmten Gesetze unterworfenen Veränderungen derselben in Ort und Stärke, weist die Ursachen derselben nach und knüpft hieran Untersuchungen über Verdampfung, Salzgehalt, Tiefe des Meerwassers, Form der Küsten, Einflusz der Gebirge auf Wind und Regen,

Thätigkeit der Korallenthiere u. a. Die Kapitel über die Meeresströmungen (obern und untern), sind mit groszer Ausführlichkeit behandelt und bieten viel neues; in nicht gleichem Masze ist das der Fall mit den Luftströmungen, unter denen z. B. die Wirbelwinde etwas fragmentarisch besprochen sind; dasz letztere Kapitel einen schwächern Eindruck machen, wie die erstern über Meeresströmungen, ist indes leicht erklärlich, da es nicht leicht einen Schriftsteller geben mag, der den Vergleich mit Dove aushält. Der Versuch, einen Zusammenhang zwischen der Circulation der Atmosphaere und dem Magnetismus nachzuweisen, kann zwar nicht als misglückt betrachten werden, aber ebensowenig als gelungen.

An obige Untersuchungen knüpfen sich nun zahlreiche Betrachtungen über den Einflusz und die Bedeutung jeder Erscheinung sowol für die Harmonie der Natur, wie für Leben und Treiben der Menschen. Der grosze Einflusz der Strömungen auf die Schifffahrt wird erläutert durch mancherlei Erzählungen. Die Verbesserung der Strömungskarten, Maury's Werk, macht es möglich, zu jeder Jahreszeit den Schiffen den nothwendigsten Weg vorzeichnen zu können, und verschaffte Maury den Triumph, den wahrscheinlichen Ort eines auf dem Meere umhertreibenden Wracks mit ziemlicher Genauigkeit bestimmt zu haben. — Mit besonderer Vorliebe jedoch bespricht Maury die Beziehung des einzelnen zum ganzen, der gesonderten Thatsache zur gesamten Schöpfung. Wir erfahren, wie das Klima, der Regen, die Vegetation des einen Landes abhängig sein können von Ursachen, die in weit entfernten Gegenden zu suchen sind, wie auch das kleinste seine bestimmte Aufgabe zu lösen hat, wie alles, was ist, auch gut ist. Maury wird dabei geleitet von einem tief religiösen Sinne, dem aus dem wachsenden Verständnis der Natur eine immer wachsende Ehrfurcht vor dem Schöpfer ersteht, und er legt auch von dieser Gesinnung ein lautes Zeugnis ab. Dasz der Uebersetzer Stellen dieser Art, in denen Maury's religiöses Gefühl sich ausspricht, unverändert beibehalten hat, und nicht eine sogenannte Purification hat eintreten lassen, sollte sich zwar von selbst verstehen, musz aber in jetziger Zeit ausdrücklich hervorgehoben werden.

Die Uebersetzung ist keine wörtliche, und mehrmals sind weitläufige, für das gebildete deutsche Publicum ziemlich unerquickliche und unnöthige Erörterungen bedeutend abgekürzt; die Gedanken gibt sie klar und in angemessener Sprache wieder. Das äuszere ist gefällig, Druck und Figuren sind scharf, Druckfehler sind vermieden.

Parchim. *Dr. H. Gerlach.*

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für d. Gymnasialwesen. Her. v. J. Mützell. Xr Jahrg. 1856 [vgl. oben S. 96—99].

Januarheft. Rinne in Zeitz: der deutsche Sprachunterricht auf Gymnasien als der natürliche Vermittler der klassisch-antiken und der christlich-modernen Bildungselemente (S. 1—27: sehr philosophisch gegebener Beweis, dasz der deutsche Unterricht dazu geeignet sei und wie er deshalb eingerichtet werden müsse). — Campe: zur Charakteristik der falschen Philologie (S. 27—38: scharfe Beleuchtung der von v. Lasaulx gesammelt herausgegebenen Schriften, um die Gefahr zu zeigen, welche von dieser ganz unwissenschaftlichen Richtung drohe). — Programme der gel. Schulen des Königr. Hannover. V. Schmidt in Göttingen (S. 39—43: besprochen die Programme aus dem J. 1854 von Hildesheim, Lingen [Nöldeke: quaestionum philolog. spicileg. II], Meppen, aus dem J. 1855 von Celle, Clausthal [Buchholz: emendd. Sophocl. spec. I], Emden, Göttingen, Hannover höh. Bürgersch., Hildesheim, Leer, Lingen [Reibstein: Iphigenie in Tauris], Lüneburg, Osnabrück [Stüve: paedagogische Studien, den Gesangunterricht auf Gymn. betreffend], Osterode, Stade). — Thüringische Programme aus dem J. 1855. Ang. von Hartmann und Irmisch (S. 43—48: Arnstadt Hallersleben: zur Geschichte des patriot. Lieds; Coburg Forberg: zur Erklärung des Thucyd. III; Gotha; Rudolstadt Klussmann: Proben einer Uebersetzung des Ovid'schen Festkalenders; Sondershausen). — Radefeld: Beiträge zur Geschichte des Seminarwesens. I. Ang. von Schiller in Ansbach (S. 48—50). — Das höhere Schulwesen des Königreichs Hannover seit seiner Organisation 1830. Von einem hannoverschen Schulmann (S. 50—62: ausführliches Referat). — Horatius Satiren und Episteln. Mit metr. Uebersetzung von Strodtmann. Ang. von Lübker (S. 62—64: sehr anerkennend). — Mushacke: preusz. Schulkalender für 1856. Ang. von Mützell (S. 64). — Rundschreiben des k. Oberschulcollegium in Hannover vom 24. Septbr. 1855 (S. 65 f.). — Lübker: *epistola gratulatoria ad Kolsterum* (S. 67—72: Erörterungen über Horat. Od. I 35 und IV 5, Soph. O. C. 854, O. R. 211 f. und 216 ff.). — B. in E.: zum Pensionsreglement (S. 72: über die Verhältnisse der Anstalten, die keinen zur Zahlung der Pension verpflichteten Patron haben). — Heiland: zur Gymnasialfrage (S. 73—86: sehr tüchtige Darstellung der auf dem Gebiete sich kundgebenden Bestrebungen und höchst beherzigenswerthe Vorschläge zu deren Verwirklichung). — Gottschick: über die Benutzung von Vocabularien zum selbständigen Vocabellernen (S. 86—91: der Zweck könne durch eine zweckmäszige Leitung bei der Praeparation und Lectüre erreicht werden). — Sausse: der Unterricht in der Mathematik auf den westfälischen Gymnasien (S. 92—108: scharfe und eifrige Kritik der im Supplementh. 1853 S. 195—99 enthaltenen auf der westfälischen Directorenconferenz vorgekommenen Aeuszerungen). — Ladewig: über Verg. Aen. II 533 f. (S. 108: Abweisung der von Häckermann gegebenen Erklärung). — Uebersicht über die Maturitätsexamina im preusz. Staate 1854 (S. 109 f.). — Schweminski: noch ein Wort über die statistischen Notizen im Juli- und Augustheft des vorigen Jahrgangs (S. 110 f.). — Personalnotizen (S. 111 f.). — Februarheft. L. Giesebrecht in Stettin: der deutsche Aufsatz in Prima (S. 113—152: krit. Geschichte der Gestaltungen, welche der gen. Un-

terricht in Preuszen seit dem Ende des 17n Jahrhunderts durchgemacht, zuletzt Darstellung des in Stettin üblichen verfahrens, am Schlusse jedes Halbjahrs ein Resumé zu fordern). — Programme der Provinz Sachsen 1854—55. Von Jordan (S. 153—162: ausführlich wird referiert über Ellendt: auch eine Stimme über das, was den Gymnasien noth thut; Henze: über personificierende adjectiva und epitheta bei griechischen Dichtern, insbesond. bei Pindar, Aesch., Soph.; Th. Arnold: über die griech. Studien des Horaz I; Schmidt: *de ubertate orationis Sophocleae I;* Osterwald: Rede über die Erziehung der Jugend zum Patriotismus; Theiss: *de proverbio Ταντάλου τάλαντα*; Schulze: etymologische Versuche; Hartung: Uebersetzung einiger Idyllen Theokrits; Heiland: Antrittsrede und metrische Beobachtungen; Kleinschmidt: der Unterricht im griech. kann bei wöchentlich 8 Stunden in III[b] mit Anabasis und Odyssee begonnen werden). — Hollenberg: Hilfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht. Ang. von Klix (S. 163—181: sehr eingehende, auch die übrigen gleichartigen litterarischen Erscheinungen berücksichtigende Anzeige). — Niemeyer: Lessings Nathan der Weise. Ang. von E. Köpke (S. 181—189: auszer manchem anderem wird besonders die Auffassung der Grundidee bekämpft, sodann gezeigt, dasz das 'dramatische Gedicht' keine Lectüre für Gymnasien sein könne). — Lübker: die sophokleische Theologie und Ethik II. Ang. von Enger (S. 189—195: sehr anerkennende Beurtheilung). — Verordnungen und Personalnotizen (S. 196—208). = Märzheft. Kohlrausch: zur Revision des Lehrplans der höheren Schulen (S. 209—258: in Bezug auf Landfermanns Aufsatz im Octoberheft des vorigen Jahrgangs. Tiefe, aus reicher Erfahrung und objectiver Anschauung geschöpfte, den wahren Bedürfnissen Rechnung tragende, die Freiheit und Bewegung ohne Aufgabe und Beeinträchtigung des nothwendigen gewährende Vorschläge für reine Gymnasien, für solche, welche auch für nichtstudierende mit sorgen müssen, und für die Maturitätsprüfungen. Am Schlusse werden die neuen preuszischen Verordnungen besprochen und nur wegen Ausschlieszung des englischen, zu groszer Zurückstellung der Naturwissenschaften und zu groszer Zahl der schriftlichen Abiturientenarbeiten einiger Widerspruch erhoben). — Programme der Provinz Posen 1855. Ang. von Schwemiński (S. 259—265: tadelnd werden besonders Lomnitzer: Beiträge zur Schulerziehung. Bromberg, u. Brennecke: Schulnachrichten von der Realschule in Posen angegriffen). — Rott: griechisches Vocabularium. Ang. von Liebig (S. 265—269: der Ref. ist gegen den Gebrauch eines solchen Buchs, findet aber an dem vorliegenden neben einzelnen Ausstellungen Vorzüge). — Plato's Apologie und Kriton. M. Anm. von Ludwig. Ang. von Hartmann (S. 269—271: gelobt; einzelne Bemerkungen). — Schmidt: Elementarbuch der lateinischen Sprache. 2e Aufl. Ang. von dems. (S. 272: gelobt). — Brandes: Ausflug nach England. Ang. von Hölscher (S. 272 f.: empfohlen). — Funkhänel: zwei Stimmen über das Gymnasialwesen der neueren Zeit (S. 274—276: Mittheilungen aus Briefen von G. Hermann und Fr. Jacobs). — Häckermann: zu Vergil. (S. 277: Aen. II 601 f. wird *tibi* zu *culpatus* bezogen). — Herodotus ed. Bähr. Von V (S. 278: Nachweis einiger Druckfehler im Texte). — Nekrolog des verst. Schulrath Giesebrecht. Von A[dler] in C[öslin] (S. 279—287: sehr liebevoll warme, den Stempel der Wahrheit tragende Charakteristik). — Aus Mecklenburg (S. 287: Schulnachrichten vom Schweriner Gymnasium). — Personalnotizen (S. 288). = April- und Maiheft. Programme des pommerschen Gymnasium von 1855. Von Lehmann (S. 289—301: Auszüge aus Spörer: über den mathem. Unterricht am Gymn. Anclam, Hennicke: *de Ranarum Aristoph. indole et propo-*

sito. Cöslin, Campe: *quaestt. Polybian.* p. II. Greiffenberg, Lehmann: *de A. Persii sat.* V. Greifswald, Koch: *em. Ciceronis epistolar.* Puttbus, Knick: Homer und seine Gedichte. Neustettin, Tetschke: Einleitung zu Shakespeare's Caesar. Stralsund, sodann Mittheilungen aus den Schulnachrichten, zuletzt Zusammenstellungen über den Religions- und Geschichtsunterricht). — R. v. Raumer: über deutsche Rechtschreibung. Ang. von Stier (S. 301—319: das Verdienst die Principien klar entwickelt zu haben wird anerkannt, gegen einzelnes aber, namentlich wegen ß und ſſ, und wegen des Dehnungs-h, Widerspruch erhoben). — Homers Gesänge, verdeutscht von J. Minckwitz I und Homers Ilias. Erkl. von Fäsi. 2e Aufl. I. Ang. von Enger (S. 319 —331: Ref. spricht sich gegen den Versuch den Homer in Prosa zu übersetzen aus, läszt aber dem Streben des Hrn Minckwitz einige Gerechtigkeit widerfahren. Die von Fäsi in der neuen Aufl. vorgenommenen Veränderungen werden aufgeführt und mit einigen Bemerkungen begleitet). — Aeschylus Agamemnon mit Anm. von Enger. Ang. von M. Schmidt (S. 332—337: Ref. verwirft die Lectüre des Aeschylus in den Gymnasien, erkennt aber die Engersche Leistung vollständig an und gibt einige kritische Bemerkungen). — Aeschyli Agamemnon, ed. S. Karsten. Ang. von dems. (S. 338—346: zwar wird manches gut geheiszen, aber der Kritik zu grosze Verwegenheit im coniicieren, Mangel an wohlerwogener Auslegung und Unbekanntschaft mit den Leistungen in Deutschland vorgeworfen). — Horatius Satiren. Von Kirchner II 1. Ang. von Süpfle (S. 346—349: sehr gelobt, einzelne Gegenbemerkungen). — Kübler: Vocabularium für den griech. Elementarunterricht. Ang. von Liebig (S. 350—353: nachdem sich Ref. gegen den Gebrauch eines solchen Buches erklärt hat, macht er auch an dem vorliegenden selbst einige Ausstellungen). — Onomasticon triglossum. Malchin 1855. Bespr. von Hauser (S. 353—378: von der Besprechung, wie das onomasticon eingerichtet sei, wird zu einer Beurtheilung der Bücher von Bischoff, Wiggert, Meiring, Döderlein, Herold und der eigenen elementa latinitatis fortgeschritten und unter heftigen Entgegnungen gegen den Rec. in diesen Jahrbb. Schmidt eine Vertheidigung der dabei befolgten Grundsätze gegeben. Im Juniheft S. 520 findet Hr. Schmidt eine Entgegnung wegen des Tones unrathsam und unnöthig). — Hautz: die erste reform. Gelehrtenschule, das Paedagog. in Heidelberg. Ang. von v. Reichlin-Meldegg (S. 378—381: sehr gelobt). — Hudemann: zur Gymnasialreform. Ang. von Braunhard (S. 381—386: unter einzelnen Bemerkungen viel Lob. Nachschrift über d. preuszische Verordnung, d. Abiturientenexamen betreffend). — Suckow: d. wissenschaftl. u. künstlerische Form d. platonischen Schriften. Ang. von Deuschle (S. 386—414: eingehende und sorgfältige Begründung des schon anderwärts ausgesprochenen durchaus verwerfenden Urtheils). — Ewald: Lehrbuch d. hebr. Sprache. 6e Ausg. u. hebr. Sprachlehre. 6e Ausg. Ang. von H in B (S. 414 f.: über d. neue Auflage wird berichtet). — Fortsetzung d. Streites zw. Heinichen u. Kühnast (S. 415 f.). — Verordnung d. kön. preusz. Minist. üb. d. Vokabellernen v. 10. Apr. (S. 416 f.). — Buddeberg: über Schülerbibliotheken (S. 419—422: veranlaszt durch eine Aeuszerung Heilands im Januarheft, ref. Hr. B. über Hülsmanns Progr.: die Einrichtung von Schülerbibliotheken. Duisburg 1855 u. Heinens Abhandlung im Mus. des rhein. Schulmännervereins IV 4 S. 373 ff.). — Stier: deutsche Litteratur auf dänischen Schulen (S. 423 f.: Bericht über das Programm von Christianshafen: deutsche Gedichte als Grundlage für d. Unterricht in d. deutsch. Litt.). — Groszherzogthum Hessen. Von —n. (S. 425—428: Bericht üb. d. Gymnasien). — Die Hrabanusfeier in Fulda (S. 428 f.). — Vermischtes u. Personalnotizen

(S. 429—432). = Juniheft. Schmidt in Schweidnitz: üb. einige Mängel in d. Vorbereitung für d. Lehrerberuf an gelehrten Schulen (S. 433—441: gefordert werden auf d. Universität Vorträge üb. Paedagogik, praktische Unterweisung in Vorträgen für d. Lehrfach, 6wöchentl. auscultieren, und fortgesetztes hospitieren). — Ders.: d. Geschichte d. Entwicklung d. christl. Kirche als Lehrgegenstand in evang. Gymnasien (S. 441—449: es soll für d. Kirchengeschichte keine besondere Lection angesetzt, sondern der Stoff dem Geschichtsunterrichte zugewiesen, von dem Religionslehrer aber nur d. Gründung u. d. Reformation d. Kirche ausführlicher behandelt werden). — Thüringische Programme v. J. 1855. Ang. von Hartmann und Irmisch (S. 450—452: referiert wird über Zeysz: Versuch einer Geschichte d. Pflanzenwanderung. Gotha, Realgymn. und Bretschneider: d. drei Systeme der deutschen Grammatik. Gera). — Programme a. d. Provinz Westfalen v. J. 1853. Ang. von Hölscher (S. 452—459: ausführlicher wird berichtet über Högg: *de ironicis quibusdam Horatii carminibus.* Arnsberg, Hüppe: *annotationes ad Taciti Germaniam.* Coesfeld, Trosz: *symbolae criticae in Cassiodori Variarum libros VI priores.* Hamm, Middendorf: üb. d. Philaenensage. Münster, Micus: Martin Opitz von Boberfeld. Paderborn, Strothmann: Erklärung d. bibl. Schöpfungsgeschichte. Recklingshausen, Langensiepen: Vorlage d. Flexionslehre einer lateinischen Grammatik für d. praktischen Unterricht. Siegen). — Horkel: d. Holzkämmerer Theodor Gehr u. d. Anfänge d. Friedrichs-collegiums in Königsberg in Pr. Ang. von Klix (S. 459—465: gelobt unter Mittheilung eines ausführlichen Referats). — Haacke: Proben eines Lehrbuchs für d. philosophischen Unterricht in Gymnasien u. Gockel: encyclopaedische Einleitung in d. Philosophie. Ang. von George (S. 466—469: an beiden Verfassern wird das streben und die Leistung anerkannt, doch ein hinausgehn üb. d. Zweck d. Gymnasiums, den Haacke schärfer und richtiger erkannt, bemerkt). — Kannegieszer: d. deutsche Redner. Ang. von Aszmann (S. 470—473: sehr gelobt, doch werden gegen d. paedagogische Brauchbarkeit Bedenken erhoben). — Rosenkranz: d. Poësie u. ihre Geschichte. Ang. von Rinne in Zeitz (S. 473—486: ausführliche Darlegung des Inhalts; als Mangel wird die falsche Auffassung des Christenthums gerügt). — Thiersch: Grammatik d. griech. Spr. 4e Aufl. Ang. von Gottschick (S. 486—493: trotz vieler Ausstellungen u. Bemerkungen doch sehr anerkennende Beurtheilung). — Grosz: griech. Laut- und Formenlehre. Ang. von dems. (S. 494: gelobt). — Euripides ausgewählte Tragoedien. Erkl. von Schöne. 2tes Bdchen Medea. Ang. v. A. Nauck (S 494—510: sehr eingehende wissenschaftlich-kritische Anzeige). — Fromm: Schulgrammatik d. lat. Spr. Ang. von Wagner (S. 511: d. Eintheilung gemisbilligt, sonst aber das Buch sehr gelobt). — Schiller: Regeln aus d. lat. Syntax. Ang. von Liebig (S. 510—516: der Abhandlung wird Verbreitung gewünscht). — Billroth-Ellendt-Seyffert: lat. Grammatik für d. unteren Klassen. Ang. v. dems. (S. 516—520: nicht eben gelobt). — Meineke: zu Alcaeus (S. 521 f.: Hephaest. p. 84 ed. Gaisf. wird eine Strophe erkannt u. emendiert — *τὸν κορύφαις ἐν ἄκραις Μαῖα γένναι τῷ Κρονίδᾳ, Μαλεία — ταν βασίληα*). — Pfaff: zu Jacobs (lat.) Elementarbuch (S. 522 f.: Ausstellungen am sachlichen Inhalte, namentl. d. Abschnitt über Länder- u. Völkerkunde). — Uebersicht der in Hannover an d. Gymn. vorgekommenen Personalveränderungen (S. 524 f.). — Apologetische Aphorismen in Sachen d katholischen Gymnasien Schlesiens (S. 525—527: Protestation gegen die von einem kathol. Universitätsprofessor d. Theologie erhobenen Anklagen, es kämen die Schüler zu unreif und namentlich zu unfertig im latein. zur Universität). — Personalnotizen (S.

528). — JULIHEFT. R. v. Raumer: d. deutsche Unterricht in Gymnasien (S. 529—538: Vertheidigung der von dem Hrn Verf. aufgestellten Ansichten gegen L. Giesebrechts Angriffe im Februarh. Auf dem Umschlage des Heftes sucht d. letztere den Angriff auf Hrn v. R. zurückzuschieben). — Kühnast: welcher Auffassung der Aufgabe unserer Gymnasien treten die Bestimmungen des k. Ministeriums v. 7. u. 12. Jan. d. J. entgegen? (S. 538—549: einem einseitigen didaktischen Materialismus, aber auch einem einseitigen Formalismus; dagegen wird der Realismus und für ihn die Erweckung der Liebe für d. klassischen Studien, die möglichste Concentration auf sie und die überwiegende Berücksichtigung des Inhalts des Alterthums gefordert; damit ist ein Appel an d. Tüchtigkeit des Gymnasiallehrerstandes gegeben). — Programme der kathol. Gymnasien Schlesiens 1854—55. Ang. von Hoffmann (S. 550—554: Auszüge aus Schober: *adnotationes ad duos Horatii locos*. Glatz, Rott: die Atmosphaere unserer Erde. Gleiwitz, Fiedler: üb. d. Geschwindigkeit des Lichts. Leobschütz, Kayszler: üb. den Tugendbegriff des Horaz. Oppeln, Franke: welche Fehler kann man bei der Wahl der Themen zu deutschen Aufsätzen machen? Sagan). — *Porphyrii de philosophia ex oraculis haurienda librorum reliquiae*. Ed. G. Wolff. Ang. von M. Schmidt (S. 554—557: sehr gelobt; einige kritische Vorschläge). — Schultz: *orthographicarum quaestionum decas*. Ang. von Dillenburger (S. 557—562: sehr empfohlen, indem Ref. am Nipperdeyschen Tacitus die grosze Inconsequenz der lat. Orthographie nachweist). — Eichert: vollständiges Wörterbuch zu den Verwandlungen des Ovid. Ang. von Kindscher (S. 562 f.: empfohlen). — Kühner: Schulgrammatik d. lat. Spr. 4e Aufl. Ang. von Hartmann (S. 564 f.: gelobt; einige Bemerkungen). — Hoffmann: Uebungsstücke z. übers. ins latein. f. mittl. Klassen. Ang. von Albani (S. 565 f.: sehr gelobt). — Seyffert: Uebungsbuch z. übers. aus d. deutsch. ins lat. für Secunda. 4e Aufl. Ang. von Wagner (S. 566: als verbessert anerkannt). — Freese: Aufgaben z. übers. aus d. deutsch. ins griech. Ang. von Hartmann (S. 567: empfohlen, doch soll darauf, dasz die Schüler in Spannung erhalten werden, und auf die Phraseologie gröszere Aufmerksamkeit verwendet werden). — Brückner: hebraeisches Lesebuch. 2e Aufl. Ang. von Buddeberg (S. 568—571: auch die neue Auflage kann mit Recht gelobt werden). — Andresen: über deutsche Orthographie. Ang. v. Stier (S. 572—575: anerkennendes Referat, aber über vieles einzelne Gegenbemerkungen). — A. u. F. Spiesz: deutsches Lesebuch. 2e Aufl. Ang. von Hölscher (S. 576—578: eingehende, im ganzen anerkennende Beurtheilung). — Hub: d. deutsche komische u. humoristische Poësie. 1s Buch. Ang. von Köpke (S. 578—580: viel Tadel). — W. Giesebrecht: Geschichte d. deutschen Kaiserzeit. I 2. Ang. von Fosz in Berlin (S. 580—583: sehr gelobt). — Peters: üb. d. Nothwendigkeit d. Einrichtung zweckmäsziger mathematisch-naturwissenschaftlicher Lehrerbildungsanstalten. Ang. von Hincke (S. 583—587: ausführliches Referat). — Hetsch: einige Worte über Zeichenkunst u. d. allerersten Unterricht in ders. Ang. von Kolster (S. 588: dringend zur Beachtung empfohlen). — Bericht des Ministers üb. d. Unterrichtsanstalten in Griechenland. Uebers. von Planer (S. 590—604). — Görlitz in Leobschütz: aus der Schulpraxis (S. 605—607: Vertheidigung d. schriftlichen Arbeiten im französischen auch in d. obersten Klassen). — Personalnotizen (S. 608). *R D.*

Monatsberichte d. k. Akademie d. Wissenschaften in Berlin 1855.

Trendelenburg: Machiavell u. Antimachiavell. Rede (S. 49—71: höchst lehrreiche vorurtheilslose Charakteristik von Machiavells Fürsten

u. Friedrichs d. Groszen Gegenschrift u. treffende Darstellung des Verhältnisses beider zueinander). — E. Curtius: Vorlegung einer im Archipelagus gefundenen Inschrift aus d. späteren Blütezeit des Achaeerbundes (S. 101). — Meineke: über den tragischen Dichter Moschion (S. 102—114: die den Pheraeern zugehörigen Fragmente bei Stobaeus werden geordnet u. emendiert u. d. Vermutung hingestellt, dasz d. Stück, der Zeitgeschichte entnommen, d. Begräbnis des Polyphron von Pherae zum Gegenstand gehabt habe. Das Zeitalter des Dichters wird vor Alexander d. Gr. angenommen. Das beobachtete Gesetz metrischer Strenge im Trimeter, Vermeidung aller dreisilbigen Füsze, gibt den Haltpunkt zur Zurückweisung dem Dichter fälschlich beigelegter Fragmente und Annahme eines sehr späten Prosaikers Moschion. Auch d. Fragment bei Clem. Alexandr. wird zurückgewiesen). — Pertz: dritte Sendung von Abschriften aus Urkunden im Tower durch Dr. Pauli (S. 114—116 u. Schlusz S 522 f.: Anführung zweier Beispiele, wie interessant die neu entdeckten Urkunden aus d. Regierungszeit Eduards III sind). — Lepsius: eine hieroglyphische Inschrift am Tempel von Edfu (S. 181 —185: d. Inschrift gibt über das Vermessungssystem u. die zu Grunde liegenden Masze, sowie d. Nomeneintheilung Aegyptens Aufschlusz und liefert d. Kenntnis mehrerer Zahl- und Theilzeichen). — Mittheilung von 27 Inschriften, meistentheils aus Thyatira, welche Dr. Baumeister in Griechenland aufgefunden u. an Gerhard gesandt (S. 187—198: mehrere Bemerkungen v. E. Curtius sind beigefügt). — Böckh: zur Geschichte der Mondcyklen der Hellenen (S. 200—207: von der vorgelegten, den reichsten Inhalt gründlichster Untersuchungen bietenden Abhandlung wird hier ein Auszug mitgetheilt). — Mittheilungen der neu entdeckten Inschrift von Kreta durch Gerhard (S. 260—264). — Pinder: d. Elisphasier in Arkadien, auf einer Münze des achaeischen Bundes nachgewiesen (S. 351 f.: eine Münze, welche Behr-Negendank in Griechenland aufgefunden, bestätigt das vorhandensein der Stadt, so dasz jede Aenderung bei Polyb. XII 11 6 zurückgewiesen ist). — Gerhard: Bemerkungen zur vergleichenden Mythologie (S. 365—378: die Unterschiede der arischen u. semitisch-aegyptischen Stämme rücksichtlich d. Religionssysteme werden aufgestellt, sodann die Einwirkung semitischer, gemischter semitisch-arischer, endlich rein arischer Culte nachgewiesen und schlieszlich die Grösze des griechischen Geistes in der Umgestaltung der ihm überlieferten Gottheiten dargethan). — Curtius: über die Stammsitze d. Ionier (S. 421—424: Auszug a. der indes besonders herausgegebenen Abhandlung). — Trendelenburg: Mittheilungen über einige in d. k. Bibliothek zu Hannover befindlichen Manuscripte von Leibnitz (S. 426 f.). — Panofka: Apollon in Panda und seine Verwandten (S. 467—470: Auszug. Auszer Apollon in Panda werden d. Göttinnen Pandina u. Empanda u. Pan Lykaios, Faunus Fatuus behandelt). — Bekker: Nachtrag von Varianten zum Thucydides (S. 470—480: auf der zweiten Reise nach Italien gesammelte Varianten aus cod. C). — Curtius: eine byzantinische Inschrift (S. 430 f.: durch Bergmann gemachte genaue Abschrift der in der Marcuskirche zu Venedig befindlichen Marmortafel, welche d. Sage für ein Stück des Felsens, aus welchem Moses das Wasser flieszen lassen, erklärt hat). — Gerhard: über Hermenbilder auf griechischen Vasen (S. 484—487: zur Begründung der Ansicht, dasz die Hermen vielfach mit bacchantisch-cerealischen Culten in Verbindung gebracht worden seien). — Lepsius: üb. d. Namen d. Ionier auf d. aegyptischen Denkmälern (S. 497—512: Darlegung, dasz sich d. Name in d. Bedeutung von Griechen überhaupt hieroglyphisch nachweisen lasse u. dasz sich dieser bereits im 15n Jhrhdert v. C., sowie in den nächstfolgenden Zeiten in einer engen Beziehung zu Aegypten wiederfindet). —

Böckh: Rede zur Feier d. Leibnitzischen Jahrestages 5. Jul. 1855 (S. 524—545: handelt v. Schellings Verhältnis zu Leibnitz und seine Ansicht von diesem und seinen Philosophemen). — Ueber d. Wassertrübung des Tiberflusses in Rom (S. 564—570: enthält Zusammenstellung u. Erläuterung der bei röm. Dichtern vorkommenden Beinamen desselben). — Encke: Vortrag am Geburtsfeste Sr. Mai. 18. Oct. 1855 (S. 585—600: Vergleichung d. geschichtlichen Situationen v. 1555, 1655, 1755 u. 1855 u. Darstellung der seit 30 Jahren erfolgten Fortschritte in der Astronomie). — Blau u. Schlottmann: üb. die Alterthümer d. von ihnen 1854 besuchten Inseln Samothrake u. Imbros (S. 601—636: sehr interessante Beschreibung, dabei Bemerkungen auch über d. heutige Bevölkerung u. deren Dialekt, endlich Mittheilung vieler Inschriften. Beigegeben ist eine Karte von Palaeopoli auf Samothrake, zu der Hr. Kiepert S. 660 f. eine Erklärung gibt). — Mittheilung v. Pertz üb. d. von ihm in England entdeckten Stücke d. 26. 28. 35. u. 36. Buches d. Annalen d. röm. Geschichtschreibers Granius Licinianus (S. 669). — Schott: üb. zwei ungarische Dichtungen aus älterer Zeit (S. 683—690: die Gedichte stammen aus dem 14n od. 15n Jahrhundert u. sind die ältesten Erzeugnisse d. ungarischen Poësie, zugleich wichtig für die Auffassung der Ansiedlungen in Ungarn u. d. spätere Geschichte). Ders.: üb. einige Benennungen des Himmels in der altaischen Sprachenclasse (S. 695—700). — Haupt: üb. d. Inschrift eines im fürstl. Museum zu Arolsen befindlichen Steins (S. 701 f.: dieselbe, die Huschke als altitalisch gedeutet, wurde als kabbalistisch erwiesen). — Riedel: Regierungsgeschichte d. nürnberger Burggrafen Johann I, Friedrich III, Johann II, Conrad V u. Albrecht (S. 756: Friedrichs III Antheil am Siege bei Mühldorf und die Stütze, welche er dem König Ludwig war, werden hervorgehoben). — Lepsius: Bericht über den Typengusz u. d. fortschreitende Verbreitung des allgemeinen linguistischen Alphabets (S. 784—787). *R. D.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Erfurt.] Das Lehrercollegium des dasigen kön. Gymnasiums bestand Ostern 1856 aus dem Dir. Prof. Dr Schöler, den Professoren Dr Besler, Dr Mensing, Dr Schmidt, Dr Herrmann, Dr Kritz, Dr Dennhardt, Dr Richter, Dr Weiszenborn, den Lehrern Dr Kayser, Rector Nagel (kath. Relig.), Dufft, Musikdir. Gebhardi und Zeichenlehrer Prof. Dietrich. Die Schülerzahl betrug 223 (I 21, II 27, III 40, IV 54, V 53, VI 28), Abiturienten 8. Den Schulnachrichten voraus geht *Ninive und sein Gebiet. II. Fortgesetzte Mittheilungen über die neuesten Ausgrabungen in Mesopotamien* vom Professor Dr H. J. Chr. Weiszenborn (32 S. 4 und 2 Figurentafeln). Hat schon der erste 1851 erschienene Theil der vorliegenden Abhandlung sehr vielen Lesern eine willkommene Orientierung auf dem neu aufgeschlossenen Gebiete geboten, so gilt dasselbe vom zweiten in um so höherem Grade, als über vieles seitdem umfassendere Aufschlüsse erlangt worden sind. Nach einer Einleitung über den Charakter der Hellenen, welche dazu dient, das Verhältnis der assyrischen Monumente zu den bedeutendsten Kunstschöpfungen des Alterthums zu fixieren, gibt der Verf. eine Uebersicht

über Layards zweite Forschungen und über die von Place geleiteten Ausgrabungen und deren Resultate. Die Darstellung ist klar und zeugt von dem grösztem Fleisze und der umfassendsten Gelehrsamkeit. Um so mehr wünschen wir dem uns herzlich befreundeten Hrn Verf. Gesundheit und Musze zur Vollendung seines beabsichtigten selbständigen Werkes, von dem wir uns um so mehr versprechen, als bis zum erscheinen hoffentlich die Ergebnisse der Oppert'schen Forschungen im Zusammenhange vorliegen werden. Wir können übrigens nicht umhin auf die deutsche Bearbeitung der Layard'schen discoveries, welche von Dr Zenker unter dem Titel *Ninive und Babylon* Leipzig bei Kirbach 1855 erschienen ist, hier aufmerksam zu machen. Obgleich wir das englische Original nicht zu vergleichen im Stande sind, so macht doch die deutsche Bearbeitung den Eindruck der Treue. Das vielseitige Interesse aber, welches das Buch bietet, hat der Hr Verleger durch die zahlreichen und sauberen Abbildungen trefflich unterstützt. Je verdienstlicher die Verpflanzung des Werkes auf deutschen Boden ist, um so mehr ist zu wünschen, dasz der Absatz die Anstrengung lohne.

R. D.

Hanau.] Das kurfürstliche Gymnasium erlitt durch den Abgang des ord. Lehrers Dr Deuschle nach Magdeburg, die Versetzung des Gymnasialpraktikanten Frdr. Spangenberg nach Cassel und später den Tod des ordentl. Lehrers Dr Gies empfindliche Verluste. Das Lehrercollegium bestand aus dem Dir. Dr Piderit, den ordentlichen Lehrern Dr Dommerich, Dr Lotz und Casselmann [vorher in Cassel, seit 5. Nov. 1855 in Hanau angestellt. Die beiden ordentl. Lehrer Dr Jung und Dr Hasselbach waren noch immer auszer Function], dem Hilfslehrer Dr Suchier, den beauftragten Lehrern Dr Vilmar, Pfarrer Dr Fuchs, Gpraktikant Schell, dem Praktikanten Müller [seit Ostern 1855] und den auszerordentlichen Lehrern Zimmermann, Lucan und Pelissier. Die Schülerzahl war Ostern 1856 98 (I 11, II 16, III 26, IV 22, V 9, VI 14), Abiturienten 2. Die Abhandlung im Programme lieferte der Dir. Dr K. W. Piderit: *Sophokleische Studien*. I (33 S. 4). Eins der erfreulichsten Zeichen der Zeit ist, dasz man mehr und mehr das Alterthum an dem Maszstabe des Christenthums zu messen lernt. Dasz es keinen anderen gebe, um das Verhältnis und die Stellung jenes in der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit recht zu erfassen, ist für den, welchem das Christenthum die volle göttliche Wahrheit ist, nicht zweifelhaft; allein es sind dabei, wie sich an vielen Beispielen gezeigt hat, zwei Abwege zu vermeiden, der eines lieblosen richtens und der des hineintragens fremder Ideen in das Alterthum. Dasz man mehr und mehr beides vermeiden, dasz man den Ideeninhalt des Alterthums in seiner ganzen Tiefe und Wahrheit herausstellen und ebenso die Spuren der ewigen Wahrheit, wie die Schwächen und Verirrungen kennen lernt, wozu das christliche Bewustsein stärker als alles andere auffordert, ist eben das erfreuliche, wovon einen Beweis und ein Beispiel der Hr Verf., welcher schon im Hersfelder Programme 1850 eine Probe seines Strebens am Aias gegeben, in der vorliegenden Abhandlung geliefert hat. Ist dieselbe auch nur ein Theil einer gröszeren Arbeit, so bildet sie doch ein selbständiges ganze, indem sie von der Auffassung des Fluches bei Sophokles handelt. In ausführlicher Vollständigkeit wird nachgewiesen, dasz im Oedipus rex die Schwere dieses Fluches, der auf der Sünde lastet, am stärksten und schärfsten hervortritt, und weil er hier in seinen sichtbaren Zeichen existiert, hervortreten muste, sowie dasz hier gerade eine Rechtfertigung durch das unbewuste der Thaten, die im Oedipus Coloneus an vielen Stellen zum Vorschein komme, nicht im geringsten hindurchklinge. Ferner wird erörtert, wie

eben das Bewustsein ewiger Gesetze es ist, aus dem sich jene Anerkennung des Fluches herleitet, dasz aber keineswegs die allgemeine Empfindung des menschlichen Elends auf die Anerkennung der allgemeinen Sündhaftigkeit hingeführt, vielmehr die Wirkung sich auf einzelne Geschlechter beschränkt habe. Wie auf das entschiedenste dargethan wird, dasz nicht die Folgen der Handlung den Schmerz erzeugen, sondern das Bewustsein der Verletzung ewiger Gesetze, so wird endlich die Beschränkung geltend gemacht, dasz diese Gesetze eben nicht unmittelbare Ausflüsse des göttlichen Willens sind. Doch wir wollen nicht durch einen Auszug das Interesse an der Schrift mindern und halten das gesagte für hinreichend, um alle zur Lesung anzuregen. Man wird gewisz einen Fortschritt nicht verkennen, wenn man die Untersuchung mit Lübkers trefflicher Arbeit, Sophokleische Theologie und Ethik 3 Thl. 3 Abschn. [vgl. auch die Bemerkungen von Enger Ztschr. f. d. G.-W. X S. 194] vergleicht. Nur éine Bemerkung wollen wir uns über den Aias zu S. 19 erlauben. Wir glauben nemlich, dasz das räthselhafte seiner Rede dadurch schwindet, wenn man darin die Wirkungen des Versuchs den Fluch hinwegzudisputieren sieht (vgl. oben S. 411 f.). *R. D.*

HANNOVER.] Aus den vom Lyceum Ostern 1856 ausgegebenen Schulnachrichten über die Jahre 1854 und 1855 entnehmen wir, dasz Ostern 1854 der Cand. Armbrust einige Lectionen in der Mathematik und den Naturwissenschaften übernahm, um dadurch sein Probejahr abzuhalten. Mich. 1854 gab der Lehrer der neueren Sprachen Lindemann sein Amt auf und wurde durch Dr Fehler vom Paedagogium zu Ihlefeld ersetzt. Ostern 1855 wurde der Conr. Dr Ruperti mit dem Titel Rector pensioniert und trat der Pastor Evers als Religionslehrer der oberen Klassen zurück. Die Functionen dieser beiden Lehrer übernahm der Oberlehrer Brock, während der Conrector Dr Kühner zum Rector, der Subconrector Lehners zum Conrector aufrückte. Der Subconrectortitel gieng ein, 'weil niemand darauf einen Werth legte'. Johannis dess. J. gieng der Collaborator Ebeling an das Gymnasium zu Schwerin über; für ihn ward, nachdem der Cand. Uellner als Hilfslehrer ihn vertreten hatte, Ostern 1856 der Lehrer Dr Müller von Lüneburg berufen. Die Schülerzahl stieg seit Neujahr 1854 bis Neuj. 1856 von 197 auf 200 (VI 36, V 32, IV 28, IIIb 37, IIIa 23, IIb 15, IIa 8, Ib 11, Ia 10). Zur Universität giengen 1854 8, 1855 10. Als ein Uebelstand wird beklagt, dasz die Lycealbibliothek mit der allgemeinen Stadtbibliothek vereinigt wurde, ohne dasz der Director des Lyceums einen Antheil an der Leitung erhielt. Als neue Einrichtungen werden erwähnt der Schulactus zum Geburtstage des Königs, indes jährlich mit der höhern Bürgerschule wechselnd, der Schulactus zur Entlassung der Abiturienten, die Einrichtung von Schulandachten beim Beginn jeder Woche, endlich die Errichtung einer eigenen Vorschule des Lyceums. In der den Schulnachrichten vorausgehenden Abhandlung des Collaborators Guthe: *zur Geographie und Geschichte der Landschaft Margiane, des heutigen Merw* (64 S. 8 nebst einer ein persisches Itinerar gebenden Karte) begrüszen wir ein Werk sorgfältigsten Fleiszes, der durch kritischen Scharfsinn und eine klare Anschauung trefflich unterstützt wird und eine wesentliche Ergänzung und Erweiterung der 1841 von K. Ritter gegebenen Aufklärungen liefert. Für alle Philologen ist die Prüfung der Stellen bei den Alten von groszem Interesse, und die Coniecturen bei Curtius VII 40 13 *Oxo et Ocho* und *ad urbem Maracantam* haben gewisz bessere Berechtigung als die nicht ohne unlösbare Schwierigkeiten zu bewirkende Vertheidigung der bisherigen Lesarten. Aber mit gleichem Fleisze geht der Vf. auch die Berichte aus dem Mittelalter durch bis auf die heutige Zeit

und schildert ebenso die Beschaffenheit und die Production des Landes, so dasz das Studium der Geschichte, wie der Geographie sehr belehrende Beiträge gewinnt. Der Druck sollte etwas correcter sein. Entgangen dürfte dem Hrn Verf. sein, dasz man in dem von Marco Polo besuchten Sapurgan (S. 128 der Ausg. v. Bürck) Merw Schajehan hat finden wollen, wogegen Neumann (S. 611 der erw. Ausg.) nachweist, dasz darunter Schibbergan in Afghanistan zu verstehen sei. *R. D.*

Hersfeld.] Am dasigen kurfürstl. Gymnasium ward Ostern 1855 der Praktikant Medler auf ein Jahr beschäftigt. Der Hilfslehrer Dietrich wurde zum ordentlichen Lehrer, der Gymnasiallehrer Pfarrer Wiegand in die erste Gehaltsklasse befördert. Die Schülerzahl betrug im Wintersemester 123 (I 17, II 22, III 34, IV 14, V 19, VI 17), Abiturienten Mich. 1855 6, Ostern 1856 4. Die Abhandlung im Programm vom Hilfslehrer Dr Ferd. Hugo Suchier führt den Titel: *disputationis de Zosimi et Eusebii historiarum scriptorum in Constantini Magni imperatoris rebus exponendis fide et auctoritate* part. I (25 S. 4). Der Hr Verf. gibt nach einer recht klaren Einleitung über die Entwicklung der späteren römischen Geschichtschreibung unter Einwirkung der Zeitverhältnisse zwei Kapitel über die Absichten, mit welchen Zosimus und Eusebius die Geschichte Constantins d. Gr. geschrieben haben. Es ist zwar schwierig über Untersuchungen, welche noch nicht vollständig vorliegen — nicht einmal das für den gegebenen Theil fertige Manuscript konnte abgedruckt werden —, ein Urtheil abzugeben, indes wird es erlaubt sein auszusprechen, dasz der hier gelieferte Anfang die Fortsetzung wünschenswerth erscheinen läszt. Je bedeutsamer Constantin der Grosze in der Geschichte ist, um so wichtiger erscheint es, über seinen Charakter und den wahren Werth seiner Leistungen ein sicheres Urtheil zu gewinnen, und der Hr. Verf. hat uns hinlänglich documentiert, dasz ihm zur Herausstellung eines solchen die nöthigen Eigenschaften nicht fehlen. Um so nothwendiger aber ist es, die Beendigung der Untersuchung abzuwarten, als sich über die aufgestellten Behauptungen doch noch einige Zweifel ergeben. Um nicht davon zu reden, dasz immerhin die Absicht des Eusebius in Constantin ein Muster zur Nachahmung vorzustellen und ihn so zum Ideal eines Herschers zu stempeln mit der an ihm gerühmten Wahrheitsliebe nicht recht vereinbar scheint, auch über Zosimus geben Bedenken bei. Von dem Vorwurfe einer gewissen Verblendung kann ihn der Hr Verf. selbst nicht freisprechen (schreibt jener doch ganz einseitig der christlichen Religion selbst zu, was nur ihren unwürdigen Vertretern angehört), ebenso wenig von einem befangensein im heidnischen Aberglauben; es ist aber schwer denkbar, dasz dadurch nicht eine Trübung des historischen Blicks herbeigeführt sein und dasz diese nicht auf die Auffassung der einzelnen Thatsachen eingewirkt haben solle. Ist auch die Absicht die Ursachen des Verfalls des Römerreichs darzustellen, unverkennbar, ist es psychologisch erklärbar, dasz ein vaterlandsliebender Römer beim anschauen des unaufhaltbaren Untergangs die längst vergangene alte Zeit zurückwünschen konnte, so läszt sich doch schwer begreifen, wie ein am Ende des 5ten Jahrhunderts lebender — denn in diese Zeit versetzt der Hr. Verf. mit Reitemeier den Zosimus — ein aufrichtiger alter Heide sein und wie er dann den factis gerecht werden konnte. Der Hr. Verf. hat die darauf gegründete Ansicht Reitemeiers, dasz das Werk erst nach dem Tode des Verfassers herausgegeben worden sei, unserer bescheidenen Ansicht nach nicht hinlänglich gewürdigt. Die Stelle, welche Z. am Hofe einnahm, gibt durchaus zu dem Glauben Anlasz, dasz er sich wenigstens äuszerlich zum Christenthume bekannt habe; dann aber würde freilich der Vorwurf einer schrecklichen Heuchelei auf ihn fallen, wodurch aller-

dings seine historische Glaubwürdigkeit in Schatten treten müste. Wir meinen also berechtigt zu sein, dem Hrn Verf. diese Frage zur nochmaligen Erwägung zu empfehlen. Ohne Einflusz auf die Glaubwürdigkeit wird sie nicht bleiben, wenn nicht der Beweis gelingt, dasz Z. ohne eigene Zuthat die Thatsachen aus guten Quellen genommen und seine Folgerungen daraus gezogen habe. *R. D.*

Hildburghausen.] Die in dem Lehrercollegium des Gymnasiums seit vorigen Ostern vorgekommenen Veränderungen haben wir zum Theil, zum Theil werden wir sie in den Personalnotizen berichten. Wir entnehmen daher jetzt dem Ostern 1856 ausgegebenen Programme nur, dasz dasselbe 75 Schüler zählte (I 8, II 7, III 9, IV 17, V 21, VI 13) und einen zur Universität entliesz. Den Schulnachrichten voran geht die Abhandlung des Prof. Dr Büchner: *über scheinbare Verkürzungen (Verjüngungen) von Objecten, ein Beitrag zur Perspective* (43 S. 4 nebst einer Figurentafel). Am Schlusse spricht der Hr. Verf. allen denen, welche das von ihm in Gemeinschaft mit dem verstorbenen C. Kirsch begonnene Werk der Schwammkunde gefördert haben, seinen Dank aus. *R. D.*

Jever.] Am dasigen Gesamtgymnasium wurde unter dem 22. Nov. 1854 der Lehrer Dr Meinardus als 4r ordentl. Lehrer definitiv bestätigt. Mich. 1855 gieng der Reallehrer Bentfeld als Seminarlehrer nach Oldenburg und ward durch den Lehrer an der höheren Bürgerschule in Rodenkirchen Böse ersetzt. Unter dem 5n Oct. 1855 wurde Dr Burmeister definitiv zum Collaborator ernannt, dagegen der Lehrer Steinhoff im Jan. 1856 seines Amts als Lehrer der neuern Sprachen auf sein nachsuchen entlassen. Die Schülerzahl betrug: Sommerhalbj. 1854: 90 [I 10, II 15 (10 H. 4 R.), III 14 (9 H. 5 R.), IV 28, V 24]. Winterh. 54—55: 90 [I 10, II 12 (8 H. 4 R.), III 19 (13 H. 6 R.), IV 26, V 23]. Sommerh. 1855: 97 [I 8, II 17 (16 H. 1 R.), III 17 (10 H. 7 R.), IV 32, V 23]. Winterh. 55—56: 99 [I 9, II 16 (15 H. 1 R.), III 18 (11 H. 7 R.), IV 32, V 24]. Ostern 1854 wurden 3, 1855 4 zur Universität entlassen. Ostern 1855 ist dem Programme vorgestellt die Abhandlung des Conr. Dr. König: *de Romanorum saltatione pantomimica* (15 S. 4). Nach einer Einleitung über die grosze Vorliebe, welche für Pantomimen in der Kaiserzeit geherscht, stellt der Hr. Verf. dar, dasz sie in ihrer Blütezeit nur von éiner Person (doch unter Zunahme von Statisten) und nur durch Körperbewegung dargestellt worden seien und verbreitet sich sodann nach den Stellen der Alten über die Beschaffenheit der Gesten. Die Möglichkeit soviel durch Gesten zu leisten wie von den Alten gerühmt ist, wird durch die gröszere Lebhaftigkeit der südlichen Völker, durch das bekanntsein der dargestellten Gegenstände, durch die Bemühungen von Dichtern um die Kunst, und endlich eine gewisse Tradition erklärlich gefunden. Zum Schlusz wird noch von einzelnen ausgezeichneten Mimen, namentlich dem Hylas gehandelt. Die Abhandlung beweist Gelehrsamkeit und gibt eine interessante und anschauliche Darstellung. Die im Programme Ostern 1856 enthaltene Abhandlung des Lehrers Strackerjan: *zur Lehre von der Congruenz im lateinischen* (30 S. 4) bietet so viel anregenden und interessanten Stoff, dasz wir sie einer eingehenden Beurtheilung vorbehalten müssen. *R. D.*

Innsbruck.] Am kk. akademischen Staatsgymnasium lehrten im Mich. 1855 abgelaufenen Schuljahr auszer dem Dir. Dr phil. Siebinger (Piarist), Dr phil. Wildauer, J. Zingerle, Mich. Lisch (Weltpriester), Paulweber (dsgl.), Daum, Dr med. Pichler, J. v. Kripp, Greuter, Moriggl, Vorhauser (alle drei Weltpriester), Dr iur. Malfertheiner, Spechtenhauser, Dobrovich, Lutz. Die Schülerzahl betrug am Anfange des Schuljahrs 326, am Ende 275

(VIII 18, VII 27, VI 31, V 23, IV 33, III 35, II 55, I 53). Die im Programm gegebene Abhandlung des Gymnasiallehrers Mich. Lisch: *Bemerkungen über Rabelais* (25 S. 4) ist eine mit vorurtheilsfreiem Sinne unter fleisziger Benutzung der einschlagenden Litteratur nach ernstem Studium der Klassiker geschriebene Darstellung des Lebens und der Bedeutung, sowie der Form der Werke des so ganz verschieden beurtheilten Satirikers, der allerdings nicht recht gewürdigt werden kann, wenn nicht aus dem Charakter der Zeit, in welcher und für welche er schrieb. Ob die von Esmangart gegebene, von dem Hrn Verf. adoptierte Deutung der einzelnen Persönlichkeiten im Gargantua und Pantagruel auf bestimmte Gröszen der Zeit unbedingte Billigung verdiene, lassen wir dahin gestellt sein, uns scheint Rabelais wol einzelne Züge von ihnen entnommen, wol auf sie mit seiner Satire einwirken gewollt zu haben, doch musz selbst der Hr Verf. zugestehen, dasz er die Charaktere bis zu einer gewissen Unkenntlichkeit entstellt habe, was uns zu dem Schlusse zu berechtigen scheint, er habe nur im allgemeinen alle ähnlichen Personen der gesamten Zeit treffen wollen. *R. D.*

Kiel.] Seit 16 Jahren hat schon das Kieler akademische Consistorium zu wiederholten malen die Regierung gebeten ein ordentliches Staatsexamen für die Gymnasiallehrer einzurichten, gleich dem theologischen, iuristischen usw. Im Mai vorigen Jahres hat die Regierung von der philosophischen Facultät Vorlagen zu einem Regulativ dafür verlangt und einen vollständigen Entwurf nebst Motiven im August dess. Jahres erhalten. Bis jetzt ist indes noch keine Entscheidung erfolgt. Dessenungeachtet ist doch schon Ostern dieses Jahres im Sinne des zu erwartenden Regulativs das Schulamtsexamen in Kiel abgehalten worden. Die Zahl der Examinanden war drei, das schriftliche Examen dauerte zwei Tage von 9—1 und von 3—7 U., das mündliche fand statt einen Vormittag in der Philologie und Dogmatik und einen Nachmittag in der Philologie, Paedagogik, Philosophie, Geschichte, Geographie, Mathematik. Das Examinationscollegium besteht aus den Professoren Curtius, Chalybaeus, Thaulow, Karsten, Wieseler, Nitzsch. Die vorgelegten Fragen waren: 1) mit welchem Recht kann man die Oden des Horaz Nachbildungen griechischer Muster nennen? 2) über die philosophische Bedeutung der Mythen bei Plato. 3) in welchem Verhältnis stehen die Philologie und die philologische Gelehrsamkeit zum Gesamtbegriff des Gymnasiallehrers? 4) welches Material besitzen wir, um die Glaubwürdigkeit Herodots zu beurtheilen, und was ist von demselben zu halten? 5) praemissa brevi de argumento Baccharum Euripidearum notitia carmen choricum, quod in illius fabulae verss. 861—991 legitur, ita exponatur, ut versioni latinae eique pedestri oratione confectae addatur numerorum conspectus et succincta enarratio verborum. 6) über die verschiedenen logischen Formen des Urtheils, ihren Zusammenhang unter sich, und insbesondere über die Frage, ob das disjunctive Urtheil ein analytisches oder synthetisches ist. 7) Was versteht Aristoteles unter τρόποι ἐπιστήμης und welche praktische Regeln knüpft er für die Lehrmethode daran an? 8) das Fluszgebiet des Rheins werde beschrieben und seine historische Bedeutung in den verschiedenen Perioden kurz charakterisiert. 9) die Stellung der Archonten in Athen ist mit richtiger Unterscheidung der Zeiten kurz zu skizzieren. 10) Charakteristik der sog. 3 Seelenvermögen Erinnerung, Gedächtnis, Phantasie. 11) kann die formale Bildungskraft der Mathematik die der alten Sprachen ersetzen und wie ergänzen sich Mathematik und Sprachen für die Aufgabe des Gymnasialunterrichts? 12) in welcher Reihenfolge haben sich die curulischen Magistrate aus dem römischen Königthum entwickelt? 13) welches sind die Hauptunterschiede zwischen dem Gebrauche des griechischen und

dem des lateinischen Conjunctivs? Die Beantwortung ist durch einfache Beispiele aus der Erinnerung oder von eigener Erfindung zu erläutern und wo möglich durch die Analyse der Formen zu begründen. — Unter dem 15. Dec. 1855 ist das 1843 von Professor Dr. Thaulow privatim gegründete und von da an privatim geleitete paedagogische Seminar Staatsanstalt geworden und hat von dem königl. Ministerium für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg folgendes Statut erhalten: § 1. Zur Förderung eines wissenschaftlichen Studiums der Paedagogik, sowie zur gründlichen Vorbereitung und Ausbildung in der Erziehungskunst ist für diejenigen Studierenden, welche sich demnächst dem Lehrfach widmen wollen, auf der Universität zu Kiel, unter Leitung des Professors der Paedagogik, ein paedagogisches Seminar errichtet. § 2. Diejenigen, welche in das paedagogische Seminar aufgenommen zu werden wünschen, haben eine Uebersicht ihres bisherigen Studienganges und ihrer wissenschaftlichen Beschäftigungen bei dem Director des Seminars einzureichen, und dabei nachzuweisen, dasz sie die erforderliche philologische Vorbildung erworben, sich auch bereits im allgemeinen mit der Paedagogik und deren Geschichte bekannt gemacht haben. § 3. Die Uebungen des Seminars finden nach der Bestimmung des Directors in 2—4 Stunden wöchentlich statt. Nach aufgegebenen oder frei gewählten Thematen sind schriftliche Arbeiten von den Mitgliedern des Seminars anzufertigen, dieselben rechtzeitig bei dem Director einzureichen, von ihm unter den übrigen Theilnehmern in Circulation zu setzen, demnächst im Seminar vorzutragen und einer Kritik, wie einer gemeinschaftlichen Erörterung zu unterziehen; auch sind paedagogische und didaktische Aufgaben in freien Vorträgen zu behandeln, praktische paedagogische Fälle, sowie die meisten Erscheinungen auf dem Gebiete der paedagogischen Litteratur zu besprechen und praktische Uebungen in der Lehrmethode anzustellen. Der Director hat wegen einer zweckentsprechenden Einrichtung sämtlicher Uebungen im Seminar das erforderliche anzuordnen und bei den Vorträgen, Verhandlungen, Disputationen usw. die Leitung zu übernehmen. § 4. Nach dem Schlusse des Wintersemesters hat der Director alljährlich über den Stand und die Erfolge des Seminars einen Bericht an das akademische Consistorium zu erstatten, von welchem dieser Bericht mit denjenigen Bemerkungen, zu denen dasselbe sich etwa veranlaszt finden sollte, an das Directorium der Universität zur weitern Mittheilung an das Ministerium für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg einzusenden ist. — Nach vorher anordnungsmäszig stattgehabter collegialischer Behandlung dieser Angelegenheit zwischen dem Ministerio für das Herzogthum Schleswig und dem Ministerio für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg wird vorstehendes Statut für das paedagogische Seminar auf der Universität zu Kiel hierdurch genehmigt. — Wir bemerken, dasz die Mitglieder bisher sowol Philologen als Theologen waren und ihre Zahl zwischen 12 und 5 geschwankt hat. Die Mitglieder bleiben meist 3—4 Semester im Seminar. Stipendien hat es nicht, wie das göttinger paedagogische, auch nicht wie das Kieler philologische Seminar. Zwang dasselbe zu besuchen existiert weder für die Theologen, noch für die Philologen in irgend welcher Weise. Ueber das verfahren in diesem Seminar wird gelegentlich berichtet werden, wie wir denn auch hoffen, das zu erwartende Regulativ für das Schulamtsexamen nach seinem erscheinen baldigst mittheilen zu können.

Krakau]. Der Lehrkörper des kk. vollständigen Gymnasiums erlitt im Laufe des Schuljahrs 1856 vielfache Veränderungen. Der Gymnasiallehrer Dr K. Mecherzyński ward zum Professor der polnischen Sprache und Litteratur an der Universität ernannt, die Supplenten Brzeziński, Skorut, Fuk, Sawczyński und der Lehrer Oskard

erhielten Urlaub zum Behuf ihrer Vorbereitung auf die Lehramtsprüfung. Der Gymnasiallehrer Sarnecki starb am 12. Nov. 1855 und der provisorische Religionslehrer Dr Staroniewicz ward zur Supplierung einer Lehrkanzel an der theologischen Facultät berufen. Dagegen wurden neu angestellt die Supplenten Klęsk, Nizioł, Lexer, Kamieński, auszerdem, nachdem die Trennung der 1n Klasse in zwei Abtheilungen ermöglicht war, der zum Aushilfslehrer bestellte Pfarrverweser Łaurawski, der Lehrer Schneider vom zweiten Lemberger Gymnasium, der Lehramtscandidat W. Biehl aus Nassau als Supplent, endlich der Lehramtscandidat Ryszowski. Zeitweilige Aushilfe leistete der Adiunct der Physik an der Universität Swicsczewski. Der Gesangunterricht gieng von dem Kreisrath Danek auf den Musiklehrer Blaschke, der israelitische Religionsunterricht von M. C. Weisz auf den Lehrer an der Handelsschule Marcus Winter über; endlich ward ein Lehrer der Stenographie Cubarth angestellt. Der Lehrkörper bestand demnach aus den wirklichen Lehrern Dir. Dr Klemensiewicz, Dr. Piątkowski, Gralewski, Schneider, Janota, Jablonski, den Supplenten Dr Straroniewicz, Uniszewski, Orzechowski, Klęsk, Nizioł, Lexer, Biehl, den Aushilfslehrern Ławrawski, Ryszowski, den Lehrern der nicht obligaten Lehrfächer Aubertin, Mecherzyński, Płonyński, Sokołowski, Cubarth, Blaschke und Winter. Die Schülerzahl betrug am Schlusse des Schuljahrs 500 (VIII 51, VII 53, VI 40, V 40, IV 57, III 58, II 88, I^{b} 55, I^{a} 58). Nach den Ferien am Schlusse des Schuljahrs 1855 bestanden 13 die Maturitätsprüfung, von denen 10 reif erklärt wurden. Nach dem 1n Semester 1856 bestanden sämtliche 9 angemeldete. Die den Schulnachrichten vorangestellte Abhandlung des Suppl. Matth. Lexer: *der Ablaut in der deutschen Sprache* (25 S. 4) ist dadurch veranlaszt, dasz in dem eingeführten mittelhochdeutschen Lesebuche von Karl Weinhold die Lautlehre auf der von Jacobi in den Beiträgen zur deutschen Grammatik. Berlin 1843 gegebenen Theorie beruht, diese selbst aber vielen Fachmännern unbekannt geblieben ist. Der Herr Verf. glaubte nun ein Verdienst sich zu erwerben, wenn er die Ablautstheorie näher beleuchtete und dann über das Zeitwort hinaus auch auf andere Gebiete nach Jacobis Vorgange anwendete, und Ref. ist überzeugt, dasz ihm viele Lehrer für die mit groszem Fleisze gelieferte Arbeit Dank wissen werden. Auf eigene wissenschaftliche Forschungen macht der Hr Verf. selbst keinen Anspruch. *R.* D.

Oschersleben]. Am 4ten Mai dieses Jahres fand nach längerer Unterbrechung eine Gymnasiallehrerversammlung wieder statt, zu der sich aus Magdeburg, Halberstadt, Quedlinburg, Wolfenbüttel und Braunschweig 33 Mitglieder eingefunden hatten. Auch der neu ernannte Provincialschulrath Dr Wendt und der Schulrath Trinkler, welcher einstweilen des verstorbenen Schaub Functionen verwaltet hatte, waren anwesend. Der zum Ordner von der letzten Versammlung gewählte Director Dr Schmid aus Halberstadt eröffnete die Versammlung mit einer herzlichen, namentlich den Schmerz über des Schulraths Schaub Verlust und die Freude über seine jetzt erfolgte Ersetzung ausdrückenden Ansprache und erwähnte, dasz zwar das auf Antrag des verstorbenen Schaub gestellte Thema, die Concentration des Unterrichts, seine Bedeutung verloren habe, indem die neuesten Ministerialverordnungen die Sache bereits erledigt hätten, dasz es gleichwol aber zweckmäszig scheine, dasselbe zu besprechen, um einmal die richtige Auffassung zu vermitteln, sodann auch die Stimmen der Ausländer darüber zu vernehmen. Er bezeichnete die Fragen: ob eine Verminderung der Lehrgegenstände, eine Verminderung des Lehrstoffes, ein behandeln der Gegenstände nacheinander

eine Vereinfachung durch das aneinanderlegen gewisser Lectionen wünschenswerth seien, auszerdem die Themata zu den freien Arbeiten und das einmüthige zusammenwirken des Lehrercollegiums als diejenigen Punkte, innerhalb deren die Debatte sich zu bewogen haben werde. Von dem vorsitzenden aufgefordert ergriff der unterzeichnete, um zur Discussion anzuregen, das Wort und entwickelte: die Stellung der Gymnasien sei eine wesentlich andere geworden, als sie früher gewesen, durch manche erfreuliche, aber auch eben so viele unerfreuliche Ursachen. Zu den ersteren rechne er die Erhebung der modernen Volkslitteraturen zur Classicität, wodurch die Bedeutung der alten Sprachen für das Leben geschwunden sei, die tiefere und allseitige Auffassung des Alterthums, die ungemein raschen und umfangreichen Fortschritte der Naturwissenschaften: als unerfreuliche stehen aber gegenüber die Richtung auf den materialen Erwerb, der falsche Begriff, den man sich von Bildung gemacht, indem man diese als Vorbereitung zum Lebensberufe fasse und demnach auf das wissen mehr Werth lege, als auf das können, endlich die Vernachlässigung der Erziehung im Hause, die den Schulen alles aufbürde, was Pflicht und Sache der Aeltern sei; durch diese Ursachen sei in die Gymnasien eine Ueberladung gekommen, deren fortbestehen man als eine Unmöglichkeit, wenn nicht die segensvolle Wirkung geschwächt werden, ja ganz verloren gehen solle, erkannt habe. Es sei sehr erfreulich, dasz die hohe preuszische Regierung dem Bedürfnisse in einer Weise Rechnung getragen habe, welche die allgemeinste Billigung finden müsse, indem sie von dem, was die Zeit mit Recht fordere, nichts entfernt, aber doch einen Weg vorgezeichnet, auf dem der wahre Begriff der Bildung zur Geltung komme. Was das einzelne anbetreffe, so könne man gewisz sich nur freuen, dasz die philosophische Propaedeutik nur auf einzelne Gymnasien, wo sich ein ganz geeigneter Lehrer finde, beschränkt sei, da nach des anwesenden Dr Deuschle trefflicher Anseinandersetzung in Mützells Zeitschrift kaum noch die Nothwendigkeit desselben in den Gymnasien behauptet werden könne. Eine gleiche Beschränkung habe der naturgeschichtliche Unterricht erfahren. In Bezug auf diesen Zweig des Unterrichts zeige sich die Vernachlässigung der Erziehung durch das Haus; denn während es Sache der ersten Erziehung sei, die Aufmerksamkeit des Kindes auf die es umgebenden Naturgegenstände zu lenken und an denselben beobachten zu lehren, habe man dies ganz der Schule aufgebürdet. Trete jenes wieder ein, so glaube der Redner, könne man des naturgeschichtlichen Uuterrichts als selbständigen Lehrgegenstands entrathen und es genüge seine Verbindung mit der Geographie, die ihm ohnehin da, wo ein solcher Unterricht nicht ertheilt werde, unentbehrlich scheine; die Geographie fordere Berücksichtigung der Naturbeschreibung und die Verbindung sei möglich, wie das Viehoff'sche Lehrbuch der Geographie beweise. Dir. Dr Müller aus Magdeburg stimmt nicht ganz mit dem Vorredner überein; denn das Gymnasium werde von vielen Schülern besucht, deren Aeltern ganz unfähig seien, eine solche Ausbildung zu gewähren, wie sie Dietsch verlange, und die in einem Alter stehen, wo sie noch nicht möglich sei; es sei aber gewis nothwendig die Jugend zu einer Anschauung der Wunderwerke Gottes und der Ordnung in denselben zu führen; alles hange von der Tüchtigkeit des Lehrers ab und er sei so glücklich an seiner Schule einen solchen zu besitzen, weshalb er von dem Unterrichte nur die besten Resultate gesehn habe; ein solcher Lehrer werde bei seiner Naturbeschreibung von dem individuellen ausgehen, die Nomenclatur zwar nicht ausschlieszen, aber bei Erklärung der griechischen und lateinischen Namen an die bereits vorhandenen sprachlichen Kenntnisse anknüpfen; er werde sich begnügen, wenn die Schüler in

einem halben Jahre von 8—10 Naturkörpern, z. B. Pflanzen oder Thieren, eine sichere Anschauung und Kenntnis erhielten; in dieser Weise ertheilt halte er den naturgeschichtlichen Unterricht für nothwendig auf dem Gymnasium. Dietsch erwiedert, dasz er allerdings ein späteres Alter bei dem Beginne des Gymnasialunterrichts vorausgesetzt habe, das 11te Jahr; seine Erfahrung über die Verbindung des naturgeschichtlichen und geographischen Unterrichts sei an einer Schule gemacht, wo die Schüler nicht vor dem 13ten Jahre eintreten und demnach mehr Kenntnisse vorausgesetzt werden konnten; allein auch anderwärts scheine es ihm möglich, die Vereinigung mit der Geographie durchzuführen, nur müsse diese dann in den untersten Klassen von der Geschichte getrennt und mit mehr Stunden bedacht werden. Während Dir. Müller die Vereinigung für schwieriger und weniger nützlich hält, als die selbständige Ertheilung des naturgeschichtlichen Unterrichts, bemerkt der Vorsitzende Dir. Dr Schmid, dasz der Vorschlag von Dietsch gewissermaszen in dem preuszischen Reglement gegeben sei, indem die Zulegung einer Stunde zur Geographie, wo der naturgeschichtliche Unterricht ganz wegfalle, zugelassen sei. Dir. Dr Jeep aus Wolffenbüttel erklärt sich gegen den Vorschlag, indem er bemerkt, dasz einmal wenige Lehrer der Geographie geeignet seien, zugleich den naturgeschichtlichen Unterricht zu berücksichtigen, sodann bei der Verbindung dieser zu kurz kommen und den Zweck nicht erfüllen werde, um des willen er auf die Gymnasien gehöre; sollten die Schüler zur Beobachtung der Naturgegenstände angeleitet werden, so müsse der Unterricht durch einen tüchtigen Lehrer, nicht einen solchen, der sich erst selbst das angeeignet habe, was er lehren wolle, sondern der ganz darin zu Hause sei und das ganze Gebiet behersche, in besondern Stunden ertheilt werden; aber es sei keineswegs nothwendig, denselben durch alle Klassen hindurchzuführen, er genüge vollkommen in den untern Klassen. Dietsch repliciert, es scheine ihm der geographische Unterricht dahin zu drängen, sich auch in die Naturwissenschaften hineinzuarbeiten, und natürlich die paedagogische Weisheit vorausgesetzt werden zu müssen, dasz er nichts lehren wolle, als was er nicht selbst vollständig inne habe; bei der Geographie müsse man doch von den Producten des Landes reden und von den Bedingungen, unter denen sie gedeihen; dabei scheine es nun recht leicht, dasz die Beschreibung einiger Naturkörper angeknüpft werde, z. B. unserer Getraidearten, unserer Hausthiere. Schulr. Dr Wendt erinnert daran, wie durch die Einführung des Ritter'schen Systems in die Schulen, namentlich durch v. Roon, das topische Element zu einem ganz nachtheiligen Uebergewichte gekommen sei; man habe nun begriffen, dasz der geographische Unterricht einer Belebung bedürfe und sei deshalb auf die Herbeiziehung des naturgeschichtlichen gekommen, und da zugleich die Frage, ob der naturgeschichtliche Unterricht eine Beschränkung erfahren könne und müsse, erhoben worden, so habe man die Vereinigung beider beantragt gegen welche er sich erkläre. Man müsse die Nothwendigkeit des naturgeschichtlichen Unterrichts für die Jugend betonen; die Schule habe das Anschauungsvermögen der Jugend zu bilden und zu fördern, eben so aber auch das poëtische Element, wozu nichts so dienlich sei, als jener; die Praxis müsse lehren, was für die Schule von der Naturgeschichte brauchbar sei; als ein Uebelstand im Reglement erscheine ihm, dasz der Unterricht in Quarta ganz wegfalle, während er in Tertia repetiert werden solle; bis zur Quarta hin müsse derselbe absolviert sein, und es würde deshalb zweckmäsziger sein, die Stunde von Tertia nach Quarta zu verlegen. Schulrath Trinkler bezeichnet als die Hauptfrage, in welchem Umfange der naturgeschichtliche Unterricht in den Gymnasialunterricht hineinpasse; darüber sei keine Klarheit vorhanden, indes zu

hoffen, dasz man sich mehr und mehr darüber einigen werde: so lange die Gymnasien Schüler hätten, welche nicht studieren wollten, könnten sie sich der Rücksichtnahme auf diese nicht entschlagen, und dadurch werde schon ein Maszstab auch für den naturgeschichtlichen Unterricht gewonnen; von einem systematischen Unterricht sei ganz abzusehen und nur die Beschreibung von Naturgegenständen aufzunehmen; eine fruchtbare Behandlung sei nur möglich, wenn man die Kinder die Merkmale genau kennen und selbst finden lehre; dazu seien am dienlichsten diejenigen Naturgegenstände, welche sich in der Umgebung finden, z. B. die Hausthiere und die bekanntesten Pflanzen; Mineralogie, und ganz besonders die Krystallographie seien bis auf wenige Ausnahmen ganz auszuschlieszen; in dieser Weise ertheilt sei der Unterricht als selbständiger Gegenstand beizubehalten; die preuszische Verordnung setze voraus, dasz in den unteren Klassen Naturkörper besprochen worden seien; die Tertia solle in zusammenfassender Weise das früher gegebene wiederholen; die Lücke in Quarta sei dafür nicht empfindlich. Schulr. Wendt betont nochmals die Weckung und Uebung des Anschauungsvermögens als das wichtigste; der naturgeschichtliche Unterricht dürfe durchaus nicht wissenschaftlich sein, mehr ein Spiel, bei dem aber für den Knaben recht viel abfalle. Dir. Dr Krüger aus Braunschweig hält die Pause in Tertia nicht für bedenklich, indem er voraussetzt, dasz in Tertia derselbe Lehrer die Repetition vornehme, welcher in Quinta und Sexta den Unterricht ertheilt habe. Dagegen hält doch Dir. Dr Müller für wünschenswerth, dasz in Quarta in einer Stunde das frühere repetiert, aber nichts neues hinzugezogen werde. Schulr. Wendt glaubt die Möglichkeit, dasz derselbe Lehrer in Tertia, wie in Quinta und Sexta die Sache in den Händen habe, beanstanden zu müssen, während Schulr. Trinkler sich gegen die Einrichtung der Viehoff'schen Lehrbücher erklärt. Dietsch macht darauf aufmerksam, dasz in den Verordnungen des österreichischen Unterrichtsministeriums und in Abhandlungen der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien sehr viel gutes rücksichtlich des Lehrstoffes in der Naturgeschichte enthalten sei, das man zur allgemeinen Beachtung dringend empfehlen müsse. Der Vorsitzende Schmid bemerkt, dasz man, da man über die Zahl der Lehrgegenstände im reinen sei, wol zu der Frage nach der Beschränkung des Lehrstoffes übergehen könne. Schulr. Wendt wünscht eine solche in Bezug auf das französische, das im neuen Reglement eine Ausdehnung nach unten erfahren; bis zur Tertia müsse die Sprache grammatisch unter Benutzung und nach Anleitung des lateinischen getrieben werden; die Zeit reiche dazu vollkommen aus; dann sei aber in den oberen Klassen Lesefertigkeit allein zu erzielen; deshalb solle man hier die schriftlichen Uebungen hinweglassen und nur lesen; freilich müsse dann auch die Abiturientenprüfung auf die schriftliche Arbeit verzichten. Schulr. Trinkler hält dagegen an dem französischen scriptum für den Schlusz der Bildung fest; es sei gewissermaszen die Probe auf das Rechenexempel, das man sich rücksichtlich des verstehens bei dem Abiturienten gemacht habe; grammatische Sicherheit sei ohnehin ohne schriftliche Uebungen nicht zu erreichen; zum vorgezeichneten Ziele zu gelangen sei übrigens nicht schwer, wenn schon hier und da den Gymnasien die geeigneten Lehrkräfte fehlen möchten. Schulr. Wendt erwiedert dagegen, dasz grammatischer Unterricht und scriptum wol auseinanderzuhalten seien; das Ziel, das dem Unterricht auf dem Gymnasium gesteckt werden könne, leichtes und richtiges Verständnis französischer Litteraturwerke, sei auch ohne das zu erreichen: daher man, um Zeit für die Schüler der oberen Klassen zu gewinnen, auf die schriftlichen Arbeiten in dieser Sprache verzichten solle. Dir. Dr Wiggert weist darauf hin,

dasz das Gymnasium doch auch für nicht studierende zu sorgen habe; von den Posteleven z. B. werde Fertigkeit im französischen gefordert; wie dem genügt werden könnte? Schulrath Wendt hält dagegen ein, dasz das Gymnasium nicht von dem zukünftigen bürgerlichen Berufe seiner Zöglinge die Gesichtspunkte seiner Einrichtungen entnehmen könne, wogegen Schulr. Trinkler bemerkt, dasz allerdings die möglichste Sorge für die nichtstudierenden, wenn dadurch nicht höhere Zwecke gehindert würden, eine billig zu nehmende Rücksicht sei. Dir. Wiggert weist noch auf ein anderes durch die neuen Verordnungen angeregtes Bedenken hin. Der Zeichenunterricht sei in den oberen Klassen nicht durchgeführt; aber die Baueleven, welche auf die Gymnasien bis Secunda gewiesen seien, bedürften doch gerade des zeichnens vorzugsweise. Dir. Jeep knüpft an die Bemerkung des Herrn Schulrath Wendt an; er sei kein Freund des französischen, wolle es jedoch keineswegs aus den Gymnasien entfernt sehen; jedesfalls sehe er aber darin einen minder wichtigen Unterrichtszweig; auch er sei für die Weglassung der schriftlichen französischen Arbeiten in den oberen Klassen; um das Ziel zu erreichen sei Lectüre und sprechen nöthig; das letztere müsse in Secunda begonnen und zwar über das in den vorigen Klassen gelesene gesprochen werden. Während man aber Concentration und deshalb Verminderung der Lehrgegenstände fordere, sei er in dem Falle die Einführung eines neuen zu verlangen; dies sei das englische; die englische Litteratur habe eine weit gröszere Berechtigung als Bildungsmittel, denn die französische, ja fast eine gleiche, wie die alten Litteraturen; es bedürfe nur der Erinnerung an Shakespeare, um sich die Frage zu bejahen, ob die gebildete Jugend zu dieser Litteratur geführt werden müsse; die norddeutschen Gymnasien seien ohnehin genöthigt, das englische in ihren Bereich aufzunehmen; sie müsten darin nur noch mehr thun, als bis jetzt geschehen. Frage man, woher die Zeit dafür zu gewinnen, so gebe es ein Mittel durch die Beschränkung der Mathematik; in den unteren Klassen werde das praktische rechnen, das doch allen für das Leben so nothwendig sei, vernachlässigt, was um so mehr zu beklagen, als dadurch eine wesentliche Erleichterung des mathematischen Unterrichts in den obern Klassen geboten werde. Es sei unleugbar, dasz viele Schüler der oberen Klassen keine Lust und keine Fähigkeit für die Mathematik besitzen, aber eben so auch, dasz die Mathematik in einer Ausdehnung gelehrt werde, als ob die Schule Mathematiker bilden wolle, so dasz für die Universität wenig übrig bleibe; die Mathematik müsse aber nur Bildungsmittel sein und deshalb könne sie in Stoff und Zeit beschränkt werden; vier Stunden in Prima und Secunda seien unbedingt zu viel; die dadurch zu gewinnende Zeit habe man dem englischen zuzuwenden, welches viel wichtiger sei als das französische. Geh. Hofr. Petri aus Braunschweig erklärt sich ebenfalls für die Nothwendigkeit der Aufnahme des englischen, macht aber auf einen Unterschied aufmerksam; das englische sei so beschaffen, dasz der Schüler mit wenigen Ausnahmen mit alleiniger Hilfe des Lexikons in den Sinn der Schriftsteller eindringen könne; bei dem französischen sei dies anders, hier sei rationelle Grammatik unumgänglich nothwendig, um in die Schriftsteller einzuführen; er macht auszerdem noch auf die von Wildermuth u. a. befolgte Methode aufmerksam. Dir. Müller berücksichtigt zuerst das von seinem Collegen Wiggert rücksichtlich des zeichnens geäuszerte Bedenken, indem er fordert, dasz das Gymnasium bis in die oberen Klassen hinauf seinen Schülern Gelegenheit zur Erwerbung und Ausbildung der Fertigkeit darin gebe. Was das französische anlange, so hält er für das nothwendigste, dasz der Unterricht in dieser Sprache dem in den alten Sprachen entspreche, ohne welches er stets zurückstehen werde; des-

halb halte er aber auch schriftliche Exercitien für nothwendig. Eine Beschränkung der für Mathematik verwendeten Zeit befürwortet er auch auf das dringendste und beruft sich dabei auf seine Erfahrung; er sei auf der Landesschule in Meiszen gebildet; die Mathematik habe dort nicht viel weniger, als jetzt gefordert werde, an Umfang gehabt, und doch seien in Prima und Secunda nur 2—3 Stunden wöchentlich darauf verwendet worden; freilich habe man aber auch in Quarta und Tertia das praktische rechnen recht tüchtig geübt, an das sich mit leichter Mühe das meiste aus der Arithmetik angeknüpft habe. Dir. Schmid weist auf die ganz gleichen Aeuszerungen des verstorbenen Ellendt hin (Eislebener Programm 1855: *auch eine Stimme über das, was den Gymnasien noth thut*). Schulrath Wendt spricht sich gegen die Aufnahme des englischen aus, weil es an Zeit dazu fehle und die Kräfte der Schüler sehr zersplittert werden würden, wogegen Jeep einhält, dasz eben mit der Verminderung der Mathematik die Zeit gewonnen und ein Unterricht eingeführt werde, der den Studien, in welchen das Hauptbildungsmittel liege, analog sei. Mehrere Stimmen erklärten sich dahin, dasz man allerdings das englische höher stelle als das französische, dasz aber die Einführung einer zweiten neueren Sprache bedenklich erscheine; könne man das französische beseitigen, so müsse das englische unbedingt eintreten. Schulrath Wendt bezeichnet als etwas, was für die Gymnasien am meisten noth thue, das Privatstudium und wünscht zu seiner Betreibung mehr Raum geschafft, — weshalb er sich auch mit gegen das englische erklärt habe. Dir. Jeep glaubt, Raum könne geschafft werden, wenn man einzelne besonders befähigte und Vertrauen erweckende Schüler von manchen Lehrstunden dispensiere, wogegen Director Krüger bemerkt, das erlassen einzelner officieller Schularbeiten erscheine viel leichter und unbedenklicher, als das dispensieren von Schulstunden. Der Vorsitzende Dir. Schmid stellt nun noch die Frage zur Debatte, ob ein nacheinander oder nebeneinander der Unterrichtsgegenstände statt zu finden habe. Dir. Jeep erklärt sich entschieden gegen das nacheinander aus praktischen Gründen; Schulrath Wendt aber fordert, dasz stets in einer Klasse nur éin Schriftsteller in einer Sprache auf einmal gelesen werde. Dir. Schmid erwähnt, dasz dies am Halberstädter Domgymnasium schon längere Zeit durchgeführt sei, dasz man sogar die griechischen Stunden und die lateinischen in éinen Theil der Woche zusammengelegt habe; alle Lehrer hätten bis jetzt nur günstige Resultate zu beobachten Gelegenheit gehabt. Dir. Krüger berichtet, dasz dasselbe auf dem Obergymnasium in Braunschweig mit gleich sichtbarem Erfolge geschehen sei; er macht zugleich auf die Forderung der Praeparation aufmerksam und bezeichnet als nützlich manchmal auch ganze Stücke ohne Praeparation lesen zu lassen, was als Einrichtung auf manchen Gymnasien bezeichnet wird. Dietsch machte schlieszlich noch als auf das wichtigste bei der Frage nach der Concentration darauf aufmerksam, wie die einzelnen Lehrer sich bestreben müsten, dasz die Schüler unmittelbar in den Stunden lernten, damit die vielfachen Forderungen an ihren häuslichen Fleisz mehr und mehr wegfielen. Der Vorsitzende faszte die Resultate der Besprechung zusammen und Dir. Dr Wiggert berichtete noch über das dem verstorbenen Schaub durch die Pietät der ihm untergebenen Directoren und Lehrer auf dem Kirchhofe zu Magdeburg errichtete Denkmal. Zum Vorsitzenden der nächsten im Aug. zu haltenden Versammlung ward Dir. Dr Krüger erwählt. — Ref. glaubt durch seinen Bericht, den er theils seiner Erinnerung, theils den von seinem Freunde Dr Hense aus Halberstadt gemachten schriftlichen Aufzeichnungen entnommen, nur einen geringen Theil der Dankbarkeit abzutragen, zu

der er sich den versammelten für die ihm gewordene freundliche Aufnahme und vielfache Belehrung verpflichtet fühlt. *R. D.*

Personalnachrichten.

Angestellt oder versetzt:

Giusanni, Dr Cam., Supplent am Obergymn. zu Udine, zum wirkl. Gymnasiallehrer daselbst ernannt.

Heiland, Dr, Dir. des Gymnasiums zu Stendal, zum Dir. des groszh. Gymnasiums in Weimar ernannt.

Hofmann, Dr, ao. Prof. an der Universität zu München, zum ord. Prof. für deutsche Sprache und Litter. an ders. ern.

Kessler, Schulamtscandidat, provis. als 6r Lehrer am Gymnasium zu Hildburghausen angestellt.

Kresz, Schulamtscandidat, provis. als 6r Lehrer am Gymn. zu Meiningen angestellt.

Piadeni, J. B., Lehramtscand., zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Lodi ernannt.

Roszbach, Dr, ao. Prof. an der Univ. zu Tübingen, zum ord. Prof. der klass. Philologie an der Univ. zu Breslau ern.

Schaubach, Schulamtscand., provisor. als 5r Lehrer am Gymn. zu Meiningen angestellt.

Vahlen, Dr J., Privatdocent an der Univ. zu Bonn, zum ao. Prof. an der Univ. zu Breslau ern.

Zavadil, Suppl. am Gymn. zu Sandec, zum wirkl. Gymnasiallehrer an ders. Lehranstalt ern.

Praediciert:

Henneberger, Dr Aug., Lehrer am Gymn. zu Meiningen als Prof. praediciert.

Reinhard, Dr Frdr., 2ter Prof. am Gymn. zu Hildburghausen, als Schulrath praed.

Gestorben:

Am 24. Mai zu Egbel in Ungarn, Dr K. Lányi, Verf. mehrerer geschichtl. Werke und corresp. Mitgl. der ungar. Akademie.

Im Junius zu Prag der jubilierte Gymnasialdirector, Joh. Janda, im 75. Lebensj.

Am 2. August zu Gera der Geh. Kirchenrath und Superintendent, Dr th. Jon. H. Traug. Behr, früher Professor am das. Gymnasium, 70 J. alt.

An demselben Tage im Bade Oeynhausen der durch seine Arbeiten über deutsche Sprache bekannte Professor Dr M. W. Götzinger aus Schaffhausen.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

37.

Ueber den Unterricht in der Religionslehre auf evangelischen Gymnasien. Ein Gutachten von Dr. K. W. Bouterweck, Director und Religionslehrer am Gymnasium zu Elberfeld. Gütersloh 1855. In Commission bei C. Bartelsmann. 66 S. 8.

Gewis ist es schwierig, ja wir möchten noch mehr sagen als der Verfasser, es ist auch sehr bedenklich, die Religionslehre 'durch allgemeine Maszregeln, welche ihren vollen Werth unzweideutig hervortreten lassen und sie diesem gemäsz beachtet wissen wollen, zu heben und ihr den verdienten Platz auf die Dauer anzuweisen'. Zum Glück ist es auch in der neuern Zeit kaum noch nöthig, die hohe Bedeutung des Religionsunterrichts auf eine so äuszerliche Weise erst festzustellen. Vielmehr klagt der Verfasser mit Recht darüber, dasz man hier und da schon in das andere Extrem gerathen sei und namentlich in der Begründung von 'christlichen Gymnasien' ein Heilmittel gegen alle Gottentfremdung in den höhern Ständen habe finden wollen. Hören wir, was der, bekanntlich dem christlichen Glauben sehr entschieden zugethane Verfasser, über die Tagesfrage der christlichen Gymnasien für ein Zeugnis ablegt. S. 3: 'Christliche Gymnasien sind alle Gymnasien Preuszens und dürfen nicht von einer Parteistellung aus, ohne Verletzung des Rechts und der Sitte, anders genannt werden. Wird aber der Begriff eines christlichen Gymnasiums dahin verengert, dasz man, in pietistischem Sinne, höhere Lehranstalten darunter versteht, welche durch eine besondere Glaubensauffassung, feste Sitte und strenge Zucht den auf andern Anstalten oft verfehlten letzten Zweck der Jugendbildung mit gröszerer Sicherheit und unter giltigerer Gewähr zu erreichen hoffen, so liegt in einer solchen Auffassung des christlichen eine sich bevorzugende Willkür, welche mit einem ungerecht werdenden Vorwurf, in bedenklicher Ausschlieszlichkeit, eine Vergangenheit und Gegenwart richtet, deren lebensfähigste Keime auf einem freieren evangelischen Boden gewonnen wurden und dort erstarkten. Solche Anstalten werden nach einem unabweislichen innern Gesetze stetiger Entwicklung zu Schulen eines bestimmten kirchlichen

Bekenntnisses werden und können in dieser Stellung und für ein solches Bekenntnis manches gute leisten, insoweit aber christlich lebendige Ueberzeugung an einzelne Persönlichkeiten gebunden und ein Gnadengeschenk Gottes ist, wird ihr evangelisch-christlicher Geist auch in jenen Anstalten nur dann und so lange walten, wie solche evangelische Männer, die in jeder andern Schule auch Raum finden, in ihnen wirken'. Referent gesteht, seit dem schönen Vortrage des Reg.-R. Landfermann (auf dem Kirchentage zu Elberfeld) nichts über diesen Gegenstand gelesen zu haben, dem er so durchaus beipflichten könnte. Nur will es ihm scheinen, als seien die darin hervortretenden tiefen Einsichten in die Art, wie das christliche in der Schule allein wahrhaft gepflegt wird, doch nicht überall in dem Gutachten zur rechten Geltung gekommen und es sei vielmehr hier und da ein künstliches machen und drängen empfohlen worden. Da Ref. weisz, wie schwer ein solcher Vorwurf wiegen musz, so kann er es nicht unterlassen, sich bestimmter so auszudrücken: der Director Bouterweck hat in seiner ganzen Stellung, in seiner Persönlichkeit usw. so viele Hilfsmittel, dasz es uns nicht wundern kann, wenn er im Wupperthal, trotzdem dasz das dortige Christenthum mehr als billig durch confessionelle Zwietracht gestört wird, einen im vollen Sinn des Wortes wirksamen Religionsunterricht ertheilt und dasz er diesen hohen Gewinn ohne irgend welche didaktische oder moralische Treiberei erreicht; aber anders würde es erscheinen müssen, wenn ein anderer sich Bouterwecks verfahren überall im einzelnen zum Muster nehmen wollte. Und einer solchen Nachahmung, welche nicht im Stande ist, das individuelle als solches zu erkennen, ist in dem Gutachten nicht genug begegnet worden.

Gehen wir in den Inhalt des Gutachtens näher ein, so sind es zunächst die vorausgeschickten allgemeinen Erörterungen über die Grundbedingungen des evangelischen Religionsunterrichts, welche unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Dasz er gegründet werden müsse auf den Glauben an den einigen Mittler zwischen Gott und Menschen, an das unverbrüchliche Ansehen der heiligen Schrift und auf die Ueberzeugung, dasz 'der in der Bibel gelehrte, durch den Geist Gottes dem Menschen persönlich angeeignete Glaube allein, ohne Mithilfe irgend welcher eigenen oder anderer Werke, das ewige Heil des Menschen zur Folge habe und Christus nur in solchem Glauben von jedem einzelnen persönlich angeeignet sein Heiland und Erlöser werden könne', setzt der Vf. mit Wärme auseinander. Aber schwerer ist zu begreifen, wie daraus folge, 'dasz die Bibel durch alle Klassen, etwa Prima ausgenommen, einziges ausschlieszliches Lehrbuch der Religion sein müsse'. Zum mindesten ist der Ausdruck ungenau, denn der Verf. selbst bedient sich (S. 21) in Sexta und Quinta, nach sehr richtigen Ueberlegungen, des bekannten Auszugs von Zahn und läszt in diesen Klassen nur ergänzungsweise die Bibel selbst gebrauchen, und anderwärts kommen auch Spuren von Berücksichtigung des Kirchenliedes vor, S. 21. 22. 29. 38. Für uns folgt aus den allgemeinen reformato-

rischen Grundbedingungen des Religionsunterrichts nur, dasz jedes andere Buch, welches in der Religion als Schulbuch gelten soll, nur soweit Recht hat gebraucht zu werden, als es den rechten Gebrauch der heiligen Schrift sichert und dem Schüler das biblische wissen in eine lebendige Verbindung mit dem kirchlichen Glauben (auch durch kirchengeschichtliche Mittheilungen) bringt. Darnach weiter die erforderlichen Hilfsmittel des Religionsunterrichts in Gymnasien zu entwickeln, ist nicht dieses Orts.

Noch eine wichtige Frage, nemlich die über das Verhältnis des Religionsunterrichts im Gymnasium zu dem Unterricht der Pfarrer, wird in den Vorbemerkungen behandelt. Der Verf. sagt unter anderm S. 7: 'Beide, der Diener Gottes in der Kirche und der Diener desselben Gottes in der Schule, werden, auf demselben biblischen Grunde stehend, für dieselbe Gemeinde wirken, doch freilich nicht ohne Unterschied: die Unterweisung des Geistlichen einer bestimmten Kirche wird protestantisch-confessionell sein und sich an die Bekenntnisschriften seiner Kirche anschlieszen, diese auch zur genauen Aneignung seinen Schülern mitzutheilen haben; der Religionsunterricht am Gymnasium wird, in keiner Altersstufe der Zöglinge, protestantisch-biblisch zu sein aufhören, aber es dem einzelnen überlassen, die besondere Bekenntnispflege auszerhalb der öffentlichen Schule zu suchen, welche nicht Pfarrschule ist und keinen Unterschied der verschiedenen protestantischen Bekenntnisse in sich dulden darf'. Bei der Schwierigkeit, die diese Angelegenheit allerdings hat, darf die oben dargelegte Auskunft B.s auf billige Beurtheilung Anspruch machen. Und sie stimmt im wesentlichen auch mit unserer Ansicht überein. Gewis, nichts widerspricht einer segenbringenden Behandlung des Religionsunterrichts so sehr, als wenn der Lehrer, im Bewustsein die reine Lehre zu bekennen, sich gegen die andere protestantische Confession polemisch verhält und die Schüler mit veranlaszt in diesen Streit einzugehen. Natürlich hat diese unsere Ansicht mit den Unionsfragen zunächst gar nichts zu thun. Lutherische Polemik gegen die Reformierten ist in rein lutherischen Klassen ebenso zu tadeln, als in gemischten oder unierten usw. Daraus folgt denn aber, dasz auch der confessionelle Unterricht des Pfarrers nicht anders beschaffen sein darf, wenn er nicht das Heiligthum der Kindesseele verderben will. Die Lösung der Schwierigkeit scheint darin zu liegen, dasz der Religionsunterricht zwar überall, im Gymnasium wie im Katechumenenunterricht der Kirche, confessionell sein soll, aber immer nur im thetischen, nicht im antithetischen Sinn. Wer das Verhältnis des biblischen Elements zu dem confessionell entwickelten kirchlichen Glauben sich klar macht, kann von einem 'protestantisch-biblischen' Religionsunterricht, der von einer Confessionalität weder subjectiv noch objectiv etwas wissen will, kaum im Ernste reden. Und wenn Dir. B. es als selbstverständlich annimmt, dasz die Kirche wenigstens von einem Religionslehrer am Gymnasium eine bestimmte Gewähr für seine biblische Rechtgläubigkeit zu verlangen berechtigt und verpflichtet

sei, so stimmt zwar der Ausdruck biblische Rechtgläubigkeit mit der Beschreibung des protestantisch-biblischen Religionsunterrichts, aber bekanntlich ist keine Kirche in der Lage, jene biblische Rechtgläubigkeit anders zu fassen, als im Zusammenhang mit ihrem symbolischen Lehrbegriff. Es scheint dies auch Dir B.s Meinung zu sein, denn die Candidaten oder Geistlichen, welche ihm dieser Prüfung weniger benöthigt erscheinen, haben ja nicht blosz ihre biblische Rechtgläubigkeit, sondern auch ihre 'Stellung zur Kirche' schon anderweitig bekundet. Die Forderung scheint also die sein zu müssen, dasz ein Religionslehrer am evangelischen Gymnasium, obwol durch seinen Entwicklungsgang ein bewustes Glied der lutherischen, reformierten, unierten Gemeinde, doch die Fähigkeit besitze und den Willen habe, in seinem Unterricht nur die thetische Seite seiner kirchlichen Ueberzeugung zu pflegen. Praktisch wird sich das verfahren eines solchen Lehrers allerdings wol meist so gestalten, wie es Dir. B. verlangt. Doch ist ein Unterschied hervorzuheben, der mir bedeutend genug erscheint. Herr Bouterweck glaubt nemlich den Katechismus consequenterweise vom Gymnasium ausschlieszen zu müssen, selbst da (S. 32), wo alle protestantischen Schüler demselben kirchlichen Bekenntnisse angehören. Aber diese Ausschlieszung dürfte nur dann für uns eine Bedeutung haben, wenn der Katechismus nichts andres wäre, als eine Sammlung von Unterscheidungslehren. So aber ist er doch mehr. Er enthält, sei es der Luthersche oder Heidelberger, eine kurze Summa des ganzen christlichen Glaubens, stammend aus einer klassischen, reich gesegneten Zeit des Protestantismus. Der Katechismus ist in dieser seiner kernigen dogmatischen Haltung ein unentbehrliches kirchliches Bildungsmittel neben der heiligen Schrift und viel zu wichtig, als dasz man ihn dem Katechumenenunterricht allein überweisen dürfte. Und wenn man nur sicher wäre, dasz der Katechumenenunterricht überall demselben sein gebührendes Recht widerfahren liesze. Die Erfahrung macht uns wenigstens bedenklich. An einem Gymnasium in Berlin erfand sich einst, dasz die Schüler, obwol alle der lutherisch (-unierten) Confession angehörig, bei 13 verschiedenen Predigern den Katechumenenunterricht empfingen. So weit es sich feststellen liesz, benutzten von jenen 13 Predigern etwa 6 den Katechismus regelmäszig, einige lieszen ihn gar nicht gebrauchen, indem sie ihn voraussetzten und dafür 'Anthropologie, Christologie und Soteriologie' und 'Moral' vortrugen, noch andere kamen von Zeit zu Zeit auf den Katechismus zu sprechen. Es ist unbillig zu sagen, das Gymnasium dürfe auf die Möglichkeit solcher Versäumnisse von Seiten der kirchlichen Personen keine Rücksicht nehmen. Aber selbst wenn der Katechismus im Unterricht der Pfarrer seine gebührende Stellung findet, so ist er damit noch keineswegs hinlänglich benutzt. Wer nicht in sehr günstigen, kirchlich angeregten Umgebungen wirkt, wird als Religionslehrer gewis die Beobachtung machen, wie spät der Schüler erst dazu kommt, die Einzelheiten der biblischen Geschichte und Lehre zu einer einigermaszen brauchbaren Uebersicht und Einheit zu verei-

nigen. So lange diese Schwerfälligkeit dauert, ist die sorgfältige Benutzung des Katechismus unerläszlich.

Der Verf. des Gutachtens legt sich in Betreff des Katechismus noch eine Frage in den Weg, ob nemlich nicht der Lehrer in Tertia den Katechismus den Schülern 'von geschichtlicher Seite nahebringen sollte, was in dem Falle noch besonders lehrreich wäre, wenn man, wo Schüler verschiedener protestantischer Bekenntnisse vereinigt sind, die Katechismen derselben, z. B. den Lutherschen und den Heidelberger, unter sich vergliche und aus dieser Vergleichung das unähnliche, wie das verwandte und gleichartige beider zur Anschauung und Erkenntnis brächte'. Mit Recht weist B. einen solchen Versuch zurück. Die historisch-comparative Symbolik ist allerdings keine Disciplin für Tertia. Was B. aber mit dem Beispiel S. 33—35 an dieser Stelle will, ist mir nicht deutlich geworden. Wer sähe nicht, wie 'überreich' und gewaltig der Heidelberger Katechismus ist, wie unmöglich es ist, dasz Tertianer seinen Inhalt vollständig verstehen und bekennen lernen? Aber ein Paedagog wie B. wird darum noch nicht schlieszen: also halte man dieses Buch den Schülern fern. Wie sollte er sonst eben derselben Klasse das Evang. Johannis zumuten? Vgl. auch S. 18.

Um nun von dieser Digression, zu der uns die Aeuszerungen B.s über die Stellung des Gymnasialunterrichts zur Confessionsgemeinde Anlasz gaben, wieder zu den allgemeinen Gedanken der Einleitung zurückzukehren, so beschäftigen sich dieselben vorzugsweise mit der sogenannten 'Personenfrage'. Wie viel ist nicht schon darüber geredet worden, ob es erforderlich sei, dasz ein Religionslehrer am Gymnasium einen dreijährigen theologischen Cursus durchgemacht und ein Candidatenexamen bestanden habe, oder ob die wissenschaftliche Prüfungscommission davon absehen müsse, auf welche Weise sich der Candidat des Schulamts die theologische Bildung erworben habe, ob es in jenem ersteren Falle nicht weiter noch wünschenswerth sei, dasz der betreffende ein ordinierter Geistlicher sei und wie man einen solchen Geistlichen sonst noch im Gymnasium beschäftigen müsse, um seine Wirksamkeit auf die ganze Anstalt zu sichern. Es wäre trotz aller derartigen Erörterungen immer noch zweckmäszig, wenn ein berufener Mann diesem Gegenstande eine eingehende Behandlung zu Theil werden liesze, wäre es auch nur um zu zeigen, dasz sich auf diese Fragen in abstracto, abgesehen von den concreten Verhältnissen in Staat und Kirche, nichts brauchbares antworten lasse. Die Ansicht B.s spricht sich zumeist in folgender Stelle aus: 'Vielleicht würde man es am angemessensten finden, den Unterricht Geistlichen zu übergeben, die dem Lehrercollegium als auch in andern Lehrfächern beschäftigte Mitglieder desselben angehören, nicht aber solchen Geistlichen, die einer der Ortsgemeinden vorstehen und nur in einigen Stunden und Klassen den Religionsunterricht im Gymnasium ertheilen. Die Wichtigkeit desselben fordert eine ungetheilte Lehrerkraft, die Stellung der Religionslehre zu den übrigen Lehrfächern der Anstalt eine geachtete,

auch in den höhern Klassen mit Erfolg beschäftigte, durch würdigen Wandel und ernste Wissenschaftlichkeit ausgezeichnete Persönlichkeit, die dem Gymnasium ausschlieszlich, nicht auch nebenbei der Gemeinde angehört oder umgekehrt. Ich halte den Religionsunterricht an unsern evang. Gymnasien für so wichtig, dasz die edelsten und besten Lehrkräfte dafür zu gewinnen und dazu zu berufen meines erachtens Pflicht der Behörde ist. Unter den jungen Theologie- oder Philologiestudierenden finden sich bei sorgfältiger Prüfung gewisz noch manche, die durch eine Unterstützung aufgemuntert und unterhalten, in längerer Vorbereitung zu dem so wichtigen Amte sich zu befähigen willig sein würden'. 'Am einfachsten und naturgemäszesten wird es dem Vorsteher der Anstalt zukommen, in dem Religionsunterricht ein wichtiges, ja das wichtigste Mittel zu paedagogisch sicherer Leitung des ganzen ihm anvertrauten Bildungskreises für sich aufzubehalten; wo dies nicht möglich ist, da sollte ein Oberlehrer, wo möglich der erste oder angesehenste und geachtetste, als Religionslehrer angestellt sein, damit dieser Unterrichtszweig, indem er auch äuszerlich in seiner Bedeutung öffentlich anerkannt wird, in den Augen der Schuljugend und ihrer Eltern das ihm gebührende Ansehen erhalte und zu behaupten im Stande sei'. —

Nachdem wir so die hauptsächlichsten allgemeinen Gedanken der Einleitung berührt haben, wird es noch erforderlich sein, über die Vertheilung des Stoffes auf die verschiedenen Lehrstufen des Gymnasiums und über die Behandlung der Sache in den verschiedenen Stufen nach B. zu referieren.

Die unterste der 3 Lehrstufen umfaszt nach B. Sexta, Quinta und Quarta. So wünschenswerth es ist, dasz im allgemeinen jede Klasse ihren besonderen Religionsunterricht hat, so kann doch eine Combination von Sexta und Quinta ohne besondern Nachtheil geschehen. Als Pensum für diese beiden Klassen wird eine Auswahl aus den in die biblischen Geschichtsbücher (z. B. Zahns Historien) aufgenommenen biblischen Geschichten alten und neuen Test. bezeichnet. Diese Auswahl wird im alten Test. besonders nach dem Gesichtspunkte getroffen, ob eine Erzählung in bestimmt erkennbarer Beziehung zum neuen Test. stehe, formal bemerkt der Verf., dasz über der Auswahl doch nirgend der Zusammenhang der einzelnen Partien verloren gehen dürfe (S. 17). Wie der Verf. des Gutachtens auf allen Stufen den Religionsunterricht mit verwandten Zweigen des betreffenden Klassenpensums in Verbindung zu bringen sucht, so auch auf der untersten. 'Wenn ich weisz, dasz dem Knaben in der Sexta Geschichten aus der vorgriechischen Zeit erzählt werden, die ihn in der Regel sehr anziehen, so werde ich eine ähnliche Theilnahme für die Geschichten des israelitischen Volkes in ihm hervorzurufen bemüht sein, und die Gelegenheit bei Pharao und Aegypten z B. an in der Geschichtsstunde gewonnenes anzuknüpfen oder darauf hinzuweisen, darnach zu fragen, nicht vorbeilassen'. Auch macht der Verf. darauf aufmerksam, dasz manche sprachliche Schwierigkeit, welche Luthers Ausdrucksweise verursache, zu

heben sei. Mit Lebhaftigkeit empfiehlt er es, Kernsprüche der heiligen Schrift lernen zu lassen und zwar aus der Handbibel des Knaben selbst, nicht aus Spruchsammlungen. Im übrigen aber entscheidet er sich gegen die Beseitigung eines Auszugs, welche jetzt sogar für Elementarschulen von kirchlichen Personen anempfohlen wird *). Auch will B. das lernen von ausgewählten Liedern aus dem 'kirchlichen' Gesangbuch, 'wenn es ein gutes ist' betrieben wissen.

In der 2n Abtheilung der Religionsklassen, die noch der 1n Lehrstufe angehört, nemlich in der Quarta, führt B. die Schüler in die Bibel selbst hinein. Er legt Werth darauf, nunmehr zunächst das Evangelium nach Marcus lesen zu lassen, und nachdem diese Lesung durch die genaue Erklärung der Bergpredigt ergänzt worden, im 2n Semester die Apostelgeschichte vorzunehmen, an welche er dann noch eine kurze Uebersicht der Einführung des Christenthums in Deutschland schlieszen will. Das auswendiglernen von einzelnen Stellen soll aufhören, dagegen sollen zusammenhangende Stücke, 'in jedem Falle die ganze Bergpredigt', allmählich aber fest eingeprägt werden, auch darf das lernen von Kirchenliedern, sowie die Berücksichtigung der christlichen Hauptfeste nicht unterbleiben.

Bei dieser Gelegenheit erwähnt der Verf., dasz er in seinem Gymnasium nicht die Luthersche Bibelübersetzung dem Unterrichte zu Grunde lege, sondern die von Meyersche verbesserte Uebersetzung. Es kommt ihm nämlich einestheils darauf an, den Grundtext durch die Uebersetzung möglichst zu erreichen, anderntheils nicht jeden Augenblick in der Nothwendigkeit zu sein (die beim Gebrauch der Lutherübersetzung allerdings eintritt), den kirchlich recipierten Text im Interesse der Wahrheit berichtigen zu müssen. Der Ref. gesteht, dasz beide Gesichtspunkte ihm durchaus erheblich erscheinen, er würde sich aber doch zu der von B. ergriffenen Maszregel nicht entschlieszen. Der einzelne, so scheint es ihm, kann einen so gewaltsamen Angriff auf die traditionelle Volksbibel zu machen nicht unternehmen. Gewis wäre es an der Zeit, dasz die evangelische Kirche Deutschlands, wenn man diesen incorrecten Ausdruck wagen darf, einmal eine wahrhaftige Berichtigung des Lutherschen Textes veranstaltete und unter kirchlicher Autorität und massenhaft verbreitete. Aber die Sache ist schwer und liegt der gegenwärtigen kirchlichen Strömung bekanntlich sehr fern. Wie wenig aber mit der Einführung der v. Meyerschen Bibel geholfen ist, ergibt sich nicht blosz aus einer Vergleichung derselben mit dem Grundtext, sondern schon aus der Thatsache, dasz gerade jetzt Stier begonnen hat, Meyers Absicht in durchgreifenderer Weise in einer neuen Verbesserung der Lutherschen Uebersetzung auszuführen.

---

*) So sagt Generalsup. Jaspis in der Einleitung zu seinem Hilfsbüchlein S. 5: 'Alles liegt mir daran, dasz die Kinder ins Wort hinein und von den Historienbüchern wegkommen'. Der Satz ist gar gesperrt gedruckt.

Indem der Verf. zu der 2n Lehrstufe des Religionsunterrichts übergeht, welcher die Tertia angehört, charakterisiert er diese Klasse mit Recht als diejenige, welche vor allen andern 'besonnene und kräftige Behandlung' verlange. Er nimmt die Tertia als eine einzige Klasse mit zweijährigem Kursus, wodurch es dann nöthig wird, einige seiner Vorschläge wesentlich zu modificieren, wenn es sich, wie in sehr vielen gröszern Gymnasien, um Unter- und Obertertia handelt. Mit Rücksicht auf das geschichtliche Pensum der Tertia, welches in 'éinem Jahre wenigstens vorwiegend die Bewegungen, welche der Kirchenverbesserung vorhergiengen, diese selbst und ihre Folgen' umfaszt, sowie auf den Umstand, dasz die Schüler in dieser Zeit meist auch den Unterricht der Geistlichen behufs der Confirmation besuchen, sucht B. das Religionspensum der Tertia in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, soweit solche unmittelbar aus der Lesung der heiligen Schrift geschöpft werden kann. Es fragt sich, welche Bücher der heil. Schrift für diesen Zweck am besten geeignet sind. Der Verf. des Gutachtens antwortet: 'Mir scheinen, sobald man von den Briefen der Apostel absieht, die Psalmen und eine Reihe von Kapiteln aus dem Jesaias, im neuen Testamente aber das Evangel. Johannis zu diesem Zwecke ganz besonders geeignet. Die Lehre von Gott, von dem Messias aus Davids Stamm, von Ihm als dem Sohne des Vaters, von dem heiligen Geiste und seinem Werke an dem Herzen des Menschen, von der Kraft des wiedergebornen im neuen Gehorsam des Glaubens, aus Dankbarkeit den Willen des Vaters im Himmel zu thun u.s.f. und was sonst zu den hohen Dingen gehört, welche der Bibelglaube uns im Zusammenhange, zunächst ohne Festhaltung wissenschaftlicher Anordnung vorführt, findet sich in den angegebenen Büchern der Schrift in groszen, auch dem Verständnisse des Knabenalters und seinem Bedürfnisse leicht zuzuführenden Gottesgedanken verzeichnet'.

Der Ref. ist mit diesen Aufstellungen nicht ganz einverstanden. Die Tertia, so scheint es ihm, ist noch vorzugsweise auf geschichtliche Stoffe angewiesen, nicht auf lehrhafte; er würde es vorziehen, die Quarta noch in dem biblischen Auszug von Zahn zu beschäftigen, um dann in Tertia die Lesung des Matthaeus (abwechselnd mit der des Lucas) und der Apostelgeschichte folgen zu lassen. Und wenn B. in der Quarta eine Darstellung der Missionsgeschichte gibt, so scheint es dem Ref. weit zweckmäsziger, wenn nach der Lectüre der Apostelgeschichte in Tertia die Grundzüge der deutschen Kirchengeschichte und die Hauptthatsachen der deutschen Reformation bis zu Luthers Tode vorgetragen werden. Dadurch liesze sich noch eine engere Berührung mit dem anderweitigen geschichtlichen Stoffe der Tertia herstellen, eine blosze Wiederholung des in der Geschichtsstunde vorgekommenen könnte jene kirchengeschichtliche Darstellung bei ihrem sehr bestimmten Gesichtspunkte und Interesse ja doch nicht werden.

Indes verkennt der Ref. auch nicht, dasz ein Bedürfnis praktischer Natur uns zwingt, in der Tertia mit einer populären Darstellung der kirchlichen Lehre den Religionskursus abzuschlieszen. Es gehen

nemlich in dieser Klasse erfahrungsgemäsz gar manche Schüler aus dem Gymnasium ins praktische Leben über, ein Wink für uns, die bis dahin gewonnene christliche Einsicht und Bildung gewissermaszen noch einmal zu concentrieren. Wir würden aber diese Absicht durch die ausgebreitete Lectüre aus dem A. und N. Test., welche B. vorschlägt, nicht glauben erreichen zu können. Vielmehr würden wir in einer vertieften Behandlung des schon früher allmählich gelernten Katechismus das beste Mittel sehen, den oben ausgesprochenen Gedanken zu verwirklichen. Wir würden, um dieses beiläufig zu erwähnen, für Tertia folgenden Stoff überhaupt vorschlagen. 1s Sem. Geschichte des Reiches Gottes im A. Bunde, entwickelt an den wichtigsten Kapiteln der historischen Bücher, an den wichtigsten messianischen Stellen in den Psalmen und Propheten. 2s Sem. Lesung des Matthaeus (oder Lucas). 3s Sem. Apostelgeschichte (mit Uebergehung mancher Reden), die Christianisierung Deutschlands und die Reformation in biographischer Haltung. 4s Sem. Katechismuslehre. Das einlernen von Kirchenliedern wird allerdings mit Tertia abgeschlossen werden können, falls die vorhergehenden Klassen ihre Pflicht in dieser Beziehung gethan haben. Indessen finden sich auch Secundaner, wenn man es nur richtig angreift, leicht in diese Uebung, und dann hat man den Gewinn einige schwierigere Lieder, wie die von Gottfr. Arnold, hinzufügen zu können. Wiederholungen der gelernten Lieder können natürlich auch bis zum Abiturientenexamen hin nicht erlassen werden.

Die dritte Lehrstufe des Religionsunterrichts beginnt dem Verf. mit Secunda, die er wiederum als eine ungetrennte auffaszt. Als das charakteristische Moment dieser Klasse in Beziehung auf das wissen stellt er dar, dasz in ihr zum erstenmale die hehren Gestalten des Alterthums einen energischen Einflusz auf die Vorstellung der Schüler gewinnen. Er sagt: 'Der Irthum liegt sehr nahe, dasz der edlere strebsamere Schüler, dem der Religionsunterricht nicht gleichgültig geblieben ist, bei dem das sittliche Gefühl erstarkt und zur Ehrenhaftigkeit in Wort und That sich weiter bildet, in den warm empfohlenen Gestalten des hehren Alterthums die Aufgabe der Menschlichkeit gelöst sieht und nun darnach trachtet, an ihrem Beispiel Mensch sein zu lernen, um einst Christ werden zu können. Dieser Irthum beschleicht ja auch viele gehobene Lehrer und fesselt sie so sehr, dasz sie, je länger sie die Arbeit mit den Alten und durch die Alten als Lebensberuf treiben, je weniger zu einer belebenden Ueberzeugung von dem reinen göttlichen Lichte des Evangeliums, ja von Ihm, der das Licht der Welt ist, zu gelangen vermögen und in der heidnisch-humanen Welt- und Gottanschauung für immer stecken bleiben'. Uns scheinen diese Bemerkungen mehr wohlklingend, als wahr zu sein. Von den Schriftstellern, welche in Secunda gelesen werden, ist kein einziger im Stande, individuell mit sittlicher Einheit und Bestimmtheit auf den Schüler wahrhaft zu wirken und ihm ein Bild antiken Lebens zu sein. Am leichtesten könnte sich noch etwas der Art bei Cicero wahrnehmen lassen, aber gerade der gesunde Blick der Jugend durchschaut am

ersten die schwachen Stellen in dem Charakter dieses Mannes. In Prima könnten Tacitus, Demosthenes, Sophokles, auch wol der Platonische Sokrates, wenn die Lectüre nicht so fragmentarisch wäre, wie sie in der Regel ist, einen unmittelbaren Eindruck auf das Gemüt des Schülers machen. In solchem Falle würde sich allerdings für den Lehrer der Religion, wie für den Lehrer des lateinischen und griechischen eine nicht leichte Aufgabe ergeben, einerseits nemlich die pietätsvolle Stellung des Schülers zu den groszen Alten zu schonen und zu wahren und andrerseits zu zeigen, wie viel denselben doch noch fehlte und wie auch die besten unter ihnen noch hinter dem kleinsten im Himmelreich zurückstehen. Auch der Lehrer der alten Geschichte wird in diese Aufgabe mit hineingezogen werden müssen, wenn die Schule die Lösung derselben mit Sicherheit erreichen will. Der Verf. scheint zu glauben, dasz die vorzugsweise philologisch gebildeten Lehrer im ganzen für den zweiten Theil dieser Aufgabe keinen Sinn hätten, insofern sie selbst in der heidnischen Sphaere stecken blieben. Uns will es vorkommen, als habe B. damit mehr eine vergangene Generation von Lehrern im Auge, denen das Christenthum freilich kaum in seiner wahrhaften Bedeutung erscheinen konnte; dem Ref. sind keine solche Gymnasiallehrer bekannt, die in Folge ihrer philologischen Studien 'in der heidnisch-humanen Welt- und Gottanschauung für immer stecken geblieben' seien. Er würde sie, wenn er sie träfe, auch nicht 'gehobene' Lehrer nennen, sondern ihnen vielmehr zu zeigen unternehmen, wie dürftig und unwahr eine Kenntnis des Alterthums sei, welche einen solchen Irthum möglich mache. Im Gegentheil besorgt er von den meisten der heutigen philologischen Lehrer, dasz sie die Schüler so sehr bei den sprachlichen und sachlichen Einzelheiten aufhalten, dasz eine Freude am Inhalt der Autoren, eine geläufige sichere Kenntnis antiker Gedankenreihen und wirkliche Bekanntschaft mit ganzen Schriften nur in seltenen Fällen und nur bei einem besonders regen Privatfleisz erreicht werden kann.

Im übrigen scheint uns der Verf. des Gutachtens den Unterrichtsstoff der Secunda richtig zu bestimmen. Wir halten es für auszerordentlich wichtig, dasz diese Klasse noch einmal in den Zusammenhang des alten Testaments gestellt werde. Wie viele Unwissenheit und Borniertheit in christlichen Dingen, welche man heutzutage noch unter den gebildeten findet, ist lediglich daraus zu erklären, dasz denselben das A. Test. äuszerlich und innerlich fremd geblieben ist. Auszer dem A. T. schlägt B. noch zur Lectüre vor: das Evang. des Lucas (oder des Johannes), die apostolischen Briefe (Römerbrief, Philipper-, Galater- oder Epheserbrief, Iacobi, die verständlichen Stellen aus der Apokalypse, dieses letztere alles aber nur sofern nach einer genauen Lectüre des Römerbriefs noch Zeit übrig sein sollte. Die Schüler haben das griechische Original und die deutsche Uebersetzung vor sich liegen, die Interpretation musz 'grammatisch sicher, sachlich genau und kirchlich bestimmt sein, wobei man indessen sorgfältig auf seiner Hut sei, dasz die Religionsstunde nicht zu einer Sprachstunde ausarte'.

'Ausgewählte Stellen im Zusammenhange sind aus dem griech. neuen Test. auswendig zu lernen. Mit wenigen Zeilen beginnende Uebung führt allmählich dahin, dasz ganze Kapitel eingeprägt werden. Es ist wol vorgekommen, dasz einzelne Schüler, als freiwillige Aufgabe, fast den ganzen Römerbrief auswendig lernten'. — Schlieszlich erwähne ich noch, dasz B. der Lesung der Schrift in Secunda eine Art von Einleitung vorausschicken will, er nennt als einzelne Gegenstände derselben: Geschichte der Bibel, Hervorhebung einzelner Uebersetzungen aus ältester Zeit, besonders derjenigen, die dem deutschen Alterthum angehören, wie die gothische und angelsächsische, Geschichte der Bibelverbreitung, der Bibelgesellschaften, ihres Segens usw.

Alle Vierteljahre läszt B. in Secunda und Prima einen 'schriftlichen Religionsaufsatz' machen. Aus diesem 'soll nichts weiter erhellen, als in wie fern und in wie weit die Schüler fähig sind, sich über religiöse Gegenstände zu äuszern; die Censur musz mild und eingehend, aber bestimmt und genau sein'. Diese Einrichtung mag unter Umständen gute Früchte tragen, aber je energischer die Persönlichkeit des Religionslehrers, je gröszer sein amtlicher Einflusz ist, desto mehr steht er in Gefahr, die Schüler auf diese Weise zu Aeuszerungen zu veranlassen, welche mit ihrem religiösen Bewustsein nicht verwachsen sind und vielmehr als bewuste oder unbewuste Unwahrheit angesehen werden müssen. Man wird mir nicht entgegnen dürfen, dasz auch die mündlichen Leistungen Gelegenheit zur Heuchelei darbieten, diese beiden Dinge sind gar zu verschieden, obwol der gewissenhafte Lehrer auch bei den mündlichen Antworten der Schüler, besonders der schon mehr heranwachsenden, hier und da Anlasz genug haben wird, zur Besinnung und zur Wahrhaftigkeit des ganzen thuns zu mahnen.

Was die Prima betrifft, so hat der Verf. des Gutachtens sehr ideale Ansichten über die Wirksamkeit des Religionsunterrichts in dieser Klasse. Er will, dasz dem Religionslehrer in Prima auszer den 2 wöchentlichen Unterrichtsstunden (deren Vermehrung auf d r e i er nicht befürwortet) ein noch umfassenderes Feld der Wirksamkeit eingeräumt werde. Denn ihm will er die schwere Aufgabe vor allen zumuten, 'die gesamte Gymnasialbildung zu einem Abschlusz in christlichem Sinn zu bringen, so dasz der abgehende nicht blosz die Stellung des heidnischen, auch in seiner höchsten Blüte, dem Christenthum gegenüber vollständig (?) begriffen hat, sondern auch eine Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums und der Wahrheit des Evangeliums von der Schule mit fortnimmt'. Zu diesem Ende fordert er, 'dasz dem Religionslehrer in der Prima noch ein Hauptfach zugetheilt werden sollte, entweder der Geschichtsunterricht und der Unterricht im deutschen, einschlieszlich der Litteraturgeschichte, oder die Lesung des lateinischen oder des griechischen Prosaikers'. Diese Forderung ist bekanntlich nicht neu, aber es ist nicht zu tadeln, wenn man sie von Zeit zu Zeit wieder aufstellt. Von dem Stoffe, den der Religionsunterricht in der Prima zu behandeln habe, sagt B. im wesentlichen folgendes: Zunächst ist das wichtigste aus der G e s c h i c h t e

der Kirche oder vielmehr aus der Geschichte des Christenthums der Gegenstand des Unterrichts. Die Beurtheilung, welches Material dann als das wichtigste in diesem Gebiete anzusehen sei, ist nicht nach dem objectiven Maszstabe der Wissenschaft zu vollziehen, sondern musz abhangen von der richtigen Erkenntnis dessen, was der Gesamtbildung des Jünglings frommt. Wenn B. aber hinzusetzt, die betreffenden kirchengeschichtlichen Mittheilungen sollten denselben in den Stand setzen, 'die kirchlichen Erscheinungen der Gegenwart geschichtlich zu begreifen und ihrer innern Gesetzmäszigkeit nach zu fassen und zu verstehen', so versteht Ref. diesen Ausdruck nicht recht; wenigstens würde er sich scheuen, das wenige, was er in dieser Richtung mit seinen Primanern zu besprechen wagt, mit so schönen Worten zu bezeichnen.

Dasz der kirchengeschichtliche Unterricht nicht ohne Herbeiziehung dogmengeschichtlicher Partien fruchtbar behandelt werden kann, darin ist Referent mit B. durchaus gleicher Meinung. Freilich ist gerade in dieser Hinsicht Sorgsamkeit nöthig, dasz nicht die Grenze zwischen dem Gymnasium und der theologischen Fachschule überschritten werde und das Gemüt leer ausgehe. In den dogmengeschichtlichen Mittheilungen liegt nun eine Art von Uebergang zu dem zweiten Hauptgegenstand des Religionsunterrichts in Prima, nemlich zu einer dem Standpunkte der Klasse angemessenen 'Glaubens- und Sittenlehre'. Wird sie richtig behandelt, so ist sie die Blüte des ganzen Religionsunterrichts im Gymnasium. Es ist ein Gedanke von hoher praktischer Bedeutung, wenn Bouterweck über die Art einer solchen Glaubens- und Sittenlehre sagt: 'Es musz der wissenschaftlichen Behandlung, die in der Form der Sache immer festzuhalten sein wird, eine paedagogisch-seelsorgerische zur Seite gehen, welcher der Inhalt der Sache zufällt'. Auch die weiterhin folgenden Andeutungen über die Ausführung des obigen Gedankens sind der Beherzigung werth (S. 61 f.). Auf dieser Stufe will B. dann auch das blosz biblische Element verlassen und den Unterricht 'an die Bekenntnisse der protestantischen Kirche in Freiheit und dennoch mit Bestimmtheit anschlieszen'. 'Dies gilt ganz besonders von der Lehre von den Sacramenten und der Kirche. Es ist deshalb auch unerläszlich, die Schüler mit einzelnen Bekenntnisschriften im Auszuge und durch gelegentliche Anführung, wie mit den Katechismen, oder im ganzen und durch vollständige Lesung, in dieser Weise z. B. mit der Augsburgischen Confession, bekannt zu machen'.

Den Schlusz seines Gutachtens macht Hr. B. mit einer Erörterung über die Frage, ob die in Rheinland und Westphalen bestehende Einrichtung, beim Abiturientenexamen auch einen Religionsaufsatz unter gleichen Verhältnissen wie die deutsche Arbeit anfertigen zu lassen, empfehlenswerth und allgemeiner Verbreitung werth sei. Er ist geneigt, diese Frage zu bejahen. In der That ist diese Einrichtung nicht so bedenklich, wie die oben besprochene, wonach in den letzten 4 Schuljahren vierteljährig ein Religionsaufsatz abgegeben und censiert

werden sollte. Die Aufsichtsbehörde hat nemlich eine Controle über die Themata der Abiturientenarbeiten und wird z. B. solche ausschlieszen, welche den Schüler zu der Bloszlegung christlicher Erfahrungen, zu Parteigezänke usw. hindrängen könnten. Auch tritt dem Abiturienten, der sein Religionsthema bearbeiten will, nicht mehr die Persönlichkeit seines Religionslehrers vor die Seele, er fühlt sich freier und unabhängiger. Referent ist als Abiturient selbst in der Lage gewesen, einen Religionsaufsatz machen zu müssen. Er spricht für sich und seine Mitschüler, wenn er bezeugt, dasz dieser Aufsatz ohne irgend welches Misbehagen, vielmehr mit gröszerer Freudigkeit, als irgend eine andere Arbeit, angefertigt wurde. Freilich waren die nähern Umstände an jenem Gymnasium günstiger, als vielleicht sonst irgendwo. Herr B. begründet seine bejahende Antwort auf die erwähnte Frage nicht sehr befriedigend. Den Religionsaufsatz als eine willkommene Ergänzung zu dem in der Regel dürftigen deutschen Aufsatz der Abiturienten ansehen — in der That eine dürftige Auskunft. Wenn nun B. bemerkt, dasz der Schüler, wenn er es versuchen sollte, doch nicht im Stande sei, bei der Menge der gelieferten Klassenarbeiten, seinen Lehrer zu teuschen durch erheuchelte fromme Redensarten, so ist das nicht die Gefahr, dasz der L e h r e r g e t e u s c h t wird, sondern dasz der Schüler in Versuchung gebracht wird, zu heucheln. Und diese Gefahr ist bei jenen Klassenarbeiten, wie schon oben bemerkt wurde, noch deutlicher, als bei dem Abiturientenaufsatz. Ref. ist im Stande zu versichern, dasz jene Einrichtung, vierteljährig Aufsätze in der Religion anfertigen zu lassen, nicht blosz den gerügten Schaden anrichten kann, sondern ihn angerichtet und so die Schüler Jahre lang in bewuster Unwahrheit in den heiligsten Dingen erhalten hat. Die Anfertigung eines Religionsaufsatzes im Examen hält Ref. für ein gutes didaktisches Hilfsmittel, wenn er sich darauf beschränkt, das w i s s e n des Abiturienten in einem bestimmten kleinen Kreise der christlichen Lehre zu ermitteln. Er hält es aber für entschieden bedenklich, diese Einrichtung gegenwärtig irgendwo neu einzuführen. Durch solche Mittel dem Scheine entgegentreten zu wollen, als sei die Religion am Gymnasium ein 'Nebenwerk', hiesze eingehen in die oberflächlichsten Gedanken einer Partei, die mehr Vertrauen auf Institutionen, als auf die innere Allgewalt des göttlichen Geistes setzt.

Berlin. *W. H.*

38.

Arrians Anabasis. Für Schüler zum öffentlichen und Privatgebrauch herausgegeben von Dr. Gottlob Hartmann. 1. Bändchen. I—III. Buch. Jena, Mauke 1856. (8. VIII u. 181 S.)

Nach einer sorgfältigen Prüfung können wir diese Ausgabe allen Freunden des Arrian für ihre Schüler empfehlen; denn sie erfüllt nicht

nur die durch die Probe (Progr. d. Gymn. zu Sondershausen 1855. Vgl. Dietsch in d. N. Jahrbb. Bd. LXXII S. 428 ff.) erregten Erwartungen, sondern reiht sich auch in um so würdigerer Weise den Schulausgaben anderer Schriftsteller an, da sie viele derselben durch ihren paedagogischen Tact und methodische Kürze, namentlich aber dadurch übertrifft, dasz Hr Hartm. selten Uebersetzung bietet, diese auch da oft vermeidet, wo er die passende Bedeutung eines Wortes angibt. Aber auch hierin ist er sparsamer gewesen, als die Probe erwarten liesz, und scheinen hierbei die Bemerkungen von Dietsch nicht ohne Einflusz gewesen zu sein, wie eine Vergleichung der Probe und der vorliegenden Ausgabe beweist. Diese Bereitwilligkeit des uns brieflich befreundeten Hrn. Vf. bewegt auch uns einige Bemerkungen folgen zu lassen und ihm, wenn nicht für die nächsten Bändchen, doch für die nächste Auflage, die sicherlich binnen kurzer Zeit nöthig sein wird, auf diesem Wege einige unmaszgebliche Vorschläge zu Abänderungen mitzutheilen. Unsern ersten Vorschlag knüpfen wir an die Bemerkung von Dietsch, dasz die Bemerkungen über den Sprachgebrauch des Arrian eigentlich nicht für Schüler sind, und bitten den Hrn Vf. es noch einmal im Unterricht selbst zu probieren, ob nicht Dietsch Recht hat, dasz sie für das zu erstrebende schülermäszige Verständnis ohne Einflusz sind. Auch unsern zweiten Vorschlag knüpfen wir an das, was Dietsch S. 428 ff. über die Praxis der neusten Schulausgaben, durch Angabe des passenden Ausdrucks den Schülern eine zu grosze Erleichterung zu geben, gesagt hat. Unsere Erfahrung hat es bei der Leitung der Lectüre des Homer und der Anabasis des Xenophon wiederholt bestätigt, dasz diese Praxis den Schüler wenig fördert, dasz er sich, wie Dietsch sagt, mit seltenen Ausnahmen begnügt gegebenes hinzunehmen, ohne dasselbe selbstthätig weiter zu verfolgen. Je freudiger wir es nun eben als einen Vorzug dieser Ausgabe anerkannt haben, dasz sie darin weit sparsamer ist, um desto mehr möchten wir den Hrn Vf. bitten demnächst auch das wenige ganz zu streichen und durch eine andere Fassung der Bemerkungen die Schüler zum finden des rechten Ausdrucks und einer guten Uebersetzung anzuleiten. Wie leicht dieses nach unserer Erfahrung und unmaszgeblicher Ansicht ist, wollen wir durch die in Kap. 1 etwa zu machenden Aenderungen andeuten.

I 1 6 könnte die Bemerkung zu *τοῦ πρόσω* etwa so lauten: 'Der Grieche hat das Adv. substantivisch gebraucht; im deutschen musz es adjectivisch stehen und das passende Hauptwort hinzugesetzt werden'. Die Schüler, welche den Cornel und Caesar, vielleicht auch schon einen Theil der Anabasis des Xenoph. gelesen haben und so mit der Militärsprache etwas bekannt sind, werden grösztentheils das rechte finden. Daselbst musz § 7 zu *βιάζεσθαι* die Bemerkung 'passivisch' genügen; desgleichen bei *τοῦ ὄρους* die 'abhängig von *ᾗ*'; die Uebersetzung musz der Schüler selbst finden und will man ihm eine weitere Hilfe gewähren, so könnte man hinzusetzen: '*ᾗ* — *τοῦ ὄρους* übers. durch einen Nebens., in welchem der Gen. partit. Subject ist'. Uebrigens möchte an dieser Stelle auch das Particip *ἀνιοῦσιν* für eine gute Ue-

bersetzung einer Anleitung bedürfen, da es wol am besten durch ein Substantiv mit Praeposition zu übersetzen ist. — Zu § 8 *βουλὴ γίγνεταί μοι* schlagen wir vor: 'Statt der Umschreibung gebrauche im deutschen ein Zeitwort'. *Καταφέρεσθαι*, herabstürzen, was übrigens schon § 7 bei *καταφερόμ.* stehen müste, würden wir, da das Lexikon die Bedeutung hat, entweder ganz streichen oder mit der allgemeinen Bemerkung: 'wähle einen nachdrucksvollen, kräftigen Ausdruck' abfinden. — Zu *διαχωρῆσαι* wird die Bemerkung: '*διά* hier in der Bedeutung des lateinischen *dis*' um so mehr genügen, da z. B. das Rostsche Lexicon (und dieses oder das Papesche wird doch meistens in den Händen der Schüler sein) die Bedeutung 'auseinander treten' gibt. In § 9 schlagen wir vor, statt der Uebersetzung dem ersten Theile der Anmerkung zuzufügen: 'Im deutschen durch einen Nebens.', dabei müste allerdings die Bedeutung von *ἐπελθεῖν*, welche das Rostsche Lexikon nicht bietet, die aber Hr. Hartm. recht gut durch 'darüber hinweggehen' angibt, gleichfalls im Inf. zugesetzt werden. § 10 könnte statt der Uebersetzung '*ὀλίγα*, nur wenig' die allgemeine Bemerkung stehen: 'Griechen und Lateiner pflegen bei Zahlwörtern und Pronominen unser «nur» nicht besonders auszudrücken'. — Zu § 12 kann '*ὡς ἕκαστ. προὐχώρει*, wie jeder dazu Gelegenheit fand, es möglich machen konnte' ganz fehlen, da das Lexikon hinreichende Hilfe bietet. Daselbst würden wir bei '*ἐπάγοντα*' einfach sagen: 'intr. von dem anrückenden Feinde', weil bei dieser Bemerkung der Schüler überlegen musz, ob er 'anrücken' oder einen andern Ausdruck zu wählen hat.

Unser dritter Vorschlag knüpft sich an die schon oft angeregte Frage, ob in Schulausgaben eine Grammatik citiert werden soll oder nicht. Wir verneinen die Frage, aber nicht aus dem oft für die Verneinung angeführten Grunde, dasz es keine allgemein eingeführte Grammatik gebe, sondern weil damit für die Schüler zu viel Zeit verloren geht und man durch eingeflochtene grammatische Bemerkungen eher zum Ziele kommt. Bei der Zeitbeschränkung, welche durch die Masse von Unterrichtsgegenständen den alten Sprachen zu Theil geworden, können dieselben ihren bewährten Einflusz auf die Bildung nur dann bewahren und erhalten, wenn durch Bereicherung der Lectüre die Sicherheit des wissens vermehrt, die Fertigkeit im verstehen auf einem raschen und doch gründlichen Wege mit sorgfältiger Beachtung der Grammatik erzielt wird. Letztere ist bei der Lectüre nicht Hauptsache, sondern nur Mittel zum Verständnis. Stetige Uebung macht aber eine tüchtige Praeparation zur Hauptpflicht der Schüler, diese kann aber nur dann erreicht werden, wenn der Schüler seine ganze Aufmerksamkeit auf das Verständnis verwenden kann und seine Zeit nicht zersplittert wird. Wie viel Zeit aber mit dem nachschlagen der citierten Paragraphen der Grammatik verloren geht, davon kann sich jeder Lehrer überzeugen, wenn er selbst einmal nach der Uhr nachschlägt. Ein Schüler hat aber gewis doppelt so viel Zeit nöthig. Dazu kommt, dasz die Grammatiken den ganzen Sprachgebrauch, der

unter eine Regel fällt, registrieren müssen, während der Schüler sich genau an ein Citat haltend nur immer den speciellen Fall berücksichtigt. Nimmt man dagegen die grammatischen Bemerkungen in die Noten auf, so können diese selbst kurz gefaszt mehrere Fälle zugleich umfassen und dabei doch eine für das Verständnis ersprieszliche Anleitung geben. Ein Beispiel möge die Sache erläutern. Der Hr. Vf. hat über den Gebrauch der Participia bei den Verbis *τυγχάνειν*, *λανθάνειν*, *φαίνεσθαι* etc. wiederholt auf die betreffenden Grammatiken von Rost, Buttmann und Kühner oder auf die Stelle seines Commentars zurückverwiesen. Bei Kühner umfaszt der ganze Paragraph eigentlich mehrere Seiten, der specielle Fall 8 Zeilen mit der allerdings nöthigen Hilfe; bei Buttmann umfaszt der Paragraph, ohne die für den Schüler sofort verständliche Hilfe zu enthalten, mit den einzelnen Verben eine halbe Seite. Aehnlich bei Rost. Kein Schüler wird sich daraus eine allgemeine Regel bilden, die er bei der Uebersetzung anwenden kann. Steht dagegen in der Note etwa folgende Bemerkung: 'Der Grieche setzt zu den Verbis: *τυγχάνω*, *λανθάνω*, *φθάνω*, *διατελέω*, *διάγω*, *οἴχομαι* und *ὑπάρχω* die den Begriff ergänzende Thätigkeit in das Particip. Im deutschen übers. das Particip durch das Verb. finit., und das griechische Verbum durch ein Adverb.', so hat der Schüler den griechischen Sprachgebrauch und den Unterschied der beiden Sprachen in so kurzer Fassung, dasz er sich dieselbe verbotenus einprägen kann. So oft ein Fall bei der Lectüre vorkommt, wird die Regel hergesagt und nach drei-, höchstens viermaliger Repetition sitzt sie so fest, dasz die Mehrzahl der Schüler, wenn sie im weitern Verlauf der Lectüre in der Note die Bemerkung findet: 'Particip bei *οἴχομαι*, siehe oben I 2 11 z. *τυγχάνω*', nicht mehr nachschlägt, sondern sich beim Stichwort 'Particip' sofort der ganzen Regel erinnert. Diese oft bestätigte Erfahrung veranlaszt mich, dem Hrn. Vf. vorzuschlagen, auch seine grammatischen Citate fallen zu lassen. Er kann dieses um so leichter, da er die von uns vorgeschlagene Methode gleichfalls schon angewandt hat und im citieren der Grammatik sehr sparsam gewesen ist. Findet unser Vorschlag des Hrn. Vf. Beifall, so könnte z. B. im Kap. 1 § 2 bei *αἰτεῖν παρ' αὐτῶν* die Bemerkung lauten: '*αἰτεῖν* wird vorherschend mit doppelten Acc. construiert. Wie ist es hier gebraucht?' — Zu § 4 würde ich die III 7 2 zu *ἀκούειν* gegebene Bemerkung hiehersetzen und sofort sagen: 'Die Verba *ἀκούειν*, *πυνθάνεσθαι* usw.' Im § 5 würde ich einfach die verschiedenen Worte ohne Citat angeben, den Unterschied kurz erläutern. Daselbst könnte zu *δεκαταῖος* statt des Citats die Bemerkung zu I 18 4 in folgender Fassung stehen: 'Umstände des Orts, der Zeit und der Art und Weise bezieht der Grieche auf die Person, nicht wie der Deutsche auf die Handlung'. Dasz § 6 *εἴργειν* c. Gen. construiert ist, musz der Schüler, wenn der vorhergehende Unterricht seine Schuldigkeit gethan hat und der Schüler in der Phraseologie geübt ist, selbst finden und bedarf gar keines Citats, vielleicht nicht einmal einer Bemerkung, sondern nur der Nachfrage des die Uebersetzung leitenden Lehrers.

Aber selbst dann, wenn der Hr Vf. unsern Vorschlag nicht billigt, möchten wir ihm doch für einzelne Fälle, wo er in seiner Ausgabe auf frühere Stellen in seinen Noten zurückweist, eine Aenderung vorschlagen, die gleichfalls Zeit erspart und doch zum Ziele führt, deshalb gewis auch des geehrten Hrn Vf. Beifall findet. Wir haben, um nur von den vielen Stellen eine zu erwähnen und daran unsern Vorschlag zu erklären, solche Citate im Auge, wie sich II 7 1 zu λαθών findet. Dort wird nemlich auf I 6 8 verwiesen und an dieser Stelle auf die Grammatik; einfacher erscheint es aber, wenn das Citat der Grammatik hier wiederholt wird, da das erste Citat doch eigentlich rein vergeblich ist. Aehnlich ist es mit Citaten, wie zu II 7 6, wo zuerst auf I 20 5 verwiesen wird. Die gewünschte Auskunft steht aber I 18 6, worauf auch hingewiesen wird, und es möchte mithin ersprieszlicher sein, wenn letzteres Citat gleich zu II 7 6 gesetzt wäre.

Schlieszlich halten wir es für besser, dasz alle Bemerkungen, die im Anfange des Buchs nöthig sind, auch an der betreffenden ersten Stelle gegeben und nicht in die Mitte oder an eine noch weitere Stelle gesetzt werden, auf welche dann im Anfange des Buchs verwiesen wird; denn das nöthigt den Schüler, Stellen, die noch nicht gebraucht, näher auszer ihrem Zusammenhange anzusehen und so wiederum die Zeit zu versplittern. Hr Hartm. hat diese Weise auch zuweilen befolgt und bezieht sich darauf zum Theil gewis die Bemerkung der Vorrede: 'Sodann hat er es nicht unterlassen, dem Commentar die Einrichtung zu geben, dasz die Lectüre gleichviel mit diesem oder jenem Abschnitt beginnen kann'. Aber das ist auch möglich, wenn alle Bemerkungen da stehen, wo sie zuerst erforderlich sind, und wenn auf dieselben dann zurückgewiesen wird.

Wir haben unsere Hochachtung und unsern Dank für die reiche Belehrung, die wir aus dem sichern Tacte des Hrn Vf. erhalten haben, nicht besser zu bethätigen gewust, als indem wir unsere Vorschläge ihm mitgetheilt haben.

Clausthal. *Vollbrecht.*

39.

Arithmetischer Nachtrag zu Xenoph. Anab. III 4 19—23.

In unserer in diesen Jahrbüchern (oben S. 76 ff.) abgedruckten strategischen Erörterung der bezeichneten Stelle haben wir aus den Worten des Xenophon nachzuweisen versucht, dasz Köchlys und Rüstows Ansichten über die Aufstellung der 6 Lochen an der Tête und Queue und die Bildung eines Oblongums (πλαίσιον ἑτερόμηκες) nicht haltbar sei. Im folgenden wollen wir zu beweisen versuchen, dasz diese Ansicht der genannten Herren auch arithmetisch verwerflich ist.

Obwol sich aus Anab. I 7 10 verglichen mit II 2 7, II 5 30 und III 3 5 der ungefähre Bestand des Söldnerheeres zur Zeit der Bildung des Vierecks berechnen läszt, so wollen wir doch, da, wie unsere verschiedenen Berechnungen bewiesen, das Endresultat so ziemlich dasselbe bleibt, mit Köchly und Rüstow (S. 187) nur 8000 Hopliten rechnen. Stellen wir diese nun in ein Oblongum, dasz Tête und Front von je 300 Mann gebildet werden, so kommen auf jede Flanke 3600 Mann. In geschlossener Stellung hatte sonach die Tête bei 8 Mann Tiefe genau 37 Mann Front, welche 111 griech. Fusz Frontraum decken; auf den Flanken stehen je 450 Mann bei 8 Mann Tiefe, und die haben 1350 griech. Fusz Raum, wozu noch von Tête und Queue je 24 Fusz kommen, so dasz mithin der Umfang des Vierecks 155178 □Fusz beträgt. Der innere Raum bietet, da Tête und Queue wegen der 8 Mann Tiefe der beiden Flanken um je 48 Fusz verlieren und somit nur 60 Fusz breit sind, die Flanken aber nach Abzug jener 48 Fusz 1350 Fusz behalten, 81000 □Fusz Fläche und nehmen somit die 8000 Hopliten 74178 □Fusz Raum ein; woraus folgt, dasz in der Mitte auf 81000 □Fusz in runder Summe etwa 8740 Mann stehen können. — Da aber der Trosz gering angeschlagen (vgl. Köchly und Rüstow S. 185) der Zahl der Combattanten gleich ist, so wollen wir ihn auch nur zu 8000 Mann nehmen, dazu kommen mindestens 2000 Leichtbewaffnete. Diese 10000 Mann finden somit im Oblongum keinen Raum und für die Pferde und Esel ist auch kein Platz.

Ganz anders gestaltet sich die Sache, wenn wir diese 8000 Mann uns stets in ein Viereck gestellt denken. Jede Seite hat dann 250 griech. Fusz in geschlossener Stellung, das gibt einen Umfang von 62500 Fusz. Der innere hohle Raum miszt an jeder Seite 202 Fusz und bietet eine Fläche von 40804 □Fusz, auf welchem Raume, da 8000 Mann 11696 Fusz gebrauchen, in runder Zahl 27900 Mann stehen können. Nehmen wir nun den Trosz und die Leichtbewaffneten zu 11000 Mann, so gebrauchen die circa 16081 Fusz; und bleibt somit Raum für 2 bis 300 Packthiere und wird die Mitte nicht gedrängt, wenn die κέρατα συγκύπτουσιν und die Front und Queue durch den Austritt der 300 Mann sich verkleinern. Denn 300 Packthiere gebrauchen etwa 19160 Fusz, so dasz im Centrum noch immer 5563 Fusz überschüssiger Raum bleibt. — Ja, selbst wenn alle Seiten in die gedrängte Stellung sich zusammendrängten, so müste allerdings die Mannschaft der Mitte auch sich enger schlieszen, aber sie behielte doch immer mehr Raum als die Hopliten. — Sonach möchte es wol als sicher und ausgemacht anzunehmen sein, dasz die Griechen stets das gleichseitige Viereck gebildet haben, dessen Gleichseitigkeit nur durch den Austritt der 300 etwas verschoben ist *). Es entsteht nemlich die Frage,

*) Noch günstiger gestaltet sich die Berechnung, wenn wir 9800 Hopliten nehmen; und so grosz kann die Zahl recht gut zur Zeit der Bildung des Vierecks noch gewesen sein. Dann können in der Mitte über 80000 Mann stehen.

wie viel Rotten (d. h. Mann in Front) die 6 Lochen beim spätern wiedereinrücken in die Queue als Compagniecolonnen (κατὰ λόχους) gehabt, ob sie anfangs im Gänsemarsch mit 100 Mann Tiefe oder, wie Köchly und Rüstow S. 189 die Wahl lassen, zu 3 oder 6 Rotten eingerückt sind. Im Gänsemarsch bilden sie zunächst 6 Mann Front in der Queue, die in geschlossener Stellung 18 Fusz Raum bedürfen, als Pentekostyen 36 Fusz, in Enomotieen 72 Fusz. In der Tête und Queue fehlen nach dem Austritt der je 300 Mann 108 Fusz, die Queue wird aber durch das einrücken in Enomotieen um 72 Fusz breiter als die Tête und so wird nach unserer Ansicht die Form des Vierecks schon hinreichend verschoben. Wollten wir die Compagniecolonnen zu 3 oder 6 Mann annehmen, so würde die Queue, sobald die 6 Lochen nach Enomotieen einrücken, bei ersterer Annahme um 216, bei letzterer um 432 Fusz breiter als die Tête. Diese Misverhältnisse sind, das bedarf keines Beweises, zu grosz, und so möchte auch diese Berechnung zeigen, dasz der Gänsemarsch so unbeliebt nicht gewesen ist. Allerdings kommen nach unserer Ansicht 16 Glieder dieser 6 Lochen nach dem Einmarsche in Enomotieen in die Mitte zu stehen, das schadet aber nichts, da hier Raum genug für sie ist; es hat vielmehr den Vortheil, dasz die 300 der Tête, wenn sie wieder in dieselbe einrücken sollen und wenn wir sie uns an die Spitze der Lochen in der Queue gestellt denken, ohne dasz die Queue sich öffnet, sich durch die Mitte hin nach vorn bewegen und in die sich öffnende Tête an ihren alten Platz marschieren können.

Clausthal. *F. Vollbrecht.*

40.

Die Poësie der Sprache, namentlich der deutschen.

Wie Figura zeigt, sind im gewöhnlichen unsere Grammatiken, Stilistiken, Metriken so eingerichtet, dasz die Regeln in denselben an und für sich nackt und dürr und etwa verbrämt mit Stellen aus Schriftstellern hingestellt werden, ohne sie aus dem Wesen und Walten des menschlichen Geistes, aus den natürlichen Anlagen des Menschen, aus der Natur der Sprachorgane, aus gewissen allgemeinen Gewohnheiten, Ansichten, Sitten und Gebräuchen herzuleiten, darauf zurückzuführen — ein Mangel, der schon oft gerügt worden ist, aber von dem man sich zumeist noch nicht hat losmachen könnnen. Er stammt aus der letzten Zeit der Lebensdauer der lateinischen und griechischen Sprache her, wo die Grammatiker — geistlos und oberflächlich genug! — so die beiden betreffenden Sprachen lehrten. Die lernenden werden dadurch zumeist auf den Standpunkt gestellt, wie wenn die Grammatiker oder die Schriftsteller die betreffenden Sprachen geschaffen, nach

ihrem individuellen Urtheile und Gefühle gemodelt hätten. Und doch ist nichts unrichtiger als dieses. Nicht einzelne, besonders hervorragende Individuen, wol aber die menschliche Natur überhaupt, wie sie da situiert ist von der Gottheit zur Schaffung der menschlichen Sprache, haben dieselbe hervorgearbeitet, ein ganzes Volk seine eigenthümliche Mundart, wobei nur manche Aeuszerlichkeiten mitgewirkt. Die Gesetze also, die in einer Sprache herschen, sind jene unwillkürlichen, in den Anlagen des Menschen überhaupt begründeten Regeln, nach welchen wir sprechen; es ist darin nichts erfundenes, erkünsteltes, selbsterschaffenes, sondern nur gefundenes, dergestalt jedoch, dasz wir dessen ungeachtet doch dabei verfahren können mit einer gewissen Freiheit und Selbständigkeit. Von solchem Sehpunkte aus betrachtet, erscheinen die sprachlichen Erscheinungen erst in ihrem wahren Lichte.

Diese Bemerkung soll uns hier einmal leiten bei der Metrik. Auch hier hat man gemeinhin die Art, die betreffenden Regeln nackt hinzustellen, ohne immer die jedesmaligen Gründe aufzusuchen und beizufügen. Stellen aus Dichtern liefern meistens die kahlen Beweise; daher auch hier die gewöhnliche Ansicht, dasz die Dichter erst das ganze gemacht hätten. Das ist aber nicht wahr: sie haben das meiste, das ursprüngliche, das wesentlichste bereits in dem vorhandenen Sprachschatze vorgefunden und das dort vorhandene entweder nur zu ihrem Zwecke passend zu benutzen verstanden oder organisch weiter fortgebildet. Es gibt wesentlich auch eine Poësie der Sprache, d. h. bewust oder unbewust geschehene uranfänglich einfache oder zusammengruppierte lautliche Verbindungen, welche dem angeborenen Schönheitssinne des Menschen entsprossen sind und ihm entsprechen, Poësie in der ersten beschränkten Bedeutung genommen, wie *ποιεῖν* eigentlich von dem äuszern gestalten einer Sache gesagt worden ist. Die Dichter brauchen also meistens nur zuzugreifen, um ihren Werken diese oder jene äuszere Schönheit zu geben, und ihre Kunst besteht insofern meistentheils nur darin, dasz sie mehr als andere verstehen den vorhandenen Schatz zu heben, auszubeuten und zu vermehren.

Will man hiervon die feste Ueberzeugung gewinnen, so betrachte man nur unsere Muttersprache; sie liefert die schlagendsten Beweise: sie ist höchst poësiereich in vielen Bildungen und Wortverknüpfungen. Wir wollen uns die Mühe geben, solches im einzelnen darzuthun.

Vor allem ist es das onomatopoëtische, was eine Sprache poësiereich macht. Diese Eigenschaft hat unser Deutsch in hohem Grade, weniger im hochdeutschen Dialekte als in den verschiedenen volksthümlichen Mundarten. Denn wie die Farben, die ein Maler aufträgt auf sein Gemälde, den Farben der Wirklichkeit entsprechen müssen gemäsz dem Zwecke seiner Kunst, so sollen und müssen auch nach einem richtigen menschlichen Gefühle die Laute des menschlichen Mundes der geeignetsten Bezeichnung der Töne möglichst conform sein, die durch sie ausgedrückt werden. Leider sind nur in unsern Grammatiken und Wörterbüchern noch nicht die einzelnen Laute — fälsch-

lich nennt man sie gewöhnlich die Buchstaben — in dieser Beziehung der gehörigen Berücksichtigung und Erörterung gewürdigt worden; in vielen Stücken ist es freilich auch keine leichte Sache. Indessen wird jedermann leicht erkennen, wie richtig das Sprachgefühl unsere Altvordern geleitet hat, wenn es sie z. B. veranlaszt hat Wörter zu bilden wie: winzig, minder, mildern, milde, linde neben Macht, Kraft, hoch, grosz, Wucht. Dienen hier jene feinern und spitzigern Vokale e und i nicht zum Ausdrucke des kleinen, winzigen, während a, o und u das grosze, mächtige, hohe schon an sich bezeichnen? Ebenso verhält es sich mit den Consonanten, z. B. dem zischenden S und Z (vgl. zischen, *sibilus*, *sibilare*, *siccus*, *sitis*), dem schnarrenden R (vgl. rollen, knarren, *ruere*, *rota*, *crepo*), dem brummenden M (vgl. mucksen, *mutus*), dem hauchenden H (hauchen, *halare*), dem wehenden W (wehen, Wind, *ventus*) usw. Auf gleiche Weise fährt dann das Sprachgefühl fort in mancherlei Compositionen von Wörtern und Worten. In ersterer Beziehung wollen wir nur auf eine Gattung von Ausdrücken aufmerksam machen, meist zweisilbiger Art, wo die zweite Silbe der erstern entspricht, nur mit Veränderung des Vokales I in A. Es ist auch diese Formbildung hergenommen aus der Natur, wo nicht selten, wenn sich derselbe Ton wiederholt, eine kleine Schattierung eintritt, die jenen Uebergang des I in den A-Laut bedingt. Man nehme nur das picken einer Pendeluhr oder das klappen mit den Dreschflegeln beim dreschen. Daher nun folgende onomatopoëtische Wörter: klippklapp, klitschklatsch, bimmbamm (der bumbaum kommt vom läuten der Glokken), tipptapp, tripptrapp, pickpack, piffpaff, ripsraps, rischrasch, ritzratz, schnickschnack, schnippschnapp, schwippschwapp, zickzack (von ziehen = hin- und herziehen). Beim schnellen, sofortigen wiederkehren einer solchen Sache findet oft eine Uebereilung statt, tritt ein Misverhältnis ein; daher mehrere solcher Wörter eine üble Bedeutung haben, als: klingklang, singsang, krimskrams (von kramen), mischmasch, wirrwarr, schlingschlang (von schlängeln, sich anschlängeln). Zwei- und mehrsilbige Wörter der Art sind: trippeltrappel, kikelkakel, pipelpapel, krikelkrakel oder bairisch: gribesgrabes (von γράφω), wischiwaschi, schnitterschnatter, Fickfackereien. Aehnliches: ruschemusche (von mischen), raudimaudi (im bairischen), quirlequitsch (von quirlen und quetschen), firlefanz (wo die Allitteration zu bemerken), sammelsurium (von sauer, suer), Runkunkel, Schlampampe und schlampampen, dudeldumdei. Wortverbindungen der Art sind: flimmern und flammern, glitzen und glatzen, grinsen und gransen, knicken und knacken, knittern und knattern, kribbeln und krabbeln, tippeln und tappeln, trippeln und trappeln, zwicken und zwacken, weder kicks noch kacks, lullen und lallen.

Eine zweite von Poësie zeugende Eigenschaft der Sprache überhaupt und der deutschen insbesondere ist das metrische, das gemessene, taktmäszige, was sich in so vielen Wortbildungen und volksthümlichen Redensarten kund gibt und seinen Grund hat in dem allgemeinen menschlichen Sinne für Abgemessenheit, Regelmäszigkeit, feste

Ordnung, Bestimmtheit. So wie uns derartiges objectives in der Auszenwelt vielfältig entgegentritt und in dieser seiner Eigenthümlichkeit uns Gefallen erweckt, ebenso strebt subjectiv die menschliche Natur nach gleichen Bildungen in der Sprache theils an sich, um auch hier das gefällige, taktmäszige herzustellen, theils um dasselbe, wie es sich in der Auszenwelt offenbart, sprachlich nachzuahmen und auf ähnliche Weise auszudrücken. In letzterer Beziehung sind die Gleichklänge in der Sprache eigentlich nichts weiter, als Nachbildungen derjenigen gleichen oder ähnlichen Töne und Dinge, wie sie um uns her vorkommen. Das aneinander nach einer bestimmten Richtschnur gereihte, ordnungsmäszige, taktvolle dort, im Raume, in der Zeit usw., wird auch hier das taktvolle und gemessene hervorrufen. Das lautlich-metrische wird ein Spiegelbild der Wirklichkeit sein. Ja meisthin begnügt sich nicht einmal der menschliche Geist mit dem bloszen metrischen und taktmäszigen im Gebrauche und in der Anordnung der einzelnen Sprachtheile, der Wörter und Silben, er sucht die Uebereinstimmung des sprachlichen mit dem was er ausdrücken will, noch genauer zu vermitteln: er wendet Assonanzen, Allitteration, Reime an, selbst schon im gewöhnlichen Leben; seine innerste Natur treibt, zwingt ihn gewissermaszen dazu. Alle diese Hervorbringungen sind demnach nichts erkünsteltes, nichts durch menschliches reflectieren und grübeln erst erfundenes und erschaffenes, sondern durchaus lauter organische, aus der ursprünglichen menschlichen Natur, aus unsern Naturanlagen hervorgegangene Gebilde, mit denen nicht erst die Dichter ihre Werke zu schmücken verstehen, sondern die sich vielfach bereits in der gewönlichen Umgangssprache vorfinden. Gewissermaszen kann man auch sie zur Onomatopoësie rechnen, insofern sie ursprünglich und eigentlich dazu dienen, das objective subjectiv lautlich zu malen, d. h. etwas sprachlich durch Laute des Mundes so darzustellen, wie dasselbe es seiner Natur nach bedingt und erheischt, oder vielmehr dem Menschen erscheint nach dessen Auffassung. Zu gleicher Zeit kann man sich daraus, dasz dergleichen unserm Geiste, wie dem Munde und dem Ohre mundet, erklären, warum solches alles leicht übergeht oder übergegangen ist in etwas feststehendes, stereotypes, formelhaftes, was im gemeinen Leben gerade so so gern gebraucht wird: man findet es natürlich, bequem. Folgende zahlreiche Beispiele aus unserer deutschen Sprache in der gegebenen aufsteigenden Linie mögen das gesagte bewahrheiten.

Während wir die Einzelheiten von einer und derselben Art gleichmäszig und fortlaufend also aufzählen, dasz wir sagen: eins, zwei, drei, vier usw., in gleichem Tone so fortfahrend, geben wir das, was paarweise da ist oder geschieht gewöhnlich, durch den Amphimacer (´⏑´): wir fangen mit einer betonten, männlichen Silbe an und schlieszen mit einer gleichen, um das bestimmte, das maszvolle, den Takt so recht kräftig auszudrücken; die unbetonte mittlere Silbe dient dazu, um jene beiden zu verbinden und noch stärker hervortreten zu

lassen. Man sagt daher in dem Falle: |eins und zwei|, |zwei und drei|, |drei und vier| u. s. f. Ganz der Natur dieses paarweisen zählens und den desfallsigen beobachteten Tempos gemäsz ist es, wenn wir bei der Aufzählung von paarweisen Dingen oder Vorstellungen in gleicher Weise sprechen, also: 1) ohne Schmuck. Arm und Bein, Aug und Ohr, Hals und Kopf, Hals und Bein, Hand und Fusz, Milch und Blut, Hut und Stock, Tisch und Bett, Grab und Tod, Herr und Knecht, Knecht und Magd, Mann und Frau, Mann und Weib, Weib und Kind, jung und alt, klein und grosz oder grosz und klein, arm und reich, Berg und Thal, Land und Meer, Ost und West, Süd und Nord, Bier und Wein, Zank und Streit, Eis und Schnee, schwarz auf weisz, nah und fern, breit und schmal, alt und grau, zart und fein, rechts und links, heisz und schwül, wüst und leer, ja und nein, ein und aus oder aus und ein, vor und nach, ab und zu, dies und jens, hier und da, nach wie vor. — 2) mit Schmuck, d. h. mit theilweiser oder vollständiger lautlicher Uebereinstimmung (weil wesentlich die Dinge oder die Vorstellungen, welche ausgedrückt werden, in Uebereinstimmung stehen, einander ähnlich oder gleich sind oder gedacht werden, so sucht sich das Sprachgefühl solche Ausdrücke, die einander ähneln oder gleichen). a) mit Assonanz: Tag und Nacht, Sonn' und Mond, Stadt und Land, Schrot und Korn, Spott und Hohn, Scherz und Ernst, Gram und Harm, stark und schwach, kurz und gut, ganz und gar. — b) mit Allitteration: Mann und Maus, Fleisch und Blut, Thor und Thür oder Thür und Thor, Spiesz und Speer, (weder) Fisch noch Fleisch, Haus und Hof, Herz und Hand, Sand und Staub, Schutz und Schirm, Ruh und Rast, Flur und Feld, Stahl und Stein, Milch und Mehl, Wies' und Wald, Fürst und Volk, Geld und Gut, Stumpf und Stiel, Lieb' und Leid, Fried' und Freud', Lust und Lieb', Stock und Stein, Wohl und Weh, Scherz und Spiel, hoch und hehr, fett und feist, wüst und wirr, baar und blosz, kurz und gut, keck und kühn, braun und blau, los und leer, frisch und frei, frank und frei, wahr und warm, froh und frei, starr und steif, steif und fest, müd und matt, ganz und gar, spitz und stumpf, grosz und klein, gut und gern, gelb und grün, weich und warm, kreuz und quer, derb und dicht, dick und dünn, hin und her, drum und dran, drauf und dran, da und dort, drin und draus, wo und wann, wer und wie, dies und das. — c) mit Reimen: Dach und Fach, Dreck und Speck, Feld und Wald, Grusz und Kusz, Gut und Blut, Freud' und Leid, Freund und Feind, Kern und Stern, Krieg und Sieg, Kraft und Saft, Lug und Trug, mein und dein, Noth und Tod, Knall und Fall, Rand und Band, Rath und That, Sack und Pack, Salz und Schmalz, Saus und Braus, Schutz und Trutz, Schritt und Tritt, Steg und Weg, Stein und Bein (schwören), Stock und Block, Sang und Klang, Rauch und Schmauch, schlecht und recht, toll und voll, weit und breit, dann und wann. — d) unter Wiederholung desselben Wortes: Arm in Arm, Hand in Hand, gleich und gleich, eins und eins, zwei und zwei, drei und drei usw., der und der, da und da, Kopf an Kopf, Brust an Brust, Mund an Mund,

Glied an Glied, Glied für Glied, Mann an Mann, Mann für Mann, Tag für Tag, Wort für (an) Wort, Satz für (an) Satz, Laut für (an) Laut, Haus an (bei, für) Haus, Schlag auf Schlag, Blitz auf Blitz, Schusz auf Schusz, Schritt für Schritt, Tritt auf (für) Tritt, Stich auf (an) Stich, Thür an Thür, Thor an Thor, Baum an (für) Baum, Blatt an (für) Blatt, Geld auf Geld, Zins auf Zins, Schiff an Schiff, Dorf an (bei) Dorf, Stadt an (für, bei) Stadt, Stern an (bei) Stern, Krieg auf Krieg, Sieg auf Sieg, halb und halb, fort und fort, für und für, durch und durch, nach und nach, um und um. Aus der Kraft und Schönheit dieses Rhythmus kann man es sich zugleich erklären, warum in unserer Sprache eine so grosze Menge so gebauter Wörter vorhanden sind, wobei ebenfalls, wenn auch nicht Reim, doch Assonanz und Allitteration stattfinden kann, z. B. Artigkeit, Flüssigkeit, Sicherheit, Herzeleid, Schnelligkeit, Zärtlichkeit, himmelblau, federleicht; Leichtigkeit, Zeitvertreib, kunterbunt, kugelrund, regelrecht, centnerschwer; feuerfest, liebeleer, himmelhoch, lichterloh, rosenroth, felsenfest, nagelneu, vogelfrei, lendenlahm, freudenvoll, Windeswehn, Wiesewachs, Friedefürst, Lebenslust, Bilderbuch, Herrenhof, Heldenherz usw.

Milder und darum weniger kräftig aber fast ebenso häufig ist in dem Falle der weibliche weiche Trochaeus zu Ende, so dasz zwei Trochaeen, ein Ditrochaeus (´– ◡ | ´– ◡) erscheinen, als 1) ohne weitern Schmuck: Maul und Nase, Mund und Nase, Arm' und Beine, Kopf und Beine, Stub' und Kammer, Schlosz und Riegel, Blitz und Donner, Sturm und Regen, Schnee und Regen, Frost und Hitze, Furcht und Grauen, Lust und Freude, Hund und Katze, Haut und Knochen, Haus und Garten, Grund und Boden, Licht und Schatten, Wall und Graben, Stahl und Eisen, Brief und Siegel, Leib und Seele, Gram und Sorge, Thür und Fenster, Pferd' und Wagen, faul und träge, klein und winzig, sacht und leise, hoch und theuer, recht und billig, hin und wieder, inn' und auszen. — 2) mit anderweitigem Schmucke, nemlich a) mit Assonanz: Zeit und Weile, Mord und Todtschlag, dürr und dürftig, gäng und gäbe, angst und bange. — b) mit Allitteration: Bast und Borke, Fried' und Freude, Gift und Galle, Gunst und Gaben, Hahn und Henne, Haus und Hütte, Hirt und Heerde, Koch und Kellner, Küch' und Keller, Kind und Kegel, Land und Leute, Leib und Leben, Licht und Leben, Lust und Leben, Mund und Magen, Recht und Uebel, Rosz und Reiter, Sammt und Seide, Schimpf und Schande, Sitz und Stimme, Schlosz und Schlüssel, Schmach und Schande, thun und treiben, Wald und Weide, Wind und Wetter, Wehr und Waffen, Wort' und Werke, Zaum und Zügel, brav und bieder, dürr und trocken, dürr und dürftig, fix und fertig, froh und fröhlich, gäng und gäbe, gut und gerne, hell und heiter, laut und leise, leicht und lose, los und ledig, morsch und mürbe, nett und niedlich, drinn' und drauszen, samt und sonders. — Reime sind hier selten, wie etwa die oben angeführten: ruschemusche, raudimaudi (vgl. das französische pêle-mêle); häufig dagegen wieder Wortcompositionen wie: Altersschwäche, Männerwürde, Frauen-

schleier, Kinderspiele, Tageshelle, Sonnenwärme, Donnerwetter, Sternenschimmer, Feuerflamme, Königskerze, Widerwille, wetterwendisch, zuckersüsze, bärenbeiszig, lebenslustig, kerzengrade, bitterböse. — Weitere Fortsetzungen dieses Rhythmus mit und ohne gleichen Schmuck sind: nie öder nun und nimmermehr, ewig und sein Tage, Blitz und alle Hagel, Braten und Pasteten, Bomben und Granaten, Pauken (Pfeifen) und Trompeten, sterben und verderben, biegen oder brechen, schwänzen und schärwenzen, Freunde und Verwandte, Nachbarn und desgleichen, Nachbarn und Gevattern, Vettern und Frau-Muhmen, lärmen und spectakeln, ohne Gram und Sorgen, oberhalb und unterhalb, innerhalb und auszerhalb, früher oder später, ein für alle male.

Statt des ersten Trochaeus tritt aber auch wol ein Daktylus, also zuvörderst ein Choriambus (–́ ◡ ◡ | –́) ein, nicht ohne der Natur dieses Metrums zufolge, dem ganzen eine gröszere Lebendigkeit, eine schnellere Bewegung zu verleihen, als 1) ohne weiteren Schmuck: Butter und Schmalz, Fenster und Thür, Feuer und Schwert, Silber und Gold, Vater und Sohn, Mutter und Kind, Kunst und Geschick, Wasser und Brod, übel und weh. — 2) mit Schmuck: a) mit Assonanz: Macht und Gewalt, Marter und Qual, Hunger und Durst. — b) mit Allitteration: Butter und Brot, Pulver und Blei, Schiff und Geschirr, Stecken und Stab, Stiefel und Sporn, Wasser und Wein, bieder und brav, wirklich und wahr, auf und davon.

Beispiele zu dem Falle, wo zum Daktylus sich ein Trochaeus gesellt, sind: 1) ohne weitern Schmuck: Himmel und Erde, Männer und Frauen, Weiber und Kinder, Fleisch und Gemüse, hören und sehen, Sommer und Winter, Hitze und Kälte, Vater und Mutter, Hühner und Gänse, Mutter und Tochter, Bruder und Schwester, Aepfel und Birnen, essen und trinken, wachen und schlafen, heiter und fröhlich, immer und ewig, wol oder übel, lachen und weinen, alles und jedes, dieser und jener, unten und oben, innen und auszen, hinten und vorne, pfeffern und salzen (gepfeffert und gesalzen), hüpfen und tanzen, säen und ernten, leiten und führen, zittern und beben, suchen und finden, wühlen und mähren, schinden und plagen usw. — 2) mit anderweitigem Schmuck: a) mit Assonanz: Hunger und Kummer, Wissen und Willen, Freiheit und Gleichheit, Pflicht und Gewissen, sengen und brennen, härmen und grämen, locker und lose, recken und regen, zischen und sieden, wallen und wandern, wonnig und wohlig. — b) mit Allitteration: Schuster und Schneider, Himmel und Hölle, Stiefel und Sporen, Bürger und Bauer, Kaiser und König, Feuer und Flammen, Wissen und Willen, Sünde und Schande, (in allen) Zungen und Zonen, Wittwen und Waisen, Fahnen und Flaggen, Donner und Doria, Dornen und Disteln, Blüten und Blumen, mischen und mengen, schinden und schaben, mähren und mengen, biegen und brechen, denken und dichten, singen und sagen, wanken und weichen, recken und regen, drängen und treiben, dichten und trachten, dulden und tragen, zucken und zagen, zittern und zagen, hängen und hapern, hoffen und harren, glänzen und gleiszen, glitzern und glänzen, brocken und beiszen, bitten

und betteln, rühren und regen, leiben und leben, pochen und prahlen, (sich) letzen und laben, summen und sausen, schützen und schirmen, trennen und theilen, kommen und gehen, (sich) brüsten und prunken, lenken und leiten, wetten und wagen, ziehen und zerren, sieden und zischen, wogen und wallen, wallen und wandern, lehren und lernen, plappern und plaudern, wonnig und wohlig, mehr oder minder, bitter und böse, düster und trübe, locker und lose, knorrig und klobig, drinnen und drauszen, drunter und drüber. — c) mit Reim: Freuden und Leiden, Freunde und Feinde, Hülle und Fülle, Felder und Wälder, Habchen und Babchen, Hehler und Stehler, Pfiffe und Kniffe, Handel und Wandel, irren und wirren, Ränte und Fänte, hager und mager, freudvoll und leidvoll, glitzen und blitzen, happeln und zappeln, hangen und bangen, lángen und bangen, hauen und kauen, hehlen und stehlen, herzen und scherzen, fügen und schmiegen, kehren und wehren, gehen und stehen, kullern und bullern, hegen und pflegen, halten und schalten, heucheln und schmeicheln, lärmen und schwärmen, leben und weben, manschen und planschen, nebeln und schwebeln, (sich) ranzen und schwanzen, rütteln und schütteln, (sich) schämen und grämen, schmollen und grollen, sollen und wollen, sitzen und schwitzen, schniegeln und piegeln, stützen und schützen, stopfen und pfropfen, temmen und schlemmen, salzen und schmalzen, sausen und brausen, wanken und schwanken, wibbeln und kribbeln, wiegen und biegen, winden und wenden, wabbeln und schwabbeln, schalten und walten, friedlich und schiedlich, freundlich und friedlich, traurig und schaurig, hulter di pulter (holter di polter), rummel di bummel, hüben und drüben.

Eine unbetonte Silbe wird sich dann vorfügen, wenn ein anheben, ansetzen, ein fortgehen, ein aus- und fortschreiten ausgedrückt werden soll. Dann tritt das iambische, oder iambisch-anapaestische oder anapaestisch-iambische Metrum ein, was seiner Natur nach jener Fortbewegung entspricht. Auch hier ist der Rhythmus entweder allein oder durch Assonanz, Allitteration, Wiederholung desselben Wortes oder durch Reim verstärkt und verschönt: Gewehr | bei Fusz |, die Augen rechts (links), zu Berg zu Thal, in Reih und Glied, mit Fug und Recht, zu Lieb' und Leid, auf Schritt und Tritt, durch dick und dünn, von Ast zu Ast, von Baum zu Baum, von Dach zu Dach, von Dorf zu Dorf, von Jahr zu Jahr, Jahr aus Jahr ein, von Zeit zu Zeit, von Hand zu Hand, von Haus zu Haus, von Hinz zu Kunz, von Land zu Land, von Mund zu Mund, von Pol zu Pol, von Stern zu Stern, Berg auf Berg ab, Strom auf Strom ab, Trepp' auf Trepp' ab, von Stadt zu Stadt, von Zweig zu Zweig, von Steg zu Steg, nicht aus noch ein, er jagt und rennt usw., von heiler Haut, wie Sand am Meer, nicht hin nicht her, die weite Welt, die Länge lang, sein Lebelang, an Haupt und Gliedern, in Bausch und Bogen, 's ist Maus wie Mann, wol oder übel, zu Nutz und Frommen, wie Stahl und Eisen, wie Hund und Katze, bei Leibes Leben, zu Kreuze kriechen, verbittert und vergällt, lebendig

oder todt, erbaulich und beschaulich, gestiefelt und gespornt, vergessen und vergeben, Bekannte und Verwandte, bereitet und gerüstet, für Geld und gute Worte, hinüber und herüber, vom gröszten bis zum kleinsten, ein Herz und eine Seele, von Pontius zu Pilatus, vom Scheitel bis zur Sohle, (in) Geschichten und Gedichten, mit Leib und Seele, — von Kopf | bis zu Fusz |, von Stufe zu Stufe, bei Heller und Pfennig, von Scholle zu Scholle, von Treppe zu Treppe, von Stiege zu Stiege, in Ketten und Banden, aus Kerker und Ketten, im groszen und kleinen, — über Hals | und Kopf |, über Land und Meer, über kurz und lang, über Berg und Thal, über Stock und Block, über Stock und Stein, über Tisch' und Bänke, unter Dach und Fach, unter Glas und Rahmen, weder aus noch ein, Friede hin Friede her.

Diese derartige blosze Wortpoësie wird nun aber auch weiter zur förmlichen allseitigen Poësie, wobei nemlich auch die Gedanken in Betracht kommen, jedoch noch immer erst zur Volkspoësie, wo sie sich zu der Art von Gnomenpoësie gestalten, die wir unter dem Namen der Sprüchwörter begreifen. Auch in dem Fache ist unser poësiereiches deutsches Volk überaus fruchtbar. Wir wollen nur eine Auswahl derselben treffen; wer mehr haben will, mag Simrocks Sammlung einsehen. Hier begegnet uns meist ebenso taktvoller Numerus, wie jene Zierrathen: Assonanzen, Allitterationen, Reime, obwol der erstere weniger streng regelrecht als in der Kunstpoësie gehandhabt wird, nicht ohne Naturgemäszheit, weil man im gewöhnlichen nicht eine so strenge Regelrichtigkeit erwartet und zu erwarten hat, durch dieselbe auch eine zu grosze Einförmigkeit und Steifheit hervorgebracht wird, weshalb ja selbst berühmte Kunstdichter von dieser, obwol scheinbaren, Nachlässigkeit mit groszem Vortheil Gebrauch gemacht haben, z. B. Goethe im Erlkönig, Uhland in nicht wenigen seiner Gedichte. So wird man denn den Sprüchwörtern gerade diesen Punkt zum Lobe und zur Empfehlung anrechnen dürfen. Aemtchen bringt Käppchen. Als Gänschen gieng sie über den Rhein und kam als Gans gar wieder heim. Oder: als Hänschen gieng er über den Rhein und kam als Hans gar wieder heim. Art läszt nicht von Art. An Gottes Segen ist alles gelegen. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Aus dem Regen in die Traufe kommen. Borgen macht Sorgen. Der Bauer ein Lauer. Der Lauscher an der Wand hört seine eigne Schand'. Der Mensch denkt, Gott lenkt. Ehestand Wehestand. Ehre verloren, alles verloren. Eile mit Weile! Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul. Eine gute Miene zum bösen Spiele machen. Ein gutes Wort findet einen guten Ort (eine gute Statt). Ein gut Gewissen ein sanftes Ruhekissen. Einmal ist kein mal. Ein Preis ohne Schweisz. Es ist nichts so klar gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen. Fische fangen und Vogel stellen verderben manchen Junggesellen. Fischen und jagen macht hungrige Magen. Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Frische Fische gute Fische. Früh zu Bett' und früh wieder auf, macht frisch an Leib und reich im Kauf. Geschwind wie der Wind. Gleich und

gleich gesellt sich gern. Glück und Glas, wie bald bricht das. Glücklich ist, wer das vergiszt, was doch nicht zu ändern ist. Grün und gehl und jämmerlich, sieh mich an und frisz mich nich. Heute mir, morgen dir. Heute roth, morgen todt. Hoffen und harren macht manchen zum Narren. Je gelehrter, desto verkehrter. Jeden Groschen umkehren. Jung gewohnt, alt gethan. Ist es nicht gescheffelt, ist es doch gelöffelt. Kommt Zeit, kommt Rath. Ländlich sittlich. Lust und Liebe zu einem Ding macht alle Müh und Arbeit gering. Man musz sich (lerne dich) strecken nach der Decken. Mit dem Hut in der Hand kommt man durchs ganze Land. Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen. Morgenstund' hat Gold im Mund. Noth bricht Eisen. Noth kennt kein Gebot. Noth lehrt beten. Schuster bleib bei deinem Leisten! 's ist etwas und doch nichts. 's ist noth am Mann. Selber ist der Mann. Träume sind Schäume. Treue Hand geht durchs ganze Land. Trunkner Mund spricht Herzensgrund. Uebung macht den Meister. Unverhofft kommt oft. Verloren ist verloren. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Was ich nicht weisz, macht mich nicht heisz. Wer andern eine Grube gräbt, fällt oft selbst hinein. Wer gut schmeert, der gut fährt. Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen. Wie gewonnen, so zerronnen. Wie man's treibt, so geht's. Wurst wider Wurst. Zuvor gethan und nachbedacht, hat manchen schon viel (in) Leid gebracht.

Das sind Hervorbringungen der Volks- oder Naturpoësie, und in ihnen treten zu Tage all die Schönheiten, welche in den gewöhnlichen Metriken oder Grammatiken den hervorragendsten Dichtern zugeschrieben werden, fälschlicher Weise, wie man wol sieht: sie ruhen tiefer, in der allgemeinen menschlichen Natur; eben daher stammen jene Schönheiten der Sprache, die wir oben erörtert haben, und die man unter dem allgemeinen Namen der 'Poësie der Sprache' zu begreifen hat, mit welcher die Natur- oder Volkspoësie eng zusammenhängt.

Brandenburg a/H. *Dr. Heffter.*

41.

Antwort auf die im 7ten Heft des 74ten Bandes der Neuen Jahrbücher S. 358 enthaltenen „Bitte an die Herausgeber des griechischen Wörterbuchs von Passow und Rost."

Die am Ende des Artikels *φρήν* Th. 4 S. 2342 enthaltenen Worte lauteten ursprünglich:

'Döderlein Homer. Gloss. n. 952 denkt an *σφάζειν, σφαίνειν, findere σφήν = φράζειν, φράνς, φράν, φρήν.*

Da der Artikel dreimal von mir umgeschrieben wurde, ehe er mir genügte, so ist leider durch 'ein nicht leicht verzeihliches Versehen' und durch 'ein zu geringes Masz von Akribie' das Wort φράζειν bei der Umarbeitung ausgefallen. Dasz aber der Verf. den Dr Döderlein damit nicht zum 'Tollhäusler' machen wollte, beweist für den Leser hinlänglich der Zusammenhang, wo es heiszt: Döderlein denkt — φρήν, Passow mit Aristoteles — übereinstimmender an φράσσειν, indem hierdurch beide Etymol. als zulässig erklärt und nur für die Passowsche die Auctorität des Aristoteles in die Wagschale geworfen wird. Natürlich wird das Versehen im Druckfehlerverzeichnisse bemerkt werden und es würde dies ebenso bereitwillig geschehen sein, wenn auch das an sich gerechte verlangen des Herrn Dr Döderlein in weniger schroffer und unfreundlicher Form gestellt worden wäre.

Der vom Artikel φευκτός an allein verantwortliche Herausgeber des Passowschen Handwörterbuchs

Dr. Benseler.

Auszüge aus Zeitschriften.

Paedagogische Revue, herausgegeben von W. Langbein. Jhrg. 1856.

Januarh. I Abth. Ballauf: über die Entstehung der Anschauung vom räumlichen (S. 1—21). — Volkmann: über das Grödner-Romanisch (S. 25—34). — Preusse: die Bildungselemente, welche Norddeutschland nicht besitzt (S. 35—62: aus dem Handbuche der neueren französischen Litteratur für die oberen Klassen höherer katholischer Schulanstalten von Karker, Breslau 1855 wird gezeigt, welches denn eigentlich die Ideen und Anschauungsweisen sind, in welchen die Schule, die Eugen Rendu vertritt, die deutsche Jugend zu erziehen beabsichtigt). — Bernays: Jos. Just. Scaliger. Angez. v. Grautoff (S. 63—74: sehr anerkennende Darlegung des Inhalts). — Philologische Miscellen (S. 74—82: die Untersuchungen von Ed. Gerhard über den Achaeerstamm werden zwar als bedeutsam anerkannt, die Methode aber ebenso wie die Resultate als unrichtig bestritten). — II. Abth. Allgemeine Lehrverfassung für die Gymnasien des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen (S. 1—26). — Aus Würtemberg. Instruction für die Lehrerconvente zur Beurtheilung dessen, was zur Reife für die Universität erfordert wird, und Instruction zur Vornahme der Maturitätsprüfung für die hiezu bestellte Commission (S. 27—31). = Februarh. I Abth. Queck: die Einheit des Gymnasialunterrichts (S. 83—104: Nach dem Satze: 'die Aufgabe der Gymnasialbildung wird erreicht werden durch Aneignung der realen Bildungsstoffe und durch Benutzung und Ausbeutung derselben für geistig-formale und sittlich-ideale Bildung' wird die Stellung der einzelnen Unterrichtsfächer zum ganzen bestimmt und auszerdem einige Vorschläge für die praktische Ausführung [namentlich Zurückführung der Klassen- oder Hauptlehrer] gegeben). — Robolsky: der Zweck des Unterrichts in den neuern

Sprachen auf der höhern Bürgerschule (S. 105—126). — Gesenius: hebr. Grammatik. Herausgeg. von Rödiger. 17e Aufl. und Levy: Elementarbuch der hebr. Sprache. Angez. von Mühlberg (S. 127—130). — Schubart: Beiträge zu einer Methodologie der diplomatischen Kritik. Angez. v. C[ampe?] (S. 130—138: Ref. spricht sich gegen die Ausschlieszung der Kritik von der Interpretation in der Schule aus und stellt sodann den Inhalt des als sehr werthvoll bezeichneten Buches dar). — Philologische Miscellen (S. 154—159: über Friedrich Jacob als Lehrer, Spengel: das philologische Seminarium in München und die Ultramontanen, endlich v. Lasaulx: gesammelte Abhandlungen). — II. Abth. Statuten des philologischen Seminars in Tübingen (S. 55—57). — Die Verordnungen des k. preusz. Ministeriums vom 7. und 12. Jan. 1856 (S. 57—70). — Das österreichische Concordat mit dem Papste in Uebersetzung (S. 70—80). = März. I. Abth. F. J. Günther: über das Buch de l'éducation populaire dans l'Allemagne du Nord et de ses rapports avec les doctrines philosophiques et religieuses p. E. Rendu (S. 167—196: das lügenhafte und verleumderische in dem Buche wird genügend blos gestellt). — Volkmann: zu Plutarch de musica (S. 197—207: über die Echtheit der Schrift und über die darin geschilderte musikalische und dichterische Wirksamkeit des Terpander). — Zucht-, Straf- und Arbeitssystem in der k. preusz. Landesschule Pforta unter Ilgens Directorat in den Jahren 1824—1830. Aus den Papieren eines ehemaligen Alumnus dieser Anstalt H. E. (S. 208—221). — Niese: das christliche Gymnasium. Ang. v. Probsthan (S. 222—224: Referat über das Buch und Verlangen, die Zahl der wöchentlichen Religionsstunden zu vermehren). — Hottenrott: Uebungsbuch für den ersten Unterricht in der griechischen Sprache. Ang. v. Mühlberg (S. 224—226: gelobt). — Otto: französische Conversationsgrammatik. Ang. v. Barbieux (S. 226—233: viel Tadel). — Kühner: Anleitung zum übersetzen aus dem deutschen ins latein. nebst Wörterbuch. Ang. v. Queck (S. 233—235: Anerkennung als vortrefflich, aber einige Bedenken). — Brückner: hebr. Lesebuch. 2e Aufl. Ang. v. Mühlberg (S. 235—237: sehr gelobt). — Herzberg: Geschichte des Volkes Israël. 2e—4e Lief. Ang. v. demselben (S. 238—241). — Mühlberg: mehrere Stellen in Herodots Geschichte, verglichen mit ähnlichen und gleichen Stellen der heiligen Schrift (S. 242—245). — Eyth: Geschichte und Kunst (S. 246—250: nach einer allgemeinen Einleitung wird der Bilderatlas zum Studium der Weltgeschichte von Weisser mit Text v. H. Merz empfohlen). — II. Abth. Programme (S. 94—101: von Marienwerder, Greiffenberg, Mühlhausen, Frankfurt a/O, Stettin, Breslau u. a. Städten mit kürzern und längern Auszügen aus den Schulnachrichten). — Geschichte und Statuten der Lehrer- und Wittwenpensionsstiftung am Gymnasium zu Elberfeld (S. 101—105). — Rundschreiben des k. Oberschulcollegiums in Hannover v. 24. Sept. 1855 (S. 105 f.). — Mittheilung des Lehrplans v. Gymn. zu Mainz (S. 106—110). — Auszug aus den Monatsberichten der berliner Akademie (S. 116—118). — Von Beckendorf: 100 Fragen (S. 119—124). = Aprilh. I. Abth. Bücheler: der französische Unterricht in der Realschule (S. 251—276). — Robolsky: die franz. Sprachforschung im Gegensatz gegen die deutsche (S. 277—288: Beweis, dasz in Frankreich eine gewisse Zunft von Gelehrten ihr Wesen treibt, die über das Verdienst der deutschen Philologen ungerecht urtheilt). — Müller u. Zarncke: mittelhochdeutsches Wörterbuch. 2r Bd. 1. Lief. Ang. v. Schweizer (S. 288—293: sehr gelobt). — Emsmann: vorbereitender Cursus der Experimentalphysik. 2e Aufl. Ang. v. Lgbn (S. 293 f.: als paedagogisch sehr brauchbar bezeichnet). — Leunis: Synopsis der drei Naturreiche. Ang. v. Menzel (S. 294—302: viele

Anerkennung). — Historische Miscellen. V. Campe (S. 311—314: Verf. erklärt sich für den Gebrauch von Compendien bei dem Geschichtsunterrich statt Tabellen und wünscht die ethische Seite desselben mehr hervorgehoben). = II. Abth. Lehrplan der St-Annenschule in St. Petersburg (S. 126—128). — Instruction des franz. Unterrichtsministers v. 15. Novbr. 1854 (S. 149—159). = Mai-Junih. I. Abth. Schmeding: Bemerkungen über das darstellen in fremden Sprachen, besonders im französischen nach seinem Bildungsmomente (S. 315—333). — Ziller: Einleitung in die allgemeine Paedagogik. Ang. v. Lgbn (S. 334 f.: viele Anerkennung). — Thiersch: Grammatik d. griech. Spr. Ang. v. Volkmann (S. 336—346: die wissenschaftliche Leistung sehr gerühmt, gegen die Brauchbarkeit in der Schule aber Bedenken geäuszert). — Bäumlein: griech. Schulgrammatik. Ang. v. Ruthardt (S. 346—352: wird in paedagogischer Hinsicht sehr freudig begrüszt. Mannigfache einzelne Bemerkungen). — Fischer: Compendium d. lat. Spr. 2r Curs. Ang. v. Queck (S. 352 f.: brauchbar trotz Ungenauigkeiten und Incorrectheiten). — Ellendt-Seyffert: lat. Grammatik. Ang. v. dems. (S. 353: empfohlen). — Koch: Wörterbuch zu Virgil. Ang. v. dems. (S. 354: verworfen). — De Castres: neue kritisch vergleichende Syntax der französ. Sprache. Ang. v. Robolsky (S. 354—359: Lehrern sehr empfohlen). — Schäfer: der Briefschüler. Herausgeg. v. De Castres. Ang. v. dems. (S. 359: der Inhalt oft unnatürlich für die Schüler, die Noten sehr lehrreich). — Reignier: Grammatik d. franz. Spr. Ang. v. dems. (S. 360 f.: schon wegen des deutschen Stils unbrauchbar). — Atala-René v. Chateaubriand. Zum übers. aus d. deutschen ins franz. Ang. v. dems. (S. 361: die Idee ungehörig). — Plötz: voyage à Paris. Ang. v. dems. (S. 361 f.: Lehrern empfohlen). — Schmidt: Taschenbuch d. engl. Umgangssprache und Busch und Skelton: Handbuch d. engl. Umgangssprache. Ang. v. dems. (S. 362 f.: beide werden gelobt). — De Castres: Grundrisz der franz. Litteraturgesch., dess. bibliothèque de l'adolescence, Holzapfel: Cours de mythologie, Schwalb: élite de classiques francais. T. 8. Ang. v. dems. (S. 363—366: 1. sehr empfohlen, 2. wegen des Inhalts verworfen, 3. brauchbar gefunden, doch wirklichen franz. Klassikern nachgestellt, 4. als sehr verdienstvoll bezeichnet). — Siebelis: Cornelius Nepos. 2e Aufl. und tirocinium poëticum. 3e Aufl. Ang. v. Queck (S. 366—368: gegen die Absicht der ersten Ausgabe werden Einwendungen gemacht, das zweite Buch empfohlen). — Virgils Eclogen, deutsch mit Einleitung v. Genthe. Ang. v. dems. (S. 368: Inhaltsangabe). — Grote: Wolfgang Musculus. Ang. v. Campe (S. 369—371: sehr empfohlen). — Lange: Leitfaden zur allgemeinen Geschichte. Ang. v. dems. (S. 371 f.: streng getadelt). — Bender: die deutsche Gesch. Ang. v. dems. (S. 373: empfohlen). — Geschichtstabellen von Romig, Schuster und Wilhelmi. Ang. v. dems. (S. 374: 1. für die Schule zu umfangreich, 2. enthält zu viele Unrichtigkeiten, 3. nicht gerade empfohlen, aber auch nicht verworfen). — v. Spruner: historisch-geographischer Atlas (S. 374 f. Referat). — Michelsen: das moderne Judenthum (S. 376—392: der Jahresbericht des jüdischen theologischen Seminars in Breslau und die darin enthaltene Abhandlung v. Bernays über das phokylideische Gedicht werden bekämpft). = II. Abth. Ueber die Wiederherstellung der Ritterakademie zu Brandenburg (S. 165—168). — Schmeding: Bemerkungen über d. Bildungsmomente in fremden Sprachen (S. 168—183: Abdruck aus d. Programme d. H. B. in Oldenburg). — Forts. d. im vorigen Heft begonnenen Instruction (S. 184—191). = Julih. I. Abth. Böttger: über mathematische Propaedeutik (S. 1—18). — Volkmann: zu Plutarch de musica (S. 19—36: kritische Behandlung vieler einzelner Stellen). —

Langbein: d. Vocabellernen u. d. Lexikon (S. 37—54: Darlegung d. Gedanken und Ansichten, welche Scheibert über den Gegenstand theils an der Friedrich-Wilhelmsschule, theils in d. paed. Revue entwickelt). — Herzog: Stoff zu stilistischen Uebungen in der Muttersprache und Götzinger: Stilschule zu Uebungen in der Muttersprache. Ang. v. Schubart (S. 55—59: das erstere Buch wird wegen Mangels innerlich zusammenhangender Anordnung, zu groszer Schwierigkeit der geschichtlichen Aufgaben und Glaubenslosigkeit getadelt. Viel mehr Lob erhält das zweite). — Boas: Schillers Jugendjahre. (S. 59: kurzes Referat). — Assmann: Handbuch der allgemeinen Geschichte. 4r Th. Ang. v. Campe (S. 59—63: gegen den Standpunct d. Verf. wird entschiedener Widerspruch erhoben). — Adami: Schulatlas u. Kutzen: das deutsche Land. Ang. v. Gribel (S. 63—65: 1. sehr gelobt, doch das politische Element zu wenig berücksichtigt gefunden; 2. unbedingt gepriesen). — Kurze Anzeigen geographischer Lehrbücher. V. dems. (S. 65—73: sehr gelobt wird Meyer Geographie für die Mittelklassen höherer Lehranstalten). — Anzeige v. Steglich: Bibelkunde, Krummacher: Bibelkatechismus, Schuknecht: Geschichten und Lehren aus der heil. Schrift, Rinck: die christliche Glaubenslehre, Giese: die christliche Lehre, Braselmann: der messianische Stammbaum, v. Schubart (S. 73—80). = II. Abth. Angaben von Programmen unter Mittheilung von einzelnem aus den Schulnachrichten (S. 193—206: dabei Abdruck von Schauer: die Lage der Bürgerschule). — Abdruck von Ballauf: aus der Lehre von der Gesellschaft aus dem Oldenburgischen Schulblatt (S. 206—232). = Augusth. Otto: über Schulandachten (S. 81—102). — Cramer: die Bedeutung der Ruthe und des Stocks in der Geschichte der Erziehung (S. 103—119). — Robolsky: die französische Sprachforschung im Gegensatz gegen die deutsche (S. 120—136: Fortsetzung vom Aprilhefte). — Hudemann: zur Gymnasialreform. Ang. v. Queck (S. 137—146: während viel einzelnes anerkannt wird, erhebt doch der Ref. gegen die Reformvorschläge ernste Bedenken). — Bucolicorum graecorum reliquiae-Rec. Ahrens. Ed. II. Ang. v. Ameis (S. 149—152: anerkennend; einige kritische Bemerkungen). — Herodotos. Erkl. von Stein. 1s Bdchen. Ang. v. dems. (S. 152—158: sehr gelobt, aber viele einzelne begründete Bemerkungen). — Homer's Ilias, übers. v. Wiedasch. Ang. v. dems. (S. 158—160: sehr gelobt). = II. Abth. Mittheilung von Elwerts Aussprache über die im Seminare zu Schönthal angestellten Versuche die freie Selbstthätigkeit der Schüler zu wecken (S. 233—235). — Entwurf einer Examinationsordnung für die wissenschaftlich gebildeten Lehramtscandidaten in Baden (S. 235—242). — Verfügung des k. preusz. Ministeriums über das Vocabellernen (S. 261). *R. D.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Altona.] Das Programm zur Prüfung am 13n März 1856 enthält auszer dem Jahresbericht Nachrichten über die Bibliothek und die Stipendien des Gymnasiums; im Sommer 1855 besuchten 187, im darauf folgenden Winter 184 Schüler die Schule, Ostern 1856 giengen 7 Primaner zur Universität, von denen 1 Theologie, 1 Medicin, 5 die Rechtswissenschaft studieren wollen. [*L.*]

FLENSBURG.] Für die Gelehrten- und Realschule erschien im Juli 1854 ein Programm, enth. von O. Fibiger (in dänischer Sprache) Bemerkungen zu einzelnen Stellen in Sophokles Oedipus Tyrannos, und vom Rector R. J. Simesen den Jahresbericht. Die Schule behielt aus dem vorigen Schuljahr 118 und bekam in diesem 82 neue Schüler hinzu, 17 andere verlieszen die Schule. Es wurden 3 neue Lehrer angestellt und dazu 1500 Thlr. Reichsm. (1125 Thlr. preusz.) bewilligt. Die Schule hat 14 Lehrer: Rector Prof. R. J. Simesen, Conrector Schumacher, Subrector Dr Dittmann, vier Collaboratoren Kühnel, Monrad, Fibiger und Thomsen, und sieben Adjuncten Silfverberg, Brasch, Kiellerup, Engelhardt, Schnack, Giersing und Kragelund, wobei noch der Schreib- und Zeichenunterricht, sowie der Unterricht im singen und turnen von Stundenlehrern besorgt wird. — Das Programm zum Examen am 16n — 18n Juli 1855 enthält von dem Adj. Silfverberg (in dän. Sprache) *kurzes Lehrbuch der anorganischen Chemie*, von dem Adj. Kiellerup *Verzeichnis der mineralogischen Sammlung der Schule*, und von Prof. Simesen (der inzwischen das Ritterkreuz des Dannebrogordens erhalten hat) Schulnachrichten. Von 183 Schülern des vorigen Schuljahrs waren 8 ausgetreten, es traten 79 neue Schüler im Laufe des Schuljahrs ein, 36 verlieszen die Schule, der Bestand war also 218 Schüler in 15 Klassenabtheilungen. Der König von Dänemark schenkte 500 Thlr. (375 Thlr. preusz.) zum Unterrichtsapparat. — (Einsender kann aus anderweitiger Quelle hierzu noch folgendes beifügen: im Jahre 1856 ist die öffentliche Prüfung in den Realklassen im März, in den gelehrten Klassen vom 12n — 18n Juli abgehalten worden, worauf bis zum 22n die Maturitätsprüfung der zur Universität abgehenden Primaner stattfand. Das Programm (98 S.) enthält eine Abhandlung vom Conr. Schumacher: *der Lehrerberuf in seinen Antinomien* (Bilder aus dem innern Leben der Schule), und Schulnachrichten. Zu Anfang des letzten Schuljahrs hatte die Schule 234 Schüler, nemlich 42 in den lateinischen, 112 in den Realklassen, 80 in den gemeinschaftlichen. Nachdem 40 ausgetreten und 50 hinzugekommen, zählt die Schule jetzt 245 Schüler, nemlich 45 in den Gymnasial-, 126 in den Real-, dazu 74 in den gemeinschaftlichen oder Vorbereitungsklassen. Es sollen noch 2 neue Lehrer angestellt werden, so dasz das ganze Personal mit Einschlusz von 4 Hilfslehrern aus 21 Lehrern, die in 14 Klassen unterrichten, bestehn wird.) [*L.*]

GLÜCKSTADT.] Das Schulprogramm 1854 enthält von dem Rector Dr Jessen eine Probe deutscher Geschichtstafeln und Schulnachrichten. Die Lehrer sind: 1) Rector Dr Jessen (früher Collab. in Kiel), 2) Conrector Petersen, 3) Subrector Dr Vollbehr, von Plön hierher versetzt, 4) Collab. Dr Harries, 5) Meins, 6) Kramer, 7) Granso, 8) Dr Witt, früher in Meldorf. Die Schülerzahl betrug 84. — Das Programm von 1855 enthält vom Conrector Petersen: *die französische Conjugation nach ihrer Entstehung aus dem Latein.* Die Schülerzahl betrug im Winter 1854 — 55 im ganzen 79. Der Anfang des beschlossenen Baues des neuen Schulhauses wird dringend gewünscht.

HADERSLEBEN.] Rector Prof. Thrige gab im Programm zum Examen Juli 1854 Schulnachrichten; Conrector ist Lembke, Subrector Krarup-Hansen; der Collab. Dr Manicus ward an die schleswiger Schule als Subrector versetzt, der 5e Lehrer Past. Fibiger wurde Collab., der bisherige 6e Bloch 5r, der 7e Kroyer 6r, der 8e Grönlund erhielt eine Gehaltserhöhung und John Aschlund trat als unterster Lehrer ein. Beim Beginn des Schulj. 1853 unterrichteten noch Prem.-Lieut. Dorph und Lieut. Jessen an der Schule. Die Bibliothek der Anstalt und sonstige Sammlungen wurden bedeutend vermehrt. In

der Einladungsschrift zur Einweihung des neuen Schulgebäudes am 9n Oct. 1854 gibt der Collab. J. Fibiger (in dän. Sprache) den Versuch einer Erklärung des 'Eddesangen Fiölswiesmaal', und der Rector Prof. Thrige einen kurzen Bericht über die Gebäude der hadersl. Gelehrtenschule. Die Kosten des neuen Gebäudes waren zu 35700 Thlr. Reichsm. (26775 Thlr. preusz.) berechnet, wozu die Commune einen kleinen Theil hergab, das übrige aus der Staatskasse bewilligt ward. Nach dem Programm von 1855 ist als 7r Lehrer Adjunct P. Dorph, Ritter des Dan., als 9ter Adjunct J. Dorph angestellt worden, die übrigen Lehrer sind geblieben, wie oben mitgetheilt ist. Im rechnen, schreiben und in der Gymnastik unterrichtet Lieutenant Jessen. Der König von Dänemark hat am 14n Nov. 1854 die Schule besucht. Im Jahre 1853—54 war die Zahl der Schüler 93, 8 verlieszen die Schule, 25 kamen hinzu, 11 giengen wieder ab, 2 kamen hinzu; nach dem erwähnten Programme ist die Zahl 100. [*L.*]

Hamburg.] Zum Redeactus am 12n April 1855 erschien für die Gelehrtenschule des Johanneums als Einladungsschrift: *über die Schlacht bei den Arginusen*, von Prof. Herbst (90 S. gr. 4). Die Schulnachrichten S. 91—103 berichten von geringen Veränderungen, die namentlich im Lehrerpersonale der Anstalt in diesem Jahre vorgekommen sind. Der Lehrer des französischen und englischen in den drei oberen Klassen, Dr Meyer II., war fortwährend krank, und Prof. Corn. Müller und Dr Laurent, sowie Schulamtscandid. Dr Lüders ertheilten die dadurch ledig gewordenen Lectionen, während Prof. Ullrich wieder zwei lateinische Lectionen für Müller übernahm. Im Sommer 1854 zählte I 26, II 28, III 36, IV 25, V 19, VI 14, die ganze Gelehrtenschule also 148; im Winter 1854—55 I 24, II 25, III 37, IV 25, V 25, VI 15, zusammen 151 Schüler. Aufgenommen wurden im Laufe des Schuljahrs 40 Schüler, nemlich in I 1, II 7, III 7, IV 7, V 3, VI 15. Zur Universität giengen Ostern 1855 12 Schüler, sämtlich aus Hamburg und hamburgischem Gebiete; zu anderen Berufsarten (Landwirthschaft und Handelsfach) giengen 5, auf andere Lehranstalten 6 im Laufe des Schuljahrs über. Es lehren an der Anstalt der Director Dr theol. Kraft, Ord. v. I, die Professoren Dr. theol. Müller, Ord. v. II, Dr Ullrich, Ord. v. III, Dr Hinrichs, Ord. v. IV, Bubendey, Lehrer der Mathematik, Dr Herbst, Ord. v. V, die ordentlichen Lehrer Dr Meyer I., Dr Laurent, Dr Fischer, Ord. v. VI, ferner Dr Möbius, Lehrer der Naturgesch., Dr Meyer II., Lector der franz. und engl. Sprache, und Gallois, Lector der franz. Sprache, der Zeichenlehrer Hensler, Schreiblehrer Elten, Rechenlehrer Möller und Gesanglehrer Klapproth. — Zum Redeactus am 1n Apr. 1856 erschien von dem Dr Meyer I: *der Freiheitskrieg der Bataver unter Civilis* (90 S. 4). Die Schulnachrichten S. 91—109 geben in der Schulchronik einen Bericht über die 15e Versammlung des Vereins deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten, 1n—4n Oct. 1855 in Hamburg gehalten. Die Schülerzahl betrug nach Ostern 1855 in I 25, II 29, III 33, IV 29, V 16, VI 17, zusammen 149; nach Mich. 1855 in I 24, II 27, III 33, IV 31, V 15, VI 25, zusammen 155 Schüler; 11 giengen aus verschiedenen Klassen ab, zur Universität 13 nach bestandener Prüfung der Reife, ohne dieselbe 2 auf das dortige akad. Gymnasium und 1 auf ein polytechnisches Institut. Im Lehrerpersonale ist keine Veränderung vorgekommen. [*L.*]

Husum.] Hier ist statt der früheren Gelehrtenschule eine höhere Bürgerschule eingerichtet. Rector ist Lohse, 2r Lehrer Magnussen, 3r Kühlbrandt.

Kiel.] Dem Einsender liegen zwei Quartbände *Schriften der Universität zu Kiel* aus den Jahren 1854 und 1855 vor, über welche er

um so lieber in nachstehendem näheren Bericht ertheilt, als die vortreffliche Einrichtung der kieler Universität, auf diese Weise ihre sämtlichen akademischen Gelegenheitsschriften zu verbreiten und namentlich auch durch Austausch mit anderen Instituten, Gymnasien usw.*) zu allgemeinerer Kunde und Nutzbarkeit zu bringen, mit dem gröszten Lobe aufgenommen und als Muster der Nachahmung empfohlen zu werden verdient. Wir freuen uns dabei zugleich Gelegenheit zu einigen Mittheilungen über die Gelehrtenschulen Schleswigs, Holsteins und Lauenburgs zu haben, über die sonst gerade jetzt so wenig Kunde nach dem übrigen Deutschland zu dringen scheint. Der erste Band obiger Schriften enthält nun I. *Index scholarum per semestre aestivum habendarum;* vorangeht von Prof. Forchhammer *quaestionum criticarum cap. I. De Aristotelis artis poëticae cap.* 4 § 11. Die Vorlesungen selbst sind schon anderweitig, soweit sie hierher gehören, in diesen Blättern mitgetheilt worden. II. Verzeichnis der Behörden, Commissionen, Beamten, Institute, Lehrer und Studierenden der Universität Kiel, Sommersem. 1854. III. *Index scholarum per semestre hibernum habendarum;* voran: Forchhammers *quaestionum criticarum cap. II. De Soph. Ajacis vv.* 2 *et* 978. IV. Verzeichnis der Behörden usw. für das Wintersemester 1854—55. V. Chronik der Universität 1854, aus der wir zunächst folgende Personalien hervorheben: am 26n Apr. wurde Dr Heinr. Mor. Chalybäus (2 Jahre früher nach Restauration der dänischen Herschaft mit mehreren anderen seiner Collegen abgesetzt) ord. Professor der Philosophie; 24n Juli Syndicus Christensen zugleich Quaestor und Aedil; 26n Aug. der auszerord. Prof. Dr Dillmann in Tübingen auszerord. Prof. der oriental. Sprachen (an J. Olshausens Stelle); 26n Aug. Prof. Dr G. Curtius in Prag ord. Professor der klass. Philol. und Eloquenz und Director des philol. Sem. (an Nitzschs Stelle); 7n Sept. der auszerord. Prof. Dr iur. Neuner in Gieszen ord. Prof. des röm. Rechts; 17n Sept. der ord. Prof. Dr Wilda in Breslau ord. Prof. des deutschen Rechts; 28n Sept. der auszerord. Prof. Dr Seelig in Freiburg ord. Prof. der Nationaloekonomie, Finanzwissenschaft und Statistik; 6n Oct. Prof. Dr Lüdemann Kirchenrath, Prof. Dr Planck Ritter des Dannebrogsordens, Etatsrath Biblioth. Dr Ratjen Dannebrogsmann; 30n Decbr. die auszerord. Prof. Dr K. Müllenhoff und G. F. Thaulow ord. Prof. resp. für deutsche Litteratur u. Paedagogik. Gestorben am 19n März der ord. Prof. der Rechte Dr J. Christiansen; 19n Sept. der Privatdocent Dr Herrmannsen (Zoolog u. Mineralog). Abgegangen Dr Stromeyer, Prof. der Chirurgie, als Generalstabsarzt nach Hannover; Dr K. Steffensen, Privatdocent in der philos. Facultät, als auszerord. Prof. der Philos. nach Basel. — Promoviert wurden in der iurist. Facultät 1, in der medicin. 3 Licentiaten und 10 Doctoren, in der philosoph. 6 rite und 1 (von Karajan, Vicepraesident der kk. Akademie zu Wien) honoris causa. 1 auswärts ertheilte philosoph. Doctorwürde wurde für Kiel anerkannt, 5 Bewerber 'wegen ungenügender Abhandlungen' abgewiesen. S. 6—17 geben interessante Mittheilungen zur Geschichte der Universität, S. 17 f. kurze Notizen über die Univ.-Bibliothek, S. 18—26 ausführliche Nachricht über das homilet. Seminar, dann folgen Berichte über die medicin. k. chirurg. Klinik und andere Institute (die Hebammenlehr- und Gebäranstalt, das physiolog. und das chem. Laboratorium, die Münz- und Kunstsammlung, den botan. Garten, das mineralog. Museum, das physikal. Institut und das Museum vaterländ. Alterthümer), namentlich auch das philologische Se-

*) Der 1e Band ist nach späterer Notiz an 188 Universitäten, Akademien, Schulen und Bibliotheken versendet worden.

minar, sowie besonders das paedagogische, auf welche wir später zurückkommen werden. Ein dritter Abschnitt handelt von den akademischen Beneficien, dem Convict und den Stipendien; ein weiterer gibt Schulnachrichten, auf die wir bei unserem Berichte über den 2n Band zurückkommen werden. Den Abschlusz machen meteorologische Beobachtungen. — VI. Festreden, Memorien usw., nemlich 1) das Programm zur königl. Geburtstagsfeier: *Forchhammeri topographia Thebarum heptapylarum, cum tab. geograph.*, und 2) die dabei von dem ord. Prof. der Theol. Dr Thomsen gehaltene Festrede: *Imago Christiani (restitutionis sacrorum nostrorum egregii tutoris et adjutoris) III.* — VII. 10 medicinische Dissertationen. — Der Inhalt des zweiten Bandes ist folgender: I. *Index scholarum per semestre aestivum habendarum*, voran: *Georgii Curtii de nomine Homeri commentatio.* — II. Verzeichnis der Behörden, Commissionen, Beamten usw. Sommers. 1855. (Die Zahl der Studierenden hat im Sommer 1854 betragen: 23 Theol., 58 Jur., 46 Med., 17 Phil., zus. 144; im Winter 1854—55: 32 Theol., 56 Jur., 43 Med., 22 Phil., zus. 153; im Sommer 1855: 20 Theol., 64 Jur., 51 Med., 25 Phil., zus. 160; im Winter 1855—56: 24 Theol., 44 Jur., 41 Med., 25 Phil., zus. 134) — III. *Index. schol. per sem. hib. hab.*, voran von Prof. G. Curtius *de quibusdam Antigonae Sophocleae locis.* — IV. Verzeichnis der Behörden usw. Winters. 1855—56. — V. Chronik der Univ. 1855. Am 11n Mai wurde der Oberstlieutenant im Generalstab, Kammerherr von Kauffmann Curator der Univ.; am 1n Jan. 1856 Prof. iur. Wilda Etatsrath; gestorben 19n Aug. 1855 der ord. Prof. der Medicin, Etatsrath Ritter; 24n Novbr. ord. Prof. der Rechte Dr Schmid 7r Rath im Oberappellationsgericht zu Kiel. Zwei Votivtafeln, die hier mitgetheilt werden, feiern den Prof. der Medicin, Etatsrath Hegewisch (Sohn des berühmten Historikers) wegen seines 50jährigen Doctorjubilaeums und den Probsten Dr. theol. Callisen in Rendsburg bei Gelegenheit seiner 50jährigen Jubelfeier als Prediger an derselben Kirche. Promoviert wurden in der iurist. Facultät 1 in absentia, 12 in der medicin., in der philosoph. 1 (Archivar Dr iur. Lappenberg in Hamburg) honoris causa, 2 rite und 5 in absentia; fünf andere Bewerber wurden wegen ungenügender Abhandlungen abgewiesen. Es folgt ein interessanter Bericht des Kirchenraths Dr Lüdemann über die 2 Jahre seines Rectorats vom 5n März 1853 bis dahin 1855, kurze Notizen über die Bibliothek und das homilet. Seminar, dagegen eine sehr ausführliche Nachricht über das katechetische Seminar (S. 15—30) und mehr oder weniger längere Mittheilungen über die anderen akademischen Institute, die oben bereits genannt und zu denen hier noch mehrere neue, wie das anatomische Theater und Museum, die pharmakognostische Sammlung, das zoologische Museum und der Kunstverein, hinzugekommen sind. Von dem philologischen Seminar wird diesmal eine etwas ausführlichere Geschichte gegeben. Bereits im Jahre 1777 durch Errichtung eines Stipendiums von 200 Thlrn. dam. Cour. für 'vier eingeborne studiosos, die sich den Schulwissenschaften widmen', begründet, wurde es im J. 1789 durch einige nähere Bestimmungen geregelt. Darnach sollten jene studiosi während der 3—4 Jahre des Stipendiengenusses 'nicht blos diejenigen Collegia hören, welche über die lat. und griech. Autoren, ingleichen über die hebr. Sprache, über die theologiam dogmaticam et moralem, über die Philosophie, die historiam universalem und patriae und über einige Bücher der heil. Schrift des A. und N. Test. gelesen werden, sondern auch mit besonderem Fleisze gedachten Wissenschaften, welche Wir gerade mit dem gröszten Eifer betrieben wissen wollen, obliegen'. Deshalb wird die ganze Studentenzeit für diese studiosi in 2 Abschnitte eingetheilt, deren erster mit philologischen und histo-

rischen, der zweite mit philosophischen und theologischen Studien ausgefüllt ist. Dies blieb bis zum Jahre 1809, wo die Verleihung der Stipendien, die bis dahin einem einzelnen Professor überlassen war, unter die Oberaufsicht des akademischen Consistoriums gestellt, für die Unterweisung der Stipendiaten bestimmtere Vorschläge gemacht und der Anstalt der besondere Charakter eines philologischen Instituts gegeben wurde, das seit 1820 amtlich 'philol. Seminar' heiszt. Die vier Stipendien können das erste mal nur auf 2 Jahre bewilligt werden; die Bewerber melden sich beim Consistorium unter Beifügung einer lateinischen Probeschrift; ein Examen aus den alten Sprachen und der Geschichte schlieszt sich daran, über den Ausfall berichtet eine dazu ernannte Commission an das Consistorium. Für eine Erneuerung des Stipendiums gehört eine zweite Prüfung, in der zu höheren Forderungen in den alten Sprachen und in der Geschichte als neuer Gegenstand die Mathematik hinzukommt. Nach Beendigung ihrer Studien wird mit den Stipendiaten eine allgemeine Schluszprüfung vorgenommen, die sich nicht nur auf die Kenntnisse in der Philologie, der Philosophie, der philosophischen und bürgerlichen Geschichte und der Mathematik, sondern auch auf die Anfangsgründe der hebr. Sprache und die Dogmatik erstreckt; auszerdem musz auch eine schriftliche Arbeit 'in deutscher Sprache über eine gegebene Materie' geliefert werden. Hieran nimmt auszer den ord. Proff. der Philol. und der Gesch. in der 1n und der Math. in der 2n Prüfung noch ein Prof. der Theol. und 1 oder 2 Proff. der Philos. Theil. 'Es musz eingeräumt werden', sagt der Bericht des Prof. Curtius, 'dasz durch die geschilderte Einrichtung auf eine sehr sinnreiche und meines wissens ganz originelle Weise ein wolgeordneter Stufengang für die studierenden der Philologie eingerichtet und zugleich dafür gesorgt ist, dasz dabei die beiden übrigen wichtigsten Schulwissenschaften ebenfalls nicht auszer Acht gelassen werden'. Zugleich ward dem Director des Seminars die Führung eines fortgesetzten öffentlichen Protokolls zur Pflicht gemacht. Dennoch erlebte die Anstalt trübe Zeiten. Der Prof. Heinrich, später in Bonn, der zu den angegebenen Verbesserungen den wesentlichsten Impuls gegeben hatte, zog sich 1813—1818 (wo er Kiel verliesz) gänzlich von der Leitung des Seminars zurück. Und obgleich im Jahre 1820 auch auszerordentliche Mitglieder hinzugezogen wurden, stieg die Zahl der Theilnehmer bis zum Jahr 1827 hin doch nicht über 6. 'Eine neue Periode begann für das Seminar durch die Berufung des Professors Nitzsch, welcher fast 25 Jahre lang von 1827—51 das Seminar leitete und zu einer gedeihlichen Pflanzschule für die Gelehrtenschulen des Landes machte. Jetzt bildete sich sehr bald die Sitte aus, dasz auszer den ordentlichen und den ausdrücklich ernannten auszerordentlichen Mitgliedern die Theilnahme an den Seminarübungen auch andern studierenden gestattet ward, welche Lust und Vorkenntnisse dazu an den Tag legten. Für diese gewissermaszen dritte Klasse kam der Name 'frei verbundene' Mitglieder auf. Erst durch diese Sitte ward der Anstalt wirkliches Leben und ein nie ausgehender Nachwuchs gesichert. aus dessen Mitte die tüchtigsten als Bewerber um die Stipendien hervortraten. So sind denn schon für 1828 10, 1831 15, 1834 17 Mitglieder im Protokoll verzeichnet, von denen nicht selten 5, ja bisweilen 7 um Stipendien sich bewarben. Die Durchschnittzahl blieb von da an bis auf den heutigen Tag 12, in Verhältnis zur Gesamtzahl der hiesigen Studierenden keine geringe'. — Die Uebungen, welche unter Nitzsch 4 Stunden wöchentlich auszufüllen pflegten, zu denen seit 1846 noch eine fernere Interpretationsübung unter Leitung des Prof. Forchhammer hinzukam, bestehen in Interpretationen und Disputationen. Jene erstreckten sich auf einen sehr groszen Kreis ver-

schiedenartiger griech. und lat. Autoren, unter denen Sophokles, Euripides, Thucydides, Plato, Horaz, Tibull, Tacitus am häufigsten wiederkehren, aber auch Aristoteles, Pindar, Aeschylus, Lysias, Strabo, Plautus und Gajus nicht fehlen. Ausführlichere schriftliche Arbeiten, wie sie anderswo üblich sind, wurden hier seltener gefordert, und zwar aus dem Grunde, weil die vortreffliche Einrichtung des Schassischen Stipendiums allen Philologen Aufforderung genug bietet, ihre Zeit und Kräfte dann und wann auf gröszere Ausarbeitungen zu concentrieren. Die Seminararbeiten sind meist von kleinerem Umfang und haben den Hauptzweck, zur Grundlage einer Disputation zu dienen. 'Auszer diesen beiden regelmäszigen Uebungen finden wir unter den früheren Directoren zuweilen noch auszerordentliche, z. B. Vorträge des Directors über Methodologie, über einzelne Hauptsätze der philol. Kritik, über Prosodie und Accent. Eine Zeit lang sind unter Prof. Nitzsch's Leitung Uebungen im freien deutschen Vortrag vorgenommen, während die lat. Sprache im Seminar fast durchgängig die regelmäszige war'. — Wir schlieszen hieran den Bericht über das unter Prof. Thaulow's Leitung stehende paedagogische Seminar. Dasselbe wurde im Herbst 1853 als ein Privatinstitut gegründet und besteht jetzt 22 Semester; es erhielt im März 1846 dadurch eine landesherliche Sanction, dasz dem Prof. Thaulow bei seiner Anstellung ausdrücklich die Leitung eines solchen zur Pflicht gemacht ward. Ein Statut hat es jedoch erst vor kurzem bekommen, welches oben S. 464 ff. abgedruckt ist. Die Zahl der Mitglieder, Theologen und Philologen, hat seit der Entstehung des Seminars zwischen 4 und 11 geschwankt, nicht selten sind noch examinierte Candidaten und ältere Lehrer darin gewesen. Als erste Bedingung wurde festgehalten, dasz alle schriftlichen Arbeiten und alle mündlichen Vorträge ein gründliches Studium der von dem Director für diese Arbeiten und Vorträge dargebotenen Quellen aufweisen sollen. So bezogen sie sich in einem Semester sämtlich auf die 1849 von Platz herausgegebene Erziehungslehre Schleiermachers. Die Themata pflegten zu Anfange des Semesters auf einige Monate hinaus unter die Mitglieder vertheilt zu werden; bis jetzt sind im ganzen etwa 200 solcher Themata entworfen worden. Hierüber sind denn mit groszem Eifer freie, mündliche Vorträge gehalten worden. Eine zweite Uebung ist die, dasz ein Mitglied freistehend irgend eine didaktische Situation einnimmt, indem es vor Schülern entweder eine Stelle aus einem Dichter oder sonst einem Schriftsteller interpretiert, oder irgend welchen beliebigen Lehrgegenstand für die Darstellung vor Schülern wählt (ohne die wirkliche Anwesenheit von Schülern vermögen wir uns die wahrhafte Nützlichkeit dieses verfahrens nicht vorzustellen). Eine dritte ist die Besprechung und Behandlung schwieriger paedagogischer Probleme. Das am 15ten December 1855 erlassene Statut stellt nun die Förderung eines wissenschaftlichen Studiums der Paedagogik, sowie die gründlichere Vorbereitung und Ausbildung in der Erziehungskunst für diejenigen studierenden, welche sich demnächst dem Lehrfach widmen wollen, auf der Universität zu Kiel, unter Leitung des Professors der Paedagogik, als Bestimmung des Seminars auf. Diejenigen, welche in das paedagogische Seminar aufgenommen zu werden wünschen, haben eine Uebersicht ihres bisherigen Studienganges und ihrer wissenschaftlichen Beschäftigungen bei dem Director des Seminars einzureichen, und dabei nachzuweisen, dasz sie die erforderliche philosophische Bildung erworben, sich auch bereits im allgemeinen mit der Paedagogik und deren Geschichte bekannt gemacht haben. Die Uebungen des Seminars finden nach der Bestimmung des Directors, in 2–4 Stunden wöchentlich statt. Nach aufgegebenen oder freigewählten Thematen sind schriftliche Arbeiten von den Mit-

gliedern des Seminars anzufertigen, dieselben rechtzeitig bei dem Director einzureichen, von ihm unter den übrigen Theilnehmern in Circulation zu setzen, demnächst im Seminar vorzutragen und einer Kritik, wie einer gemeinschaftlichen Erörterung zu unterziehen; auch sind paedagogische und didaktische Aufgaben in freien Vorträgen zu behandeln, praktisch-paedagogische Fälle, sowie die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der paedag. Litteratur zu besprechen und praktische Uebungen in der Lehrmethode anzustellen. Der Director hat wegen einer zweckentsprechenden Einrichtung sämtlicher Uebungen im Seminar das erforderliche anzuordnen und bei den Vorträgen, Verhandlungen, Disputationen usw. die Leitung zu übernehmen. Nach dem Schlusse des Wintersemesters hat der Director alljährlich über den Stand und die Erfolge des Seminars einen Bericht an das akad. Consistorium zu erstatten, von welchem dieser Bericht mit denjenigen Bemerkungen, zu denen dasselbe sich etwa veranlaszt finden sollte, an das Curatorium der Universität zur weiteren Mittheilung an das Ministerium für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg einzusenden ist. — Mit Schlusz des Wintersemesters 54—55 verlieszen 5 Mitglieder das Seminar, indem 2 von ihnen Hauslehrer wurden, 2 in das Ausland giengen und 1 ein anderes Studium erwählte. Es blieben demnach mit dem Beginne des Sommersemesters 1855 noch 6 Mitglieder, neue traten nicht ein. Mit dem Beginne des Wintersemesters 1855—56 traten wieder 2 Mitglieder aus, um sich dem Schulamtsexamen zu unterwerfen, ein neues Mitglied trat dafür ein, so dasz die Zahl der Theilnehmer mit dem Beginne dieses Semesters 5 war. Die meisten Themata für die Vorträge wurden dem Gebiete der Gymnasialpaedagogik entlehnt, einige indes auch der allgemeinen Paedagogik und der Geschichte der Erziehung, wie über die Abhängigkeit der Paedagogik von der Psychologie und Ethik, über den Satz des Sokrates: 'der Mensch lernt nicht, sondern scheint nur zu lernen', über Philanthropie u. a. m. Mit der Litteratur der Gymnasialpaedagogik wurden die Mitglieder in einem ziemlichen Umfange bekannt und mehr wie früher praktisch in der Lehrmethode geübt. Dagegen war, weil die Vorträge meistens eine Stunde und darüber dauerten, ebenfalls die Interpretationen die Mitglieder sehr in Anspruch nahmen, nur selten Zeit vorhanden, praktische paedagogische Fälle ausführlich zu besprechen und abzuhandeln. — Aus den übrigen sehr schätzenswerthen Mittheilungen glauben wir, des allgemeineren Interesses wegen, noch die für die Schassische Stiftung gestellten Preisfragen hervorheben zu dürfen: I. für 1855. 1) populi Romani tempora inde ab urbe condita usque ad Caesaris Augusti imperium in periodos earumque partes minores ex ratione rerum tam extra Romam gestarum, quam Romae actarum civilium ita distribuantur, ut eius distributionis et caussae rationesque uberius exponantur, et cuiusque periodi scriptores primarii enumerentur atque breviter percenseantur. — 2) Platonis et Aristotelis de liberis educandis doctrinae ita exponantur, ut quaenam utrique sint peculiaria, quaenam similia aut diversa, quaenam e diversis praeferenda, appareat. — 3) de Graecorum religione atque mythologia ita disseratur, ut doctrinae, quae in 'Prelleri Mythologia' continetur, fiat censura. — 4) lingua Latina quatenus recte habeatur linguae Graecae dialectus, quaeritur. — 5) quo iure comparant diversam Iesu Christi imaginem, alteram quae in tribus prioribus evangeliis, alteram quae in evangelio Ioanneo exstat, cum diversitate inter Socratem Xenophonteum et Platonicum? — 6) quae Ciceronis de re publica libri ad ius publicum et privatum Romanorum cognoscendum nobis suppeditant, e iuris Romani scientia explicentur. — 7) de A. Cornelii Celsi vita, scriptis atque eruditione, qua excelluit inter medicos, egregia disseratur. — II. für 1856: 1) ad

Demosthenis orationem in Aristocratem illustrandam ius Atheniensium, quod crimina τῶν φονικῶν nomine comprehensa spectat, exponatur. — 2) quas leges Romani in verbis graecis in suum sermonem transferendis secuti sint, ita exponatur, ut et varia verborum illorum genera et linguae latinae aetates accurate designentur. — 3) Odysseae Homericae liber decimus quintus quomodo cum quarto libro cohaeret? — 4) Pauli Apostoli doctrina de praedestinatione divina exponatur atque cum dogmate Stoicorum de fato comparetur. — 5) quatenus Romani peregrinorum iura, praesertim in causis eorum privatis, agnoverint peregrinisque iuris Romani communionem concesserint, quaeritur. — Als weiterer Inhalt der Chronik folgen Schulnachrichten (die wir bei den Berichten über die einzelnen Anstalten benutzt haben), und meteorologische Beobachtungen und Tabellen (sehr ausführlich), sowie als Anhang: Bericht über die Wirksamkeit des Kunstvereins zu Kiel, nebst Statut und Mitgliederverzeichnis. — VI. Festreden, Memorien usw., nemlich 1) Programm zur Geburtstagsfeier des Landesherrn: vom Einflusz der Philosophie auf die Iurisprudenz, besonders von der Benutzung der vier Arten des Grundes oder der Ursächlichkeit, von Etatsr. Prof. iur. Ratjen, und 2) die bei jener Feier gehaltenen Rede von Prof. G. Curtius. — VII. 12 medicinische Doctordissertationen. — Wir stellen zum Schlusse aus beiden Bänden die Notizen, wie über die übrigen Gelehrtenschulen der 3 Herzogthümer, so insbesondere die in Kiel selbst zusammen, insoweit dieselben nicht schon anderweitig in diesen Jahrb. gegeben worden sind. [Im allgemeinen ist dabei noch zu bemerken, dasz in der holst. und lauenburg. Gelehrtenschule das Schulj. von Ostern bis Ostern, dagegen in den schleswigschen, wie in Dänemark, von Juli bis Juli geht. Der Unterrichtsinspector von sämtlichen Gelehrtenschulen Holsteins ist der frühere Rector der Plöner Gelehrtenschule, Etatsrath Trede in Altona]. Zu den öffentl. Klassenprüfungen 10n—14n März 1856 ladet der Director der Gelehrtenschule, Prof. Dr J. F. Horn durch ein Programm ein: *über die allgemeine Bedeutung des Optativs und Coniunctivs der griechischen Syntax* (21 S. 4). Als Beilage: eine Schulrede (16 S. 8). Indem wir der wissenschaftlichen Schärfe und Bestimmtheit der uns hier gebotenen grammatischen Darstellung volle Anerkennung widerfahren lassen, glauben wir doch zugleich die praktische Wichtigkeit der kleinen Arbeit nicht auszer Acht lassen und daher auf die lehrreichen Hauptsätze etwas näher eingehen zu dürfen. Nachdem einige richtige und feine Unterscheidungen der griech. und röm. Syntax vorausgeschickt sind, wird S. 3 das Wesen der beiden fraglichen Modi näher erörtert. Die Kategorien der Realität und Idealität bestimmen die Modalität des Verbs. Das blos ideelle, das also nicht aus der Vorstellung heraustritt, von der Realität der Wirklichkeit sich losgetrennt hat, drückt die griech. Sprache durch den Optativ aus, die Realität dagegen, die entweder als einzelne Wirklichkeit gesetzt wird oder als die allgemeine logische mithin auch reale Bestimmung, durch den Indicativ. Wird aber das ideelle gedacht als auf das reale bezogen, mithin durch dasselbe bestimmt, also von ihm seine künftige Realisierung erwartend, so tritt der Coniunctiv ein. Die vierte Beziehung wäre das reale durch das ideelle bestimmt; diese Kategorie ist aber herabgesunken zu der Forderung, dasz das ideelle zum realen werde, d. h. zur Forderung einer Thätigkeit von einem anderen, zum Imperativ. Der Unterschied des Optativs und Coniunctivs besteht also nicht in dem Zeitverhältnis als maszgebendem, wenn auch äuszerlich hinzukommendem Moment, sondern darin, dasz beide allerdings ideell sind, der Opt. aber in dieser reinen Idealität verharrt, in dem bloszen Gedanken, in der Vorstellung abgetrennt von der Realität, der Coni. dagegen nicht in dieser bloszen Idealität bleibt, sondern beständig

auf die Realität als das sich in Zukunft verwirklichende hinblickt. Nachdem an der Hand dieser allgemeinen Sätze die üblichsten Grammatiken im einzelnen durchgemustert sind, werden folgende nähere Lehrsätze aufgestellt und durch Beispiele erörtert. In selbständigen Sätzen steht der Coni. bei Aufforderungen in der 1n Person, zweifelhaften Fragen, abwechselnd mit dem Imp. bei Warnungen und Verboten, indem hier überall der Gedanke das ideelle zur Wirklichkeit, zum reellen, hindrängt. Dagegen steht der Opt., wo eine Neigung, ein belieben, ein Wunsch ausgedrückt wird, weil hier der Gedanke rein bei sich selbst bleibt und von aller Realität abstrahiert. Die Part. ἄν als Exponent für die Sumption einer Voraussetzung, und zwar beim Coni. als Voraussetzung der Realität, beim Opt. als Voraussetzung des ideellen, kann in unabhängigen Sätzen beim Coni. nicht stehn, weil in den besagten Fällen die Wirklichkeit nicht vorausgesetzt wird, sondern als ein unmittelbar gegebenes Bild mit dem gedachten zu einem Moment verbunden ist. Dagegen tritt ἄν beim Optativ hinzu, wo der Gedanke dargestellt werden soll als durch die Voraussetzung eines gedachten bedingt (modus potentialis). [Wir würden daher in letzterem Falle den Ausdruck Bäumleins, dasz ein gedachtes wirklich sei, also den Begriff des möglichen, nicht verwerfen und Sätze, wie τοῦτ' ἄν γένοιτο nicht übersetzen: das dürfte wol sein, mit subjectiver Unbestimmtheit, sondern vielmehr: das kann sein oder geschehen]. — In der Warnung und dem Verbot wechseln Coni. und Imp. so, dasz im Coni. des Aorist der einzelne Fall hervorgehoben wird, wo die Realität in einem festen geschlossenen Bilde vor die Vorstellung tritt, der Imp. des Praesens aber das Verbot verallgemeinert, wo dann die Allgemeinheit von der Realität des einzelnen abstrahiert und die Forderung geradezu an den Willen stellt. — Die allgemeinen Bestimmungen sind an den Conditional- [wodurch wir uns weniger befriedigt gefühlt haben], Caussal- und Finalsätzen genau und scharfsinnig durchgeführt. Wir heben daraus noch folgende theils unmittelbar gewonnene, theils gelegentlich gegebene Regeln hervor. In den Sätzen der Folge und Absicht der blosze Inf. mit oder ohne ὥστε, um die unmittelbare Folge oder die unentwickelte Absicht zu bezeichnen; ὥστε mit dem Ind. bedeutet die durch die Wirklichkeit, mit dem Opt. die durch die Möglichkeit vermittelte Folge; die Finalpartikeln mit dem Opt. die blosze Tendenz, die in Gedanken bleibt, mit dem Coni. die Tendenz, die auf die Wirklichkeit gerichtet, also durch dieselbe bestimmt ist. — Die Unselbständigkeit des Inf. zeigt sich auch in den unmittelbaren Objectsätzen, wo die Griechen theils den Inf. theils das Particip gebrauchen. Wo das Subject des regierenden Satzes das bestimmende ist, da steht der Inf., weil der abhängige Satz seine Selbständigkeit formell verliert; wo dagegen das Subject des regierenden Satzes das bestimmte ist, da steht das Particip nach seiner adjectivischen Natur, da das Adj., wie der Genetiv, das bestimmende Moment ist. So bei *μανθάνειν*, *περιορᾶν*, *αἰσχύνεσθαι*. — Wir fügen diesem noch eine kurze gelegentliche Bemerkung über die Bedeutung der Casus bei, um zugleich darauf hinzuweisen, wie reich an praecis gefaszten, praktisch brauchbaren sprachwissenschaftlichen Definitionen das vorliegende Programm ist. 'Das Verhältnis beim Substantiv (der Casus) wird sich, als beim ruhenden sein, im Begriff der Abhängigkeit darstellen, und die gegenseitige Beziehung der zwei Factoren, die zu einem Verhältnis gehören, kann nur durch das Verbum vermittelt werden. Die Abhängigkeit des zweiten Factors vom ersten ist das Accusativverhältnis, des ersten vom zweiten, so dasz das erste durch das zweite bestimmt wird, das Genetivverhältnis, der Indifferenzpunkt, in dem als in dem Zweck und Ziel die Beziehung zur Ruhe kommt, das Dativverhältnis'. — Wir müssen

aber noch insbesondere der als Beilage angefügten trefflichen Schulrede bei Entlassung der Abiturienten gedenken, die zwar schon im J. 1840 in Glückstadt, wo der Verf. damals Rector der Gelehrtenschule war, gehalten worden ist, nun aber zum erstenmale im Drucke erscheint. Sie behandelt das alte, viel besprochene Thema: *dasz die alten Sprachen, wie überhaupt die klassische Bildung, den Gelehrtenschulen nothwendig seien*, in einer eigenthümlich frischen und lebendigen Weise und in einer theilweise so vollendeten Schärfe und Praecision des Ausdrucks, dasz wir uns nicht versagen können, einige Stellen daraus hierher zu setzen. Es ist eine köstliche, zum lesen dringend zu empfehlende, mit der Abhandlung im Programme in innerer Verwandtschaft stehende Rede. Zuerst über die Sprache überhaupt und das bildende Element in ihr: Wort und Gedanken sind unzertrennlich, das Wort ist nichts anderes als das Bild des Gedankens, seine Verkörperung. Ohne Wort ist der Gedanke ein wesenloses Gespenst, ohne Gedanke das Wort ein entseelter Leichnam. Niemand kann einen Gedanken deutlich hinstellen und für die Dauer festhalten, es sei denn im Wort; denn das Wort ist das flüchtige, geistige, und deswegen adaequate Behältnis für den Gedanken, worin er zum bestehen und verstehen kommt. Keine Gedankenbeziehungen gibt es, keine Unterschiede kann der Geist in sich setzen, sei es im Einzelwesen, sei es im Volke, die nicht in der Sprache ausgeprägt werden. Diese Beziehungen sind aber niedergelegt in der Grammatik einer Sprache, und daher ist es der grammatische Unterricht, woran der Schüler die Unterschiede und Beziehungen der Worte, und dadurch zugleich der Gedanken begreift und versteht. Wahrlich, es gibt keine kräftigendere Uebung für das Gedächtnis, als die, dasz der Schüler geübt werde, die grammatischen Formen in ihren genau ausgeprägt Endungen und Unterschieden aufzufassen und zu bewahren. Gewis, es gibt keine stärkendere Gymnastik für den Verstand als die, dasz der Schüler am concreten Gegenstand der Sprache beziehen und unterscheiden, d. h. denken lerne. Alle Kategorien, so viele ihrer die Logik und Metaphysik nur immer umfassen kann, in der Grammatik erscheinen sie schon, angethan mit Fleisch und Blut, und darum dem Verständnis näher. — Dann von den alten Sprachen insbesondere: Wie die neuere Zeit durchdrungen wird von der Idee der Wahrheit, die zuerst den Inhalt sucht, so ist die Idee der Schönheit das Princip des Alterthums. Den Griechen und dann auch den Römern galt der Inhalt nur in der schönen Form und deshalb eben sind ihre Sprachen durchaus plastisch, so dasz aus der zweckmäszigen Form und durch dieselbe überall der Geist, die Idee hervorstrahlt. Um nur einzelnes aus der Menge des Stoffs zu berühren, wie sind die Casusformen in den neueren Sprachen so verdrängt durch zerreiszende Praepositionen, und in der deutschen Sprache, die noch einen Rest davon hat, wie sind sie so matt, so unbestimmt, so verschwimmend. Dagegen wie bestimmt, wie entschieden, wie scharf treten sie in den alten Sprachen hervor. Wie wird bei uns das Zeitwort fast erdrückt von der Last des Hilfszeitworts, die wir hätten sollen, und mögen wollen, und dürfen können. Dagegen braucht man ein griechisches Verbum nur anzusehen, wie ist es vollendet in allen seinen Theilen. Und die Syntax. Im Siegesgange schreitet der römische Satz einher, kräftig, gedrungen, eisern ist sein Schritt, überall umtönt uns die Regel der militärischen Disciplin, Gesetz, Ordnung, Stellung, Evolution, voran dringt die kräftige Mannschaft, den Rücken deckt ein volltönendes Wort. Es ist die Sprache des gesetzgebenden Verstandes. Und diese Sätze sie wachsen zusammen zu Perioden, wie keine Sprache sie in solcher Vollendung zu bilden vermag; denn das Forum hat sie geboren, wo der vom Staate begeisterte Römer unter

freiem Himmel die Herzen des weltbeherschenden Volks in seine Gedanken eingehen liesz, nach seinem Willen lenkte. Auf dem Forum und im Lager war die Stätte des praktischen Römers, und deswegen ist er der Mann des Gesetzes, der Staat ist sein Gott. Wie in der römischen Sprache Gesetz und Regel den Geist überwiegt, so sind in der griechischen Geist und Form aufs innigste miteinander verschlungen durch das Band der Schönheit, die das innere im äuszeren abbildet, die den Geist erfaszt in der materiellen Form. Wie in der Statue des Phidias das Gewand an den Körper sich anschmiegt, und dadurch die schöne Form enthüllt, die es zu verbergen scheint, wie jede Stellung dem ganzen zur Vollendung dient, wie jeder Faltenwurf Anmuth ausgieszt über die volle Gestalt, so ist die griechische Sprache. Durch die einende Kette der Participialconstruction schlingt die Periode ihren Reigentanz, begleitet vom Chorgesang des melodischen Rhythmus; jede Nuance des Gedankens, treu gibt sie der Modus, das Tempus wieder, jede Schattierung des Ausdrucks, wir finden sie im Faltenwurf der Partikeln. — Endlich zur Charakteristik der Litteratur heben wir unter anderem nur diese kurzen Sätze noch hervor: Livius ein Strom, der durch weite Ebenen sich ergieszt, in seinen Wellen spiegeln sich die belebten Ufer. Sallust, ein Flusz, der schäumend über Felsen herabströmt, Leidenschaften malt er und ihre Gewalt. Tacitus, an der Scheide der Zeiten, tief und voll Sehnsucht wie das unendliche Meer, das zwei Welten trennt; aber am Ufer ächzt die Woge, und voll Zerrissenheit ist die Brandung der Wellen. Treu schildert er das zerrissene seiner Zeit, aber in die Tiefe seines inneren zieht er die Bitterkeit zurück über den Verfall des Römervolks. Historische Kunst lernt der Jüngling nur kennen und schätzen bei den Alten. — Die Schule ward im Sommer 1855 von 221 Schülern besucht, von denen 16 in I, 21 in II, 38 in III, 39 in IV, 36 in V, 46 in VI, 25 in VII, und im Winter 1855—56 von 236, von denen 15 in I, 24 in II, 47 in III, 34 in IV, 39 in V, 49 in VI, 28 in VII saszen. Zur Universität giengen Mich. 1855 2 und Ostern 1856 4 Schüler ab, zu praktischen Berufsarten 16. [*L.*]

Meldorf.] Zu den Prüfungen am 15n März 1856 in der hiesigen Gelehrtenschule ist als Einladungsschrift erschienen: *eine Uebersetzung des 'Cid' von* Corneille (Act. I–III), mit einem Nachwort von O. Kallsen, Dr phil. (38 S. 4). Die Schulnachrichten (S. 39—45) erwähnen zunächst in bescheidener Anspruchlosigkeit der 25jährigen Amtsjubelfeier des Rectors der Anstalt, Dr W. H. Kolster, dessen gesegnete Wirksamkeit unverkennbar der Gegenstand der allgemeinsten und aufrichtigsten Aufmerksamkeit gewesen ist. Sie gedenken auszerdem der amtlichen Besuche des holsteinischen Bischofs und des Oberschulinspectors, sowie der 25jährigen Amtsjubelfeier des süderdithmarsischen Landvogts. Ueber den Mangel an Mitteln zu naturwissenschaftlichem Unterrichte wird Klage geführt. Die Schülerzahl betrug im ersten Semester 72, nemlich 10 in I, 15 in II, 13 in III, 21 in IV, 13 in V; im zweiten 64, nemlich 8 in I, 16 in II, 11 in III, 20 in IV, 9 in V, von welchen 3 im Laufe des Semesters wieder abgegangen sind. Zur Universität giengen 3 Schüler ab. [*L.*]

Plön.] Das Programm von 1855 enthält auszer dem Jahresbericht: *Bemerkungen zur Texteskritik einiger Stellen in Shakespeare's Dramen.* Die Schülerzahl war im Sommer 1854 86, im folgenden Winter 88.

Ratzeburg.] Das Schulprogramm von 1854 enthält vom Rector Bobertag: *die arithmetischen Grundoperationen im Anschlusse an E. Heis' Aufgabensammlung*, nebst Jahresbericht. Das Programm von 1855 vom Conrector Dr Aldenhoven: *quae fuerint Romanorum de conditione post obitum futura opiniones vulgares.* Die Lehrer sind:

1) Prof. Zander, Director, 2) Bobertag, Rector, 3) Dr Aldenhoven, Conr., 4) Burmester, Subrector, 5) Hornbostel, erster, 6) Harmsen, zweiter Collaborator, 7) Tieck. Der frühere Subr. Hardeland ward Mich. 1855 Pastor zu Lassahn. Die Schülerzahl betrug Ostern 1854 80, Ostern 1855 76. Der König von Dänemark besuchte am 4n Novbr. 1854 die Anstalt. [*L.*]

Rendsburg.] Das Schulprogramm von Ostern 1854 enthält vom Collaborator Dr Ottsen: *de Antiphontis verborum formarumque specie* und Schulnachrichten vom Conrector Hagge, der seitdem zur Meldorfer Schule versetzt ist. Die Lehrer waren im April 1854: 1) Conrector Hagge, 2) Subrector Dr Chr. Marxsen, 3) Collaborator Dr Ottsen, 4) Martens, 5) Dr O. Kallsen, 6) Cand. d. Theol. Stilcke, 7) Chr. Hansen. Seitdem wurde die Schule zu einem 'Realgymnasium' umgestaltet und dafür am 28n Septbr. 1854 ein provisorisches Statut erlassen. Die Schule soll aus 9 Klassen, 3 gemeinschaftlichen Unterklassen (Sexta, Quinta, Quarta), 3 gesonderten Oberklassen für den Gymnasial- (Gelehrten-) Unterricht und 3 Oberklassen für den höheren Realunterricht bestehen. Die Realprima ist noch nicht ins Leben getreten. Die Lehrer sind: 1) Professor Dr Frandsen, Director (von Altona hierher berufen), 2) Dr Vechtmann, Rector (früher Conrector in Meldorf), 3) Lucht, Conrector (früher Conrector in Glückstadt), 4) Dr Marxsen, Subrector, 5) Dr Ottsen, erster, 6) Cand. Martens, zweiter, 7) Cand. Kirchhoff, dritter, 8) Cand. Stilcke, vierter Collaborator, 9) C. Hansen, erster, 10) Cand. Volbehr, zweiter, 11) M. Lucas, dritter Adjunct. Für den Unterricht im singen, zeichnen und turnen sind Hilfslehrer angestellt. — Das Schulprogramm zur Osterprüfung 1855 enthält vom Collab. Kirchhoff: *einige Worte über den Religionsunterricht in den oberen Klassen der Gymnasien*, und vom Director einen Bericht über das erste Halbjahr des Realgymnasiums. Zu Anfang hatte dasselbe 106, im letzten Winter 156 Schüler. Das Programm zur Osterprüfung 1856 enthält vom Rector Dr Vechtmann: *die Divisionsaufgabe* $m:(a+b)$ *in methodischer Beziehung.* *L.*

Schleswig.] Das Lehrerpersonal bildeten nach dem Programm vom Juli 1854 1) Prof. Rector Jungclaussen, 2) Dr Henrichsen, 3) Dr Manicus, 4) H. Lorenzen, 5) Lorenz, 6) Grünfeld, 7) Blichert, 8) Johansen; das Programm enthält von Dr Manicus *de civitatis Platonicae arte et consilio P. I.* Es ward eine zehnte Lehrerstelle für einen Theologen errichtet, die Schulbibliothek erhielt ein Geschenk von 500 Thlr. Reichsm. Schülerzahl 113. — Das Programm von 1855 enthält die Fortsetzung der oben genannten Abh. als P. II. Prof. Jungclaussen ist am 12n Jan. 1855 abgegangen und der Oberlehrer an der Kathedralschule in Aalborg, Dr S. L. Povelsen wieder als Rector angestellt. Der Conrector Dr Henrichsen ward an das Altonaer Gymnasium versetzt, Dr Manicus ward Conrector, Lorenzen Subrector, Blichert Collaborator. Der Adjunct Lorenz gieng als Oberlehrer an das Gymnasium zu Soest in Westphalen. Adjuncten sind jetzt: V. Johannsen, Quistgaard-Munsmann, Grünfeld, Preysz, Hinrichsen (später zweiter Prediger an der dortigen Domkirche geworden) und C. Johannsen. In Musik, zeichnen und turnen unterrichten Ehlert, Waszner und König. Die Schülerzahl war 105. Es ist eine Realtertia eingerichtet parallel mit der bisherigen Untertertia. Mit Tertia tritt die Trennung der Gymnasial- und Realschule ein. In Quarta erhalten die künftigen Realschüler, die sonst gemeinschaftlich mit den anderen den Unterricht genieszen, statt der früheren 7 lat. Stunden 4 franz. und 3 math., in Quinta fallen die bisherigen 4 lat. Stunden für alle Schüler weg und

es werden dafür 3 englische und 1 deutsche ertheilt. Zur Vergröszerung der Bibliothek wurden wieder 500 Thlr. bewilligt. [*L.*]

SIEBENBÜRGEN.] Programme Siebenbürgischer Gymnasien vom J. 1856. 1) *Programm des evangelischen Gymnasiums in Kronstadt und der damit verbundenen Lehranstalten zum Schlusse des Schuljahres* 1855/6. — Inhalt: die Temperatur der Quellen bei Kronstadt, von F. E. Lurtz, S. 3—15. Der Verf. bietet in den mitgetheilten Temperaturbeobachtungen von neun verschiedenen Quellen einen brauchbaren Beitrag zu der noch ziemlich vernachlässigten physikalischen Geographie des Burzenlandes. — Schulnachrichten S. 19—34. Der Unterricht ward am Gymnasium, dem damit verbundenem Volksschullehrer-Seminarium, der Real- und Volksschule von 20 ordentlichen und 4 Nebenlehrern ertheilt, von denen jedem durchschnittlich 18 wöchentliche Unterrichtsstunden zufallen. Die Gesamtzahl der Schüler betrug in den acht Gymnasialklassen 211. In den 4 Seminarklassen 14. In den 3 Realschulklassen 119. In den 5 Volksschulklassen 382. Davon waren:

	Einheimische	Auswärtige	Evangelische	Reformierte	Röm.-kathol.	Unitarier	Griechisch-unierte	Griechisch-n.-unierte	Deutsche	Magyaren	Romaenen	Griechen	Israeliten
1. im Gymnasium	101	110	163	24	7	—	—	17	159	35	16	1	—
2. im Seminarium	2	12	14	—	—	—	—	—	14	—	—	—	1
3. in der Realschule	92	27	72	17	8	1	1	20	74	24	17	4	2
4. in der Volksschule	289	93	250	40	31	3	1	53	262	67	49	1	—
Zusammen	484	242	499	81	46	4	2	90	509	126	82	6	3

Die Bibliothek wurde theils durch Geschenke, theils durch Ankauf um 1400 Bände vermehrt; auch das Naturalien-, Münz- und geographisch-physikalische Kabinet wurde bereichert. Schlieszlich werden 23 wichtigere dem Gymnasium während des Schuljahres zugegangene Oberconsistorialverordnungen im Auszuge mitgetheilt. — 2) *Fünftes Programm des evangelischen Gymnasiums zu Bistritz, herausgegeben am Schlusse des Schuljahrs* 1856. Inhalt: a) etymologische Forschungen auf dem Gebiete des lateinischen und griechischen von K. G. Thön, S. 3—16. Der Verf. sagt S. 4: die heutige etymologische Wissenschaft ist nicht mehr jenes unklare aller soliden wissenschaftlichen Basis entbehrende herumschweifen in dem so verführerischem Reiche des Gleichklanges, das sich in unserem Jahrhunderte durch seine Gehaltlosigkeit und Lächerlichkeit hinlänglich gerichtet hat, sondern sie ruhet auf nüchterner, verstandesklarer Forschung usw. Aber Etymologien wie die S. 17 mitgetheilten, wo aus *ἰδεῖν* mit Hilfe von Sanskrit, Gothisch usw. unser deutsches: wissen, aus *οἶκος* Wohnung u. ä. wird, scheinen doch immer noch aus jenem verführerischen Reiche des Gleichklanges herzustammen. Weit glücklicher als mit einzelnen in der Einleitung aufgestellten Behauptungen ist der Verf. in den Resultaten der eigentlichen Abhandlung, die uns über die Etymologie der Worte: *ῥηγμίν*, *αἰγιαλός*, *ἀκτή*, *θίς*, *ὄχθη*, *θάλασσα*, *ἅλς* belehrt und von allen die sich mit etymol. Studien beschäftigen, gelesen zu werden verdient. Es steht zu wünschen, dasz der Verf. ferner Proben dieser seiner Studien mittheilt. b) das römische Landheer von seiner Gründung bis zum Untergange der Republik von C. F. Sintenis, S. 16—27. Der Verf. theilt ein Bruckstück aus seiner demnächst erscheinenden Geschichte des römischen Kriegswesens für Gymnasien mit. — Schulnachrichten S. 29—35. Der Unterricht ward von 14 Lehrern mit je 16 wöchentlichen Stunden im Durchschnitt ertheilt. Zwei derselben,

Philologen, wurden im Laufe des Schuljahres aus Tübingen und Halle berufen. Die acht Gymnasialklassen wurden von 149 Schülern besucht, als: 135 Deutschen, 7 Romänen und 2 Slaven. 123 waren evangelischen, 19 römisch- und 7 griechisch-katholischen Bekenntnisses. — Die Bibliothek wurde theils durch Geschenke, theils durch Anschaffungen verhältnismäszig kostspieliger Werke um 270 Bände vermehrt. Dann wurden 500 G. C.-M. zur Errichtung einer Schülerbibliothek von beiläufig 370 Bänden verwendet. An Zeitschriften bezog das Gymnasium 13, davon 8 in Deutschland erscheinende. Abiturienten 1855 5, 1856 4. Die Errichtung eines Volksschullehrerseminars und einer dreiklassigen Realschule ist im Werke. — 3) *Programm des evang. Gymnasiums in Schäszburg und den damit verbundenen Lehranstalten am Schlusse des Schuljahres* 1855/6. Inhalt: Geschichte der siebenbürgischen Hospitäler bis zum Jahre 1625, von Friedrich Müller, S. 1—65. Eine fleiszige Compilation, die jedoch nur ein höchst locales Interesse beanspruchen kann. Des Verfassers archivarische Quellenstudien verdienen alle Achtung und Anerkennung. — Schulnachrichten S. 66—86. Am Gymnasium und Seminarium unterrichteten 16 Lehrer mit durchschnittlich 16 wöchentlichen Stunden. Die Anzahl der Schüler betrug im Gymnasium 136, im Seminarium 72 (von denen wol ein groszer Theil gleichzeitig das Gymnasium besuchte?), von diesen sind:

	Einheimische	Auswärtige	Evangelische	R.-kathol.	Gr.-kathol.	Deutsche	Magyaren	Romaenen	Armenier
im Gymnasium	57	79	118	5	13	119	3	13	1
im Seminarium	7	65	68	—	4	68	—	4	—

Die Gymnasialbibliothek wurde durch Geschenke und Anschaffungen nicht wesentlich vermehrt; die Bibliothek für die Schüler wuchs um 34 Nummern. Die Münz-, Antiquitäten- und Siegelsammlung wurden jede um einige Stücke vermehrt; am meisten geschah für die naturgeschichtliche Lehrmittelsammlung. — Unterrichtsgegenstände an allen drei Gymnasien waren: deutsch, lateinisch, griechisch, ungarisch, hebraeisch, Religion, Geschichte, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Geographie und philosophische Propaedeutik, Rechnen, Schreiben, Gesang und Musik. Alle drei Gymnasien sind öffentliche, können staatsgültige Zeugnisse ausstellen, beziehen jedoch als evangelische vom Staate keine Subventionen, sondern werden aus den von der sächsischen Nation in Siebenbürgen dotierten Fonds unterhalten. Die Besoldungen der Lehrer belaufen sich durchschnittlich auf 600 G. C.-M.

Wermesch. *Prof. Sintenis.*

Personalnachrichten.

Anstellungen, Beförderungen, Versetzungen.

Bentz, Dr, Lehrer an der Kadettenschule in Berlin, als ord. Prof. d. Physik und Astronomie an die Hochschule zu Bern berufen.

Cattaneo, Ant., Suppl., zum wirklichen Gymnasiallehrer in Lodi ernannt.

Codazzi, Delph., Suppl., zum wirklichen Gymnasiallehrer in Pavia ernannt.

Colombel, H., Gymnasiallehrer, zum Conr. am Gymn. zu Hadamar ernannt

Cornelius, Dr K. Ad., Prof. d. Gesch. an der Univ. zu Bonn, zum Univ.-Prof. in München ern.

Deutschmann, Dr, Gymnasiallehrer, zum Conr. am Gymn. zu Hadamar ern.

Ebenböck, Al., Assistent am Gymn. zu Dillingen, zum Studienlehrer am Gymn. zu Eichstädt ern.

Eickemeyer, Dr, Gymnasiallehrer, zum Conr. am Gymn. zu Weilburg ern.

Franchi, Frz, Suppl., zum wirklichen Gymnasiallehrer zu Cremona ernannt.

Galle, ao. Prof. und Dir. der Sternwarte an der Univ. zu Breslau, zum ord. Prof. der Astronomie in der philosophisch. Facultät ders. Hochschule ern.

Geier, Dr, College an d. lat. Schule im Waisenhause zu Halle, zum Dir. am Gymn. zu Treptow ern.

Gieser, Joh., Schulamtscand., zum ord. Lehrer am Gymn. zu Trier ernannt.

Halm, Dr Karl, Rector am Maximiliansgymn. zu München, zum Dir. der Hof- und Staatsbibliothek und ord. Prof. der klass. Philologie an der Univ. das. ern.

Köpke, Dr E., Prof. in Berlin, zum Dir. der wiederhergestellten Ritterakademie in Brandenburg ern.

Langner, Dr Frz, Lehrer am Gymn. zu Sambor, als wirkl. Lehrer an d. akad. Gymn. zu Lemberg versetzt.

Mancini, Dr Joh., Suppl., zum wirkl. Gymnasiall. am Obergymn. zu Padua befördert.

Morowski, Dr Andr., Gymnasiall. zu Tarnow, als wirkl. Lehrer an d. akad. Gymn. zu Lemberg vers.

Mrniak, Frz, Lehrer und provis. Dir. des Gymn. zu Sambor, zum wirkl. Lehrer des 2n Gymn. zu Lemberg ern.

Nickel, Wilh., Priest., Studienlehrer am Gymn. zu Eichstädt, zum Prof. am Gymn. zu Neuburg an d. Donau ern.

Planck, Dr K. Ch., provis. Verweser der 6. Kl. am Gymn. zu Ulm, definitiv zu ders. Stelle mit Titel und Rang eines Profess. der 8n Stufe ern.

Polanski, Bron., Profess. der Religionswissenschaft an der früheren philosoph. Lehranstalt zu Przemysl, zum wirkl. Gymnasiallehrer in Sambor ern.

Riccardi, Jos., Suppl., zum wirklichen Gymnasiallehrer in Sondrio ernannt.

Rodecki, C., Gymnasiall. zu Tarnow, zum wirkl. Lehrer am akad. Gymn. zu Lemberg. ern.

Scarenzio, Pet., Suppl., zum wirklichen Gymnasiallehrer in Mantua ernannt.

Scheibner, Dr ph. Wilh., Privatdocent, zum ao. Prof. in der philos. Fac. d. Univ. zu Leipzig ern.

Schwarz, Dr K., Prof. th. in Halle, zum Oberconsistorialrath und Oberhofprediger in Gotha ern.

Seck, Joh. Ferd., wissenschaftl. Hilfslehrer, zum ordentl. Lehrer am Gymn. in Essen ern.

Sobieski, Stan., Gymnasiall. zu Sandec, zum wirkl. Lehrer am 2ten Gymn. zu Lemberg ern.

Stanecki, Thom., Suppl. am Gymn. zu Przemysl, zum wirkl. Gymnasiall. mit einstweiliger Verwendung in Lemberg ern.

Stawarski, Ign., Lehrer und prov. Dir. des Gymn. zu Sandec, zum wirkl. Lehrer am akad. Gymn. zu Lemberg ern.
Steblecki, Dr Alb., zum wirkl. Lehrer am 2ten Gymn. zu Lemberg ernannt.
Sybel, Dr Heinr. K. Rudolph, Prof. der Gesch. in Marburg, zum Univ.-Prof. in München ern.
Tomaschek, Ant., Gymnasiall. in Cilli, zum wirkl. Lehrer am 2ten Gymn. zu Lemberg ern.
Trzakowski, Bron., Gymnasiall. in Taruow. zum Lehrer am Gymn. in Krakau ern.
Wild, Pet., Assistent am Gymn. zu Aschaffenburg, zum Studienlehrer am Gymn. zu Passau ern.

Praediciert:

Cassel, Paul, Privatgelehrter in Erfurt, als Prof.
Drumann, Dr W., ord. Prof. in Königsberg, als Geh. Reg.-Rath.

Pensioniert:

Gaugengigl, Ign., Studienlehrer am Gym. zu Passau.

Gestorben:

Am 2. Jul. zu Wien Dr Jos. Joh. Mich. Salomon, Prof. d. höheren Mathematik am kk. polytechn. Institut, correspond. Mitgl. d. kais. Akad. d. W., geb. am 22. Febr. 1793 zu Oberdürrbach bei Würzburg.
Am 6. Jul. zu Ems der franz. Unterrichtsminister Fortoul.
Am 10. Jul. zu Turin Conte Amadeo Avogrado di Quaregua, Director der naturwissenschaftl. Kl. an der das. Akademie im 87n Lebensj.
Am 15. Jul. in Heidelberg Geh. R. und ord. Professor der Math. Dr Schweins, über 70 Jahre alt.
Am 22. Juli zu Pesth Dr Joh. Heufner, ord. Prof. des röm. Rechts an der dort. Univ., im 57n Lebensj.
Am 24. Jul. zu Breslau Dr Aug. W. Ed. Th. Hentschel, ord. Prof. in der medicin. Fac. der das. Univ., geb. zu Breslau am 20. Dec. 1790.
Am 9. Aug. in Kiel Etatsrath Prof. Dr W. Ed. Wilda, geb. 1800, bekannt als Germanist.
Am 11. Aug. in Dresden Artillerieoberlieutn. Hugo v. Bose, durch geogr., geschichtl., mathem. Schriften bekannt.
Am 19. Aug. in Straszburg der Prof. der Chemie Gerhardt.
Desgl. im Aug. der berühmte Geolog Constant Prevost, Mitgl. der Akademie der Wissensch. in Paris.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

42.

Neueste Sammlung ausgewählter griechischer und römischer Classiker, verdeutscht von den berufensten Uebersetzern. 17e *Lieferung. Des C. Sallustius Crispus Werke, übersetzt und erläutert von Dr. C. Cless, Prof. am k. Gymnasium zu Stuttgart, Ritter d. O. d. W. Kr. 1. Bändchen: der Krieg gegen Jugurtha.* Stuttgart, Hoffmann 1855. 12 Bogen kl. 8.

Die allgemeinen Gesichtspunkte, auf welche die Bearbeitung der nachfolgenden Blätter geführt hat, sind, für einen gröszeren Leserkreis berechnet, bereits an einem anderen Orte besprochen. Es möge mir gestattet sein, die leitenden Gedanken dieses Aufsatzes in kurzem zusammenzufassen, soweit sie als Grundlage für die Anzeige und Beurtheilung der vorliegenden besonderen Arbeit hier vorangestellt werden müssen.

Dasz fortwährend neue Uebersetzungen der griech. und röm. Klassiker erscheinen, hiefür ist nicht nur ein äuszeres, sondern wirklich ein inneres Bedürfnis vorhanden. Solche, welche Gymnasialstudien gemacht haben, aber denn doch nicht Zeit finden oder nicht mehr im Stand sind schwerere Schriftsteller in der Ursprache zu lesen, noch mehr aber diejenigen, welche eine realistische Bildungslaufbahn gemacht, Männer vom Kriegswesen, höher strebende Leute der Industrie u. drgl. brauchen solche Hilfsmittel. Die Philologie ist es, wie andere Wissenschaften, diesem Leserkreis und nicht minder sich selber schuldig, auf diesem Wege aus der Studierstube und Schule heraus ins gröszere Leben zu treten und namentlich die Fortschritte, welche die Alterthumskunde ihrer realen Seite nach in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, an der Hand der übersetzten Originale dem gröszeren Publicum nahe zu legen, so z. B. den Gewinn, welchen die Kenntnis der öffentlichen und häuslichen Zustände des Alterthums den gründlichen Forschungen unsrer Tage, die Erdkunde auch der alten Welt den Reisen und Unternehmungen der Neuzeit verdankt. Und auch abgesehen davon darf die Philologie sich der Pflicht nicht entziehen

immer wieder den Wettkampf mit den Meisterwerken des klassischen Alterthums durch immer vollendetere Uebertragung zu bestehen. Und dieses kann sie auch Dank der immer gründlicheren Erforschung der alten Sprachen — wie viel Gewinn kann der jetzige Uebersetzer eines Lateiners z. B. schon aus Nägelsbachs Stilistik und Seyfferts scholae latinae ziehen! — sowie der entschieden fortgeschrittenen Entwicklung der deutschen Prosa, in der theils die Nachwirkung unserer Klassiker, namentlich Goethes, theils das Studium älterer Sprachdenkmale deutlicher als vor etwa dreiszig Jahren zu verspüren ist.

Zu diesem immer neuen Wettkampf ist aber die Philologie auch deshalb berufen, weil ebenso darüber wie übersetzt werden müsse, unsere Zeit ein immer sichreres Bewustsein bekommen hat. Auf theoretischem Wege ist dies gefördert worden durch Schleiermachers berühmte Abhandlung, auf praktischem durch die unablässige Bemühung unserer Nation, nicht allein griechische und römische Klassiker, sondern auch die Meisterwerke der verschiedensten Völker und Zeiten ins deutsche zu übertragen, und zwar so, dasz die Uebersetzung zur Nachbildung wird und fremde Nationalitäten und fernliegende Zeiten, so weit es immer möglich ist, in ihren Eigenthümlichkeiten auf uns wirken, fast möchte man sagen, in ihren Sprachen durch deutschen Mund zu uns reden dürfen. Roth hat den Standpunkt, welchen nunmehr eine gute Uebersetzung in Beziehung auf Anbequemung an das fremde Original einzunehmen hat, in dem Vorwort zu seiner Uebersetzung des Tacitus in dieser Sammlung ebenso scharf als einfach bezeichnet. Aber wie einerseits die Forderungen in Betreff der Treue in der Nachbildung schärfer bestimmt worden sind, so müssen und können andererseits an einen Uebersetzer in unserer Zeit immer strengere Ansprüche gemacht werden auch hinsichtlich der Gewandtheit und Freiheit im deutschen Ausdruck. Wir verlangen allerdings eine Nachbildung, aber eine solche, die in keiner Weise steif, schwerfällig, ungefügig, sondern durchweg natürlich sei und deshalb auch unschuldiger scheinende Graecismen und Latinismen, alles, was blosz phraseologische Wendungen, gleichsam Arabesken der fremden Sprache sind, nicht allein zu vermeiden, sondern auch jedesmal durch die rechten Ersatzmittel wiederzugeben wisse, einzelnen harmlosen Liebhabereien unserer Sprache am rechten Platze Raum gönne, z. B. der Vorliebe für Assonanzen und Allitterationen namentlich in sprüchwörtlichen Redensarten, desgleichen den Forderungen des Wolklangs und des Usus gehörige Rechnung trage, kurz: deutsch rede, so weit die Pflicht, das fremde zu seinem Recht kommen zu lassen, es immer erlaubt. Luthers Bibelübersetzung bleibt hiefür ein unübertreffliches Muster. Man lese einen von ihm übersetzten Psalm, wie klingt er hebraeisch, und doch wie befriedigt fühlt sich zugleich unser Sprachgefühl!

Von dieser ‘neuesten Sammlung ausgewählter griech. und röm. Klassiker, verdeutscht von den berufensten Uebersetzern’ läszt sich im allgemeinen ohne Gefahr des Widerspruchs versichern, dasz ein eifriges und lobenswerthes bemühen, nach diesem in der That nicht

niedern Ziele zu ringen und auch diesen strengeren Anforderungen gerecht zu werden, hier unverkennbar vorliegt. Die zum Theil durch frühere Leistungen wol bekannten Namen der Uebersetzer lassen dies auch zum voraus nicht anders erwarten. Es sind nach der Reihenfolge der bis jetzt erschienenen Theile dieser Sammlung: Donner (Aeschylus und Homer), Prantl (Plato), Eyth (Plutarch), Herbst (Terentius), Mörike und Notter (Theokrit), Cless (Sallustius), W. Binder (Horatius), Zeising (Xenophons Memorabilien), Karsch (Aristoteles über die Theile der Thiere), Kühner (Ciceros Tusculanen), Minkwitz (Aristophanes). Angekündigt ist noch von Gerlach: Livius, und von demselben bereits erschienen: die Geschichtschreiber der Römer, übersichtlich dargestellt; wie auch von Prantl: Uebersicht der griechisch-römischen Philosophie.

So sehr demnach dieser Unternehmung ein guter Fortgang nicht nur gewünscht, sondern versprochen werden darf, ist doch zunächst der Verlagshandlung ans Herz zu legen, im Interesse der Sache einige Wünsche ins Auge zu fassen und zu berücksichtigen. Der Zusatz auf dem Titel 'von den berufensten Uebersetzern' hat für die Kritik geradezu etwas herausforderndes, sollte aber auch zur Schonung der Gewissen beseitigt werden; um dem Misbrauch durch Schüler eher vorzubeugen und den Augen der älteren Leser zu lieb dürften gröszere Lettern und gröszeres Format zu wählen sein; hinsichtlich der Anmerkungen musz ein mehr gleichmäsziger Plan festgestellt und eingehalten werden, da bis jetzt ein weit auseinandergehender Unterschied zwischen den einzelnen Verfassern herscht, der ein sicheres allen Arbeiten zu Grunde liegendes Princip gar sehr vermissen läszt. In negativer Hinsicht läszt sich wol ein solches ohne Mühe durch den auch für den Unterricht so richtigen Kanon geben, der Uebersetzer solle sich zur strengen Pflicht machen, eine Anmerkung beizufügen, nicht da, wo eine solche gegeben werden *kann*, sondern wo sie gegeben werden *musz*.

Die eben ausgesprochenen Wünsche hat vornehmlich auch die Uebersetzung des Sallust von *Cless* nahe gelegt, deren Besprechung der Hauptgegenstand dieser Zeilen sein soll. Wer die umfassenden und erschöpfenden Artikel des gelehrten Herrn Verf. in der Realencyclopaedie f. d. kl. AW., vor allem die Aufsätze über Topographie und Geschichte von Nordafrika kennt, wird es ganz in der Ordnung finden, auch in den Anmerkungen zu dieser Uebersetzung des Jugurtha von S., welcher im Laufe dieses Jahres die des Catilina und der Fragmente folgen soll, einer sehr eingehenden Behandlung der sachlichen Seite des Schriftstellers zu begegnen und bei näherer Einsicht die Ueberzeugung gewinnen, es sei hier in dieser Hinsicht wirklich etwas bedeutendes und abschlieszendes, eine Leistung von bleibendem Gewinn geliefert worden, auf die fortan die Erklärer Sallusts mit Sicherheit sich berufen und weiter bauen können. Mit so bienenartigem Sammlerfleisz ist ja als Zugabe zu der Uebersetzung alles zusammengetragen, was ältere wie neuere und neueste Forschung über die Oertlich-

keit, die einzelnen Persönlichkeiten und Vorfälle dieses alten afrikanischen Kriegs im groszen und kleinen zu Tage gefördert hat. Insbesondere ist der Gewinn, den die Erklärung der Jugurtha aus den Berichten und den damit zusammenhängenden Untersuchungen über die Kriegs- und Friedensunternehmungen der Franzosen in Nordafrika zu ziehen hat, in gewissenhaftester Weise ausgebeutet. Diese Gegenden werden hier so zu sagen an der Hand der neuen Eroberer für die philologische Wissenschaft erobert. Selbst der begeistertste Friedensapostel musz zugeben, dasz in diesem Falle wenigstens der Krieg auch für friedliche Bestrebungen Nutzen gebracht hat. Diese Seite der vorliegenden Arbeit ist somit der vollsten Anerkennung werth, und diese höchst schätzbaren Beiträge zur Aufhellung der betreffenden Geschichte und Geographie können allen, die in Schule oder Schrift mit Sallust zu thun haben, nicht dringend genug empfohlen werden. Auch thut diesem Verdienste an und für sich der Umstand keinen Eintrag, dasz allerdings der Umfang der Anmerkungen in diesem Theile der neuen Sammlung von Uebersetzungen unverhältnismäszig gröszer geworden ist als bei den übrigen Mitarbeitern. So lange kein fester, verabredeter Plan über Masz und Art der erläuternden Anmerkungen vorliegt, ist der einzelne Bearbeiter hierin nur sich selbst verantwortlich, es sei denn dasz gesagt werden müste, er habe nicht blosz relativ, sondern absolut des guten zu viel gethan und den oben aufgestellten Kanon über das 'kann und musz' überschritten

Dieses Bedenken nun aber erhebt sich in der That beim Anblick dieser umfassenden im kleinsten Druck beigegebenen Anmerkungen. Mehr als ein Leser könnte versucht werden in die Worte einzustimmen, die der Praeceptor des Joh. Jak. Moser diesem seinem Schüler zurief, wie er ihm einmal als Zugabe zu dem wöchentlichen Exercitium hundert lateinische Disticha brachte: *Tu es moleste sedulus.* Dies um so mehr, wenn wir uns als Leser dieser Uebersetzung die im Eingang bezeichneten Klassen der Gesellschaft denken. Wol kann unser Uebersetzer mit Recht sagen: es hat mir niemand vorgeschrieben, dasz ich nur diese Leser ins Auge zu fassen habe, ich erkannte als meine Aufgabe, auch dem gelehrten alles das zu bieten, was er zum sachlichen Verständnis dieses Schriftstellers braucht und was er selbst nicht so leicht beibringen kann, wenn er nicht Zeit und Lust hat, ebenso wie ich, jahrelange Studien auf diese Einzelnheiten der Geschichte und Ortskunde zu verwenden; ich wollte Lehrern und Schülern zugleich die Pflicht nahe legen, diese so oft vernachlässigte Seite der Erklärung ernstlicher und schärfer ins Auge zu fassen, aber auch die Mittel darbieten, dieser Pflicht zu genügen.

Diese Rechtfertigung müssen wir, wenn wir billig sein wollen, insoweit anerkennen, als nicht in Abrede zu ziehen ist, dasz in einer nicht gar fern hinter uns liegenden Zeit bei dem Schulunterricht und in Commentaren über dem sprachlichen Interesse das sachliche zusehr in den Hintergrund gedrängt worden ist. Auch musz zugegeben werden, dasz, wenn auch bei diesen Uebersetzungen jene Leser aus dem

Laienstande in erster Linie Berücksichtigung verdienen, die andere Klasse, die denn doch auch und zwar in bester Absicht nach diesen exegetischen Hilfsmitteln greift, Lehrer und studierende nemlich, gleichfalls erwarten darf, auch ihre Bedürfnisse befriedigt zu sehen, soweit es sich mit dem Hauptzwecke vereinigen läszt. Diese letztere Klasse ist sicherlich für vieles, was hier manchem anderen überflüssig dünkt, nicht wenig dankbar.

In diesem Betracht musz also die Ausstellung über das zuviel der Anm. dahin beschränkt werden, dasz es immerhin wünschenswerth wäre, es möchte das, was nur für den Fachgelehrten von Interesse ist, also nicht einmal kritische Rechtfertigungen der Uebersetzung und sprachliche Notizen, sondern auch das vielfach in so groszer Ausführlichkeit beigebrachte Material zu Begründung der Resultate in sachlichen Fragen von denjenigen Bemerkungen getrennt sein, welche für alle Leser nothwendig sind. Alles was zur ersteren Art gerechnet werden musz, gehört in abgesonderte Excurse am Schlusse des Buchs; die letzteren kurzgefaszten Beigaben sollten lieber unter dem Texte stehen. Aber auch so ist des guten noch zu viel. Es findet sich nemlich manches bemerkt, was für den nicht gelehrten Leser überflüssig ist, der Leser vom Fach aber in seinen Commentaren zu suchen und zu finden gewohnt ist, sei es mehr sprachlicher Art, oder seien es auf den Inhalt bezügliche Citate aus anderen Schriftstellern, endlich auch solches, was zwar interessant, aber selbst für den gelehrten zu viel ist, sofern er eben nur den Sallust, allerdings auch nach seiner topographischen und geschichtlichen Seite, verstehen, nicht aber zugleich Geschichte und Geographie von Nordafrika studieren will. Beispielshalber nenne ich als in jedem Betracht zuweitgehend nicht weniges in dem Excurs zu cp. 18, namentlich gleich den Anfang mit der Angabe der zum Theil abenteuerlichen Einfälle über den Namen Afrika. Zu den Anmerkungen ersterer Gattung aber, welche der Uebersetzer getrost den Commentatoren allein oder auch den deutlich genug sprechenden Worten seiner eigenen Uebertragung hätte überlassen dürfen, rechnen wir z. B. cp. 1, not. 3; 2, not. 2. 3. 5. 3, not. 3; 4, not. 1. 6; 7, not. 5 (wo auszerdem ein Druckfehler zu bemerken ist); 8, not. 2. 4; 9, not. 1. not. 7; 31, not. 14. 17. 18. 20; 85, not. 4. 17 u. v. a. Auch findet sich nicht selten z. B. 19, not. 1 usw. ein bloszes Citat einer neueren Schrift, das entweder ganz wegzulassen wäre, oder, wenn es berücksichtigt werden muste, lieber in Kürze nach seinem Inhalt angegeben sein sollte, zumal wenn die Stelle, wie hier der Fall ist, wirklich einer Erläuterung bedarf.

Es wird somit den Werth dieser Seite der schätzbaren Arbeit sicherlich erhöhen, wenn bei einer neuen wol nicht lange ausbleibenden zweiten Auflage die Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit, die nichts wesentliches übergeht und welche vollkommen anerkannt werden musz, eine sicherer gezogene Grenze findet an der gleichfalls sittlichen Tugend der Zurückhaltung und Selbstverleugnung, die aus guten Gründen nicht alles bieten mag, was sich bieten läszt, und auf

das blosz interessante verzichtet zum frommen des wirklich nothwendigen.

Wie in den Anmerkungen so ist auch in der Uebersetzung ein gewisser Beigeschmack von Schulgelehrsamkeit — wenn ich stark reden soll — das einzige, was sich mit Grund an derselben aussetzen läszt. Nicht als ob die in den erläuternden Abhandlungen zum Theil wahrnehmbare Schwerfälligkeit, welche hier durch das Streben nach Kürze, und aus der Scheu, irgend etwas zur Sache gehöriges zu übergehen, erklärt und entschuldigt werden kann, im Texte selbst sich besonders auffällig machte. Wol aber zeigt sich das, was ich meine, da und dort in einer Aengstlichkeit, die auch da sich zu strenge an das Original anschlieszt und dasselbe silhouettenartig nachzeichnet, wo nach den obigen Grundsätzen eine freiere Bewegung, oder wie die Maler sagen, breitere Pinselführung nicht blosz erlaubt sondern geboten ist, und wo bei aller Treue, die eine Nachbildung haben musz, doch eine Emancipation von phraseologischen Wendungen des fremden Idioms Platz zu greifen hat. Es gibt auch gewisse mehr unschuldig scheinende Latinismen, die einem, der sich in Lectüre lateinischer und griechischer Schriften mehr als in der von klassisch deutschen Mustern umgetrieben hat, unbewust und zum Theil noch von der Schule her ankleben. So ist ja auch Luther, der in der Hauptsache eine so kerndeutsche Sprache führt, bekanntlich mancher Latinismus, selbst Accusative mit dem Infinitiv bei Verben des sagens entschlüpft, oder auch z. B. 'des andern Tages, viel Volks das — gekommen war, da es hörete' Joh. 12, 12, und Paul Gerhardt, der echtdeutsche Sänger hat doch in seinem bekannten Morgenlied einen starken, im deutschen unzuläszigen Nachklang lateinischer Diction in den Worten:

So wollst du nun vollenden
Dein Werk an mir und senden,
Der mich an diesem Tage
Auf seinen Händen trage.

Derlei nun wird, zumal in einer Uebersetzung, in unsern Tagen einem, der ein durch viele Lectüre mustergiltiger Schriftsteller gebildetes deutsches Ohr hat und dieses fort und fort übt, nie und nimmermehr in die Feder kommen dürfen; hier ist das Gebiet, wo der Uebersetzer den Genius seiner Muttersprache frei musz schalten lassen, wenn sich seine Uebertragung wirklich natürlich ausnehmen soll und wenn auch jede Spur von Gewaltthat gegen die eigene Sprache soll verschwunden sein. Selbst eine gegen die sonstige Treue abstechende Freiheit und Keckheit ist hier und sofort auch noch in einem weiteren Falle am Platz, nemlich wo sichs um wirkliche Stich- und Schlagwörter handelt, die besonders bei technischen Begriffen eben einzig das volle Bild dessen geben, was der Schriftsteller sagen will, und wären es selbst Fremdwörter, denen natürlich das vollgiltige Bürgerrecht nicht fehlen darf. Es gibt Fälle, wo Wörter wie: Capitulation, Intriguen, Kabinetsjustiz u. drgl. in einer Uebersetzung nicht entbehrt werden können. Gleichfalls hat diese freiere Bewegung des deutschen

Sprachgeistes sich geltend zu machen und das fremde Gewand abzustreifen in solchen Sätzen, wo das deutsche Ohr einen ihm besonders zusagenden Silbenfall und Wolklang erwartet, so besonders bei manchen sprichwörtlichen Redensarten. Endlich und mit dem bisherigen zusammenhangend ist der Satz, dasz eine Uebersetzung treu, genau, correct deutsch sein kann, und doch ein gewisses etwas vermissen läszt, wenn nemlich der Leser spürt, dasz zwar alles gut, aber denn doch eben nicht mit dem besten, treffendsten Ausdruck, vornehmlich nicht mit dem ganz entsprechenden Bilde, das gerade das deutsche Sprachgefühl verlangt, wiedergegeben ist, oder wenn er gar selber das eine und andere Mal während des lesens einen noch zusagenderen und bezeichnenderen Ausdruck findet. Wir erinnern daran, wie so oft französische Sprachmeister einem sagen: 'das ist schon recht und sprachlich richtig, aber man sagt eben nicht so'. Dies musz auch oft unsern Uebersetzern zugerufen werden, oder auch in anderer Version: 'es gienge wol, aber es geht nicht'.

Mit diesen Andeutungen sind die schärferen Forderungen bezeichnet, die wir dermalen an eine wirklich ganz befriedigende, ich möchte sagen, völlig behaglich stimmende und eben deshalb klassisch zu nennende Uebersetzung machen müssen. Man sieht aber wol, wie schwer, ja sehr schwer nicht allein die Befriedigung dieser Ansprüche sondern auch die Aufgabe ist, nunmehr an einer eben vorliegenden Uebersetzung nachzuweisen, wo sie's recht und ganz recht gemacht habe, wo nicht, und wie da und dort das bessere, als der Feind des gegebenen guten, zu lauten hätte. Regeln und Gesetze lassen sich in diesen feineren Regionen keine mehr aufstellen, der oft auch irregehende subjective Geschmack und Takt ist hier einziger Gesetzgeber und Richter, weswegen der Beurtheiler niemals mehr als hiebei entfernt sein wird, auch wo er tadelt, sein Urtheil als unumstöszlich und völlig maszgebend hinstellen zu wollen. Dies um so mehr, da der beurtheilte Uebersetzer sehr oft sich damit rechtfertigen wird, er habe eben auch absichtlich der deutschen Sprache gröszere Zumutungen gemacht, um theils das römische Gepräge, theils die Eigenthümlichkeit seines Schriftstellers nicht verloren gehen zu lassen. Und wer möchte bestreiten, dasz überhaupt die Grenzen zwischen berechtigtem und unberechtigtem auf diesem Gebiet flieszende sind. Doch glaube ich nicht unbescheiden zu erscheinen, wenn ich zur Veranschaulichung dieser allgemeinen Sätze und darnach zu bemessender Beurtheilung dieser Uebersetzung Sallusts nunmehr einige Belege folgen lasse, wo ich glaube, dasz diesen zuletztgenannten Rücksichten zu viel Rechnung getragen ist, mit beigefügter eigener Uebertragung, in der die bezeichneten Mängel zu vermeiden und eine dem deutschen Ohr zusagendere Form zu finden versucht ist. Zuvor jedoch musz die Versicherung ausgesprochen werden, dasz im Durchschnitt und in den weitaus meisten Fällen die Uebersetzung von Cless auch diesen strengsten sprachlichen Forderungen entspricht. Als besonders gelungen, durch völlig deutschen Ton und durch Natürlichkeit neben der Treue und

Wörtlichkeit ausgezeichnet, möchte ich mehrere Partieen der Rede des Marius cp. 85 hervorheben, z. B. § 9 10 47 48.

Zu den unschuldigen Latinismen nun aber, die zu vermeiden waren, rechne ich gleich im Anfang des ersten und zweiten Kapitels die wörtliche Uebersetzung von *genus humanum.* Das deutsche Sprachgefühl verlangt meines Erachtens folgende Uebersetzung cp. 1 § 1. 'Mit Unrecht klagen die Menschen über ihre Natur, dasz dieselbe bei ihrer Schwäche und kurzen Lebensdauer vom Zufall mehr als von des Menschen eigener Tüchtigkeit abhängig sei'; cp. 2 § 1: 'gleichwie nemlich der Mensch aus Leib und Seele zusammengesetzt ist, so richten sich die Dinge insgesamt und alle unsere Bestrebungen theils nach der leiblichen, theils nach der geistigen Natur'. Wenn nun Cless beginnt: 'ohne Grund beklagt sich das Menschengeschlecht über seine Natur, dasz dieselbe — — geleitet werde', und 2 1 sagt: 'denn wie das Geschlecht der Menschen zusammengesetzt ist — so richtet sich alles in den Dingen und alles in unsern Bestrebungen theils nach des Leibes, theils nach der Seele Natur'; so musz ich, so unbedeutend die Verschiedenheiten lauten, doch fragen, ob denn eine Nothwendigkeit, eine unerläszliche Rücksicht auf das römische Colorit und auf Sallust vorlag, welche zu dieser mehr wörtlichen, aber dem deutschen Ohr weniger natürlich klingenden Uebersetzung gezwungen hätte, und musz diese Frage verneinen, weil ich glaube, dasz *genus* hier rein phraseologisch steht, wie auch dasz die Inversion 'des Leibes — — Natur' durch nichts geboten ist.

Aus ähnlichen Gründen sagt mir 3 § 1 2 die Uebersetzung nicht völlig zu; sie lautet: 'weil ja doch weder dem Verdienste Auszeichnungen ertheilt werden, noch auch selbst diejenigen, welche durch Schliche zu solchen gelangten, durchaus gesichert oder deshalb mehr geehrt sind. Denn mit Gewalt Vaterland oder dessen Unterthanen regieren, ist, gesetzt auch, man vermöge es und man heile Gebrechen, eben doch etwas bedenkliches, zumal da alle Staatsumwälzungen Mord, Aechtung und andere feindselige Maszregeln befürchten lassen'. Ich möchte, namentlich mit Vermeidung des unser Sprachgefühl leicht verletzenden 'weder — noch', und mit einigen sonstigen Aenderungen die Worte also fassen: 'weil es ja nicht die Tüchtigkeit ist, der die Auszeichnungen zu Theil werden, und auch diejenigen, welche auf unrechtem Wege eine solche davongetragen, nicht ohne weiteres sicher sind oder desto mehr in Achtung stehen. Denn mit Gewalt unter seinen Mitbürgern oder in den Provinzen eine Herschaft üben, ist, gesetzt auch man vermöge es oder helfe Gebrechen ab, doch etwas miszliches, zumal da Staatsumwälzungen jeder Art zu Mord, Aechtung und andern Feindseligkeiten das Signal geben (oder: Vorboten sind von —)'.

In Kap. 4 § 2 ist der Plural 'Lieblingsarbeiten' statt 'Beschäftigung, Fach' nicht gerechtfertigt; § 3 möchten die Worte: 'diejenigen, welchen es als die gröste Betriebsamkeit erscheint, das Volk schmeichlerisch anzusprechen und mit Gastereien um seine

Gunst zu werben' natürlicher und kürzer also lauten: 'welche die gröste Thätigkeit darin erblicken, dasz man dem groszen Haufen den Hof macht und durch Gastereien um Gunst buhlt.' Ibid. § 4 'dasz ich vielmehr mit Fug und Recht, als aus Trägheit meine Ansicht geändert habe, und dasz von meiner Musze dem Staat ein gröszerer Gewinn zuflieszen werde, als von der Geschäftigkeit anderer', eher mit Beachtung des Wortspiels und ohne das steife 'vielmehr — als' etwa so: 'dasz ich aus guten Gründen, nicht aus Arbeitscheu meine Grundsätze geändert habe, und dasz dem ganzen mehr Gewinn aus meiner Geschäftlosigkeit erwachsen werde, als aus der Geschäftigkeit anderer'. — Ebendaselbst § 6 ist es besonders das uns von der lateinischen Schule her anhaftende fatale 'zwar', woran ich Anstosz nehme, sofern es hier in einem Satz nicht weniger als dreimal sich eingeschlichen hat, während es höchstens bei *illa cera* zulässig ist. Sehr richtig bemerken neuere, dasz 'der Lateiner in Ermangelung des Artikels oftmals *ille* gebrauche, wo wir mit dem Artikel ausreichen.' Ebenso richtig ist wol aber auch, dasz dieses Pronomen etwas steifes hat und nur in ganz bestimmten Fällen, z. B. im entschiedenen Gegensatz von 'dieser' oder im Sinn von 'der bekannte' — aber auch da mit Masz — angewendet werden darf. Man achte darauf, wie selten in gut geschriebenen deutschen Büchern dieses Fürwort uns begegnet, und wird dann auch im Unterricht die ungehörige Anwendung desselben abzuschneiden beflissen sein. Ein weiteres Beispiel aus dem vorliegenden Buch bietet cp. 85 § 2: 'je höher der ganze Staat als Consulat und Praetur steht, mit desto gröszerer Sorgfalt musz man jenen verwalten, als um diese sich bewerben.' Hier ist 'jener' selbst im Gegensatz zu 'dieser', also in einem sonst erlaubten Falle, kaum zulässig, wol deshalb, weil die ganze Correlation etwas hartes hat und ein zu starker Ton auf das Fürwort fällt. In gleicher Weise verhält es sich cp. 94 § 1, wo offenbar die Wiederholung des Eigennamens — was überhaupt das deutsche Sprachgefühl öfter verlangt, als das lateinische — das richtigere wäre.

Auch 14 § 4: 'aber weil eben Redlichkeit, auf sich beschränkt, nicht genug Sicherheit hat, und Jugurtha's Betragen nicht in meiner Hand lag, so nehme ich zu euch meine Zuflucht, versammelte Väter, die ich, was für mich das traurigste ist, eher belästigen musz, als ich euch dienen kann', hat manche Härten, die leicht zu beseitigen waren, etwa in folgender Weise: 'weil aber ja Redlichkeit an und für sich zu wenig Sicherheit gewährt, und ich's nicht in meiner Hand hatte, wie J. sich benahm, habe ich meine Zuflucht zu euch genommen, ihr Männer vom Senat insgesamt, und musz, was mir das peinlichste ist, euch lästig werden, bevor ich euch nützlich werden konnte.' — Ebendaselbst wäre § 10 *pestis* wol natürlicher durch 'Unhold' — oder 'Geiszel' wiedergegeben, als durch das seltene 'Verderber'. Das lateinische Wort ist ja dem römischen Ohr so ganz geläufig, dasz der Uebersetzer auch nach einem gewöhnlichen Bilde, das zugleich stark genug ist, greifen musz. — Auch § 23 lauten die Worte:

'während b e i m i r s e l b s t Leben und Tod von fremder Macht abhängt' sehr hart. Jedenfalls sollte es heiszen: für mich selbst, für meine Person; oder aber (s. meine Recens. der Ausgabe des Sallust von R. Jakobs in diesen Blätt. Bd. LXX S. 444): 'während mir die Machtbefugnis über Leben und Tod benommen ist'.

Kann wol gesagt werden 31 § 7: 'dem sie t r a c h t e n nach der Krone vorwarfen' ohne Artikel? Ist ebend. § 8 'die Strafe, welche ohne Bürgerblut nicht vollzogen werden kann, sei mit Recht vollstreckt' für den deutschen Leser verständlich? Die schwierige Stelle erfordert meines erachtens nicht nur eine Erläuterung, sondern auch die Uebersetzung musz, wenn ich recht sehe, etwa so lauten: 'es mag meinetwegen alles rechtlich gethan heiszen, wobei, wenn man es ahnden wollte, Bürgerblut flieszen muste' (d. h. es mag ungestraft hingehen, was sie nur immer gethan haben, weil es genau betrachtet nur durch blutvergieszen geahndet werden kann). — Ebendaselbst glaube ich § 9 zweierlei Schullatinismen bemerken zu müssen. Cless übersetzt: 'doch war es ihnen nicht genug, solcherlei Uebelthaten ungestraft verübt z u h a b e n (so auch § 22); daher wurden zuletzt Gesetze, eure Hoheitsrechte, alles g ö t t l i c h e und m e n s c h l i c h e (auch so 31 § 20) an die Feinde verrathen'; es musz wol heiszen: 'doch haben sie nicht genug daran, derlei zu verüben; daher wurde zuletzt — alle menschliche und göttliche Ordnung (oder: alles, was vor Gott und Menschen recht ist) — preisgegeben.' — Ebendaselbst § 10 wird vielleicht 'Raub' statt etwas durch Raub gewonnenes, was ich vorziehen möchte, durch Luthers: er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, zu rechtfertigen sein. — 31 § 15 sollte 'nur' nach 'heiszt' stehen. — Den deutschen Ton und angenehmen Flusz vermisse ich auch § 16 und meine, 'für Gewaltherschaft entflammt sein' rieche wiederum nach der Schule. Ich möchte etwa so ändern: 'lieszet ihr euch die Freiheit ebenso angelegen sein, wie die genannten Leute mit heisser Leidenschaft nach der Herschaft streben, wahrlich unser Gemeinwesen läge nicht im argen und die Aemter eurer Huld wären in den Händen der besten, nicht aber der frechsten.' — Ferner § 17 (vgl. § 6) scheint mir 'haben s i c h g e t r e n n t' nicht der passende Ausdruck für *secessio* (eher: Entweichung) zu sein, und *nitemini* besser durch 'alle Kraft aufbieten' als durch 'r i n g e n' übersetzt zu werden. — Hart ist für das deutsche Ohr § 18: 'das zu thun stünde w e n i g e r euch an, als j e n e n es zu dulden'. — Wenn § 25 es heiszt: 'zu Hause und im Felde wurde das Gemeinwesen feilgeboten' und ich dagegen mit Entschiedenheit behaupte, es müsse statt des Imperf. hier das Perf. stehen, und somit die Stelle etwa so lauten: 'daheim und im Felde ist die Sache des Staats zur feilen Waare geworden', und wenn ich beifüge, dasz ebenso vielfach in dieser Rede z. B. § 2 § 9 und gleichermaszen in anderen Stellen besonders der Reden, vor allem in der des Marius weit häufiger das d e u t s c h e P e r f e c t u m verwendet werden, so erfordert dies einige weitere Worte; denn die Sache ist kitzlich und das Gebiet des deutschen Perfectums musz gegenüber

nicht wenigen Schriftstellern unserer Sprache förmlich vertheidigt, wo nicht gar erst erobert werden. Doch ist hier nicht der Ort, die Sache vollständig zu erörtern und zu begründen; also möge es an einigen Thesen genügen, die ich mir erlaube zur Beherzigung oder aber — zur Widerlegung vorzulegen, und worin zugleich der Beweis enthalten sein mag, warum ich auch von unserm Uebersetzer in diesem Punkte nicht völlig zufrieden gestellt bin.

Einige Thesen über das deutsche Perfectum. 1) Wenn ein Vater, nach der Zahl seiner Kinder gefragt, antwortet: 'ich habe nur noch zwei Kinder, zwei andere starben'; so ist dies fast ein ebenso grober Sprachschnitzer, als wenn er gesagt hätte: zwei sterbeten. 2) Nicht ebenso fehlerhaft, aber doch immer unzulässig ist das Imperfect in Stellen, wie die angeführten aus dieser Uebersetzung. 3) In Reden nemlich und Briefen, ja selbst in gewissen Fällen in rein erzählender Darstellung musz sehr oft das deutsche Perfect eintreten, wo in der Praxis sehr viele Schriftsteller, besonders norddeutsche unbefugter Weise dem Imperfect seine Stelle lassen, obgleich in Betreff der Theorie ihre Sprachlehren, z. B. Heyse 18 A. S. 220, das richtige geben. 4) Unter den Philologen macht in dieser Beziehung ganz besonders Niebuhr eine rühmliche Ausnahme, von dem also auch in dieser Beziehung viel zu lernen ist. 5) Auch von uns Schwaben, so wir anders das richtige Sprachgefühl unseres Dialects walten lassen, sollten hierin die Bewohner anderer deutschen Provinzen lernen, so wenig es andererseits zu verantworten ist, dasz unsere Mundart gar kein Imperfect hat. 6) Das deutsche Perfect ist nemlich immer zu setzen, wo bei einer Aussage aus der Vergangenheit eine mehr oder minder bewuste, auch gemütliche Beziehung auf die Gegenwart des redenden oder erzählenden hervorgehoben werden soll. 7) Diese Beziehung kann grammatisch gefordert sein, und dann fällt allerdings der Fehler mehr in die Augen, wenn z. B. ein Imperfect neben einem Praesens steht (wie Thes. 1), aber es sind sehr häufig auch verstecktere Gründe mehr rhetorischer oder psychologischer Art, die in gleicher Weise die Setzung des Perfects gebieten. 8) Am häufigsten möchte dies stattfinden in Reden und Briefen (Thes. 2), und zwar um so mehr, je weniger durch Reflexion vermittelt, je naturwüchsiger die Ausdrucksweise des sprechenden ist, also bei Sallust in den Reden des Memmius, Marius, Cato mehr, als in der Caesars.

Nun nur noch weniges dieser Art, wo meines erachtens dem deutschen Sprachgefühl zu lieb einzelne Wendungen bezeichnender, flieszender, zum Theil auch wörtlicher sich bilden lieszen, z. B. 73 § 4 möchte ich vorschlagen: 'bei beiden waren nicht die persönlichen Vorzüge oder Mängel, sondern der Parteigeist das maszgebende' statt des allgemeinen und minder gefügigen: 'es wirkten hinsichtlich beider mehr Parteineigungen als —.'

Der Anfang der Rede des Marius 85 § 1: 'Ich weisz wol, dasz die meisten nicht dieselben Eigenschaften geltend machen, wenn sie bei euch sich um einen Oberbefehl bewerben, und wenn sie

ihn erlangt haben und nun wirklich führen' klingt mir nicht einfach und kurz genug; ich würde lieber sagen: 'dasz die meisten sich anders geben bei der Bewerbung usw.' So ist auch § 3 'welch' bedeutenden Auftrag ich kraft eurer so groszen Geneigtheit überkommen habe' gewis im Munde des Marius weniger natürlich, als etwa: 'wie gewaltig das Geschäft ist, das ich mit dem Amt eurer groszen Huld übernehme', abgesehen davon, dasz (s. unten) darauf gehalten werden musz, dasz der häufig vorkommende politische Begriff von *beneficium* überall wo möglich mit demselben Ausdruck von gleichfalls diplomatischer Färbung wiederzugeben ist. Ebendas. liegt § 5 wol: 'sie suchen eine Blösze an mir zu finden' näher, als: 'sie suchen eine Gelegenheit, mich anzufallen'; § 6 scheint 'in die Schlingen fallen' natürlicher, als 'gefangen werden'; § 7 'ich habe mich so betragen' flieszender, als: 'ich war so'; § 15 'desto höheren Adels ist er', minder gesucht für das doch gewöhnliche *generosus* als, 'desto wohlgeborener ist einer zugleich'. Auch 'über eine unwahre (Rede) siegt mein Leben und Benehmen' § 27 ist kein natürlicher Ausdruck, eher: 'ist erhaben — oder: widerlegt usw.' — Kann man § 30 sagen: 'ich habe mir meinen Adel durch Anstrengungen und Gefahren (wol eher: Strapazen) erworben'? — Die Uebersetzung § 34 'ich will nicht meinen Ruhm durch seine Anstrengung erkaufen' verwischt den schönen Gegensatz, der um so mehr beizubehalten war, da die Vorliebe für Gegensätze als ein charakteristischer Zug Sallusts ohne Noth nicht unberücksichtigt bleiben darf, daher eher wol: 'ich will nicht mir den Ruhm nehmen, ihnen die Mühe lassen'. — 'Ein volksthümlicher Oberbefehl' § 35 hat mir etwas undeutsches, eher: 'eine bürgerfreundliche (oder volksthümliche) Art, den Oberbefehl zu führen'; desgleichen ist § 37 'Nacheiferer' kaum zulässig. — § 40 entspricht 'Putzwesen' wol bestimmter dem Plural *munditias*, als das einfache 'Putz'; und § 41 war durch Luthers Vorgang die Uebersetzung 'denen der Bauch und das schnödeste Glied des Leibes ihr Gott ist' nahe zu geboten für das farblose und ungewöhnliche: 'ergeben dem Bauche'. Gerade derlei Anklänge an ganz stehend gewordene Redensarten und Bilder thun dem deutschen Leser so wol und er nimmt dafür viele Opfer in den Kauf, die sonst dem fremden Original gebracht werden müssen. In dieselbe Klasse gehört 93 § 3, wo 'Lust nach einem Abentheuer' doch viel näher läge, als 'die Begierde, etwas schwieriges auszurichten'. — 'Das Leben vollstrecken' (85 § 49) geht aber wol gar nicht an.

Dies die Bemerkungen, die mir bei der Durchsicht dieser Uebersetzung als besonders beachtenswerth erschienen. Man sieht, die Ausstellungen betreffen nicht eben erhebliche Punkte; das meiste möchte manchem, der nicht gewohnt ist, fortwährend vieles und gutes in der Muttersprache, und zwar mit besonderer Aufmerksamkeit auf ihre stilistischen Eigenthümlichkeiten, zu lesen und auch selbst zu schreiben, kaum aufgefallen sein, wenn es nicht namhaft gemacht worden wäre. Darin liegt, sollte ich glauben, der beste Beweis der An-

erkennung der Arbeit im ganzen. Bei einem lobenden Zeugnis soll man, sagt die Weltklugheit, vorzüglich das beachten, was nicht darin steht; gleichermaszen mag der Leser hinter diesen Ausstellungen leichtlich und mit Recht das Bekenntnis vermuten, es sei nichts wesentliches auszusetzen, namentlich sei es, was ja doch die Hauptsache ist, mit der Genauigkeit, Treue und Sorgfalt dieser Uebertragung sehr gut bestellt. Und dem ist auch so. Der Stellen find' ich im Verhältnis wenige, wo ich nicht blosz formelle, sondern die Auffassung des Textes und den Inhalt selbst betreffende Aenderungen, sonach wirklich unerläszliche Berichtigungen für nöthig halten möchte. So z. B. möchte ich noch einmal (vergl. meine Rec. S. 442) das Wort für Sallust ergreifen, um ihn hinsichtlich der 1 § 4 angenommenen Anakoluthie zu vertheidigen und übersetzen: 'wenn aber der Mensch als Sclave verkehrter Neigungen, auch nach kurzem Genusse der verderblichen Lust, der Trägheit und Sinnlichkeit anheimfällt'. Ob 5 § 1 die Auffassung von *primum* 'jetzt erst' die richtige ist, musz ich bezweifeln. Auch scheint es denn doch genauer, wenn 14 § 1 und sonst statt des herkömmlichen 'versammelte Väter' für *patres conscripti* gesagt wird: 'Ihr Männer vom Senat insgesamt', um theils an den Ursprung des Titels zu erinnern, theils die uns immerhin fremdartige Benennung 'Väter' zu vermeiden, da zwar von den Vätern der Stadt auch bei deutschen Schriftstellern gesprochen wird, aber als Anrede gefaszt und als förmlicher Amtstitel gebraucht das Wort sich weniger gut ausnimmt; sonst müste man sich ja auch den einzelnen möglicher Weise als Vater angeredet denken können, was ja doch nicht angeht. — Bei 15 § 1 ist darauf aufmerksam zu machen, dasz die Uebersetzung: 'A. habe den Krieg eröffnet und beklage sich jetzt' voraussetzen würde, es heisze im Text *bello illato;* es musz wol heiszen 'A. sei ein Mensch, der ohne Veranlassung Krieg anfange'. — Von dem Hergang der Sache zu Anfang des 19. Cap. kann ich mir keine klare Vorstellung machen, wenn, wie hier geschieht, übersetzt wird: 'nachdem sie das gemeine Volk und andere unruhige Köpfe aufgewiegelt hatten' (m. s. meine Rec. z. d. St., so wie auch zu 42 § 3 'bono vinci' und zu 71 § 5 die Rechtfertigung von 'ex perfugis' betreffend). *Solicitudo* 31 § 22 darf meines erachtens nicht mit 'Kummer' übersetzt werden, wenn nicht ein schiefer Begriff entstehen soll; es musz hier wol 'Besorgnis' heiszen. Ebenso verhält sichs mit *respublica* ebend. § 28, das hier nicht = Freistaat, sondern = öffentliches Leben überhaupt ist; und mit *improbior*, wofür 'ruchloser' zu stark sein möchte. — Die Uebersetzung von *usus* 85 § 12 mit: 'Bedürfnis' musz ich für unrichtig und die ganze Ausdrucksweise an dieser Stelle für sehr hart halten (s. meine Rec. z. d. St.); ich würde sagen: 'ein Amt führen kann man freilich erst, nachdem man es bekommen hat, aber thatsächlich und was die Handhabung der Sache betrifft, musz man sich schon vorher darin umthun.' Ebend. § 31 *parum id facio* ist wol genauer zu geben mit: 'ich mache mir nicht sonderlich viel daraus'; § 39 ist wol für *sordidus* 'filzig' zu enge, 'schmutzig' ist wegen der Doppelsinnigkeit, die auch im Original

liegt, vorzuziehen. — Auch das schwierige *amicitia facilis* 95 § 3 ist mit: 'in Freundschaft leicht zugänglich' zu enge gefaszt; ich übersetze: 'in der Freundschaft ein Weltmann' (m. s. m. Rec.). — Die 108 § 2 angenommene Ellipse erscheint mir gewagt; es läszt sich einfacher erklären und übersetzen: 'er halte alle Punkte der früheren Verhandlungen aufrecht; wegen des abgeordneten von J. solle er sich keine ängstliche Sorge machen; so habe man bei der Verhandlung über die gemeinsamen Angelegenheiten um so freiere Hand' (m. s. meine Rec. u. R. Jacobs 2. Aufl. seines Sallust).

Als besonders schwerfällige und zum Theil wirklich unzulässige deutsche Wendungen mögen noch bemerkt werden 1 § 4: 'die sichs selbst zuzuschreiben haben, von denen schiebt jeder die Schuld auf die Verhältnisse'; 5, Anm. 5 'bis auf' statt auszer; ebend. Anm. 8 ist statt 108 1 zu lesen 110 2; 10, Anm. 9 a. E. ist 'seine Zusendung' unverständlich; 86 § 3 'in Folge eines trachtens vom Consul nach Volksgunst' läszt sich nicht anhören. Dasz z. B. 86 § 13 'anderes' statt 'Anderes' geschrieben ist, auch hie und da jeder statt Jeder u. dgl. kann nur als seltene Ausnahme von der sonst auch hierin so strengen Consequenz und Pünktlichkeit betrachtet werden.

Dagegen möchte ich kurz noch einen eingreifenderen Mangel an Consequenz in anderer Beziehung bemerklich machen. Bekanntlich hat jeder Schriftsteller, und so ganz besonders Sallust, gewisse Lieblingsausdrücke und Lieblingswendungen, die überall wiederkehren. Während nun im obigen wiederholt einer gröszeren Freiheit in der Uebersetzung das Wort geredet worden ist, trete ich in dieser Beziehung mit der Forderung einer ängstlicheren Strenge und Sorgfalt gegenüber solchen Schoszkindern des betreffenden Schriftstellers auf. Eben hierin musz ganz vornehmlich dem Leser die Eigenthümlichkeit desselben vor Augen gestellt werden, und dies geschieht, wenn der Uebersetzer sich der möglichsten Consequenz befleiszigt. Ich nenne, da der mit Sallust so ganz vertraute Verf. am besten derlei Wendungen kennt, Beispiels halber nur gleich vom ersten Capitel 'regere', das im Anfang und Ende desselben vorkommt und ohne Noth mit zwei verschiedenen Ausdrücken wiedergegeben ist, und mache auf die sich nicht gleichbleibende Uebersetzung von *beneficium* 14 § 8 9. 85 § 3 8 26, von *socordia* 2 § 4. 31 § 2. 85 § 22, von *agere*, *agitare*, z. B. 55 § 2. 74 § 1, von *strenuus* u. dgl. aufmerksam.

Diesen Wink so wie den Wunsch, die in der Inhaltsgabe mitgetheilte Gruppierung des geschichtlichen Stoffs in bestimmte g r ö s z e r e Abschnitte wirklich auch in dem Text durch Absätze und kurze Ueberschriften berücksichtigt und auffällig gemacht zu sehen, lege ich dem verehrten Herrn Verf. noch zum Schlusse ans Herz für die neue Bearbeitung seiner schätzbaren Uebersetzung, die uns wol bald in einer zweiten Auflage geboten werden wird.

Schönthal im März. *Metzger.*

43.

Lehrbuch der Geometrie für höhere Lehranstalten von Friedr. Märker, *Prof. am Gymnasium Bernhardinum in Meiningen.* Hildburghausen, Kesselringische Hofbuchhandlung 1855. (14 B. mit 14 lithograph. Figurentafeln).

Es gibt wol keinen Theil der Mathematik, dessen Form und Inhalt mehr besprochen worden wäre, als gerade die Planimetrie und, wenn man die Geschichte verfolgt, wol hauptsächlich darum, weil diese Disciplin den Laien, wie den gelehrten von Fach zugleich unentbehrlich sich macht, man deswegen auch von jeher mit den verschiedensten Ansprüchen an sie gieng und noch an sie geht. Dem einen ist sie die Göttin, dem anderen die milchende Kuh, jenem die Geistesbildnerin, diesem ein Handwerkszeug, um möglichst praktische Zwecke zu erzielen. Sollte sie als formales Bildungsmittel dienen, dann fragte man freilich oft und zwar bereits schon im vorigen Jahrhundert, ob denn die so hoch verehrte allgemein verbreitete alt-euklidische Anordnung der geometrischen Lehren die rechte sei und verneinte diese Frage im laufenden ohne weiteres und fast einstimmig. Man fand, dasz diese griechische Geometrie, obgleich der Liebling von vielen gelehrten und Schulen, den neueren Ansprüchen gar nicht mehr genüge, dasz sie zunächst kein klares Gesetz der inneren Zusammenfügung der einzelnen Wahrheiten zeige, dasz ihr aber auch ein solches wol nicht unterliege, sie darum nicht die passende Form für ein systematisches Lehrgebäude habe. Aber auch der Gehalt wurde allmählich genauer betrachtet und hier ergab sich bei schärferer Prüfung ebenfalls mancher Misstand, namentlich zweifelte man zuerst daran, ob die liebgewordenen alteuklidischen Axiome wirklich den Namen von Grundsätzen verdienten, ob der so geschätzte griechische Geometer sich nicht etwas darüber hätte rechtfertigen müssen, auf welchen Besitztitel hin er sich den geometrischen Grund und Boden erworben habe, und es war vorzugsweise diese letzte Frage, welche viel Stoff zum denken gab. Es entstanden, um dieselbe zu beantworten die scharfsinnigsten, hauptsächlich der Neuzeit angehörigen Versuche und wenn wir auch der Philosophie keine unmittelbare Erweiterung der mathematischen Lehren zu danken haben, bleibt ihre mittelbare Einwirkung doch von groszer Bedeutsamkeit. Die mehrfach wiederholte Prüfung der Grundlagen führte zu mehreren Reformversuchen der zu so hoher Geltung gekommenen Lehren, es entstand eine Mathesis prima, eine metaphysique du calcul, Kant schon verschmähte nicht in seiner Kritik der reinen Vernunft den Unterschied zwischen philosophischer und mathematischer Erkenntnis, das Wesen der mathematischen Methoden festzustellen, welche Lehren aber J. Fries in der mathemathischen Naturphilosophie zu noch gröszerer Klarheit und Allgemeinheit erhob. Der letzte grosze Denker wies namentlich nach, dasz die sogenannte reine oder mathematische Anschauung,

diese Form unserer Vernunfterkenntnisse, wie wir uns daran anschaulich bewust zu werden gezwungen uns fühlen, die eigentliche Geburtsstätte aller mathematischen Grundbegriffe sei, dem Verstand es nur zukomme, diese zum Bewustsein zu bringen, dasz das mathematische System stets hypothetischer Natur, die Lehrmethode eine dogmatische bleiben, diese für die Erfindung von Theorien speculativ-kritisch werden müsse. Herbart dagegen brachte die mathematische Lehre mit der philosophischen in genauere Verbindung, indem er für die Psychologie Grundlagen in jener suchte und fand. Konnten solche allgemeine Forschungen, wie sie bis auf die neuste Zeit Drobisch von philosophischem Standpunkt aus so eifrig fortsetzt, nicht verfehlen, den so hochgepriesenen mathematischen Lehren da und dort Schwächen, namentlich die Leerheit der Formen in Zahl, Zeit, Raum, in den Vorstellungen von Stetigkeit und Unendlichkeit, als Folgen der sinnlichen Beschränktheit unseres Geistes nachzuweisen, so vermochten doch die strengsten Ansichten es nicht, den Werth der groszen Einleuchtendheit, Durchsichtigkeit, Bündigkeit der mathematischen Wahrheiten in Abrede zu stellen, man muste die hohe Bedeutsamkeit dieser Aussprüche gelten lassen, zugestehen, dasz es ohne dieselben überhaupt keine Wahrheit gäbe, wir Menschen mittelst derselben als eines Gemeingutes uns erst gegenseitig in der Auszenwelt verständigen können, dieselben allein den festen Widerhalt für alle äuszeren sinnlichen Erkenntnisse darbieten, wir uns der mathematischen Anschauungsweise nach belieben jeden Augenblick zu bedienen vermögen, deren allgemeine Gesetze von einem einzelnen gegebenen Beispiel abzunehmen, deren Erweiterung aus den kleinsten gegebenen Anfängen zu ermöglichen im Stande sind, Vorzüge, die keiner anderen Wissenschaft in dem Masz zukommen. Solche allgemein gehaltene Betrachtungen übten den wesentlichsten und unverkennbarsten Einflusz auf die Ausbildung der mathematischen Lehren von Seiten der Philosophie, indessen auch die einzelnen mathematischen Disciplinen selbst drängten gegenseitig zum weiterschreiten.

Der Geometer sah den Analytiker so kühn mit den schwierigsten, scheinbar spitzfindigsten, unhandhablichsten Begriffen der Metaphysik, mit dem des stetigen, des veränderlichen, des Gegensatzes, der Bewegung, des unendlichen u. a. umgehen, er konnte nicht umhin, endlich zu fragen, ob nicht diese oder jene Vorstellung am Ende auch seinen Lieblingslehren einzuverleiben sei, und da gab es denn bald Axiome und Postulate der Unendlichkeit, der Lage, Richtung, Drehung des Orts, Begriffserklärungen die Eigenschaften des vorfindlichen Raumes betreffend, vor denen noch das letztverflossene Jahrhundert zurückbebte, und die Euklid kaum auszusprechen wagte. Namentlich übte die der Analysis entsprossene analytische Geometrie seit Descartes Zeiten, durch die gröszten Meister in dieser Kunst, durch einen Laplace, Lagrange, Euler, Monge, Legendre ausgebaut, einen ganz entschiedenen Einflusz. Selbst die wärmsten Verehrer der alten mit so klaren Zeichnungen verbundenen Geometrie, konnten den analytischen

leichten beweglichen Verfahren, mit den allgemeinen Ueberblicken, mit ihrem Reichthum an neuen Sätzen und den so raschen Ergebnissen, wo nicht die Stimmung des Rechners, wie bei Constructionen oft den Gang der Lösung, sondern ein feststehendes in allgemeinen Zeichen fortschreitendes Verfahren denselben regelt, ihren Beifall nicht versagen, wenn auch daneben die oft allgemeinen Aussprüche der neueren analytisch-geometrischen Verfahren viel schwankendes, erst einer sorgfältigen Deutung zu unterwerfendes mit sich führten. Selbst Newton konnte schon diesen damals noch wenig bekannten Methoden seinen Beifall nicht entziehen und soll oft vor der Construction gerechnet haben. Wie weit der Stoff dieser unserer Zeit grösztentheils angehörigen Lehren sollte hereingezogen werden, darüber war man ehemals sehr wenig und ist man noch nicht ganz einig. Etwa Fausts Wahlspruch von der grauen Theorie und des Lebens goldnem Baum gilt hier als Richtschnur, so namentlich in den französischen geometrischen Schulen und Lehrbüchern.

Bei den mathematischen Lehren findet sich aber Form und Inhalt in so enger Verbindung, dasz das eine nicht leicht zu ändern ist, ohne das andere zugleich mit umzugestalten. In Bezug auf die Form standen aber die Ansichten anfänglich noch weiter auseinander, als in Bezug auf den Stoff.

Während man auf der einen Seite den logischen Hilfsmitteln beim Aufbau des Systems das Hauptaugenmerk zuwendete, diesem Verstandesapparat den gröszten Werth beilegte, fiengen andere, um ein besseres System zu bilden, damit an, die Grundlagen umzubilden. Jene wollten die alteuklidische liebgewonnene Anordnung durchaus nicht opfern, diese stellten jedoch ganz neue Anforderungen an ein geometrisches System, verlieszen die griechischen obersten Principien oft ganz, hielten jeden Satz, wenn nur einleuchtend genug, für geeignet, die Stelle eines Grundsatzes einzunehmen.

Für die erste Behauptung ist nur auf die Commentatoren des Euklides, auf einen Clavius, Peter Ramus, Herigonus u. a. zu verweisen. Welches abmühen, welches haschen, um logische Einheit, Verbindung in die alten geometrischen Zusammenstellungen zu bringen! Man kann bei genauer Betrachtung dieser logischen mittelalterlichen Denkübungen wahrhaft oft kaum den Gedanken bei Seite drängen, als hegten die alten Herren allen Ernstes den Wahn, ihrem logischen Rüstzeug mit all seinen Spitzfindigkeiten gebühre ganz allein das Verdienst und die Ehre, in die geometrischen Grundwahrheiten Sicherheit, Einleuchtendheit, Klarheit hereingebracht zu haben, während doch die Grunderkenntnisse für die mathemat. Sätze nur einen ergänzenden Theil von jenem groszen unserer Vernunft inliegenden Schatz ursprünglicher Erkenntnisse ausmachen, die niemals im ganzen, sondern nur im einzelnen, vielleicht bei Gelegenheit sinnlicher Anregung oder auch mittelst Reflexion anschaulich werden, vor das Bewustsein kommen. Man verkannte lange, dasz die so hochgehaltenen logischen Vorstellungsweisen eben gar keinen anderen Zweck verfolgen sollten, als die

Gesetze, welche jenen Erkenntnisstoff verbinden und die ebenfalls wesentliches Eigenthum unseres Geistes sind, in das Bereich des wissens zu ziehen. Selbst neuere mit noch weiter greifenden Hilfsmitteln ausgerüstete Bearbeiter des Euklides, ein Rob. Simson, ein Pleyseir, Hauff, Camerer waren nicht im Stande, einen inneren Nexus in den alteuklidischen Zusammenstellungen zu finden, sondern höchstens die Schwächen des Grundbaues recht ans Licht zu ziehen. Es stellte sich allmählich heraus, dasz lediglich das achte, zehnte, elfte, zwölfte sogenannte Axiom des Euklides etwa den Namen von Grundsätzen verdienten, dasz aber darin manches mangelhafte sich vorfinde. Das achte Axiom: 'was einander deckt ist gleich' ist nur eine Begriffserklärung der Congruenz. Mit diesem läszt sich leicht das zehnte: 'alle rechten Winkel sind gleich' nachweisen. Grundsatz 12: 'Zwei Grade schlieszen keinen Raum ein', ist wieder nur eine Begriffserklärung und zwar für die Grade, Grundsatz 11, die Geburtsstätte der vielbesprochenen Paralleltheorie, höchstens eine Forderung, indem etwa durch ihn die Möglichkeit begründet wird ein Dreieck zu zeichnen, dessen eine Seite mit zwei anliegenden Winkeln gegeben wurde. Man fand ferner, dasz Euklides in seinen Demonstrationen seine eigenen Erklärungen gar wenig — z. B. die von Punkt, Linie, Winkel usw. — oder auch wol gar nicht benutzte und benutzen konnte. Von einer Möglichkeit solcher Constructionen im Raum war überhaupt nirgends die Rede und diese unlogische Verkettung von geometrischen Wahrheiten erhielt sich hie und da doch bis in das achtzehnte und neunzehnte Jahrhundert — man denke nur desfalls an das Lorenzsche Lehrbuch der Geometrie oder an die diesen vorangehenden Kästnerschen und Wolffschen Compendien.

Ganz anders lauten darum bei dem jetzigen Fortschritt der mathematisch-philosophischen Lehren die Ansprüche an ein geometrisches systematisch geordnetes System. Die moderne Geometrie will jetzt Wissenschaft von den räumlichen Ausdehnungen sein, verbindet mit den strengen mathematischen Forderungen auch noch ganz allgemein philosophische, läszt sich genau auf die Anschauung des Raumes, dessen Ausdehnungen usw. ein, weiset die Möglichkeit einer geraden, einer Ebene, eines Körpers in dem Raum nach, sie bedarf deswegen auch ganz neuer umfassenderer Grundlagen als die alte Geometrie. In den älteren Systemen regelten Paralleltheorie und Aehnlichkeitslehre häufig die ganze Anordnung, nicht mehr so in den neueren, wo diese beiden Lehren schon mehr in Hintergrund treten, eine untergeordnete Rolle übernehmen. Figuren sind hier vollständig begrenzte räumliche Ausdehnungen nach den drei Dimensionen, nach: Länge, Breite, Tiefe, Ort, Richtung, Lage, Bewegung, Drehung, Richtung des nebeneinander befindlichen, und letztere Eigenschaften bilden die Grundbegriffe für den weiteren Aufbau. Die alten einseitigen Definitionen werden verlassen. Winkel ist nicht mehr die Neigung zweier sich treffender Geraden, Punkt nicht mehr: *σημεῖον, οὗ μέρος οὐδέν*, eine Gerade nicht mehr: *γραμμή, ἥτις ἐξ ἴσου τοῖς ἐφ' ἑαυτῆς σημείοις κεῖται.* Es handelt

sich hier um Axiome von möglichster Allgemeinheit, z. B. um solche von der Möglichkeit dieser und jener Construction im Raum, um solche der Ausdehnung, der Richtung, des unendlichen. Zwischen zwei festen Punkten ist immer eine Gerade, aber auch nur einzige, zwischen drei Punkten eine aber auch nur eine einzige Ebene, zwischen vier Punkten ein Körper aber auch nur ein Körper möglich; zwei Gerade können und müssen im Zusammentreffen einen Winkel bilden, jede Construction läszt sich in Gedanken in das unendliche erweitern usw., liest man in manchen Lehrbüchern neuester Zeit. Wie ganz anders ist schon die Form des vor 30 Jahren in so hoher Geltung stehenden eine ganz neue Bahn brechenden Thibautschen Lehrbuchs mit seinen phoronomischen Principien, ja sogar die äuszere Fassung ist eine andere geworden; es ist da und dort schon nicht mehr in besonderen Abschnitten die Rede von Definitionen, Grundsätzen, Postulaten; ein Begriff entwickelt sich mit Nothwendigkeit aus dem andern und zwar in éinem Gusz. Wie reichhaltig sind dabei unter Beibehaltung der alten äuszeren Fassung die Lehrbücher eines Swinten, Koppe, Grunert, Kunze. Hier treffen wir auf Sätze, auf Hilfsmittel aus der Arithmetik und der Analysis, vor denen ein Kästner noch warnte. So griff die Arithmetik da und dort auf dem geometr. Gebiet namentlich recht Platz und gewis nicht zum Nachtheil der Wissenschaft. Wird auch der ruhige Fortschritt der alten constructiven Geometrie etwas gestört, so gewinnt auf der andern Seite das System an Zugänglichkeit, der Lehrstoff an leichterer Benutzung. Bei genauester Betrachtung der meisten neueren Lehrbücher kann man denselben eine lobenswerthe Bündigkeit, Klarheit, Sparsamkeit in den Grundannahmen, Reichhaltigkeit nicht allein an Stoff, sondern auch an werthvollem Lehrstoff, rasche Verwendung desselben an geeigneten Beispielen, Uebersichtlichkeit, überall hervortretende Nothwendigkeit in der Verbindung des gegebenen in der Regel nicht absprechen. Man findet genau den Werth intuitiver Erkenntnisse von logischen Erkenntnissen geschieden, verkennt den Nutzen der letztern nicht, läszt aber jene ungeschmälert in ihrem Recht. Man fällt wenig mehr auf unbrauchbare Spitzfindigkeiten, traut dem Leser selbst zu, in seiner inneren eigenen Anschauung die nöthigen Grundlagen zum Aufbau eines gut geordneten geometrischen Systems finden zu können.

Referent wird bei Durchsicht manches älteren geometrischen Lehrbuches oft unwillkürlich an Lichtenberg erinnert, der in seinen vermischten Schriften sagt: 'Die gar zu subtilen Männer sind selten grosze Männer und ihre Untersuchungen meistens ebenso unnütz als sie fein sind. Sie entfernen sich immer mehr vom praktischen Leben, dem sie doch immer näher zu kommen suchen sollten. So wie der Tanzmeister und Fechtmeister nicht von der Anatomie der Beine und Hände anfängt, so läszt sich gesunde brauchbare Philosophie auch viel höher als in jenen Grübeleien anfangen. Der Fusz musz so gestellt werden, denn sonst würde man fallen, und dieses musz man glauben, denn es wäre absurd es nicht zu glauben, sind sehr gute Fundamente. Die Leute,

die noch weiter gehen wollen, mögen es thun, sie mögen aber ja nicht denken, dasz sie etwas groszes thun, denn sie finden doch nur von ihnen aus alles, was der vernünftige Mann schon lange vorher wuszte. Der Mann, der noch einmal den elften Grundsatz des Euklides demonstriert, verdient allenfalls den Namen eines sinnreichen Mannes, aber zur Erweiterung der Wissenschaft wird er nichts beitragen, was er nicht ohne diese Erfindung auch hätte thun können. 'Aber, sagen sie, es geschieht den Zweifler zu widerlegen'. Den widerlegt ihr wahrhaftig nicht, denn welches Argument in der Welt wird den Mann überzeugen können, der einmal Absurditäten glauben kann? Und verdient denn jedermann widerlegt zu werden, der widerlegt sein will? Selbst die grözten Schläger schlagen sich nicht mit jedem, der sie herausfordert. Das sind die Ursachen, weshalb die beattische Philosophie Achtung verdient. Sie ist nicht eine ganz neue Philosophie, sie geht nicht bis auf den tiefsten Grund zurück und taugt daher nicht zur Philosophie des Professors, aber sie ist die Philosophie des Menschen.'

Glücklicherweise haben wir es in dem vorliegenden Buch nicht mit einem dem Leben abgewendeten Werk, wol aber mit einem solchen zu thun, das bei tiefer Begründung des Lebens goldenen Baum nicht aus den Augen verliert, mit einem Handbuch der modernen Geometrie, in dem sich eine gesunde, ruhige, fleiszige Forschung in jeder Stelle kundgibt. Nach speculativ kritischem Verfahren angelegt, sucht es nirgends geflissentlich Cautelen hereinzuziehen. Bei groszer systematischer Einheit herscht, wie sich von selbst versteht, auch die gesuchteste Sparsamkeit in den vorangestellten Grundbegriffen und Begriffserklärungen. Die alte Form mit ihren oft wunderlichen Ueberschriften wurde nur da und dort gewahrt. So finden wir keine Rubrik mit der Ueberschrift Axiome, ob jedoch, wie in der Vorrede steht, diese und die Postulate für die Geometrie vergleichsweise geschrieben dasselbe vorstellen, was für die Chemie einfache Stoffe sind, möchte Ref. bezweifeln, indem derselbe das charakteristische solcher Sätze in dem unmittelbar nicht weiter ableitbaren klaren, innerlich sofort anschaubaren sucht, im Gegensatz zu den Akroamen der Philosophie, die noch eine Begründung in Begriffen zulassen. Nicht die einfachsten Sätze sind die klarsten. Auszer diesen Aenderungen der Form haben die sonstigen gewöhnlichen Ueberschriften: Lehrsatz, Beweis, Demonstration u. a. ihre volle Geltung behalten. Allen mathemat. verwendbaren Hilfsmitteln ist der Zugang gestattet, wir treffen darum gleich auf den ersten Blättern auf allgemeine Zahlzeichen, Buchstaben, und schlieszen daraus, dasz der Verf. in Quarta sich dieser Hilfsmittel bei seinem Unterricht bedient. Sogar Reihen sehen wir bei der Kreismessung benutzt, ob aber diese überall mit Vortheil in den unteren Klassen von Schulen anzuwenden seien, musz die Erfahrung zeigen. Ref. kann mit Freuden zugestehen, in einem Werk von so kleinem Umfang — 14 Bogen — nicht leicht eine gröszere Menge von interessantem Lehrstoff zusammengedrängt gefunden zu haben.

Das dem ganzen vorstehende Inhaltsverzeichnis, welches wir im Auszug hier mittheilen, wird am besten einen Ueberblick gestatten. Die Einleitung bespricht: Stetigkeit, Ausdehnung, Ort, Lage, Masz, Grösze, Messung, Punkt, dessen Seiten; Linie, Möglichkeit, Entstehung, Regelmäszigkeit, Gestalt, Länge, Grenzen, Verlängerung, Verkürzung, Seiten derselben; Flächenentstehung, Regelmäszigkeit usw. derselben, wie bei der Linie. Gleiches wird für den Körper wiederholt und genauer erörtert. Kap. I behandelt schneidende Linien, Möglichkeit des Winkels, Begriff, Eintheilung desselben, Neigung, Convergenz, Divergenz zweier Graden. Kap. II: Figuren im allgemeinen und die einfachsten Lehren vom Kreis, Arten der Figuren, Kreis, Theile desselben. Kap. III: Dreieck, Möglichkeit desselben, Congruenz zweier Dreiecke und zwar fünf Fälle, Construction des Dreiecks, Lothe in demselben. Kap. IV: Parallellinien, Begriff und Constructionen derselben, der Hauptlehrsatz für die Paralleltheorie, die Winkelsumme im Dreieck. Kap. V spricht von dem mehrseitigen geradlinigen Figuren, Begriff, Winkelsumme, Lage der Diagonalen derselben, Trapez, Trapezoid, Halbierung der nichtparallelen Trapezseiten durch eine Parallele, Schneidung der Mittellinien eines Dreiecks. Kap. VI gibt Gleichheit und Verwandlung geradliniger Figuren, den Begriff von Grundlinie und Höhe des Dreiecks, Parallelogrammen und Trapezen, den pythagoreischen Satz, dessen Umkehrung und Erweiterung, den geometr. Bew. der Formel: $(a+b)^2$, desgl. den von $(a+b)(a-b) = a^2 - b^2$. Kap. VII: Kreis mit geraden Linien verbunden, Construction eines Kreises in geradlinige Figuren, letzterer um jenen, Peripherie- und Centriwinkel, Sätze über Sehnen, Berührung zweier Kreislinien. Die vier merkwürdigen Punkte des Dreiecks, Tangentenvierecke, Construction des regulären Fünfecks, Zehnecks, Fünfzehnecks, goldner Schnitt. Kap. VIII: Ausmessung geradliniger Figuren, Lehre von den Proportionen, Begriff des Rationalen und Irrationalen, Verhältnis zweier Rechtecke, deren Grundlinien oder Höhen gleich sind, Ausmessung von Parallelogrammen und anderen geradlinigen Figuren, Verhältnis zweier Dreiecke, in denen ein Winkel gleich ist, Proportionen bei Halbierung eines Dreieckswinkels; in gleichwinkl. Dreiecken sind die Seiten proportionirt; das Dreieck, worin ein Winkel das doppelte eines anderen ist; aus den Dreiecksseiten den Halbmesser des eingeschriebenen Kreises, den Inhalt eines Tangentenvierecks aus Umfang und Halbmesser, den Inhalt eines Dreiecks aus seinen drei Seiten zu berechnen und Rationalmachen der dafür gefundenen Formel. Relation für die Berührungskreise des Dreiecks, aus den vier Seiten eines Sehnenvierecks die Diagonale zu finden, Inhalt des Sehnenvierecks aus den Seiten zu berechnen, die Formel für den Halbmesser. Aus der Seitenzahl, dem groszen und kleinen Halbmesser eines eingeschriebenen regulären Vierecks den Umfang und Inhalt des eingeschriebenen und umschriebenen Vierecks von einfacher und doppelter Seitenzahl zu finden. Cap. IX: Aehnlichkeit geradliniger Figuren, Construction von Formeln, Begriff der Aehnlichkeit geradliniger Figuren,

Construction der vierten Proportionallinien, die vier Aehnlichkeitsfälle, Verhältnis ähnlicher Dreiecke in Bezug auf Inhalt, Theilung ähnlicher Vierecke, Zerlegung derselben in ähnliche Dreiecke. Aehnliche Punktsysteme, allgemeiner Begriff von Aehnlichkeit, Proportionen bei Sehnen, Secanten, Tangenten, Lehrsatz von einer Geraden, die im gleichschenklichen Dreieck von der Spitze nach der Grundlinie geht, und von der Halbierungslinie eines Winkels in irgend einem Dreieck, mittlere Proportionalen, ptolemäischer Lehrsatz, harmonische Punkte, harmonischer Schnitt, Strahlen, eine Tangente an zwei Kreisen, Construction von Quadratwurzeln und quadratischen, unreinen Gleichungen. Kap. X: Ausmessung des Kreises, der dazu gehörigen Linien und Flächen. Ludolphs Zahl, also Quadratur und Rectification des Kreises, Verhältnis der Sectoren, Centriwinkel, Berechnung der Sectoren, Bogen, Segmente. Lunula Hippocratis, Fälle in denen diese quadrierbar ist, Construction einer solchen, welche ihrem Radienviereck, das lauter concave Winkel hat, gleich ist, Kreis, die gröszte Figur von bestimmtem Umfang, gröszter Inhalt geradliniger Figuren bei gegebenem Umfang.

Ergibt sich aus der genaueren Betrachtung dieses Inhaltsverzeichnisses schon ein ungewöhnlicher Reichthum, so ist doch dieser es nicht vorzugsweise, welcher das vorliegende Lehrbuch vor anderen auszeichnet, sondern, wie schon gesagt, vielmehr die streng durchgeführte systematische Anordnung. Alles zu erweisen, was mit den vorangestellten höheren Principien nicht auf das genaueste und unmittelbar zusammenfällt, das scheint Wahlspruch für den Verfasser gewesen zu sein.

Die geometrischen Vorbegriffe beginnen mit: Die Theile des Raumes reihen sich stetig d. h. ohne Lücken, ohne irgend eine Unterbrechung aneinander. Diese Eigenschaft räumlicher Gegenstände, sich durch den Raum in stetiger Aufeinanderfolge ihrer Theile zu erstrecken, heiszt Ausdehnung. Man nennt die Stelle im Raum, wo ein Gegenstand sich befindet, seinen Ort, die Beziehung eines Gegenstandes auf die Orte anderer räumlicher Gegenstände seine Lage. An diese allgemeinen geometrischen Begriffe knüpft der Verf. die Gleichartigkeit der Raumgröszen, geht von da auf den Begriff von Grösze, Masz, Messung über, stellt als Folge hin: dasz der Theil kleiner als das ganze sei, dasz zwei Gröszen, die derselben dritten gleich sind, einander selbst gleichen müssen und wo blosz die Gröszen mehrere Gegenstände in Betracht kommen, dasz sich stets gleiches für gleiches setzen läszt. Weitere Folgerungen: 'Zu gleichem gleiches gibt gleiches'. 'Eine Stelle im Raum ohne Ausdehnung heiszt Punkt'. Jeder Punkt kann nach allen Seiten hin bewegt werden, daher gibt es Seiten desselben. Die Bewegung des Punktes führt zur Vorstellung von Linien, durch die Bewegung der letzteren zur Vorstellung von Flächen, auf ähnliche Weise zur Vorstellung von Körpern. Zur Begrenzung einer Fläche ist nothwendig, dasz jede Linie, die eine ihrer Grenzen bildet, in jedem ihrer beiden Endpunkte mit einer anderen Grenzlinie zusammenstöszt, oder

wenn nur eine einzige Grenze da ist, dasz dieselbe in sich zurückläuft. Aehnliches läszt sich über vollständige Begrenzung von Körpern aussprechen. Zwei Punkte der Oberfläche eines Körpers lassen sich immer auf so viel verschiedene Weisen als man will durch eine Linie verbinden, die ganz innerhalb des Körpers liegt (nach dem Verf. ein Axiom). Die Bewegung des Punktes an derselben Stelle führt auf den Begriff der Drehung. Bei jeder Drehung einer Raumform bleiben alle Punkte derselben gegeneinander, auch in Hinsicht auf ihre Seiten ganz in derselben Stellung (Axiom). Die festen Punkte, um welche eine Raumform sich dreht, heiszen Pole. Es wird ferner als Lehrsatz dargethan: Ist eines Körpers Oberfläche durch Drehung einer Linie um ihre Endpunkte, indem ihre übrigen Punkte sich fortbewegen, entstanden, so läszt sich ganz innerhalb desselben immer eines anderen Körpers Oberfläche mit denselben Polen erzeugen.

Als Lehrsatz gilt: Unter allen zwischen denselben Endpunkten möglichen Linien musz wenigstens eine sein, deren Punkte bei der Drehung der Linie um ihren Endpunkt ihre Stelle beibehalten.

Beweis: Wäre keine Linie von der im Lehrsatz ausgesprochenen Beschaffenheit unter den zwischen zwei beliebigen Endpunkten möglichen Linien, so müste jede dieser Linien bei ihrer vollständigen Drehung um die Endpunkte eine oder mehrere Flächen, die einen Körperraum einschlieszen, erzeugen. Dann müste es nothwendig unter diesen Linien eine geben, deren zugehöriger Körperraum kleiner oder doch nicht gröszer wäre, als der jeder beliebigen anderen zugehörige, und dennoch könnte man nach dem vor. Lehrs. eine Linie zwischen denselben Endpunkten ziehen, die bei ihrer Drehung um dieselben die Begrenzung eines noch kleineren Körperraumes erzeugte — ein Widerspruch, demnach ist die Behauptung wahr.

Als Aufg. behandelt findet sich: 'Zwei Punkte durch eine Gerade zu verbinden' und: 'Eine gegebene Gerade über einen Endpunkt hinaus zu verlängern.' Aus dieser letzten Aufgabe folgert der Verf.: Das gänzliche Zusammenfallen zweier Geraden, die zwei Punkte gemein haben; dasz sich jede Raumform als zwei oder mehrere ganz gleiche einander deckende ansehen läszt dasz in jedem; gleichschenkl. Dreieck die Seiten gleich sein müssen u. a.

Als Aufgaben liest man: Eine Ebene zu construieren; eine unendliche Ebene umzulegen; es sind zwei Gerade in derselben Ebene und in jeder ist ein Punkt gegeben, man soll die eine so legen, dasz sie mit der anderen vereinigt ist, dasz beide in derselben Ebene bleiben und beide Punkte zusammenfallen. Nach diesem begegnet man einem alten Axiom in Form eines Lehrsatzes, welcher lautet: Wenn zwei unendliche Ebenen drei nicht in gerader Linie liegende Punkte gemein haben, so haben sie alle gemein. Die geometrischen Vorbegriffe schlieszen mit dem Begriff von Linien einfacher und doppelter Krümmung ab.

Das erste Kapitel beginnt mit der Behauptung: Von zwei Geraden, die nur einen Punkt, der kein Endpunkt ist, gemein haben, lie-

gen die durch diesen Punkt getrennten Stücke einer jeden auf entgegengesetzten Seiten der anderen und bespricht dann die Begriffe: Durchschnittspunkt; äuszere und innere correspondierende, gleichnamige Seiten bei sich schneidenden Geraden; vollständiger, hohler, erhabener, gestreckter, unvollständiger Winkel, Winkelseite, Grösze des Winkels und endet mit dem Lehrsatz: Nebenwinkel betragen zusammen zwei rechte.

Wir geben noch als Beleg für die Strenge der im vorliegenden Werke durchweg gehandhabten Beweisführung die Demonstration zu dem eben erwähnten Lehrsatz, dasz wenn zwei Gerade sich schneiden, die abgeschnittenen Stücke auf beiden Seiten der schneidenden liegen müssen: Die Geraden CD und GH mögen nur den Punkt E gemein haben. Um zu beweisen, dasz EG und EH auf entgegengesetzten Seiten von CD liegen, sei durch C und D noch eine mit dieser zusammenfallende Gerade A B gelegt, die dann um den Punkt E gedreht werden mag. Sobald AB die Lage CD verläszt, treten beide Stücke EB und AE auf entgegengesetzte Seiten von CD. Denn wenn EB auf die eine Seite von CD tritt, so kann, weil wenn zwei gerade Linien zwei Punkte oder ein Stück mit einander gemein haben, so weit auch die eine oder andere sich erstrecken mag, beide zusammenfallen müssen, nicht AE auf EC liegen bleiben. Auch kann dann nicht AE auf dieselbe Seite von CD, wo EB sich befindet, treten, weil dann EB, welches stets vorwärts nach der Lage CE hin bewegt wird, nothwendig mit AE zusammenkommen müste; denn AE kann unterdessen nicht wieder rückwärts durch die Lage CE hindurch gehen. Also musz AE auf die entgegengesetzte Seite von CD treten. Ebenso kann keines von beiden Stücken AE und EB die Lage von CD, von wo aus es wieder auf die andere Seite zu kommen vermöchte, erreichen, wofern das andere Stück sie noch nicht erreicht hat. Also müssen, wenn AB in die Lage GH gelangt, beide Stücke von AB, also auch beide von GH, nemlich GH und EH auf entgegengesetzten Seiten von CD liegen. Ebenso läszt sich zeigen, dasz beide Stücke von CD auf entgegengesetzten Seiten von GH liegen müssen.

In Kap. III findet sich auszer den gewöhnlichen vier Congruenzfällen noch ein fünfter vor, welcher sich auf die Gleichartigkeit der Winkel erstreckt. Der darauf bezügliche Lehrsatz lautet: Sind in zwei Dreiecken zwei Seiten gleich und von den nicht eingeschlossenen Winkeln der eine bezüglich gleich und der andere gleichartig, so sind die Dreiecke congruent.

Beweis: In den Dreiecken ABC und DEF ist AB = BE, BC = EF; ∠A = ∠D und ∠C gleichartig mit ∠F (beide spitz oder stumpf); dann kann nicht AC > DF sein, denn sonst könnte man AG = DF von AC abschneiden und BG ziehen. Es wäre dann, wegen AG = DF; AB = DE und ∠A = ∠D; △ABG ≅ △DEF, folgl. BG = EF = BC, also BCG gleichschenklig; auch wäre ∠AGB = ∠F. Da nun F gleichartig mt C ist, so wäre auch AGB gleichartig mit C, was nach früheren

Sätzen unmöglich ist. Somit musz AC = DF und $\triangle$ABC $\cong$ DEF sein, wie behauptet wurde.

Kap. IV befaszt sich, wie schon erwähnt, mit den parallelen Linien.

Hätte der Verf. nach streng euklidischer Methode diese Lehre abhandeln wollen, so wäre in dem vorigen diesem Vorhaben zu Liebe vieles zu ändern gewesen. Euklids Voraussetzungen für seine Theorie ruhen bekanntlich lediglich auf der Congruenz der Dreiecke; er vermeidet dabei alle discursiven Demonstrationen, beweist zunächst, dasz zwei Winkel im Dreieck zusammen stets kleiner als zwei rechte sein müssen. Dasz wenn zwei Winkel gegeben werden, deren Summe weniger als zwei rechte beträgt, damit immer ein Dreieck möglich sei, läszt sich mittelst der altgriechischen Voraussetzungen nicht darthun. Es fehlt dem elften Grundsatz des Euklides also immer, dasz gezeigt werden kann, wie unter der obigen Bedingung auf jeder noch so groszen Grundlinie ein Dreieck möglich sei, welches mit einem gegebenen zwei Winkel gemein hat. Der Satz, welcher durch Grundsatz 11 bestimmt wird, lautet: dasz die Summe der Winkel in allen geradlinigen Dreiecken gleich grosz sei, dasz also in Rücksicht der Möglichkeit eines geradlinigen Dreiecks auf die Grösze der Seiten im Verhältnis zu dem der Winkel nichts ankomme. Es musz also irgend ein anderer Satz vorangehen, soll obige Behauptung sich erledigen lassen; und dieser kann nur in den Eigenthümlichkeiten der Geraden, welche das Gesetz ihrer Richtung gegen einander bestimmt, gesucht werden. Es macht sich mit anderen Worten ein Axiom der Richtung nöthig, und damit werden wir auf den Mangel der euklidischen Grundlagen, die von Eigenschaften des vorfindlichen Raumes nirgends sprechen, recht aufmerksam gemacht.

Nicht so in dem vorliegenden Lehrbuch, wie wir gesehen haben, und darum auch die glückliche Beseitigung der Paralleltheorie. Dasz das Kunststück auf anderen Wegen ebenfalls ausgeführt werden kann, dafür lieszen sich aus neuester Zeit viele Belege vorbringen, wir verweisen aber nur wieder auf das oben schon erwähnte Thibautsche Lehrbuch mit seinen phoronomischen Grundlagen. Zwei Gerade in derselben Ebene, die, soweit man auch jede über beide Endpunkte hinaus verlängern mag, nirgends einander schneiden, heiszen nach dem Verf. parallele Linien.

Im vorigen Kap. findet sich ferner bei der Aufgabe: Von einem Punkt auszerhalb einer Geraden ein Perpendikel auf diese zu fällen, als Zusatz: Befindet sich auf eines spitzen Winkels BAF horizontalem Schenkel AB in B ein Loth P und treffen alle auf AB errichteten Lothe den Schenkel AG, so musz AG mit P zusammenstoszen.

Gesetzt das letztere träfe nicht ein, dann liesze sich AG um einen Theil verlängern und von dem Ende dieser Verlängerung aus jedenfalls ein Perpendikel auf AB herabziehen, welches einen Punkt H in AB träfe. Nun aber trifft ein Loth auf H den anderen Schenkel zwischen A und G, somit wären zwei Perpendikel auf demselben Punkt

errichtbar — ein Widerspruch gegen bereits früher bewiesenes. Neben diesem Satz dient als zweiter nicht besonders ausgesprochener: Ein Loth von einem Punkt P auf eine Gerade herabgelassen, ist mit dem auf der Geraden errichteten und durch P gehenden Loth als gleichgeltend anzusehen.

Mit diesen Voraussetzungen wird erledigt der Lehrs.: Wenn auf des spitzen Winkels ABC horizontalem Schenkel (BC) ein Perpendikel auf der inneren Seite desselben errichtet wird, so schneidet dieses genugsam verlängert auch den oberen Schenkel.

Denn vom Punkt I des oberen Schenkels läszt sich jederzeit ein Loth IK auf den unteren fällen, welches den unteren trifft, denn von jedem Punkt ist ein Loth auf eine Gerade möglich. Darum läszt sich auch in H ein Loth, welches den oberen Schenkel trifft, errichten.

Gesetzt nun, es gäbe unter den unendlich vielen auf diese Weise errichteten Perpendikeln welche, die den oberen Schenkel nicht träfen, so liege innerhalb C ein solches, es heisze R, dann würde rechts von R alle nichtschneidende, links alle schneidende sich befinden. Wäre nun ON = L das erste, von B ausgerechnet, nicht schneidende, dann lägen zwischen B und N alle schneidende, AB müste aber (nach d. vor. Satz) dann mit R bei gehöriger Verlängerung zusammenstoszen, der Annahme widersprechend.

Sollte es aber rechts von B ein letztes schneidendes Loth geben, so widerspräche dieses wieder dem Satz, dasz von einem Punkt des oberen Schenkels, rechts von diesem schneidenden abliegend, sich ein Loth auf den unteren fällen liesze, welches letzteren träfe, und dieses könnte sogleich als ein errichtetes betrachtet werden.

Somit gibt es kein letztes schneidendes und kein erstes nichtschneidendes Loth auf BC und die vorangestellte Behauptung hat somit ihre Begründung gefunden, womit man leicht zu dem bekannten Lehrs. überzugehen vermag, dasz das Loth auf einer Geraden ebenfalls Loth auf der ihr parallel gezogenen ist.

Hier bildet die ganze Lehre von den Parallelen ein für sich abgeschlossenes ganze, ganz unabhängig von der Congruenz der Dreiecke, lediglich auf den Begriff der Bewegung, des Gegensatzes in der Lage und andere Begriffserklärungen in den Grundlagen gestützt. Wir treffen als nächsten Lehrsatz: Werden zwei Parallellinien von einer dritten Geraden geschnitten, so beträgt die Summe von zwei inneren Winkeln 2 rechte usw., nach diesem auf den wenig bekannten Satz:

Zwei Winkel mit bezüglich parallelen Schenkeln sind gleich, wenn jeder Schenkel mit dem, der ihm parallel ist, nur auf derselben oder nur auf entgegengesetzten Seiten der die Scheitel verbindenden Geraden liegt, ergänzen aber einander zu zwei rechten, wenn das eine Paar der parallelen Schenkel auf derselben, das andere auf entgegengesetzten Seiten jener Geraden liegt; ferner

Perpendikel auf Parallelen liegen entweder in gerader Linie oder sind parallel, endlich:

Die drei Winkel eines Dreiecks sind zusammen zweien rechten gleich.

In dem fünften Kap. finden wir die ersten Grundlagen zu der Lehre von der Aehnlichkeit der Figuren. Weil Rechtecke, in denen zwei anstoszende Seiten bezüglich sind, congruent sein müssen, so läszt sich ein Rechteck von ganz bestimmter Grösze und Gestalt durch das Produkt zweier anstoszenden Seiten bezeichnen; also das Rechteck ABCD durch AB. AD. Diese Voraussetzung verwendet der Verf. im Kap. VI zu einer zweiten der Buchstabenrechnung entlehnten Bezeichnungsweise, wenn er sagt: Haben Rechtecke eine gleiche Seite (p), so lassen sich dieselben ferner so aneinander setzen, dasz sie ein einziges Rechteck bilden, deren Inhalt so grosz, als der Inhalt der beiden vorigen ist, oder waren die Grundlinien der ersteren g und G, dann wird der Inhalt der auf diese Weise gewonnenen Figur: $p(g + G)$, und ist $g = G$, dann kommt für die neue Figur $2pg$.

Nach Erläuterung der Begriffe: Verhältnis und Proportion, mittlerer Proportionale, Proportionalzahl und einigen allgemeinen Gesetzen über vorgegebene Proportionen, dasz sich z. B. die Glieder jeder richtigen Proportion achtmal umsetzen lassen u. a. finden wir den Lehrsatz: Rechtecke von gleichen Höhen verhalten sich wie die Grundlinien, und dazu folgenden Beweis: Es mag das Rechteck AC mit dem Rechteck EG gleiche Höhe haben, dieses zweite kleinere als Masz, sowol für den Inhalt des ersteren, als dessen Grundlinie für die Grundlinie des ersteren als Masz gelten. Wir tragen das kleinere von dem gröszeren so oft Mal, als es gehen will, also etwa n Mal ab, wo n eine ganze Zahl bedeutet, dann bleibt ein Rest kleiner als das gebrauchte Masz. Verfährt man eben so mit den Grundlinien der beiden Rechtecke, so wird sich nach dem vorigen ebenfalls die Grundlinie des kleineren Rechteckes auf der des gröszeren n Mal abtragen lassen, dann ein Rest kleiner als das gebrauchte Masz bleiben. Sollte sich nun ein Unterschied zwischen den sich auf diese Weise herausstellenden Maszzahlen für die Bestimmung des Inhalts und der Grundlinie des gröszeren Rechteckes durch das kleinere ergeben, dann müste sich dieser als ein rechter Bruch $\left(\frac{p}{q}\right)$ aussprechen lassen, dieser letztere kleiner als 1 sein.

Wählte man zu dieser gegenseitigen Maszbestimmung nur einen Theil, etwa den mten des kleineren Rechteckes als Masz, dann würden sich sowol für den Inhalt als für die Grundlinie beider Rechtecke mfach gröszere Maszzahlen ergeben müssen. Sollte aber wie vorhin ein Unterschied für die Bestimmung des Inhalts und der Grundlinie statthaben, so müste weiter dieser sich ebenfalls in einem Bruch kleiner als 1 wie vorhin aussprechen lassen, denn es liegt kein Grund vor, warum dasselbe Rechteck durch ein mfach kleineres Masz gemessen hier andere Verhältnisse bringen sollte. Nennt man den Inhalt des ersteren Rechteckes a, den des zweiten b, so würde also sein: $\frac{a}{n} - \frac{b}{n} = \frac{p}{q} < 1$, daneben aber bei der zweiten Art der Messung

gelten: $\frac{a}{\binom{n}{m}} - \frac{b}{\binom{n}{m}} = m\left(\frac{a}{n} - \frac{b}{n}\right) = \frac{mp}{q} > 1$, was unmöglich ist, weil $m > 1$ ebenso $n > 1$ vorausgesetzt wurde, im Widerspruch mit dem ersten; wir müssen somit modus ponens tollendo, den alten Lehrsatz, dasz sich Rechtecke bei gleicher Höhe verhalten wie ihre Grundlinien (und umgekehrt), gelten lassen. Die Demonstration bietet den groszen Vortheil, den Begriff der Incommensurabilität, sowie den des unendlichen vermieden zu haben, und doch ebenso viel zu leisten als diejenige, welche diese Begriffe aufnehme.

Es schlieszen sich nun, wie leicht zu denken ist, daran die bekannten Sätze: Ein Rechteck auszumessen, zwei Dreiecke, in denen ein Winkel gleich ist oder zusammen zwei rechte ausmachen, verhalten sich wie die Produkte der diese Winkel einschlieszenden Seiten; die Lehre von den harmonischen Punkten; aus den 3 Seiten eines um den Kreis beschriebenen Dreiecks den Halbmesser desselben und den des in ein Dreieck beschriebenen Kreises zu berechnen; den Inhalt des Sehnenvierecks und dessen Diagonalen zu finden aus dem Halbmesser eines Kreises und der Seitenzahl, in welcher die Primzahlen 3 und 5 einmal oder keinmal, 2 aber beliebig oft als Factor enthalten ist.

Auszer diesen finden sich eine Reihe von Aufgaben, die nicht jedem geometr. Lehrbuch einverleibt werden, weil deren Lösung schon höhere algebraische Hilfsmittel verlangt. Z. B. aus den drei Seiten eines Dreiecks dessen Inhalt zu finden, wenn für jene erste Aufgabe sowol Inhalt als Seiten rational werden sollen. Der Verf. erreicht dieses, indem er in die entsprechende Formel:

$$\varDelta = \tfrac{1}{4}\sqrt{(a+b+c)(b+c-a)(c+a-b)(b+a-c)}$$

$a = tv + uw$; $b = tw + uv$; $c = (t-u)(v+w)$ einsetzt, dadurch $\varDelta = \frac{1}{4}\sqrt{16t^2u^2(t-u)^2(v+w)^2} = tu(t-u)(v+w)$ gewinnt, wo t, u, v, w rationale Gröszen bezeichnen. Als Beispiele dafür ist angegeben:

tu = vw	t	u	v	w	a	b	c
6	3	2	6	1	20	15	7
8	8	1	4	2	34	20	42
10	10	1	5	2	52	25	63

usw. Diesem folgt:

Aus den vier Seiten eines Sehnenvierecks die Diagonalen zu berechnen und den Inhalt eines Sehnenvierecks aus den Seiten zu finden, ferner: Aus der Seite eines regulären Sehnenvierecks und dem Halbmesser die Seite des regulären Sehnenvierecks von doppelter Seitenzahl zu finden. Die hier zuletzt gewonnenen Relationen zwischen dem Inhalt eines eingeschriebenen regulären Vierecks (u') und eines um den Kreis beschriebenen (U') von doppelter Seitenzahl, ferner dem eines eingeschriebenen Vierecks (u) und umschriebenen Vierecks von einfacher Seitenzahl (U), d. h. $U' = \frac{2uU}{U+u}$ und $u'^2 = \frac{2u^2U}{U+u}$ dienen später wieder bei der Kreismessung. In Kap. IX sind die Con-

structionen von Ausdrücken wie $x = \frac{ab}{c}$; $x = \frac{ab + cd + ef + \ldots}{h + i + k + \ldots}$; $x = \frac{abc + def + \ldots}{pq + rs + tv \ldots}$ und $x = \sqrt{ab}$; $x = \sqrt{a\sqrt{bc\sqrt{2}}}$; ferner von: $x^2 + ax = b = o$ durchgeführt, daneben die Aufgaben: Zu drei gegebenen harmonischen Punkten den vierten zu finden; aus einer oder mehreren bekannten Linien ist der Werth einer unbekannten in rationaler Form gefunden, man soll diesen Werth geometrisch construieren, ferner der Lehrsatz: Wenn vier Gerade, die durch einen Punkt nach harmonischen Punkten gehen, beliebig mit einer Geraden durchschnitten werden, so sind die vier Durchschnittspunkte ebenfalls harmonische Punkte, der ptolemäische Lehrsatz samt Umkehrung behandelt worden. Die vier Lehrsätze über die Aehnlichkeit zweier Dreiecke finden sich in einen einzigen zusammengedrängt, dem als Zusätze folgen: Wenn jede Seite eines Dreiecks zu einer Seite eines anderen Dreiecks senkrecht steht, so sind die Dreiecke ähnlich und wenn jede Seite eines Dreiecks mit einer Seite eines anderen Dreiecks parallel oder (was bei einer oder zwei Seiten der Fall sein kann) in gerader liegt, so tritt ebenfalls Aehnlichkeit zwischen beiden Figuren ein. Kap. X bietet viel neues. Nach dem Lehrsatz: dasz der Unterschied zwischen einem im Kreis eingeschriebenen und einem demselben umschriebenen regulären Vieleck von gleichviel Seiten, durch Verdoppelung der Seitenzahl sich mehr als das vierfache vermindert, scheint Ref. weniger bekannt zu sein. Desgl. der Lehrsatz: Eine Figur von der Eigenschaft, dasz durch jeden Punkt ihres Umfanges sich eine Gerade ziehen läszt, die beliebig verlängert nirgends in die Figur hineintritt, hat einen kleineren Umfang als alle anderen Figuren, zu deren Flächenraum ihr Flächenraum ganz gehört. Zur Berechnung der Ludolphschen Zahl werden die obigen Formeln für den Inhalt eingeschriebener und umschriebener Vielecke von einfacher und doppelter Seitenzahl benutzt, also: $U' = \frac{2uU}{U + u}$ und $u'^2 = uU'$, für die genannte Zahl fallende Reihen berechnet, wovon, wenn man: $\frac{U - u}{U + u}$ mit q bezeichnet, eine lautet: $\pi = \frac{u}{2}\left(1 + \frac{q}{1.3} - \frac{q^2}{3.5} + \frac{q^3}{5.7} - \frac{q^4}{7.9} + \ldots\ldots\right) = \frac{u(1 + q)}{4R\sqrt{-q}} \log. \text{nat.} \frac{1 + \sqrt{-q}}{1 - \sqrt{-q}}$, eine Formel, die in der Differentialrechnung auf anderem Wege gefunden wird.

Interessant ist die Aufgabe, die sich dicht an die Kreismessung anschlieszt: Eine Lunula zu construieren, welche ihrem Radienviereck, das lauter concave Winkel hat, gleich ist, deren Lösung indessen doch schon zu den schwierigen gehört, da viele Irrationalitäten zu beseitigen sind, ebenso die nächstfolgende Aufgabe: Eine Lunula zu construieren, welche ihrem Radienviereck, das einen concaven Winkel hat, gleich ist.

Den Schlusz des ganzen Werkes bilden einige der Lehre vom gröszten und kleinsten angehörige Aufgaben, z. B: Unter allen Figuren von gleichem Umfang hat der Kreis den gröszten Inhalt; unter allen Figuren von gleichem Inhalt hat der Kreis den kleinsten Umfang; unter allen Figuren von bestimmtem Umfang, die über einer Geraden möglich sind, ist das Kreissegment mit diesem Umfang die gröszte; unser allen Vielecken von bestimmtem Umfang und bestimmter Seitenzahl, die über einer Geraden möglich sind, ist dasjenige, dessen Winkelpunkte alle in einem zu jener Geraden als Sehne gehörigen Kreisbogen liegen und diesen in lauter gleiche Theile theilen, das gröszte; unter allen Vielecken von bestimmter Seitenzahl und bestimmtem Umfang hat das regelmäszige den gröszten Inhalt; unter allen Vielecken von gleicher Seitenzahl und gleichem Inhalt hat das regelmäszige den kleinsten Umfang; von zwei regulären Vielecken von gleichem Inhalt hat das mit der gröszeren Seitenzahl einen kleineren Umfang; von zwei regulären Vielecken von gleichem Umfang hat das mit der gröszeren Seitenzahl einen gröszeren Inhalt: lauter Aufgaben, welche hier mit gewöhnlichen Hilfsmitteln beseitigt werden, obwol sie mehr dem Gebiet der höheren Analysis angehören.

Ref. kann es nicht unterlassen, dem Schlusz dieser Betrachtung noch einige Bemerkungen ganz allgemeiner Natur hinzuzufügen. Wenn derselbe schon lange die Ueberzeugung gewonnen hatte, dasz es keine leichte Aufgabe sei, ein geometrisches Elementarwerk dieser Art zu verfassen, so wurde er beim Durchstudieren — von lesen kann nicht gut die Rede sein — des vorliegenden über andere ähnliche so weit hervorragenden Compendiums von neuem wieder in dieser Ansicht bestärkt und findet die Schwierigkeit namentlich in der Wahl der obersten Grunderkenntnisse, daneben jedoch in vielfachen und zwar den verschiedensten an ein solches Buch neuerer Zeit gestellten Anforderungen.

Den ersten Punkt anbelangend, ist es wol kaum möglich, allgemeinere Voraussetzungen als wie etwa folgende: Die Richtung, in welcher zwischen zwei Punkten eine Gerade beschrieben wird, ob von rechts nach links oder umgekehrt, bringt für das Ergebnis keinen Unterschied, zu wählen, und doch machte sich, um Axiom 11 des Euklid als Lehrsatz darzuthun, noch ein groszer logischer Apparat nebenbei nöthig.

Indessen abgesehen von diesen den systematischen Aufbau betreffenden Schwierigkeiten, stehen in den verschiedenartigsten anderweitigen Anforderungen nicht geringere entgegen. Es bildet ein solches Werk gewissermaszen den obersten Gerichtshof, bei welchem die verwickeltsten mathematischen Streitfragsn sollen geschlichtet werden, wie natürlich, denn die Planimetrie soll die Unterordnung der Wahrheiten aller späteren geometrischen Wahrheiten unter ihre allgemeinen Principien gestatten. Wer sucht darum hier nicht Rath? Nicht der Stereometer oder Trigonometer nimmt allein Regresz zur Planimetrie, sondern es that es von jeher der Analytiker und thut es

wol noch, wenn er, um anschaulich zu werden, seine Formeln in Linien umzusetzen sucht, die Constructionen gewissermaszen als Prüfstein seiner Formeln gebraucht, oder wol gar — wie die ersten Begründer der Differentialrechnung es mehrfach wiederholten — auf planimetrische Sätze die Lehren der Infinitesimalrechnung stützt. Werden hier sehr weitschichtige, umfassende Voraussetzungen von der Planimetrie verlangt, so sind sie doch nicht viel gröszer als die Zumutungen, welche dieser Disciplin durch ihre Tochter die analytische Geometrie erwachsen; man denke desfalls an die so äuszerst umfassenden Untersuchungen eines Möbius, Magnus, Plücker, Steiner u. a. Die der Planimetrie voranstehenden Axiome sollen z. B. auch die Lehren der Collineation, Reciprocität, der Affinität und des barycentrischen Calculs beherschen. Mit welcher Vorsicht, Umsicht ist bei der Wahl jener Grundlagen darum zu verfahren!

Neben diesen Ansprüchen eröffnet sich noch eine reiche Quelle von Anforderungen an diese Disciplin von Seiten der Schulen her. Diese verlangen grosze Berücksichtigung und hegen nicht gar so leicht zu beschwichtigende Wünsche. Der eine Lehrer verlangt vor allem ein sogenanntes analytisches oder heuristisches, der andere dagegen ein rein ostensives Lehrverfahren. Ref. selbst liebt das erste mehr als das letzte, indem er durch jenes die Selbstthätigkeit des Schülers vorzugsweise zu fördern wähnt, letztere bald sehr gern in den geometrischen Lehren herumsuchen, um diesen oder jenen Knoten zu lösen; andere finden den Platz für alle Heuristik in den Aufgabenbüchern. Wenn Ref. für Schüler der niederen Klassen zuviel Stoff in den ersten Kapiteln des in Rede stehenden Werkchens findet, wenn er die Ueberzeugung gewonnen zu haben glaubt, es sei für den lernenden zu wenig zu errathen übrig geblieben, so ist dieses Urteil ein ganz subjectives und läge ja hier ein Misstand vor, er würde gegen die nicht genug zu rühmenden anderen Vorzüge: Bündigkeit, Klarheit, Schärfe der Darstellung vollkommen verschwinden, auch darum schon wegfallen, weil der Verf. durch seine Anweisungen Figuren umzuzeichnen, umzulegen Mittel an die Hand gibt, die oder jene Aufgabe von den verschiedensten Seiten anzugreifen. Bei Euklid können wir uns auf eine seiner Figuren immer nur als ein Beispiel berufen; dieser Vorwurf fällt sogleich weg, sobald die Figur nicht als ein instar omnium bei einem Satz gelten soll, sondern umwandelbar ist. Auf diese Weise verschwindet der sonst so begründete Vorwurf, la geometrie laisse l'esprit, ou il se trouve. Die Leerheit dieses Mottos wird aber jedem Schulmann sogleich klar werden, der mit dem in Rede stehenden Werkchen in der Hand seine Planimetrie lehrt.

Hildburghausen. *Büchner.*

44.

Ueber die Methode und Stufenfolge des Religionsunterrichts auf Gymnasien. Von Th. Hansen, Candidat der Theologie und Privatlehrer. Gotha. 1855. 108 S. 20 Sgr.

Dem Verfasser, Candidaten der Theologie und Privatlehrer, wahrscheinlich einem ausgewiesenen oder ausgewanderten Schleswig-Holsteiner, war von einem berufenen Collegium das Thema zu dieser Abhandlung gegeben, die als Prüfstein zu einem Urtheil über den Verfasser dienen sollte. Derselbe sandte das Manuscript an einen ihm theuer gewordenen Schulmann, von dem ihm bekannt war, dasz derselbe gerade für die hier behandelte Frage ein besonderes Interesse habe, mit der Bitte um ein durchaus aufrichtiges Urtheil und wurde von demselben, der seine innige Uebereinstimmung mit dem 'allerdings auf einen mehr idealen Standpunkt' gestellten Inhalt aussprach, aufgefordert, er möge die Abhandlung nicht in einer Zeitschrift, sondern in selbständiger Gestalt und unverkürzt dem Druck übergeben. Dadurch erklärt sich die Erscheinung, dasz ein junger Mann über einen so wichtigen, auf Erfahrung basierten Gegenstand öffentlich sein Urtheil abgegeben hat. Darf man nun auch im voraus nicht erwarten, durch eigene Erfahrung bewährtes in der Schrift zu finden, so zeugt dieselbe doch von einer nicht geringen Bekanntschaft des Verfassers mit der betreffenden Litteratur und den Erfahrungen bewährter Paedagogen und verdient von den Lehrern, welche sich mit Ertheilung des Religionsunterrichts beschäftigen, neben den in neuerer Zeit über diesen wichtigen Gegenstand erschienenen Schriften berücksichtigt zu werden.

Nach einer kurzen Einleitung handelt der Verf. in § 1 von der elementarischen Vorbildung, gibt in § 2 allgemeines als Grundlage, geht in § 3 — 7 das Pensum der einzelnen Klassen und die auf der jedesmaligen Altersstufe anzuwendende Methode durch und spricht in einem Schluszworte über den Lehrer, der den Religionsunterricht ertheilen soll, und seine Stellung zum Gymnasium.

Es mag genügen, um das eben ausgesprochene Urtheil zu begründen, mit wenigen Worten das Pensum anzugeben, welches der Verf. für die einzelnen Klassen bestimmt hat. Ref. wählt gerade diesen Punkt aus, weil die Ansichten der betreffenden Lehrer über denselben sehr auseinander gehen; am meisten Uebereinstimmung findet sich in der Bestimmung des Pensums für Sexta und Quinta, am wenigsten bei der für Quarta und Tertia. In Sexta soll nach der Meinung des Verf. der Schüler in der biblischen Geschichte des N. Testaments heimisch werden; daneben soll er Kernsprüche der heiligen Schrift, sowie einige Liederverse auswendig lernen. In Quarta soll der Schüler in dem Katechismus der evangelisch-christlichen Lehre und zwar in Luthers Katechismus heimisch werden und daneben Kernsprüche der heiligen Schrift im Anschlusz an den Katechismus und einzelne Kir-

chenlieder auswendig lernen. In Tertia soll der Schüler die ganze geschichtliche Entwicklung der Liebesoffenbarung Gottes zum Heile der Menschheit, so weit sie uns in der heiligen Schrift geboten wird, in ihrem inneren Zusammenhange erkennen. Mit dem auswendiglernen der Lieder und Kernsprüche wird fortgefahren. Der Verf. spricht sich dabei über den Confirmationsunterricht der Gymnasien aus und vindiciert denselben dem Gymnasium. In der combinierten Prima und Secunda (während der Verf. die Combination der früheren Klassen nicht für gerathen hält, wünscht er auffallender Weise eine Combination der Prima und Secunda) soll in 2 Jahren eine Geschichte der Schriften A. u. N. Testaments, verbunden mit den an ihrer betreffenden Stelle einzuschaltenden erklärenden Lectüre eines Buches des N. Testaments im Grundtext, — vor allen eignen sich dazu die Apostelgeschichte, der Brief des Jacobus, der Brief an die Philipper, einer der Briefe an den Timotheus — in einem Jahre die Geschichte der christlichen Kirche, verbunden mit der an ihrer betreffenden Stelle einzuschaltenden erklärenden Lectüre der augsburgischen Confession, mit besonderer Berücksichtigung der Ausbreitung des Christenthums bis in die neuste Zeit und der Geschichte des christlichen Lebens von Anbeginn der Kirche bis auf die Gegenwart, und endlich in einem Jahre das System der christlichen Lehre behandelt werden.

Der Verfasser spricht sich bei jeder Klasse und dem in ihr zu behandelnden Pensum ausführlich über die anzuwendende Methode im Anschlusz an ein bestimmtes, dem Unterricht zu Grunde zu legendes Lehrbuch, z. B. Zahn od. Preusz, Kurtz, Hollenberg, Beck usw. aus und zeigt sich, wenn ihm auch die eigene Erfahrung durch die Praxis fehlt, als einen mit den bedeutenderen neuen Erscheinungen auf dem betreffenden Gebiete der Paedagogik und Methodik bekannten, scharf denkenden und tief fühlenden Lehrer.

Was den religiösen Standpunkt des Verfassers anbetrifft, so steht derselbe, wie sich schon aus den angeführten Lehrbüchern ergibt, auf dem entschieden positiv christlichen, ohne jedoch die specifisch confessionellen Lehren im Gegensatz gegen die allgemein christlichen zu stark zu betonen.

Essen. *Buddeberg.*

45.

Andeutungen zur Kritik und Erklärung der Odyssee.

B. α.

Vs. 1. Ἔννεπε. Gegen Buttmann s. W. Sonne Epilegomena z. Benfeys gr. Wurzel-Lexicon. Wismar Progr. 1847. S. 42, Ebel in Kuhns Zeitschr. f. vgl. Sprachforschung u. Ahrens Formenlehre § 90 2. — Vs. 7.

αὐτοὶ γάρ Max. Sengebusch Aristonicea. Berlin Progr. des Gymn. z. gr. Kloster 1855 S. 7 vertheidigt αὐτῶν γάρ, welches auch Dindorf hat. Dagegen Ameis in dies. Jahrbb. 71. 72 S. 409. — Vs. 8. Ὑπερίονος kein abgekürztes Patronymic. s. Sengebusch S. 9. Die Stelle μ 176 erklärt auch Schömann comparatio Theogoniae Hesiodeae c. Homerica. Greifsw. 1847 S. 15 n. 29 für interpoliert. — νήπιοι 'Betrachtet man die mit νη anfangenden Worte, so ist in der Wurzel meist der Anlaut α oder ε. Dasz sich aus νε + α ein νη bildete, wäre ja ganz in der Regel, selbst νε + ε = νη nicht unerhört, folglich in allen diesen Worten kein νη, sondern ein νε zu suchen und zu finden; auch νώδυνος, νώνυμος u. a. läszt sich aus νε + ο und ω deuten. Da sich nun die trennbare Urpartikel νε b. Homer nicht mehr findet und die Sprache schon damals die Verbindung des νε — α und νε — ε zu νη liebte, bildete sich ein dunkles auf einem erklärlichen Irthum beruhendes Gefühl von einer *inseparabilis* νη, die eigentlich in der Sprache gar nicht existierte, und so entstanden, und zwar schon früh, einige wenige Composita, wo νη auch vor Consonanten tritt, wie νηπενθής, νηκερδής, νήποινος u. a.' Ed. Olawsky: Die neuhochdeutsche Partikel nicht mit Rücksicht auf die urverwandten N-Partikeln einiger Schwestersprachen. Lissa Progr. 1855 S. 13 f. — Vs. 20. ἀσπερχές 'nicht eilend, daher anhaltend' Düntzer in dies. Jahrbb. 69 S. 603 gegen Döderlein Gloss. § 942, welcher das α intensivum, gegen welches sich Nitzsch, O. Müller kl. Schrift. I 325 u. a erklärt hatten, festhält. — Vs. 29. Zur richtigen Deutung des ἀμύμων Αἴγισθος, der δῖα Κλυταιμνήστρη und δῖ' Ἄντεια s. Baumgarten-Crusius in dies. Jahrbb. 1827. II 129; K. G. Jacob in d. Berlin. Jahrbb. 1844. Juli S. 136; Braune Odyssee. Lib. XIV 1—60 Probe einer Erkl. des Hom. Cottbus Progr. 1845. S. 3 f. und Ameis in dies. Jahrbb. 71 72. S. 409. 'Klytaemnestra sogar, das entsetzliche Weib, das Schande gehäuft hat auf sich selbst und ihr ganzes Geschlecht (λ 432), wird noch mit Schonung behandelt, und der gröszere Theil ihrer Schuld, der Frau, die ursprünglich gut gesinnt war, fällt selbst nach dem Urteil des Zeus den Ränken des feigen Aegisthos zur Last (α 32. γ 256).' Ernst von Lasaulx: Zur Gesch. und Philos. der Ehe b. d. Gr. München 1852. S. 18. — Vs. 31. 'Ἀθάνατος und ἀκάματος ursp. ἀν — θάνατος (oder assimilirt ἀτθάνατος) ἀν-κάματος. Die Grundform der griech. negativen inseparabilis ist ἀν, folglich das ν nicht eingeschoben, also nicht ἀ-ν-άξιος, sondern ἀν-άξιος. Es gibt keine vocalische Negation, d. h. kein ἀ στερητικόν, sondern in ἄδικος und allen ähnlichen Worten ist das ν ausgefallen.' Olawsky a. a. O. S. 45 ff. — Vs. 37. πρό οἱ εἴπομεν s. Hoffmann Quaestt. Hom. II 72 und Grashof: Zur Kritik des hom. Textes in Bez. auf d. Abwerf. des Augments. Düsseldorf Progr. 1852. S. 26, der jedoch προεείπομεν vermuthet. — Vs. 38. πέμψαντες oder πέμψαντε? s. Braune in dies. Jahrbb. 55. S. 370; Ameis das. 56. S. 18 und Ahrens im Philologus VI 17. — Vs. 47. ὡς Geist in d. Zeitschr. f. Alterth. 1837. S. 1268 wünschte ὥς. — Vs. 53. ἔχει δέ τε κίονας αὐτός s. Schömann z. Aeschyl. Prom.

S. 296. — Vs. 56. Ueber die Malerei dieses Verses s. Gotthold in Mützells Z. f. G. 1852. S. 639. — λόγος nur hier und O 393. Vgl. Ph. Mayer: Beiträge zu einer hom. Synonymik I. Gera 1842. S. 14 und Friedländer: Ueber die krit. Benutzung der hom. ἅπαξ εἰρημένα, im Philol. VI 248. — Vs. 57. θέλγει, ὅπως ἐπιλήσεται. Vgl. υ 29 μερμηρίζων, ὅππως — χεῖρας ἐφήσει s. Kühnast: Die Repraesentation im Gebr. des sog. apotelesmat. Coniunctivs S. 67. — Vs 60. οὔ νύ τ' Ὀδυσσεύς — χαρίζετο. E. Wentzel: Ueber d. Gebr. der Partikel τε b. Homer. Glogau Progr. 1847. S. 26. hält hier οὔ νύ τε fest, da die Elision von τοί = σοί nach Nitzsch sehr bedenklich sei; der Dativ der Person bei χαρίζ. könne hier um so eher fehlen, als die Beziehung so nahe liege und gar nicht misverstanden werden könne. Vgl. jedoch Spitzner Exc. XIII 3, Mehlhorn Gr. Gr. § 106, Nägelsbach z. *Α* 170, Hoffmann Quaestt. Hom. II 90 und Th. Bergk Z. f. A. 1851 S. 531. Demnach deuten hier Faesi und Hagena Philol. VIII 394 τ' durch τοί. — Vs. 68. γαιήοχος. Gegen Döderlein § 69 erklären sich Ameis in Mützells Z. 1854. S. 616 und Düntzer in dies. Jahrbb. 68. S. 600. — Vs. 70. ὅου s. Ahrens Formenl. § 13 2 und dazu G. Curtius in dies. Jahrbb. 67. S. 9. — Vs. 76. ἔλθησι· Ποσειδάων δὲ μεθήσει Classen Beobachtungen über d. hom. Sprachgebr. I. Frankf. a. M. 1854. S. 18 interpungiert: ἔλθησι, Ποσειδάων δὲ μεθήσει — wenn nicht vielleicht μεθῇσι zu lesen sei. — Vs. 83. νοστῆσαι Ὀδυσῆα δαΐφρονα ὅνδε δόμονδε ξ 424. υ 239 329 und φ 204, wo dieser Vers wiederkehrt, steht statt δαΐφρονα, welches hier ohne Variante gelesen wird, πολύφρονα. Düntzer Z. f. A. 1836. S. 857 vermuthet daher an unserer Stelle einen alten Fehler. — Vs. 88. Ἰθάκην ἐσελεύσομαι Ahrens de hiatus Homerici legitimis quibusdam generibus, Philol. VI 25 wünscht Ἰθάκηνδε ἐλεύσομαι. — Vs. 92. εἰλίποδας s. Düntzer Z. f. A. 1836 S. 1053 und in dies. Jahrbb. 69. S. 606 (gegen Döderl. § 443). Meiring de verbis copulatis apud Hom. et Hes. I. Bonn 1831. S. 9: 'Boves qui in gressu pedes torquent, implicant (die überquer wandelnden).' Pazschke: Ueber die hom. Naturanschauung. Stettin. Progr. 1849. S. 17: '— welche, um mit den Hinterfüszen nachzukommen, sie im Kreise herumwerfen müssen.' Fälschlich wird für die hom. Sprache εἰλίπους als Nominativ angenommen. S. Ahrens Gr. Elementarb. aus Hom. I Curs. S. XLIII. Für ἕλιξ hält Ahrens Z. f. A. 1836. S. 820 und Elementarb. a. a. O. die bei Hesych. erhaltene Interpretation durch καλός für die richtige. Mor. Axt im Kreuznach. Progr. 1855. S. 15 verweist auf μ 348 u. 355: 'ubi in versu 348 in aperto est ν 355 ἕλικας βόας non esse posse *camuris cornibus*, sed pingi hoc adiectivo solum ingressum boum, qui genua non flectentes sed e coxendice incedentes ultro citro distorquent posteriorem corporis partem, id quod minime facit ῥαιβοσκελεῖς aut varos cet.' — Vs. 99 — 101, welche auch bei Faesi und Dind. eingeklammert sind, haben von Jan Z. f. A. 1839. S. 667 und Geppert I 43 u. 111 in Schutz genommen. In ἡρώων τοῖσίν τε κοτέσσεται vertheidigen Bergk Z. f. A. 1841. S. 89 und Aken Grundzüge der Lehre vom Tempus und

Modus im Gr. Güstrow 1847. S. 32 das Futurum. Letzterer bemerkt: Man könnte versucht sein zu erklären, 'wenn sie ihnen zürnt'; das würde aber heiszen: τοῖς = οἷς oder genauer οἵστισι: indem erst der Begriff anzugeben wäre, welche ἄνδρ. ἥρωες denn gemeint seien. Das hier gewählte ὅστε zeigt aber an, dasz der Begriff im vorausgehenden schon vollständig gegeben sei; das sind nun nicht alle beliebigen ἄνδρ. ἥρωες, sondern von einer bestimmten Beschaffenheit, eben von der, dasz Athene ihnen zürnt. Es weist also das τοῖσίν τε hin auf ein im Geiste schon vorhandenes τοιούτων 'so dasz usw.', wo das Futurum vollkommen an seinem Platze ist, der Coniunctiv aber in diesem Gebrauch erst nachzuweisen wäre. Auch ὅστε ist nicht ohne Bedeutung: bei ὅστε soll der Begriff im Hauptsatze schon vollständig vorliegen; dieser Begriff ist hier ἄνδρες ἥρωες τοιοῦτοι.' — Vs. 121. καὶ ἐδέξατο Grash. zur Krit. S. 21 wünscht: καὶ δέξατο. — Vs. 168 φῆσιν s. auch Th. Bergk Z. f. A. 1851. S. 351. Den Indicativ vertheidigt Freudenberg Z. f. A. 1839. S. 74. — Vs. 170. τίς πόθεν εἷς ἀνδρῶν; die frühere Interpunction nimmt Hoffmann I 29 in Schutz. — Vs. 174 ἐτήτυμον. 'Während die gr. Spr. das gebräuchlichste Wort für das Ziel der menschlichen Erkenntnis selbst, für die Wahrheit, nicht aus dem Sein und Wesen der Dinge, sondern von ihrem Verhältnis zu unserer Auffassung entlehnt — denn wahr ist den Griechen das Unverhüllte, ἀ — ληθές (von λήθω, λανθάνω) und die Wahrheit ἀλήθεια kommt den Dingen und Worten zu, insofern sie sich unserer Einsicht nicht entziehen — hat die älteste Sprache Homers in den Wörtern ἐτεός, ἔτυμος und ἐτήτυμος für wahr und wahrhaftig noch die Spuren jener tiefen objectiven Auffassung aus dem Wesen der Dinge erhalten, die ohne Zweifel auch dem lat. *verum* und deutsch. wahr zu Grunde liegt. Ἐτεός ist offenbar nichts anderes als das Adject. verbale von εἰμί, was da sein musz, was den Grund seiner Existenz mit Nothwendigkeit in sich trägt. Die Annahme der Gramm. von einer einfachen Form ἐτός ist sicher unbegründet; sie würde gerade den Begriff der Nothwendigkeit beseitigen. Das hom. νημερτές steht auf derselben Stufe mit ἀληθές, nur dasz es mehr absichtliche Täuschung als Unkenntnis ausschlieszt.' Classen: über eine hervorstechende Eigenthümlichkeit der gr. Spr. Lübeck Progr. 1850. Vgl. Benfey I 25, Kuhn in d. Z. f. vgl. Spr. I 183 und Ebel daselbst S. 297. Bei ἀτρεκέως bringt Kuhn die Wurzel τρεχ mit dem skr. *druh* odisse, nocere velle, ahd. *triugan*, *triukan*, alts. *driogan*, nhd. *triegen*, *betriegen* zusammen und gewinnt so die Bed. untrüglich. — Vs. 182. ὧδε in localer Bedeutung verth. L. Lange in dies. Jahrbb. 67 S. 526. — Vs. 183. πλέων ἐπὶ οἴνοπα πόντον. Wie Göbel in Mütz. Z. 1855 S. 532 hervorhebt, setzt οἴνοψ als Praedicat des hohen Meeres (πόντος, nie bei ἅλς) den Begriff der Durchsichtigkeit als einen wesentlichen. — ἐπ' ἀλλοθρόους ἀνθρώπους Nitzsch II. S. 218: ἐς ἀλλοθρ. mit dem Harlej. — Vs. 184. ἐς Τεμέσην wird auch von Engel Kypros I 149 und Mowers das phoeniz. Alterth. II 224 auf Kypros

gedeutet. Für Strabo's Ansicht erklären sich Ohlshausen im Rhein. Mus. 1852. S. 332 und Ernst Curtius Peloponnes II 10 u. 95. — Vs. 197. ἀλλ' ἔτι που ζωὸς κατερύκ. s. Hermann Op. IV 12 und dazu Sommer in d. allg. Schulz. 1831. S. 980. — Vs. 202. οὔτε τι μάντις ἐὼν οὔτ' οἰωνῶν σάφα εἰδώς s. Völcker allg. Schulz. 1831. S. 1156. — Vs. 204. οὐδ' εἴ πέρ τε 'auch nicht, wenn ihn da eiserne Bande halten sollten.' Wentzel: über τε S. 27. Nach Nägelsb. z. Γ 33 für οὐδέ τ' εἴπερ. — Vs. 226. ἔρανος die gewöhnliche Deutung bekämpft Welcker Trilogie S. 381. u. 648. — Vs. 227. ὥς τέ μοι s. Lehrs Arist. S. 160. 'Zur Begründung ihrer in der Frage enthaltenen Vermuthung fügt Athene hindeutend auf ihre unmittelbare Wahrnehmung hinzu ὥς τέ μοι κτἑ. 'so da scheinen sie übermäszig schwelgend im Hause zu schmausen.' Wentzel: über τε S. 25. — Vs. 234. νῦν δ' ἑτέρως ἐβόλοντο. So auch Freudenberg Z. f. A. 1839. S. 75, Bäumlein das. 1850. S. 85, Faesi und Dind. Gegen ἐβόλοντο erklärte sich Düntzer daselbst 1847 S. 940. Ein Gelehrter in d. Gymnas. Zeit. Darmst. 1841. S. 328 empfahl ἑτέρωσ' ἐβάλοντο und Grashof zur Krit. S. 13 ἑτέρωσ' ἔβαλον τὸ θεοί. — Vs. 241. ἅρπυιαι s. O. Jahn archaeolog. Beiträge S. 102. — Vs. 246 ὑλήεντι Ζακύνθῳ Grashof allg. Schulz. 1831. S. 533. — Vs. 255. εἰ γάρ Freudenberg Z. f. A. 1839. S. 75. — Vs. 267. θεῶν ἐν γούνασι κεῖται. Die von Walz in dies. Jahrbb. 6. S. 221 gegebene Deutung dieser Formel haben Thirlwall Gesch. Griech., übers. von Haymann I 246, Faesi u. Figurski die Götter des hom. Zeitalters und deren Cultus. Posen Progr. 1851. S. 21 adoptiert. Anders G. Hermann in d. Progr. zu den Preisaufg. 1834. S. 8, Düntzer Z. f. A. 1837. S. 863, Elster de Homero tenerae aetatis amico Helmst. Progr. 1849. S. 18, R. Dietsch in dies. Jahrbb. 58. S. 82 und Weishaupt in Magers Paedag. Revue 1852. Apr. u. Mai. S. 257 ff. — Vs. 282. ὄσσαν ἐκ Διὸς — κλέος ἀνθρώπ. Ph. Mayer Beitr. II S. 4, welcher unsere Stelle ausführlich bespricht, vergleicht unter anderem sehr passend Soph. O. R. 42 εἴτε του θεῶν φήμην ἀκούσας, εἴτ' ἀπ' ἀνδρὸς οἶσθά που. — Vs. 289. τεθνηῶτος ἀκούσῃς Buttmann: über die syntakt. Verbindungen der Verba der äusz. Wahrnehmung, zunächst von ἀκούειν und ἀκροᾶσθαι. Potsdam Progr. 1855. S. 12: 'Ausschlieszlich hom. Gebr. scheint es zu sein, bei ἀκούειν den Gen. mit dem Particip. da zu setzen, wo die Prosa und att. Dichter höchstens den Acc. c. Particip. oder gar nur den Acc. c. Inf. gesetzt hätten: α 289. β 375. λ 458. ϱ 525. Ω 490.' — Vs. 291. σῆμά τέ οἱ χεῦαι καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεΐξαι πολλὰ μάλ' ὅσσα ἔοικε, καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι Aloys Capellmann Schedae Homericae. Coblenz 1850. S. 15 f. tilgt nach ἔοικε die Interpunction und erklärt: '*quantum honorum funebrium etiam decet matrem tuam viro s. coniugi suo tribuere.*' In der Stelle β 223 sei das richtige δοῦναι durch δώσω verdrängt. — Ueber Ableitung des κτέρεα verdient das von Benfey I 201 bemerkte beachtet zu werden. — Vs. 301. καλόν τε μέγαν τε. Ueber die enge Verknüpfung der Begriffe Schönheit und Grösze s. K. Fr. Hermann: über die Studien

der griech. Künstler S. 61. Vgl. zu ζ 107. — Vs. 302. ἔσσ'. s. Ahrens Elementarb. S. XXXV. — S. 320. ὄρνις δ' ὣς ἀνοπαῖα διέπτατο s. Hagena Philol. VIII 394, dem namentlich das δ' anstöszig erscheint. Grashof: das Fuhrwerk b. Hom. und Hes. Düsseld. Progr. 1846. S. 32. n. 28 will ἀνόπαια als Adverbium schreiben in der Bed. 'zur Luke hinauf.' So auch Faesi. — Vs. 342. ἄλαστος 'keineswegs rasend (Döderl. § 101), sondern unvergeszlich, daher unerträglich, schrecklich.' Düntzer in dies. Jahrbb. 69 S. 603. Die auch von Hermann z. Oed. Col. 1480 bezweifelte Ableitung von λήθομαι vertheidigte bereits Wex Beiträge zur Krit. des Sophokleisch. Oedip. auf Kolonos. Schwerin 1837. S. 8, der unter anderm O. C. 1192 conjiciert θέμις σέ γ' εἶναι κεῖνον ἀντιδρᾶν κακῶς ἄλαστον — statt des sinnlosen ἀλλ' αὐτόν — d. h. du darfst nicht unversöhnlich grollend ihm das böse nachtragen. Auch ἀλαστέω Μ 163. ο 21. (ἐπιλαστέω α 252) bedeute etwas nicht verschmerzen können, grollen, und ἀλάστωρ 1. Rächer, welcher nicht vergiszt, 2. der Frevler, der unverzeihliches (unvergeszliches) begeht, weise deutlich auf die Abstammung von λήθομαι hin. — Vs. 356—359 halten auch Geppert I 42, Nitzsch Sagenpoesie I 157 und Meister Philol. VIII 1 f. für eingeschoben. Letzterer findet noch 360—364. 366. 370. 371. 374 ff. bedenklich. — Vs. 392. αἶψά τε — πέλεται 'ihm wird da alsbald das Haus reich und er selbst geehrter. Falsch wird τε mit αἶψα verbunden'. Wentzel: über τε S. 9. — Vs. 405. περὶ ξείνοιο ἔρεσθαι Ahrens Z. f. A. 1836. S. 814: περὶ ξείνου ἐρέεσθαι. — Vs. 411. εἰς ὦπα ἐῴκει Nägelsb. zu Γ 158. — Vs. 414. Povelsen emendatt. locorum aliquot Homer. Hauniae 1846. S. 42 liest: οὔτ' οὖν ἀγγελίης ἔτι πεύθομαι, εἴ ποθεν ἔλθοι. — Vs. 428. κεδνὰ ἰδυῖα s. Grashof allg. Schulz. 1832. S. 985. — Vs. 433. εὐνῇ δ' οὔποτ' ἔμικτο· χόλον δ' ἀλέεινε γυναικός. Anders bei d. Troern s. Ε 70 f. Θ 284. Vgl. von Lasaulx a. a. O. S. 27 gegen Jacobs verm. Schr. IV 215 f. und Nägelsb. hom. Th. S. 324. —

Schwerin. *K. Schiller.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Augsburg.] Das Lehrercollegium der Unterrichts- und Erziehungsanstalten bei St Anna erfuhr im Schulj. 1855—56 keine weitere Veränderung, als dasz die beiden Inspectoratsverweser Ludw. Müller und Friedr. Mezger, jener zum 1n, dieser zum 2n Inspector ernannt wurden, auch der erstere während der Beurlaubung des erkrankten Studienlehrers Gürsching die Verwesung der 2n Klasse der Lateinschule führte. Die Schülerzahl betrug im Gymn. 65 (IV 11, III 16, II 16, I 14), in der Lateinschule 92 (IV 21, III 20, II 20, I 31), im

ganzen 147. Dem Collegium bei St. Anna gehörten 63 davon an. Als wissenschaftliche Abhandlung ist dem Programm beigegeben: *vier Staatsreden aus Thukydides in deutscher Uebersetzung.* Vom Studienlehrer Heinr. Gürsching (28 S. 4). *R. D.*

Bamberg.] Am königlichen Lyceum lehrten im Schulj. 1855—56 die Professoren Dr Katzenberger, Dr Güszregen, Hoffmann, Hofrath Dr Schneidawind (nach Prof. Zeusz' Versetzung in Ruhestand von Aschaffenburg berufen), geistl. Rath Dr Martinet und der Lehrer des franz. Moldenhaver in der philosophischen und die Proff. Dr Sengler, Domdechant und Director, geistl. Rath Dr Martinet, Spörlein, Dr Mayer, Dr Schmitt und der Inspector des Naturalienkabinets Dr Haupt in der theologischen Section. Die Zahl der Candidaten war 29 der Philosophie und 31 der Theologie. Das Lehrercollegium des Gymnasiums hatte sehr viele Veränderungen erlitten durch die Versetzungen des Prof. Hegmann (als Rector der Studienanstalt nach Münnerstadt), des Assistenten Zeisz (an die Lateinschule in Kitzingen), des Studienlehrers Romeis (als Gymnasialprofessor nach Passau), des Studienlehrers Behringer (an die Lateinschule zu Würzburg, wo er vorher Assistent am Gymn. gewesen war), des protestantischen Religionslehrers Decan Bauer (in das Decanat zu Neustadt an der Aich), ferner durch die Pensionierung des Studienlehrers Kober, endlich den Tod des israëlitischen Religionslehrers Goldmann. Nach erfolgter Besetzung der erledigten Stellen bestand dasselbe aus dem Studien-Rector Prof. Dr Jos. Gutenäcker, den Gymnasialprofessoren Dr Habersack, Leitschuh, Wolf (vorher Studienlehrer am Maximiliansgymn. zu München), Priester Schaad, Priester Rorich (kathol. Religionslehrer am Gymnasium), Decan und Stadtpfarrer Schneider (protest. Religionslehrer am Gymnasium), Lehrer des franz. Gendre, den Studienlehrern Weippert, Schrepfer (da dieser zugleich Assistent des Studienrectors ist, so wurde ihm der Lehramtscand. Gebhardt als Assistent beigegeben), Pröbst, Spann (vorher Studienlehrer und Subrector der isolierten Lateinschule zu Pirmasens), Spannfehlner (vorher Assistent am Gymn. zu Eichstädt), Priester Wagner (kathol. Religionslehrer in der Lateinschule), Vicar Böhner (protest. Religionslehrer in der Lateinschule), Schreiblehrer Etzinger, ferner als auszerordentlichen Fachlehrern geistl. Rath Prof. Dr Martinet (für hebraeisch und italienisch), Rabbiner Rosenfeld, Stenographielehrer Stenger, den Musiklehrern Jos. Dietz, Ludwig und Andreas Dietz, dem Oberleutn. Götz (schwimmen) und dem Turnlehrer Bissinger. Die Schülerzahl war 321, Gymnasium 117 (IV 25, III 32, II 28, I 27), lat. Schule 204 (IV A 26, IV B 28, III A u. B 46, II 52, I 55). Seit dem 23. Dec. 1853 ist mit Genehmigung der vorgesetzten Behörden eine lateinische Vorschule errichtet, um Knaben so weit vorzubilden, dasz sie mit dem 10n Jahre den für den Eintritt in die lateinische Schule gestellten Forderungen genügen können. Den Unterricht ertheilten in der kathol. Religion der Benefiziat Döring, in der protest. Vicar Böhner (der in der jüdischen war durch Goldmanns Tod unbesetzt), in deutscher Orthographie, bayerischer Geschichte und Geographie der Studienlehrer Pröbst, den übrigen der geprüfte Lehramtscandidat Christ. Der Unterricht ist so vertheilt:

	Relig.	Deutsch.			Lat.	Arithm.	Gesch. u. Geogr.	Kalligr.	Sa.
		Sprachl.	Orthogr.	Lesen					
1. Sem.	3	6	6	3	—	4	—	3	25
2. Sem.	3	3	4	2	6	3	2	3	26.

Die Zahl der Schüler betrug 40. Dem Programme der sämmtlichen

Anstalten ist vorausgesetzt die Abhandlung des Prof. Dr Katzenberger: *die Grundgesetze des logischen denkens* (32 S. 4).

R. D.

Donaueschingen.] Als Beilage zum Programm des dasigen Gymnasiums, aber auch besonders im Buchhandel (Donaueschingen bei Schmidt) zu haben, erschien so eben *Curae boum ex corpore Gargilii Martialis*, herausgegeben von dem Prof. Chr. Theophil. Schuch (47 S. 8). Also ein Stück aus der Veterinärkunde der Alten. Der Text stammt aus einer Handschrift von Corbei, später im Kloster St Pantaleon zu Cöln. Aus dieser hat ein ungenannter 1537 eine Abschrift gemacht, welche sich auf der leydener Bibliothek unter Isaak Voss' Papieren findet. In den scriptores rei rusticae ist sie mehrmals abgedruckt, aber in einem Zustande, dasz man an ihrer Enträthselung verzweifelte. Diese erfordert allerdings umfängliche Sach- und Sprachkenntnisse, zu deren Erwerbung und Anwendung freilich den meisten die Liebe fehlt, nicht etwa weil sie verkennten, dasz auch die Aufhellung dieses Zweiges des Lebens ein Schritt zur Vervollständigung unserer Anschauung des Alterthums sei, — kann man doch, nachdem man in der Gegenwart die Bedeutsamkeit dieser Beschäftigungen fürs Leben begriffen, an ihrer Wichtigkeit für das Alterthum nicht mehr zweifeln, — sondern weil sie durch die erhabensten geistigen Schöpfungen desselben festgehalten werden. Es gehört auch eine gewisse Begabung dazu, sich um derartige Dinge des Hauslebens zu bekümmern; aber um so mehr müssen wir diejenigen anerkennen, welche die Mühe und Anstrengung nicht scheuen, den Alten in Küche und Keller, auf Feld und Weide nachzugehen und ihr thun und treiben auch hierin uns treu und wahr vor Augen zu stellen. Hr Prof. Schuch hat hier einen neuen Beweis geliefert, wie viel Fleisz und Sorgfalt zu leisten vermag. Er gibt den verbesserten Text, setzt ihm aber den ursprünglichen zur Vergleichung unter. Zwar bleibt, wie der Hr Herausgeber selbst bekennt, noch einiges zweifelhaft, aber mit leichter Mühe wird jedermann ersehen, wie viel und schwieriges er geleistet. Die von S. 14 an folgenden Bemerkungen sind Beweise einer staunenswerthen Gelehrsamkeit und enthalten nicht allein die Begründung der vorgenommenen Verbesserungen, sondern auch viele diplomatische, sprachliche und sachliche Beobachtungen, so dasz sie von niemandem, der mit einer Seite des Alterthums sich beschäftigt, ohne Nutzen gelesen werden dürften. Möge dem Hrn Herausgeber Kraft verliehen werden, seine so vielen Erfolg versprechenden Studien zum gewünschten Ziele fortzuführen.

R. D.

Ellwangen.] Am Gymnasium war die durch den Austritt des Prof. Piscalar erledigte 5e Professorstelle am Obergymnasium dem Repetenten am Wilhelmsstift in Tübingen Gaiszer übertragen worden; der Verweser der Stelle, Priester Pachtler, erhielt das erste Praeceptorat in Riedlingen. Das Gymnasium war von 124 (34 im obern, 90 im untern), die Realschule von 22 Schülern besucht. Dem Programme vorausgestellt ist eine mythologische Abhandlung vom Prof. Scheiffele *über Danaos und die Danaiden* (42 S. 8). Obgleich der Hr Verf. mit vielem Fleisze aus den Quellen und den Schriften der Gelehrten gesammelt (vermiszt haben wir Göttlings gesammelte Abhandlungen S. 21 ff. auch nirgend Prellers Mythologie angezogen gefunden) und auch mit Eifer und nicht ohne Scharfsinn die Sachen durchdacht hat, so zweifeln wir doch, ob seine Deutungen in allen Punkten sich halten lassen, am meisten in Betreff der historischen Basis, deren vorhandensein er behauptet. Er selbst musz zugestehen, dasz die von Muys 'Griechenland und der Orient' und von E. Curtius 'Die Ionier vor der ionischen Wanderung', welche Schriften er erst nach Vollen-

dung seiner Abhandlung, die letztere nur aus der Recension in unsern Jahrbb. kennen gelernt, ein neues Licht auch auf diesen Mythos werfen müssen, obgleich er noch das zusammentreffen mit Semiten gegen jene Ansichten zu wahren sucht. Damit wollen wir nicht in Abrede stellen, dasz er in einzelnem manches richtig gedeutet und erfaszt, auch manches entsprechender dargestellt als seine Vorgänger, indes glauben wir, dasz die Grundbedingung, unter welcher allein eine solche Untersuchung der Evidenz näher geführt werden kann, nicht hinlänglich erfüllt ist, wir meinen die Unterscheidung der in den Mythenkreis hineingezogenen Sagen nach Zeit und Ort ihres vorkommens, die Ausscheidung der später zur Ausfüllung und Herstellung eines innern Zusammenhangs gemachten Erfindungen von den ursprünglichen Localsagen, so wie der irrigen Auffassungen von den ursprünglichen. Auch unterliegt für uns die gegebene Etymologie noch Zweifeln und zum mindesten bedarf sie noch der Erklärung der einzelnen zu der Wurzel hinzugetretenen Bestandtheile. Doch wir erkennen bereitwillig an, dasz manches gute geleistet ist. *R. D.*

Erlangen.] Nachdem von der dasigen k. Studienanstalt im Beginn des eben verflossenen Schuljahrs der Studienlehrer Dr Schiller als Prof. an das Gymnasium zu Ansbach versetzt war, erhielt der Studienlehrer Dr Bayer den von jenem im Gymnasium ertheilten Hilfs- und Geschichtsunterricht. Als Studienlehrer ward der Cand. Max Lechner, vorher Assistent am Gymnasium zu Bayreuth, angestellt, als Assistent der Anstalt der Cand. Emmert zugewiesen. An die Stelle des französ. Sprachlehrers Büchler trat der geprüfte Lehramtscandidat Wetzel. Einzelne Mitglieder des philologischen Seminars ertheilten Unterricht zu ihrer Ausbildung. Die Frequenz betrug im Gymnasium 45 (IV 13, III 10, II 12, I 10), lat. Schule 85 (IV 24, III 19, II 20, I 22) im ganzen 130. Dem Jahresbericht voraus geht die Abhandlung vom k. Studienrector Hofrath Prof. Dr Ludw. Döderlein: *Commentare zu Döderleins lateinischem Vocabularium* (16 S. 4). Das Verdienst, welches sich der hochverehrte Gelehrte und Schulmann durch sein Vocabularium erworben, hat in den weitesten Kreisen Anerkennung gefunden, und wenn auch noch manche auf anderem Wege dasselbe erreichen zu können hoffen, andere aber eine verschiedene Anordnung und Methode vorziehen, so wird man doch allgemein zugeben müssen, dasz das Döderleinsche Vocabular recht gebraucht nicht nur zu einer umfänglichen Kenntnis von Worten, sondern, was noch wichtiger ist, zur Einsicht in die Wortbildung verhilft und dasz es so eine nothwendige Ergänzung des bisherigen Sprachunterrichts ins Leben eingeführt hat. Der Hr Verf. hat nun in der vorliegenden Abhandlung sehr willkommene Erläuterungen zu demselben geliefert, indem er zeigt, wie sich die Bedeutung von Derivaten aus der des resp. Primitivum herleite. Man wird vielleicht aus den einleitenden Bemerkungen eine Einwendung gegen das Vocabular nehmen, indem man aus der Andeutung, dasz nicht jede Herleitung dem Schüler mitgetheilt zu werden brauche oder mitgetheilt werden könne, schlieszt, dasz das etymologische verfahren überhaupt für das Knabenalter noch nicht recht geeignet sei, indes würde man dann doch verkennen, dasz immer schon viel gewonnen, wenn der Schüler die Zusammengehörigkeit zweier Worte kennen gelernt hat, wenn er auch den innern Zusammenhang noch nicht erkennt, da ihm damit ein Anhalt zu späterem nachdenken und selbstfinden geboten ist. Ref. ist dem Hrn Verf. für die hier gegebenen Belehrungen aufrichtig dankbar und glaubt, dasz die meisten — abgesehen von manchen Etymologieen, die noch beanstandet werden müssen, z. B. *reciprocus*, — den Schülern der Quarta ohne Schwierigkeit und ohne Nachtheil mitgetheilt werden können. Nur

um zu beweisen, dasz wir die Abhandlung aufmerksam gelesen haben, theilen wir einige Bemerkungen mit. Bei *acies* genügt uns zunächst die Bedeutung: Eigenschaft des schneidenden, für die Herleitung von 'Schlachtreihe' aber denken wir nicht sowol an das Heer, welches die feindlichen Reihen zu zertrennen, zu durchbrechen beabsichtigt, vielmehr nehmen wir voraus die des Kampfes mit schneidenden Waffen, welche Bedeutung das Wort in vielen Verbindungen hat, und daraus folgt uns dann die der zum schneiden, d. i. tödten, verwunden, gerüsteten Schaar. Bei *pagina* möchten wir nicht sowol an das Mittel, die Gedanken niederzuschreiben, zu fixieren, als an den fest bestimmten abgesteckten Raum denken, indem die Grösze der Seiten, wenn man auch jede der andern gleich voraussetzt, doch beliebig ist, je nachdem man sie aus dem ganzen durch brechen oder schneiden herstellt. Damit scheint uns der Gebrauch zu stimmen, in dem das Wort bei Plin. H. N. XVII 22 35 169 steht, und der uns der ursprüngliche zu sein scheint. Rücksichtlich *detractare* nehmen wir 'herab-' und 'wegzerren' als Grundbedeutungen; aus jener ergibt sich 'verkleinern', aus dieser wie bei *defendere iniuriam* 'verweigern'. Die Stelle Liv. VIII 23 ist wol nicht zweifelhaft, da sich die ursprüngliche Bedeutung eines Wortes stets am längsten in den feststehenden gesetzlichen namentlich religiösen Gebräuchen erhält. Weiszenborn verweist übrigens zu der Stelle auf Vel. Long. de orthogr. p. 2234. Möge dem verehrten Hrn Verf. noch recht lange vergönnt sein, den jüngern aus dem reichen Schatze seiner didaktischen Erfahrungen mitzutheilen.

R. D.

Essen.] Das dasige Gymnasium hatte sich im abgelaufenen Schuljahre nicht nur wesentlicher Verbesserung der Lehrergehalte und der Creierung einer 9n ordentlichen Lehrstelle zu erfreuen, sondern erhielt auch unentgeltlich das Eigenthumsrecht über die ihm seit 1824 nur zum Gebrauch überlassenen Gebäude. Zum Director wurde der Oberlehrer Tophoff bestellt, an die Stelle des an die Ritterakademie zu Bedburg versetzten katholischen Religionslehrers Rector Bruckmann trat der Rector Wawer, an die Stelle des ins Privatleben übergegangenen Lehramtscand. Dr Küster der Candidat Jos. Gansz. Das Lehrercollegium bestand demnach aus dem Dir. Dr Tophoff, den Oberlehrern Buddeberg, Litzinger, Mülhöfer, den ordentlichen Lehrern Seemann, Achternbosch und Seck, den wissenschaftlichen Hilfslehrern Ueberfeldt und Gansz, dem Rector Wawer, Zeichen- und Schreiblehrer Steiner, Gesanglehrer Helfer. Die Schülerzahl betrug am Schlusse des Jahres 220 (I 31, II^a 25, II^b 34, III 34, IV 29, V 28, VI 39). Abiturienten waren Ostern 1856 5, Herbst 11. Die den Schulnachrichten vorausgestellte Abhandlung des Director Dr Tophoff: *de plebe Romana* (11 S. 4) hat zwar keinen Anspruch auf Förderung der wissenschaftlichen Forschung, ist aber eine für die Schüler recht brauchbare Zusammenstellung aus den Quellen. *R. D.*

Freising.] Wir haben im vorigen Jahrgange auf die ausgezeichnete Arbeit des Rectors Prof. Freudensprung über die Oertlichkeiten im Erzbisthume Freising aufmerksam gemacht. Jetzt haben wir die Freude dieselbe vollendet vor uns liegen zu sehen. Mit gröszter Sorgfalt hat der Hr Verf. die vor einem Jahre veröffentlichte Hälfte revidiert, die von Dr C. Roth gemachten Einwendungen geprüft, obgleich er nur weniges anzunehmen im Stande war, und ist bei der Fortsetzung gleich gründlich verfahren. Wir empfehlen das Werk allen, denen die Bedeutung der Ortsnamen für die Geschichte Deutschlands und der deutschen Sprache klar ist, zum aufmerksamen Studium.

R. D.

Greifswald.] Am dasigen Gymnasiem bestand das Lehrercollegium Ostern 1856 aus dem Dir. Prof. Hiecke, Prorector Dr Rassow, Conr. Prof. Dr. Cantzler, Prof. Dr Thoms, den Oberlehrern Dr Reinhardt und Gandtner, den Gymnasiallehrern Dr Schmitz, Dr Häckermann (seitdem nach Puttbus versetzt), Dr Lehmann, Dr Junghans, Volz, Dr Niemeyer, Dr Schumann [vorher Stellvertreter des Mathematicus am Gymnasium zu Luckau], Rechen- und Hilfslehrer Hahn, Gesanglehrer Cantor Wöhler, Zeichen- und Schreiblehrer Hube und dem Schulamtscand. Dr Zerlang. Die Schülerzahl betrug am Schlusse des Winterhalbjahrs 271 (Gymnasium I 17, II 26, III 30, IV 26; Real. I 8, II 15, III 34, IV 32, V 38, VI 45). Mit Reifezeugnissen würden entlassen vom Gymnasium Mich. 1835 3, Ostern 1856 1, von der Realschule Michaelis und Ostern je 2. Die wissenschaftliche Abhandlung im Programme lieferte der Gymnasiallehrer Dr A. Häckermann: *der pithoeanische Codex Juvenals* (40 S. 4). Mit Aufwand von vieler Gelehrsamkeit vertheidigt derselbe seine bekanntlich von Otto Jahn und K. Fr. Hermann auf das entschiedenste bekämpfte Ansicht, dasz die von Pithoeus aus dem Cod. Budensis aufgestellte Recension Juvenals im positiven Kerne ein Interpolationsversuch späterer Hand und in ihr der Urtext einerseits durch Schreibfehler, andererseits durch vermeintliche Emendationen entstellt sei. Die treue Festhaltung der Ueberzeugung verdient volle Anerkennung und gewis wird man auch in der Abhandlung manches recht verdienstlich finden, ob aber des Hrn Verf. Ansicht jetzt Billigung und Gutheiszung finden werde, wir bezweifeln es — überlassen aber das Urtheil fähigern Richtern. *R. D.*

Grimma.] An der königlichen Landesschule feierte am 20. Aug. dieses Jahres der 4e Professor und Cantor Dr M. N. Petersen sein 25jähriges Jubilaeum und ward bei dieser Gelegenheit von dem Lehrercollegium durch eine von dem unterzeichneten Ref. verfaszte Schrift: *quo tempore quoque consilio Sallustius Catilinam scripsisse videatur* (16 S. 4) begrüszt. Im Lehrercollegium trat im verflossenen Jahre keine Veränderung ein. Der Coetus bestand im vergangenen Sommersemester aus 131 (122 Al. 9 Extr.), nemlich I 31, II 33, III 29, IV^a 22, IV^b 16. Abiturienten Ost. 1856 13, Michaelis 7. Die wissenschaftliche Abhandlung im Programm lieferte Prof. Dr Arn. Schäfer: *de sociis Atheniensium Chabriae et Timothei aetate in tabula publica inscriptis commentatio* (20 S. 4). Die Abhandlung betrifft die von Eustratiades zuerst 1851 bekannt gemachte, dann von Meier und Rangabe herausgegebene Inschrift und enthält zuerst den Text derselben, sodann Erläuterungen, welche sich allenthalben als Resultate der gründlichen Quellenforschung und eindringenden Kritik zeigen, von denen der Verf. in seinem eben begonnenen Werke 'Demosthenes und seine Zeit' so werthvolle Proben gegeben hat. *R. D.*

Hof.] Die königliche Studienanstalt hatte im verflossenen Schuljahre keine Veränderuug im Lehrercollegium erfahren. Die Frequenz war im Gymnasiem 45 (IV 15, III 12, II 11), lat. Schule 88 (IV 15, III 30, II 23, I 20), im ganzen 133. Die wissenschaftliche Abhandlung ist vom Prof. G. A. Gebhardt geschrieben: *emendationum Herodotearum* part. I (12 S. 4). Gegen die von dem unterzeichneten II 32 aufgenommene Emendation Struves *ῇ τελευτᾷ τὰ τῆς Λιβύης* hat der Hr Verf. mit Recht geltend gemacht, dasz *τὰ τῆς Λιβύης* nicht bedeuten könne: der Theil Libyens und *τελευτᾶν* von Endung durch Begränzung und Ausgang gebraucht stets intransitiv stehe. Die Vermuthung Steins, dasz nach *ῇ τελευτᾷ τῆς Λιβύης* ein Wort wie *τὰ παραθαλάσσια* ausgefallen, erscheint ihm nicht nöthig, wenn man *ῇ τελευτᾷ ταῦτα τῆς Λιβύης* schreibe. Ref. gesteht, dasz ihm auch diese

Correctur nicht recht gefällt, weil sie ihm der genauern Bestimmtheit, mit der Herodot bei solchen Angaben stets verfährt, nicht genügend scheint. Darnach stimmt er allerdings Stein bei, nimmt aber eine längere Lücke an: *τὰ κατὰ ταύτην τὴν θάλασσαν* oder *παρὰ ταύτην*. Daraus würde sich eine Ursache des ausfallens ergeben. In dem folgenden Kapitel will der Hr Verf. *ῥέων* entweder nach *πόντου* oder nach *διὰ πάσης τῆς Εὐρώπης* gestellt wissen. Es scheint mir offenbar, dasz die Worte *ῥέων διὰ πάσης τῆς* (den Artikel haben die Handschriften nicht, wenn nicht in dem deutschen Abdruck von Gaisfords Ausgabe ein Druckfehler ist) *Εὐρώπης* zusammengehören und vom Rande in den Text gekommen sind. Es fragt sich nun, ob sie vom Schriftsteller herrühren und, von dem Schreiber des Archetypus vergessen, am Rande nachgetragen wurden, oder ob ein gelehrter Glossator sie beischrieb. Nothwendig sind sie zwar nicht, da die Sache durch *μέσην σχίζων τὴν Εὐρώπην* und durch die Angaben von den Wohnsitzen der Celten hinlänglich bezeichnet war. Ich halte sie allerdings aber für von Herodot herrührend, glaube aber ihnen mit mehr Freiheit eine geeignetere Stelle anweisen zu dürfen zwischen *ὁ Ἴστρος* und *τελευτᾷ*. Beiläufig bemerke ich, dasz ich I 139 *τελευτῶσι* nie in activer Bedeutung genommen, wol aber den Plural des Verbums bei dem Plural des Neutrums hier für zulässig gehalten habe, weil nicht sowol an ein ganzes als an die einzelnen Namen alle zu denken sei. Der Coniectur *τελευτᾷ σύμπαντα* könnten wir dann entrathen. Auch VII 59 halten wir *τελευταῖα* für *τελευταία* nicht für annehmbar, da das Praedicat von Herodot recht füglich auf *ἄκρη* bezogen werden konnte, weil dies ihm der Hauptbegriff war, der Eigenname nur als zur nähern Bezeichnung hinzugefügt galt. — Eine der schwierigsten Stellen ist III 49 *εἰσὶ ἀλλήλοισι διάφοροι ἐόντες ἑωυτοῖσι*, nicht als ob man nicht wüszte, was dort stehen sollte, sondern weil man nicht leicht eine Verbesserung findet, von der man mit einiger Gewisheit behaupten könnte, dasz sie des Schriftstellers Hand wiedergebe und zugleich mit Wahrscheinlichkeit die Ursache der Verderbnis erkläre. Gegen die von dem Hrn Verf. vorgeschlagene Verbesserung *ἀεὶ ἐπεί τε ἔκτισαν τὴν νῆσον, διατελεῦσι διάφοροι ἐόντες αὐτοῖσι* habe ich nur das Bedenken, dasz so alle Schuld an der Zwietracht auf die Korinthier geschoben erscheint, während doch das folgende *τούτων ὦν εἵνεκεν ἀπεμνησικάκεον* Erbitterung der Korinthier gegen die Kerkyraeer und zwar begründete, von jenen mit veranlaszte anzudeuten scheint. Die Worte *εἰσὶ ἀλλήλοισι διάφοροι* scheinen mir von dem Rande in den Text gekommen zu sein. Dem Ausdruck, welchen Herodot nach dem Zusammenhang gebraucht haben musz, entsprechen sie nicht, sie müssen vielmehr eine Entgegnung gegen das von Herodot gesagte enthalten haben, eine Hinweisung darauf, dasz die Feindschaft eine gegenseitige war. Setzt dies nicht voraus, dasz Herodot etwas geschrieben hatte, was auf den einen Staat ein falsches Licht zu werfen schien, und konnte es einem Gelehrten einfallen ein solches zu sehen, wenn nur die Korinthier als Feinde jener hier bezeichnet wurden? Den wahren Grund der Feindschaft erkennt man aus Thukydides I 34 u. 38. Die Korinthier betrachteten die Kerkyräer als *ἀφεστηκότας διὰ παντός*, und dies war es, warum nicht *φίλα ἦν αὐτοῖς πρὸς τοὺς Κερκυραίους*. Aus diesen Erwägungen ist die von mir (Vorrede zu meiner Ausgabe p. XII 59) aufgestellte Vermuthung hervorgegangen. III 108 ist die von Reiz angegebene Interpunction auch von mir bereits aufgenommen. Dasz der Hr Verf. die durch das folgende *γάρ* entstehende aber leicht zu beseitigende Schwierigkeit ganz übergeht (vgl. Eltz Jhrbb. Suppl. IX S. 326), machen wir ihm nicht zum Vorwurfe. — III 66 hat der Hr Verf. die sprachlichen Bedenken recht gut entwickelt, auch über VI 27 brauchbare Erörterun-

gen angestellt, aber dasz aus ἀποθανεῖν συνήνεικε durch Nachlässigkeit der Abschreiber ἀπήνεικε geworden, erscheint uns etwas unglaublich. Das Verbum ἀποφέρειν ist hier nicht unpassend in der vom Hrn Verf. selbst angegebenen Bedeutung *reditu cum privavit*, oder, was allgemeiner, *quominus propositum exsequeretur prohibuit*, da Herodot damit auf das zurückgeht, wovon er c. 64 ausgegangen ἀναθρώσκει ἐπὶ τὸν ἵππον ἐν νόῳ ἔχων τὴν ταχίστην ἐς Σοῦσα στρατεύεσθαι ἐπὶ τὸν μάγον. Der Ausdruck hat etwas sonderbares, allein warum soll man nicht das, was den Tod bewirkt, auch dem, was den Tod herbeiführt, zuschreiben können? Die Coniectur V 28 μετὰ δὲ οὐ πολλὸν χρόνον ἀνανέωσις κακῶν ἦν halte ich für eine wirkliche Emendation und zolle auch VI 95 der Wiederherstellung des Inselnamens παρά τε Ἴκαρον den vollsten Beifall. Dem Hrn Verf aber sage ich aufrichtig Dank für die Belehrung, welche ich auch da gefunden, wo ich mit den von ihm vorgetragenen Vorschlägen nicht einverstanden war. *R. D.*

Königsberg in Pr.] Das altstädtische Gymnasium hatte in dem Schuljahr Ostern 1855—56 im Lehrercollegium keine Veränderung erfahren. Die Schülerzahl betrug am Schlusse 361 (I 48, II^a 28, II^b 29, III^a 41, III^b 49, IV 65, V 54, VI 47). Abiturienten waren Ostern 1855 10, Michaelis 5. Die wissenschaftliche Abhandlung hat den ord. Lehrer Dr Richter zum Verf. und führt den Titel *de supinis latinae linguae P. I* (36 S. 4). Wir begrüszen in ihr ein Werk, das die Gründlichkeit, durch welche sich die Lobeck'sche und Lehrs'sche Schule auszeichnet, im vollsten Masze beweist. Mit dem sorgfältigsten Fleisze und scharfsichtiger Beobachtung hat der Hr Verf. alles, was über den Gebrauch des Supinums — in diesem Theile zunächst des in *um* — sich aus der lateinischen Litteratur ergibt, zusammengestellt, die einzelnen Stellen kritisch geprüft und eben so ruhig und sicher die verschiedenen Ansichten der Grammatiker gegen einander abgewogen. Niemand, dem es um klare Einsicht in das Wesen und den Gebrauch dieser so eigenthümlichen Bildung der lateinischen Sprache zu thun ist, wird die Abhandlung übergehen dürfen. Wir wünschen von Herzen baldige Vollendung des dem Hrn Verf. alle Ehre machenden Werkes.

R. D.

Kreuznach.] Das Lehrercollegium des dasigen Gymnasiums bestand, nachdem der Oberlehrer Dr Silber, um das Directorat am Gymnasium zu Öls anzutreten, ausgeschieden, der Oberlehrer Dr Presber aber am 28n Febr. 1855 gestorben war, Michaelis 1855 aus dem Dir. Prof. Dr Axt, den Oberlehrern Prof. Grabow, Prof. Dr Steiner, Seyffert und Dellmann, den Gymnasiallehrern Möhring (vorher am Gymnasium zu Essen) und Oxé, dem provisor. Hilfslehrer Dr Ley [vorher Schulamtscand.], kathol. Religionslehrer Kaplan Weiszbrodt, Gesang- und Schreiblehrer Gleim, Zeichenlehrer Cauer. Die Schülerzahl war 171; Abiturienten hatten sich 4 gemeldet. Den Schulnachrichten hat der Dir. Prof. Dr Moritz Axt eine Abhandlung vorausgestellt: *inscriptiones duae graecae* (S. 46). Die beiden Inschriften sind die von E. Gerhard in den Monum. 1854 Nr 62 u. 63 S. 437 öffentlich bekannt gemachten; die erste enthält 6, die zweite 5 Verse, aber welchen ungeheuren Aufwand und Gelehrsamkeit hat der Hr Verf. zu ihrer Emendierung und Erklärung gemacht! Da finden sich eine Menge kritischer Bemerkungen zu lateinischen und griechischen Schriftstellern, lexikalische und grammatische, antiquarische und mythologische Erörterungen. Auch die deutsche Litteratur und Sprache werden in ausgedehnter Weise berücksichtigt. Der Hr Verf. macht selbst auf Partieen seiner Schrift aufmerksam, welche für die, welche an dem lateinischen und griechischen keinen Gefallen finden, allgemeineres Interesse bieten, S. 5—8: über die mit Tönen verglichenen Erscheinun-

gen der Natur; S. 13: über Sewastopol; S. 16 f.: über Weihgeschenke; S. 20—22: über Verbesserung des Gerhardtischen Liedes: 'O Haupt sonst schön verziert', wie vorher an einer andern Stelle über die lutherische Bibelübersetzung; S. 25: über den Gebrauch des Dativs — den Zweck oder den Vortheil von jemandem bezeichnend, bei deutschen Dichtern; S. 29—34: der Anfang eines von Goethe gewünschten Wörterbuchs über die fremdländischen Worte, welche vom Volke in bekannte sinngebende Ausdrücke umgewandelt werden; S. 43: über den Tod in seiner Auffassung als Schlaf. Wir machen nicht dem Hrn Verf. einen Vorwurf daraus, dasz er so seine Schätze vor unsern Augen ausschüttet, vielmehr halten wir es für unsere Pflicht, auf dieselben hinzuweisen, um so mehr, als er durch einen Index der behandelten Schriftsteller den Gebrauch wesentlich erleichtert hat. *R. D.*

Österreich]. Nachdem die Prüfung für Candidaten des Gymnasial-Lehramtes durch ein provisorisches Gesetz v. 30. Aug. 1849 geregelt war, ist unter dem 24. Juli dieses J. eine definitive Vorschrift darüber erschienen, aus welcher wir folgendes mittheilen: Von der Prüfung ist die Befähigung zum Religionsunterricht ausgeschlossen, für das zeichnen, schreiben, singen und turnen werden besondere Bestimmungen vorbehalten. Die Prüfungscommissionen ernennt das Ministerium in verschiedenen Hauptstädten des Reichs, auf ein Jahr, doch mit der Möglichkeit einer Erneuerung des Auftrags. Die Schulräthe an den Orten der Prüfungscommissionen sind berechtigt den mündlichen Prüfungen und der Probelection beizuwohnen. § 3 lautet: jeder Examinand musz 1) in Bezug auf seine philosophische Vorbildung, dann in Bezug auf die Unterrichtssprache, deren er sich bedienen will und wenn diese nicht die deutsche ist, auszerdem auch in Bezug auf die deutsche Sprache den in § 4 angegebenen Forderungen genügen und 2) durch das Examen in einem Prüfungsgebiete des Gymnasialunterrichts (§ 5) dasjenige Masz von Kenntnissen nachweisen, welches in § 6—10 näher bestimmt ist. Zur Anstellung berechtigt erst die Abhaltung des Probejahrs. Jene Forderungen in Betreff der Unterrichts- und deutschen Sprache in § 4 sind: dasz der Candidat in der mündlichen Prüfung Correctheit des Gebrauches seiner Muttersprache und Kenntnis ihrer wichtigsten grammatischen Gesetze nachzuweisen habe, möge er auf das lehren seiner Unterrichtssprache Anspruch machen oder nicht. Wenn die Unterrichtssprache nicht die deutsche ist, so sind die Forderungen auch bezüglich der deutschen zu erfüllen, nur im lombardisch-venetianischen Königreiche werden sie auf richtiges und leichtes verstehen deutscher Werke wissenschaftlichen Inhalts beschränkt. § 5 stellt folgende Gebiete des Gymnasialunterrichts auf: a) der klassischen Philologie, b) der Geschichte und Geographie, c) das mathematisch-naturwissenschaftliche Gebiet. In jedem musz den Forderungen für das ganze Gymnasium genügt werden, im dritten aber kann entweder Mathematik und Physik für das ganze G., oder Naturgeschichte für das ganze G. verbunden mit Mathematik und Physik wenigstens je für die unteren vier Klassen eintreten. Das Studium der Philosophie genügt allein noch nicht zur Zulassung, sondern es musz damit eines der übrigen Gebiete für das Untergymnasium verbunden sein. Das Studium der deutschen Sprache oder einer Landessprache musz den Forderungen für das ganze G. genügen, aber mit dem der klassischen Philologie verbunden sein, wobei jedoch in éiner der alten Sprache die Prüfung auf das Untergymnasium beschränkt werden kann. Zur Befähigung, eine nichtdeutsche Landessprache durch das ganze Gymnasium zu lehren, wird noch das bestehen der Prüfung aus der deutschen Sprache für das Untergymnasium gefordert. Nachgelassen ist, dasz Prüfungen in den bezeichneten Gebieten nacheinander

zu verschiedenen Zeiten bestanden werden, doch darf Geschichte nie von Geographie und Physik nie von Mathematik getrennt werden, während bestehen der Prüfung über Mathematik ohne Physik in Verbindung mit einer selbständigen Gruppe gestattet ist. Priestern, welche als Religionslehrer angestellt sind oder angestellt werden wollen, können für die Befähigung auch in anderen Fächern zu unterrichten, in Rücksicht darauf dasz die Religion ihr Hauptfach ist, die Forderungen dahin ermäszigt werden, dasz sie für eins der drei Hauptgebiete die Befähigung für das Untergymnasium darthun, und dasz, wenn sie die Prüfung für die Philosophie oder aus der deutschen, oder einer Landessprache bestehen, von einem andern Fache abgesehen werde. Es ist zwar nachgelassen, dasz Candidaten in den einzelnen Fächern die Prüfung zunächst nur für das Untergymnasium, später für das Obergymnasium bestehen, doch kann ihre Anstellung erst nach der letzteren Prüfung definitiv werden. § 6 lautet: zur Befähigung für den philologischen Unterricht durch das ganze Gymnasium ist nicht nur gründliche und sichere Kenntnis der Grammatik beider klassischen Sprachen und für die lateinische eine durch die schriftlichen Arbeiten zu beweisende stilistische Gewandtheit, sondern namentlich umfassende Belesenheit in den dem Gymnasium angehörenden Klassikern beider Sprachen zu fordern, also in Caesar, Livius, Sallustius, Cicero, Tacitus, Ovidius, Vergilius, Horatius; Xenophon, Herodotus, Demosthenes' Staatsreden, den zugänglicheren Dialogen des Platon (nam. Protagoras, Gorgias, Phaedon, Symposium), Homerus, Sophocles. In der griech. und röm. Geschichte ist gründliche Kenntnis und in den philologischen Disciplinen der Mythologie, Staats- und Privatalterthümer, Litteraturgeschichte, Metrik zwar nicht ein systematisch umfassendes Wissen, wol aber auszer einer übersichtlichen Kenntnis des wesentlichen und Bekanntschaft mit den besten Hilfsmitteln eine so weit gediehene Vertrautheit mit den Alterthümern zu fordern, dasz zu erwarten steht, der Examinand werde bei seiner Erklärung der Klassiker auch in sachlicher Hinsicht Gründlichkeit erstreben und das einzelne zum Gesamtbilde des antiken Lebens zu verbinden im Stande sein. Für das Untergymnasium werden nur in Bezug auf die stilistische Fertigkeit mindere Anforderungen gemacht und von der Belesenheit in Tacitus, Vergilius, Horatius, Herodot, Demosthenes, Plato, Sophocles abgesehen, auch der Umfang der Kenntnis in den Disciplinen ermäszigt. § 7. In der Geschichte wird für das ganze Gymnasium gefordert: chronologisch-sichere Uebersicht über die Weltgeschichte, Einsicht in den pragmatischen Gang der Hauptbegebenheiten, und in Bezug auf eine Hauptpartie Vertrautheit mit den besten historischen Hilfsmitteln, auszerdem eine umfassendere gründliche Kenntnis der alten Geschichte und Geographie und so viel philologische Bildung, dasz der Ex. Stellen römischer und griechischer Geschichtschreiber, welche keine besonderen sprachlichen Schwierigkeiten enthalten, richtig zu übersetzen wisse. Auszerdem ist in der Geschichte und Landeskunde des österreichischen Staats auf Gründlichkeit und Umfang der Kenntnisse und Bekanntschaft mit den gediegensten neueren Forschungen besonders Gewicht zu legen. In der Geographie wird gefordert: sichere Uebersicht über die gesamte Erde nach ihrer natürlichen Beschaffenheit und politischen Abtheilung, genauere Kenntnis der europaeischen Länder und specielle Bekanntschaft mit der Geographie Oesterreichs, auszerdem Studium von Werken, deren Methode den gegenwärtigen Forderungen der Wissenschaft entspricht. Für den Unterricht im Untergymnasium werden nur die Forderungen hinsichtlich der Detailkenntnisse in der Geschichte ermäszigt, alle anderen aufrecht erhalten. In der Mathematik wird nach § 8 erfordert für das ganze

Gymnasium sichere Kenntnis und Durchübung der gesamten Elementarmathematik, Geübtheit in der analytischen Geometrie und diejenige Kenntnis der Differential- und der Elemente der Integralrechnung, welche ihm die Anwendung dieser Rechnungen namentlich für die Physik zugänglich macht und für die Elementarmathematik eindringenderes Verständnis eröffnet, für das Untergymnasium genügt die Erfüllung der Forderungen in Betreff der Elementarmathematik; in der Physik für das ganze Gymnasium sichere Kenntnis der Thatsachen mit experimenteller und mathematischer Begründung, der Hauptpunkte der Chemie mit Einsicht in die häufigeren technischen Anwendungen, endlich der Hauptlehren der Astronomie und mathematischen Geographie, für das Untergymnasium wird von der mathematisch beweisenden Physik, sowie von der Astronomie und mathematischen Geographie abgesehen. In der Naturgeschichte wird für die Befähigung zum Unterricht durch das ganze Gymnasium verlangt: Kenntnis jener Naturproducte, von welchen entweder im menschlichen Leben eine wichtigere Anwendung gemacht wird, oder die durch eine besonders merkwürdige Eigenschaft sich auszeichnen oder die endlich in unserer gewöhnlichen Umgebung durch häufiges vorkommen sich bemerklich machen, ferner gründliche Kenntnis jener älteren und neueren Systeme, welche eine allgemeine Geltung gefunden haben, der wichtigsten Thatsachen aus der Anatomie und Physiologie der Pflanzen und Thiere, namentlich insofern dieselbe ihrer systematischen Ordnung zu Grunde liegen, und ihrer geographischen Verbreitung, endlich der in der Geologie herschenden Hauptansichten und der ihnen zu Grunde liegenden Beobachtungen, für das Untergymnasium geringere Kenntnis des Details. Von demjenigen, welcher den philosophischen Unterricht zu ertheilen beabsichtigt, ist nach § 9 gefordert: eigenes Studium irgend eines bedeutenden Philosophen des Alterthums oder der neueren Zeit und die Kenntnis der Hauptpunkte aus der Geschichte der Philosophie, ferner die Fähigkeit die wesentlichsten Punkte der Propaedeutik (Logik und empirische Psychologie) klar und verständlich zu entwickeln. Für den Unterricht in einer Landessprache berechtigt auszer den in § 4 an jeden Examinanden gestellten Forderungen nach § 10 die Kenntnis der Litteratur und ihrer Geschichte, namentlich in ihrer Verbindung mit der politischen und Culturgeschichte des betreffenden Volkes (für die deutsche Litt. wird die Interpretation in Bezug auf Sprache und Inhalt, so wie den Bildungsgang der hervorragendsten Schriftsteller betont), sodann der älteren Zustände der Sprachen und der wichtigsten älteren Sprachdenkmäler (im deutschen also grammatisch genaue Kenntnis des mittelhochdeutschen und die Fähigkeit die zugänglichsten Dichtungen, wie Nibelungenlied, Gudrun u. a. zu lesen, für die slavischen Sprachen Vertrautheit mit der altslovenischen Grammatik und Fähigkeit einen kritisch berichtigten altslovenischen Text zu übersetzen), endlich Bekanntschaft mit solchen aesthetisch - kritischen Leistungen anerkannt klassischer Schriftsteller (Lessing, Herder, Goethe, Schiller, Humboldt, A. W. u. Fr. Schlegel), durch welche die Einsicht in den organischen Bau und künstlerischen Werth von Werken der schönen Litteratur praktisch gefördert wird. Diejenige Kenntnis der Unterrichtssprache, welche von jedem Examinanden beansprucht wird, befähigt ihn diese am Untergymnasium zu lehren, wenn er zugleich eine aus eigener Lectüre geschöpfte, zu angemessener Erklärung befähigende Kenntnis gediegener Werke der neueren schönen Litteratur (im deutschen z. B. seit Klopstock) nachweist und in Bezug auf Interpretation und Analyse den im vorhergehenden gestellten Forderungen genügt. Die Prüfung besteht nach § 11—15 1) in Hausarbeiten, einer allgemeineren, namentlich didaktischen oder paedagogischen Inhalts, und anderen über die speciellen

Gegenstände der Prüfung. Candidaten für die klassische Philologie haben eine dieser Aufgaben in lateinischer, Candidaten für lebende Sprachen jedenfalls eine Clausurarbeit in der betreffenden Sprache zu liefern. Die gewöhnliche Frist von 12 Wochen kann auf nachsuchen verlängert, auch bei Einreichung einer bereits gedruckten Abhandlung Dispensation ertheilt werden. Schon nach diesen Arbeiten kann eine Abweisung erfolgen. 2) für jeden Gegenstand ist eine Clausurarbeit je zu 12 Stunden und unter strenger Aufsicht zu vollenden, damit ermittelt werde, wie weit der Examinand in seinem Studienkreise auch ohne alle Hilfsmittel ein promptes und sicheres Wissen besitzt. 3) die mündliche Prüfung hat das Ergebnis der vorhergehenden Prüfungsstadien zu sichern und zu vervollständigen. Sie darf höchstens mit drei Candidaten und musz in steter Gegenwart des Directors und wenigstens zweier anderer Mitglieder der Commission vorgenommen werden. 4) Zu einer Probelection an einem Gymnasium des Prüfungsortes ist die Aufgabe nach günstigem Erfolge der übrigen Prüfungsacte mindestens einen Tag vorher zu stellen. Anwesend müssen sein der Director der Commission und das Mitglied, in dessen Gebiet die Aufgabe fällt, auszerdem der Director des Gymnasiums und der Klassenlehrer. Von der Probelection können Candidaten, welche bereits an einem G. unterrichtet haben, auf das Zeugnis des Directors dispensiert werden. — Die drei letzten Prüfungsstadien sind wegen der am Orte nicht einheimischen Candidaten in éiner Woche zu vollenden. Das Zeugnis wird nach den vorher abgegebenen schriftl. Urtheilen festgestellt. Mängel in der Probelection, deren Abstellung sich hoffen läszt, berechtigen nicht zur Abweisung. Diese kann entweder zur Wiederholung nach Verlauf von mindestens einem Jahre, oder für immer erfolgen. Wenn ein Candidat 3 Jahre nach dem Probejahre nicht angestellt ist, so hat er vor einer Prüfungscommission nachzuweisen, dasz er in der Zwischenzeit als Lehrer seiner Fächer an einer Mittelschule sich verwendet, oder in denselben fortwährend ernstlich gearbeitet habe; genügt diese Nachweisung nicht, so ist die Prüfung zu wiederholen. nach Umständen unter Weglassung der häuslichen Arbeiten. — Ueber das Probejahr enthält § 19 und 20 folgende Bestimmung: der Candidat kann das Kronland wählen, das Gymnasium aber wird von dem Schulrathe der betreffenden Statthalterei bestimmt; der Candidat erhält nicht mehr als 6 wöchentliche Stunden in nicht mehr als zwei Klassen zugewiesen, doch kann bei schon erprobter Tüchtigkeit nach Bedürfnis des Gymnasiums eine Ausdehnung erfolgen. Der Candid. unterrichtet selbständig nach allgemeiner Anweisung durch den Director doch unter häufigem Besuche des Directors und des Klassenlehrers, während er selbst häufig Lectionen anderer Lehrer beizuwohnen gehalten ist. Leichtere Strafen zu verfügen hat er selbst das Recht unter unmittelbarer nachheriger Anzeige an den Klassenlehrer, schwerere sind dem Klassenlehrer zu überlassen. Den Lehrerconferenzen hat er regelmäszig beizuwohnen und ist dort zur Abgabe seiner Stimme über Leistungen und sittliches Verhalten der Schüler in seinen Lehrstunden sowol im Laufe des Schuljahres, als bei der Klassification und Versetzung verpflichtet wie berechtigt, sonst hat er nur eine berathende Stimme. Den Collegien wird echt collegialisches verhalten zu ihm zur Pflicht gemacht. Wenn Fehler des Probecandidaten dem Gymnasium nachtheilig zu werden drohen, so kann der Director nach Beendigung des ersten Sem. oder in dringenden Fällen sogleich der Thätigkeit desselben ein Ende setzen, jedoch nach Anhörung des Lehrkörpers und unter Bericht an die politische Landesstelle, die dann entweder die Zuweisung an ein anderes Gymnasium verfügt oder bei dem Ministerium auf Zurückweisung vom Lehramte anträgt. Ueber das Probejahr hat der Director ein von den

betreffenden Klassenlehrern zu unterschreibendes Zeugnis auszustellen. Hat der Candidat mehr als die gesetzliche Zahl von Stunden gegeben, so kann der Director eine Renumeration bei der politischen Landesstelle beantragen. *R. D.*

Personalnachrichten.

Anstellungen, Beförderungen, Versetzungen.

Adam, Vinc., Gymnasiallehrer zu Troppau, an das Gymn. zu Brünn versetzt.

Ambrosoli, Jos., Lehramtscand., zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Como ern.

Bazzi, Frz, Suppl. am Gymnasium zu Como, zum wirkl. Lehrer das. ernannt.

Colo, Ant., Suppl. am Gymn. zu Roveredo, zum wirkl. Lehrer das. ernannt.

Farinati, Ciro, Gymnasiall. zu Roveredo, an das Gymn. zu Trient versetzt.

Grössmann, E. R., Stiftspriester, Suppl. am Gymn. zu Gratz, zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Cilli ern.

Hannacik, Jos., Gymnasiall. zu Troppau, an das Gymn. zu Brünn versetzt.

Heller, Karl, für d. Gymn. zu Marburg ernannt, bisher am Gratzer Gymn. in Verwendung stehend, hat eine Lehrstelle am Olmützer Gymn. erhalten.

Klimpfinger, Suppl. am Gymn. zu Troppau, zum wirkl. Lehrer das. ernannt.

Marek, Dr Jos., Gymnasiallehr. zu Troppau, an d. Gymn. zu Brünn versetzt.

Netoliczka, Dr Eug., für das Czernowitzer Gymnasium ernannt, seither am Brünner Gymn. in Verwendung, an d. G. zu Troppau versetzt.

Schwarz, Wenz., Gymnasiallehrer zu Laibach,
Schwippel, Fr. K., Gymnasiallehr. zu Olmütz,
Wittek, K., Gymnasiallehrer zu Teschen,
} an das Gymnasium zu Brünn versetzt.

Viditz, Steph., prov. Dir. d. Gymn. zu Fiume, zum wirkl. Dir. ders. Anstalt ern.

Gestorben:

Am 28. Juli zu Turin Cav. Luigi Provana del Sabione, Mitgl. des Oberrathes für öffentl. Unterricht, bekannt durch histor. Werke.

Am 12. Aug. zu Görlitz Th. Neumann, rühmlich bekannt als Secretär der Oberlausitzer Gesellschaft.

Am 14. August zu Clapham der berühmte Geolog Dr Buckland, geb. 1784.

Im August zu Hirschberg Maior Dr von Flotow, bekannt als botanischer Schriftsteller.

Am 2. Sept. zu Leipzig Dr iur. Ludw. Puttrich, 75 J. alt, rühmlichst bekannt durch seine Denkmäler der Baukunst des Mittelalters in Sachsen.

Am 4. Sept. in Dresden der unter dem Namen Theod. Hell bekannte Schriftsteller Geh. R. Dr Gottfr. Ludw. Winkler.

Am 7. Sept. in Warschau der berühmte polnische Alterthumsforscher Theod. Lipinski, 70 J. alt.

Am 14. Sept. in Tübingen Prof. iur. Dr Reinhold Köstlin.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

46.

Valentin Trotzendorf nach seinem Leben und Wirken. Von K. J. Löschke. Breslau 1856.

Wer wie der Verfasser dieses auf das festeste überzeugt ist, dasz in dem was unsere deutschen Gymnasien betrifft kein Schritt vorwärts gethan werden kann und darf, ohne in die vergangenen Zeiten zurückzublicken und diese zu Rathe zu ziehen, der wird eine Schrift wie die uns hier vorliegende mit lebhafter Freude begrüszen. Nicht als ob hier viel bedeutungsvolles neues dargeboten oder neue Gesichtspunkte für die Würdigung eines unserer allergröszten Schulmänner dargeboten würden, vielmehr ist das wesentliche und bedeutende längst bekannt und von Raumer namentlich in allen Beziehungen treffend gewürdigt worden: aber es hat doch dieses Material manche schöne Ergänzung erhalten, und es ist, was das wichtigste ist, wieder einmal das Auge auf eine Persönlichkeit hingelenkt, die man nie ansehen kann, ohne sie lieber und lieber zu gewinnen, ohne mehr und mehr von ihr zu lernen, ohne in seiner Seele an wahrem Gottvertrauen und Gottesmut zu wachsen. Dies ist der Eindruck, den diese kleine Schrift auf den Verfasser dieses hervorgebracht hat, unter diesem Eindruck schreibe ich diese Zeilen nieder, um meine theuren Amtsgenossen zur Lesung dieser Schrift einzuladen.

Es thut zumal unserer Zeit, welche es so sehr liebt ihre eigenen Wege zu gehen, sich in neuen und wieder neuen Experimenten zu versuchen und sich durch allerlei aprioristische Phantasien leiten zu lassen, Noth, dasz sie sich recht oft zu den Anfängen unseres deutschen Schulwesens zurückwende und sich an denjenigen Personen orientiere, welche unseren Gelehrtenschulen ihre Aufgabe gestellt, ihren Geist eingeflöszt und ihre Richtung angewiesen haben. Nächst den groszen Reformatoren selber, welche mit ihrem groszen Blick das rechte erkannt und ergriffen haben, sind es besonders jene drei, Johann Sturm, Michael Neander und Valentin Trotzendorf, welche als die eigentlichen principes unserer deutschen Schulen zu betrachten sind. Dem einen dieser Triumvirn ist nun dieses Schriftchen gewidmet, von einem Manne,

der mit der warmen Liebe eines unmittelbaren Landsmanns das Bild desselben gezeichnet hat, und mit einer Sorgfalt, deren man sich selbst da noch erfreut, wo sie sich scheinbar in werthlose Aeuszerlichkeiten verliert.

Es sind, wie man nicht genug wiederholen kann, zwei Factoren, welche in deutschen Landen die Schule gebildet haben: die alten Sprachen und die Religion. Auf diesen beiden Grundpfeilern haben in der guten Zeit unsere Schulen geruht: so lange diese Pfeiler feststehen, hat es mit unseren Schulen keine Noth; aber es ist eben nöthig, nicht dasz der eine oder der andere erhalten werde, sondern vielmehr dasz sie beide feststehen, dasz sie beide miteinander tragen. In Trotzendorf haben wir nun in wunderbar ergreifender Weise diese beiden, die Sprachen und den Glauben, in herzinniglichem Vereine. Durch diese Vereinigung beider, so scheint es, ist er allein das geworden was er gewesen ist, einer der Lehrer Deutschlands, eins der Ideale für die Paedagogen aller folgenden Zeiten; auf dieser Vereinigung ruht die ungeheure Wirksamkeit, welche er im Leben wie im Tode ausgeübt hat.

Seine Jugend fällt in eine Zeit, wo die Sprachen bereits auch in Deutschland mit dem Enthusiasmus und der Hingabe der ersten jugendlichen Liebe ergriffen wurden. Trotzendorf studierte in Leipzig, wo damals Richard Crocus und Petrus Mosellanus hunderte von Schülern um sich sammelten. Er war bereits in Görlitz im Amte, als die grosze religiöse Bewegung in Wittenberg folgte und ihn wie so viele andere erfaszte und mit sich fortrisz. Wir sehen ihn wieder in Wittenberg unter den studierenden, zu einer Zeit, wo die Reformation ihre ersten groszen, kühnen Schritte that, hingegeben vor allem an Philipp Melanchthon, der den gebornen Schulmeister in ihm erkannte; dann wieder im Amte und noch einmal in Wittenberg, bis er endlich, nicht mehr in jungen Jahren, sondern ein gereifter, fester Mann, in das Amt zurückkehrte, in dem er einen unsterblichen Namen erworben hat. Trotzendorf war 1490 geboren; er ist erst 1531 dauernd Rector der Schule zu Goldberg geworden, also 41 Jahre alt, und als Rector zu Goldberg 1556 gestorben. Wie sein Leben so ist auch seine Seele von diesen beiden, den Sprachen und der Religion, als den Grundpfeilern der Schulen, getragen worden.

Was zunächst die Sprachen anbetrifft, so gehört Trotzendorf nicht unter die Zahl der gelehrten Philologen jener Zeit, sondern ist eben nicht mehr und nicht weniger als ein Schulmann, hat auch nie mehr sein wollen: seine ganze Seele ist auf seine Schule gerichtet. So hat er nichts was der Rede werth wäre geschrieben; selbst seine Correspondenz, in einer Zeit die vom Briefschreiben wie von einer Manie ergriffen war, scheint unbedeutend gewesen zu sein; — dagegen hat er durch seine sprachlichen Lectionen das auszerordentlichste geleistet. Es ist charakteristisch, dasz Trotzendorf kein Geschick hat Verse zu machen; und doch sind von der Goldberger Schule genug Schüler abgegangen, welche dieser Kunst mächtig waren. Er lebte für die Schule,

nicht für die Wissenschaft als solche; seine Kraft ist ganz und gar auf die Wirksamkeit in der Schule bezogen; seine Seele ist nicht idealen Studien und Bestrebungen, sondern ganz und gar der immerhin beschränkten und prosaischen Praxis seines Schulamtes zugewandt; selbst in diesem und für dieses hat er wenig geschrieben, sondern in der Meditation seine Stärke gehabt. Hierbei unterstützte ihn sein Gedächtnis, das er schon frühzeitig in Leipzig geübt und zu groszer Kraft gesteigert hatte, das er bis an seinen Tod nie unterlassen hat zu üben. Seine Schüler haben diese seine Eigenthümlichkeit wol erkannt. Sie rühmen es wie er, weit entfernt, sie zu hohem und idealem Schwunge fortzureiszen, sich zu den Knaben herabgelassen und in der christlichen Demut eines Lehrers erniedrigt habe. So steht er nun vor uns, das echte Bild jener deutschen Schulmeister, welche, indem sie nicht nach hohen Dingen strebten, sondern im kleinen und in der Verborgenheit treu sein wollten, in den deutschen Schulen ein ehrenwerthes Geschlecht erzogen haben, das dem Staate und der Kirche treu und wahr gedient hat. Das alles wird nun der geneigte Leser, wenn er meinem Rathe folgt und das Büchlein selbst zur Hand nimmt, darin zur Fülle dargelegt finden.

Auch wenn man ins einzelne eingeht, kann man von dem alten Trotzendorf viel gutes und wichtiges lernen. Ich lege weniger Gewicht darauf, dasz er seine Schule in Goldberg zu einer Art von respublica organisiert und mit einer Anzahl von Beamten nach antiker Weise versehen hat. Die Nothwendigkeit trieb ihn dazu, wenn er seine tausend Schüler übersehen und zusammenhalten wollte. Immerhin aber dient doch auch dies zum Beweise, wie Trotzendorf und jene ganze Zeit die Alten nicht in unserer kümmerlichen und armseligen Weise trieb, sondern in ihnen lebte und webte. Hierin nemlich und in nichts anderem ist der Grund, warum jene Männer so viel und wir so wenig leisten, so wenig bei all unserm wissen, bei all unserer Mühe, bei all unserer Bildung: für uns und für unsere Jugend ist ein Bildungsmittel, was für jene Zeit Lebenselement war. Hiermit hieng denn zusammen, wie von vornherein auf die Beziehung der Schule zum Leben hingestrebt wurde: das memorieren von Sentenzen in der untersten Klasse gleich, von denen unsere Vorfahren so viel, unsere Schüler so äuszerst wenig, in promptu hatten; die Lectüre des Plautus und Terenz, der ciceronischen Episteln und der Officien, des Isokrates, des Plutarch, alles Gegenstände die in unserer Zeit immer mehr auszer usus kommen, weil man mehr das an sich schöne und werthvolle treiben als auf das Leben und die Praxis Bezug nehmen will; welche Stelle haben z. B. die colloquia des Erasmus gehabt und mit welcher Geringschätzung würde man jetzt auf dieselben herabsehen! In diesem praktischen Sinne legte Tr. so groszes Gewicht auf die exercitia stili, die er die Erndte aller Studien zu nennen pflegte, die er als einen Probierstein betrachtete, wonach man die Fortschritte, die Frömmigkeit, das Pflichtgefühl, die Sittlichkeit, kurz alles, worauf es bei einem studierenden ankomme, ermessen könne. Ihnen vornehmlich hat er

das gedeihen seiner Schule zugeschrieben, eine Warnung für uns, die wir so viel auf Lectüre, auf Privatlectüre zumal, geben. Das *ne multa sed multum* war hiergegen Trotzendorfs Regel. Seine Schüler sollen viel aber nicht vielerlei lesen, wenig und gute Autoren brauchen, Mannichfaltigkeit der Schriftsteller fliehen. Manche von seinen Vorschriften, unter anderm dasz man die Regeln und die Beispiele bis auf Worte und Silben hinab festhalte und damit nicht auf geistvolle Weise changiere, habe ich seit lange streng beobachtet und mich gefreut, sie nun durch Trotzendorfs grosze Auctorität bestätigt zu sehen. Doch ich denke, meine Leser werden sich hierdurch bewogen fühlen, mit unserm Valentin Trotzendorf in eine rechte Gemeinschaft zu treten und von ihm zu lernen, Schüler vom Meister.

Das zweite nun ist, dasz Trotzendorf und jene ganze Zeit in der lebendigen Einheit mit der Kirche stand und sich dieser Einheit als einer wesentlichen und nothwendigen bewuszt war. 'Wer unserer Schule angehört musz auch unserer Kirche angehören' war ein offen ausgesprochener Grundsatz, der in den Goldberger Schulgesetzen stand. So hat er nun darauf gehalten, dasz seine Schüler sich in allen Dingen als Glieder der protestantischen Kirche zeigten, im Bekenntnis wie im kirchlichen Leben. Er würde kein Bedenken getragen haben, Schüler, welche principiell die Kirche verleugneten, von seiner Schule auszuschlieszen. Der Religionsunterricht, wenn man diesen schlechten Ausdruck gebrauchen darf, folgte selbst der Ordnung des Kirchenjahres. Ehe er noch in seine grosze Wirksamkeit eintrat, ist er als Vorkämpfer der protestantischen Kirche, dort gegen die Katholiken, hier gegen die Schwenckfeldianer thätig gewesen, und als Luther hinübergegangen war und Melanchthon schwankte, hat er es tief beklagt, dasz seine Schüler ihm als Sacramentierer und Zwinglianer von Wittenberg zurückkämen. Sein Lehramt hat er gleich wie das Predigtamt als ein göttliches betrachtet, und also den Schülern gegenüber die Schrift und die Lehre der Kirche vertreten, mit all jener Obiectivität, welche leider unserer Kirche so ganz abhanden gekommen ist. Es war aber diese Kirchlichkeit Trotzendorfs zugleich tiefe innerliche Frömmigkeit. Das ganze Leben in jenem Franziskanerkloster zu Goldberg trug diesen Charakter. Und so bekannte er es, dasz der Religionsunterricht die Seele seiner Schule, die Seele alles Unterrichtes sei. Er galt ihm als der Grund und die Leuchte für alles Wissen; ihn lässig betreiben hiesz ihm alle Wissenschaften mit schleunigem Verfall und grausiger Finsternis bedrohen. Der Dienst am Evangelium war das Ziel, zu dem alle seine Schüler sollten hingeführt werden. Der Religionsunterricht gehörte ihm zum Wesen, zur Substanz der Schule. Wer ihn aus der Schule verbannen oder ihm auch nur eine untergeordnete Stellung geben wolle, reisze die Sonne vom Himmel, den Frühling aus dem Jahre. An diese und andere oft wiederholten Worte Trotzendorfs erinnerten sich seine Schüler gern. In seinem Leben nimmt so auch das Gebet einen wichtigen Platz ein. Hierauf und auf die Vorbereitung zu seinen Lectionen wandte er alle seine

Zeit. Denn auch darin gehörte Trotzendorf ganz der Schule an, dasz er nicht in den Ehestand getreten war.

Trotzendorfs Ruf ist frühzeitig anerkannt worden. Melanchthon hat von ihm gesagt: er sei zum Lehrer berufen wie Fabius zum Feldherrn. Man hat ihn wiederholentlich von Goldberg wegziehen wollen. 'Wider Gottes Willen meinen Platz verlassen halte ich für Sünde' war seine Antwort. Man wird nun in unserm Buche gern lesen, wie sehr er gefeiert ist bei seinen Lebzeiten und wie noch nach mehr als hundert Jahren sein Name eine grosze und unwiderlegliche Auctoriät gewesen ist. Gebe Gott nun dem Buche seinen Segen mit auf den Weg und lasse es nicht leer zurückkommen! *P. M.*

47.

Sophoclis Antigone. Recensuit et explanavit Eduardus Wunderus. Editio quarta multis locis emendata. Gothae 1856.

Die wiederholten Auflagen der Wunderschen Ausgaben des Sophokles beweisen, dasz, obgleich sie in der Schneidewin'schen eine bedeutende Concurrenz gefunden haben, dennoch ihre Brauchbarkeit für die Schulen noch immer die verdiente Anerkennung findet. Wir werden nicht irren, wenn wir dieselbe in der Beschränkung auf das für den Schüler unumgänglich nothwendige, wodurch seiner Selbstthätigkeit und der Leitung und Erklärung des Lehrers freierer Spielraum gewährt wird, so wie in der praecis knappen und klaren Fassung der lateinischen Anmerkungen setzen. Wo in der Prima bei der Erklärung die lateinische Sprache angewandt wird, ein Gebrauch, dessen Zurückführung man jetzt ja viel allgemeiner begehrt, als vor einigen Jahren zu erwarten stand, wird man diese Ausgabe gewis gern in den Händen der Schüler sehen. Auch wird schwerlich ein einsichtsvoller in Abrede stellen, dasz der Schüler, wenn er bei der Privatlectüre ein Stück mit der Wunderschen Ausgabe tüchtig durchgearbeitet hat, gewis ein seinem Alter und seinen Kräften angemessenes Verständnis gewonnen haben wird. Wir beabsichtigen nicht in eine Erörterung verschiedener Ansichten über Kritik und Erklärung einzugehen, vielmehr begnügen wir uns kurz die in der 4n Ausgabe der Antigone vorgenommenen Veränderungen zu bezeichnen. Eine grosze Zahl derselben besteht allerdings in Abschneidung alles dessen, was nicht nothwendig zum Verständnis des Dichters und des vorliegenden Stückes führt. Im Gegensatz gegen andere, deren folgende Ausgaben immer mehr anschwellen, hat der Hr. Herausgeber eine von paedagogischer Weisheit zeugende Beschränkung des Stoffes vorgenommen, welche bei allen denen, deren Urteil auf einer reichen Erfahrung in der Schule und wiederholtem Gebrauche der Ausgabe beruht, gewis nicht Verkennung, sondern Anerkennung finden wird. Die positiven Veränderungen sind eine neue

Erklärung von κοινόν Vs. 1, in dem der Hr. Herausgeber in sehr beachtenswerther Weise eine Hindeutung auf die Pflicht der Ismene erkennt. Vs. 57 schlägt derselbe in der krit. Anm. eine neue Verbesserung vor: τρίτον δ' ἀδελφὼ δύο μίαν καθ' ἡμέραν κοινὸν κατειργάσαντ' ἐπ' ἀλλήλοιν μόρον. Bei Vs. 211 ist eine Anmerkung über die Stellung von σοί, bei 338 eine Erörterung, warum die Gaea die höchste der Gottheiten genannt werde, zu Vs. 441 — 521 eine Bemerkung über den Charakter der Antigone hinzugekommen. 554 ist der Sinn praeciser und klarer als früher angegeben. Vs. 599 hat der Hr. Herausgeber jetzt κατάσχῃ in den Text aufgenommen und 715 ein neues Wort παντεπιστήμης hergestellt (dasselbe wird auch Trachin. 338 gefordert). Eine neue Anmerkung ist 741, eine neue Erklärung 1045 hinzugefügt worden. Endlich finden wir am Schlusse einen neuen Excurs, der einen für das tiefere Verständnis des Stückes nicht unwichtigen Punkt, warum Antigone zweimal die Beerdigung ihres Bruders vollziehe und warum der Wächter so ausführlich über den heftigen Sturmwind berichte, erörtert.

Grimma. *Dietsch.*

48.

Flores et Fructus latini. Puerorum in usum legit et edidit Carolus Wagner, Phil. Dr Prof. in gymn. Darmstadino. Lipsiae sumptus fecit et venumdat E. Fleischer. 1856. 8 min. 205 S. (15 Ngr.)

Ref. begrüszt dieses Büchlein mit der innigsten Freude. Es sind diese flores et fructus latini eine treffliche Gabe der treuesten und achtungswerthesten Liebe, niedergelegt auf dem Altare der Schul- und Jugendbildung, und es ist Ref. immer, als ob er etwas von dem Segen verspüre, der daraus hervorgehe, wenn kenntnisreiche und gelehrte Schulmänner die Früchte ihres Fleiszes und Wissens der Jugend zuwenden, wenn sie über dem forschen nicht das Feld unbeachtet liegen lassen, dessen Bestellung und Beaufsichtigung ihnen zunächst obliegt, wenn sie namentlich darauf denken, der studierenden Jugend hinüberzuhelfen über die Berge, die überwunden werden müssen, wenn der Vollgenusz ihr werden soll aus dem Verkehr mit dem besten, was Hellas und Latiums Boden der Welt schenkte.

Aus solchem denken und streben ist das anzuzeigende Buch entstanden, und Ref. preist eine Schule, wie das Darmstädter Gymnasium glücklich, deren Vorstand und obere Lehrer nicht verschmähen, den Blick fleiszig auf das Bedürfnis der grundlegenden unteren Klassen zu wenden, und die mit sicherem und richtigem Takt erkennen, wieviel auf die Vorbildung überhaupt und insbesondere auf das w i e derselben ankomme. Das ist, nach des Ref. ermessen, der beste Lehrplan, der

den Lehrern nach umsichtsvoller Prüfung methodisch gefertigte, allseitigen Bedürfnissen genügende Lehrmittel an die Hand gibt.

Ein solches Lehrmittel liegt in der anzuzeigenden Schrift vor, die als 'lat. Lesebuch' Sinn und Geschmack für das Latein frühe wecken und nähren will. Wahrlich ein preiswürdiges Beginnen! Oder sollte jemand dies für etwas geringfügiges oder etwa gar für einerlei halten, ob der Schüler an einem selbstzusammengestoppelten Satz seine Form erlernt oder ob mit dem Formenlernen zugleich absichtslos sein Ohr mit gewöhnt und gebildet wird? Als Ref. seine prima stamina im Lat. legte, da hiesz es: puer sedulus discit, agricola laboriosus arat; nun dies war auch nicht verwerflich, aber gestehen musz doch jeder, dasz es ganz anders ins Ohr fällt, wenn man hier liest: garrula lingua nocet; fugit invida aetas; fugaces labuntur anni; solvitur acris hiems u. so fort, lauter herliche Sätze, von denen jeder an sich werth ist, dasz er ebenso gut ins Herz genommen und behalten werde, als die Form dabei gelernt und gemerkt werden soll. Es kann dies aber auch nicht anders sein, denn die geschickte Hand des Herausgebers hat 'ex uberrimis literarum latinarum hortis flores carptos et delibatos amoenissimos et utilissimos collegit. Quaecunque proferuntur eo spectant, ut quum sermonem latinum purum et nativum pueris mandent et infigant, tum eorum mentes acuant, ingenia colant ipsosque ad optima quaeque cogitanda et agenda adliciant, adhortentur, adsuefaciant.' 'Hoc igitur maxime differt hicce libellus ab aliis huius farinae libris, quod non minus res quam verba respicit, aeque ad oris Latini ac morum candorem adducere et quasi quandam palaestram aperire studet, in qua puerorum ingenia strenue exerceantur, cogitandi vis provocetur, vigores mentium et alacritates excitentur animique fortes virtute uti consuescant. Non id agitur, ut pueris multa instillentur, magna parva, quae patienter et temere recepta brevi in oblivionem abeant, sed ut vigiles ac sollertes, ipsi examinantes et pensitantes perspiciant, quae cognosse et memoria tenere operae pretium est. Quae enim schola pueris impertit, ea dos et dux totius vitae sunto', und der Herausgeber schreibt mit Recht: 'qua in re Britannos sequi optimum duco, quos, quibus literis pueri instituendi sint, ut boni cives vereque viri evadant, optime callere satis notum est.' Wir haben allerdings seit Arnolds und Wieses Veröffentlichungen volle Ursache von den Engländern in Betreff der Erziehung und des Unterrichts zu lernen!

Die Genesis des vorliegenden Büchleins ist aber folgende. Das Darmstädter Lehrer-Collegium suchte ein lat. Lesebuch; da wurde des Engländers Valpy latinus delectus empfohlen und Prof. C. Wagner 'übernahm das schwierige, obschon angenehme Geschäft, das Büchlein von Valpy sich genauer anzusehen und für die Zwecke der deutschen Schule und namentlich der seinigen umzuarbeiten.' Wie vortrefflich ihm dies gelungen ist, liegt zu jedermanns Würdigung und Freude in dem zu besprechenden Buche vor. Wenn einer, so war er dazu geschickt, ihm die Gestalt zu geben, in der es sein Original weit hinter sich läszt, und den verständigen Wechsel zu ordnen, der so viel

anziehendes hat und den angehenden Lateiner die reichste Bekanntschaft mit Caesar, Livius, Cicero, Sallust, Phaedrus, Ovid, Horaz, Terenz machen läszt, und dies in so leichter, erfreuender Weise.

Die Vorrede gibt S. VIII noch einige methodische Winke bezüglich des Gebrauches des Buches und bezeichnet namentlich die schickliche Vertheilung des Stoffes auf Septima, Sexta und Quinta, will aber fest gehalten wissen auf fleiszige Repetition und das vertere in succum et sanguinem, womit Ref. aus vollster Ueberzeugung übereinstimmt. Denn das viele lesen in den untern Klassen, nur damit viel gelesen werde, trägt keine Frucht und beruht auf einer gänzlichen Verkennung der jugendlichen Flatterhaftigkeit, die so schwer etwas haften läszt. Angehängt hat der Herausgeber ein von ihm gefertigtes vocabularium *τετράγλωσσον*, lat., deutsch, franz. und engl., worüber er sagt: 'ex hac quattuor linguarum comparatione sive indice *τετραγλώττῳ* haud scio an multiplex fructus capi possit, si quis ad earum cognationem et differentiam animum advertere velit. Quod corollarium qui nunc spernat, ne moleste ferat plagulas additas, quibus olim fortasse utetur, quando intellexerit, vocabulorum ita iuxta se positorum plurimam partem nullo fere negotio in legentium memoriam simul infundi et ea saepe ex ipsa comparatione non parum lucis ac velut recentem spiritum vitamque accipere.' Von diesem Gesichtspunkt aus will sich auch Ref. mit demselben einverstanden erklären.

Möge dieses treffliche Büchlein, ebenso ausgezeichnet durch seinen formellen Werth, wie durch seinen materiellen Inhalt und seine schöne Ausstattung, recht bald die Aufmerksamkeit der Schulmänner, Directoren und Oberschulbehörden auf sich ziehen, damit es zum besten der lateinisch lernenden Jugend seinen wohlverdienten Eingang finde. —

Ansbach. *Hoffmann.*

49.

Die neuhochdeutsche Partikel: nicht mit Rücksicht auf die urverwandten N-Partikeln einiger Schwestersprachen vom Professor Eduard Olawsky. 48 S. 4. Beigabe zum Programm 'zur dreihundertjährigen Jubelfeier — des königlichen Gymnasiums zu Lissa — 13. Nov. 1855', gedruckt bei Ernst Günther in Lissa.

Nachdem der Vf. in der Einleitung die Eintheilung der Negation in 1) die reine, abstracte, 2) die conditionale und 3) die prohibitive begründet hat, behandelt er im ersten Theile seiner Abhandlung die Grundform der Urpartikel der einfachen Verneinung. Im Goth. lautet sie *nĭ*, das in jenen drei Fällen seine Anwendung findet. Im Lat. haben wir 1) *nĭ* (in nĭsi und nĭhil), *nĕ* (in nĕque

nec[1]) nĕpos nĕbula nĕfas nevolo nĕqueo nescio[2]), 2) *nei nî nê* und endlich 3) proklitisch mit weggeworfenem Vocale das blosze *n* in nullus nusquam numquam nôn aus noenum[3]). Nach des Vf.s Meinung dienten *nĭ* und *nei* ursprünglich ungeschieden für die abstracte Verneinung, erst später, wenn auch schon in der vorhistorischen Zeit, trennten sich beide so, dasz *nĭ* (*nĕ*) sich für die reine, *nei* (*nî nê*) für die prohibitive und condicionale Negation entschied. Ref. scheint kein Grund vorzuliegen, warum wir nicht diesen Unterschied in der Bedeutung für einen ursprünglichen halten und dem nei von Anfang an ausschlieszlich seine spätere Bedeutung zuweisen sollten. Die vom Vf. zusammengestellten Beispiele können nichts beweisen. *Nimirum* ist aus nî mīrum sit oder videatur zu deuten und enthält also das prohibitive *nî* (s. Nägelsbachs Stilistik S. 549); dasselbe steckt auch in *nîve*, dagegen ist *nêmo* aus nehemo zusammengezogen und die ursprüngliche Quantität von ne demnach zweifelhaft, *nêquam* endlich hängt wahrscheinlich gar nicht mit der Negationspartikel zusammen (vgl. Z. f. vgl. Sprachs. IV S. 69). An die Stelle der einfachen Verneinung *nĭ* oder *nĕ* trat später das verstärkende *nŏn-noenum* d. i. ne oenum, ne unum (vgl. Lachmann zu Lucr. p. 149), so dasz jenes ganz verloren gieng. — Im Griech. nimmt der Vf. als Grundform an *νε* (vor Vokalen *ν*), das er noch finden will in *νέποδες*, *νεβρός* (das Junge das noch nicht fressen kann, v. *βιβρώσκω*), *νέφος* (das nicht helle, die Dunkelheit), *νέκυς* (v. *καίω*, eigentlich der noch nicht verbrannte, noch unbeerdigte Leichnam), *νέκταρ* (v. *κτείνω*, der vor dem Tode schützende Trank), *νάρκη* (Lähmung, v. *ἀρκέω* stark sein) und anderen, von denen Ref. noch weiter unten reden musz. *Νη* soll in Gebrauch gekommen sein durch die zahlreichen Wörter, in denen es aus *νε* und dann *α* oder *ε* als Anfangsbuchstaben des zweiten Theiles eines Compositums entstanden ist, wie *νήκεστος* (*νε* + *ἀκεστός*), *νηλεής* (aus *νε* + *ἔλεος*); indem man in diesen *νη* aus Misverstand als ersten Theil der Zusammensetzung ansah, bildete man dann auch *νηπενθής νηκερδής* a. Für

---

1) K. O. Müller zu Fest. p. 386 f. will ein doppeltes nec annehmen, eines das einfach verneint (wie ast ei custos nec escit XII tabb., si adorat furto quod nec manifestum erit ibid., nec opinans, nec recte, in Composition oft in der Form neg, z. B. neglego, negotium, negritu, daher negare und negumare) und ein anderes, das, aus neque entstanden, eine zusammengesetzte Partikel ist, die auszer der Negation zugleich die particula copulativa enthält. Wo im ersteren Falle neque erscheint, wie Cato R. R. c. 141: 'Mars pater si quid tibi neque satisfactum est', soll nec corrigiert werden. Allein beide Partikeln fallen zusammen, und es hat im ersteren Falle que nur seine Kraft verloren.

2) Es gehört dahin noch *nepus* non purus Paul. Diac. p. 164. Dagegen kann nicht dahin gerechnet werden *neco*, wovon weiter unten.

3) Mit Unrecht zieht der Vf. dahin *neutiquam* und *neuter*, die ja *ne* vollständig bewahren. Nach Consentius ed. Kramer p. 9 wäre letzteres sogar dreisilbig né-u-ter ausgesprochen worden. Zu bemerken ist auch die Form *necutro* auf einer Inschr. Or. 4859 (vol. II p. 350 unten).

die conditionale und prohibitive Verneinung galt von jeher *μή* (= Sscr. *mâ*). Die ursprüngl. Negation *νε* ward als particula separabilis durch das noch unerklärte *οὐκ* verdrängt. — Nach kurzer Hinweisung auf das slav. (altsl. *ni*) sowie auf ags. und altn. geht der Vf. auf das hd. über. Die einfache Negation: ahd. *ni*, gebrochen in *ne*, einzeln schon *in*, mhd. *ne* und *en* verschwindet im nhd. ganz und es tritt an ihre Stelle die verstärkte Verneinung nicht. Die Stellung dieser letztern, in Hauptsätzen hinter dem Verb., abweichend vom Gebrauche aller andern Sprachen, erklärt sich daraus, dasz sie ursprünglich der einfachen Negation nur beigegeben ward als Verstärkung und als solche hinter das Verb. trat; als nun jene im Verlaufe der Zeit wegfiel, behielt das nun allein als Verneinungspartikel übriggebliebene nicht seine frühere Stellung hinter dem Verb. bei, z. B. aus 'nune wil ich nicht erwinden' ward 'jetzt will ich nicht ablassen.'

Dies das wesentlichste aus dem Inhalte des ersten Theiles der Abhandlung. Der Vf. nimmt in demselben als ursprüngliche Form der Negation *ni* an, das in *ne* gebrochen ward, aus *ni* soll auch lat. *nĕ* und gr. *νε* geworden sein. Letzteres ist nun gewis falsch, denn gr. *ε* entspringt nicht aus einem *i*, sondern ist aus älterem *a* entstanden; demgemäsz wird auch lat. *nĕ* nicht aus *nĭ* herstammen, obgleich dies daneben vorkommt und *i* im Lat. namentlich im Auslaut bisweilen in *e* übergeht, sondern aus älterem *na* entstanden sein. Letztere Form hat das Sskr. in seinem *na*, der objectiven Negation, bewahrt. Diese gieng im Gr. in *νε* über, im Lat. in *nĕ*; daneben entstand aber in letzterer Sprache mit Abschwächung des *a* in *i* die Form *ni*, welche sich auch im Slav. und Deutschen bildete. Eine solche Abschwächung in *i* erfährt *a* schon im Sskr. bisweilen, man vergleiche z. B. Sskr. *pitar* (Vater) von W. *pâ* mit gr. *πατήρ*, lat. *pater*, goth. *fadar*; häufiger findet sie sich im Lat., ganz gewöhnlich in den germanischen Sprachen. Für das Lat. vgl. *ignis* mit Sskr. *agnis* und *simul* (altlat. semol) mit Sskr. *sam*, gr. *ἅμα* (aus *σάμα*), goth. *sama*. Neben *na* steht im Sskr. in prohibitiver Bedeutung *mâ*, dies ist buchstäblich das gleichbedeutende gr. *μή*, dessen *η* nur einem *â* entsprechen kann. Der Vf. nimmt (S. 14 und 18), wie auch schon andere gethan haben, eine Verwandtschaft von *mâ* und den *n*-Partikeln an, 'vermöge einer Vertauschung der Buchstaben, wie sie in Schwestersprachen bei den liquidis, ja oft in einer und derselben Sprache vorkommt' (S. 14). So leicht läszt sich indes die Sache nicht abthun; denn so oft auch im Griech. und Deutschen im Auslaut ein *m* in *n* übergeht, so ist im Anlaute dieser Uebergang eine sehr singuläre Erscheinung, die noch einer näheren Feststellung bedarf. Jedenfalls müste wol, wenn die beiden Partikeln wirklich zusammengehören, *m* das ursprüngliche und demnach in allen mit *n* beginnenden Negationspartikeln dies *n* aus *m* entstanden sein. Das lat. *nei* möchte Ref. nicht, wie der Vf. thut, unmittelbar mit *ma* und *μή* vergleichen; es hat sich dasselbe selbständig aus der schon abgeschwächten Form *nĭ* durch diphthongische Verlängerung des Vocals gebildet, als die Römer das Bedürfnis fühlten, die prohibitive und

conditionale Negation — denn *nei* in der Bedeutung 'wenn nicht' ist sicherlich nichts anderes als unsere Partikel, und nicht eine Zusammenziehung aus *nisi* — von der objectiven zu unterscheiden. In dieser Weise stellt sich Ref. den Zusammenhang der verschiedenen in Betracht kommenden Formen der Negationspartikel vor. Es sei erlaubt, noch einen Schritt weiter zurück zu thun, um wo möglich eine noch ältere Form als das obige *na* zu gewinnen. Berücksichtigen wir die Negationspartikel *anô* (aus ana + u) im Sskr. und die Form der Verneinung in Zusammensetzungen (Sskr. *an- a-*, gr. *ἀν- ἀ-*, lat. *in-*, deutsch *un-*), so drängt sich uns die Vermutung auf, dasz die ursprüngliche Form aller dieser Wörter *ana* gewesen ist, aus dem *na* durch einen auch sonst vorkommenden Wegfall von *a* entstanden ist (vgl. Benfey kurze Sanskrit-Grammatik S. 348).

Der Vf. scheint sich zwar etwas mit den Resultaten der neueren Sprachvergleichung bekannt gemacht zu haben; auf jeden Fall ist er aber nicht tief genug eingedrungen, um, sobald er das Gebiet des Deutschen verläszt, mit der nöthigen Sicherheit forschen zu können. Es ist demselben namentlich zu rathen, dasz er den von ihm eingeschlagenen Weg in der Etymologie des Lat. und Griech. durchaus verlasse; denn auf ihm gelangt er nie zu sichern Resultaten. Wenn die Etymologie sich nicht an die festen und sicher erkannten Regeln der Lautübergänge bindet, sondern, wie der Vf. thut, nach reinem belieben Buchstaben vertauscht, ausfallen läszt und zusetzt, dann ist sie blosze Spielerei, sie k a n n alsdann noch eine geistreiche Spielerei sein, aber auf den Namen einer Wissenschaft darf sie keinen Anspruch machen. Um mein Urteil über die etymologischen Versuche des Vfs zu rechtfertigen, genügt es einige Beispiele davon aus seiner Abhandlung vorzunehmen. So stellt er (S. 12) lat. *nepôtes* mit gr. *νέποδες* zusammen und erklärt beides als 'Nichtfüszler', d. h. solche, die noch nicht auf den Füszen stehen, noch nicht laufen können, während doch in allen indo-europaeischen Sprachen mit Ausnahme der durch die Lautverschiebung weiter gebildeten germanischen das unserem 'Fusz' entsprechende Wort (Sskr. pad — a, gr. *ποδ*, lat. ped) mit der media *d* schlieszt. Der Vf. spricht von einer beschränkten Art der Lautverschiebung zwischen griech. und lat., nach der das *t* in obigem Worte einem *δ* entsprechen soll. Von einer solchen Erscheinung hat aber bis jetzt noch niemand etwas gewust, und die vom Vf. beigebrachten Beispiele gehen entweder gar nicht dahin oder stellen Worte zusammen, die durchaus nichts miteinander zu schaffen haben. Auszerdem scheint derselbe nicht gewust zu haben, dasz lat. *nepôt* ein ihm buchstäblich entsprechendes Wort schon im Sskr. *napât* (acc. napâtam = nepôtem, pl. napâtas = nepôtes) hat, dem Rosen in den Anm. zum Rigveda S. XLIX die Bedeutung 'Sohn', Benfey im Glossar zum Sâmaveda die Bedeutung 'Enkel' beilegt, sowie dem Femininum *nepti-s* buchstäblich das gleichfalls in den Veden vorkommende *naptî* (mit Ausstoszung des â) entspricht. Das gewöhnliche Wort für Enkel ist im Sskr. *naptar* (naptr) mit dem Femininum *naptri*. Dies fasst Bopp

(vgl. Gramm. S. 400) als zusammengesetzt aus der Negationspartikel na und pitar (pitr) Vater, es soll das Verhältnis zum Groszvater ausdrücken und bedeuten '(den Groszvater) nicht zum Vater habend.' Allein es hat diese Erklärung etwas gezwungenes und man wird auf die beiden Wörtern zu Grunde liegende Verbalwurzel zurückgehen müssen. Sskr. pitar gr. *πατήρ* stammt von dem Worte *pâ* (schützen, erhalten) und bezeichnet den Schützer, Erhalter, Ernährer der Familie. Darnach wäre naptar (= na-patar) der, welcher sich noch nicht selbst schützen und ernähren kann, der noch unmündige, und es könnte so auf den Sohn und Enkel übertragen werden. *Napât* ist entweder eine Verstümmelung von der Grundform napatar, wie Benfey im Glossar zum Sâmaveda will [1]), oder eine Ableitung unmittelbar von der W. pâ nach Art griechischer Wörter wie *ἀ-γνῶ-τ* (*ἀγνώς*) von W. *γνο*. Hat gr. *νέποδες* wirklich die Bedeutung 'Kinder' gehabt, so könnte es möglicherweise auch von der Negationspartikel *νε* und jener Wurzel pâ hergeleitet werden [2]), es würde alsdann *δ* angetreten und zu vergleichen sein mit *δ* in dem Suffix *τριδ*, das dem Sskr. *trî* entspricht. Doch ist die Ueberlieferung über die Bedeutung jenes Wortes eine zu unsichere. Es dürfte sich überhaupt von allen den Beispielen eines alten *νε*, die der Vf. S. 13 sammelt, kaum eins halten lassen auszer *νέφος*, das schon Bopp im Glossar Sanscr. s. v. *nabhas* als 'das Dunkel' erklärt von na (nicht) und der W. bhas (glänzen). Nur möchte Vf. nicht gerade diese erweiterte Wurzel bhas zuziehen, sondern die ursprüngliche bhâ (*φα*, in *φαίνω* in *φαν* erweitert), deren *â* vor der Endung *as* abfallen muste. Diese Erklärung von nabhas wird gestützt durch einen andern Namen für 'Wolke' im Sskr.: *nabhrâǵ*, der ohne Zweifel von na und bhrâǵ (fulgere) herstammt. Im übrigen wird es für den kundigen genügen, auf die oben angeführten Wörter, in denen der Vf. das alte *νε* findet, und ihre Erklärungen hinzuweisen, um die ganze Art des Vfs kennen zu lernen. Nicht genug, dasz *νέκυς*, *νεκάς*, *νεκρός* mit ihren lat. verwandten nex neco von *νε* und *καίω* stammen sollen, während doch die Wurzel derselben in Sskr. *nakk* (necare perdere) und *naç* [perire mori; causativ: delere extingere [3])] klar vorliegt — wir müssen sogar lesen, wie *νωμάω* aus *νε* + *ὠμός* entstanden sei und ursprünglich die Bedeutung gehabt haben soll: 'gekochtes, kein rohes Fleisch zu essen geben', da es doch klar am Tage liegt, dasz es zu *νέμω* in demselben Verhältnis steht wie *κλωπάομαι* zu *κλέπτω* und *φωράω* zu *φέρω*. Nach solchen Proben müssen wir freilich bekennen, dasz dem Vf. auch wol Einsicht in die Entwickelungsgesetze der gr. Sprache fehlt.

Ueber den zweiten Theil der Abhandlung kann Ref. kurz sein.

---

1) Eine noch stärkere Verstümmelung wäre Zend *napa*, dem ahd *nefo* am nächsten steht.

2) Als *πο* haben wir die W. pâ auch in *πόσις*, das genau zu Sskr. pátis (Herr Gemahl) stimmt. Der Gatte ist Schützer und Erhalter im Verhältnis zur Gattin, wie der Vater seinen Kindern.

3) Dazu gehört auch lat. *nocère*.

Es schlieszt sich der Vf. wesentlich an Grimms Gramm. an und bespricht namentlich die Entstehung und den Gebrauch des Wortes nicht, das bekanntlich aus ni + io + wiht zusammengesetzt ist und eigentlich 'nicht irgend ein Ding', also 'nihil' bedeutet. Früher theils substantivisch gebraucht und decliniert, theils als verstärkte Negation, die zu der einfachen Verneinung *ni ne* noch hinzutritt, verdrängt es die letztere allmählich seit dem 13n Jahrhundert und tritt zuletzt völlig an deren Stelle, worauf dann für seine ursprüngliche Bedeutung 'nihil' sich das Wort 'nichts' bildet, das nach Grimms wahrscheinlicher Vermutung aus nihtes niht (nihili nihil) geworden ist. Darauf gibt der Vf. nach Grimm und Diez die Wörter, die als Verstärkung zur Verneinung hinzutreten, welche theils etwas kleines, unbedeutendes (Halm, Stroh, Tropfen), theils etwas übles, böses bezeichnen (Geier, Teufel). Zur letzten Kategorie zieht der Vf. vermutungsweise auch Wicht. Es wäre lohnend gewesen, wenn er die Sammlung für das deutsche hätte zu vervollständigen gesucht. Es ist das gerade das Verdienst solcher Specialarbeiten, wenn sie den einschlagenden Stoff in möglichster Vollständigkeit geben. Bei genauerem suchen hätte der Vf. gewis noch manches zufügen können. Vf. führt beispielsweise aus ungedr. Büdinger Hexenprocessakten von 1633 an 'auch, dasz sie von der Zauberej nicht ein Drätgen wisze, jmmer gesagt'. — Am Schlusse bespricht der Vf. nach Grimm die Partikeln der subjectiven Frage (lat. num ne an, goth. ni niu an, ahd. innû enonu na) als verwandte der Negation und die untrennbare Negationspartikel gr. ἀν- lat. deutsch in- un-, wobei er für das griech. mit Recht ἀν- als ursprüngliche Form aufstellt, deren ν vor Consonanten abfiel. Nur müssen wir dabei wieder eine Etymologie von ἄνθρωπος nach Art der oben erwähnten mit in den Kauf nehmen.

Gieszen, im Sept. 1856. *Dr. W. Crecelius.*

50.

La France littéraire. Morceaux choisis de littérature française ancienne et moderne. Recueillis et annotés par L. Herrig et C. F. Burguy. Braunschweig, Verlag v. G. Westermann. 1856.

Die Herausgeber bieten uns in vorliegendem Werk eine nach dem Muster der bekannten Herrigschen Handbücher der englischen und amerikanischen Litteratur angelegte Auswahl aus der französischen Litteratur, die insofern eine besondere Beachtung verdient, als sie einen von dem der gangbarsten französischen Chrestomathien durchaus verschiedenen Weg verfolgt, und zwar in doppelter Hinsicht. Einmal beschränken sich die mitgetheilten Auszüge nicht, wie das sonst der Fall ist, auf die Schriftsteller des klassischen und modernen Franzö-

sisch, sondern erstrecken sich über das ganze Gebiet der Litteratur, so dasz hier auch das altfranzösische und provençalische die gebührende Berücksichtigung findet, welche man in sonstigen derartigen Werken vermiszt. Den Anfang machen die ältesten Documente der sich bildenden Sprache (les serments de Charles le Chauve et Louis le Germanique), es folgen neben anderem Bruchstücke der alten Epopoeen, Lieder der Troubadours, Proben aus Mirakelspielen, aus Rabelais Gargantua u. s. f., bis wir mit dem 17n Jahrhundert erst zu den eigentlichen Klassikern kommen, denen dann, wie billig, allerdings ein ungleich gröszerer Raum gewidmet ist. So ist der Leser in den Stand gesetzt, Gang, Entwicklung, Ausbildung der französischen Sprache von Anbeginn bis zu ihrer endlichen Fixierung und klassischen Gestaltung schrittweise zu verfolgen, während zugleich in den mitgetheilten Proben die bedeutendsten Erscheinungen und Richtungen im nationalen Leben nach seinen verschiedenen Stadien ihren prägnantesten Ausdruck finden. Sodann aber geht der Plan des Buches zu gleicher Zeit auf eine gedrängte und doch umfassende Geschichte der Litteratur. Diese wird in 6 Perioden getheilt, von denen die 3 ersten bis auf das Zeitalter Ludwigs XIV herabgehen, die 3 letzten dieses und die neuere Zeit umfassen. Den Auszügen aus jeder Periode geht nun eine litterar-historische Skizze vorher, in welcher die verschiedenen Redegattungen nach Entstehung, Fortbildung, Bedeutung, Zusammenhang geschildert und ihre namhaftesten Vertreter näher charakterisiert werden; den einzelnen Proben werden dann noch kurze Daten über Leben und Werke der betreffenden Autoren nebst litterarischen Nachweisen vorausgeschickt. Einen Vorwurf, welcher vielleicht wegen des hierbei befolgten verfahrens von einem gewissen Standpunkte aus die Herausgeber treffen möchte, haben sie selbst im Vorwort durch eine offene Erklärung vorgebeugt. Ohne durchaus neues und eigenes geben zu wollen, folgen sie vielmehr absichtlich den besten und renommiertesten Litterarhistorikern, deren Resultate sie dem wesentlichen Inhalte nach oft wörtlich wiedergeben, zusammenfassen und ordnen, so dasz diese Partien selbst wieder eine mustergültige Lectüre bilden.

In der Auswahl selbst sind durchaus nur Autoren ersten und zweiten Ranges berücksichtigt; das Princip Herrigs, von den Koryphaeen, wenn irgend thunlich, ein in sich abgeschlossenes ganzes zu geben (ein Princip, durch welches sich seine Sammlung auf das vortheilhafteste von anderen unterscheiden), ist auch in dieser beibehalten, — so findet man darin den Horace Corneilles' (nur mit hier völlig gerechtfertigter und eigens motivierter Ausschlieszung des 5n Aktes), Racines Athalie, Molières L'Avare u. s. f. Die beigefügten Noten beschränken sich auf das nothwendigste und sollen vorzüglich zur Erklärung alter und seltener Worte dienen; doch wäre ein kurzes Glossar zu den Proben der 3 ersten Perioden eine dankenswerthe Zugabe gewesen. Immer verdient das Buch, in welchem Lehrer, Schüler und Liebhaber ein reichhaltiges Material, die Quintessenz der Erzeugnisse

des französischen Geistes und eine geist- und geschmackvolle Litteraturgeschichte beisammen finden, die weiteste Verbreitung, und ist namentlich, auch in Hinsicht des verhältnismäszig sehr billigen Preises, zur Anschaffung für Gymnasien und andere höhere Lehranstalten sehr zu empfehlen. *Dr. W. W.*

51.

Das deutsche Land. Seine Natur in ihren charakteristischen Zügen und sein Einflusz auf Geschichte und Leben der Menschen. Skizzen und Bilder. Von Professor Dr Kutzen. Zur Belebung vaterländischen Wissens und vaterländischer Gesinnung. Breslau, Ferdinand Hirts Verlag. 1855.

Erst wenige Jahrhunderte ist es her, dasz man angefangen hat, dem Studium der Erdkunde die wissenschaftliche Seite abzugewinnen, auf welche selbst mehrfache Andeutungen in den Schriften des Alterthums, namentlich der griechischen Geographie, hinweisen, seit man begonnen hat, auf die durch eifrige Betreibung der Naturwissenschaft gewonnenen Resultate gestützt, andere Momente hervorzuheben als die, deretwegen man die Erdkunde geradezu nur als Hilfswissenschaft der Geschichte zu betrachten gewohnt gewesen. Sie hörte zwar trotz des wissenschaftlichen Charakters, den sie, nachdem die Kenntnis im Gebiet der Naturkunde so grosze Eroberungen gemacht hat, angenommen, nicht auf ferner ein Hilfsmittel für eine fruchtbringende Auffassung geschichtlicher Verhältnisse zu sein, ist aber nur in dem Grade eine Hilfswissenschaft der Geschichte, als die Geschichte wiederum eine Hilfswissenschaft der Erdkunde ist. Sie lehrt aus der Natur des Landes, welche bedingt ist durch die geographische Lage, die Verhältnisse des Bodens (Gebirgsland, Ebene usw.), die Umgebung (Land, Meer, Gebirge, Ebene usw.), das Klima, die Vegetation usw., gewisse Erscheinungen im Völkerleben erklären, die bei der geschichtlichen Entwicklung von wesentlichem Belang gewesen sind.

Sehen wir zurück auf die groszen Ereignisse, welche seit dem vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung die Umgestaltung der Dinge herbeigeführt haben, durch welche eine neue Ordnung der Dinge in Europa geschaffen wurde, so waren die Wanderungen der Völker wesentlich bestimmt durch die Beschaffenheit des Terrains. Grosze Ströme waren in ihrer Richtung die geeignetsten Völkerstraszen. Welche Bedeutung hatte nicht z. B. die Donau für den Zug der germanischen Stämme von Ost nach West und für die Wanderungen der slavischen Völker! Bei einer Betrachtung des Terrains erweisen sich bequemer für die Ausbreitung der Völker die Uebergänge von dem Gebirgslande zur Ebene als von der Ebene zum Gebirge. Gröszere

Pässe oder weitere Passagen sind Erleichterungsmittel für die Züge der Nationen, für die wandernden Stämme. An schwer zu übersteigenden Gebirgen bricht sich die Völkerflut. Die Wanderung der Menschen geht gewöhnlicher von dem unfreundlichen Klima des Nordens nach dem wärmeren südlichen Klima.

Aber nicht allein in den Wanderungen der Völker offenbart sich der Einflusz des Landes und Klimas auf seine Bewohner, er wird auch ersichtlich in dem nationalen Charakter im allgemeinen. Da, wo sich der individuelle Typus eines Landes in seiner durch scharfe Naturgrenzen bestimmten Abgeschlossenheit entschieden ausgeprägt hat, da ist auch der Volkscharakter in seinen Gegensätzen deutlicher ausgebildet. In den Territorien, zu denen natürliche Verhältnisse den Zugang erschweren, bewahrt die Bevölkerung ihren frühern Charakter treuer und ist weniger der Amalgamierung mit einem andern Stamme zugänglich, welche Behauptung beispielsweise erhärtet werden könnte durch Hinweisung auf die Bewohner von Wales, der Bretagner, der baskischen Landschaften und Finnlands.

Die Lage der Länder, die Beschaffenheit der Oertlichkeit hat ferner den entschiedensten Einflusz ausgeübt auf die Weltstellung der Länder, auf die politische Bedeutsamkeit der Völker. Länder, am Meere gelegen, mit guten Küsten und Hafenplätzen versehen, begünstigten die Schiffahrt und den Seehandel, beförderten die Anlage von Colonien. Die Natur des Landes spielt zunächst eine hohe Bedeutung bei den handeltreibenden Völkern des Alterthums, welche am Mittelmeere wohnten. Gebirge und Höhenzüge oder gröszere Flüsse als natürliche Grenzen begünstigen eine mehr isolierte Stellung einzelner Völker und beschränken eine Zeit lang den Unternehmungsgeist. Gebirgsvölker halten sich meist in abgeschlossener Zurückgezogenheit; selten wird wol ein Bergland der Mittelpunkt eines erobernden Staates; Bergbewohner haben zugleich in den natürlichen Grenzen ihres Landes eine Schutzwehr gegen die Eroberer. Eben so haben gröszere Ströme Eroberungsversuchen erhebliche Hindernisse bereitet, wenn zumal der natürliche Schutz durch die Kunst verstärkt wurde. Zusammenhängende Hoch- und Tiefebenen erleichtern die auf Vergröszerung der Territorialrechte gerichteten Bestrebungen.

Wie für die Ausprägung des nationalen Charakters und die Weltstellung der Völker, so ist auch für die Cultur derselben im allgemeinen die physische Beschaffenheit der Landindividuen von Wichtigkeit. Je nachdem die Verbindung mit andern Völkern erleichtert oder erschwert ist, schreitet die Entwickelung vor oder wird zurückgedrängt. Wo dem Handelsverkehr sich leichte Bahnen öffnen, da wird durch gegenseitige Berührung, in welche die Völker kommen, die Cultur verbreitet. So hatte das Mittelmeer eine hohe Bedeutung für den Verkehr der Völker, die an seinen Küsten wohnten! Eine durch die Natur vielgegliederte Landeintheilung begünstigt eine vielgestaltete Entwickelung, wie wir dies bei den Staaten Griechenlands sehen, eines Landindividuums, welches in der innern Formation wie in seiner Küsten-

bildung die gröszte Mannigfaltigkeit zeigt. Das Volksleben in seinen verschiedenen Stämmen repraesentiert die Physiognomie der griechischen Landschaften.

Nicht geringere Bedeutung als für die Wanderungen der Völker, für deren nationale Entwickelung, für deren Weltstellung und Cultur hat die Beschaffenheit der Länder für die Strategie. Es liegt in der natürlichen Beschaffenheit, dasz manche Gegenden wiederholentlich der Kriegsschauplatz geworden sind. Bei anlegen der für die Kriegführung in neuerer Zeit so wichtigen Festungen hat der Zweck vorgeschwebt, entweder den Mangel eines durch die Natur der Oertlichkeit gegebenen Schutzes zu ersetzen oder den vorhandenen zu verstärken.

Wenden wir uns nach diesen Vorbemerkungen zur Besprechung des uns vorliegenden Buches: 'Das deutsche Land. Seine Natur in ihren charakteristischen Zügen und sein Einflusz auf Geschichte und Leben der Menschen. Skizzen und Bilder. Von Professor Dr. J. Kutzen. Zur Belebung vaterländischen Wissens und vaterländischer Gesinnung.' Breslau, Ferdinand Hirts Verlag. 1855. XII und 507 S.

Der Verfasser hat es unternommen, eine wesentliche Lücke in der Erdkunde unseres Heimathlandes auszufüllen durch ein Werk, welches die Naturverhältnisse des deutschen Bodens in ihrem Einflusse auf die Entwickelung und das Leben der Bewohner, so wie auf den geschichtlichen Entwickelungsgang im allgemeinen darstellen und die Aufgabe, deren Lösung G. B. Mendelssohn in seinem Buche 'das germanische Europa' in Beziehung auf unser Land insbesondere in geistvollen Grundzügen mehr angedeutet hat, auszuführen. Eben so sehr durch Studium der dahin einschlagenden litterarischen Werke, aus denen von S. 461 bis 501 Erläuterungen und Beweisstellen beigebracht sind, als durch zum Theil wiederholte Reisen und durch längeren Aufenthalt in den Gegenden, deren Beschreibung, welche die Natur des Landes und das Volksleben in innigstem Zusammenhange darstellt, der Verfasser auf so geistvolle Weise gegeben, hat sich Kutzen, der früher in seiner Eigenschaft als Professor der Geschichte an der Hochschule zu Breslau, den praktischen Gesichtspunkt des künftigen Gymnasiallehrers ins Auge fassend, den studierenden eine zweckgemäsze Anleitung zu einem selbstthätigen Studium der Erdkunde gab, für seine Arbeit vorbereitet und geschickt gemacht. Die Lösung der Aufgabe wird dem, der ihre ganze Bedeutung und ihren weiten Umfang ermiszt, keine leichte erscheinen. Es gehört dazu eben so eine genaue Kenntnis der geognostischen Verhältnisse als der auf der Oberfläche des Bodens ausgeprägten Naturverhältnisse, eine Einsicht in das Getriebe des Volkslebens so wie in den geschichtlichen Entwickelungsgang der Volksstämme. Der Vf. ist sich der ganzen Tragweite seines Planes bewust gewesen; er spricht sich über das, was seine Vorgänger geleistet, eben so anerkennend, wie über sein eigenes Verdienst in bescheidener Weise aus. Wenn er nun in der Vorrede (S. V), nachdem er sich vorher dahin geäuszert, dasz Vollständigkeit des Stoffes, der in Betracht und zur Benutzung kommen konnte, nicht gegeben worden

ist, sagt: 'Ich werde mich hinlänglich befriedigt fühlen, wenn es mir einigermaszen gelungen sein sollte, das vorzugsweise eigenthümliche der einzelnen Oberflächenstücke Deutschlands richtig skizziert, hier und da in einem mehr ausgeführten Bilde getreu veranschaulicht, in seiner Einwirkung auf das Leben der Menschen genau bezeichnet und somit durch die fortwährende Bezugnahme auf dasjenige organische Leben, was uns am nächsten liegt und uns am meisten fesselt, auch in die Arbeit Leben gebracht und die Theilnahme des Lesers für ein vaterländisch-geographisches Interesse höherer Ordnung geweckt zu haben', — so musz Ref., der früher zu Lehrzwecken in der Erdkunde auf der obersten Stufe des Gymnasialunterrichts, bei dem Mangel eines diese Tendenz in übersichtlicher Weise verfolgenden Werkes, den Stoff in Collectaneen zusammengetragen hatte, gestehen, dass der Vf. seine Aufgabe sehr glücklich gelöst und, was er theilweise zugleich bezweckt hat, dem Lehrer ein ganz geeignetes Hülfsbuch für den Gymnasialunterricht in die Hände gegeben hat.

Was die Eintheilung des Buches anbelangt, so zerfällt dasselbe in folgende Abschnitte:

I. Deutschland im ganzen und allgemeinen. Des Landes geographische Stellung in der Mitte Europas, seine horizontale und vertikale Gestaltung, seine Fluszsysteme und klimatische Eigenthümlichkeit werden in demselben behandelt, woran sich Bemerkungen über des deutschen Volkes Art und Wesen, über seine politische, commerzielle usw. Stellung im Verhältnisse zu des Landes geographischer Eigenthümlichkeit überhaupt anreihen (S. 1—58).

II. Das Gebiet des deutschen Hochgebirges oder die deutschen Alpen. Die horizontale Ausdehnung, der plastische Bau dieses Gebirges, die ethnographische und universalgeschichtliche Bedeutung desselben, der Charakter so wie das Leben seiner Bewohner werden uns hier in einem entsprechenden Bilde vorgeführt und daran Bemerkungen über die Alpenseen, besonders in ihrer Einwirkung auf menschliche Verhältnisse, geknüpft (S. 59—132).

III. Das nördliche Vorland der Alpen oder das Gebiet der schweizerischen und oberdeutschen (schwäbisch-baierischen) Hochfläche und das österreichische Donauthal. Nach einer allgemeinen Uebersicht werden uns hier anmutige Bilder der schweizerischen Hochfläche, wobei der Jura, der Bodensee und der Rhein so wie die Gegend am Genfersee in Betracht kommen, die schwäbisch-baierische Hochfläche mit dem Fluszgebiet der obern Donau, des nördlichen Vorlandes der österreichischen Alpen oder des österreichischen Donauthales, in dem besonders die Schönheiten der Donaugegenden von Passau bis Wien so wie die geschichtliche Wichtigkeit des sogenannten wiener Beckens gebührend gewürdigt werden, in anmutigen Bildern vorgeführt (S. 133—186).

IV. Die mittleren Stufenlandschaften Deutschlands oder die Länder unmittelbar südlich vom mitteldeutschen Hauptgebirgskamme. Der Vf. behandelt hier nach einer

allgemeinen Uebersicht die stufenförmigen Berg- und Hügellandschaften von Böhmen und Mähren nebst Oberösterreich, das fränkisch-schwäbische Stufenland, das oberrheinische Stufenland oder die oberrheinische Ebene, die Stufenlandschaft Oberlothringens oder der oberen Mosel (S. 187—297).

V. Die nieder- oder mittelrheinischen und die westphälischen Plateau- und Berglandschaften. Wer auch immer die malerischen Landschaften dieser so viel gepriesenen und besungenen Gegenden entweder selbst gesehen oder aus ausführlichen Schilderungen sich ein Bild der Naturreize jener Gegenden gestaltet hat, wird doch jene lebensvolle Skizze nicht ohne Interesse lesen (S. 298—335).

VI. Die Berg- und Hügellandschaften nördlich vom mitteldeutschen Hauptgebirgskamme oder das hessische und Weser- Berg- und Hügelland, Thüringen und der Harz. Die geographische Stellung der Länder, der Einflusz derselben auf die geschichtliche Entwickelung, auf die Gestaltung des Verkehrs und die Volksthümlichkeit der Bewohner werden in plastischen Bildern uns vorgeführt (S. 336—384).

VII. Die norddeutsche Ebene. Zunächst wird der Gebirgssaum als südwestliche, dann wird der Küstensaum sowol der Nordsee als der Ostsee als nördliche Begrenzung dieser Ebene vorgeführt. Es werden ferner die Menschen und das innere und mittlere Gebiet geschildert. Die physische Beschaffenheit des Landes, die ethnographischen Verhältnisse, die politische Eintheilung, die strategische Wichtigkeit der einzelnen Terrains werden hervorgehoben (S. 385—460).

Wie es der Vf. verstehe, in lebensvollen Darstellungen eine frische Schilderung von dem Leben der Bewohner, so weit dasselbe bedingt ist von der natürlichen Beschaffenheit des Bodens, zu geben, davon wollen wir eine Probe aus seiner Skizzierung der Alpenbewohner mittheilen (S. 120 ff.): 'Ein Gebirgsland von solcher Eigenthümlichkeit', sagt er, 'wie wir an den Alpen kennen gelernt haben, äuszert einen entscheidenden Einflusz auf das Leben und den Charakter der dasselbe bewohnenden Völkerschaften; diese tragen in jedem einzelnen Mitgliede stark ihr Gepräge; denn sie stehen fortwährend in einem ganz anderen Verhältnisse zu ihnen, als die Bevölkerung der Ebenen und der übrigen Gebirge Deutschlands. Was der Alpenbewohner auch sinnt und thut, sie setzen ihm Richtung, Ordnung, Masz; in der Wahl seiner Wohnstätte, seines Ackers, seiner Weide, seiner Beschäftigung, seines Verkehrs — immer wird er an ihre gewaltige Herschaft gewiesen, die ihn von allen Seiten mit den mannigfaltigsten Eindrücken, Mahnungen und Nöthigungen umgibt. Aber wie fest auch dieselbe ihn umschlieszt, wie hart bisweilen ihr Zorn von ihm empfunden wird, sie hält ihn nicht mut- und hoffnungslos zu Boden gedrückt; sie zieht ihn hülfreich wieder empor, und auf wundersame Weise bleibt seine Liebe ihr zugethan, und mit erhöhter

und gestählter Kraft wirkt er selbst veredelnd und beherschend auf sie zurück.

In der That, der Alpenbewohner gewährt auch jetzt, nachdem gewisse Einflüsse von auszen hier und da eben nicht günstig umgestaltet haben, das Bild eines hoch anziehenden, durch Naturfrische und Naturkräftigkeit ausgezeichneten Menschenschlages. Zwar zeigt dieses Bild je nach den verschiedenen Theilen der Alpen auch verschiedene Nüancen; aber deutlich treten gewisse allgemeine Charakterzüge hervor, auf welche seiner Thäler und seiner Berge Natur einen unverkennbaren Stempel aufgedrückt hat.

In der Alpenwelt pflegt nicht blosz der Waldarbeiter, der Kohlenbrenner, Holzschläger, Jäger und Hirt Tage, Wochen, ja Monate lang Umgang und vertraute Bekanntschaft mit den Bergen, auf deren Abhänge, Gipfel und in deren innerste Winkelschluchten unmittelbar sein Geschäft führt; auch der Ackersmann musz ihr vertrauter werden; denn nicht hat er, wie der Bauer der groszen Ebene, seine Felder in einem ununterbrochenen, ihm nahe und bequem gelegenen ganzen beisammen, das er mit verhältnismäszig leichter Mühe bebauen könnte; im Alpenlande ist, einzelne gesegnete Striche abgerechnet, des fruchtbaren Erdreichs weniger und dies wenige auf verschiedenen Stufen der Erhebung weit zerstreut. Hier thut's Noth, jeden kleinen Fleck aufzusuchen und zu benutzen; fortwährend drängt diese Rücksicht und das ganze Verhältnis seiner Wirthschaft in alle Regionen und Zonen des Gebirgs seine Thätigkeit: in die obersten, in denen sein Vieh weidet, in die mittleren, in denen er sein Holz findet, in die unteren, wo mancher kleine Streifen Feldes oder der kleine Weinberg zu bestellen ist, bis in die Thalsohle hinab, wo oft sein vornehmster Acker liegt.

Und kann der Bewohner der Flecken und Städte, der gebildete, der Handelsmann das Gebirge missen? Der Arzt musz seine Hilfe, der Priester den Trost der Religion hinaufbringen in entlegene Hütten hinter Wasserstürzen und Gletschern; und der Verkehrsmann, sei es der Spitzen- und Schnittwaarenhändler aus Vorarlberg und dem Lechthale, der Handschuh- und Teppichverkäufer aus dem Ziller- und Teffereggerthale, oder der Viehhändler aus Passeier, oder der Wein- und Fruchthändler aus den gesegneten Etschgauen — sie alle ziehen über die Alpenpässe, aus einem Thale ins andere, vorüber an den gehörnten und gletscherbepanzerten Bergriesen, die in vielfachem Wechsel von Kleid und Miene sich ihrem Blicke darstellen, bald in der blendenden Hülle des Winters, bald im lachenden, bunten Frühlingskleide, bald von stürmenden Wolken umsaust, bald wieder von Regenstrichen gepeitscht oder von Blitzen umzuckt, heute von dicken Nebeln umzogen, gestern vom Glanze der scheidenden Sonne verklärt.

Mit dieser Natur von Jugend auf verwachsen, durch sie alltäglich in Anspruch genommen, auf ihren Umgang fast allein hingewiesen, sollte nicht der Bewohner der Alpen vorzugsweise von lebendiger Liebe zur Heimath erfüllt werden? So ist es. Er bleibt damit erfüllt, auch wenn seine Gewandtheit in der Ferne Behaglichkeit und Glück

des Lebens ihm erwirkt. Zurückgekehrt mit Reichthümern, wird er unmerklich von der Alpennatur dermaszen wieder gefesselt, dasz er sich, trotz jener, der einfachen alpinischen Lebensweise und den alten Gewohnheiten der Väter wieder zuwendet, fremde Bedürfnisse und fremde Weise alsbald ablegend. Vor allen sind in dieser Beziehung zu erwähnen die Bewohner des durch Andreas Hofer zu europaeischer Berühmtheit gelangten Thales Passeier im Centrum der tiroler Alpen. So weit sie auch als Händler hin und her wandern, es fliegt ihnen kein neues Bedürfnis an, und mit den einfältigsten Augen von der Welt ziehen sie an den Reichthümern dieser Erde vorüber. Sie bringen nicht einmal das Gefühl und Verständnis von Dingen, die nur einigermaszen nach Bequemlichkeit des Lebens aussehen, aus der groszen Welt zurück. So sehr ist ihr sonst heiterer Sinn von der Härte des Lebens in ihrem strengen Thal gefesselt' usw. usw.

So wird bei der Beschreibung des österreichischen Donaubeckens und der Lage Wiens die Geschichte mit der Natur des Ortes in enge Beziehung gesetzt, wenn wir die Darstellung S. 183 ff. lesen:

'In der That ist die Donau die Hauptpulsader des beginnenden und fortschreitenden österreichischen Staats und Lebens, welche ja einst auch weit oben am Quellengebiet derselben zu finden waren und noch gegenwärtig daselbst nicht vergessen sind. Oesterreichs ganze geschichtliche Entwickelung ist ein hinauf- und hinabwachsen längs des Stromes von einem Fluszabschnitte zum andern, und es gibt kaum einen zweiten Staat, dessen Geschichte sich in so hohem Grade der Hauptsache nach innerhalb eines einzigen Fluszgebietes erfüllt. Auch die deutsche Bevölkerung hat der Strom dem Stammlande der Monarchie zugeführt. Auf ihm oder an ihm kamen die West- und Oberdeutschen mit Karl dem Groszen, mit den babenbergischen Fürsten, mit den Kreuzfahrern, mit Rudolf von Habsburg, mit Maximilian und bei vielen andern Gelegenheiten nach Oesterreich; insbesondere wurde Wien durch sie so gut wie ins Leben gerufen und bis in unsere Zeiten durch Elemente daher erneuert und genährt, dieses Wien, das aus dem Hauptorte der Markgrafschaft und des Herzogthums allmählich auch zur Hauptstadt des groszen Donaustaates emporgewachsen ist.

Kein Ort der österreichischen Monarchie hat gröszere Erinnerungen und eine bessere Lage dafür. Erbaut zwischen niederen Ausläufern der östlichen Alpen und der hier vielarmigen Donau am Rande einer Ebene, in welcher das Becken der aus den Sudeten kommenden mährischen March mit dem Thale des Hauptstromes zusammentrifft und in welcher letzterer so eben aus einem langen Felsen- und Gebirgswege heraus sich auszubreiten und, bis jetzt durch raschen Lauf, durch Wasserwirbel und andere Umstände vielfach verhindert, grosze Verhältnisse für Schiffbarkeit und Verkehr zu entwickeln begonnen, im Angesicht des letzten hohen Alpengipfels und der westlichen Schluszkette der Karpathen erblickt Wien ein Gebiet ringsum, auf welchem das emporkommen eines groszen Platzes unmöglich ausbleiben konnte; denn es ist ein Gebiet, welches in Folge der Laufes-

richtung der beiden Flüsse Donau und March, in Folge der Ausdehnungsverhältnisse des Alpengebirges so wie der Configuration der Karpathen und Sudeten als ein natürlicher groszer Knoten- und Kreuzungsfleck der verschiedenen Völkerrichtungen betrachtet werden musz, und welches deshalb zu feindlichem wie friedlichem zusammentreffen derselben von der Natur wie auserkoren war.

Das Wiener Becken, besonders das Marchfeld, ist eines der groszen Schlachtfelder Deutschlands und Europas. Hier haben die Römer mit den Markomannen und Quaden, Karl der Grosze und seine Franken mit den Avaren, die Oberdeutschen mit Magyaren und Mongolen, Ottokar von Böhmen mit Bela von Ungarn und mit Rudolph von Habsburg, die Süddeutschen und Polen mit den Türken, Napoleon mit seinem kriegsgelehrten Gegner aus dem Erzhause gekämpft.

Bei Wien ist auch für Verkehr und Handel ein natürlicher Vereinigungs- und Kreuzungspunkt der groszen Straszen von der oberen und mittleren Donau und der Straszen, die durch das Thal der March von der Oder und Weichsel und über den gangbarsten Theil der böhmischen Grenzen, und die aus den fruchtbarsten und bevölkertsten Gegenden Kärnthens und der Steiermark über die östlichsten niedrigen Ketten der Alpen kommen, welche sich hier mit geringeren Schwierigkeiten passieren lassen, als von irgend einem andern weiter westlich liegenden Punkt aus. In Beziehung auf die letztere Wegesrichtung ist dabei vorzugsweise nicht zu übersehen, dasz auf ihr von Wien aus das Nordende des adriatischen Meeres nicht nur leichter als auf jeder anderen Linie erreicht wird, sondern dasz demselben auch die Donau selbst auf keinem andern Punkte näher kommt als bei Wien, so dasz hierdurch der adriatische Golf, insbesondere heutzutage das in unserm Jahrhunderte schnell zu so hoher Blüte emporgestiegene Triest hauptsächlich auf das Donaugebiet hingewiesen wird, indem es ebenso einen groszen Theil der Güter, welche der Donau für die Levante übergeben werden, aufnimmt und über das Mittelmeer an Ort und Stelle bringt, als es von den orientalischen Waaren, welche für das mittlere und obere Donaubecken bestimmt sind, empfängt und weiter fördert.'

In interessanter, lichtvoller Darstellung weisz so der Vf. seinen Gegenstand zu behandeln und den Leser für denselben zu gewinnen. Die Lectüre des Buches wird mithin jedem, der an geographischen Studien Interesse findet, empfohlen werden können, aber besonders dem Lehrer, welcher sich mit der Lösung der Hauptaufgabe des Studiums der Erdkunde in Beziehung auf Deutschland vertraut machen will.

Schweidnitz. *Conrector Dr Schmidt.*

32.

Dr Fr. Brüllow: geognostische Wandkarte. Berlin 1856, und *Anleitung und kurzgefaszter Leitfaden für die Hand des Lehrers beim Gebrauch der geognostischen Wandkarte.* ebds. 1856. 8.

So viel ich weisz, ist dies die erste Wandkarte für den Zweck des Unterrichts in der Geognosie, wenn man von den Karten absieht, welche die geognostischen Verhältnisse einzelner Länder in gröszerem Maszstabe darstellen, wie z. B. Völker eine geognostische Wandkarte von Deutschland zu Schulzwecken herausgegeben hat. Es dürfte also wol zunächst die Frage nach der Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer solchen Arbeit aufgeworfen werden, die freilich ohne Rücksichtsnahme auf den Inhalt derselben sich nicht gut beantworten läszt, zu dessen Angabe ich deshalb sogleich übergehen will.

Ziemlich die Hälfte des Raumes wird eingenommen von einem idealen Durchschnitte der Erdrinde, der die Lagerungsverhältnisse aller sedimentären Schichten und ihre Durchbrechungen und Hebungen durch die verschiedenen Eruptivgesteine zeigen soll. Es schlieszt sich diese Darstellung ziemlich genau an Thomas Websters bekanntes Tableau an, wie es von Buckland zuerst in der betreffenden Abtheilung der Bridgewaterbücher mitgetheilt wurde und welches seitdem in Deutschland mit gröszeren und kleineren Veränderungen und Abkürzungen so ziemlich in alle Lehrbücher der Geognosie übergegangen, auch in besonderen Ausgaben zu haben ist, wie es sich auch in Berghaus' physikalischem Atlas — Abtheil. III Nr. 11 — findet. Ein verhältnismäszig schmaler Streif ist landschaftlich-geognostischen Bildern gewidmet, welche hauptsächlich verschiedene Felsbildungen zur Anschauung bringen sollen. Dann folgen 11 der Wirklichkeit entnommene Profile, Lagerungsverhältnisse der Schichten in den einzelnen geologischen Epochen darstellend. Zuletzt eine geognostische Karte des Harzes und eine ebensolche vom Aetna.

Es thut uns leid, trotz der Empfehlung, die der Karte von Seiten hoher wissenschaftlicher Autoritäten zu Theil geworden sein soll, dennoch dem Werke unsere Billigung versagen zu müssen.

Man musz meiner Ueberzeugung nach für die Burteilung von Wandkarten den Grundsatz aufstellen, dasz sie da aushelfen sollen, wo es für den Lehrer zu zeitraubend oder zu schwierig sein würde, selbst eine Zeichnung an der Schultafel zu entwerfen. Nun würde es zwar eine Unmöglichkeit sein, jenen idealen Durchschnitt auf der Tafel wiederzugeben, allein man wird mir zugestehen, dasz es des gleichzeitigen Ueberblicks über alle Theile desselben niemals in der Schule bedarf, sondern dasz jedesmal nur ein verhältnismäszig kleiner Theil desselben zur Sprache kommen kann. Dazu musz aber der Lehrer selbst die betreffende Zeichnung an die Tafel zeichnen können, und es wird gerathen sein, dabei nicht ideale Verhältnisse zu Grunde zu legen,

sondern, wenn es irgend möglich ist, die Beispiele aus der Nähe zu nehmen, oder, wenn das nicht der Fall ist, wenigstens immer die Lagerungsverhältnisse von bestimmten Localitäten darzustellen, da dergleichen die Aufmerksamkeit der Schüler in höherem Grade fesselt als ideelle Allgemeinheiten. Die Schüler mögen dann angehalten werden, diese Zeichnungen auf der Stelle in ein eigenes Heft zu übertragen und sich auf diese Weise eine geognostische Beispielsammlung anzulegen.

Ich halte demgemäsz eine solche Darstellung der relativen Lage aller geschichteten und ungeschichteten Gesteine auf einem Tableau für durchaus überflüssig, kann höchstens dem Lehrer, der sie nicht entbehren will, den Rath geben, etwa das betreffende Blatt aus Berghaus' Atlas im Schulzimmer für immer aufzuhängen, so dasz die Schüler auszer der Schulzeit Gelegenheit haben, sich das ganze einmal anzusehen.

Dasselbe Urteil gilt auch von den übrigen Profilen, gegen deren wissenschaftliche Richtigkeit ich um so weniger etwas einzuwenden haben kann, als sie den besten Quellen entnommen sind. Auch sie werden viel besser, je nach Bedürfnis, vom Lehrer gezeichnet. Was nützt es mir z. B. hier in Hannover, dem Schüler die Lagerungsverhältnisse zwischen Jura, Lias und Keuper nach der Wandkarte an einem Profile aus der schwäbischen Alp zu demonstrieren, während ich ihm mit ein paar Kreidestrichen ein ebenso belehrendes Profil von Localitäten aus nächster Nähe zeichnen kann, wodurch er in den Stand gesetzt wird, die Sache in der Natur selbst zu erkennen?

Was nun die landschaftlichen Bilder anbetrifft, so sind sie eher am Platze, weil dergleichen sich nicht oder wenigstens nicht in wünschenswerther Schnelle an der Schultafel darstellen läszt. Ich würde dem Vf. dankbar gewesen sein, wenn er den ganzen Raum seiner Karte zu solchen Darstellungen verwandt hätte, statt nur acht aufzunehmen, über deren Auswahl ich auch mit ihm rechten möchte. Auszer einer Darstellung des Kraters vom Vesuv, die sehr wenig belehrendes hat, so wie Abbildungen einer Tropfsteinhöhle vom Montferrat und der Fingalshöhle, werden noch fünf Beispiele von Felsbildungen geliefert, die im ganzen recht charakteristisch gewählt sind, mit Ausnahme etwa des bekannten Granitfelsens von Logan Rock in Kornwall, der doch wol, wie die ähnlichen wankenden Steine, z. B. der berühmte von Perros-Guyrach, nicht ohne Einwirkung der Menschen geblieben ist. Sehr erwünscht wäre es jedenfalls gewesen, wenn der Vf. noch einige Bilder charakteristischer Bergformen gegeben hätte. Wie man in der Botanik von einer Physiognomik der Gewächse eines Landes spricht, so sollte man auch von einer Physiognomik der Gebirge reden und dem Lehrer der Geognosie, mehr noch dem der Geographie, wäre mit dahin zielenden Abbildungen ein groszer Dienst geleistet*). Wie

*) Höchst belehrend sind z. B. in dieser Beziehung der Gebrüder Schlagintweit stereoskopische Bilder des Monte Rosa und der Zugspitze.

viel Worte könnten gespaart werden, wenn man so bei der Schilderung der südafrikanischen Sandsteingebirge oder des ähnlichen Elbsandsteingebirges auf eine gute Abbildung verweisen könnte? Etwa acht bis zehn solcher Bilder, die sich wol auf den Raum einer Wandkarte drängen lieszen, würden für diesen Zweck ausreichen.

Was nun die zuletzt erwähnten geognostischen Uebersichtskarten anbetrifft, so habe ich gegen die vom Aetna nichts zu erinnern, sehe aber andererseits nicht ein, was den Vf. veranlaszt hat, gerade vom Harz eine Karte zu geben. Es kann doch wol kaum seine Ansicht gewesen sein, den Harz als eine vorzugsweise klassische Gebirgsgegend hinzustellen, da doch gar manches Gebirge sich in Beziehung auf den Reichthum geognostischer Vorkommnisse mit ihm vollkommen messen kann. Was nützt nun wol einem Lehrer in Schlesien eine geognostische Karte vom Harze? Auch in dieser Beziehung ist es das beste, wenn man, sofern es möglich ist, eine geognostische Karte entweder der nächsten Umgebungen oder wenigstens der Provinz oder des Landes im Schulzimmer aufhängt. Uebrigens kann ich auch nicht verschweigen, dasz die Harzkarte, sowol was die Darstellung des Terrains, als was den geognostischen Inhalt anbetrifft, sehr mangelhaft ausgefallen ist; namentlich sind in letzter Beziehung die Entdeckungen Ad. Römers und seiner Schüler für den Vf. gar nicht vorhanden gewesen.

Schlieszlich noch eine Bemerkung. Es ist von der Karte eine Copie in verkleinertem Maszstabe zum Preise von 15 Sgr. zu haben, welche den Schülern zur Anschaffung empfohlen wird. Allein abgesehen davon, dasz das Format derselben zum Gebrauch auf der Schulbank viel zu grosz ist, mache ich noch besonders darauf aufmerksam, dasz der Schüler mit einem Mehraufwande von wenigen Groschen sich in Besitz der Leunisschen Mineralogie und Geognosie setzen kann (Schulnaturgesch. Thl III), welche ihm auszer einem weit reichhaltigeren Texte, als der des Brüllowschen Heftchens ist, noch eine Menge charakteristischer uud gut ausgeführter Abbildungen, namentlich von Petrefakten, gibt, welche letztere Brüllow wol zu sehr vernachlässigt hat.

Hannover. *H. Guthe*, *Dr.*

53.

Biblische Numismatik oder Erklärung der in der heil. Schrift erwähnten alten Münzen von D. Celestino Cavedoni. Aus dem Italienischen übersetzt und mit Zusätzen versehen von A. von Werlhof, königl. hannoverschem Oberappellationsrathe. Zweiter Theil, enthaltend Anhang und Nachträge. Mit zwei Tafeln Abbildungen. Hannover, Hahnsche Buchhandlung. 1856.

Der Abbate Cavedoni ist durch die Resultate seiner fortgesetzten

numismatischen Forschungen, sowie durch die Nachweisungen später zu seiner Kunde gelangter Werke, besonders der recherches sur la numismatique Iudaïque (Paris 1844) von dem französischen Akademiker F. de Saulcy bewogen worden, im vorigen Jahre einen Nachtrag zu seiner biblischen Numismatik (s. Decemberheft 1855 dieser Jahrbb. S. 553) unter dem Titel: appendice alla numismatica biblica (estratto del tomo XVIII della serie terza delle memorie di religione, di morale e di letteratura), Modena 1855, herauszugeben, und Herr Oberappellationsrath von Werlhof in Celle hat sich sogleich nach der Erscheinung desselben das freundliche Verdienst um das deutsche Publicum erworben, auch diese Schrift in unsere Sprache zu übertragen und mit eigenen Bemerkungen, Nachträgen und zwei Kupfertafeln bereichert als zweiten Theil seiner Uebersetzung der Hauptschrift nachfolgen zu lassen. Da das de Saulcysche Werk die hebraeische Münzkunde durch eine bedeutende Anzahl von dem Vf. in Palaestina gesammelter, bisher unbekannter Münzen erweitert und damit eine völlig neue, der bisherigen Annahme widerstreitende Klassification der jüdischen Münzen, deren Wichtigkeit in mancher Hinsicht anerkannt, in anderer aber entschieden bestritten werden musz, verbindet, so war Herr von Werlhof bereits selber im Begriff, eine entsprechende Ergänzung der numismatica biblica zu bearbeiten, als er von Cavedoni den bezeichneten 'Nachtrag' nebst einem Briefe des anerkennendsten Dankes für die Uebersetzung der Hauptschrift zugestellt erhielt und auch um die Uebertragung dieser für die Besitzer der numismatica biblica nothwendig gewordenen Complementarschrift gebeten wurde. Indem der Herr Uebersetzer in der Vorrede diese Andeutungen über die Entstehung seines Buches gibt, führt er uns zugleich mit zusammenfassenden und bestimmten Zügen in den wissenschaftlichen Sachverhalt ein, auf welchen sich diese und andere eingreifende litterarische Erscheinungen beziehen. Wir knüpfen an sie die Uebersicht über die Gegenstände des Nachtrages an.

Der Hauptpunkt betrifft die Zuweisung und Einordnung der Münzen, welche dem Simon Maccabaeus zugeschrieben zu werden pflegten und welche auch Cavedoni, der gewöhnlichen Annahme folgend, diesem überwiesen hatte. Durch de Saulcys Untersuchungen hat es sich nun herausgestellt, dasz alle diejenigen unter ihnen, welchen der Name Simon aufgeprägt ist, nicht dem Hasmonaeer, sondern dem Empörer des zweiten Jahrhunderts n. C. Simon, dem Sohne Joras (Bar-Kôkab, Sohn des Sternes) angehören. Auch Cavedoni hat sich dieser Ueberzeugung anschlieszen müssen, und man findet seine Gründe S. 60 und 61 der Uebersetzung aufgeführt, wo es nach der Mittheilung, dasz eine grosze Anzahl der genannten Münzen sich als überprägte Denarien oder kaiserliche Drachmen verrathen habe, weiter heiszt: 'Die Identität oder Analogie der Typen, der Inschriften, der Form der Buchstaben, der Art der Arbeit und des Stils aller einzelnen vorgedachten Münzen, eben so wie ihr eigenthümliches Gewicht, alles dies verlangt dieselbe Zeit der Regierung Hadrians, welche durch die überprägten offenbar

indiciert ist.' Aber auch die nicht mit Simons Namen, sondern blosz mit dem Jahre der Befreiung und heiligen Symbolen bezeichneten (s. Thl I S. 18 sqq. Thl. II S. 11 und 12) vindiciert Cavedoni, nur unter starkem Widerspruche de Saulcys sowie seines Recensenten in den Göttinger gelehrten Anzeigen (1855 S. 1391), dem Maccabaeer. Der genannte Recensent ist Herr Prof. Ewald, welcher auszerdem seine Ansichten über das Zeitalter der echten Münzen althebraeischer Schrift in einem besondern Vortrage, gehalten in der königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 29. März 1855 (s. Nachrichten von der G. A. Universität und der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen Nr. 8 v. 26. April 1855) entwickelt hat. De Saulcy will nemlich diese Münzen nicht der Zeit der Befreiung von der syrischen Herschaft, sondern der Zeit Alexanders des Groszen zuweisen: eine Conjectur, gegen welche sich sowol Ewald als Cavedoni und Herr von Werlhof aufs entschiedenste erklären. Denn abgesehen davon, dasz die Münzen nur bis zum vierten Jahre der Freiheit reichen, wofür sich hier kein annehmbarer Grund auffinden läszt, wie unter dem Maccabaeer (s. Bibl. Numism. Thl I S. 17 Anm. 11), verlieh Alexander den Judaeern durchaus keine politische Unabhängigkeit und Münzrecht, sondern nur Freiheit in Sachen der Religion und dazu Schutz gegen die Samarier. Nun gehen aber die Gegner de Saulcys wieder darin auseinander, dasz Ewald die genannten Münzen in die Zeit des ersten Aufruhrs der Juden gegen die Römer setzt, Cavedoni sie bis auf zwei dem ersten Aufstande in Uebereinstimmung mit de Saulcy vindicierte Broncemünzen (s. Bibl. Numism. Thl. II S. 54) der bisherigen Meinung gemäsz dem Simon Maccabaeus vorbehält. Dieser Meinung schlieszt sich auch der Herr Uebersetzer mit folgenden Worten an: 'Indem ich rücksichtlich der Gründe übrigens auf Cavedonis Bemerkungen verweise, mache ich nicht nur auf das wichtige Argument aufmerksam, welches aus der Uebereinstimmung des Feingehalts der bisher Simon dem Hasmonaeer zugeschriebenen Silbermünzen mit denen der benachbarten syrischen Könige sich ergibt, sondern auch darauf, dasz, wenn man Herrn Prof. Ewalds Ansicht adoptiert, Seckel trotz der ausdrücklichen den Juden ertheilten Erlaubnis während der ruhigen Zeit ihrer Freiheit nicht geprägt sein würden oder wenigstens nicht mehr existierten, wol aber der Anfang damit während der unruhigen kurzen Zeit des römischen Krieges gemacht sein soll. Es hat eine solche Annahme um so mehr gegen sich, als der Seckel diejenige normale Einheit war, nach der Handel und Wandel sich richtete, dessen zeitige Ausprägung deshalb Bedürfnis war, zumal da diese Münzgattung allein zu der Tempelabgabe gebraucht werden durfte (Bibl. Numism. Thl. I S. 40), zu deren Entrichtung man keine der sonst im Lande coursierenden Geldsorten ihrer profanen Typen wegen gebrauchen konnte. Die Juden mögen bis zum Jahre 140 vor Chr. diese Abgabe vielleicht in gewogenen Silberstücken entrichtet haben, die sie zu diesem Zwecke von den Geldwechslern für Stücke der bei ihnen coursierenden Münzen benachbarter Staaten mit Verlust einkaufen musten, denn die Zeit, wo gewogene Metallstücke das allge-

meine Ausgleichungsmittel bildeten, war im übrigen seit Jahrhunderten vorüber. Unter diesen Umständen muste die Erlangung des Münzrechts für die Juden von gröszerer als blosz politischer Bedeutung sein, denn es gewährte ihnen die Möglichkeit die Tempelabgabe in einer ihren Satzungen entsprechenden Weise zu entrichten, und es ist nicht wol ein Grund abzusehen, warum sie von der erlangten äuszerst wichtigen Befugnis, heilige Seckel zu prägen, keinen Gebrauch gemacht haben sollten, zumal da sie für den kleinen Verkehr des täglichen Lebens anerkanntermaszen Scheidemünzen prägten, obwol hierfür durch die syrischen Könige nothdürftig gesorgt war und jedenfalls für eine hierarchische Regierung die Befriedigung dieses Bedürfnisses von geringerer Wichtigkeit sein muste. Dasz der Name Simons nicht auf diesen Münzen erscheint, dürfte sich genügend daraus erklären, dasz seine Stellung und Würde weder erblich noch zunächst auch nur weltlich war, oder dasz seine Anspruchslosigkeit eine derartige Voranstellung seiner Person und Würde, wie sie bei den heidnischen Königen der Nachbarschaft üblich war, in einem theokratischen Staate für angemessen nicht erachten mochte, zumal der Ursprung und die Zeit der Münzen auf eine für damals völlig genügende Weise bezeichnet waren' (s. Vorrede S. XXII ff.).

Auszer den allerdings nicht unbedeutenden Veränderungen in der Anordnung der alten hebraeischen Münzen, die durch diese von de Saulcy hervorgerufene Kritik der Simonischen nothwendig geworden sind, weicht der Inhalt des 'Anhanges' nicht wesentlich von den Aufstellungen der Hauptschrift ab. Wol aber fügt er in Folge der seitdem gemachten Auffindungen, besonders de Saulcys, den bisher bekannten manche neue interessante Münze hinzu. Unter diesen ist eine Anzahl von hasmonaeischen, der Nachfolger Simons, von denen eine mit griechischer und hebraeischer Aufschrift der Witwe des Alexander Jannaeus, Alexandra, vindiciert wird und besondere Aufmerksamkeit verdient. Den Deutungen des schwierigen חבר auf den Münzen des Johannes Hyrcanus, über welches Cavedoni und de Saulcy uneins sind, hat der Herr Uebersetzer die Ewaldische beigefügt, der zufolge es 'Feldherr' bedeutet (s. S. 15). Auch das Verzeichnis der unter Herodes dem Groszen und seinen Nachfolgern geprägten Münzen ist nicht ohne Zuwachs geblieben, namentlich hat de Saulcy zwei des Herodes Archelaus zuerst bekannt gemacht, welche durch ihre Embleme auf den Besitz von Seeplätzen hinweisen. Was die die Namen römischer Kaiser tragenden betrifft, so widerlegt Cavedoni zunächst die Behauptung de Saulcys, dasz sie das Werk römischer Procuratoren seien, während sich das fortdauernde Münzungsrecht der gröszeren Städte nachweisen lasse, und vindiciert dann mehrere Münzen aus der Zeit des Augustus, die man nach Alexandria verlegt hatte, den judaeischen Münzstätten. Im übrigen ist dieser Abschnitt dem entsprechenden der Hauptschrift ziemlich gleich geblieben. Eine interessante Vermehrung haben die jüdischen Münzen aus der Regierungszeit des Tiberius durch eine Mittheilung des Herrn Dr Jul. Friedländer aus dem

königlichen Museum zu Berlin erfahren. Der Herr Uebersetzer gedenkt derselben besonders in der Vorrede S. V, wo er auch auf andere Mittheilungen aus derselben Quelle hinweist, die ihm Veranlassung zu häufig eingestreuten Specialbemerkungen, Vergleichungen und Berichtigungen gegeben haben. — Der Zeit des ersten jüdischen Aufruhrs, welche wie die des zweiten unter Bar-Kôkab in der Hauptschrift leer ausgegangen war — werden nach de Saulcy die beiden bereits oben erwähnten Münzen aus dem zweiten und dritten Jahre desselben zugeschrieben, welche im ganzen mit dem Gewichte der Neronischen Münzen übereinstimmen und zur Bezeichnung der Befreiung Zions das misnische Wort חרות gebrauchen, von welchem Cavedoni eingesteht, dasz es zu der Zeit Simons des Hasmonaeers schlecht passen würde. Das Verzeichnis der Münzen aus dem zweiten Aufruhr, welches die meisten der in der Hauptschrift dem Simon Maccabaeus zugeschriebenen enthält, ist nach de Saulcy bedeutend vervollständigt und wird namentlich durch diejenigen Exemplare interessant, welche die Spuren der Ueberpräguug römischer Denare mit den Köpfen Trajans und Hadrians zeigen. Der Vf. gibt eine den andern Zeitverhältnissen, welchen nun diese Münzen angehören, entsprechende Deutung der Embleme, besonders des architektonischen, welches er nicht mehr für das Tempelabbild, sondern für den heiligen Schrank (Oron) der Schriftrollen hält, und schlieszt aus den Inschriften gegen Fabricius und Scaliger, dasz die Juden im ersten Jahre des Aufruhrs Jerusalem wirklich in Besitz genommen haben, aber später daraus vertrieben worden seien, weshalb vom zweiten Jahre an die Erwähnung der Hauptstadt fehle. Eben so theilt er über die Person des Hauptes der Empörung, bekannt unter dem Namen Bar-Kôkab, Sohn des Sternes, einige erläuternde Notizen mit. Endlich erwähnt Cavedoni auch der Münzen von Aelia Capitolina, obgleich sie über die Grenzen seines Zweckes hinaus liegen, indem er de Saulcy, der sie vollständig angibt, nicht allein mehrerer Auslassungen, sondern auch falscher Auslegungen überführt. Bei dieser Gelegenheit bemerken wir, dasz de Saulcy während er sich bei Aelia Capitolina sehr ins Detail einläszt, zu des Herrn Uebersetzers Bedauern die so interessanten Münzen der übrigen mit dem Münzrechte begnadigten Städte in Judaea: Agrippias oder Anthedon, Ascalon, Azotus, Eleutheropolis, Gaza, Nicopolis oder Emmaus und Raphia, so wie der galilaeischen und samaritischen Städte gänzlich übergangen hat. Was davon bis jetzt bekannt ist, findet sich in des Herrn von Werlhofs Handbuch der griechischen Numismatik (Hannover 1850) S. 231 f. grösstentheils aus dessen eigner schönen Sammlung zusammengestellt und beschrieben.

Das bis hierher mitgetheilte möchte, einzelne Bemerkungen gegen seine Gegner abgerechnet, der Hauptsache nach die Gegenstände umfassen, über welche sich Cavedoni in seinem 'Anhange' verbreitet. Die Besprechung einiger anderer nicht unmittelbar dem Zwecke des Buches angehöriger, aber doch recht wichtiger Punkte, wichtig sowol für die Numismatik überhaupt als für die orientalische

insbesondere, um sich auf diesem durch neue Auffindungen und fortschreitende Ansichten täglich wachsendem Gebiete Umsicht zu verschaffen, verdanken wir der sachkundigen Beflissenheit des Herrn Uebersetzers. Es sind die Worte *δραχμή*, *δαρεικός* und דַּרְכְּמוֹן (אֲ) und ihre Beziehung zu dem Anfange der Münzprägung, um welche es sich dabei handelt. Cavedoni hatte in seiner Hauptschrift der herkömmlichen Meinung gehuldigt, dasz der Argiver Pheidon das älteste Geld geprägt habe, *δραχμή* der gewöhnlichen Etymologie gemäsz griechischen Ursprunges und darkhemon das hebraisierte *δαρεικός* sei. Gegen diese Ansichten ist nun Ewald in seiner Recension mit entschiedenem Widerspruche aufgetreten, indem er die griechische Ableitung von *δραχμή* für falsch, dieses Wort für verstümmelt aus darkhemon oder adarkhemon und das letztere mit Beziehung auf Herod. I 94 für wahrscheinlich lydischen Ursprunges erklärt, da die Erfindung des Geldes ohne Zweifel von den handeltreibenden asiatischen Völkern ausgegangen sei. Der Herr Uebersetzer verweist was *δραχμή* betrifft auf die Autorität Böckhs in seinen metrologischen Untersuchungen und vermittelt unter Heranziehung der historischen Quellen und der Aussprüche gelehrter Sachkenner den Gegensatz der Meinungen über die älteste Geldprägung dahin, dasz unstreitig schon Aegypter, Phoenicier, Lydier Geld oder dem Gelde analoges gehabt, ja dasz vielleicht die Aegineten schon vor Pheidon geprägt haben, dasz dieser König aber unter den Griechen des Continents der erste gewesen sei, dem dieses Verdienst nachgerühmt werde. Er verweist dabei auf sein Handbuch der griechischen Numismatik, in welchem sich gelegentlich der betreffenden Münzen diese Ansicht bereits ausgesprochen findet.

Auszer diesen dankenswerthen Mittheilungen und Erörterungen, an welche sich dann die Angabe der Hauptdifferenzen zwischen Cavedoni und de Saulcy, so weit sie den 'Nachtrag' betreffen, anschlieszt, hat der Herr Uebersetzer in die Vorrede noch einen Protest des Herrn Majors von Rauch in Berlin gegen Borghesis Urteil über einen von ihm publicierten Sextans, in welchem der italienische Münzkenner einen semis erkennen will, und die Berichtigung einiger Ungenauigkeiten in der Uebersetzung der Hauptschrift Cavedonis (des ersten Theils der biblischen Numismatik) aufgenommen. Eine interessante Zugabe ist endlich die Nachweisung über falsche und nachgemachte jüdische Münzen, mit welchen das Publicum geteuscht wird. Wir heben daraus nur hervor, was in der Vorrede (S. XXVI) über eine der verbreitetsten gesagt wird, die auf der einen Seite einen dampfenden Krater, als wenn es ein Rauchfass wäre, auf der andern Seite einen stark beblätterten Olivenzweig zeigt. 'Nach einer Notiz im 'Illustrierten Familien-Journal' (Bd. III S. 48) erbaute nemlich ein ehemaliger Bürgermeister von Görlitz, Emmerich, nachdem er zweimal in Jerusalem gewesen, eine Nachahmung des heiligen Grabes, welche einen Ruf hat und von den meisten Fremden auf ihrer Durchreise besucht wird. Bei dieser Gelegenheit bietet der Kastellan jedem beim

weggehen eine solche Münze zum Andenken, welche in Zinn 2½ Sgr. und in Silber 20 Sgr. kostet.'

Cavedoni selber hat die in dem 'Appendice' besprochenen Punkte, deren Inhalt wir oben summarisch zusammengestellt haben, in der Ordnung auf einander folgen lassen, dasz er zunächst mit seinen italienischen Recensenten ein freundliches Wort wechselt und sich mit demjenigen verständigt, der die numismatische Erklärung der Worte Christi: 'et quae sunt Deo, Deo' misbilligend eine allgemeinere Auffassung derselben gefordert hatte. Dann kommt er auf die recherches sur la numismatique Iudaïque des Herrn de Saulcy und erwiedert bei allem Ernste doch mit groszer Ruhe dessen ziemlich anmaszende Behandlung seiner Numismatica biblica: en 1850 a paru à Modène la brochure intitulée Numismatica Biblica etc. Ce livre n'ayant guère fait avancer la science de la numismatique hebraïque, je me bornerai à examiner, chemin faisant, les opinions qui y sont insérées, toutes les fois que ces opinions impliqueront quelque nouveauté. Er gesteht die wichtige Bereicherung zu, die die biblische Numismatik den recherches des Hrn. de Saulcy verdanke, zählt aber auch eine ansehnliche Menge von Extravaganzen, Ungenauigkeiten und selbst Widersprüchen auf, die sich der französische Numismatiker zu Schulden kommen lasse. Sodann wendet er sich zu dem Hauptgegenstande des Buches, ohne dessen Einflusz die vollständige Wiederholung des hebraeischen Münzenverzeichnisses im appendice schwerlich nöthig befunden sein würde, zu den Simon dem Maccabaeer zugeschriebenen Münzen und der Zeit, welcher sie nach den durch de Saulcy angeregten Untersuchungen angehören. Und da nun eben die Ergebnisse der letztern in Verbindung mit dem aus den recherches gewonnenen Zuwachse das ganze Bild der hebraeischen Münzgeschichte in wesentlichen Punkten umgestaltet haben, so folgt jetzt eine neu geordnete und vervollständigte Uebersicht der althebraeischen Münzen, zwar unter dieselben Rubriken nach ihren Perioden zusammengestellt, wie sie in der Hauptschrift vorliegen, aber gedrängter und nur mit den nöthigen erklärenden und kritischen Anmerkungen zur Orientierung versehen. Am Schlusse stehen dann die oben erwähnten Nachweisungen über Bar-Kôkab, die aus seinen Münzen sich ergebenden Winke über die Geschichte des zweiten Aufruhrs und in einem besondern Anhange die Berichtigungen der von de Saulcy gegebenen Nachrichten über die Münzen von Aelia Capitolina.

Man kann kein Gesamturteil über den Werth des Buches fällen, ohne zu bedauern, dasz es gerade in dieser Form erscheinen muste. Denn sofern es eine Umgestaltung ihres wesentlichsten Bestandtheils gibt, ist es mehr als ein bloszer Anhang zur Hauptschrift und enthält doch wieder zu wenig neues, um als ein zweiter Theil derselben betrachtet werden zu können. Das rectificierte Verzeichnis der Münzen, welches darin vorliegt, mit den münzgeschichtlichen und hermeneutischen Erörterungen der Hauptschrift zu einem ganzen verschmolzen, würde für das Publicum in jeder Beziehung erwünschter gewesen sein.

Wie es sich jedoch unter dem Einflusse der Umstände gestaltet hat, verdient es sowol wegen der Bereitwilligkeit, womit die Mängel der Hauptschrift anerkannt und dem Fortschritte der Wissenschaft gemäsz ergänzt sind, als wegen des kenntnisreichen und geübten Urteils, womit der gelehrte Numismatiker den empfangenen Stoff verarbeitet hat, dieselbe Empfehlung, welche der Hauptschrift zu Theil geworden ist. Je unentbehrlicher es aber für die Besitzer des ersten Theils zur vollständigen Erkenntnis der Sache und zu einem richtigen Endurteil über dieselbe ist, desto dankenswerther erscheint die unverweilte Thätigkeit des Herrn Uebersetzers, dessen gewandte und praecise Verdeutschung des italienischen Textes durch seine eignen auf ein tiefes Fachstudium gegründeten Nachweisungen und Bemerkungen einen erhöhten Werth bekommt. Auch hat er sich wiederum und diesmal ohne Vorgang des Originals das Verdienst erworben, durch zwei der schönen typographischen Ausstattung des Buches würdig zur Seite stehenden Kupfertafeln das Publicum mit einer Auswahl der von de Saulcy veröffentlichten Münzen nach den von demselben gegebenen Abbildungen bekannt zu machen und ihm eine Uebersicht der althebraeischen Buchstaben, wie sie auf den Münzen vorkommen, in ihrer Mannigfaltigkeit und Verzogenheit vor die Augen zu stellen.

Celle. *Herrmann.*

Berichtigung.

Im 6n Hefte des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift S. 312 wird bei der Angabe der von mir emendierten Sophokleischen Stellen meine Auffassung von Trachin. 415 f. irthümlich Brunck und Kayser beigelegt, obgleich ich mit diesen nur in der Lesart *κάτοισθα δῆτ'*; *Λιχ. οὔ φημι* übereinstimme. Auch ist durch ein Versehen des Setzers das von mir parenthetisch aufgefaszte ὁρᾷς ausgefallen. — Das weitere ist meine eigene nur auf Aenderung der Interpunction sich stützende Conjectur, und zwar lautet ihr zufolge die Stelle vollständig so:

Ἀγγ. τὴν αἰχμάλωτον, ἣν ἔπεμψας ἐς δόμους, κάτοισθα δῆτ';
Λιχ. οὔ φημι· πρὸς τί δ' ἱστορεῖς;
Ἀγγ. οὔκουν σὺ ταύτην; ἣν ὑπ' ἀγνοίας (ὁρᾷς;) Ἰόλην ἔφασκες Εὐρύτου σπορὰν ἄγειν;

Der Sinn der letzten Worte des *ἄγγελος* wäre demnach: Sie also kennst du nicht? Sie, von der du in deiner Ignoranz (siehst du jetzt, wo ich hinaus will?) noch eben sagtest, sie sei Iole, die Tochter des Eurytos? —

Clausthal, den 21. Juli 1856. *E. Buchholz*, Dr. ph.

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Leipzig]. Die Thomasschule hatte im Schuljahre 1855—56 nur éine Veränderung im Lehrercollegium erfahren, indem an die Stelle des nach Plauen abgegangenen Dr W. Schmidt der bisher am Krauseschen Institut in Dresden beschäftigte Dr H. Th. Kretschmar als 2r Lehrer der Mathematik und Physik trat. Das Probejahr hielt der Schulamtscandidat Dr Scherber ab. Die Schülerzahl betrug 210 (39 I, 37 II, 49 III, 43 IV, 33 V, 9 VI). Zur Universität giengen Mich. 1855 10, Ostern 1856 12. Den Schulnachrichten vorangestellt ist eine Rede des Rectors Prof. Dr Stallbaum: *de vetere gymnasiorum disciplina et institutione praesentis aetatis rationibus caute attemperanda* (24 S. 8). Der Redner zeigt, wie die Gymnasien die klassischen Studien und die christliche Frömmigkeit und Sittlichkeit festhalten müssen, wenn sie nicht aufhören wollen das zu sein, wozu sie gegründet sind, und empfiehlt deshalb Vorsicht bei Aufnahme dessen, was als sogenanntes Bedürfnis der Zeit begehrt wird. Es sind zwar nicht neue Gedanken, die hier ausgesprochen werden, aber das gute und wahre kann nicht oft genug gesagt werden und die echt klassische lateinische Form gereicht der Rede zur hohen Zier. *R. D.*

Lucern]. Zum erstenmal ist am Schlusse des Schuljahres 1855—56 von der Kantonsschule eine wissenschaftliche Abhandlung als Programm ausgegeben worden und zwar *kurze Geschichte der höheren Lehranstalt in Lucern* von Professor J. H. Aebi (12 S. gr. 4). Trotz ihrer Gedrängtheit gibt doch die Darstellung ein anschauliches Bild davon, wie sich die Schulanstalt in einer nothwendigen Folge geschichtlicher Entwickelung bildete und gestaltete, und da die Schulgeschichte der Schweiz nur wenig bekannt zu sein scheint, so glauben wir, dasz ein Auszug unseren Lesern nicht unwillkommen sein werde. Während des Mittelalters hatte Lucern keine wissenschaftliche Lehranstalt. Die Geistlichen erhielten in Stiftern ihre Bildung und das Kriegshandwerk war das einzige, worauf die Staatsgemeinde Werth legen konnte und muste. Die Reformation, hier bekämpft, regte das Bedürfnis an, indes scheiterten die Versuche an dem Mangel von Lehrkräften, bis durch den Erzbischof Karl Borromeo von Mailand, der recht wol die Wichtigkeit des Postens für die katholische Kirche erkannte, die Berufung der Jesuiten eingeleitet wurde. 1574 trafen nach einer vorläufigen Vereinigung die ersten Jesuiten ein und eröffneten sofort den Unterricht, doch erst 1577 wurde der bindende Vertrag abgeschlossen und 1578 die höhere Lehranstalt vollständig hergestellt. Die Anstalt hatte rein kirchlichen Charakter und unterschied sich nur wenig von den andern Lehranstalten der Jesuiten. Interessant ist, dasz als von dem Provincial in die Theologie das Lehrfach des Kirchenrechts eingeführt worden war, der tägliche Rath 1728 dieses verbot und seinerseits die Einführung der Geschichte, Ethik (da schon längst die Moraltheologie gelehrt wurde, offenbar der philosophischen) und Mathematik forderte, doch ward dies Begehren, im besten Falle aus der Erkenntnis hervorgegangen dasz neben der kirchlichen Bildung auch weltliche Geschicklichkeit nothwendig sei, nicht erfüllt, weil man sonst für nothwendig gehaltene Fächer, namentlich die Logik — die als Mittel der Controverse überaus hochgestellt wurde — hätte beschränken müssen. Das Bedürfnis nach einer Umgestaltung machte sich aber immer dringender geltend, und da die Jesuiten bereits sich anderwärts heftig angegriffen sahen, so willigten sie 1771 in eine solche. Die Anstalt ward nun

eine staatliche, indem die Herren und Obern, von denen schon die Initiative zur Umgestaltung ausgegangen war, auch zur Beaufsichtigung einen Schulrath einsetzten. Die Erweiterung des Lehrplans legte auf die weltlichen Fertigkeiten einen gröszeren Werth, dasz aber eine vollständige Klarheit nicht herschte, beweist der Umstand, dasz der Schulrath 1772 den Theologen das Studium der heil. Schrift, von dem sie sich entbunden glaubten, als nothwendig einschärfen muste. Nachdem Clemens XIV die Aufhebung des Jesuitenordens ausgesprochen, erfolgte dieselbe auch in Lucern und damit schlieszt die erste Periode der Lehranstalt 1774, indes nahm man zu der Auskunft seine Zuflucht, dasz der Staat aus dem Jesuitenorden austretende Mitglieder als Lehrer anstellte. Sonst blieb die Anstalt unverändert, nur ward die vaterländische Geschichte aufgenommen. Die prunkvolle jährliche Preisvertheilung ward mit in die neue Periode hinübergenommen. Das humanistische Princip war besonders thätig und wirksam durch die Professoren Krauer und Zimmermann, welche sich auch selbst in deutschen schönwissenschaftlichen Schöpfungen versuchten, vertreten und gefördert. Die dritte Periode wurde durch die französische Revolution und die Aufstellung der éinen und untheilbaren helvetischen Republik herbeigeführt und in Folge davon 1799 ein durchgreifender Realismus angenommen. Jedoch schon 1806 trat die 4e Periode durch Zurückführung des Humanismus und Einführung des griechischen ein, worum sich namentlich Lottenbach und Flüglistaller Verdienste erwarben. Eine Erhöhung des wissenschaftlichen Standpunktes und Ausdehnung führte 1819 der Staatsrath Ed. Pfyffer durch, welche denn auch, nachdem die Stürme seit 1841 vorübergegangen, im wesentlichen noch besteht. Die Anstalt umfaszt jetzt a) eine Realschule mit 3 Klassen; b) ein Gymnasium mit 6 Klassen und folgendem Lehrplane:

	Relig.	Lat.	Griech.	Deutsch.	Gesch.	Geogr.	Mathem.	Franz.	Natg.
I. Cl.	2	12	—	4	2	3	3	—	—
II. -	2	10	—	4	2	3	3	—	—
III. -	2	8	5	4	4 (Gesch. u. Geogr.)		3	3	—
IV. -	2	8	6	4	3	—	3	3	—
V. -	2	7	5	4	2	—	3	3	3
VI. -	2	7	5	4	2	—	3	3	3.

In jeder Klasse sind Lateinisch, Deutsch und Griechisch in der Hand éines Lehrers vereinigt. Am Gymnasium lehrten im letztvergangenen Schuljahre die Professoren Suter (VI Kl.), Rölly (V Kl.), Fischer (IV Kl.), Aebi (III Kl.), Amrein (II Kl.), Estermann (I Kl.), Hersche (Mathem. und Geschichte), Pfyffer (Franz.) und Kaufmann (Naturgesch.). Die Schülerzahl betrug am Schlusse des J. 108 (VI 15, V 18, IV 17, III 27, II 10, I 21). Die obere Abtheilung oder das Lyceum umfaszt 2 Curse, in denen die Religionslehre combiniert 2 Stunden von Prof. Leu gelehrt wird. Im 1n Cursus wird 4 St. Philosophie (Einleitung, empirische Psychologie, Logik und Metaphysik) von Prof. Groszbach, Mathematik 5 St. von Prof. Ineichen, allgemeine Geschichte 3 St. von Prof. Groszbach, Schweizergeschichte 2 St. von Prof. Aebi, Zoologie 3 St. von Prof. Kaufmann, Lateinich 4 St. (Cic. Brutus und Tuscul, Horat. Sat.) und Griechisch 2 St. (Lysias, Xen. Cyrop. Soph. O. C.) von Prof. Kopp, deutsche Litteraturgeschichte 2 St. von Prof. Groszbach vorgetragen. In dem 2n Cursus umfaszt die Philosophie die Geschichte der Philosophie und die praktische Philosophie; die Geschichte wird fortgesetzt, im Lat. Cic. Tusc. und Hor. Epp., im Griech. Xen. Cyrop. Herod. und Thucyd. erklärt. Neu tritt ein die Physik mit 6 und die Chemie mit 2 od. 3 St. (Ineichen), auch wird die neuere und neueste Litteratur in Verbindung

mit Reden und Stilübungen (von Kopp) in 2 St. gelehrt. Prof. Nager war vor Neujahr 1856 gestorben. Der Ie Cursus hatte 13, der 2e 12 Schüler. An der theologischen Lehranstalt, welcher in 3 Cursen 17 Studierende angehörten, lehrten die Professoren Tanner, Leu, Schmid, Schürch und Winkler. Freicurse gibt es für italienisch und englisch, Gesang und Musik. Das Verzeichnis der Lehrgegenstände und Rangnoten ist von den derzeitigen Rectoren Bossart (Lehrer an der Realschule) und Prof. Hersche unterzeichnet. *R. D.*

LÜBECK.] Das Katharineum verlor am 27. Jan. 1856 den Prof. W. H. C. Mosche, am 15. März den Oberlehrer Dr Zerrenner. Zur Aushilfe wurden die Candidaten Burow und Sartori zugewiesen. Der Lehrplan erfuhr insofern eine Veränderung, als im III^a 2 weitere griechische Stunden eingeführt, dagegen der Beginn des englischen von Quarta nach III^b verlegt, 2 St. im gemeinen rechnen aber in Tertia gestrichen und nach Quarta zurückgeschoben wurden. Auch in den Vorbereitungsklassen wurden die Combinationen beseitigt, der Anfang des lat. Unterrichts nach VI^a, des französischen in die letzte Realklasse verlegt. Am 18. Febr. 1856 wurde die Errichtung einer 4n Realklasse beschlossen. Die Schülerzahl betrug Ostern 1856 352 (I 21, II 26, III^a 30, Sel. u. III^b 34, IV^a 41, IV^b 41, V^a 36, V^b 31, VI^a 39, VI^b 24, VII 29). Zur Universität wurden Mich. 1855 3, Ostern 1856 3 entlassen. Den Schulnachrichten ist vorausgestellt die Abhandlung von Prof. Dr C. Prien: *Beiträge zur Kritik von Aeschylus Sieben vor Theben* v. 350—663 (42 S. 4). Des Hrn Vf. Studien sind zu hinlänglich bekannt, als dasz wir ein Wort zu sagen brauchten, um auf die vorliegende Arbeit aufmerksam zu machen, die, wie wir hoffen, gewis bald von kundigen öffentliche Berücksichtigung erfahren wird.
R. D.

LÜNEBURG.] Im Lehrercollegium des dasigen Johanneums war im Schuljahre Ostern 1855—56 keine Veränderung vorgegangen, sondern nur der Collaborator Dr Möhring zum Conrector ernannt worden. Erst am Schlusse schied Dr Müller, einem Rufe an das Lyceum in Hannover folgend. Die Schülerzahl betrug am 3. Decbr. 1855 348, im Gymnasium 243 (I 20, II 22, III 37, IV 27, V 52, VI 38, VII 47), in der Realschule 105 (I 17, II 27, III 61). Zur Universität giengen 1855 8, Ostern 1856 9. Die Abhandlung im Programme schrieb Dr Alb. Müller: *Die scenische Einrichtung in den Acharnern des Aristophanes* (10 S. 4). Durch eingehendes Studium der einschlagenden Litteratur, scharfsinnige Prüfung des Dichterwerkes selbst und genaue Einsicht in das Wesen des Drama ist es dem Hrn Vf., wie dem Ref. scheint, gelungen, die schwierige Frage ihrer Lösung zuzuführen. Das Fundament bildet die Untersuchung, ob der Dichter das Stück an éinem Orte oder verschiedene Theile an verschiedenen Orten spielend gedacht habe. Die Ansicht des Hrn Verf., dasz zuerst die Orchestra die *ἀγορά*, das Logeion die *πνύξ* vorgestellt habe und das athenische Volk durch die 24 Choreuten, die dann Vs 173—204 hinlänglich Zeit zum umkleiden gehabt, repraesentiert worden sei, hat wol nach dem Dichter selbst und seinen Tendenzen die gröste Wahrscheinlichkeit; eben so überzeugend wird aber auch dargethan, dasz v. 237—625 auf dem Lande, das übrige Stück dann wieder in der Stadt spiele. Wenn endlich in der Decoration der Scenenwand drei Häuser angenommen werden, links von den Zuschauern das Landhaus des Dikaeopolis, in der Mitte das des Euripides, rechts das des Lamachos, so hat auch dies viel wahrscheinliches, indes lieszen sich wol noch manche Bedenken erheben, namentlich das, ob es dem Publicum mehr zugemuthet hiesz, 3 Häuser, weit von einander räumlich entlegen, dennoch neben einander fortwährend vor den Augen stehend zu haben, oder bei Verwandlung der Scene

(die der Phantasie durch blosze Andeutungen ermöglicht und durch blosze Umdrehung der Periakten erleichtert wurde) das nur äuszerlich nicht veränderte Haus als ein anderes zu denken. Uns scheint das letztere angemessener und es wird dabei auch der von dem Hrn Vf. selbst gegen seine Ansicht erhobene Einwand, dasz Dikaeapolis von dem Protagonisten dargestellt worden sei, diesem aber der Regel nach die mittlere Thür zugewiesen war, beseitigt. *R. D.*

MAGDEBURG]. Das Lehrercollegium des Paedagogiums zum Kloster u. l. Fr. bestand, nachdem Prof. Dr Schwalbe zur Uebernahme des Directorats am Gymn. in Eisleben und der Lehrer Dr Eiselen zum Antritt eines Pfarramts ausgeschieden, der Oberlehrer Dr G. A. Kloppe am 9. Aug. 1855, der 1e Hülfslehrer Dr K. Frdr. Ackermann am 22. Aug. dess. Jahres gestorben, die erledigten Lehrstellen aber durch Berufungen wieder ersetzt waren, aus dem Dir. Prof. Dr Müller, den Conventualen Proff. Hennige, Dr Hasse und Michaelis (neu ernannt), dem Oberlehrer Dr Feldhügel (vom Gymn. in Zeitz berufen), den Collegen Dr Schmidt, Dr Götze, Dr Deuschle (vorher am Gymn. zu Hanau), Dr Krause, Dr Leitzmann, Dr Danneil, Dr Arndt, Banse, den Hülfslehrern Dr Steinhart (neu angestellt), provisor. Cand. Ortmann und Friedemann, Gesanglehrer Ehrlich, Zeichenlehrer v. Hopffgarten und Probecandidat Dr Born. Die Schülerzahl betrug Ostern 1856 441 (I 25, II 40, III^a 26, III^b 41, IV^a 34, IV^b 58, V^a 54, V^b 51, VI^a 68, VI^b 44). Abiturienten waren Ostern 1855 5, Mich. 6, Ostern 1856 6. Die Abhandlung schrieb Oberlehrer Dr Götze: *einige Bemerkungen zum geographischen Unterrichte* (26 S. 8). Dieselbe ist von christlichem Geiste und Erkenntnis getragen und beruht auf klarem und scharfem denken, so wie eifrigen und sorgfältigen Studien. Sehr richtig bespricht der Hr Vf. in der Einleitung die wissenschaftliche Aufgabe, welche die Geographie zu lösen hat (es versteht sich, dasz der Hr Vf. dem Gymnasium nur die Vorbereitung dafür zutheilt), indes können wir nicht bergen, dasz mit den Worten: 'nachzuweisen, wie sich die von Gott eingesetzten Herren der Erde zu ihr verhalten' leicht schiefe und zu enge Vorstellungen sich verbinden können. Abgesehen davon, dasz mit 'die Herren' das Menschengeschlecht nicht gut bezeichnet ist und 'sich verhalten' auch blosz psychologische Stimmungen und daraus hervorgehende Handlungen bedeuten kann, fordert der Name Geographie, wenn er anders beibehalten werden soll, dasz die Erde immer als das Object voran gestellt werde, wenn schon ein wirkliches Verhältnis ohne Wechselseitigkeit unmöglich ist. Wir würden daher lieber sagen: das Verhältnis nachzuweisen, in welchem die von Gott geschaffene und in ihrer Gestaltung gelenkte Erde zu dem Menschen, der zu ihrem Herren bestimmt ist, steht. Darüber, wie die Geographie als geistbildendes Element gelehrt und wie sie mit dem gesamten Kreise des Gymnasiums in Zusammenhang gebracht werden müsse, wie ihr Umfang und ihre Methode nach religiös sittlichen, wissenschaftlich paedagogischen, patriotischen und aesthetischen Gesichtspunkten geregelt, welche Hülfsmittel herbeigezogen und wie sie selbst wieder zum Mittel für anderes gemacht werde, endlich wie der Unterricht praktisch zu gestalten und zu vertheilen sei, darüber findet sich viel gutes und treffendes gesagt. Dasz manches dabei etwas ideal erscheint, wird von dem nicht getadelt werden, der da weisz, dasz stets der Lehrer ein Ideal verfolgen musz, wenn er anders recht tüchtig wirken will. Doch dürfen wir uns einige Bemerkungen erlauben, so möchten wir zuerst darauf aufmerksam machen, dasz wenn schon die Beschränkung der speciellen Kenntnisse auf die griechische, römische und deutsche Welt principiell gewis richtig ist, weil nur an den Ländern, von welchen die Geschichte tiefer aufge-

faszt und erkannt ist, auch tiefere geographische Bildung gewonnen werden kann, dennoch die deutsche Welt einer engeren Beschränkung bedarf. Wollte man überhaupt alle germanischen Völker darunter verstehen, so würde man doch fast die Ausdehnung auf die ganze Erde vornehmen müssen. Ueberhaupt ist die Frage nicht ganz zu erledigen, wenn nicht erst eine andere allgemeinere entschieden wird, nemlich die, ob nicht in der obersten Klasse der Unterricht besser mit eingehender Behandlung der alten Geschichte, als mit der ausführlicheren und specielleren Uebersicht über die mittlere und neuere abschliesze. Wie jetzt die Einrichtungen meistens bestehen, konnte der Hr Vf. nicht anders urteilen, als wie er seine Ansicht aufgestellt hat, uns aber will es bedünken, als könnten die tieferen Aufgaben des geographischen Unterrichts am besten an den beschränkteren Gebieten Griechenlands und Roms gelöst werden, während Deutschland immer ein schwieriger zu übersehendes Gebiet bildet. Eine zweite Bemerkung bezieht sich auf die Methode, in welcher der Hr Vf. auf das Gedächtnis einen zu geringen Werth zu legen s c h e i n t. Das Gedächtnis ist die Handhabe für den Geist. Die Bildung von Anschauungen kann nicht ohne dasselbe erfolgen, und Ref. ist überzeugt, dasz man für die Geographie eben so sehr ein bestimmtes Gedächtniswissen fordern musz, wie für die Geschichte, wenn anders tiefere Auffassung stattfinden soll. Nach meiner Erfahrung habe ich gerade den geographischen Stoff als höchst geeignet zur Gedächtnisübung gefunden, weil die räumlichen Verhältnisse eben so zwingend auf den Geist einwirken, wie die Erhebung des aufgenommenen Stoffes zur Anschauung vermitteln. Die Geographie hat in dieser Hinsicht mit der Mathematik viele Aehnlichkeit. Anschauung ist freilich das, worum sich die Methode des geographischen Unterrichts dreht, wir glauben aber, dasz gerade hierin ein vernünftiges Masz der Forderungen einzuhalten ist. Selbst die deutlichste und lebendigste Beschreibung vermag nicht ein der Wirklichkeit entsprechendes Bild der Seele zu geben, und selbst ein gutes Bild in die Wirklichkeit umzusetzen, gelingt nur wenigen. Man hat also in dieser Hinsicht jungen Leuten, die noch wenig wirklich gesehen und noch an wenigem sich geübt haben, gewis in dieser Hinsicht nur wenig zuzumuten, um so mehr aber Vorsicht zu beobachten, als die Phantasie nur zu leicht falsche Bilder aufnimmt, die dann nicht so leicht zu beseitigen sind. Um nicht zu weitläufig zu werden, begnügen wir uns mit Aufstellung der Sätze: 1) Die nächste Aufgabe, welche der geographische Unterricht lösen musz und kann, ist Orientierung auf und mittelst der Karte: das Bild der Karte musz der Seele so fest eingeprägt werden, dasz der Schüler sich stets die Lage zweier Orte zu einander nach den Himmelsgegenden, die Umrisse eines Landes, die Ausdehnung eines Gebirges, die Richtung der Ströme usw. vergegenwärtigen kann. 2) Weiter ist Anschauung dadurch zu vermitteln, dasz der Schüler von dem wirklich angeschauten, also zunächst in der Heimat vorhandenen, auf ähnliches zu schlieszen angeleitet werde. 3) Bilder sind oft zu benutzen, aber auch durch Erklärung die Anschauung der Wirklichkeit näher zu bringen. Zur Erläuterung füge ich nur hinzu, dasz, wer den Harz gesehen, deshalb noch nicht im Stande ist sich die Alpen zu denken, wer mit der Magdeburger Ebene bekannt, daraus noch nicht ein Bild einer Steppe sich entwerfen kann; ein deutscher Wald ist von einem amerikanischen Urwald weit verschieden. Das höchste, was man dem Schüler zumuten kann, ist, das angeschaute in veränderter Gestalt oder in anderem Maszstabe zu denken, wodurch man dahin gelangt, auch das Bild in die Wirklichkeit sich umsetzen zu lernen. Für die Anschauung halte ich nun aber gerade etwas für wichtig, was dem Hrn Vf. nicht so gefällt, die klare und praecise De-

finition, freilich nicht, wenn sie für den Schüler nur Worte enthält, sondern wenn sie eben ein Mittel ist, mittelst des begriffenen und behaltenen Wortes sich eine Anschauung zurückzurufen. Wenn endlich der Hr Vf. den Zeichenunterricht zum Kartenzeichnen herbeigezogen wissen will, so können wir dem nicht beistimmen, einmal weil Karten nicht zu den eigentlichen Werken der bildenden Kunst gehören und an ihnen wol Genauigkeit und Sauberkeit, nicht aber die Auffassung eines Gegenstandes im Bilde geübt werden kann, also ihr zeichnen dem Zwecke des Zeichenunterrichts nicht entspricht, sodann weil nicht sowol die Ausführung der Karte als vielmehr ihre Einprägung und Gestaltung zum Bilde der Wirklichkeit in der Vorstellung für den geographischen Unterricht Werth hat, weshalb wir auch augenblicklichen Zeichnungen in der Stunde, mögen sie selbst carricaturartig ausfallen, dennoch einen Platz nicht versagen mögen. Nur der hat eine sichere Auffassung, der im Stande ist, das Bild der Karte aus dem Kopfe ohne bedeutende Fehler in den Räumlichkeitsverhältnissen wiederzugeben. Vielleicht sind diese wenigen Bemerkungen dem Hrn Vf., dem wir unsere vollste Achtung versichern, einiger Beachtung werth. *R. D.*

Meiszen.] Laut des zum 3. Juli dieses Jahres ausgegebenen Jahresberichts hatte die königl. Landesschule im Lehrercollegium keine Personalveränderung erfahren. Zur Universität giengen Mich. 1855 8, Ostern 1856 6. Der Coetus zählte 148 (I 34, II 38, III 32, IV[a] 35, IV[b] 9), 131 Alumnen und 17 Extraneer. Die Abhandlung im Programme vom Prof. Dr Hofmann: *über den Berg Galilaea* (*Matth.* 28 16), *ein Beitrag zur Harmonie der evangelischen Berichte von den Erscheinungen des Auferstandenen* (37 S. 4) nimmt die von Soarius († 1580), dann von Harduin und Heumann (1740) aufgestellte, seitdem aber in Vergessenheit gerathene Hypothese, dasz der nördliche von den drei Gipfeln des Oelberges, über welchen der Weg nach Galiläa führte und woselbst die nach Jerusalem zu den Festen reisenden Galiläer ihre Herberge hatten, den Namen Galilaea geführt, wieder auf und bringt für dieselbe mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn solche Begründung bei, dasz ihre Wahrheit viel evidenter als früher erscheint. Wie viel durch dieselbe für die Uebereinstimmung der evangelischen Berichte und gegen die den Mangel daran als ihre Hauptwaffe führende destruierende Kritik gewonnen werde, kann kundigen nicht entgehen. *R. D.*

Meran.] Das k. k. Gymnasium hatte im Schuljahre 1855—56 im Lehrerpersonale keine Veränderung erfahren. Die Schülerzahl betrug am Schlusse 161 (I 31, II 25, III 21, IV 20, V 20, VI 11, VII 22, VIII 11). Die Maturitätsprüfung hatten im J. 1855 12 bestanden. Die den Schulnachrichten vorausgestellte Abhandlung (der Vf. ist nicht genannt, am Schlusse steht ein *X*): *wie könnten die griechischen Kirchenlehrer Gymnasiallehrer werden* (6 S. 4) ist zwar recht gut gemeint, stellt auch keineswegs die Sache auf die Spitze — vielmehr sollen Abschnitte aus den griechischen Kirchenvätern als Belohnung mit fleiszigen Schülern gelesen werden, indes kann in solcher Kürze unmöglich ein überzeugendes Resultat gewonnen und begründet werden; am wenigsten aber läszt sich so die Frage, ob denn wirklich einzelne Kirchenväter an Eleganz der Sprache und des Stils den alten Klassikern nicht nachstehen, leicht abthun. Der Hauptpunkt, dasz griechisch zu keinem andern Zwecke gelehrt wird, als um in die griechische Geistesbildung einzuführen, ist nicht berührt. *R. D.*

Mühlhausen.] Das hiesige Gymnasium hatte im Schuljahre Ostern 1855—56 im Lehrercollegium keine Veränderung erfahren. Die Schülerzahl betrug am Schlusse 110 (I 12, II 9, III 20, IV 32, V 37). Abiturienten waren 6. Als auf etwas interessantes machen wir auf die in den Schulnachrichten S. 15 f. in einer Note gegebene Mittheilung darüber

aufmerksam, wie die Programme in der Gymnasialbibliothek geordnet und zusammengebunden werden. Dem Programme beigegeben ist die Abhandlung *über die thucydideische Beschreibung der Belagerung von Syracus im 2n sicilischen Kriege* (Thuc. VI 94 — VII 7) nebst einer lithographierten Plankarte vom Collab. Herm. Meinshausen (11 S. 4). Dieselbe ist eine klare und anschauliche Erläuterung, welche wir Lehrern und Schülern zur Benutzung bei der Lectüre bestens empfehlen können. *R. D.*

HERZOGTHUM NASSAU.] Durch eine Verordnung v. 22. März 1855 wurde an den humanistischen Gymnasien des Landes die Zahl der Klassen von 8 auf 7 reduciert. Die 5 untern Klassen (Septima — Tertia) haben einjährigen, die beiden obersten (Secunda und Prima) zweijährigen Cursus. Steigt die Zahl der Schüler in den letzteren Klassen auf mehr als 40, so soll Theilung in 2 Coetus gestattet sein. Ausnahmsweise kann ausgezeichnet befähigten Schülern das aufrücken aus Secunda schon nach einem Jahre, wenn sie das Klassenpensum absolviert, gestattet werden. Personalveränderungen waren an den Gymnasien folgende eingetreten: von Wiesbaden wurde Ostern 1855 der Collaborator Bogler nach Hadamar versetzt, dagegen Mich. dess. J. der nach der Klassenreduction in Hadamar überflüssig gewordene, einstweilen an der Realschule in Höchst verwendete Candidat Biehl angestellt. Vom Gymnasium zu Hadamar war auszer dem eben erwähnten Aushülfslehrer in derselben Zeit auch der Cand. Brandscheid ausgeschieden, ferner im Jan. 1856 der Professor C. Müller zur provisorischen Versehung des Referats in Schulsachen nach Wiesbaden berufen. Dagegen wurden auszer dem erwähnten Collaborator Bogler der Cand. Ge. Krebs angestellt, auch der vormalige Seminardirector Bellinger rehabilitiert und zum Professor am Gymnasium ernannt. Die Schülerzahlen betrugen:

	I	II	III	IV	V	VI	VII	Sa.	Abit. Ost. 1855
Wiesbaden	14	19	26	21	12	31	20	143	7
Weilburg	14	35	14	10	19	17	18	127	2
Hadamar	22	19	18	20	19	22	16	136	12.

Am Paedagogium zu Dillingen, das im Lehrerpersonal keine Veränderung erfahren hatte, betrug die Schülerzahl 36 (I 6, II 10, III 12, IV 8). Zur Vergleichung stellen wir die Schülerzahl des Realgymnasiums in Wiesbaden bei: 158 (incl. 5 Hospitanten), nemlich VII 25, VI 36, V 33, IV 19, III 25, II 7, I 8. Die den Programmen beigegebenen Abhandlungen sind: 1) Gymnasium in Wiesbaden vom Dir. Oberschulr. K. W. Lex: *Elternhaus und Schule* (19 S. 4). Diese Abhandlung macht keinen Anspruch darauf etwas neues zu bieten, ist aber eine wolgemeinte und klare Darstellung des allgemeinen, was die Schule vom Hause fordern musz und kann. Ref. glaubt, dasz man zwei Klassen von Aeltern unterscheiden musz, solche, welche aus eigener Verkommenheit die Erziehung vernachlässigen und sich an den Kindern versündigen und solche, welche bei gutem Willen aus Schwäche und Mangel an Einsicht fehlen. Den ersteren gilt es mit apostolischer Kraft das Gericht vorzuhalten und sie zur Busze zu treiben; die anderen aber müssen belehrt und unterwiesen werden. Man wird die letzteren mit den allgemeinen Grundsätzen, welche man ihnen vorhält, sehr leicht und mit voller Ueberzeugung einverstanden finden, aber in der Anwendung und Ausführung dennoch dieselben geradezu ins Gesicht schlagen sehen. Für sie ist Belehrung über die Folgen jeder einzelnen unbedeutend und einfluszlos scheinenden Maszregel nothwendig. 2) Gymnasium zu Weilburg vom Prof. Krebs: *commentatio de posteriore parte reliquiarum libri octavi bibliothecae historicae Diodori Siculi* (17 S. 4). Der Hr Vf., der schon durch die lectiones Diodoreae seine Befähigung

hinlänglich bewiesen, behandelt hier die Excerpte des 8n Buches vom c. 46 ed. Bekk. an. Er sucht überall die Stelle nachzuweisen, an welcher Diodor das im Excerpte enthaltene geschrieben habe, sowie das Verhältnis zu den Ueberlieferungen anderer, wodurch er meistentheils auf die Quelle geleitet wird, aus der Diodor geschöpft. Die einzelnen Excerpte scheinen allerdings an manchen Stellen noch der Emendation oder doch wenigstens sprachlicher Erläuterung zu bedürfen. Der Hr Vf. hat sich meistentheils mit den Verbesserungen Dindorfs begnügt; die sachliche Erörterung ist ihm die Hauptsache und dabei hat er denn auch für viele Ereignisse der alten Geschichte recht werthvolle Beiträge geliefert. Interessant ist die Conjectur, dasz bei Cic. de rep. II 14, wo die Zahl der Regierungsjahre des Numa angegeben wird, *unctquadraginta* zu lesen, für welches der Hr Vf. freilich kein Beispiel, wol aber die Analogie von *unctvicesimus* und *unctvicesimanus* nachweist. 3) Gymnasium zu Hadamar vom Collab. H. Colombel: *vita M. Rhabani Mauri, primi Germaniae praeceptoris* (17 S. 4, zum Theil sehr kleinen Druckes). Die Lebensbeschreibung ist für die Schüler bestimmt, um von dem Manne, dessen 1000jähriger Gedächtnistag (er starb 6n Febr. 856) kurz vorher gefeiert worden war, ein zu ernstem Streben anregendes Bild zu geben. Man kann nicht anders sagen, als dasz dem Vf. seine Absicht recht wol gelungen, obgleich man wol an manchen Stellen gegen das Latein von Seiten des strengen Purismus Einwand erheben und in Bezug auf einige Thatsachen schärfere kritische Prüfung der Zeugnisse wünschen möchte. Wir haben des Hrabanus Werke nicht zur Hand, und sind daher nicht im Stande zu beurteilen, ob die aus ihnen angeführten Stellen genau mit dem Urtexte stimmen, keinesfalls aber hätten Verse wie *carmina nempe tua dico meliora Maronis* oder *Ethicae monitis et sophiae studiis* und *Scribendi ingratum non spernas, posco, laborem*, an welcher Stelle eine Emendation uns unbedingt nothwendig erscheint, Schülern vorgelegt werden sollen ohne eine Bemerkung; denn sie werden gar zu leicht über den Urheber absprechen. 4) Realgymnasium zu Wiesbaden v. Conr. Dr Casselmann: *Beiträge zur Kenntnis der Oxydchloride* (20 S. 4). *R. D.*

Neustrelitz]. Da im J. 1806 das Schulhaus zu Neustrelitz eingeweiht worden war und die Errichtung und Vollendung dieses Gebäudes einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte des dortigen Schulwesens bildet, so hat der Director des dasigen Gymnasium Carolinum, Schulrath Dr K. Herm. Rättig zu der deshalb veranstalteten Saecularfeier eingeladen mittelst einer Schrift: *zur Geschichte der Organisation des Neustrelitzer Schulwesens vom J.* 1795—1838 (58 S. 4). Die Geschichte einer einzelnen Schule oder eines auf engern Raum begrenzten Schulwesens hat ein hohes Interesse, weil nicht allein von einer solchen Anstalt ein bedeutender Theil des Lebens und seiner religiösen und sittlichen Gestaltung abhängt, ihre Geschichte also eine wichtige Seite der Culturgeschichte ist, sondern auch innerhalb leichter übersehbarer Grenzen die zur gedeihlichen Entwickelung eines organischen ganzen nothwendigen Bedingungen aufgezeigt und dadurch eben so ernste Warnungen, wie ermutigende Beispiele und gründliche Belehrungen geboten werden. Wer aus der vorliegenden Schrift den Zustand kennen lernt, in welchem sich das Schulwesen der Residenzstadt Neustrelitz vor 1795 befand, der wird in der That erschrecken, aber auch bedächtig erkennen, wie der früheren Zeit angemessene Institutionen mit dem schwinden des sie tragenden Geistes und der Veränderung der äuszeren Bedingungen nothwendig in ihr Gegentheil umschlagen müssen. Um so ermutigenderen Eindruck dagegen macht die Wahrnehmung, wie redlicher Eifer auch unübersteigliche Schwierigkeiten besiegt, während belehrend die Erkenntnis dazu tritt, dasz lang-

same Entwicklung viel bessere und dauerndere Resultate liefert, als rasches eingreifen und umgestalten. Es ist für den Ref. besonders interessant gewesen, den idealistischen Ansichten so vieler gegenüber, aus der Schrift die Ueberzeugung zu entnehmen, wie gesetzliche Bestimmung, auch selbst beim vorhandensein des besten Geistes, nicht etwa nur zur Abwehr falscher Richtungen, sondern auch zur Kräftigung des guten, als nothwendiges Bedürfnis sich herausstellt und wie sie, unter vernünftiger Berücksichtigung der individuellen Freiheit entworfen und mit weiser Mäszigung gehandhabt, nur vortheilhaft wirken kann. Man wird zwar finden, dasz das Schulwesen von Neustrelitz ziemlich alle die Phasen durchgemacht hat, welche das deutsche Schulwesen überhaupt durchlaufen, aber auch erkennen, dasz manches dort bereits früher in klarer Bestimmtheit erkannt wurde, worüber man anderwärts erst durch bittere Erfahrung ins reine kam, obgleich man dabei nie vergessen darf, dasz man nirgends leichter über die allgemeinen Grundsätze einverstanden ist, dagegen aber auch nirgends in ihrer Ausführung leichter irre greift, als auf dem Gebiete der Paedagogik. Es ist beachtenswerth, dasz im Jahre 1820 dort der Grundsatz festgehalten ward: 'da in einem christlichen Staate der Zweck aller Bildungsanstalten nur die Pflege christlicher Erkenntnis und Gesinnung sein darf, so wird auch dem Gymnasium Carolinum dieses Ziel bestimmt und ausdrücklich angewiesen' (S. 37), ein Beweis, dasz den Gymnasien selbst in der Zeit, wo das christliche Leben sehr darniederlag (dasz dies auch dort der Fall gewesen, beweist das S. 40 f. beigebrachte), dennoch durch Gottes Gnade das Bewustsein nicht schwand von dem christlichen Wesen der Schulen. Bedeutsam ist ferner die entschiedene Aufstellung von Grundsätzen, wie (S. 33): 'soll keine Ueberbildung stattfinden, sollen keine Treibhauspflanzen hervorgebracht werden, so musz die Schule der Universität nicht vorgreifen. Die Zeit reicht nicht hin zur Erwerbung gründlicher Schulkenntnisse, wenn man über die Grenze hinausgreift; es setzt aber auch auszerdem der Unterricht in der Philosophie, in der Geschichte nach höheren Gesichtspunkten usw., wenn er gedeihen soll, nicht nur gründliche Schulkenntnisse voraus, sondern auch eine Reife des Alters und der Erfahrung, welche der Schüler weder haben kann noch soll. Wir wollen, dasz sich unser Gymnasium weise beschränke und statt in vielem wenig zu leisten, in den Zweigen des Wissens, die wir bezeichnen werden, einen gründlichen, die fernere Ausbildung kräftig unterstützenden Unterricht ertheile', und: 'gründliche Belehrung in der Muttersprache, den alten Sprachen und der Mathematik ist das wesentlichste Bedürfnis für den künftigen gelehrten, es wird aber auch zugleich durch einen Unterricht, welcher Ernst und Anstrengung erfordert, dem Charakter des Schülers eine Haltung gegeben, die ihn durchs Leben vor allen Verirrungen der flachen Vielwisserei bewahrt.' Die mitgetheilten Rescripte und Expositionen bringen durch die weise Einsicht und die das Herz ergreifende Sprache einen trefflichen Eindruck hervor. Man wird endlich gewis mit dankbarer Anerkennung das landesväterliche Wohlwollen für die Schulen ehren, welches die beiden Groszherzöge Carl Ludwig Friedrich und Georg so thätig bewiesen, man wird den lebendigen Eifer eines v. Türk und die tiefe Einsicht des Ministers v. Örtzen würdigen, man wird sich durch die Bilder solcher Schulmänner, wie Visbeck, Horn, Siefert, Kämpffer und Eggert vielfach angeregt fühlen. Wenn wir aber so die Schrift wegen ihres Inhalts dringend empfehlen, so verdient der Hr Vf. unsern besten Dank für den Fleisz, mit dem er die Quellen durchforscht, für die Umsicht, mit der er aus ihnen das beste ausgewählt, für die Klarheit und Uebersichtlichkeit, mit der er das ganze

dargestellt und zu einem entsprechenden Bilde gestaltet hat. Sollen wir nach Recensenten Art auch Ausstellungen machen, so finden wir deren nur zwei: einmal scheint es uns als hätte hier und da der Hr Vf. für das gröszere Publicum, für das doch seine Schrift auch berechnet ist, ausführlichere und begründetere Urteile geben sollen. Wir wissen zwar die Objectivität, welche die hingestellte Thatsache für sich reden und über sich zeugen läszt, wol zu schätzen, fürchten aber, dasz die hier und da beigesetzten Ausrufe- und Fragezeichen von manchen nicht, von anderen falsch verstanden werden. Zweitens aber hätten wir gewünscht, dasz S. 45 mehreres weggelassen wäre, weil es doch ein nicht ganz angemessenes Licht auf eine noch lebende und in hoher Achtung stehende Person wirft. *R. D.*

Nordhausen.] Das Lehrercollegium des dasigen Gymnasiums hatte in dem Schuljahre 1855—56 keine Veränderung erlitten, auszer dasz der Candidat Reidemeister nach Vollendung seines Probejahres als 8r ordentlicher Lehrer angestellt wurde. Die Schülerzahl betrug 275 (I 18, IIª 20, IIᵇ 23, III 37, IV 54, V 60, Vkl. 63). Abiturienten waren 7. Den Schulnachrichten vorausgestellt ist vom Dir. Dr K. Aug. Schirlitz: *Vortrag bei der 3n Saecularfeier des augsburger Religionsfriedens am 25n Septbr.* 1855 (14 S. 4). In der aus den schon veröffentlichten Reden des Hrn Vf. bekannten Weise wird nach einer übersichtlichen Einleitung über die Geschichte das Thema ausgeführt: Wie wir das theuer errungene Palladium der Freiheit unseres Glaubensbekenntnisses und unserer Religionsgebräuche anzusehen haben: 1) als ein Geschenk, für das wir Gott nicht genug danken können; 2) als ein Kleinod, dessen Vertheidigung und Erhaltung uns über alles gehen musz; 3) als ein Zeichen, das uns erinnern soll die Einigkeit zu halten im Geist durch das Band des Friedens. *R. D.*

Quedlinburg]. Von dem königl. Gymnasium schied nach 50jähriger Dienstzeit Mich. 1855 der Prof. F. H. Ihlefeld, dem in den Ostern 1856 ausgegebenen Schulnachrichten das ehrenvollste Zeugnis nachgerufen wird. Das Lehrercollegium bestand darauf aus dem Dir. Prof. Richter, Prorect. Prof. Schumann, Conrect. Dr Schmidt, Subr. Kallenbach, den Oberlehrern Dr Matthiae, Gossrau, Pfau, Pastor Eichenberg, Gymnasiallehrer Schulze, Hülfslehr. Forcke (im Novbr. 1855 angestellt, vorher Hülfslehrer am Gymn. zu Stendal), Schreib- und Zeichenlehr. Riecke und Musikdirector Wackermann. An dem Gymnasium bestehen zwei Realklassen für diejenigen, welche Griechisch nicht mit lernen, doch hat nur die erste derselben 4 Stunden (2 Engl., 2 Franz.) für sich, die übrigen, so wie die zweite alle 6 durch Combination mit der nächsthöhern französischen, historischen resp. naturwissenschaftl. Klasse. Die Schülerzahl betrug am Schlusse des Schuljahrs 223 (I 13, II 27, III 43, IV 45, V 49, VI 46), Abiturienten Ostern 5, Mich. 6. Das Programm enthält als Abhandlung von dem Dir. Prof. Frz W. Richter: *die altgriechische Tragoedie und das altgriechische Theaterwesen mit vorzüglicher Rücksicht auf die Tragödie* (28 S. 4 mit einer lithogr. Abbildung). Es ist wünschenswerth, dasz die Schüler der Gymnasien von den Einrichtungen des griechischen Theaterwesens und der Entwicklung, wie den hervorragendsten Erscheinungen der dramatischen Gattung einige Kenntnisse gewinnen. Ganz natürlich wird sich in denen, welche Tragiker lesen, von selbst Verlangen darnach regen und der Lehrer wird um so mehr diesem nachzukommen suchen müssen, je mehr jene Kenntnisse die Anschauung zu fördern und das Interesse zu beleben im Stande sind. Man hat deshalb an vielen Orten Einleitungen der Lectüre vorangeschickt, allein nicht selten die Erfahrung gemacht, dasz man damit der Lectüre verhältnismäszig viel Zeit entziehe, weil schon die Aufzeichnung der

den Schülern ganz fremden Namen und Worte, noch mehr aber die Einprägung derselben nicht wenig Mühe macht. Dieser Schwierigkeit abzuhelfen hat man versucht, den Schülern zum eignen Studium gedruckte Schriften in die Hände zu geben. Wo ein Reallexikon, wie das von Lübker herausgegebene, in den Händen der Schüler ist — und dasz dies der Fall sei, ist gewis wünschenswerth — wird man dieselben an die darin enthaltenen Artikel verweisen. Nach des Ref. Ueberzeugung sind in dem genannten Buche die Artikel *Theatron* und *Tragoedie*, abgesehen von einzelnem zweifelhaften, worüber man anderer Meinung sein kann, in einer Weise bearbeitet, dasz der Schüler sie mit genügendem Gewinne durcharbeiten wird. Gleichwol kann auch beim vorhandensein solcher Hülfsmittel dennoch entweder eine zusammenhangendere Darstellung oder eine ausführlichere und anschaulichere Beschreibung als Bedürfnis erscheinen. Aus diesem Bedürfnisse ist die von uns Bd. LXV S. 319 besprochene Schrift von Rothmann: *das Theatergebäude zu Athen* hervorgegangen, ihm ist auch die vorliegende einen umfassenderen Zweck berücksichtigende Programmenabhandlung entsprungen. Dieselbe enthält alles, was für den Schüler wissenswerth ist, in übersichtlicher Zusammenstellung und klarer Sprache. Wenn schon der geehrte Hr. Verf. sich aller gelehrten Citate enthalten — er bedauert, dasz er nicht hier und da die Stellen der Quellen habe abdrucken lassen können, worin wir jedoch für den Schüler keinen Nachtheil sehen —, so gibt doch die Schrift hinlänglich Zeugnis, dasz sie aus sorgfältig prüfendem Studium sowol der Quellen, als auch der neueren gelehrten Erläuterungsschriften hervorgegangen ist. Man wird vielleicht gegen die Charakteristiken des Aeschylus, Sophokles und Euripides einwenden, dasz der Schüler die Kenntnis davon lieber aus eignem Studium gewinnen solle, allein es ist dies nicht möglich, immerhin aber dem Schüler, der an einzelnes zu gehen Gelegenheit hat, förderlich, wenn er in voraus auf das aufmerksam gemacht wird, was er bei der Lesung zu beachten hat. Das hier gegebene geht nicht über seinen Kreis hinaus und wird ihn nicht leicht zum nachsprechen fremder Urtheile verleiten. Dankenswerth ist die beigegebene Abbildung. Da indes schwerlich ein Schüler sich leicht in die S. 14 f. aus Vitruv von dem Grundrisz des griechischen Theatergebäudes gegebene Construction zurechtfinden wird, so hätten wir die Beifügung einer Zeichnung, wie sie recht anschaulich das Lübkersche Reallexikon gibt, gewünscht. Doch, abgesehen von dieser Kleinigkeit, ist die Schrift bestens zu empfehlen. *R. D.*

Ratibor]. Nachdem am königlichen evangelischen Gymnasium der interimistische Director Prof. Dr W. Passow zum Director definitiv ernannt worden war, rückten der Conr. Keller in das Prorectorat, die übrigen Lehrer in die nächsten höheren Stellen, in die 8te der vorherige Hülfslehrer Predigamtscand. Zander auf. Der als zweiter Hülfslehrer neu angestellte Candid. Schaub schied nach wenigen Wochen wieder aus, um eine feste Stellung an der städtischen Schule zu Inowraclaw zu übernehmen, und wurde durch den das Probejahr abhaltenden Candidaten Dr. Klemens ersetzt. Mich. 1855 gieng gleichfalls der Hülfslehrer Schneck als Collab. an das kath. Gymn. zu Breslau; an seine Stelle trat der vorher an eben genannter Anstalt beschäftigte Cand. Schreck. Das Lehrercollegium bestand demnach Ostern 1856 aus dem Dir. Prof. Dr Passow, Pror. Keller, Conr. König, den Oberlehrern Kelch und Fülle, den ordentl. Lehrern Reichardt, Licent. theol. Storch (kath. Religionslehrer), Kinzel, Wolff, Zander, den Hülfslehrern Schreck und Dr. Klemens, dem Superint. Redlich, Zeichenlehrer Schäffer und Gesang- und Turnlehrer Lippelt. Die Schülerzahl betrug Ende 1855 408 (I 31, II 60, III^a 42,

III^b 39, IV^a 40, IV^b 36, V 81, VI 77). Abiturienten waren Ostern 1856 7. Die den Schulnachrichten vorausgestellte Abhandlung des ord. Lehrers W. Wolff: *de formularum non (modo) et non modo non — sed (etiam) et ne — quidem quaeque similes sunt, usu Ciceroniano* (24 S. 4) gewährt durch fleiszige Zusammenstellung zahlreicher Stellen aus Cicero und rationelle Erörterung des Gebrauches vielen Nutzen. Aber während allerdings mehrfach der Gebrauch gut erläutert ist, scheint doch an anderen Stellen der Hr Verf. sich zu sehr die Ehre der Neuheit beizulegen und zuweilen einen leeren Wortstreit eintreten zu lassen. So wird es nicht leicht jemandem entgehen, dasz die gelehrten, welche *non modo — sed ne — quidem* erklärt, nicht das erste Glied für *non modo — non* genommen, sondern die zum gemeinsamen Praedicat im zweiten gesetzte Negation als auf beide Glieder zurückwirkend gefaszt haben, während der deutsche Ausdruck im ersten Gliede die Hinzufügung von nicht fordert, und die Vergleichung mit dem wirklich vorkommenden *non modo non — sed ne — quidem* die Angabe des Unterschiedes, dasz in jenem Fall nicht *non modo non* sondern nur *non modo* gesetzt werde, nöthig macht. Uebrigens finden sich die meisten der vom Hrn Verf. über diesen Fall, sowie über *non modo — sed* — gegebenen Erörterungen schon bei Weiszenborn Lat. Gr. § 349 Anm. 1 f. Wenn derselbe S. 4 sagt, dasz *modo* immer *modicum aliquid* bezeichne, so ist damit keineswegs eine vollständige und klare Bestimmung des Begriffs gegeben. *Modo* scheint allerdings in seiner Grundbedeutung eine Beschränkung auszudrücken, — auch bei *modo — modo* = bald — bald liegt zu Grunde, dasz man die Handlung einfach begränzt ohne eine Fortdauer in der Zeit zu denken hat, — allein schon bei *dum modo* und *si modo* zeigt sich, dasz das, worauf man sich beschränkt, auch das unbedingt und unter allen Umständen festzuhaltende ist. Wir wollen zwar dem Hrn Verf. nicht absprechen, dasz er Cic. pr. Sest. 1433 auf die Emendation *quin non* selbständig gekommen sei, indes hat diese schon längst Garatoni vorgeschlagen und Halm aufgenommen. Auch in Bezug auf das Latein lassen sich einige Ausstellungen machen, wie p. 10: *omnium autem locorum — multi dubii aliquid habent.* *R. D.*

Roszleben]. Das Ostern 1856 von der dortigen Klosterschule ausgegebene Programm bringt Schulnachrichten über die Zeit von Ostern 1854 bis eben dahin 1856. Aus dem Lehrercollegium schied mit dem Tage seines 50jährigen Jubilaeums, 27. Jan. 1856 der Oberlehrer Prof. Dr Kessler, am 31. März der Oberlehrer Prof. Dr Schmidt, um nach Leipzig überzusiedeln. Die erledigten Stellen wurden durch Ascension und Berufung des Dr B. Giseke vom Bernhardschen Institute zu Meiningen ausgefüllt. Das Lehrercollegium bestand demnach seit Ost. 1856 aus dem Rector Prof. Dr Anton, dem Pastor Prof. Dr Herold, Prof. Dr Sickel, Prof. Dr Herm. Steudener I, und den ordentl. Lehrern Dr Arn. Steudener II, Dr Kroschel und Dr Giseke, auszerdem dem Oberprediger Wetzel (zeichnen) und Cantor Härtel. Die Schülerzahl betrug im Wintersem. 1855—56 104 (I 24, II 31, III 30, IV 19), darunter 30 Extranei. Zur Universität wurden Mich. 1854 5, Ostern 1855 3, Mich. 1855 8, Ostern 1856 1 entlassen. Die dem Programme vorangestellte Abhandlung vom Prof. Dr Herm. Steudener: *de divinationis apud Herodotum ratione* (31 S. 4) ist für den, welcher die Wichtigkeit des Herodotos für die Kenntnis der religiösen Anschauungen seiner Zeit und die Bedeutsamkeit der Weissagungen für die letzteren kennt, eine sehr willkommene Schrift, indem sie nicht nur eine fleiszige und sorgfältig geordnete Zusammenstellung des umfangreichen Materials, sondern auch sehr gute Winke zu dessen Beurtheilung und daraus zu machenden Schlüssen gibt. Um so mehr fühlt

sich Ref., der sich mit dem Gegenstande selbst öfter und länger beschäftigt hat, veranlaszt einige Bemerkungen mitzutheilen, wobei natürlich von der später erschienenen herlichen nachhomerischen Theologie Nägelsbachs abzusehen ist, während wir nicht zu beurtheilen im Stande sind, ob der Hr Verf. K. Fr. Hermanns gottesdienstliche Alterthümer benutzt hat. Es ist nicht zu leugnen, dasz Herodot an dem dasein der Götter und der Wahrheit ihrer Offenbarungen keinen Zweifel auszusprechen wagt, aber auch eben so wenig, dasz ihm das göttliche etwas dem menschlichen wissen unerreichbares ist, dasz da wo der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung sichtbar ist, das göttliche bei ihm zurücktritt, und dasz so ihm die Götter zwar fort und fort die Welt regieren, aber viel mehr sittliche als natürliche Mächte sind. Man wird dies recht inne, wenn man die Aeuszerung VII 129 Ende mit den vielen Stellen vergleicht, wo die Strafe des Frevels und die Austilgung des sich überhebenden den Göttern beigelegt wird. Die Erzählung der Thessaler, Poseidon habe das Thal Tempe gebildet, wird zwar von Herodot nicht geleugnet, aber er beruhigt sich dabei, dasz ein Erdbeben die Ursache gewesen, und überläszt es nun dem Glauben, Poseidon als den Urheber dieser Naturerscheinungen zu denken; in keinem Falle, wo es sich darum handelt, wer die Veranlassung gegeben, dasz ein sittliches Vergehen oder die Ordnung des Lebens störendes Verhältnis gestraft worden, findet sich ein solcher Zweifel, wenn schon auch hier zuweilen hervortritt, dasz die Götter durch Verkettung der Umstände, nicht durch unmittelbares einschreiten wirken. Dies ist anzuwenden auf die vom Hrn Verf. zuerst erwähnten Fälle, wo Götter als unmittelbar selbstthätig erscheinen. Wo es sich um Belohnung einer guten That (I 31), wie um Gutmachung eines Unrechts, wo es sich um Bestrafung eines Frevels, wo es sich um Schutz des Heiligthums, der Menschenkraft unmöglich scheint, handelt, da ist dem Herodot nicht zweifelhaft, dasz die Gottheit persönlich thätig sei, aber wo Göttern Thätigkeiten beigelegt werden, die irdisch-sinnlicher Natur sind, wie in Babylon dem Belos (I 81), da äuszert er den Zweifel. Weil Träume (VII 12—18) häufig erwiesen Spiele der Phantasie sind, indem sich die Seele mit dem beschäftigt, was am Tage ihre Aufmerksamkeit gefesselt hat, ist Vorsicht anzuwenden, um die, welche wirklich von einer Gottheit herrühren, zu unterscheiden von denen, welche nur zufällige, nichts bedeutende Bilder sind. Deshalb gibt er auch den Athenern I 60 *εὐήθειαν* schuld, weil sie sich von Peisistratos mittelst der Phye dupieren gelassen; denn sie, die *πρῶτοι λεγόμενοι εἶναι σοφίαν* musten von der Gottheit eine so hohe Ansicht haben, dasz sie sich nicht zu einem solchen Geschäfte hergebe, in so sinnlich-menschlicher Gestalt und Handlung erscheine. Es ist darin allerdings ein Fortschritt zu reinerer Vorstellung, zugleich aber auch der erste Schritt zur Auflösung des alten Götterglaubens gegeben. Was der Hr Verf. aus der Aeuszerung des Hellespontiers VII 56 über den damals bestehenden Volksglauben folgert, ist gewis richtig, aber dabei doch festzuhalten, dasz es eben etwas auszergewöhnliches, über alles bisher gesehenes hinausschreitendes ist, was jenen Gedanken hervorruft. Bei den Aussprüchen der Orakel ist ferner entschiedener, als der Hr Verf. thut, der Glaubenssatz der Griechen hervorzuheben, dasz die Götter die Menschen dadurch strafen, indem sie dieselben blenden. Diese Blendung (*ἄτη*) erscheint jedoch bei Herodotos schon anders als bei Homer. Die Gottheit zeigt meist gnädig den Weg zur Rettung und warnt, aber der Mensch ist entweder durch seine geistige Beschränktheit oder, was noch häufiger, durch die Richtung und Leidenschaft seines Herzens unfähig, das wahre zu erkennen. Wenn man die Frage aufwirft, auf welche natürlich auch der Hr Verf. öfters zurückkommt,

wie Herodot, da er doch von Bestechungen und schnödem Misbrauch gewust, gleichwol den Orakelinstituten so blinden Glauben habe schenken können, so darf man nicht unberücksichtigt lassen, dasz die Erfahrung so viele treffende, politisch heilsame und tief sittliche Antworten aufwies, dasz einem noch nicht allen Glaubens beraubten Gemüth kein Zweifel an die Göttlichkeit beikommen konnte. Auch darf nicht vergessen werden, dasz die Orakelstätte selbst verschiedene Geltung haben. Bei der Deutung, welche Her. II 56 f. der Sage von der Gründung des dodonaeischen Orakels gibt, ist nicht aus den Augen zu lassen, dasz er sagt *χρηστήριον κατηγήσατο* und am Schlusse *ἡ δὲ μαντηΐη ἥ τε ἐν Θήβῃσι τῇσι Αἰγυπτίῃσι καὶ ἡ ἐν Δωδώνῃ παραπλήσιαι ἀλλήλῃσι τυγχάνουσι ἐοῦσαι*, woraus eben deutlich ersichtlich wird, dasz er die Kunst Orakel zu erlangen als aus Aegypten durch einen Menschen übertragen ansah, also den göttlichen Ursprung dieser Kunst selbst damit nicht leugnet. Was das Orakel VI 77 anbetrifft, so ist die Erzählung des Schriftstellers an und für sich klar, und nur das unbekannt, worin das angekündigte und nach Herodots Worten *ταῦτα δὴ πάντα συνελθόντα τοῖσι Ἀργείοισι φόβον παρεῖχον* bestanden, um deswillen aber sehr wahrscheinlich, dasz spätere Deutung es auf das nach der Schlacht eingetretene Ereignis bezog. Da *ταῦτα δὴ πάντα* auf das eine im Orakel enthaltene Anzeichen nicht gehen kann, so musz man wol auch die Bekanntschaft der Argiver mit dem Ausspruche, den Kleomenes erhalten, *Ἄργος αἱρήσειν* darunter mit verstehen. Wenn S. 29 der Hr Verf. sagt: 'quae ratio intercedat inter Chiorum pueros tecto illabente occisos pugnamque navalem, qua non ita multo post ab Histiaeo victi sunt, non potest intelligi', so musz man doch wol als des Schriftstellers Gedanken folgenden voraussetzen: das Unglück ist eine Folge des göttlichen Zorns, diesen aber kündete der plötzliche, auf ganz ungeahnte Weise erfolgte Tod der theuersten Glieder vieler Häuser in voraus an. Möge der Hr Verf. in der Mittheilung dieser Bemerkungen den Wunsch erkennen, ihm einen Beweis von der Aufmerksamkeit zu geben, die unserer Ansicht nach seiner Arbeit gebührt.

R. D.

Schleusingen.] Nach dem Ostern 1856 ausgegebenen Programme war am dasigen königl. Gymnasium die Stelle des Mathematicus zuerst durch den Cand. Otte, dann als dieser eine andere feste Anstellung erhalten hatte, durch den Lehramtscand. Th. Ge. Gessner aus Halberstadt interimistisch besetzt worden. Die Schülerzahl hatte im letzten Sem. 129 betragen (I 14, II 19, III 32, IV 33, V 21). Abiturienten waren Ostern 1855 4, Mich. 3 gewesen. Den Schulnachrichten voraus gestellt ist von dem ord. Lehrer Dr R. Merkel: *Uebersetzung aus Ovids Fasten* (6 S. 4), in deutschen Distichen umfassend I 1—274. Von dem scharfsinnigen Kritiker des Ovid ist wol zu erwarten, dasz nicht allein überall der Sinn richtig wiedergegeben ist, sondern auch dem Leser ein tieferes Verständnis mancher Stelle eröffnet wird. Die Uebersetzung ist frei, bei Dichtern eine Nothwendigkeit, dabei aber kunstvoll und meist flieszend, wenn schon sich an manchen Stellen prosodische und sprachliche Härten nachweisen lieszen. *R. D.*

Sondershausen.] Am dasigen fürstlichen Gymnasium schied aus dem Lehrercollegium am 1. Juli 1855 der Collabor. Kühn und wurde durch den Cand. Tölle erst aushülfs- und versuchsweise, dann interimistisch ersetzt. Der Oberlehrer Irmisch erhielt den Professortitel, die Gymnasiallehrer Wenkel und Cantor Lutze wurden zu Collaboratoren erhoben. Die Schülerzahl betrug 87 (I 8, II 7, III 21, IV 30, V 21); Abiturienten Mich. 1855 4. Die den Schulnachrichten vorausgestellte Abhandlung des Dir. Dr W. Kieser: *über den ersten Act der Goetheschen Iphigenie* (31 S. 4) vollendet die bereits 1842 und

1848 über den 2n—5n Act gegebenen Erörterungen und beweist die schon an jenen anerkannten (vgl. Bd. LIV S. 222 f.) ausgezeichneten Eigenschaften in noch gröszerer Reife und Vollendung. Es zeigen sich hier mit der grösten Liebe an das Werk eines deutschen Dichters gewandte umfassende Studien in den erfreulichsten und belehrendsten Resultaten. Wir brauchen wol nicht erst unsere Leser auf die Schrift aufmerksam zu machen, glauben aber an den geehrten Hrn Verf. den Wunsch aussprechen zu müssen, dasz er seine Erörterungen in ein Buch verarbeitet zum Nutzen und Frommen vieler besonders herausgeben möge.

R. D.

Stendal]. Im Schuljahr Ostern 1855—56 trat in das Lehrercollegium des dasigen Gymn. als interimistischer Hülfslehrer der Schulamtscand. Dr W. Müller, folgte aber bald einem Rufe an das Friedrichs-Collegium in Königsberg in Pr. An seine Stelle trat der Schulamtscand. Dr W. Anton, sah sich aber seiner Gesundheit wegen genöthigt Ostern 1856 das Amt aufzugeben. Der Schulamtscand. Forcke leistete freiwillig Aushülfe. Die Schulnachrichten geben S. 18—20 Beweise von den anerkennenswerthen Resultaten der Thätigkeit, welche das Lehrercollegium unter dem bekanntlich indes nach Weimar berufenen Dir. Dr Heiland in Bezug auf Lehrverfassung und Unterricht erzielt hat. Die Schülerzahl war bedeutend gestiegen und betrug am Schlusse des Schuljahrs 262 (I 31, II 34, III 39, IV 36, V 56, VI 66). Abiturienten Ostern 1855 3, Ostern 1856 12. Den Schulnachrichten vorausgestellt ist die Abhandlung des Dir. Dr Heiland: *quaestiones Xenophonteae* (12 S. 4). Plötzlich genöthigt selbst die Programmabhandlung zu schreiben, hat derselbe zu dem ersten Buche von Xenophons Hellenicis kritische Bemerkungen gegeben, die zwar nicht überall vollständig ausgeführt sind, aber von den umfänglichen und tiefen Studien des Hrn Verf., wie von seinem besonnenen Urtheile rühmliches Zeugnis geben. Derselbe tritt sowol in der über den Stand der Kritik Rechenschaft gebenden Einleitung, wie in den einzelnen Bemerkungen häufig der von Cobet und seinen Schülern geübten, den Handschriften fast gar keine Auctorität zuerkennenden und keine Freiheit in Handhabung der Sprache dem Schriftsteller gestattenden Kritik entgegen, ohne jedoch sich selbst blind von den Handschriften abhängig zu machen und zu contorten Erklärungen der Lesarten seine Zuflucht zu nehmen. Wenn Ref. auch nicht mit allem einverstanden sein kann (z. B. nicht über I 1 27 und 28), so erkennt er doch die Wichtigkeit der Bemerkungen bereitwilligst an. Je mehr Xenophons Hellenica zur Lectüre der Schüler wegen ihres Stoffes geeignet sind, je weniger aber bisher die Unsicherheit des Textes dies füglich machte, um so aufrichtiger wünschen wir, dasz dem Hrn Verf. Zeit und Gelegenheit werde, seine längst vorbereitete, sehr bedeutend zu werden versprechende Ausgabe der genannten xenophonteischen Schrift zu vollenden. *R. D.*

Weimar]. Nachträglich gedenken wir noch einer Schrift, welche vom das. groszherz. Gymnasium als Einladung zum 30. Oct. 1855 ausgegeben wurde und den Professor Dr Const. Scharff zum Verfasser hat: *de natura et usu elephantorum africanorum apud veteres* (18 S. 4). Abgesehen von einigen Unebenheiten im Ausdruck und Fehlern im Drucke ist dieselbe eine sehr interessante und gelehrte Abhandlung, in welcher nicht allein Africa, sondern auch Asien die gebührende Berücksichtigung findet, obgleich jenes den Kern und Hauptpunkt bildet. Mit groszem Fleisze sind die Nachrichten, welche die Alten von den Elephanten gegeben, zusammengestellt und mit dem, was die neueren wissen, verglichen, sodann die Benützung der Elephanten erörtert (die bei den Römern muste auf eine andere Gelegenheit verspart werden), so dasz die Abhandlung nicht nur für die Naturkunde der Alten,

sondern auch für die Geschichte des Kriegswesens und der technischen Vorrichtungen überhaupt recht beachtenswerthes bietet. *R. D.*

Wittenberg]. Das Lehrercollegium des dasigen Gymnasiums hatte im Schuljahr Ostern 1855—56 keine Veränderung erlitten; die Schülerzahl betrug am Schlusse 241 (I 32, II 39, III 62, IV 54, V 35, VI 19). Abiturienten Ostern 1855 15, Ostern 1856 15. Die den Schulnachrichvorausgeschickte Abhandlung des Oberl. Dr Bernhardt: *Dr Chladni der Akustiker* (24 S. 4) ist der Anfang einer die ganze Biographie umfassenden Brochüre, recht geeignet auf diese selbst aufmerksam zu machen. Sie stellt das interessante Bild eines Mannes hin, der trotz groszer äuszerer Hindernisse während seiner Jugend und in seinem späteren Leben — fügsam und willig gegen die seiner Neigung widersprechende Leitung durch Aeltern und Lehrer — dennoch den Beruf, zu dem ihn Gott durch verliehene Gaben und in ihn gelegte Neigung bestimmt, mit Energie ergriff und in demselben die bedeutendsten Resultate erzielte. Zugleich aber führt die Schrift auf eine recht populäre Weise in die Akustik ein. Es ist dies nach des Ref. schon anderswo ausgesprochener Ansicht der beste Weg, in die Naturlehre einzuführen, wenn man geschichtlich die erste Entdeckung und dann Schritt vor Schritt die weitere Ausbildung einzelner Theile derselben verfolgt. Arago in seinen Reden dient hier zum Muster und wer sich von der Klarheit und Popularität der von diesem groszen Manne darin befolgten Methode überzeugt hat, der wird gewis beistimmen, dasz im Gymnasium mit dem Unterrichte in der Physik bessere Resultate erzielt werden würden, wenn man den populären historischen Weg einschlüge, als durch die streng mathematisch begründende und systematisierende Methode erreicht werden. Baumgartner hat in dieser Hinsicht tüchtig vorgearbeitet. *R. D.*

Zerbst]. Am dasigen Franciscеum wurde aus dem Lehrplan der vorher in den beiden obersten Klassen ertheilte englische Unterricht, jedoch unter Vorbehalt späterer Wiederherstellung, wenn sich ein Bedürfnis ergeben sollte, gestrichen, weil die Stundenzahl von 2 Stunden in I und 1 St. in II zur Erreichung erheblichen Erfolges nicht ausreichten, eine Vermehrung aber, durch welche eine gröszere Zersplitterung der Kräfte der Schüler bewirkt und der Charakter des Gymnasiums wesentlich alteriert worden wäre, unräthlich erschien. Im Lehrercollegium war bis Ostern 1856 keine Veränderung vorgekommen. Die Schülerzahl betrug zur bezeichneten Zeit 228, Abiturienten 8. Die den Schulnachrichten vom Dir. Schulrath Dr. C. Sintenis vorausgestellte Abhandlung *emendationum Dionysiacarum specimen* I (31 S. 4) ist an Ritschl gerichtet, von dem der Hr Verfasser schon längst zur Theilnahme an der Emendation des Dionysius eingeladen war und jetzt die Vergleichungen des cod. Urbinas und Chisianus erhalten hatte. Durch dieselbe sieht er sich genöthigt sein früheres Urtheil über den Werth zurückzunehmen und erhält sehr zu statten kommende Haltpunkte für die Emendation vieler Stellen. Die hier mitgetheilten, nach Klassen geordneten Verbesserungen bewähren hinlänglich die umfassende Kenntnis des Griechischen und den kritischen Scharfsinn, durch welche der geehrte Hr Verf. schon zum sospitator des Plutarch geworden ist. Möge die Aussicht, den viel zu wenig gekannten und gewürdigten Dionysius durch die vereinten Kräfte zweier so ausgezeichneter Gelehrten, wie Ritschl und Sintenis, in gereinigter Gestalt zu erhalten, in Erfüllung gehen! *R. D.*

Personalnachrichten.

Ernennungen, Anstellungen, Versetzungen.

Becker, Frdr., Gymnasialhülfslehrer in Fulda, zum Hülfslehrer an der Realschule zu Hanau ern.

Beer, Dr Aug., ao. Prof. in Bonn, zum ord. Prof. der Mathematik an der das. Univ. ern.

Bezzenberger, Dr, Prof. in Kassel, zum Oberschulinspector über die Volksschulen der Residenz ern.

Boguslawski, Ge. v., Schulamtscandidat, zum Collaborator an der Friedrich-Wilhelmsschule in Stettin ern.

Braun, Prof., Oberlehrer am Gymn. zu Culm, zum Director des Gymn. in Braunsberg ern.

Bremiker, Dr E. H., Streitscher Collaborator, zum ord. Lehrer am Gymn. z. grauen Kl. in Berlin befördert.

Brock, Dr H., Oberlehrer in Hannover, zum Director des Gymn. in Celle ern.

Buchenau, Dr Ge., Gymnasialpraktikant in Marburg, zum Hülfslehr. am das. Gymn. interimistisch ern.

Dinter, Dr, 9r Oberlehrer an der königl. Landesschule zu Meiszen, in gleicher Eigenschaft an die Landesschule in Grimma versetzt.

Eisenlohr, O., Prof. am Lyceum in Karlsruhe, in gleicher Eigensch. an das Gymn. zu Lahr versetzt.

Feszler, Dr Jos., Hofkaplan, Prof. der Kirchengeschichte in Wien, zum Prof. des Kirchenrechts in der theolog. Facult. der das. Hochschule ern.

Fliedner, Dr Conr., Reallehrer in Hanau, zum ord. Lehrer am das. Gymn. ern.

Gerhardt, Dr C. J., Prof. und Oberlehrer am französischen Gymn. zu Berlin, in gleicher Eigenschaft an das Gymn. in Eisleben vers.

Görlitz, Dr, Gymnasiallehrer in Leobschütz, an das kath. Gymn. zu Breslau versetzt.

Hasselbach, Heinr., Gymnasiallehrer in Hanau, zum Lehrer am Progymn. u. der Realschule in Eschwege ern.

Heine, Dr Ed., ao. Prof. in Bonn, zum ord. Prof. der Mathematik an der Univ. zu Halle ern.

Hittorf, Dr, ao. Prof., zum ord. Prof. der Physik und Chemie an der Akademie zu Münster ern.

Intlekofer, Prof. am Lyceum zu Freiburg im Br., erhielt die 1ste Lehrstelle am Gymn. zu Offenburg.

Jung, W. Ed., Gymnasiallehrer in Hanau, znm Lehrer am Progymn. und der Realschule in Schmalkalden ern.

Kutsch, Aug., Gymnasiallehrer in Kassel, in gleicher Eigenschaft an das Gymn. zu Rinteln vers.

Lahmeyer, Dr Gust., Oberlehrer am Lyceum zu Hannover, zum Conrector am Johanneum in Lüneburg ern.

Lotz, Dr Joh. Friedr., Gymnasiallehrer in Hanau, in gleicher Eigenschaft an das Gymn. zu Fulda versetzt.

Mohr, Schulamtscand., als Collaborator am kathol. Gymn. zu Breslau angestellt.

Müller, Lehrer am Gymn. zu Lahr, an das Paedagogium und die höhere Bürgerschule zu Lörrach vers.

Muther, Dr, Privatdoc. zu Halle, zum ao. Prof. in der juristischen Facultät der Univ. in Königsberg ern.

Paul, Dr W. Th., Schulamtscand., als ord. Lehrer am evang. Gymn. in Glogau ang.

Pöthko, G. E., 9ter Oberlehrer an der k. Landesschule in Grimma,

in gleicher Eigenschaft, aber zugleich mit für den Gesangunterricht an die Landesschule in Meiszen vers.

Richter, Dr, Lehrer an der Realschule zu Mühlheim, als ord. Lehrer an das Gymn. in Wesel berufen.

Ritz, Jos., Lehrer am Progymn. und der Realschule zu Eschwege, als ord. Lehrer an d. Gymn. in Hersfeld versetzt.

Scheibe, Dr C., Prof. am groszherz. Gymn. zu Neustrelitz, als Lehrer an dem Blochmann-Bezzenbergerschen Institut und Vitzthumschen Geschlechtsgymn. in Dresden angest.

Schmittdiel, Jos., Lehrer an der lat. Schule in Fritzlar, als ord. Lehrer am Gymn. zu Fulda angest.

Schwarze, Dr Rud., Subrector am Gymn. zu Guben, zum Oberlehrer am Gymn. in Frankfurt a. O. ern.

Sickel, Dr Th., zum Docenten der histor. Quellenkunde und der Palaeographie an dem mit der Wiener Univ. in Verbindung stehenden Institut für österr. Geschichtsforschung ern.

Spangenberg, Frdr., Hülfslehrer am Gymn. in Kassel, in gleicher Eigenschaft an das Gymn. zu Hersfeld vers.

Stumpf, Th., Schulamtscand., commissarisch am Gymn. zu Coblenz beschäftigt, als ord. Lehrer an ders. Anst. angest.

Suchier, Dr H. Th., Hülfslehrer am Gymn. zu Hersfeld, zum ord. Lehrer an ders. Anstalt ern.

Trotter, Prof. in Offenburg, an das Lyceum in Rastatt versetzt.

Wernecke, Dr Bernh., ord. Lehrer am Gymn. zu Coesfeld, als erster Oberlehrer an d. Gymn. in Deutsch-Crone befördert.

Wöpcke, Dr M. F., als ord. Lehrer für Mathematik und Physik am franz. Gymn. zu Berlin angest.

Praedicierungen und Ehrenbezeugungen.

Gerhardt, Dr J. C., Oberlehrer am franz. Gymn. zu Berlin (s. Versetzungen) erhielt den Professortitel.

Hänel, Gli. Jul., } Collegen am Gymn. zu St. Elisabeth in Breslau,
Neide, Ge. Frdr. } als Oberlehrer praediciert.

Stridde, G. Ed., ordentl. Lehrer am evang. Gymn. zu Glogau, zum Oberlehrer befördert.

Pensioniert:

Schneider, Professor am Lyceum in Rastatt.

Speidel, Praeceptor am Gymn. zu Ulm.

Gestorben:

Am 12. Sept. in Rom Dr Em. Braun, Secretär des archaeolog. Inst., geb. zu Gotha am 19. Apr. 1809.

Am 28. Sept. in Breslau Dr Frz K. Movers, ord. Prof. in der kath. theolog. Fac. an der das. Univ., bekannt durch seine Forschungen über Phoenicien.

Am 29. Sept. in Weimar Dr Theod. Kräuter, seit 1816 Bibliothekar an der groszherz. Bibliothek, früher Secretär Goethes.

Am 8. Oct. in Berlin Dr Fooke Hoissen Müller, Prof. am Gymn. zum grauen Kloster.

Am 21. Oct. in Rijsmijk der niederl. Dichter Tollens, geb. zu Rotterdam 1778.

Ohne Datum wird der Tod gemeldet von dem berühmten, besonders um die Botanik von Madagascar verdienten Naturforscher, Dr Wenzel Bojer, seit 1820 Prof. in Mauritius, Mitglied der Carolino-Leopoldina (geb. zu Prag), und des früher in Ostindien lebenden Sprachforschers Rooda van Eijsinga, zuletzt Prof. der Philologie und der malayischen und japanischen Ethnographie an der Militärakademie zu Breda.

Register zu Band LXXIV.

I. Inhaltsregister.

II. Verzeichnis der Mitarbeiter.

III. Personalregister.

IV. Ortsregister.

Wenn der unterzeichnete, nachdem er als Redacteur und Mitarbeiter diesen Jahrbüchern beinahe ein volles Vierteljahrhundert hindurch einen groszen Theil seiner Thätigkeit zugewandt hat, von der Theilnahme an der Redaction derselben sich, gegenwärtig zu einer erweiterten amtlichen Thätigkeit verpflichtet, zurückzieht, so darf er wol auf der einen Seite annehmen, dasz man ihm das Zeugnis nicht versagen werde, dasz er lange genug dem äuszeren Dienste seiner Berufswissenschaft sich gewidmet habe, ihm für die reiferen Lebensjahre zurückgezogenere Forschungen wolwollend vergönnend; anderseits fühlt er sich aber auch, trotz mancher erfreulichen Anerkennung von vielen Seiten, zu dem Bekenntnis gedrungen, dasz er, wie er bei der mühevollen Arbeit sich selbst niemals ganz zur Gnüge gethan, so gewis auch viele Anforderungen und Wünsche, welche andere an ihn zu machen sich für berechtigt hielten, unerfüllt gelassen habe. Deshalb glaubt er bei dem Rücktritte von der Theilnahme an der Redaction der Jahrbücher nicht blosz seinen Dank gegen alle die, welche ihn durch freundliche Theilnahme bei seinem Werke unterstützt haben, aussprechen, sondern auch an die, welchen er nicht immer zu voller Zufriedenheit hat dienen können, die Bitte um nachsichtsvolle Beurtheilung und freundliche Entschuldigung richten zu müssen. Wenn er aber auch von der Theilnahme an der Redaction der Jahrbücher sich mit Ende dieses Jahres gänzlich zurückziehen zu sollen geglaubt hat, so wird er der Zeitschrift, deren Redaction er eben so gelehrten als einsichtsvollen Männern, die ihm seit längerer Zeit befreundet sind, anvertraut sieht, gewis auch in der Zukunft nicht allein ein fortgesetztes Wolwollen, bisweilen

wol auch eine thätige Theilnahme zuwenden und so, indirekt wenigstens, mit allen den Männern in fortgesetzter geistiger Berührung bleiben, die ihm während der früheren Zeit oftmals seines Werkes so froh gemacht haben.

Schlieszlich bittet der unterzeichnete noch alle die Zusendungen, welche man ihm bisher, vielleicht in Rücksicht auf seine Stellung zu den Jahrbüchern, gemacht hat, künftighin einfach an die Redaction der Zeitschrift machen zu wollen, es müste denn sein dasz man ihm persönlich eine solche Gabe zugedacht habe.

Leipzig den 15. Nov. 1856.

Dr. **Reinhold Klotz.**





